L. art.
a
73°
4.

ARCHITEKTONIK

AUF

HISTORISCHER UND AESTHETISCHER GRUNDLAGE

VON

DR. RUDOLF ADAMY,
PROFESSOR UND GROSSHERZOGL. MUSEUMS-INSPEKTOR IN DARMSTADT.

ZWEITER BAND:

ARCHITEKTONIK DES MITTELALTERS.

HANNOVER 1889.
HELWING'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.
(TH. MIERZINSKY, KÖNIGL. HOFBUCHHÄNDLER).
Schlägerstrasse 20.

ARCHITEKTONIK

DES

MITTELALTERS

VON

DR. RUDOLF ADAMY,

PROFESSOR UND GROSSHERZOGL. MUSEUMS-INSPEKTOR IN DARMSTADT.

MIT 892 ZINK-HOCHÄTZUNGEN.

I. Architektonik der altchristlichen Zeit.
II. Architektonik des muhamedanischen und romanischen Stils.
III. Architektonik des gothischen Stils.

HANNOVER 1889.

HELWING'sche Verlagsbuchhandlung.

(Th. Mierzinsky, königl. Hofbuchhändler.)

Schlägerstrasse 20.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

ARCHITEKTONIK

DES

GOTHISCHEN STILS

VON

DR. RUDOLF ADAMY,

PROFESSOR UND GROSSHERZOGL. MUSEUMS-INSPEKTOR IN DARMSTADT.

MIT 513 ZINK-HOCHÄTZUNGEN.

HANNOVER 1889.

HELWING'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.

(TH. MIERZINSKY, KÖNIGL. HOFBUCHHÄNDLER.)

Schlägerstrasse 20.

Das Uebersetzungsrecht bleibt vorbehalten.

DRUCK VON HESSE & BECKER IN LEIPZIG.

Vorwort.

Beinahe drei Jahre sind seit dem Erscheinen der Architektonik des romanischen Stils verschwunden, bevor diese Abtheilung, die Schlussabtheilung des zweiten Bandes, den Lesern vorgelegt werden konnte. Die Schuld dieser Verzögerung, die von mehreren Seiten beklagt worden ist, liegt einerseits an der eingehenderen und deshalb umfangreicheren Bearbeitung, welche der Verfasser der Gothik nach reiflicher Ueberlegung schuldig zu sein glaubte, andererseits an Unterbrechungen, welche eine mehrmals wiederkehrende Krankheit veranlasste.

Den Dank, welchen auch der Verfasser dem Verleger für die Gewährung reichlicher Mittel für diese Abtheilung zu zollen hat, kann er diesem leider nicht mehr darbringen. Herr Hofbuchhändler Mierzinsky, der ehemalige Inhaber der Helwingschen Verlagsbuchhandlung, ist im September vorigen Jahres plötzlich aus dem Leben geschieden. Er hatte dieser nunmehr fertig vorliegenden Abtheilung sein Interesse in besonderem Masse zugewendet; es war auch sein Wunsch gewesen, der Gothik einen weiteren Raum im Ganzen zu gönnen. Wir erfüllen gegen den rastlos thätigen Mann nur eine Pflicht, wenn wir seinen Namen auch an dieser Stelle mit den Gefühlen aufrichtigen Dankes erwähnen.

Die Architektonik hat sich des Wohlwollens der Kritik mit dem Fortschritt ihres Erscheinens in zunehmendem Masse zu erfreuen gehabt. Möge auch diese Abtheilung dem Werke neue Freunde zuführen und die alten dem Unternehmen noch näher bringen; möge vor Allem der Hauptzweck des Buches, die Verbreitung des Verständnisses für das Wesen und die Schönheit der Architektur in weitere Kreise, auch durch sie gefördert werden.

Darmstadt, im Juni 1889.

Der Verfasser.

INHALTS-UEBERSICHT.

Erftes Kapitel *Seite 3—13.*

Die Kulturbewegung.

Die Bedeutung der Kreuzzüge für die abendländifche Kultur. Das franzöfifche Ritterthum. Die franzöfifchen Städte. Das Ueberwiegen der franzöfifchen Kultur. Das Nationalitätsbewufstfein. Bekanntwerden mit der morgenländifchen Kultur. Aufblühen der Städte. Die Zünfte. Städtebündniffe. Der Umfchwung aller fozialen Verhältniffe. Die bürgerliche Kunft. Das Emporblühen der Wiffenfchaften. Der Vorfprung Frankreichs in der Kultur.

Zweites Kapitel *Seite 14—43.*

Ueber die Entstehung des gothischen Stils.

Stillftand der Baubeftrebungen Deutfchlands gegenüber denen Frankreichs, Fortfchritt in Frankreich. Der Mittelpunkt der franzöfifchen Baubeftrebungen. Uebergang des Bauhandwerkes auf den Laienftand. Die weltlichen Bauhütten. Die ftädtifchen Bauzünfte. Verhältnifs der Bauhütten und Bauzünfte zu einander. Der Einflufs der Kirche auf die Bauten. Die Bauhütten und die Gothik. Die Bezeichnung des neuen Stils. Die Entftehung der Gothik in Frankreich. Die Abteikirche zu St. Denis. Das Verdienft der deutfchen Bauhütten um die Entwicklung der Gothik. Die Wimpfener Urkunde über die Herkunft der Gothik. Rückblick.

Drittes Kapitel *Seite 44—61.*

Die ästhetischen Grundgesetze des gothischen Stils und sein System im Allgemeinen.

Vorftufen der Gothik in Deutfchland. Die Claffizität des gothifchen Stils. Die Bedeutung des gothifchen Stils als eines chriftlichen. Reflexion und Phantafie in der gothifchen Kunftthätigkeit. Das Gewölbe. Entftehung der Gewölbgurten. Die Vortheile der Diagonalgurten. Die Vortheile des Spitzbogens. Die Kon-

ſtruktion der Kappen. Die Strebepfeiler. Die äſthetiſche Ausbildung des Wölbprinzips. Aenderungen in der Anordnung des Raumes und der Pfeiler. Die Gothik eine Kunſt der Handwerker.

Viertes Kapitel *Seite 62—101.*

Die konstruktiven Einzeltheile des gothischen Stils.

Wölbverſuche der Uebergangszeit. Das ſechstheilige Gewölbe. Verſchiedene Arten des Spitzbogens. Verwendung des Spitzbogens im Gewölbe. Unregelmäſsige Grundriſsformen der Gewölbe. Reich entwickelte Gewölbarten. Vortheile des Spitzbogens bei den Widerlagern. Der Schluſsſtein der Kreuzgewölbe. Die Ausmauerung der Kappen. Die Kämpfer. Die Pfeiler. Die Strebepfeiler. Die Strebebogen. Die Konſtruktion der Hallenkirchen. Andere Konſtruktionsweiſen. Durchbrechung der Mauern zwiſchen den Strebepfeilern. Die gothiſche Baukunſt als Kunſt der Steinmetzen. Beſondere Arten der Mauerverbände.

Fünftes Kapitel *Seite 102—170.*

Grundriss und Aufbau der gothischen Kirchen in Frankreich und England bis zur Vollendung des Systems.

I. Frankreich.

Die hohe Begeiſterung für groſsartige Bauwerke. Umgeſtaltung der Einzeltheile der kirchlichen Gebäude. Der Vertikalismus der gothiſchen Kirchen. Der Chor der Abteikirche zu St. Denis. Die Kathedrale von Noyon. Weitere Anwendungen des neuen Bauprinzips. Die Kathedralen zu Laon, Paris und Sens. Die Vollendung des gothiſchen Bauprinzips in Frankreich. Die Kathedralen zu Soiſſons, Chartres, Reims, Amiens und Beauvais. Das Ergebniſs der frühgothiſchen Beſtrebungen Frankreichs. Das gothiſche Syſtem bei einſchiffigen Kirchen.

II. England.

Die Uebergangszeit in England. Die Gothik in England. Die Kathedralen zu Canterbury und Salisbury. Baldige Entſtehung der dekorativen Kunſt in England.

Sechſtes Kapitel *Seite 171—239.*

Grundriss und Aufbau der Kirchen der Uebergangszeit in Deutschland.

Der allmähliche Sieg der Gothik. Die Uebergangszeit. Die Uebergangszeit in den Rheinlanden. Die Kirchen zu Laach, Neuſs und Heiſterbach. Die Stiftskirche von Ramersdorf (Bonn). Die Kirchen der Stadt Köln. Die Kirchen zu Bacharach, Sinzig etc. Die Kirchen zu Boppard und Andernach. Die Kirchen in und bei Trier. Der Dom zu Mainz. Oberheſſiſche Dorfkirchen. Die Kirchen zu Worms. Die Kirche zu Enkenbach. Die Kirchen in Elſaſs. Die Kirchen in Weſtfalen. Die Kirchen in Niederſachſen. Die Kirchen in Thüringen und Sachſen.

Die Kirchen in Heffen. Die Kirchen in Franken. Die Kirchen im übrigen Süddeutfchland. Die Kirchen in Oefterreich. Ueberblick über die Neuerungen der Uebergangszeit.

Siebentes Kapitel *Seite 240—299.*

Grundriss und Aufbau der gothischen Kirchen in Deutschland bis zur Vollendung des Systems.

Frühgothifche Bauwerke. Die Liebfrauenkirche zu Trier. Die Kirche zu Offenbach am Glan. Die Kirchen zu Karden, Hirzenach und Allerheiligen. Die Kirche zu Marienftatt. Die Elifabethkirche zu Marburg. Der Dom zu Magdeburg. Der Dom zu Köln. Das Strafsburger Münfter. Das Münfter zu Freiburg. Die Stiftskirche zu Wimpfen i. Th. Der Dom zu Regensburg. Der Dom zu Minden. Der Dom zu Halberftadt. Der Einflufs der verfchiedenen Bauhütten. Die Katharinenkirche zu Oppenheim. Schlufsbetrachtung.

Achtes Kapitel *Seite 300—350.*

Die Gothik in den südlichen Ländern.

I. Italien.

Die Gothik als fremde Kunftweife in Italien. Uebergangsformen. Die Kathedrale zu Parma. S. Andrea zu Vercelli. S. Francesco in Affifi. Sta. Anaftafia in Verona. S. Francesco in Bologna. S. Petronio in Bologna. S. Antonio in Padua. S. Maria del Carmine in Pavia. Der Dom zu Mailand. S. Trinita in Florenz. Sta. Maria Novella in Florenz. Kathedrale in Florenz. S. Martino zu Lucca. Die Gothik in Rom. Schlufs.

II. Spanien und Portugal.

Uebereinftimmung der Entwicklung mit Deutfchland. San Vincente zu Avila. Die Kathedralen von Lugo und Tudela. Der gothifche Kathedralentypus. Die Kathedralen von Toledo, Leon, Burgos, Barcelona, Gerona. Die Gothik Portugals. Schlufs.

Neuntes Kapitel *Seite 351—467.*

Die Formensprache des gothischen Stils.

Originalität und Claffizität der gothifchen Formenfprache. Die Pfeiler. Die Rundpfeiler. Die Bafen der Rundpfeiler. Pfeiler mit Vorlagen und Dienften. Sockel und Bafen der gothifchen Pfeiler. Das Kelchkapitäl. Spätere Veränderungen der Kapitäle. Die Konfolen. Die Rippen. Der Schlufsftein. Die fpäteren Stern- und Netzgewölbe und ihre Schlufsfteine. Der Strebepfeiler. Abdachungen, Wafferfchläge und Firftabfchlüffe der Strebepfeiler. Die Fialen. Gefchichtliche Entwicklung des Strebepfeilers. Anderweitiger Zweck der Fialen. Die Strebebogen. Wafferfpeier. Hauptgefimfe. Fenfter. Das Maafswerk. Entftehung deffelben.

Entwicklung desselben. Die Nasen des Maafswerks. Das Fischblasenmaafswerk. Profile des Maafswerks. Das Flamboyant-Maafswerk. Das Perpendikularmaafswerk. Verschiedenartige Verwendung des Maafswerks. Die Fensterleibungen. Wimpergen mit geschweiften Rücken. Die übrige Ornamentik. Kreuzblumen und Krabben. Naturalismus der Ornamente. Reiche Verwendung menschlicher Gestalten. Die Portale. Die Thürme. Die Façaden. Die Entwicklung der Façaden: Frankreich, England, Deutschland, Italien, Spanien. Das Verdienst der deutschen Gothik um die Façaden. Der Chorbau. Der schlichte Chorbau. Der reiche Chorbau. Das Aeufsere des Lang- und Querhauses. Die Dächer. Das Innere. Das Triforium. Vielfarbigkeit der Mauertheile. Prinzip derselben. Die Glasmalereien der Fenster. Rückblick.

Zehntes Kapitel *Seite 468—500.*

Der Backsteinbau in der norddeutschen Tiefebene.

Entstehung des Backsteinbaues in Norddeutschland. Verwandtschaft mit dem lombardischen Backsteinbau. Einflufs des Materials auf die Formen. Nachtheile und Vorzüge der Backsteinformen. Einflufs des Volkscharakters. Granitbauten. Bauten mit gemischtem Material. Romanische Bauten. Die Klosterkirche zu Jerichow. Das Trapezkapitäl. Rundbogenfriese. Die Klosterkirche zu Diesdorf. Runde und eckige Pfeiler. Gurt- und Rippenprofile. Die Entwicklung des kirchlichen Bausystems. Die Klosterkirchen zu Arendsee, Diesdorf, Jerichow und Dobrilugk. Die Pfarrkirche St. Lorenz zu Salzwedel. Der Dom zu Havelberg. St. Maria zu Wittstock. Klosterkirche zu Chorin. St. Katharina zu Brandenburg. Marienkirche zu Lübeck. Die Behandlung dekorativer Einzeltheile.

Elftes Kapitel *Seite 501—546.*

Die Ordensbauten.

Die Bauten der Cisterzienser. Heisterbach. Riddagshausen. Ebrach. Arnsburg. Kolbatz. Lilienfeld. Marienstatt. Pforta. Hude. Chorin. Salem. Hallenkirchen der Cisterzienser. Kathedralgrundrisse bei Cisterzienserkirchen. Kreuzgang. Parlatorium und andere Räume. Die Kirchen der Bettelorden. Die Kirchen der Karmeliter. Die Bauten der Hospitalbrüder. Bauten der patres pontifices. Brückenkapellen. Die Bauten des deutschen Ordens. Die Marienburg. Das allgemeine Bausystem der Schlösser des deutschen Ordens. Die Kirchen des deutschen Ordens. Die englischen Kapitelsäle.

Zwölftes Kapitel *Seite 547—607.*

Haus, Burg und Palast.

Die städtischen Holzhäuser. Die Fachwerksbauten. Der Blockbau. Die städtischen Steinhäuser. Rath- und Gildenhäuser. Befestigungsbauten. Thore und Thürme. Befestigte Kirchhöfe. Der Burgenbau. Der Burgen- und Schlofsbau.

Dreizehntes Kapitel *Seite 608—661.*

Historische Umschau.

Die Gothik in Frankreich, England, den ſkandinaviſchen Ländern, Deutſch-land, Böhmen und Oesterreich.

Vierzehntes Kapitel *Seite 662—671.*

Nachträge.

Ueber zweischiffige Kirchen, Doppelkapellen und Steinmetzzeichen.

Verzeichniss der Abbildungen.

Seite

1. Gothifches Strebefyftem mit Gewölbanfatz vom Münfter zu Freiburg. Nach Ungewitter 30
2. Weftfeite von St. Denis 32
3. Innere Anficht des Chores von St. Denis. Nach Verneilh 34
4. Grundrifs der Abteikirche zu St. Denis. Nach Viollet-le-Duc . . . 35
5. Grundrifs der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal. Nach von Egle . . 37
6. Südliche Anficht derfelben. Nach von Egle 38
7. Gewölberippe mit Kappenanfatz. Nach Redtenbacher 51
8. Schlufsftein eines Kreuzgewölbes. Vom Kölner Dome. Nach Schmitz 53
9. Querfchnitt nebft Theil des Grundriffes der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal. Nach von Egle 56
10. Grundrifs des Domes zu Köln. Nach Schmitz 59
11. Gothifches Pfeilerfyftem. Drei Joche vom Langhaufe des Kölner Domes. Nach Schmitz . 60
12. Innere Anficht der Vorhalle zu Maulbronn. Nach Paulus 63
13. Grundrifs des Refektoriums dafelbft. Nach Paulus 64
14. Innere Anficht deffelben. Nach Paulus 65
15. Syftem von St. Etienne in Caen. Nach Effenwein 67
16. Syftem von St. Etienne in Caen. Nach Viollet-le-Duc 68
17. Inneres Syftem von St. Apofteln in Köln. Nach Boifferée 69
18. Inneres Syftem des Domes zu Limburg. Nach Cremer 70
19—21. Spitzbogen . 72
22. Spitzbogen von gleicher Höhe über rechteckigem Felde 72
23. Geftelzter Spitzbogen 72
24. Kreuzgewölbe mit Rippen über trapezförmigem Felde 72
25. Grundrifs einer untern Halle des Römers zu Frankfurt am Main . . 73
26. Inneres der Pfarrkirche zu Boppard. Nach Bock 74
27. Inneres von St. Gereon in Köln. Nach Bock 76
28—33. Schlufsfteine von Gewölben. Nach Redtenbacher 77
34—36. Gewölbmauerungen. Nach Redtenbacher 78
37—39. Kämpferfteine. Nach Redtenbacher 79
40. Gothifche Rundpfeiler im nördl. Seitenfchiff des Ulmer Domes. Nach Lübke . 81

Seite
41 und 42. Pfeiler vom Kölner Dome. Nach Schmitz 82
43. Pfeiler mit losgelöften Dienften. Nach Ferguffon 83
44. Querfchnitt von Ste. Chapelle zu Paris. Nach Viollet-le-Duc . . . 87
45. Strebebogen des Kölner Domes. Nach Schmitz 89
46. Strebebogen von der Liebfrauenkirche zu Worms. Nach Ungewitter . 90
47. Strebebogen von St. Benigne in Dijon. Nach Ungewitter 92
48. Strebebogen mit Durchgang. Nach Viollet-le-Duc 93
49. Strebebogen vom Strafsburger Münfter. Nach Ungewitter 94
50. Strebebogen bei fünffchiffiger Anlage. Notre-Dame zu Paris. Nach Viollet-le-Duc . 95
51. Syftem der Hallenkirche. Querfchnitt. Nach Lübke 97
52. Grundrifs des Chors der Kirche zu Iffoire. Nach Viollet-le-Duc . . 106
53. Anficht deffelben 107
54. Grundrifs der Kathedrale zu Noyon 109
55. Grundrifs des oberen Stockes derfelben 110
56. Weftfeite der Kathedrale zu Noyon. Nach Vitet 113
57. Innere Joche der Kathedrale zu Noyon. Nach Vitet 114
58. Aeufsere Joche derfelben. Nach Vitet 115
59. Querfchnitt derfelben. Nach Vitet 116
60. Grundrifs der Kirche St. Germain-de-Près in Paris. Nach Lenoir . . 117
61. Choranficht derfelben. Nach Lenoir 118
62. Innere Joche derfelben. Nach Lenoir 120
63. Aeufsere Joche derfelben. Nach Lenoir 121
64. Choranlage von St. Remy zu Reims. Nach Viollet-le-Duc 122
65. Grundrifs der Kirche St. Laumer in Paris. Nach Lübke 122
66. Grundrifs der Kathedrale zu Laon. Nach Viollet-le-Duc 123
67 und 68. Inneres und äufseres Syftem derfelben. Nach „Monuments hiftoriques" . 124
69. Grundrifs der Kathedrale zu Paris. Nach Viollet-le-Duc 126
70. Halber Querfchnitt derfelben. Nach Viollet-le-Duc 128
71. Innere Joche derfelben. Nach Viollet-le-Duc 129
72. Aeufsere Joche derfelben. Nach Viollet-le-Duc 130
73. Grundrifs der Kathedrale zu Sens. Nach Viollet-le-Duc 131
74. Grundrifs der Kathedrale zu Soiffons. Nach Viollet-le-Duc 134
75. Grundrifs der Kathedrale zu Chartres. Nach Viollet-le-Duc 136
76 und 77. Inneres und äufseres Syftem der Kathedrale zu Chartres. Nach Laffus . 137
78. Grundrifs der Kathedrale zu Reims. Nach Viollet-le-Duc 139
79. Halber Querfchnitt derfelben. Nach Viollet-le-Duc 140
80 und 81. Inneres und äufseres Syftem derfelben. Nach Gailhabaud . . 141
82. Grundrifs der Kathedrale zu Amiens. Nach Viollet-le-Duc 142
83. Inneres Syftem derfelben. Nach Viollet-le-Duc 143
84. Halber Querfchnitt derfelben. Nach Viollet-le-Duc 145
85. Grundrifs der Kathedrale zu Beauvais. Nach Viollet-le-Duc 146
86 und 87. Grundriffe von Ste. Chapelle zu Paris. Nach Viollet-le-Duc . 149

Seite

88. Querfchnitt derfelben. Nach Viollet-le-Duc 150
89. Grundrifs der Kapelle des Schloffes St. Germain-en-Laye 151
90. Halber Querfchnitt derfelben 152
91. Syftem der Kathedrale zu Malmesbury. Nach Britton 154
92. Spitzbogige Arkaden aus der Kirche zu Rothwell. Nach Bloxam . 155
93. Theil der Façade der Abteikirche zu Croyland. Nach Bloxam . . 155
94. Kapitelhaus in der Abtei St. Maria zu York. Nach Building News . 156
95. Syftem der Kathedrale zu Romfey. Nach Britton 157
96. Façade der Abteikirche St. Leonard zu Stamford. Nach Building News 158
97. Grundrifs der Kathedrale zu Canterbury. Nach Britton 159
98. Inneres Joch der Kathedrale zu Canterbury. Nach Britton 160
99. Aeufsere Joche derfelben. Nach Britton 161
100. Grundrifs der Kathedrale zu Salisbury. Nach Ferguffon 163
101. Aeufsere Anficht derfelben. Nach Ferguffon 164
102 und 103. Inneres und äufseres Joch derfelben. Nach Britton . . . 166
104. Grundrifs der Weftminfterkirche. Nach Ferguffon 168
105. Inneres Syftem derfelben. Nach Ferguffon 169
106. Grundrifs der Abteikirche zu Laach. Lach Boifferée 178
107. Grundrifs der Abteikirche zu Heifterbach. Nach Boifferée 179
108. Aeufsere Choranficht derfelben. Nach Boifferée 180
109. Grundrifs der ehemaligen Abteikirche zu Ramersdorf 181
110. Grundrifs der St. Peterskirche zu Bacharach. Nach Bock 182
111. Innere Anficht derfelben 183
112. Grundrifs der Pfarrkirche des heil. Severus zu Boppard. Nach Bock 184
113. Innere Anficht derfelben. Nach Bock 185
114. Aeufsere Anficht derfelben. Nach Bock 186
115. Aeufsere Anficht des Münfters zu Bonn. Nach Lübke 188
116. Grundrifs des Domes zu Trier. Nach Schmidt 189
117. Oeftliche Choranficht deffelben. Nach Schmidt 190
118 und 119. Grundrifs und Schnitt eines Theils der Dorfkirche zu Bromskirchen in Oberheffen. Nach „Denkm. deutfcher Baukunft" . . 191
120. Längenfchnitt der Martinskirche in Worms. Nach Wörner-Marx . . 193
121. Aeufsere Anficht derfelben. Nach Wörner-Marx 194
122 und 123. Innere und äufsere Joche der Klofterkirche zu Enkenbach in Rheinheffen. Nach „Denkm. deutfcher Baukunft" 196
124. Anficht der Kirche zu Altdorf in Unter-Elfafs. Nach Kraus . . . 197
125 und 126. Grundrifs und Querfchnitt derfelben. Nach Kraus . . . 198
127. Querfchnitt von St. Peter und Paul zu Neuweiler. Nach Kraus . . 199
128 und 129. Grundrifs und Querfchnitt der Kirche zu Oberfteigen. Nach Kraus . 200
130. Chor der Kirche zu Pfaffenheim. Nach Kraus 201
131. Syftem von St. Arbogaft in Rufach. Nach Kraus 203
132 und 133. Grundrifs und Querfchnitt der Kirche zu Boke in Weftfalen 204
134 und 135. Grundrifs und innere Joche des Domes zu Osnabrück. Nach Lübke . 206

Seite

136. Grundrifs des Domes zu Münfter. Nach Lübke 207
137. Inneres Joch deffelben. Nach Lübke 208
138 und 139. Grundrifs und Querfchnitt von St. Maria zur Höhe in Soeft. Nach Lübke . 209
140 und 141. Grundrifs und Querfchnitt der Kirche zu Methler. Nach Lübke . 210
142. Grundrifs des Domes zu Braunfchweig. Nach Lübke 212
143. Grundrifs der Dorfkirche zu Melverode 213
144. Grundrifs der Abteikirche zu Riddagshaufen. Nach Ahlburg . . . 213
145 und 146. Inneres Joch und Querfchnitt derfelben. Nach Ahlburg . . 214
147. Aeufsere Anficht derfelben. Nach Ahlburg 216
148. Grundrifs der Liebfrauenkirche zu Arnftadt. Nach Stier 217
149. Grundrifs des Domes zu Naumburg a. d. S. Nach Lübke 217
150 und 151. Grundrifs und inneres Syftem der Kirche zu Gelnhaufen. Nach Moller . 218
152. Grundrifs der Stiftskirche zu Fritzlar. Nach Hoffmann u. v. Dehn-Rotfelfen . 220
153. Inneres Syftem derfelben 221
154. Arkaden im Chore der Kirche zu Seligenftadt. Nach Schäfer-Marx . 222
155. Chorfchlufs der Abteikirche zu Ebrach. Nach Otte 223
156. Grundrifs des Domes zu Bamberg. Nach Lübke 224
157. Aeufsere Anficht deffelben. Nach Lübke 225
158 und 159. Grundrifs und inneres Joch des Münfters zu Bafel. Nach Lübke . 228
160. Grundrifs der Kirche des heil. Michael in Wien. Nach öfterr. Atlas 230
161. Längenfchnitt derfelben. Nach öfterr. Atlas 231
162. Grundrifs der Kirche zu Lilienfeld in Oefterreich. Nach öfterr. Atlas 232
163. Seitenanficht derfelben. Nach öfterr. Atlas 233
164. Grundrifs der Benediktinerftiftskirche zu Trebitfch. Nach Grüber . . 235
165. Anficht derfelben. Nach Grüber 236
166 und 167. Querfchnitt und inneres Joch derfelben. Nach Grüber . . 237
168. Grundrifs der Liebfrauenkirche zu Trier. Nach Bock 241
169. Grundrifs von St. Yved in Braifne. Nach Schnaase 243
170. Weftliche Anficht der Liebfrauenkirche zu Trier. Nach Schmidt . . 244
171. Oeftliche Anficht derfelben. Nach Bock 245
172. Inneres derfelben. Nach Bock 246
173—175. Grundrifs, innere und äufsere Theile der Kirche zu Offenbach am Glan . 249
176. Grundrifs der Cifterzienferkirche zu Marienftatt. Nach Luthmer . . 251
177. Choranficht derfelben. Nach Luthmer 252
178. Seitenanficht derfelben. Nach Luthmer 253
179. Längenfchnitt derfelben. Nach Luthmer 254
180. Grundrifs der Elifabethkirche zu Marburg. Nach Moller 255
181 und 182. Innere und äufsere Joche derfelben. Nach Moller . . . 257
183. Querfchnitt derfelben. Nach Moller 258

Seite

184. Grundrifs des Domes zu Magdeburg. Nach Lübke 259
185. Aeufsere Joche vom Langhaufe des Kölner Domes. Nach Schmitz . 273
186. Querfchnitt deffelben. Nach Schmitz 274
187. Grundrifs deffelben über dem Triforium. Nach Schmitz 275
188. Grundrifs des Münfters zu Strafsburg. Nach Kraus 278
189 und 190. Querfchnitt und äufseres Joch deffelben. Nach Kraus . . 279
191 und 192. Grundrifs und Querfchnitt des Münfters zu Freiburg. Nach Adler (deutfche Bauzeitung) 281
193—195. Inneres und äufseres öftliches und äufseres weftliches Joch des Münfters zu Freiburg. Nach Adler 282
196. Innere weftliche Joche deffelben. Nach Adler 283
197. Innere Joche der Stiftskirche zu Wimpfen i. Th. Nach von Egle . 285
198 und 199. Grundrifs und Querfchnitt des Domes zu Regensburg. Nach Adler . 289
200 und 201. Inneres und äufseres Joch deffelben. Nach Adler 290
202 und 203. Grundrifs und Querfchnitt des Domes zu Minden. Nach Lübke . 291
204 und 205. Grundrifs und Querfchnitt des Domes zu Halberftadt. Nach Lübke . 294
206. Grundrifs der Kirche zu Ahrweiler. Nach Schnaafe 296
207—209. Grundrifs, inneres und äufseres Joch der Katharinenkirche zu Oppenheim. Nach Moller 297
210 und 211. Grundrifs und inneres Joch der Kathedrale zu Parma. Nach Often . 302
212—214. Grundrifs, inneres und äufseres Joch von S. Andrea zu Vercelli. Nach Often 304
215 und 216. Grundriffe der Unter- und Oberkirche des heil. Franciscus zu Affifi. Nach Thode 306
217 und 218. Grundrifs und Querfchnitt von St. Anaftafia in Verona. Nach Effenwein . 309
219. Grundrifs von S. Francesco in Bologna. Nach Thode 310
220. Urfprünglicher Plan der Kirche S. Petronio in Bologna. Nach Lübke 311
221. Ausgeführter Grundrifs derfelben. Nach Ferguffon 312
222. Modell derfelben. Nach Lübke 313
223. Inneres Joch derfelben 314
224 und 225. Grundrifs und inneres Joch von S. Antonio in Padua. Nach Effenwein . 315
226 und 227. Grundrifs und inneres Joch von S. Maria del Carmine in Pavia. Nach Lübke 317
228. Grundrifs des Mailänder Domes. Nach Ferguffon 319
229. Querfchnitt deffelben. Nach Ferguffon 320
230. Innere Anficht deffelben. Nach Ferguffon 321
231. Querfchnitt von S. Croce in Florenz. Nach Lübke 323
232. Grundrifs des Domes zu Florenz. Nach Boito 325
233. Seitenanficht deffelben nach einem Gemälde. Nach Boito 326

Seite

234. Skizzen über die Veränderungen im Aufbau des Domes zu Florenz. Nach Boito . 327
235. Stück der äufseren Façade deffelben. Nach Boito 329
236 u. 237. Inneres und äufseres Joch von S. Martino in Lucca. Nach Ferguffon 330
238. Grundrifs von S. Vincente zu Avila. Nach Street 334
239. Innere Anficht dazu. Nach Street 335
240. Aeufsere Anficht dazu. Nach Street 336
241. Apfis der Kathedrale zu Avila. Nach Street 337
242. Grundrifs der Kathedrale zu Tudela. Nach Street 338
243. Innenanficht derfelben. Nach Street 339
244. Strebefyftem der Kathedrale zu Burgos. Nach Street 341
245. Grundrifs der Kathedrale zu Toledo. Nach Street 342
246. Innere Choranficht derfelben 343
247 u. 248. Grundrifs und inneres Joch der Kathedrale zu Leon. Nach Street 344
249 u. 250. Grundrifs und Mittelfchiffjoch der Kathedrale zu Burgos. Nach Street . 346
251. Grundrifs der Kathedrale zu Barcelona. Nach Street 346
252. Inneres derfelben. Nach Street 347
253. Innere Anficht der Kathedrale zu Gerona. Nach Street 349
254. Querfchnitte eines Pfeilers der Kathedrale zu Vezelay. Nach Viollet-le-Duc . 353
255. Pfeiler aus Notre-Dame zu Paris. Nach Viollet-le-Duc 354
256. Pfeiler der Uebergangszeit in Tifchnowitz. Nach Grueber 356
257. Pfeiler der Kathedrale zu Laon. Nach Viollet-le-Duc 358
258. Pfeiler aus St. Martin in Laon. Nach Viollet-le-Duc 358
259. Querfchnitt eines Pfeilers in der Kathedrale zu Reims. Nach Viollet-le-Duc . 360
260. Kapitäl eines Pfeilers in derfelben. Nach Viollet-le-Duc 360
261. Pfeiler aus der Elifabethkirche zu Marburg. Nach Moller 361
262. Pfeiler vom Kölner Dome. Nach Schmitz. 362 u. 467
263. Sockel mit vortretendem Wulst. Nach Ungewitter 364
264. Sockel- und Bafenprofile 364
265—267. Sockel und Basen 365
268. Sockel aus dem Dome zu Prag. Nach Grueber 365
269 u. 270. Schemata der Kelchkapitäle. Nach Redtenbacher 367
271—273. Kelchkapitäle. Nach Ungewitter 369
274 u. 275. Konfolen. Nach Ungewitter 371
276. Konfole vom Kölner Dome. Nach Schmitz 371
277. Rippenprofile. Nach Redtenbacher 373
278. Sterngewölbe. Nach Ungewitter 374
279. Netzgewölbe. Nach Ungewitter 374
280. Schlichter Strebepfeiler 375
281. Wafferfchlag an Strebepfeilern. Nach Redtenbacher 375
282. Firftabfchlüffe von Strebepfeilern. Nach Redtenbacher 376
283. Fiale. Nach Ungewitter 377

Seite
284. Fiale vom Kölner Dome. Nach Schmitz 378
285. Desgleichen . 379
286 und 287. Baldachine von demfelben. Nach Schmitz 381
288. Strebebogen der Kathedrale zu Amiens. Nach Viollet-le-Duc . . . 382
289. Strebebogen von der Kathedrale zu Eu. Nach Viollet-le-Duc . . . 383
290. Strebebogen von der Kathedrale zu Troyes 384
291. Wafferfpeier vom Kölner Dome. Nach Schmitz 385
292. Hauptgefimfe. Nach Ungewitter 386
293 und 294. Profile von Gefimfen etc. 387
295. Durchbrochenes Fenfter aus einer Steinplatte. Nach Viollet-le-Duc . 389
296. Fenfteranlage am Kreuzarm der Kathedrale zu Noyon. Nach Viollet-le-Duc . 390
297. Fenfter der Kathedrale zu Soiffons. Nach Viollet-le-Duc 391
298. Fenfter von der Kathedrale zu Chartres. Nach Viollet-le-Duc . . 392
299. Fenfter von der Kathedrale zu Reims. Nach Viollet-le-Duc . . . 394
300. Aeufsere Anficht dazu 395
301. Fenfter der Ste. Chapelle zu Paris. Nach Viollet-le-Duc 397
302. Arkadenbogen am Kreuzgang des Klofters Zwetl in Niederöfterreich. Nach „Mittelalterl. Kunftdenkm. in Oefterr." 399
303. Fenftermaafswerke vom Kölner Dome. Nach Schmitz 400
304. Schema für die Entftehung der Nafen 401
305. Stumpf- und Spitznafe 402
306. Fenfter mit Dreipäffen und Fenfter mit Vierpafs 403
307. Fifchblafenfchema . 403
308. Fifchblafenmaafswerk. Nach Ungewitter 404
309. Frühgothifches Maafswerk von der Kapelle zu Iben. Nach Marx . 405
310. Profile von Maafswerk 406
311. Franzöfifches Flamboyantmaafswerk in Abbeville 407
312. Englifches Maafswerk des Perpendikularftils. Nach Ferguffon . . . 408
313. Maafswerk über dem Eingang der füdlichen Thurmhalle des Kölner Domes. Nach Schmitz 409
314. Rad im Bogenfelde eines Fenfters am Dome zu Minden. Nach Lübke. 410
315. Fenfterrofen (-räder). Nach Ungewitter 411
316. Chorfchranken vom Kölner Dome. Nach Schmitz 412
317. Grundrifs eines Fenfters von demfelben. Nach Schmitz 412
318. Wimperge mit Efelsrücken. Nach Ungewitter 413
319. Tuudorbogen und Schemata von Wimpergen 414
320. Kreuzblumen. Nach Ungewitter 415
321. Kreuzblume vom Kölner Dome (Thurm) 416
322. Krabben . 417
323—325. Gothifches Laubwerk an Gefimfen 418
326 und 327. Englifche Kapitäle. Kathedrale zu Salisbury. Nach Lübke und Ferguffon . 419
328. Portal der Uebergangszeit 421
329. Portal vom Kölner Dome. Nach Schmitz 422

Seite

330. Schemata der Thurmanlagen. Nach Redtenbacher 425
331. Façade des Kölner Domes 428
332. Kathedrale von Chartres. Weſtfaçade. Nach Lübke 431
333. Notre-Dame zu Paris. Desgl. Nach Lübke 432
334. Kathedrale zu Reims. Desgl. Nach Lübke 434
335. Kathedrale zu Amiens. Desgl. Nach Lübke 435
336. Kathedrale zu York. Desgl. Nach Lübke 438
337. Eliſabethkirche zu Marburg. Desgl. Nach Moller 439
338. Münſter zu Freiburg. Desgl. Nach Adler 441
339. Münſter zu Straſsburg. Desgl. Nach Lübke 443
340. Daſſelbe. Adler'ſche Reſtauration 445
341. Dom zu Regensburg. Ausgeführte Façade. Nach Adler 446
342. Nichtausgeführte Façadenzeichnung deſſelben. Nach Adler 447
343. Andere nicht ausgeführte Façadenzeichnung deſſelben. Nach Adler . 448
344. Dom zu Siena. Weſtſeite. Nach Lübke 450
345. Dom zu Orvieto. Weſtſeite. Nach Lübke 451
346. Italieniſches Maaſswerkfenſter. Nach Lübke 452
347. Kathedrale zu Burgos. Weſtſeite. Nach Street 454
348. Kathedrale S. Pablo in Valladolid. Nach Reber 455
349. Schemata der Choranlagen. Nach Redtenbacher 456
350. Chor der Stiftskirche zu Wimpfen i. Th. Nach v. Egle 457
351. Chor des Kölner Domes. Nach Lübke 459
352. Inneres des Kölner Domes. Aus Otte, Handbuch 466
353. Bogen aus der Dorfkirche zu Kreweſe. Nach Adler 476
354. Grundriſs der Kloſterkirche zu Jerichow 477
355. Trapezkapitäl. Aus derſelben. Nach Adler 478
356—358. Bogenfrieſe. Von derſelben. Nach Adler 479
359. Inneres Syſtem der Kloſterkirche zu Diesdorf. Nach Adler 481
360. Pfeilergrundriſs von St. Godehard zu Altſtadt Brandenburg. Nach Adler . 481
361. Eckige Pfeiler von Diesdorf. Nach Adler 481
362 u. 363. Pfeilergrundriſſe aus der Johanniterkirche zu Werben. Nach Adler 482
364. Gurtbogenprofil aus St. Godehard in Altſtadt Brandenburg. Nach Adler 482
365 u. 366. Fenſterprofile aus St. Godehard in Altſtadt Brandenburg und der Johanneskirche zu Werben. Nach Adler 483
367 u. 368. Grundriſs und inneres Syſtem der Kirche zu Krewefe. Nach Adler 484
369 u. 370. Inneres und äuſseres Syſtem der Kloſterkirche zu Jerichow. Nach Adler . 485
371—373. Grundriſs, inneres und äuſseres Syſtem der Kloſterkirche zu Dobrilugk. Nach Adler 486
374 u. 375. Inneres Syſtem und Oſtfaçade von St. Lorenz zu Salzwedel. Nach Adler . 487
376 u. 377. Grundriſs und inneres Syſtem des Domes zu Havelberg. Nach Adler . 488
378. Inneres Syſtem der Pfarrkirche zu Wittſtock. Nach Adler 489

Seite

379 u. 380. Inneres u. äufseres Syftem der Klofterkirche zu Chorin. Nach Adler 490
381. Grundrifs von St. Katharina in Brandenburg 491
382 und 383. Querfchnitt und äufseres Syftem derfelben. Nach Adler . 492
384. Südgiebel derfelben. Nach Adler 493
385. Fiale von der Dorfkirche zu Krewefe. Nach Adler 496
386. Fenfter vom Weftthurm der Kirche Werben. Nach Adler 497
387. Maafswerk von St. Paul in Brandenburg. Nach Adler 497
388 und 389. Portal und Wandgliederung dazu. St. Johannes zu Brandenburg. Nach Adler 497
390 und 391. Weftfeite der Klofterkirche zu Zinna und von St. Elifabeth zu Tangermünde. Nach Adler 498
392. Dorfkirche zu Lugau. Nach Adler 499
393. Grundrifs d. Abteikirche zu Salem (Salmannsweiler). Nach Lange u. Warth 506
394. Inneres Syftem derfelben. Nach Lange und Warth 507
395. Aeufseres Syftem derfelben. Nach Lange und Warth 508
396. Weftfeite derfelben. Nach Lange und Warth 509
397. Kreuzgang des Klofters Maulbronn. Nach Paulus 510
398. Kapitelfaal deffelben. Nach Paulus 511
399. Parlatorium deffelben. Nach Paulus 512
400. Grundrifs der Dominikanerkirche zu Regensburg 516
401. Innere Anficht derfelben 517
402. Aeufsere Anficht derfelben 519
403 und 404. Grundrifs und Längenfchnitt der Karmeliterkirche in Mainz. Nach Schneider 521
405. Façade des Hofpitals zum heil. Geift in Lübeck. Nach Otte, Handbuch 522
406. Innenanficht der ehemaligen Hofpitalhallen zu Frankfurt a. M. . . 523
407. Hofpiz des Nikolaus von Kues. Grundrifs 524
408. Brückenkapelle zu Efslingen. Aus Otte, Handbuch 525
409. Grundrifs des Hoch- und Mittelfchloffes der Marienburg. Nach Lübke 529
410. Grundrifs des Hochfchloffes derfelben. Nach Steinbrecht 530
411. Grundrifs des älteften Kapitelfaales derfelben. Nach Steinbrecht . . 531
412 und 413. Grundrifs und Querfchnitt des neuen Kapitelfaales derfelben. Nach Steinbrecht 532
414. Kragftein aus demfelben. Nach Steinbrecht 533
415. Dienft aus demfelben. Nach Steinbrecht 534
416. Weftwand der Marienkirche in der Marienburg Nach Steinbrecht . 536
417. Inneres des Remters der Marienburg. Nach den kunfthift. Bilderbogen 538
418. Aeufsere öftl. Anficht der älteren Hochmeifterwohnung der Marienburg. Nach Förfter . 540
419. Südl. Anficht der ältern und neuern Hochmeifterwohnung der Marienburg. Nach Förfter 541
420. Weftl. Anficht der Hochmeifterwohnung. Nach Förfter 543
421. Façade des Domes zu Frauenburg. Nach Schnaase 545
422. Anficht eines Holzhaufes in Hildesheim. Nach Lachner 550
423. Syftem der Kopfbänder, Schwellen, Ständer u. Schubriegel. Nach Lachner 551

Seite

424. Haus in Witzenhaufen (Prov. Heffen-Naffau). Nach Bickell . . . 552
425. Ecke eines Haufes in Homberg (Heffen). Nach Bickell 554
426. Kopfbänder mit Figuren vom Rathskeller in Halberftadt. Nach Lachner 555
427. Kopfband. Nach Lachner. 555
428. Konfolen aus Holz in Halberftadt. Nach Lachner 556
429. Konfole (Kopfband) und Schwelle mit Treppenornament in Braunfchweig. Nach Lachner 556
430. Schwellenornamente. Nach Lachner 556
431. Gothifches Maafswerk auf Schwellen- und Schubriegelflächen in Braunschweig. Nach Lachner 557
432. Fenfter mit gothifierendem Sturz in Braunfchweig. Nach Lachner . 558
433. Eckhaus in Rouen. Nach Viollet-le-Duc 559
434. Haus in Annonay. Nach Viollet-le-Duc 561
435. Haus mit Steingiebel in Provins. Nach Viollet-le-Duc 562
436. Predigerhaus in Tabor. Nach Grueber 563
437. Haus in Kuttenberg. Nach Grueber 563
438. Häufergruppe in Roftock. Nach Rogge 564
439. Steinernes Haus in Frankfurt a. M. Nach Lübke 564
440. Haus Naffau in Nürnberg. Nach Lübke 565
441. Grundrifs eines mittelalterlichen Haufes in Roftock. Nach Rogge . 566
442. Anficht des Rathhaufes in Münfter i. W. Nach Schnaafe 566
443. Halle zu Ypern. Nach Lübke 568
444. Rathhaus zu Alsfeld (Oberheffen). Nach Bickell 569
445. Stadtthor in Soeft 571
446. Stadtthor in Bafel. Nach d. kunfth. Bilderbogen 572
447. Kroepelinerthor in Roftock. Nach Rogge 573
448. Bonn mit feinen Befeftigungen. Nach Merian 575
449. Befeftigter Kirchhof in Hunaweier. Nach Naeher 577
450—451. Burg Röteln. Grundrifs und Anficht. Nach Naeher und Merian 578
452. Grundrifs des Schloffes Karlftein in Böhmen. Nach Grueber . . . 579
453. Anficht deffelben. Nach Grueber 580
454. Grundrifs des Schloffes Coucy. Nach Viollet-le-Duc 586
455. Anficht deffelben. Nach Viollet-le-Duc 587
456. Anficht des Haufes von J. Coeur in Bourges. Nach Lübke . . . 589
457. u. 458. Grundrifs und Querfchnitt der Weftminfterhalle. Nach Ferguffon 591
459. Innere Anficht der Halle zu Eltham. Nach Ferguffon 591
460. Grundrifs eines Haufes zu Warneford (Hampfhire). Nach Turner . . 591
461. Anficht von Little Wenham Hall. Nach Turner 592
462. Anficht von Warwich Caftle. Nach den kunfthift. Bilderbogen . . 592
463. Grundrifs und Anficht von Acton Burnell. Nach Turner 593
464 u. 465. Grundrifs u. Anficht des Palazzo puplico zu Siena. Nach Schnaafe 596
466. Anficht vom Hofe deffelben. Nach Rohault 597
467. Anficht von Siena. Nach einem alten Bilde. Nach demfelben . . 598
468. Maafswerk vom Palaft Tolomei. Nach demfelben 599
469. Theil der Befeftigung von Siena. Nach demfelben 600

Seite

470. Palazzo Tolomei in Siena. Nach demfelben 601
471. Palazzo Foscari in Venedig. Nach Photographie 603
472. Palazzo ducale in Venedig. Nach Photographie 604
473. Palaft des Infantado in Guadalajara. Nach Street 605
474. Casa Lonja zu Valencia. Nach demfelben 606
475. Casa Confiftorial in Barcelona. Nach demfelben 606
476. Puerta del Sol in Toledo. Nach demfelben 607
477. Grundrifs der Kathedrale zu Albi. Nach Lübke 611
478. Innere Anficht der Kathedrale zu Albi. Nach kunfthift. Bilderbogen 612
479. Aeufsere Anficht der Kathedrale zu Albi. Nach Lübke 613
480. Grundrifs der Kathedrale zu Antwerpen. Nach kunfthift. Bilderbogen 615
481. Kathedrale zu Antwerpen. Nach denfelben 616
482. Kapitelfaal zu Wells. Nach Ferguffon 618
483. Kapelle des King's College zu Cambridge. Nach Ferguffon . . . 619
484. Grundrifs des Domes zu Drontheim. Nach Schirmer 621
485. Innere Anficht deffelben 622
486. Aeufsere Anficht deffelben. Nach demfelben 623
487. Portal des Domes zu Drontheim. Nach demfelben 624
488—489. Grundrifs und äufsere Anficht des Domes zu Metz. Nach dem Metzer Dombaublatt 628
490. Grundrifs der Kirche zu Thann. Nach Kraus 631
491. Façade derfelben. Nach demfelben 632
492. Façade der Kirche zu Niederhaslach. Nach demfelben 634
493. Brautpforte an der Sebalduskirche in Nürnberg. Nach kunfthift. Bilderbogen 638
494. Grundrifs des Münfters zu Ulm. Nach Stier 640
495. Façadenentwurf zu demfelben von Böblinger. Nach Stier . . . 642
496. Querfchnitt deffelben. Nach demfelben 643
497. Grundrifs der Frauenkirche in München. Nach Lübke 645
498—499. Grundrifs und Seitenanficht des Domes zu Prag. Nach Grueber 648
500. Chor des Domes zu Prag. Nach Grueber 649
501. Fenfter vom Baue des Meifters Mathias am Dome zu Prag. Nach demfelben 650
502. Fenfter des Meifters Peter an demfelben. Nach Grueber 651
503. Strebewerke deffelben am Dome zu Prag. Nach demfelben . . . 652
504. Grundrifs der Barbarakirche zu Kuttenberg. Nach demfelben . . . 654
505. Chor derfelben. Nach kunfthift. Bilderbogen 655
506—507. Grundrifs und innere Anficht des Stephansdomes in Wien. Nach denfelben . 656
508. Aeufsere Anficht des Stephansdomes in Wien. Nach kunfthift. Bilderb. 658
509. Grundrifs der Karlshofer Kirche in Prag. Nach Grueber 660
510. Querfchnitt derfelben. Nach demfelben 661
511. Grundrifs der zweifchiffigen Kirche zu Girkhaufen. Nach Lübke . . 662
512. Grundrifs der zweifchiffigen Kirche zu Gojau in Böhmen. Nach Grueber 663
513. Steinmetzzeichen. Nach Rziha 669

Dritte Abtheilung.

ARCHITEKTONIK DES GOTHISCHEN STILS.

Erstes Kapitel.

Die Kulturbewegung.

Während das deutſche Kaiſerthum im Kampfe mit dem Pabſtthum und Italien ſeine beſten Kräfte erfolglos zum Opfer bringt und im eigenen Lande ebenſoviel an Macht und Anſehen einbüſst, als die untergebenen Reichsfürſten zum Schaden der inneren Einheit und Kräftigung gewinnen, bereitet im Weſten ſich eine Bewegung vor, welche, obwohl ihren tieferen Gründen nach als Ergebniſs der kirchlichen Lehren lediglich ein ideales Ziel verfolgend, dennoch für alle ſtaatlichen und ſozialen Verhältniſſe, für die geſammte Erziehung und Bildung der abendländiſchen Völker von durchgreifender Bedeutung wurde. Der Gedanke der Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen, der zuerſt in Frankreich auftauchte und genährt wurde, erfaſste bald mit unwiderſtehlicher Gewalt die Gemüther aller abendländiſchen Völker, der Hohen und Niedrigen, der Reichen und Armen. Die transſcendentale Lehre des Chriſtenthums bewirkte durch den verſprochenen und erwarteten Lohn im Jenſeits den mühevollen Kampf der Gegenwart auf dem Boden des ſtaatlichen Lebens. Freilich wurden Einzelne auch wohl durch erhoffte perſönliche Vortheile zur Annahme des Kreuzes beſtimmt oder durch die Sucht nach Abenteuern, welche durch die märchenhaften Erzählungen der aus dem Orient heimkehrenden Pilger genährt wurde; aber die allgemeine treibende Stimmung war doch die einer Begeiſterung, wie ſie in gleichem Maſse niemals, weder vor- noch nachher, die Völker ergriffen und zu den höchſten Opfern beſtimmt hat. Wie

ein Orkan rifs fie alle Gemüther mit fich fort, und die Welt erlebte das Riefenfchaufpiel, dafs die verfchiedenen Völker der ganzen abendländifchen Chriftenheit in einem einzigen Gedanken fich zu höchftem, opferwilligftem Thun vereinigten. Aber fo grofs die Mühen und die Noth, fo grofs die Selbftentfagung, der Muth und die aufgewendete Thatkraft auch fein mochten, das Ziel, welches der Menfchen Gedanken ihrem Thun geftellt, wurde auf die Dauer nicht erreicht, und die Kreuzzüge müfsten ebenfo wie die Römerzüge der deutfchen Kaifer für ein nutzlofes graufames Spiel des irregeleiteten menfchlichen Gedankens und Willens gelten, wenn nicht, wie fo oft die Weltgefchichte lehrt, der Erfolg ein anderer, als der erftrebte, gewefen wäre. Die Kreuzzüge felber find zwar ein Ergebnifs der kirchlichen Lehren und durch das Pabftthum angeregt und unterftützt worden; aber indem fie den Völkern zu neuen Anfchauungen und den einzelnen Perfönlichkeiten zum Bewufstfein eines beftimmten natürlichen Eigenrechtes verhalfen, bilden fie zugleich den Wendepunkt in dem gefammten sozialen Leben des Mittelalters. Wie der Orkan die Luft, fo fäuberten die Kreuzzüge das Hirn der abendländifchen Menfchheit, fo dafs Klarheit entftand über die Doppelfeitigkeit des Lebens und die berechtigten Forderungen des gegenwärtigen Dafeins gegenüber dem auf Koften desfelben zu erringenden Jenfeits. Wiffenfchaften und Künfte, bisher ausfchliefsliches Eigenthum der Kirche, dringen von nun an ungeftüm in das Volksleben ein und nehmen dem entfprechende neue Geftaltungen an. Sehen wir uns zunächft etwas genauer nach dem örtlichen Urfprung diefer Bewegung um!

Während des Zeitabfchnittes der romanifchen Kunft in engerem Sinne nahm Deutfchland die erfte Stelle unter den europäifchen Kulturftaaten ein. Als aber die deutfchen Eroberungen in Stillftand geriethen, war es der franzöfifche Adel, welcher fich durch feine Heldenthaten, vorzüglich in den Kämpfen gegen die Ungläubigen, in der abendländifchen Welt Ruhm und Anfehen erwarb. Ein frifcher Zug weltlicher Gefinnung belebte die Erfcheinung des Ritterthums, welches, nach und nach die Rohheit der alten Sitten abwerfend, neben dem Waffenfpiel in den Turnieren

auch die edle Kunst der Poesie pflegte. Die Schattenseiten des Lehenswesens traten zwar auch in Frankreich bis zum elften Jahrhundert schroff hervor, da die Besitzer der gröfseren und kleineren Lehen bis dahin in anhaltenden Fehden mit einander lebten; allein schon der Drang nach Thaten und in die Ferne, welcher sich in zunehmendem Mafse der französischen Ritterschaft bemächtigte, gestattete eine leichtere Regelung der inneren Verhältnisse des Landes.

Im südlichen Frankreich, der Heimath der Troubadours, hatte die römische Bildung im Volke nachhaltig fortgewirkt, und es gab sogar Städte, welche ihre alten Einrichtungen aus römischer Zeit bewahrt hatten und zu derselben Zeit, als das Ritterthum zu blühen anfing, eine neue Entwicklung begannen. Schon im Jahre 1080 waren auf einer Versammlung in Narbonne neben den Bischöfen, Grafen und Herren Bürger von Städten zugegen, ein Beweis, dafs man ihre aufstrebende Macht anzuerkennen den Anfang machte.[1]) Der zum ersten Mal im Jahre 1131 in Beziers urkundlich erwähnte Ausdruck Consul für städtische Beamte beweist wenigstens, dafs der Anschlufs der städtischen Verfassungen an die der römischen Städte mit vollem Bewufstsein geschah. Auch der Norden Frankreichs blieb in seiner Entwicklung nicht zurück. Während dort das lyrische Element in der Stimmung des Ritterthums vorherrschte, drängt sich hier das epische in den bretonischen, fränkischen und normannischen Sagenkreisen vor, und wenn die freien Bewohner auch nicht wie im Süden zur Belebung des Gemeinwesens an die Vergangenheit anknüpfen konnten, so sahen sie sich doch, um ihr Eigenthum gegen Ritter und Fürsten zu schützen, bald veranlafst, sich zu einer »Communia«, zu einer Stadt mit geordneter Verfassung hinter festen Mauern zusammenzuthun. Die rasch emporblühenden Städte fanden in den Fürsten willkommene Beschützer, da beider Interessen in der Beschränkung des Lehenswesens, der Macht der Ritter und Fürsten, zum Theil aber auch in der Beschränkung der kirchlichen Gewalt zusammentrafen. So

1) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. Bd. Hamburg 1835. S. 318.

fügten glückliche Umstände es, dafs, während in Deutschland das Lehenswesen das Kaiserthum in seiner Machtstellung zurückdrängte, in Frankreich unter Philipp II. und Ludwig IX. die nationale und politische Einheit, die Vereinigung der gesammten französischen Macht unter der Herrschaft eines Einzigen, ihren viel verheifsenden Anfang nahm. Deutschland und Frankreich gingen in ihrer Entwicklung damals durchaus verschiedene Wege und dieser Umstand wurde auch entscheidend für den Wechsel der Führerrolle auf dem Gebiete des geistigen Lebens, denn diese wurde jetzt von Frankreich ausgeübt. Die französische Bildung verbreitete sich in die übrigen Länder; hier blühte zuerst das Ritterthum; die deutschen Minnesänger folgten erst den Troubadours, und jene wunderbare Schwärmerei und Verehrung der Frauen hatte hier ihren Ursprung. Die Idee der Kreuzzüge endlich ist gleichfalls in Frankreich zuerst aufgetaucht und zur Ausführung gebracht worden.

Die Kreuzzüge waren von der Kirche angeregt worden, um das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen zu befreien und das Christenthum in jenen Ländern, wo es seinen Ursprung genommen, von Neuem zu begründen. Beides gelang auf die Dauer nicht, wie überhaupt nicht die kirchlichen, sondern die weltlichen Interessen durch diese grofsartigen Unternehmungen gefördert wurden. Während in Deutschland der Kampf der weltlichen Macht mit der geistlichen die Gemüther beschäftigte, wurden sie in Frankreich, wo das zahlreiche Ritterthum nur in Fehden und Abenteuern Beschäftigung suchte, durch die Erzählung der heimkehrenden Pilger von den Mifshandlungen der Gläubigen und der Entweihung der heiligen Orte in erregte Stimmung versetzt, so dafs, als Peter von Amiens die Leiden der Christen im Morgenlande, welche er selber mit angesehen, in glühenden Worten schilderte, die Bewegung plötzlich losbrach, welche wir unter dem Namen des ersten Kreuzzuges kennen. Dieses Unternehmen blieb zunächst ein französisches, und die Deutschen mochten, als die zahlreichen Schaaren sich vor ihren Augen zeigten, wohl kaum die wahre Ursache ahnen, welche diese grofsen Massen zu einem so kühnen Unternehmen angeregt hatte, und verwundert

dem bunten Treiben zuſchauen. Aber raſch änderte ſich ihre Geſinnung. Als zum zweiten Kreuzzuge die Mahnung der Kirche erfolgte, da war freilich das Unternehmen ſelber wieder ein franzöſiſches, aber die deutſchen Länder waren es doch, welche die gröſsten Streitmaſſen in's Feld ſandten. Innerhalb eines halben Jahrhunderts hatten die franzöſiſchen Anſchauungen einen ſo fruchtbaren Boden in Deutſchland gefunden, daſs die Aufforderung zur Theilnahme an der heiligen Sache trotz des verhältniſsmäſsig traurigen Ausganges des erſten Kreuzzuges den günſtigſten Erfolg hatte. Wir können bei der Schilderung dieſer wunderbaren Unternehmungen, an denen Pflichtgefühl und Habſucht, ernſter Wille und Neugierde, Reue über begangene Verbrechen und das bloſse Verſprechen der Entſühnung, Edelſinn und Habſucht, kurz faſt ebenſoviel Tugenden wie Laſter ihren Antheil haben, nicht verweilen; für uns kommen ihre Folgen für die allgemeine Entwicklung weſentlicher in Betracht

Das Nationalitätsbewuſstſein der einzelnen Völker war bis zu den Kreuzzügen ein geringes. Erſt als die verſchiedenen Stämme durch die gemeinſamen Unternehmungen in nähere Berührung oder unmittelbaren Verkehr auf engerem Gebiete mit einander gebracht waren, wurden ſie ſich ihrer Eigenthümlichkeiten, ihrer beſonderen Anlagen, Richtungen und Anſchauungen in weltlichen und geiſtigen Dingen bewuſst, erfuhren ſie, wie die beſonderen Umſtände ihres Wohnſitzes ſie zu einer beſonderen Maſſe von eigenthümlicher gleichmäſsiger Geſtaltung umgeſchaffen hatten. Indem die Mannigfaltigkeit des Völkerweſens auf der einen Seite zu einem Austauſch der erworbenen geiſtigen Güter führte, ſtärkte ſie auf der andern die Schätzung der nationalen Eigenthümlichkeiten, insbeſondere auch der Sprachen und der Sitten, deren Werth man jetzt erſt bei dem Vergleich mit dem Fremden erkannte. Von dem Verkehr, der ſich von ſelbſt zwiſchen den einzelnen Völkern entwickeln muſste, konnten alle Theilnehmer der Kreuzzüge Nutzen ziehen; aber es iſt wohl zweifellos, daſs die Franzoſen am meiſten zu geben vermochten, da ſie den gröſsten Beſitz an geiſtigen Gütern aufzuweiſen hatten.

Wichtiger noch wurde für die Völker des Abendlandes die nähere Bekanntfchaft mit den orientalifchen Ländern, ihren Bewohnern und deren Sitten. Die Muhamedaner waren, obwohl fie als Heiden angefehen wurden, doch in vielen Stücken den Chriften weit voraus. Ihre Genüffe und Bedürfniffe waren im Allgemeinen weniger roh als die der germanifchen Völker, ihre Sitten verfeinerter, ihre Wiffenfchaften und Künfte in hoher Blüthe, und wenn fchon die Cultur der Araber in Spanien nicht ohne bildenden Einflufs auf die Ritter, welche mit ihnen in Berührung kamen, geblieben war, fo wirkten die Erfcheinungen des öffentlichen Lebens und der Kunft, welche den Kreuzfahrern auf ihren Zügen im Orient unmittelbar fich darboten, noch um fo mächtiger in ihrem ftaunenden Gemüth fort. Die hehren Zeugen der griechifchen, römifchen, altchriftlichen und muhamedanifchen Kunft konnten mit der Macht ihrer Schönheit nicht ohne zündenden Einflufs bleiben, wenn auch der grofse Haufe gefühl- und verftändnifslos an den edlern Kindern einer fchöpferifchen Vergangenheit vorüberzog. Griechenland, Konftantinopel, Kleinafien, Phönikien, Centralfyrien und Mefopotamien — welch eine Fülle einziger und unvergleichlicher Werke der Kunft faffen diefe Namen in fich! Mit nicht geringerem Staunen lernte man dazu eine hoch entwickelte Kunftinduftrie kennen, welch ihr Gedeihen den verfeinerten Sitten einer höheren Cultur verdankte. Mit diefer lernte man auch jene fchätzen und konnte fie, nachdem diefes gefchehen, nur ungern entbehren. Der Seidenbau z. B. nahm erft jetzt feinen Weg nach Italien und Frankreich, wo er für viele Gegenden eine Quelle grofsen Wohlftandes wurde. Die Muhamedaner waren eben keine Barbaren, wie das Abendland nach den unklaren Schilderungen, die dorthin gelangt waren, zum Theil geglaubt hatte. Selbft in Werken der Liebe waren fie dem Abendland überlegen, wie die grofsartigen Armen- und Krankenhäufer lehrten. Nicht minder mufste die Technik das Erftaunen der Europäer erregen, als fie die Wafferbauten und die Windmühlen kennen lernten. Die Quellen wahrer Wiffenfchaft wurden fogar jetzt erft durch die arabifche Gelehrfamkeit den Abendländern übermittelt. Kurzum, all jene Errun-

genfchaften in der Wiffenfchaft und in der Kunft, welche wir bei der Betrachtung der muhamedanifchen Architektur[1]) kennen gelernt haben, zeigten fich plötzlich dem Blick der abendländifchen Völker, deren Geift zu begreifen anfing, dafs auch diefe Welt eine Welt hoher unfchätzbarer Genüffe werden könne. Nachdem man aber einmal zu diefer Einficht gekommen war, hatte man keine Luft mehr, zu den alten kümmerlichen Verhältniffen zurückzukehren. Man beftrebte fich vielmehr, das, was man noch nicht befafs, fich zu erringen. Die Städte, welche in den abendländifchen Staaten gegründet waren, fchwangen fich allmählich zu freien Städten empor, die in Folge ihrer neuen Handelsbeziehungen und ihres Gewerbefleifses in rafcher Zeit fich zu hoher Blüthe und Reichthum erhoben. Venedig, Genua und Pifa vermittelten vorzugsweife den Handel zwifchen dem Weften und dem Often; in ihren Mauern ftapelten fie die wunderbare Pracht des Orients auf. Die Binnenftädte vermittelten den Verkehr bis in die entfernteften Gegenden und nahmen alfo ebenfalls an dem neuen Umfchwung Theil. Eine ganz neue Lebensrichtung brach fich mit und nach den Kreuzzügen Bahn. Das Chriftenthum als folches hatte bisher den Mittelpunkt des irdifchen Seins gebildet; jetzt verftand man es ganz gut, dafs der Menfch ein guter Chrift auch ohne Kafteiungen fein könne, und dafs ein durch Kunft und Wiffenfchaft verfchöntes Leben mit den Forderungen der wahren Moral nicht in Widerfpruch ftehe. Man fing endlich auch an, darüber nachzudenken, was die Kirche von ihren Mitgliedern forderte und was zu fordern fie berechtigt war. So wurde der Bruch angebahnt, der fich mit dem Beginne der Reformation unaufhaltfam vollzog.

Diefe freiheitlichen, durch die Kreuzzüge angebahnten Regungen führten allmählich zum Sturze der bisherigen fozialen Verhältniffe des Abendlandes. Die Städte gelangten durch Kauf in den Befitz der Hoheitsrechte der Fürften und Adligen und erwarben fich für ihren Handel vortheilhafte Privilegien von den

1) Abthlg. 2. S. 1 etc.

Kaisern und Fürsten. Stapelrecht und Zollfreiheit, Münz- und Zollrecht und selbst der Blutbann kamen in ihren Besitz. Sie bildeten für die Könige den Ansprüchen der Lehensherren gegenüber eine willkommene beschränkende Macht und wurden deshalb von den französischen Königen in ihren freiheitlichen Bestrebungen unterstützt. Treue Bürger waren es, welche in Deutschland sogar geächtete Kaiser in ihren Mauern aufzunehmen und zu schützen wagten. Durch diesen Gang der Entwicklung verlor auch das alte Hörigkeitsverhältnifs seinen Umfang und seine Bedeutung. Schon im Anfang der Kreuzzüge hatte der fleifsige Handwerkerstand in den Städten die Gelegenheit zur Befreiung von seinem Dienstverhältnifs benutzt, und wie die Ritter sich zu gemeinschaftlichem Handeln und Streben zu Ritterorden zusammenthaten, so gründeten die Handwerker der Städte ihre Zünfte, Innungen und Gilden, die durch das Waffenrecht, welches den Bürgern verliehen war, auch für die äufsere Machtstellung der Städte grundlegend wurden. Aber auch in der Verwaltung der Städte traten Umwälzungen ein. Der Handwerkerstand, einmal frei geworden, rang mit den herrschenden Adelsfamilien um den Preis der Gleichstellung. Die Patrizier mufsten bald ihre ererbte Gewalt mit den Bürgern theilen und wurden sogar in einigen Städten, wie z. B. in Köln, verjagt. Zur höchsten Machtstellung gelangten die Städte durch die Nothwendigkeit, sich gegen die Räubereien des Landesadels zu schützen, und durch die Einsicht von den Vortheilen, welche die Anwendung des Verbindungs- und Vereinswesens auch für eine Gesammtheit von Städten bei der Erwerbung neuer Privilegien und beim Ausgleich von Streitigkeiten bieten konnte. Im Jahre 1241 schlossen Hamburg und Lübeck den Bund der Hansa, dem bald auch Binnenstädte wie Köln, Amsterdam, Bremen, Magdeburg, Danzig, Riga und andere beitraten. Der Bund legte im Auslande Faktoreien an und sah sich zu deren Schutz und zur Sicherung seines Seeverkehres bald genöthigt, eine Kriegsflotte und Kriegsheere zu halten. 1247 entstand zu gleichem Zwecke und mit ähnlichen Satzungen der rheinische Städtebund, dem Speier, Regensburg, Nürnberg und andere Städte angehörten.

Durch dieſe Geſammtvereinigungen hatten die Städte ſich zu Mächten mit fürſtlicher Gewalt emporgeſchwungen.

Der Umſchwung der ſozialen Verhältniſſe, wie er ſich von der Blüthezeit des romaniſchen Stils bis zu der des gothiſchen vollzog, war ein durchgreifender. Die Handwerke und die Künſte, unter ihnen auch die edleren, traten aus den engen Kloſtermauern, wo ſie zwar treu aber ängſtlich gepflegt worden waren, in das öffentliche Leben der friſch emporblühenden Städte, wo ſie, gepflegt von der Liebe und dem Ehrgeiz Einzelner, deren Wohlhabenheit von ihren Leiſtungen abhing, ſich bald freier und muthiger zu bewegen lernten. Als Kindern und Jünglingen war ihnen das Gängelband der Kloſterſchulen zu Nutz und Frommen geweſen; jetzt waren ſie zu thatkräftigen Männern herangereift, deren durch Können berechtigtes Selbſtbewuſstſein frei mit eigenem Willen zu ſchaffen die Kraft beſaſs. So ging mit der Entſtehung des freien Bürgerthums auch die freiere Entwicklung der Künſte Hand in Hand, und durch den Wettkampf der Einzelnen erblühten ſie auf allen Gebieten des privaten und des öffentlichen Lebens. Unterſtützt und gehoben durch den Wohlſtand und den verfeinerten Geſchmacksſinn der Bürger und Patrizier, wurde die Kunſt eine berechtigte Bürgerin, die ſowohl an dem häuslichen Heerde des Handwerkers wie in den Paläſten des Fürſten und Patriziers, in den Verwaltungsgebäuden der Städte wie in den Gotteshäuſern willkommen war. Ja, die Kunſt beherrſchte füglich alles Schaffen, ohne daſs der Schaffende ſich deſſen klar bewuſst wurde. Mit dem Zweckgemäſsen verband ſich wiederum das Schöne und erwuchs in freiem Triebe aus und mit ihm: ſo entſtand inmitten des freiheitlichen bürgerlichen Lebens des Mittelalters, von ihm erzogen und gepflegt, zum zweiten Male eine groſse klaſſiſche Periode der Kunſt, die Gemeingut der Menſchheit war, der ſie angehörte, wie einſt die griechiſche. Gedanke und Wille hatten einen innigen Bund mit dem Gefühl geſchloſſen; keiner von ihnen war der Herr oder beanſpruchte es zu ſein. Aus ihrer Harmonie erwuchs das Rieſenkind, die gothiſche Kunſt.

Dieſe geiſtige Bewegung, dieſe Veränderung im Denken und

Fühlen ging ſelbſtverſtändlich nicht plötzlich vor ſich. Das Gefühl der Völker war durch die Kirche unbewuſst auf jenen gewaltigen Auſſchwung vorbereitet, und der Verſtand hatte ſelbſt in den Gelehrtenſchulen ſchon früher eine Richtung eingeſchlagen, welche, indem er die kirchlichen Lehren zum Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen wählte, wider Willen die göttliche Lehre dem menſchlichen Urtheile preisgab. Der philoſophiſche Gedanke wagte ſich noch nicht über die Grenzen der Religion hinaus auf das weite Gebiet des menſchlichen Lebens im Allgemeinen; dafür aber vertiefte er ſich als Diener der kirchlichen Disciplin um ſo ernſter in deren Geheimniſſe, und während das Gefühl auf den freieren Gebieten des künſtleriſchen Lebens ſich zu den höchſten Leiſtungen auſſchwang, verſtieg er ſich zu den kühnſten Abſtraktionen, nicht ungebunden, ſondern unter der für ſelbſtverſtändlich gehaltenen Vorausſetzung der Unantaſtbarkeit des kirchlichen Glaubens. Auch dieſe Fortbildung fand ihren Ausgangspunkt in Frankreich, wo ſchon früh öffentliche Schulen die Mittelpunkte der ſcholaſtiſchen Weisheit wurden. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts entſtand in Paris eine Universitas durch eine Vereinigung verſchiedener Lehrer, an der ſchon 1206 eine Eintheilung nach vier Nationen ſtattfand. Paris wurde durch das Emporblühen dieſer Anſtalt der Hauptſitz der Scholaſtik. Hier entſtand auch der Streit der Gelehrten um die Realität der Gattungsbegriffe, der zur Folge hatte, daſs ſich zwei philoſophiſche Richtungen bildeten, die der Nominaliſten und Realiſten. In der Blüthezeit der Gothik durfte ſich auch die Univerſität Paris rühmen, die bedeutendſte Lehranſtalt des Abendlandes zu ſein.

Die politiſchen Verhältniſſe nahmen in Frankreich früher als in den andern Ländern eine feſte Geſtalt an. Dieſer Umſtand allein ſchon bildete einen weſentlichen Vortheil für den vielſeitigen und raſchen geiſtigen Auſſchwung. Die alte Rohheit verſchwand hier früher als in den übrigen Ländern, obwohl die Sittenloſigkeit bei der Verfeinerung des Lebens die jener übertreffen mochte. Es iſt darum nichts Wunderbares, daſs in dem Lande, wo die Reorganiſation des Mönchsthums ſich zuerſt vollzog, wo die Wiſſen-

ſchaften zuerſt wieder erſtanden und aufblühten, kurz, wo die Politik, das ſoziale Leben und die Wiſſenſchaften zuerſt einen neuen Charakter annahmen, daſs da auch die Wiege der neuen Kunſtweiſe geſtanden hat. Allein dieſe Annahme bedarf, da ſie noch von vielen Seiten angezweifelt wird, einer genaueren Prüfung, der wir das folgende Kapitel widmen.

ZWEITES KAPITEL.

Ueber die Entstehung des gothischen Stils.

Die Entſtehung des gothiſchen Stiles fällt in jene Zeit, in welcher die abendländiſchen Völker zu einer neuen Geſtaltung ihres ſozialen Lebens überzugehen im Begriffe ſind, die Träger der Kultur nicht bloſs einem einzigen Stande, dem geiſtlichen, mehr angehören, ſondern das Bürgerthum, durch Lehren und Erfahrungen ſelbſtändig im Denken und Fühlen geworden, in vorwiegendem Maſse die Ausnutzung und Pflege der ererbten geiſtigen Güter übernimmt. Es iſt deshalb naturgemäſs, dieſe Entſtehung da zu ſuchen, wo zuerſt ein Wechſel der Verhältniſſe in dieſer Weiſe ſtattfand, wo die geordneteren Einrichtungen des politiſchen und ſozialen Lebens und der Fortſchritt zu einer freieren Auffaſſung des menſchlichen Lebenszweckes, wo die Friſche und Energie des Gefühls zuerſt dieſelbe erwarten läſst. Dieſes Land aber iſt, wie wir in dem vorigen Kapitel kennen gelernt haben, Frankreich. Deutſchland, das durch die Kriege mit dem Pabſt und Italien mit ſeinen beſten Kräften auf das Ausland gerichtet war, hatte ſchon aus dem Grunde weniger Anlaſs, ſich nach neuen Bauformen umzuſehen, weil hier die romaniſche Kunſt eine feſtere Geſtalt angenommen hatte als in allen andern Ländern, weil die Bauwerke dieſes Stiles auch den höchſten Anforderungen an Gröſse, Erhabenheit und Schönheit, an Reichthum und Vielgeſtaltigkeit der Formen genügten. Wetteifern doch noch heute die rheiniſchen Dome zu Speier, Worms und Mainz mit dem ſtolzen Dome zu

Köln, ohne dafs ihr Anblick minder poetifch und ergreifend auf uns wirkte! Zwar hat auch Deutfchland einige Spuren aufzuweifen, die ein Suchen nach praktifcheren Konftruktionsweifen, als der romanifche Stil fie darbot, erkennen laffen, und wir felbft haben darauf hingewiefen, wie in den weftlichen Theilen der rheinifchen Dome der urfprünglich rund gedachte Bogen zum Spitzbogen fich bildet, und die Kreuzgewölbe die Theilung in ein Syftem tragender und getragener Theile in nach unten hervortretenden Rippen zum Ausdruck bringen. Allein die weiteren Folgerungen, welche aus diefen technifchen Erfcheinungen für das Syftem der Architektur hätten gezogen werden können, blieben zunächft in Deutfchland aus, und vielleicht aus dem genannten Grunde, weil nämlich die beftehenden Leiftungen der Architektur den Gemüthern genügten.

Die Architektur der romanifchen Zeit in Frankreich macht einen durchaus andern Eindruck als die deutfche. Hier herrfcht trotz der Fülle und Mannigfaltigkeit der Erfcheinungen doch ein einheitlicher Zug, der feine Urfache vorzugsweife darin hat, dafs gewiffe Grenzen der konftruktiven Leiftungen und Gewohnheiten nicht überfchritten werden; dort aber zeigen fich nicht nur örtlich in den verfchiedenen Landfchaften durchaus verfchiedene Geftaltungen in der Architektur, fondern es macht fich aufserdem auch noch ein gewiffes fortwährendes Streben geltend, ein Suchen nach neuen praktifchen Weifen der Konftruktion und des Grundriffes, ein gleichfam fieberhaftes Drängen zur Löfung neuer Probleme, über die man fich felbft noch nicht ganz klar war. Das dunkle Gefühl von den im Steine fchlummernden mechanifchen Kräften war vorhanden; aber da man noch nicht klar fah, mufste man fich mit Verfuchen begnügen, die in der einen oder andern Weife dem geahnten Ideale fich näherten. Es ging den franzöfifchen Architekten nicht fchlechter und nicht beffer als dem Forfcher noch alltäglich, der das Ziel feiner Arbeit durch die ahnungsftarke Kraft feiner Phantafie vor fich fieht, aber es erft durch Verfuche mancher Art erreichen kann.

Diefe Vielfeitigkeit des architektonifchen Strebens in Frank-

reich konnte erst dann zu einem bedeutenden Fortschritt führen, wenn sich ein einigender Mittelpunkt für die errungenen Leistungen fand, eine Kraft, welche die Summe der Erfahrungen selbstschöpferisch zu einem geschlossenen Ganzen vereinigte. Dieser naturgemäfse Mittelpunkt fand sich in jener Gegend, wo das französische Königthum seinen Sitz hatte; der geographische und politische Mittelpunkt Frankreichs wurde auch sein künstlerischer. Die Richtigkeit dieser Auffassung von der Entstehung des gothischen Stiles ist historisch und ästhetisch so einleuchtend, dafs man sie ohne Weiteres hinnehmen könnte. Allein das »Wie« derselben bedarf wegen des auf der ernstesten Reflexion beruhenden Systems der gothischen Bauweise doch noch einer tieferen Begründung durch die Thatsachen selber.

Die romanische Architektur war eine Kunst der Kirche oder der Geistlichen gewesen. Der den Plan Entwerfende war meistens ein Kind der klösterlichen Schule und selten auf dem Bauplatz und in der Bauhütte grofs gezogen. So kommt es häufiger vor, dafs hohe Würdenträger der Kirchen Baumeister sind. Der nicht zur Ausführung gekommene Grundrifs des Klosters von St. Gallen stammt vielleicht von einem Geistlichen; Bischof Bernward von Hildesheim stand nach urkundlichen Nachrichten in unmittelbarer Beziehung zu den grofsartigen Bauten dieser Stadt[1]), und ähnliches wird uns von den Bischöfen Meinward von Paderborn, Otto von Bamberg und anderen berichtet. Eine blofs mittelbare Beziehung dieser kunstsinnigen Männer zu ihren baulichen Unternehmungen, wie wir sie heutzutage bei unsern Bauherren gewohnt sind, ist jedoch kaum anzunehmen, um so weniger, da wir wissen, dafs die Gesetze der Architektur in den Klosterschulen gelehrt wurden, die eigentlichen Handwerker in den Klöstern aber dem Stande der Laienbrüder angehörten, die besondere klösterliche Bauhütten bildeten. Abt Wilhelm von Hirsau soll diese Gattung von Kloster-

1) Er war in allen mechanischen Wissenschaften, zu denen auch die Baukunst gehörte, erfahren; er verstand die Metallscheidekunst, war Schmiedekünstler, malte und schrieb schön und war endlich auch Baumeister und Steinmetz, als letzterer jedenfalls eine Ausnahme von der Regel.

brüdern zuerſt in Deutſchland eingeführt haben.[1]) Dieſe Bauhütten der Klöſter ſetzten ſich aus einzelnen Brüderſchaften, fraternitates, zuſammen, die je unter einem Meiſter ſtanden und gelegentlich auch zur Gründung neuer Klöſter ausgeſchickt wurden. Als nun aber die Bauunternehmungen einen gröſseren Umfang gewannen, ſo daſs die Kloſterinſaſſen den Anforderungen nicht mehr genügen konnten, ſah man ſich genöthigt, Arbeiter aus dem Laienſtande zu Hülfe zu nehmen, und es iſt keine Seltenheit, daſs Laien beider Geſchlechter und aus allen Ständen ſich als Arbeiter an einem kirchlichen oder klöſterlichen Baue betheiligten, um ihre Reue zu bezeigen und Buſse zu thun.

Bei dem romaniſchen Stil war eine derartige Mitwirkung von techniſch und künſtleriſch Ungebildeten beim Baue noch möglich, da der Steinverband vielfach ein roher oder doch einfacher war[2]), und die Hülfe ſich oft bloſs auf die unterſten Handleiſtungen beſchränkt haben mag, beſonders künſtleriſch zu behandelnde Bauglieder aber nur an einzelnen Stellen vorkamen und erſt in der ſpäteren Zeit und bei den vornehmeren Kirchen ſich häuften. Die Gothik aber ſtellte höhere Anforderungen an den Einzelnen, da ihre Bauten nach einem Syſtem hergeſtellt wurden, in dem die Steine aller konſtruktiven Glieder eine beſtimmte genau abgemeſſene Form haben muſsten. Hier muſsten die Steine alſo nach beſtimmten Geſetzen behauen und zugerichtet werden; ein Meiſter muſste als Vertreter des Grundgedankens an der Spitze ſtehen und ihm muſsten ſich alle Arbeiter direkt unterordnen. War die romaniſche Kunſt noch vorwiegend eine Kunſt der Maurer geweſen, ſo wurde die Gothik eine ſolche der Steinmetzen, und wer einem Baue dieſes Stiles vorſtehen wollte, der muſste ſelbſt Handwerker ſein oder geweſen ſein. Da aber die gebildeten Mönche ſich ſchwerlich gern zu einem praktiſchen Bildungsgange von unten herauf entſchloſſen, um ſo weniger, nachdem der heil. Bernhard es

1) Vgl. Janner, Dr. Ferd., Die Bauhütten des deutſchen Mittelalters. Leipzig 1876. Schnaaſe, Geſch. der bild. Künſte. Bd. IV. 2. Aufl. S. 211 etc.

2) Vgl. Abthlg. 2. S. 228 etc.

ihrer für würdiger erklärt hatte, sich mit geistlicher als mit der äusseren Pflege der Menschen zu beschäftigen, so war schon dieses ein Grund, dass seit dem zwölften Jahrhundert Laien in zunehmendem Masse zur Leitung von kirchlichen Bauwerken herbeigezogen werden. Ein anderer aber war der, dass die aufblühenden Städte den Handwerkern reichliche Gelegenheit zur Ausführung von Bauten aller Art und so den Laien Gelegenheit zur künstlerischen Entwicklung boten. Diese künstlerische Thätigkeit steigerte sich bei der zunehmenden Grösse und dem wachsenden Reichthum der Städte in einem solchen Masse, dass füglich die weltlichen Baumeister an Tüchtigkeit und Geschmack die kirchlichen übertrafen, ja, dass in den Klöstern die Zahl der leistungsfähigen Baumeister abnahm, während sie unter dem Stande der Laien wuchs. Auch das ist naturgemäss, da Verdienst und Ansehen des einzelnen Laien von seiner persönlichen Tüchtigkeit abhängig waren, der Klosterbruder aber mit Habe und Gut dem Kloster und seinen Gesetzen unterworfen blieb. Während es nun früher vorgekommen war, dass Mönche für Laien arbeiteten[1]), trat seit dem zwölften Jahrhundert das umgekehrte Verhältniss ein, und Laien wurden in steigender Zahl als Werkmeister kirchlicher Bauten herangezogen.[2])
Wie ehemals in den Klöstern Bauhütten bestanden hatten, so bil-

1) Dass dieses geschah, geht daraus hervor, dass auf einem Generalkapitel der Cisterzienser 1157 den Mönchen verboten wurde, für Laien zu arbeiten. Vgl. Janner a. a. O. S. 28.

2) Der älteste erhaltene Vertrag, der von der Kirche mit einem Laienbaumeister abgeschlossen wurde, ist der zwischen Bischof Embricho von Würzburg und dem Laien Enzelin vom Jahre 1133. Dieser stellte das verfallene Dach des Domes wieder her, verschönerte ihn von Innen und gab dem Monasterium eine bessere bauliche Einrichtung und ein schöneres Ansehen. Vgl. die Urkunde im »Archiv für den Untermainkreis«. Bd. IV. S. 5. 1838 und Janner a. a. O. S. 111. Noch früher, 1117 baute ein Laie Namens Baba das Kloster auf dem Michelsberg bei Bamberg, Quarinus 1140 die Marienkirche zu Verdun, der Werkmeister Geraldus 1141 die Klosterkirche zu Grandmont; ein Steinmetz Wernher übernimmt 1142 den Bau der Georgenkirche zu Prag; der Laie Adalbert ist der Bauleiter an der Klosterkirche zu Lorsch (1144—1152); in der Krypta des Domes zu Freising ist Liutprecht thätig, und Albero wölbt 1219 die Apostelkirche in Köln. Vgl. Schultz, Alwin, die deutschen Dombaumeister des Mittelalters in Dohme, Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Leipzig 1877. Erste Abthlg. Erster Band.

deten fich jetzt unabhängig von diefen folche aus Bewohnern der Städte.[1])

Die Entftehung der weltlichen Bauhütten des Mittelalters hat bis jetzt noch nicht klar gelegt werden können, und die Traditionen der heutigen Freimaurer, welche mit Recht ihren Urfprung auf jene zurückleiten, haben eher zur Trübung als zur Klärung des wahren Sachverhaltes beigetragen. Auch über das Verhältnifs der Bauhütten zu den ftädtifchen Zünften herrfcht noch keine völlige Klarheit; doch können wir wohl als gefichert anfehen, dafs fie während der Blüthezeit der Gothik nicht zünftig waren, dafs fie nicht gewiffen Städten, fondern einzelnen Bauten angehörten, mit deren Vollendung fie fortzogen, um fich an einem andern Orte Thätigkeit zu verfchaffen, oder fich auflöften. Bei gröfseren Bauten aber war diefes nicht erforderlich, da deren Vollendung mehrere Menfchenalter oder gar Jahrhunderte in Anfpruch nahm. Die einzelnen Bauhütten waren Haupthütten untergeordnet. So verbanden fich die Wiffenden im Baufach zu einer grofsen Vereinigung, die um fo mehr von Bedeutung wurde und zu um fo gröfserem Anfehen gelangte, je gewaltiger der monumentale Sinn unter den Dienern der Kirche und unter dem Volke der reichen und mit Freiheiten aller Art ausgeftatteten Städte fich entfaltete. In Strafsburg foll unter Erwin's Leitung eine derartige Hütte gegründet und von Kaifer Rudolf mit Privilegien ausgeftattet worden fein, unter denen das der eigenen Gerichtsbarkeit nicht das unwichtigfte war. Für den letzten Zweck wurde ftets unweit des Bauplatzes auf dem hiernach benannten Maurerhofe eine hölzerne Hütte, die Hütte der Bauleute, errichtet, in der aller Streit

1) Auch in der Spätzeit des Mittelalters treffen wir in einzelnen Klöftern noch Baumeifter unter den Brüdern, die vielleicht vorher Mitglieder von weltlichen Hütten oder Zünften gewefen waren. So ift an einem Gewölbträger in der Dominikanerkirche zu Regensburg der Baumeifter als Mönch mit dem Zirkel in der Hand dargeftellt. Der Laienbruder Georg aus dem Klofter Salmannsweiler erbaut 1402—1410 die durchbrochenen Dachthürme der Kirche und des Refektoriums in Bebenhaufen. Der Konventbruder des Benediktinerordens Heidlberg von Nieder-Altaich erbaut 1331 die Kirche zu Frauenau bei Regen u. f. w. Vgl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunft-Archäologie Bd. II. S. 486.

entschieden wurde. Alsdann sollen eigene Statuten, die unter dem Verschlusse des oberſten Baumeiſters und einiger Amtsmeiſter verwahrt und geheim gehalten wurden, entworfen worden ſein. Die in Regensburg 1459 beſchloſſene Steinmetzordnung läſst mit Sicherheit darauf ſchlieſsen, daſs ähnliche Satzungen ſchon früher beſtanden haben.[1]) Hiernach iſt mindeſtens nicht zu bezweifeln, daſs die Bauhütten des Mittelalters von den Zünften der Städte ſich in weſentlichen Stücken unterſcheiden, daſs ſie insbeſondere mit ihren Freiheiten nicht an die Verordnungen der einzelnen Städte gebunden waren. Ihre Mitglieder, aus Meiſtern, Parlieren, Geſellen und Lehrlingen (Dienern) beſtehend, bilden ein wanderndes oder wenigſtens nicht an die Scholle gebundenes Künſtlerthum, das mit ſeinen eigenen Geſetzen ſich losſondert von dem Spieſsbürgerthum,

1) So heiſst es im Anfange dieſer wichtigen Urkunde: »Im Namen des Vaters, des Suns und des Heiligen Geiſts und der würdigen Mutter Marien und auch ir ſeligen Diener, der Heiligen Vier gekrönten zu ewiger Gedechtniſſe. angeſehen, daſs rechte Früntſchaft, Einhelligkeit und Gehorſamkeit iſt ein Fundament alles gutten; darumb und durch gemeinen nutz und freuen Willen aller Fürſten, Grofen, Herren, Stetten, Stiffter und Klöſtern, die Kirchen, Cöre oder ander groſse Steynwerk und Gebäue yetzt machent oder in künftigen zitten machen möchtend: das die deſtebas (daſs dieſe deſto beſſer) verſorget und verſehen werdent, und auch umb nutz und Nothdurfft willen aller Meiſter und Geſellen des ganzen Handtwercks des Steynwercks und Steinmetzen in dütſchen Landen, un beſonder zu verſehen zwüſchent denſelben des Handwercks künftige zweytrachten, myſſehelle, Kumber, Coſten und Schaden, die den (denn) ettelicher unordentlicher Handelunge halb under ettelichen Meiſtern ſchedelich gelitten und ſchwerlich geweſen ſind wider ſoliche gute Gewohnheit und alt herkommen, ſo ir altfordern und liebhaber des Handwercks vor alten zitten In guter meynunge gehenthabt und harbrocht habent, Aber darine in rechten frydelich wegen zu ſuchen und fürbaſs zu bliben; So hant Wir Meiſter und Geſellen deſſelben Hantwercks alle, die dann in Kapittels wiſe by einander geweſen ſint zu Spyr, zu Stroſsburg und Regensburg im namen und anſtatt unſer und aller ander Meiſter und Geſellen unſers gantzen gemeinen Hantwercks obgemeldet, Solich alt Harkumen ernüwert und geluttert, und Uns diſer Ordnunge und Brüderſchaft gietlich und freyntlich vereynt, und die einhelleklich uffgeſetzet, auch gelobt und verſprochen für uns und alle unſere Nachkümmen getrüwelich zu halten, alſo hiernach geſchrieben ſtett.« (Folgen die Artikel.) Nach Janner a. a. O. S. 252. Dieſe Brüderſchaft umfaſste das ſüdliche und weſtliche Deutſchland. Hauptorte waren: Straſsburg, Wien und Cöln, denen eine gewiſſe Superiorität zuerkannt wurde.

wie es in den Städten mit ihren ſtreng gegliederten und an die Scholle gebundenen Zünften ſich leicht ausbilden konnte, das ſich frei und groſs fühlt, nicht weil es einem Stande angehört, ſondern weil es das Bewuſstſein von der hohen Bedeutung dieſes Standes für die Menſchheit in ſich hat, weil es über den beſchränkenden Geſetzen der Allgemeinheit ſteht. Dieſem freieren, höheren Künſtlerthum entſprechen denn auch ihre Leiſtungen, die zum Himmel empor ſteigenden Dome, ihre Erhabenheit und der Ernſt und die Würde ihrer Formen. So erklärt ſich auch leicht die Einheit der Bauwerke dieſes Stiles in der Kompoſition und in den Formen.

Dieſe freiere Stellung, welche den Bauhütten eingeräumt war, wird auch durch den Umſtand beſtätigt, daſs ihre Mitglieder an den politiſchen Händeln der Städte wenig betheiligt ſind, und wenn Viollet-le-Duc ſagt: »Si les corporations attachées aux bâtiments ont beaucoup travaillé pendant le moyen âge, si elles ont laissé des traces remarquables de leur habileté, au point de vue politique elles ne prennent pas l'importance de beaucoup d'autres corporations. On ne les voit guère se mêler dans les troubles des communes, réclamer une extension de priviléges, imposer des conditions, former ces puissantes coalitions qui inquiétèrent si longtemps la royauté,« ſo haben wir den Grund für dieſe Erſcheinung wohl auch in der von der ſtädtiſchen Verfaſſung unabhängigen Organiſation der Bauhütten zu ſuchen.

Neben dieſen weltlichen Bauhütten, die ſich aus den kirchlichen entwickelt, in Deutſchland ihren Urſprung und ſich von hier aus in die übrigen Länder verbreitet hatten, beſtanden auch Bauzünfte, welche den Bedürfniſſen des Privatbaues Rechnung trugen. Es waren dieſes die Zünfte der Maurer, zu denen auch Steinmetzen, Gips- und Mörtelbereiter gehörten. Wenigſtens finden ſich derartige Zünfte in Frankreich ſchon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1258 lieſs Stephan Boileau, Stadtpräfekt von Paris, die Statuten ſämmtlicher dort beſtehenden Gewerbe nach den eigenen Angaben der Zunftgenoſſen aufzeichnen; unter dieſen Statuten befinden ſich auch die der Maurerzunft, welche ihre Mitglieder aus den genannten Gewerben zuſammen-

fetzte, und die unter der Leitung eines vom Königе ernannten Meifters ftand.[1]) Diefe Trennung der wefentlich im Dienfte der Kirchen, vorzugsweife bei der Erbauung der grofsen Kathedralen befchäftigten Bauhütten von den ftädtifchen Bauzünften hat noch infofern viele Wahrfcheinlichkeit für fich, da die Zünfte bereits beftanden, als die Erbauung der kirchlichen Gebäude in die Hände der Laien überging, alfo vor der Entftehung der weltlichen Bauhütten. Hierdurch erklärt fich auch, weshalb gerade diefe mittelalterliche Vereinigung und nicht die Zunft eines beliebigen anderen Handwerkes in dem Bunde der Freimaurer fich bis zum heutigen Tage fortpflanzen konnte.

Auch die erhaltenen Urkunden[2]) der Bauhütten felbft fcheinen für deren Unabhängigkeit fowohl von den ftädtifchen Bauzünften im Allgemeinen wie von den Maurern im Befondren zu fprechen. In der Steinmetzordnung vom Jahre 1459 heifst es im Artikel 18: »Item: welicher Meifter auch noch nit in die Ordenunge der Werklütt ift herfordert, züge do ein Gefelle zu einem solichem Meifter: der Gefelle fol darumb nit ftrofwürdig fin. desglichen, züge auch ein Gefelle zu einem Stattmeifter oder zu einem andern Meifter, mag er do gefürdert werden: das mag er wol tun, uff das ein jegliche Gefelle fürderung fuchen magk.« Hiernach gehörten alfo die ftädtifchen Meifter nicht zur Bauhütte, da es fonft felbftverftändlich war, dafs ein Gefelle der letzteren bei ihnen arbeiten

1) Vgl. Collection de documents inédits sur l'histoire de France in Règlement sur les arts et métiers de Paris au XIII. siècle, her. von Depping. Schnaafe a. a. O. Bd. IV. 2. Aufl. S. 214. Letzterer läfst den Begriff der Hütten mit dem der Bauzünfte fich decken.

2) Die oben zitierte Urkunde aus dem Jahre 1459, die jedoch nur als eine Erneuerungs-, nicht als die Gründungsurkunde der Vereinigung anzufehen ift, wurde im Jahre 1498 durch Kaifer Maximilian beftätigt. Aus dem Jahre 1462 ftammt die Torgauer oder Rochlitzer Steinmetzordnung, die, in wefentlichen Stücken der von 1459 ähnlich, in einer Abschrift aus dem Jahre 1486 erhalten ift; fie ift beftimmt für die Bezirke von Magdeburg, Halberftadt, Meifsen, Thüringen und Harzland. Eine andere Steinmetzordnung ftammt aus dem Jahre 1563, gehört alfo nicht mehr dem Zeitalter der Gothik an. Als Grund für ihre Abfaffung, die auf Verfammlungen zu Bafel und Strafsburg gefchah, werden »vil unordnungen und mifsbreuch in dem Steinmetzen Handwerk« angegeben. Vgl. die Urkunden bei Janner a. a. O. S. 251 etc.

durfte. Daffelbe gilt von den Maurern, wie aus folgenden Stellen der Steinmetzordnungen hervorgeht. Im Artikel 8 der Steinmetzordnung vom Jahre 1459 heifst es: »Were es auch, das man den Murer bedürffte, Es were ftein zu hauwen oder zu muren, dazu fie dauwelig find: die mag ein Meifter wol fürdern, umb das die hern nit gefumet werdent an ihrem Werk.« Unter der »Ordenung der Diener« (Lehrlinge) in derfelben Steinmetzordnung[1]) ift ausdrücklich verboten, dafs der Lehrling, der bei einem Maurer gedient hat, vor drei Jahren aus diefem Stande entlaffen werde, in der Ordnung vom Jahre 1563 wird diefe Zeit fogar auf fünf Jahre feftgefetzt[2]), und in eben derfelben heifst es in Art. 10 ausdrücklich: »Were es auch, dz man der Maurer bedörffte, es were an einem fundament, oder zu mauren an einer mauren, darzu fie tuglich feind; die mag ein Meifter wol fürdern, umb das die Herren nit gefaumpt werden an ihren wercken; und die alfo gefürdert werden, follen unbekümmert fein mit diefer Ordnung. Weiter follen fie auch nit angeftellet werden, Stein zu hawen, darumb fie nicht gedient haben nach unfer Ordnung.« Dafs derartige Verhältniffe in Frankreich, und hier aller Wahrfcheinlichkeit nach noch früher als in Deutfchland, unter dem Stande der Bauenden ebenfalls beftanden haben, kann, obgleich uns beftimmte Nachrichten nicht vorliegen, auch daraus gefchloffen werden, dafs unter den Verbrüderungen neben den Zimmerleuten und den Maurern die Steinmetzen als befondere Zunft genannt werden. Aus den Steinmetzen fetzten fich ja, wie wir gefehen, die Bauhütten zufammen. Die ältefte Urkunde über Verbindungen der Steinmetzen in England foll aus der

1) Steinmetzordnung von Jahre 1459 Art. 42: »Wer es auch, das einer vor einem Murer gedient und nun zu einem Werkmann kumen und von Ime das leren wollte; fo fol derfelb Werkmann einen folichen Diener auch nit unter drygen Joren zu einem diener uffnemen ungeverlich.«

2) Steinmetzordnung vom Jahre 1563 Art. 65. Item: »Ob einer einem Maurer, der kein Steinmetz ift, etliche zeit gedient hatte; die felbige zeit foll keinem helfen, noch keinem Diener an den fünf jaren abgehn, fondern fünff jar foll er einem Steinmetzen dienen, wie obftehet.«

Zeit von 1427 bis 1445 ftammen[1]); fie befafst fich mit der Zunftfage, den Gefetzen und der Legende von den »vier Gekrönten«.[2]) Hier erhielten die Steinmetzen den Namen Freimaurer (free-mason) zum Unterfchiede von dem gewöhnlichen Maurer (rough-mason) und fchon im Jahre 1212 kommen die Ausdrücke liberi muratori und sculptores lapidum liberorum vor, die, wenn wir die gefchilderten Verhältniffe in Deutfchland berückfichtigen, von denen die englifchen kaum abgewichen haben möchten, auf die Sonderftellung der Steinmetzen und eine Verbrüderung derfelben fchliefsen laffen. Dafs fie fchon früh eine befondere Verbindung eingegangen waren, geht auch aus dem Verbot vom Jahre 1360 hervor, welches fich gegen Congregationen, Kapitel, Verordnungen und Eide, die fie unter fich eingehen, richtet.[3])

Mit dem Uebergange der Bauhandwerke aus den Händen der Klöfter in die des Laienthums hörte keineswegs der Einflufs der Kirche auf ihre Bauten auf. Sie befchränkte fich nur jetzt auf die Stellung als Herrin des Baues, als Auftraggeberin, deren Wünfche den Meiftern der Bauhütte mafsgebend bleiben mufsten.[4])

1) Vgl. H. Wagner, Freimaurer-Logen in Handbuch der Architektur. IV. 4. S. 299. Diefe Urkunde wurde von Halliwell im britifchen Mufeum aufgefunden und ftammt nach Janner aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

2) Diefe »vier Gekrönten« find die Patrone der Bauhütten. Ueber die Namen diefer Märtyrer ift man noch nicht einig; es werden zwei verfchiedene Gruppen angegeben; zu der einen gehören Severus, Severianus, Carpophorus und Victorianus, zu der andern Claudius, Nicoftratus, Symphorianus, Caftorius und Simplicius. Die letztere Gruppe könnte angezweifelt werden, da hier fünf Namen genannt werden. Allein nach Janner's Unterfuchungen ift fie trotzdem die unter der Bezeichnung Quattuor Coronati verehrte. Simplicius foll nämlich nach der Legende von den andern vier in den Bergwerken zum Chriftenthum bekehrt worden fein. Nur durch eine irrthümliche Auffaffung foll von diefen fünf Patronen die Bezeichnung Quattuor Coronati zu der Gruppe des Severus und feiner Genoffen gekommen fein. Die Reliquien fämmtlicher Blutzeugen liefs Pabft Leo IV. in die Kirche der Quattuor Coronati (jetzt Quattro Coronati) übertragen.

3) Vgl. Findel, Gesch. der Freimaurerei. 3. Aufl. Leipzig 1870. S. 83.

4) Neben oder über dem technifchen Baumeifter ftand gewöhnlich ein Vertreter der Kirche oder des Magiftrats, der auch wohl Baumeifter, ferner gubernator, magister fabricae oder rector, provisor et administrator genannt wird. Jener wurde ebenfalls verfchieden bezeichnet, nämlich als »thumbmayfter, magister

Ja, indem fie fich von der unmittelbaren Ausführung der Bauten zurückzog, konnte fie um fo höhere Anforderungen an die Baumeifter ftellen, da fie, über die engen Schranken des handwerklichen Schaffens hinwegfehend, fich zu um fo kühneren Vorftellungen auffchwingen und die höchften Anforderungen an die um Lohn arbeitenden Bauhütten ftellen konnte. Die Anregungen, welche fo einerfeits die Kirche den Bauleuten und welche andererfeits diefe durch den Ehrgeiz und Wetteifer, jene zu befriedigen, fich felbft gaben, bildeten einen mächtigen Hebel für die künftlerifche Thätigkeit. Vor allem aber wirkte die Kirche mit zur Herbeifchaffung der grofsen Koften, welche die gewaltigen Bauunternehmungen verurfachten. Hierzu genügte das von der Kirche erworbene Befitzthum allein nicht, und die Kirche verfchmähte daher auch die Bewilligung von Abläffen[1]) nicht, wenn es fich darum handelte, zum Gottesdienft würdige Stätten herzurichten. Der Einflufs der Kirche auf die gothifche Baukunft blieb fogar ein fo nachhaltiger, dafs wir gewiffe Orden vorzugsweife als die Verbreiter diefes neuen Stiles anfehen müffen. Sie waren es auch, welche ihn von Frankreich nach einigen Gegenden Deutfchlands brachten.[2])

An der Entftehung des gothifchen Stiles haben die Bauhütten keinen Antheil, da diefelbe ihnen zeitlich vorausgeht. Für eine Theilnahme der älteften zunftartigen Baugefellfchaften aber fpricht nur der eine beglaubigte Umftand, dafs die füdfranzöfifchen Städte ihre alten Einrichtungen, alfo auch eine Sonderung in Collegia oder Zünfte[3]) feit der Römerherrfchaft beibehalten hatten,

operis, magister fabricae, Werkmeifter, Baumeifter des Domes, magister fabrice ymme doim, Werkmeifter in summo, Domwerkmeyfter, Doymmeifter, rector fabricae.«

1) Das Kölner Domkapitel erwirkte vor dem Beginn des Neubaues vom Pabfte Innocenz IV. eine Ablafsbulle, die am 21. Mai 1248 zu Lyon ausgeftellt wurde und ein Jahr und 40 Tage Ablafs gewährte. Vgl. Ennen, Quellen zur Gefch. der Stadt Cöln, II, 277.

2) Vgl. weiter unten die Erörterungen über Klosterbauten.

3) Die Collegia oder Zünfte der Römer, feit Numa Pompilius beftehend und wegen politifcher Verhältniffe mehrfach unterdrückt, entfandten ihre Mitglieder als Begleiter der Legionen in die entfernteften Länder. Das Collegium der

und auch im Norden ſtädtiſches Leben mit ähnlichen Einrichtungen ſich früh entwickelte. Mit der Entwicklung eines Bürgerthums aber hängt die Entſtehung der Bauhütten und Zünfte innigſt zuſammen.

Anders ſteht es um die Entwicklung der Gothik. Für dieſe ſind die Bauhütten maſsgebend geworden, mit ihnen aber, und wohl in höchſtem Grade für die weltliche Architektur, auch die ſtädtiſchen Zünfte des Baugewerbes, in denen, wie wir aus der oben zitirten Stelle entnehmen können, die Geſellen der Bauhütten gleichfalls Aufnahme fanden. Der letztere Umſtand erleichterte weſentlich die Verbreitung und das Verſtändniſs für den neuen Stil, der bald überall die Oberhand gewann, wenn auch der romaniſche Bauſtil in jenen Gegenden, wo er ſeine ſchönſten Blüthen gezeitigt hatte, nicht ſo leicht zu überwinden war.[1])

Wenn wir bei dieſer allgemeinen Betrachtung über die Entſtehung des gothiſchen Stiles vielfach auf Vermuthungen und Schlüſſe aus dem geringen urkundlichen Material angewieſen waren, ſo füllen die Thatſachen einen Theil der gebliebenen Lücken aus, obgleich auch ſie nicht genügen, um überall volle Gewiſsheit zu erlangen. Bevor wir aber dazu übergehen, im Anſchluſs an die in der Architektonik des romaniſchen Stils gegebene Schilderung über die Entwicklung der Architektur in Frankreich[2]) die Entſtehung des gothiſchen Stils auf Grund der noch vorhandenen Thatſachen zu beleuchten, müſſen wir zur Vermeidung von Irr-

Architekten hatte von dem der übrigen Handwerke den Vorzug beſonderer Achtung voraus.

1) So wurde z. B. das Kloſter zum hl. Geiſt in Mainz im Jahre 1252 noch in romaniſchem Stile erbaut. Vgl. die Zeitſchrift des Vereins zur Erforſchung der rheiniſchen Geſchichte und Alterthümer in Mainz, II, 4. Mainz 1864. Einzelne Details im Chor des Domes zu Regensburg, wie die kurzen Zierſäulen der Blendniſchen in den Unterwänden mit ihren Kapitälen und Baſen ſind durchaus im Charakter der ſpätromaniſchen Kunſt geſtaltet, obwohl der Entwurf des Domes durchaus gothiſch iſt. Der den Entwurf ausführende Meiſter konnte ſich eben von der romaniſchen Bauweiſe, in der er gebildet worden war, noch nicht völlig losſagen. Vgl. Adler, der Dom zu Regensburg in der Dtsch. Bztg. 1875. S. 131 etc.

2) Abthlg. 2. Kap. 5.

thümern darauf hinweifen, dafs wir die Bezeichnung diefes Stiles mit dem Worte »gothifch«[1]) nicht für glücklich gewählt halten, und dafs wir ihn nur deswegen beibehalten, weil fich mit ihm im Laufe der Zeit ein beftimmter Begriff verbunden hat, dafs wir aber den Ausdruck »deutfcher Stil« oder »Spitzbogenftil« verwerfen müffen, den erften, weil zu diefer Bezeichnung keine Berechtigung vorhanden ift, da er richtiger »franzöfifcher Stil« genannt werden könnte, den anderen, weil er das Wefen des Stils keineswegs genügend kennzeichnet. Der Spitzbogen als folcher ift kein Kennzeichen, welches blofs dem gothifchen Stile eigenthümlich ift. Wir haben ihn fchon im grauen Alterthum bei den Aegyptern[2]) und Affyrern[3]), im Mittelalter in der muhamedanifchen Architektur[4]) kennen gelernt, fo dafs man behaupten kann, er fei faft fo alt wie die Anwendung der Bogenlinie in der Architektur überhaupt. Das Wefen des gothifchen Stils beruht vielmehr in dem System, welches den Grundrifs und den Aufbau, alfo Kompofition und Konftruktion, Innen- und Aufsenbau in folcher Durchführung beherrfcht, dafs das eine Glied nur als die nothwendige Folge des andern erfcheint, die äfthetifche Form des Ganzen und Einzelnen aus der Konftruktion erwächft und gleichfam nur der fichtbare Buchftabe derfelben ift. Der Ausdruck »Spitzbogenftil« aber kann leicht die Veranlaffung zu einer falfchen Auffaffung von der Entftehung des gothifchen Stiles geben, da, wie wir erörtert haben[4]), auch ftreng romanifche Bauwerke in Deutfchland die Anwendung des Spitzbogens aus praktifchen Gründen keineswegs verfchmäht haben.

Die Entftehung der gothifchen Konftruktionsweife, die wir als Grundlage des ganzen Stiles zu betrachten haben, fällt in die romanifche Zeit, und wir haben bereits in der Architektonik des romanifchen Stiles[5]) darauf hingewiefen, wo die erften Anfänge

1) Diefe Bezeichnung ftammt von Vafari.

2) Bd. I. Abthlg. 2. S. 167.

3) Vgl. Cesnola, Cypern, feine alten Städte, Gräber und Tempel. Deutfche Ueberf. von Stern. Jena 1879. Taf. LI.

4) Bd. II. Abthlg. 2. S. 96 etc.

5) Abthlg. 2. S. 249—270.

zu finden ſind. Die geſchilderten Bauten der Provence, jener Landſchaften Frankreichs, die von jeher in innigerer Beziehung zu dem römiſchen Reiche und ſeiner Cultur geſtanden haben, bilden den Ausgangspunkt einer ganzen Reihe einzelner konſtruktiven Neuerungen.[1]) Die Provence überlieferte der Auvergne das neu Gewonnene; von Poitou kamen andere Einflüſſe hinzu, und ſo vereinigte ſich endlich das in Jahrhunderten in den verſchiedenſten Gegenden in der Architektur Errungene zu einem einzigen feſten Syſteme. Da nun aber die kleinen Kuppelbauten der Provence auf die groſsen byzantiniſchen Vorbilder hinweiſen und dieſe wiederum auf Bauten des weſt- und oſtrömiſchen Reiches, ſo gelangen wir zu einem einheitlichen hiſtoriſchen Bilde der Entwicklung des Gewölbebaues von den Römern bis zur Gegenwart. Da aber ferner die Baukunſt der Römer insbeſondere auch der Gewölbebau[2]) ſich an die helleniſtiſche Kunſt anlehnte, ſo entrollt ſich vor unſern Augen die Kette einer uralten techniſchen Bewegung, in der ſich Glied an Glied reiht von den älteſten Zeiten der Cultur an bis zu jener, in welcher der gothiſche Rieſendom mit ſeinen ſichtbar wirkenden Kräften ſich hoch emporhebt. Der Gewölbebau in ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung bildet ſo ein beredtes Zeugniſs für den Zuſammenhang der menſchlichen Cultur in den verſchiedenen Erſcheinungsweiſen der Geſchichte. Dieſer Gedanke allein hat ſo viel Verlockendes an ſich, daſs wir uns veranlaſst ſehen könnten, die Zurückführung der gothiſchen Konſtruktionsweiſe auf die vorausgegangenen Formen näher zu betrachten. Allein wir haben es hier bloſs mit dem engeren Gebiete der franzöſiſchen Anfänge zu thun. Das Reſultat jener Einzelerſcheinungen war im

1) Daſs der Spitzbogen auch für die Entwäſſerung der Dächer Vortheile bot, haben wir bereits Abthlg. 2, S. 249 hervorgehoben. Dieſe Vortheile können wir jedoch nicht allein als maſsgebend für die Entſtehung des Spitzbogens und ſeine Anwendung annehmen. Selbſt wenn dieſes aber geſchieht, kann man doch nicht ableugnen, daſs dieſe Veranlaſſung die Erkenntniſs von der konſtruktiven Bedeutung des Spitzbogens gebracht haben kann. Die Urſache der Anwendung des Spitzbogens wäre alsdann ſpäter eine andere geworden.

2) Vgl. Bd. I. Abthlg. 4. S.

Weſentlichen: Die Entſtehung des Strebepfeilers,[1]) die Entſtehung des Strebebogens[2]) und die Anwendung des mit Rippen verſehenen Kreuzgewölbes.[3]) Indem die franzöſiſche Baukunſt dieſes mit jenen ſo verband, daſs der Geſammtdruck gewiſſer Theile des Mittelſchiffgewölbes in einzelnen Punkten der Mittelſchiffmauern geſammelt und die zwiſchen ihnen liegenden Mauern entlaſtet wurden, indem ſie ferner dieſe Punkte dadurch widerſtandsfähig machte, daſs ſie von ihnen über die Seitenſchiffe hinweg nach den äuſseren Mauern derſelben dem Gewölbdruck entſprechende Bogen ſchlug und den Mauern eine der Summe dieſer Kräfte entſprechende Stärke an dieſen Stellen gab oder hier vielmehr beſondere Strebepfeiler anlegte, hatte ſie den kühnen Schritt in das Reich der rein konſtruktiven Kunſt, in das der Gothik gethan und ihr Lebensprinzip gefunden. In mehreren Kirchen war man, wie wir angedeutet haben,[4]) dieſem Syſtem ſchon ſehr nahe gekommen. Durchgeführt aber wurde es zuerſt bei dem Bau der Abtei zu St. Denis bei Paris, die uns deshalb jetzt zu beſchäftigen hat.

Es iſt nicht als ein bloſser Zufall anzuſehen, daſs das Syſtem der gothiſchen Architektur in einer zwar einfachen, aber doch zugleich alle weſentlichen Beſtandtheile in ſich enthaltenden Form zuerſt an der Abtei zur Geltung gekommen iſt, welche als die Grabſtätte der franzöſiſchen Könige nicht bloſs auf das reichſte ausgeſtattet war, ſondern auch eine beſondere Bedeutung an ſich beanſpruchen durfte. Francien war durch ſeine natürliche Lage und die Klugheit ſeiner Herrſcher der einigende Mittelpunkt des Südens und Nordens in Frankreich und Paris der bedeutendſte Ausgangspunkt aller Wiſſenſchaften geworden. Die Abtei St. Denis forderte, als die Nothwendigkeit eines Neubaues der Kirche ſich

1) In der Kirche zu Mollégès im 10. Jahrhundert und in der Kapelle S. Croix zu Montmajour, Abthlg. 2, Fig. 53—56 und 60 und 61, ferner in Notre-Dame zu Clermont-Ferrand, ebdſ. Fig. 66, in der Kirche zu Savin bei Poitiers, ebdſ. Fig. 67 u. ſ. w.

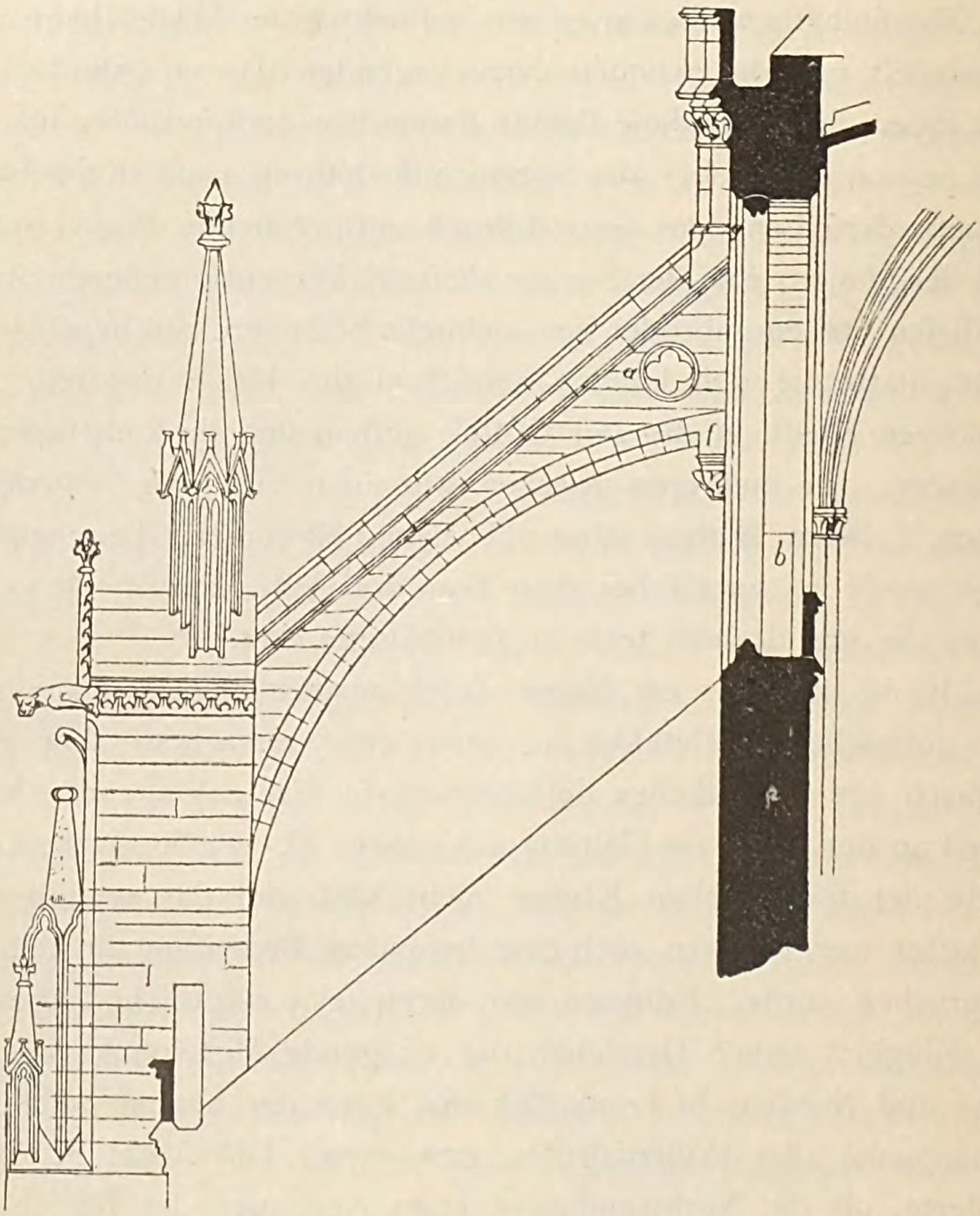
2) Vgl. die Kirche zu Limoges, Abthlg. 2, Fig. 73. Der Strebebogen iſt nach Mertens ſchon an der 1070—1080 erbauten Kirche S. Benoit sur Loire nachweisbar.

3) In der Kirche zu Vezelay, Abthlg. 2. Fig. 73.

4) So in den Bauten mit dem entwickelten Syſtem der Kirchen zu Limoges. Vgl. Abthlg. 2. S. 268. Fig. 73.

herausſtellte, wegen ihrer Bedeutung von ſelbſt zur Anwendung der höchſten Mittel der Kunſt heraus, ſo daſs der kunſtverſtändige Abt Suger, der 1121 als ſolcher gewählt worden war, wohl Ur-

Fig. 1.



GOTHISCHES STREBESYSTEM MIT GEWÖLBANSATZ.
Nach Ungewitter.

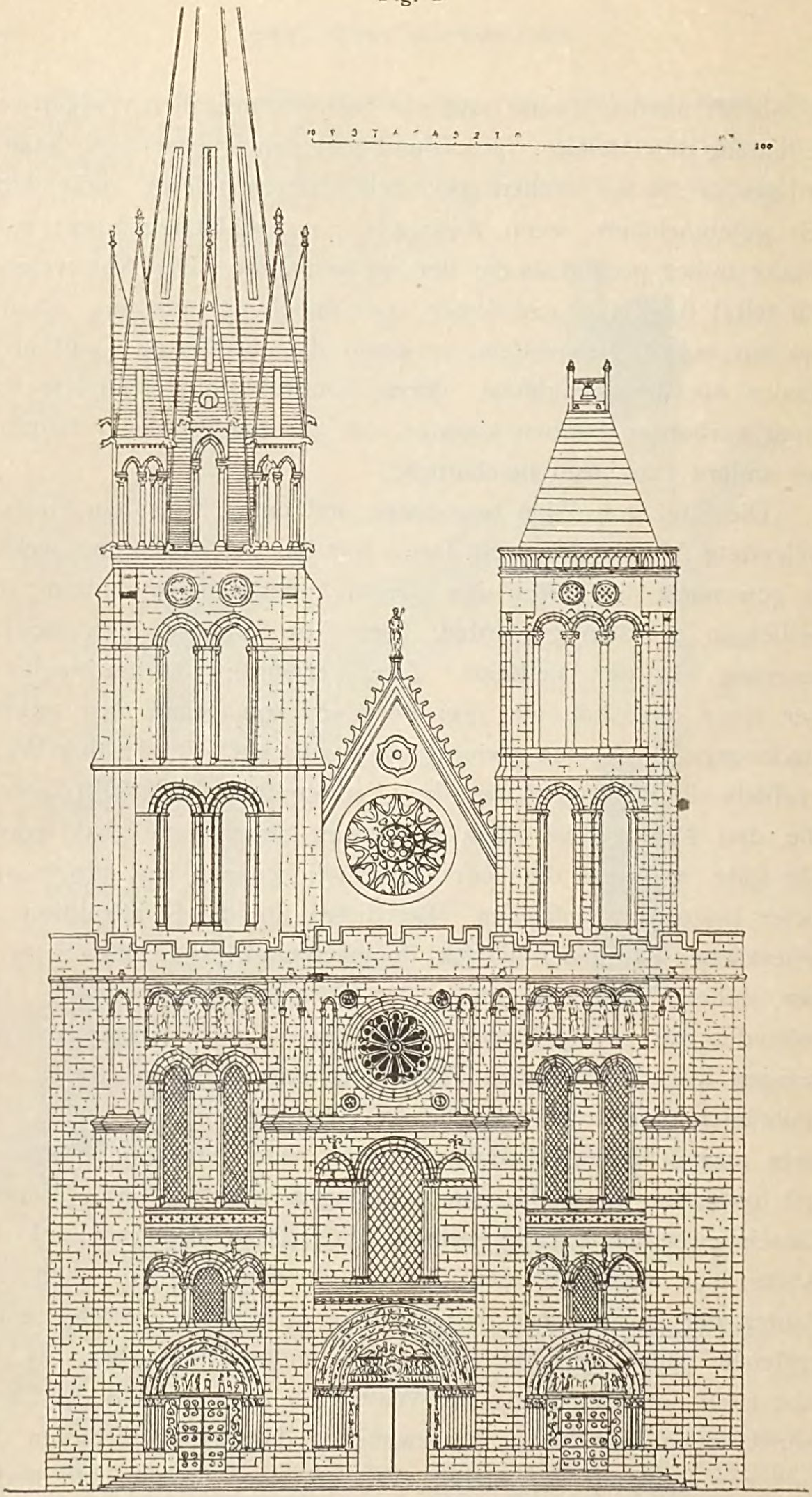
ſache hatte, ſich nach den Leiſtungen auf dem Gebiete der Baukunſt umzuſehen.[1]) Er zog auswärtige Künſtler heran, ſo vieler

1) Vgl. Schnaaſe, a. a. O. Bd. V. S. 33. Redtenbacher, Leitfaden zum Studium der mittelalt. Baukunſt, Leipzig 1881. S. 31. Mertens, Paris baugeſchichtlich im Mittelalter in Förſter's allgemeiner Bauzeitung, Bd. 8. Wien 1843. S. 259.

er habhaft werden konnte, und war beſtrebt, mit allen Werken von Bedeutung zu wetteifern. Er hat im Palaſt (den Thermen) Diocletian's zu Rom die Säulen kennen und hoch ſchätzen gelernt, und er fühlt ſich geſchmeichelt, wenn Kenner der orientaliſchen Kunſt ſeine Werke höher preiſen als die der Sophienkirche. Der Abt, welcher ſich ſelbſt des Baues und ſeiner Ausſchmückung annimmt, arbeitet alſo mit vollem Bewuſstſein; er kennt die auswärtige Kunſt nicht minder als die inländiſche, deren konſtruktive Fortſchritte ihm kaum verborgen bleiben konnten, um ſo weniger, da er Künſtler der andern Provinzen beſchäftigte.

Die alte, von Pipin begonnene und unter Karl dem Groſsen vollendete Abteikircke zu St. Denis war bei der Bedeutung, welche ſie gewonnen, und durch den hierdurch veranlaſsten Zudrang der Gläubigen zu klein geworden. Der Abt Suger begann die Erneuerung mit der Weſtſeite. Zwei verjüngte Thürme begleiten hier einen Mittelbau mit drei Portalen, von denen das mittlere rundbogig, die beiden andern ſpitzbogig ſind. In gleicher Weiſe wechſeln die Bogen bei den drei Fenſtern über dem Mittelportal. Die drei Fenſter über dem nördlichen Seitenportal ſind jedoch alle ſpitz, während die über dem ſüdlichen nur ein einziges mit dieſer Bogenform aufzeigen. Bei dieſen für die Konſtruktion unweſentlichen Bautheilen herrſcht demnach noch ein gewiſſes Schwanken; daſſelbe kann im Innern der Vorhalle, deren Façade 1140 vollendet war, ſtattgefunden haben, da zwar die aus einem viereckigen Kern beſtehenden Pfeiler mit einer groſsen Anzahl von Halbſäulen beſetzt ſind, welche die Gewölbgurte aufnehmen, aber nicht ausgeſchloſſen iſt, daſs die noch jezt ſtehenden Spitzbogen erſt ſpäter an die Stelle von Rundbogen getreten ſind. Manche Einzelnheiten der Façade erinnern auch daran, daſs der Blick des Abtes hier vielleicht noch mehr nach dem Norden, nach den Bauten der Normannen, als nach dem in regſtem Fortſchritte begriffenen Süden gerichtet war. Das änderte ſich aber, als der Abt nach der Vollendung der Weſtfaçade zum Neubau des Chors ſchritt; denn hier finden wir zweifellos die Errungenſchaften der ſüdlichen Baukunſt verwerthet. Wir erkennen ſie zunächſt in den

Fig. 2.



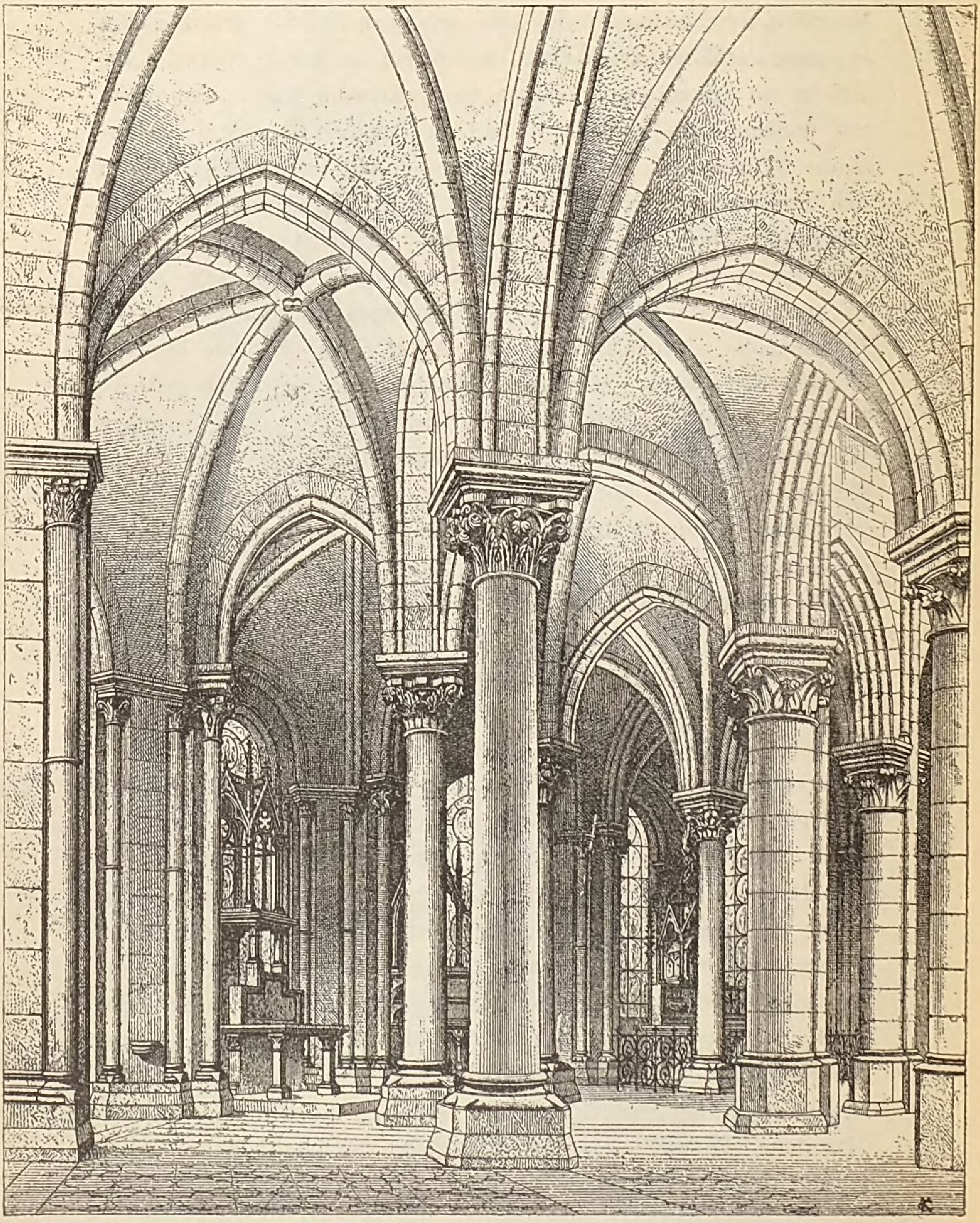
WESTSEITE VON ST. DENIS.

Kapellen, welche ringsum den Chor umgeben und ſich dem äuſseren Umgang deſſelben anſchlieſsen, wie ferner in den Kreuzgewölben, welche im Spitzbogen gehalten, und deren kräftige Steinrippen mit dünnen Kappen bedeckt ſind, in den Strebepfeilern, welche in die Winkel zwiſchen den Kapellen gelegt ſind, und endlich in den Strebebogen, welche auf dieſen Pfeilern ruhen und die höher gelegenen Theile des Chores ſtützen. Zugleich zeigt ſich aber auch die uralte Vorliebe für den Rundbogen völlig aufgegeben, da auch die Fenſter mit einem Spitzbogen überdeckt ſind, ein Beweis dafür, daſs das Gefühl des Abtes Suger für eine in allen Theilen harmoniſch geſtimmte Geſammtanlage ſich während des Baues zu Gunſten ſeiner Werke entwickelt hatte. Von derſelben Klarheit und Beſtimmtheit ſeiner Gefühle und ſeines Willens zeigt die Art und Weiſe, wie er das ererbte Motiv des Kapellenkranzes verwerthet. Denn während in S. Hilaire zu Poitiers, Notre-Dame du Port zu Clermont, S. Etienne zu Nevers und S. Sernin zu Touloufe[1]) die Kapellen ohne jede direkte Verbindung mit einander den Chor umgeben, bilden ſie hier dadurch, daſs ſie bloſs durch Strebemauern getrennt ſind, einen fortlaufenden Kranz.

Dieſe Anordnung des Chores mit ſeinen Gewölben von den inneren Säulen bis zu den äuſseren Strebepfeilern macht in ſo unverkennbarer Weiſe den Eindruck der That eines bewuſsten Willens, daſs man den Hinweis auf einen Zufall nicht geſtatten kann. Mit dieſen Werken des Abtes Suger hatte wirklich die Geburtsſtunde des gothiſchen Stiles geſchlagen. Allein der Erfinder im eigentlichen Sinne des Wortes war der geniale Mann keineswegs; ſeine That war, wie wir hervorgehoben haben, nur das Endergebniſs einer langen Reihe von mehr oder weniger gelungenen Verſuchen, die ſämmtlich darauf ausgingen, die Konſtruktion in gleicher Weiſe aus dem Material und den Raumformen herauszubilden, das Geiſtige, die Kraft, nicht das Materielle, die Maſſe, zum Ausgangspunkt des künſtleriſchen Schaffens in der Architektur zu machen.

1) Viollet-le-Duc, dictionnaire raisonné de l'architecture française. Bd. I. Paris 1858. S. 6.

Fig. 3.

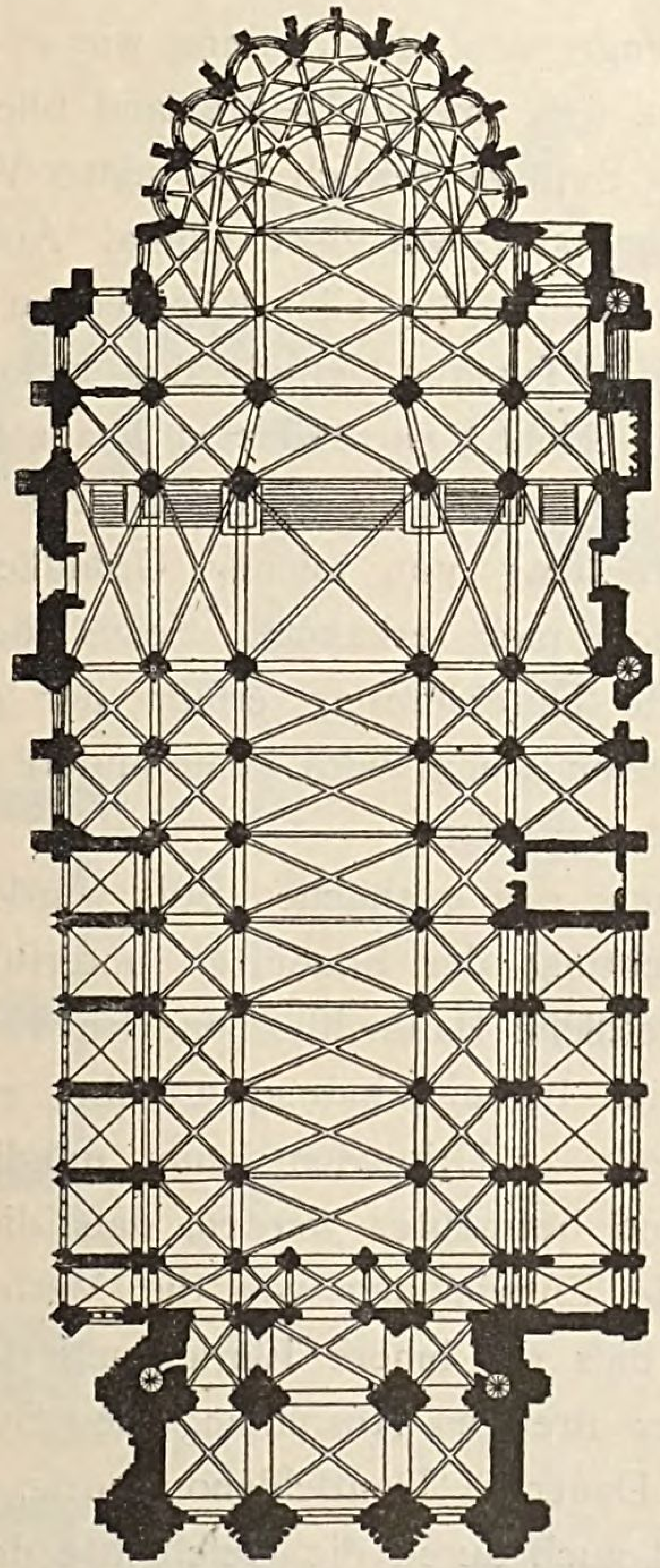


INNERE ANSICHT DES CHORES VON ST. DENIS.

Nach Verneilh.

Obgleich nun der Chor der Abteikirche zu St. Denis nach urkundlichen und unbezweifelbaren Feſtſtellungen das älteſte Bauwerk iſt, an welchem das gothiſche Bauſyſtem zur Anwendung

Fig. 4.



GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU ST. DENIS.
Nach Viollet-le-Duc.

gekommen iſt, ſo tauchen immer noch Zweifel an der Entſtehung des gothiſchen Stils in Frankreich auf, und zwar mit dem Hinweis darauf, daſs eine Anwendung des Gewölbes in durchgebildeterer und zweckgemäſserer Form, als es beim Kreuzgewölbe des roma-

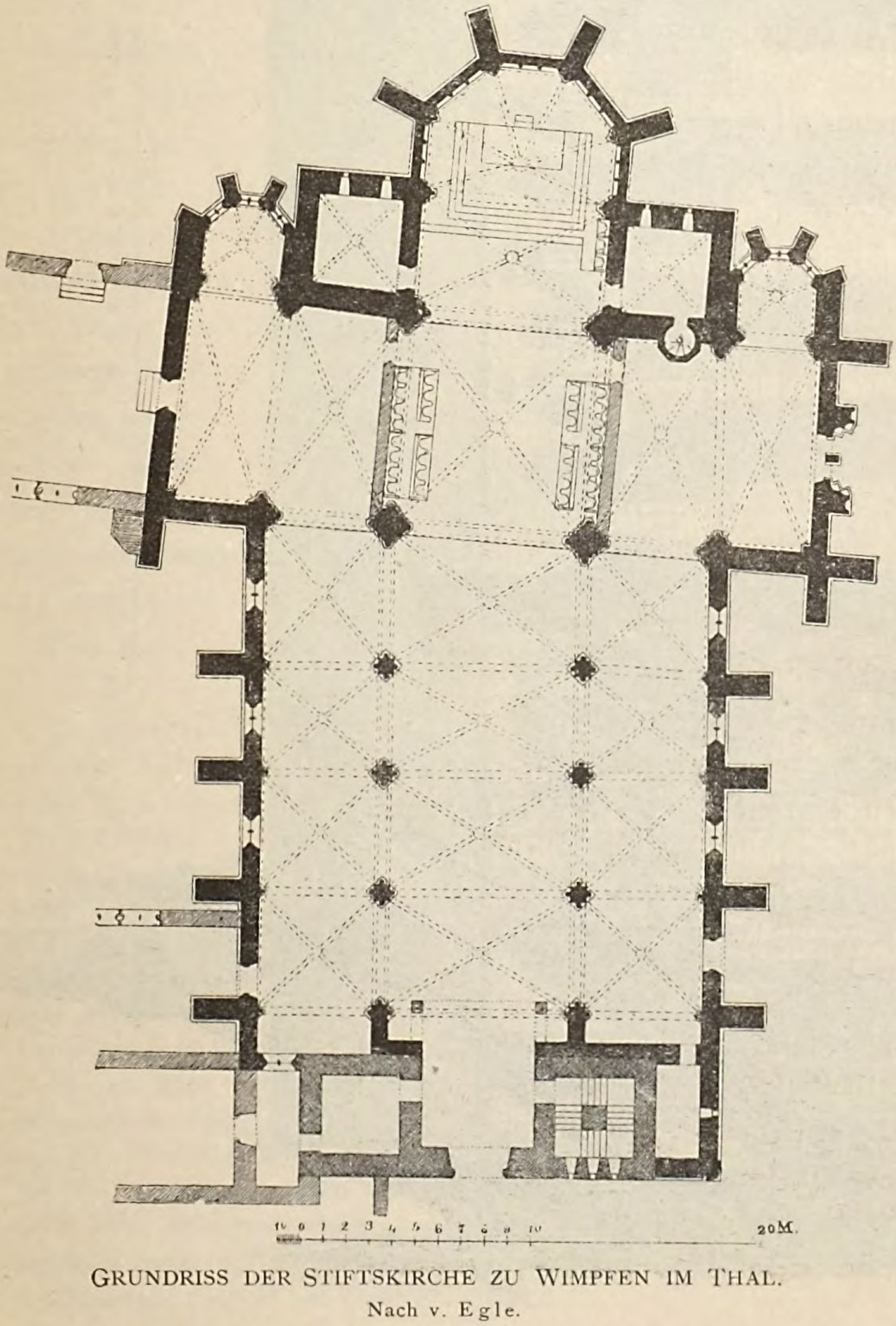
nischen Stils der Fall war, auch in andern Ländern stattgefunden habe. Wir selbst haben auch darauf hingewiesen, wie in romanischen Kirchen Deutschlands nicht bloss der Spitzbogen, sondern auch das Kreuzgewölbe mit Gurten[1]) vorkomme. Allein hiermit war wohl ein Uebergang zur gothischen Wölbart, aber doch noch lange nicht das System, wie es in St. Denis uns fertig entgegentritt, gewonnen. Deutschland blieb zudem in der Entwicklung dieses Systems zeitlich weit hinter Frankreich zurück. Nachdem aber der neue Stil dort einmal Aufnahme gefunden hatte, wurde ihm die Liebe aller Künstler zu Theil, und mit jenem Ernst und jener sinnigen Ueberlegung, welche den Deutschen von jeher vor dem leichter entzündlichen Franzosen ausgezeichnet haben, wurde er nun gepflegt. So erhielt das französische Kind eine deutsche Erziehung von solcher Gründlichkeit, dass man seinen Ursprung nicht mehr erkannte. Seine höchste Entwicklung und seine strengste Durchführung erfuhr der gothische Stil in Deutschland — diesen Ruhm wird keine andere Nation den Deutschen streitig machen dürfen.

Die Verbreitung des gothischen Stils wurde durch die oben geschilderte Einrichtung der Bauhütten unterstützt. Mögen nun kirchliche oder weltliche Baumeister jene Entwicklung der Architektur in Frankreich bedingt haben, worüber eine Entscheidung wegen des Mangels an Urkunden kaum möglich ist, das eine kann als feststehend betrachtet werden, dass die deutschen Bauhütten sowohl die Entwicklung wie die Verbreitung des Stils begünstigten, ja, dass die innere Einrichtung derselben die Veranlassung zu jener strengen Ausbildung des Systems und seiner Verbreitung und Dauer in Deutschland wurde. Ein solcher Zusammenhang wird auch durch die Geschichte der weltlichen Bauhütten bestätigt. Ihre höchste Blüthe fällt mit jener des gothischen Stils zusammen; als dieser seinem Ende entgegenging, hatten auch die Bauhütten schon ihre Bedeutung verloren, und was sie hinüberretteten in die Zeit der Renaissance, waren Formen ohne ernsteren Inhalt.

1) So im Dome zu Mainz.

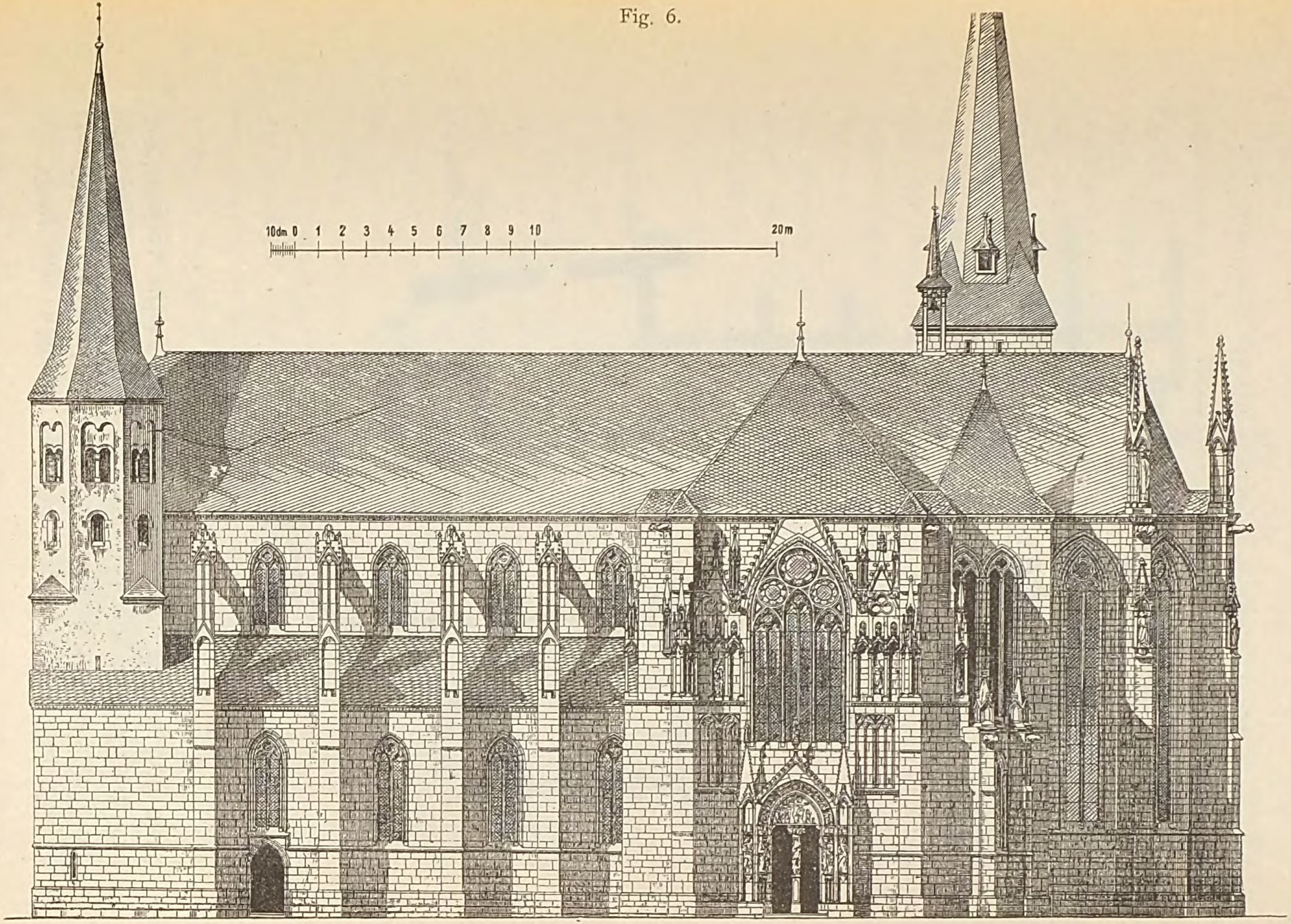
Wenn man während der Blüthezeit des gothifchen Stils in Deutfchland die Erinnerung an das Geburtsland desfelben völlig verloren hatte, fo ist doch eine wichtige Urkunde aus frühgothifcher Zeit erhalten, welche dahin gedeutet worden ift, dafs man diefes

Fig. 5.



GRUNDRISS DER STIFTSKIRCHE ZU WIMPFEN IM THAL.
Nach v. Egle.

Fig. 6.



Grundriss und südl. Ansicht der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal.
Nach v. Egle.

damals wohl noch gekannt hat. Richard von Dietensheim, Dechant des ritterlichen Stiftes zu Wimpfen im Thal am Neckar, liefs die alte Kirche bis auf die Weftthürme abbrechen und von 1269 an wieder aufbauen. Zu letzterem Zwecke berief er einen Baumeifter, der erft kürzlich aus Frankreich und fpeziell aus Paris gekommen war. »Monasterium a reverendo patre Crudolfo prefato constructum, pre nimia vetustate ruinosum, ita ut jam in proximo ruinam minari putaretur, diruit«, heifst es an jener Stelle[1]), »accitoque peritissimo in architectoria arte latomo, qui tunc noviter de villa Parisiensi e partibus venerat Franciae, opere Francigeno basilicam ex sectis lapidibus construi jubet. Idem vero artifex mirabilis architecture basilicam yconis sanctorum intus et exterius ornatissime distinctam fenestras et columpnas ad instar anaglifi operis multo sudore et sumptuosis fecerat expensis, sicut usque in praesens humano visui apparet.« Diefe in franzöfifcher Arbeit errichtete Kirche bot den Bewohnern der Gegend einen ungewohnten Anblick dar, wie der Chronift weiter berichtet, weswegen fie allgemeine Bewunderung erregte: „Populis itaque undique advenientibus mirantur tam opus egregium, laudant artificem, venerantur Dei servum Richardum etc.“[2])

Dafs diefe Urkunde für die hiftorifche Forfchung nicht ohne

1) Burchardus de Hallis, Chronicon bei Schannat, Vindemiae litterariae II. p. 59 und die Chronik des St. Petersftifts in Wimpfen, verfafst von Burcard von Hall und Diether von Helmftatt, herausgegeben von F. W. E. Roth in den Quartalsheften d. hift. Vereins f. d. Grofsherzogth. Hessen. 1887. S. 132 etc. In der Ueberfetzung lautet die Stelle: Er brach das von dem ehrwürdigen Vater Crudolfus erbaute Münfter, das vor übergrofsem Alter baufällig geworden war, ab und läfst, nachdem er einen in der Baukunft fehr erfahrenen Steinmetzen herbeigerufen hatte, der damals gerade von Paris aus der Gegend von Francien gekommen war, die Bafilika in franzöfifcher Weife aus gefchnittenen (gehauenen) Steinen herftellen. Derfelbe Künftler hatte den bewunderungswürdigen Bau der Bafilika, der mit Bildfäulen der Heiligen innen und aufsen auf's prächtigfte gefchmückt ift, die Fenster und Säulen nach Art gemeifselten Werkes mit vielem Schweifse und bedeutendem Aufwande gemacht, fo wie es bis gegenwärtig dem menfchlichen Gefichte erfcheint.

2) Als nun das Volk von allen Seiten herbeikommt, bewundert es das vortreffliche Werk, lobt den Künstler, verehrt den Diener Gottes Richard und trägt feinen Namen weit und breit umher.

Bedeutung ift, liegt auf der Hand. Denn es wird in ihr ein frühgothifcher Kirchenbau Deutfchlands in direkte Beziehung zu Frankreich, und zwar zu demjenigen Orte diefes Landes gebracht, welcher nachweislich das ältefte Werk gothifcher Bauweife aufzuweifen hat. Man hat nach Bekanntwerden diefer Urkunde nicht gezögert, fie zur Erhärtung der Folgerungen, welche den Urfprung der Gothik nach Frankreich verlegten, in Anfpruch zu nehmen. Erft neuerdings wird die ihr bisher zugelegte Beweiskraft in Abrede geftellt[1]), indem der Ausdruck opus Francigenum in engere Beziehung zu ex sectis lapidibus gebracht und der Werth diefes Gefammtausdruckes nicht auf das Francigenum als die in Frankreich damals bereits übliche gothifche Bauweife, fondern auf sectis lapidibus, auf die »gefchnittenen Steine« gelegt wird. Allein für diefe Befchränkung liegt trotz der erbrachten Beifpiele ein haltbarer Grund nicht vor, da der Anblick der gefchnittenen Steine, unter denen wir Quadern zu verftehen haben, den Deutfchen jener Zeit keineswegs ein fo fremder fein konnte, wie der Verfaffer jener Artikel annimmt. Denn wenn auch die beiden aus der romanifchen Bauperiode noch übrig gebliebenen Weftthürme der Abteikirche zu Wimpfen im Thale aus dunklem Schieferbruchftein und demnach aus unregelmäfsigem Mauerwerke erbaut waren, fo war doch Quadermauerwerk in jenen Gegenden keine Seltenheit, da fowohl Refte römifcher Bauwerke, wie die nicht weitab gelegenen und den Schreibern jener Berichte ficherlich nicht unbekannt gebliebenen romanifchen Dome des Mittelrheines und manche andere Kirche aus sectis lapidibus beftanden. Dafs dem opus Francigenum noch der Ausdruck ex sectis lapidibus beigefügt wurde, könnte nicht minder gut als Beleg dafür herbeigezogen werden, dafs der Schreiber jener Urkunde fich des Unterfchiedes der neuen Bauweife, der gothifchen, von der bisherigen, der romanifchen, fo klar bewufst gewefen ift, dafs er für nöthig erachtet hat, durch jenen Zufatz den Umbau als in der gothifchen Bauweife, in der

1) Reimers, scema novum, Studien zur Baugefchichte des Mittelalters in der Zeitfchr. f. bild. Kunft. 22. Jahrg., S. 49 etc.

eigentlichen Weiſe der Steinſchneider und Steinmetzen erbaut darzustellen. Der gothiſche Quaderbau unterſcheidet ſich ja von dem romaniſchen weſentlich dadurch, daſs dieſer ungebundener hinſichtlich des Schnittes der Steine war als jener, der für die konſtruktiven Haupttheile der Gebäude eine ſo ſorgfältige Bearbeitung der Steine verlangte, daſs dieſe nicht von den gewöhnlichen Maurern, ſondern bloſs von Steinmetzen zugerichtet werden konnten; deswegen ſind auch die gothiſchen Bauhütten als Verbände der Steinmetzen, nicht der Maurer zu betrachten, wie wir dieſes weiter oben bereits ausgeführt haben. Die Richtigkeit dieſer Auffaſſung gewinnt noch dadurch eine gröſsere Wahrſcheinlichkeit, daſs das opus Francigenum auch von dem Verfaſſer der Urkunde als gleichbedeutend mit anaglifum[1]) opus geſetzt ward, nach Art deſſen die Baſilika, die Fenſter und Säulen gemacht ſeien. Mit dem Ausdruck anaglifum opus aber kann nur gemeiſseltes Werk bezeichnet ſein, d. h. die Steinhauerarbeiten an der Baſilika, insbeſondere das Maſswerk der Fenſter und die inneren und äuſseren Pfeiler. Nicht alſo das Mauerwerk, ſondern die neue Konſtruktionsweiſe mit ihren Spitzbogen, ihren Strebepfeilern, Strebebogen und ihrem Maſswerk konnte dem Chroniſten als Fremdes, Franzöſiſches erſcheinen. Daſs der Erbauer der Kirche ein Franzoſe und ſomit ein in der gothiſchen Technik erfahrener Meiſter geweſen ſei, zu dieſer Annahme giebt der Bericht des Chroniſten keine Veranlaſſung, aber auch die noch heute wohl erhaltene Kirche nicht. Es iſt vielmehr nicht ausgeſchloſſen, daſs der Erbauer, der gerade aus Paris angekommen war, der deutſchen Nation angehörte und ſeine Studien in Frankreich, und zwar direkt an dem Ausgangspunkt der gothiſchen Kunſt und an dem Mittelpunkt alles höheren geiſtigen Lebens jenſeits der Vogeſen, in Paris, gemacht hatte. Dadurch erklärt ſich auch, warum das Bauwerk ein eigenthümliches Kennzeichen der franzöſiſchen Kompoſitionen, den Kapellenkranz des Chores, nicht aufzuweiſen

1) Die in der Darmſtädter Hofbibliothek befindliche Urkunde hat die unbezweifelbare Lesart »anaglifi«, nicht anaglici oder anagliti, worüber nachzuſehen in der Deutſchen Bauzeitung, Jahrg. 1887. S. 128.

hat, während minder wichtige Aeufserlichkeiten, wie die Bogenöffnungen der Strebebogen, an die gothifchen Bauten unferes Nachbarlandes gemahnen. Dafs diefer Neubau erft 1269 beginnt, alfo zu einer Zeit, als die Gothik fchon länger als ein viertel Jahrhundert in Deutfchland aufgekommen war, thut feiner Bedeutung in dem genannten Sinne keinen Eintrag, da der romanifche Stil nicht plötzlich verdrängt wurde, fondern noch lange in mafsgebender Weife fich äufserte. Wenn man an einem der verkehrreichften und gröfsten Orte Deutfchlands um das Jahr 1253 noch im romanifchen Stile baute, wie diefes die Kirche zum hl. Geift in Mainz[1]) beweift, fo darf es ficherlich nicht auffallend erfcheinen, wenn in dem abgelegeneren Wimpfen wenige Jahre fpäter ein Bauwerk gothifchen Stils als von fremdem Ausfehen allgemeine Aufmerkfamkeit und Bewunderung erregte. Der Umftand, dafs an grofsen Bauten zu Köln und Magdeburg und an andern Orten bereits gothifch gebaut wurde, kann unter dem Hinblick auf diefes Beifpiel romanifcher Bauweife nicht als irgendwie ausfchlaggebend betrachtet werden. Die Thatfachen fprechen nach wie vor für die Entftehung des gothifchen Stils in Frankreich, obwohl anerkannt werden mufs, dafs gewiffe konftruktive Neuerungen, die zum gothifchen Stile hinüberleiten, auch in Deutfchland unabhängig von der Baukunft anderer Länder gemacht worden find.

Jene Thatfachen aber wollen wir der Wichtigkeit des Gegenstandes halber hier noch einmal kurz zufammenftellen:

1) In der romanifchen Zeit entftehen kirchliche oder klöfterliche Bauhütten, in Frankreich fchon früh Zünfte.

2) Aus den klöfterlichen Bauhütten gehen nach und nach die weltlichen hervor, welche ihren Ausgangspunkt von Deutfchland nehmen.

3) In Frankreich werden fchon früh Verfuche zur Gewinnung eines rationellen Gewölbefyftems gemacht.

4) Diefe Verfuche werden zuerft durch Abt Suger in St. Denis

1) Jetzt eine Wirthfchaft.

zu einem vollendeten Syſtem, dem ſogenannten gothiſchen, durchgebildet.

5) Dieſes Syſtem gelangt als opus Francigenum nach Deutſchland, wo es unter dem Einfluſs der Bauhütten (und Zünfte) ſeine höchſte Ausbildung erhält.

Hiermit können wir die allgemeine Betrachtung abbrechen und zu derjenigen des Syſtems dieſer neuen Bauweiſe im Allgemeinen übergehen.[1])

1) Zu S. 39. Bisher wurde faſt allgemein für den Beginn des Neubaues der Stiftskirche zu Wimpfen im Thal das Jahr 1259 angegeben, nur Adler (Dtſche. Bztg. 1881, S. 542, Note 65) giebt das Jahr 1264 an. Die Jahreszahl 1259 ſtützt ſich auf eine Mittheilung aus dem 18. Jahrhdt., die vielleicht die Abſchrift einer verſchwundenen Inſchrift an der Kirche zu Wimpfen iſt und ſich zu Darmſtadt im Groſshzgl. Haus- und Staats-Archiv (Akten. Stifter. Prov. Starkenburg. Convol. XII) befindet. Dieſelbe lautet: Positum est fundamentum Wimpin. Eccle. Indictione XII. Anno ab incarnatione Doi M. CC. LVIV⁰. XIII⁰. Kal: May. Die Schreibweiſe VIV für 9 kommt — beſonders im 13. Jahrhdt. — nicht vor; das Original hatte vermuthlich XIX (19). Richard von Dietensheim kann erſt 1262 oder 1263 Dechant geworden ſein, da 1262 noch Henricus als mit dieſer Würde bekleidet erwähnt wird (vgl. Schannat, hiſt. epis. Worm. I. S. 119). Weshalb Adler das Jahr 1264 angiebt, iſt uns unbekannt. Das Jahr 1269 ſcheint uns das richtige zu ſein, da die Schreibweiſe XIX dem 13. Jahrhdt. entſpricht und das Jahr XII der Indiction (Jahresbezeichnung des Mittelalters) auf das Jahr 1269, auf das Jahr 1264 aber die Indiction VII fällt (vgl. Grotefend, Handbuch der hiſtor. Chron., Hannov. 1872).

DRITTES KAPITEL.

Die ästhetischen Grundgesetze des gothischen Stils und sein System im Allgemeinen.

Das Bauſyſtem, welches der Abt Suger an dem Chor der Kirche zu St. Denis zum erſten Male zur Anwendung brachte, bildete zunächſt zwar das Endreſultat der verſchiedenartigen Baubeſtrebungen in den Provinzen Frankreichs; aber es war nicht minder vorbereitet in den Ländern, wo der von Deutſchland ausgehende romaniſche Stil im engeren und ſtrengeren Sinne vorherrſchte. Ja, die Thatſache iſt ſogar unanfechtbar, daſs der romaniſche Stil in ſeiner fortſchreitenden Entwicklung Elemente der Konſtruktion ſchafft, welche das Beſtreben bekunden, die groſsen architektoniſchen Aufgaben der Zeit in eben jenem Sinne zu löſen, wie der geniale Erbauer von St. Denis es gethan. Die Richtung der Baumeiſter ging ſowohl jenſeits wie diesſeits des Rheins darauf, die mechaniſchen Kräfte des Materials zum Ausgangspunkt des Kunſtſchaffens zu machen. Die techniſchen und äſthetiſchen Grundgeſetze waren alſo in den hier in Betracht kommenden Ländern dieſelben. Daſs die techniſchen Grundgeſetze des gothiſchen Stils gerade in Paris, dem Mittelpunkte des franzöſiſchen Lebens, zuerſt in voller Klarheit erfaſst werden und zum Ausdruck kommen, iſt aus allgemeinen Urſachen zu erklären, auf die wir ſchon genügend hingewieſen haben.

Vorbereitet war alfo auch fchon in Deutfchland der gothifche Stil. Der erfte Schritt war mit der Ueberdeckung der kirchlichen Innenräume durch Kreuzgewölbe und das hieraus entftehende „gebundene Syftem"[1]) des romanifchen Stils gefchehen. Indem hier die befondere Art und Weife des Wölbens fich an die vorhandenen Grundrifsvorbilder, die aus dem Quadrat entwickelt waren, anlehnte und zugleich die Pfeilerform bedingte, war die Konftruktion fchon theilweife zum Ausgangspunkt des baulichen Schaffens genommen. Die Befchränkung, welche man fich durch das Fefthalten an jene Grundrifsfchematen unwillkürlich auferlegt hatte, wurde bald fühlbar, und wie man keinen Anftand nahm, da, wo befondere Verhältniffe es erforderten, wie z. B. im Dome zu Speier, über rechteckigen Grundflächen zu wölben, fo wich man auch ohne erfichtlich zwingende Gründe von dem alten Herkommen ab. Als nun im Anfchlufs an diefe naturgemäfse Bewegung im Gewölbebau der Vortheil der Diagonalrippen fowohl für die Freiheit in der Verfügung über die Formen des Grundriffes wie hinfichtlich derjenigen des Aufbaues erkannt war, konnte auch leicht der letzte Schritt gefchehen, welcher zum vollendeten gothifchen Syftem hinüberführte: es konnte eben diejenige Konftruktion der Gewölbe gewählt werden, welche die möglichft freie Entfaltung des Grundriffes nach den Bedürfniffen des Raumes zuliefs und felbft zugleich als höchfte Ausnutzung der mechanifchen Kräfte des Materials gelten mufste. Wir fagen ausdrücklich: es konnte diefe Konftruktion gewählt werden, und zwar ebenfogut in Frankreich wie in Deutfchland. St. Denis aber hat fie zuerft gewählt, und damit dürfte der Streit über das erfte Auftreten des gothifchen Stils nach feinen mafsgebenden Prinzipien feine endgültige Entfcheidung gefunden haben.

Raum und Konftruktion — um diefe beiden Elemente kreift das architektonifche Leben der Stile; aus und an ihnen entwickelt fich erft die äufsere Form als ihr äfthetifcher Ausdruck. Gerade der Umftand, dafs der Erbauer des Chores von St. Denis die

1) Vergl. Abtheilung 2, S. 182.

Folgerungen für die äfthetifche Form aus der neuen Technik noch nicht vollftändig zu ziehen vermochte, fpricht zu Gunften feiner Unabhängigkeit. An der Entwicklung des neuen Prinzips und feiner äfthetifchen Erfcheinung nahmen Frankreich, England und Deutfchland Theil, in hervorragendftem Mafse aber das letztere Land.

In einem jeden Kunftwerke ift die äufsere Erfcheinung der Ausdruck des Innern, und je klarer jene diefes unferem Gefühl offenbart, um fo vollendeter ift es und um fo kräftiger und reiner wirkt es. Aber nicht jeder Stil vermag in allen Stücken für den Schauenden der Gegenwart diefe Bedingung zu erfüllen. Gewiffe Formen verlieren im Laufe der Zeit den Zufammenhang mit der Konftruktion, aus der fie urfprünglich entftanden find, fie werden traditionell und wie die der Natur entnommenen oder dem freien Spiel der Phantafie entfprungenen Schmuck- oder Zierformen verwerthet. So ift felbft in der griechifchen Baukunft beim dorifchen Tempel der Zufammenhang der Triglyphen mit dem konftruktiven Kern des Gebäudes nicht mehr zu erkennen, da ihre Anwendung, durch den Gebrauch geheiligt, für feine äufsere Erfcheinung zur Nothwendigkeit geworden war. Der gothifche Stil in feiner vollendeten Geftaltung entwickelt das Aeufsere feiner Werke aus dem Innern heraus, aus den Raumformen die Erfcheinung insgefammt, aus den Konftruktionstheilen die Gliederung im Einzelnen, und indem er das Prinzip feiner Konftruktion bis zum Aeufserften ausbildet, fowohl in den gröfsten wie in den kleinften Theilen und diefe Ausbildung mit ihrem ganzen Reichthum äufserlich darftellt, erhebt er fich zu einem wahrhaft klaffifchen Stil im ftrengften Sinne diefer Bezeichnung. Da nun im gothifchen Stil die befondere Art und Weife der Gewölbekonftruktion für den Grundrifs und Aufbau mafsgebend find, fo find fie es auch für die äufsere Erfcheinung, für das Kunftwerk als folches, und diefes erweift fich fomit als das Endergebnifs einer uralten technifchen Aufgabe, zu deren künftlerifcher Löfung die Vergangenheit, obwohl es ihr an Verfuchen mannigfaltiger Art nicht gefehlt hat, den Schlüffel nicht zu finden vermochte,[1])

1) Eine rationelle Ausnutzung des Wölbprinzips, die wefentlich in dem Ausgleich zwifchen den tragenden Kräften und der getragenen Laft oder in der

weil fie fich von der eingebürgerten Sprache des klaffifchen Griechenthums und des Römerthums nicht loszulöfen vermochte. Auch der romanifche Stil befafs hierzu noch nicht die felbftändige geftaltende Kraft;[1]) aber er bereitete, wie wir genugfam angedeutet haben, doch den neuen Stil vor, der felbft in feinen nebenfächlichen Formen von der alten Tradition fich losfagte Mit der Neugeftaltung des menfchlichen Lebens im Abendlande, die fich nicht durch gewaltfame Uebertragung einer fremden Kultur, fondern durch den naturgemäfsen Werdeprozefs des Völkerlebens aus der Eigenthümlichkeit feiner Stämme und Mitglieder heraus unter den Segnungen der in Fleifch und Blut übergehenden chriftlichen Kultur entwickelte, tauchte auch der neue Stil auf — beide in der Form, wie fie fich uns darbieten, als nothwendige, nicht zufällige Erfcheinungen.

Man liebt es noch heute, den gothifchen Stil als den chriftlichen zu feiern, und wir können gewifs jenen aus begeiftertem Herzen gefprochenen Worten zuftimmen, welche den Quadern der Gothik ein warmes Herz zuerkennen, in dem ein höheres Leben, die Sprache und der Geift des Chriftenthums, pulfiert.[2]) Allein es ift diefer Begriff des »Chriftlichen« in der gothifchen Baukunft doch etwas genauer, als es meiftens üblich ift, feftzuftellen, wenn er das Recht einer wiffenfchaftlichen Beachtung in Anfpruch nehmen will.

Zunächft dürfte die Frage am Platze fein, weshalb gerade die gothifche und nicht die romanifche Kunft mit dem Ausdrucke »chriftlich« in dem genannten Sinne bedacht wird, obwohl gerade letztere von kirchlichen Künftlern, die erftere aber überwiegend von weltlichen, insbefondere von den Bauhütten, gepflegt wurde. Die Antwort hierauf kann nicht fchwer fallen. Das Chriftenthum hatte den germanifchen Völkern mit der Kultur auch die Baukunft

bis ins Einzelne durchgeführten fyftematifchen Anwendung der ftatifchen Gefetze befteht, hat erft die Gothik zu Stande gebracht.

1) Vgl. Abthlg. 2, S. 164 etc.

2) Reichenfperger, Aug., die chriftlich-germanifche Baukunft und ihr Verhältnifs zur Gegenwart. Trier 1852. S. 30.

gebracht und ihre Entwicklung bedingt; den Höhepunkt dieser Entwicklung bildet die gothische Kunst. Dieselbe Begeisterung, welche die Züge zum heiligen Grabe veranlasste, wurde auch die Mutter der Gothik, das ist unzweifelhaft. Aber die Begeisterung allein kann Werke nicht schaffen, wie die Gothik sie gezeitigt hat; hierzu gehört zugleich eine nüchterne, berechnende Kraft, eine Kraft, die sinnt und wägt, eine Kraft des Cirkels und des Meissels. Die Begeisterung der Kreuzzügler für die kirchliche Tradition theilt auch die gothische Zeit noch; aber sie wird getragen von einem gesunden Bürgerthum, welches in allen Verhältnissen seine Ueberlegung zu Rathe zieht, sie wird getragen von der Reflexion, welche den gemüthsinnigen Germanen nur vorübergehend verlassen kann. Der selbstentsagenden Begeisterung der Kreuzzüge folgte eine weise Benutzung des Gelernten für das eigene Wohlergehen; ein weltlicher Zug durchdringt das Volk, das angefangen hat, seine eigene Lage zu begreifen und zu verbessern, und indem diese Sorge für das äussere Wohlergehen in den Städten zu grossem Reichthum führt, hat auch die Kirche ihren Vortheil davon, indem sie auch unter den veränderten Verhältnissen ihre Rechte wahrt. Die Reflexion, die von der Kirche selbst durch den Gegensatz des Irdischen und Himmlischen, durch die Predigt von dem Dualismus des Menschen genährt worden war, durchdrang und gestaltete alle Verhältnisse. Sie herrschte zunächst in Rom bei den Vätern der Christenheit, sie herrschte bei den übrigen hohen Mitgliedern der Kirche und bedingte die gesammte Einrichtung der letzteren, sie herrschte nicht minder im Gemeinwesen und im Bürgerthum. Die Erscheinung der kirchlichen Organisation wiederholt sich im Kleinen in den Zünften der Handwerker; wir finden sie ebenso in den Bauhütten. Die Reflexion kurzum oder die auf Reflexion beruhende Gestaltung der mittelalterlichen Körperschaften bildet einen Grundzug des Lebens in den germanischen Ländern; sie hat die Länder diesseits der Alpen nicht allein vor jenen entsetzlichen Wirren bewahrt, welche in Italien der Blüthe der Renaissance vorausgehen, sondern sie hat hier sogar den Grund des Wohlstandes, sie hat in der

Kunst den Grund zur Entwicklung der Gothik gebildet. Demgemäfs ist diese insofern der höchste Ausdruck des Christenthums in der Kunst, als sie jene Epoche zum Ausdruck bringt, in der das Bürgerthum mit der Kirche in harmonischem Zusammenleben sich befindet, in der die Reflexion sich noch nicht in Gegensatz zu den kirchlichen Anforderungen gesetzt hat. Reflexion und Naivetät bilden im Leben wie in der Kunst in dem Zeitalter der Gothik noch unzertrennliche Ganze, wie auch die Philosophie die Lehre der Kirche als wahr annimmt, sie aber zugleich mit dem Verstande zu erkennen trachtet. An der Uebermacht dieses reflexiven Elementes ging füglich das ganze Mittelalter mit seinen Eigenthümlichkeiten zu Grunde.

Mächtige Begeisterung und hohe Ideen schufen die Dome des Mittelalters, die in Stein verkörperten Hymnen auf die Macht eines allwaltenden ewigen Prinzips des Lebens. Die kalten Steine wurden unter den Händen der Steinmetzen zu vielgestaltigen lebendigen Wesen, welche die Geschicklichkeit und Kraft ihrer Hand und ihres Verstandes nicht minder ehrten, als aller Gläubigen vertrauensvolle Hingabe an den vorgestellten Gott, den zu ehren die Dome zum Himmel empor aufgethürmt wurde. Verstand und Phantasie haben gleichen Antheil an diesen grofsartigen Werken. Während im romanischen Stil die letztere noch freies Spiel hat, so dafs jede Säule und jeder Pfeiler, unabhängig in ihrer künstlerischen Gestalt von der Last der Mauern in den flachgedeckten Räumen, etwas gebundener in den gewölbten, der Phantasie als selbständige Gegenstände sich darbieten, während die Mauerflächen dem Pinsel des Malers, die Kapitäle und die Leibungen der Fenster und der Thüren dem Meifsel des Steinmetzen keine Schranken setzen, schmiedet die gothische Kunst die Phantasie an die statischen Kräfte des Steines, die das Mafs des Schönen bestimmen und beherrschen sollen, so dafs jedes Glied seiner Funktion gemäfs gestaltet ist und eines aus dem andern wie naturgemäfs erwächst. Die ästhetischen Grundgesetze der Gothik sind durchaus reflexiver Art. Wer im Reiche des Schönen gebieten und schaffen will, der mufs hineingedrungen sein in die Geheimnisse des Bauens, die den

Steinen und ihrer befonderen Lage gegen einander inne wohnenden Kräfte fich zum klaren Bewufstfein gebracht haben. Theoretifche Erfahrungen waren alfo für den der Kunft geweihten Baumeifter unerläfslich. In diefer Nothwendigkeit lag eine grofse Gefahr für den Stil und feine Werke; denn die Berechnung, das Mafs als folches konnte leicht an die Stelle des freien Kunftfchaffens treten. Allein die Theorie war in der Blüthezeit des gothifchen Stils von der Praxis noch nicht getrennt, fie wurde vielmehr unmittelbar aus ihr gefchöpft, fie war Erfahrungstheorie. In den Bauhütten der Dome bildete der Meifter fich als Lehrling, Gefelle und Parlier für feinen hohen Beruf vor, und während fein Verftand durch Thätigkeit feiner eigenen Hände in die geheimnifsvollen Gefetze des Bauens eingeführt wurde, fand feine Phantafie zugleich Nahrung an den künftlerifchen Arbeiten der vorgefchrittenen Genoffen und den hohen Plänen des Meifters, an denen alle mitarbeiteten. Mit der fich fteigernden Einficht in die Gefetze des Kosmos, die im Kleinen am Baue fich darftellen, wuchs auch das Vorftellungsvermögen; Wiffen und Fühlen gingen gemeinfame Wege; je tiefer die Erkenntnifs in das Wefen der Technik eindrang, um fo höher und reiner geftaltete fich das Bild der Phantafie. Nur die praktifche Thätigkeit war die Schule eines Meifters der gothifchen Kunft gewefen.[1]) Diefem Verhältnifs ift es zuzufchreiben, dafs die Gothik Jahrhunderte lang herrfchen konnte, ohne der Verknöcherung anheimzufallen, ohne dafs die äfthetifche Form ein Opfer des Syftems wurde.

Sehen wir nun, wie beide, Reflexion und Phantafie, an dem Syftem und feiner fteinernen Erfcheinung zur Geltung kommen!

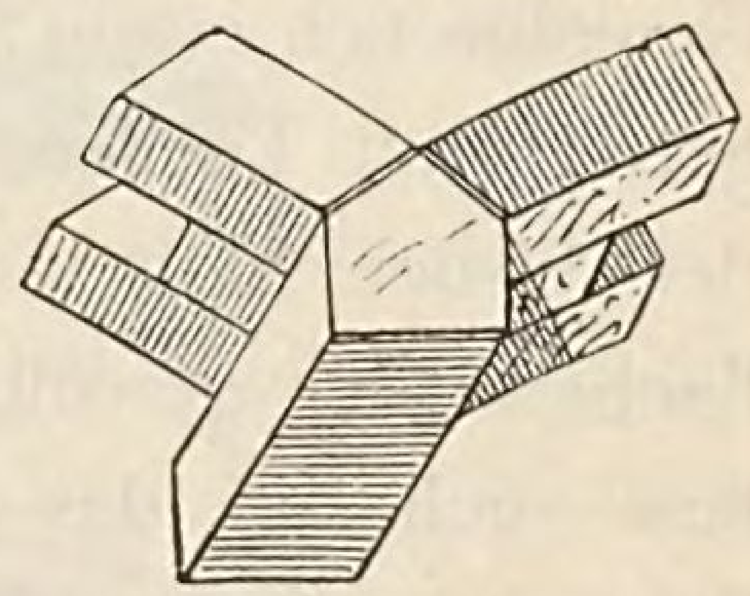
Beftimmend für die Geftaltung der Säulen oder Pfeiler und ihre Anordnung zu einander, für die Strebepfeiler und Strebebogen, kurz für alle tragenden oder ftützenden Theile der Gebäude find

1) Dafs in den einzelnen Hütten im Laufe der Zeit gewiffe Erfahrungen fich zu Grundgefetzen der Konftruktion bildeten, ift erklärlich. Es beftanden zweifellos gewiffe Proportionslehren, welche es ermöglichten, bei einem Baue die Stärke der Mauern und Widerlager, die Breiten und Höhen gewiffer Theile zu beftimmen. Die genauere Kenntnifs diefer Gefetze ift uns leider noch nicht ermöglicht worden.

die Gewölbe je nach der beſonderen Art und Weiſe ihrer Ausführung, ſie ſind es in Folge deſſen ebenſo für die hiſtoriſche Entwicklung des Stils. Wir haben daher auch bei der allgemeinen Betrachtung des gothiſchen Bauſyſtems zunächſt auf die Konſtruktion des Gewölbes zurückzugreifen und aus dieſer das Syſtem zu entwickeln.[1])

Die Quergurten der romaniſchen Gewölbe hatten theils den Zweck gehabt, die Laſt der Kreuzgewölbe in dem offenen Raum der Schiffe auf ſich zu nehmen, theils dienten ſie zur Verſtärkung der Gewölbe. Es lag um ſo näher, dieſe Einrichtung auch auf die diagonalen Entfernungen der Pfeiler von einander anzuwenden, alſo Diagonalgurten zu ſpannen, da man bald erkennen mufste, dafs der einfache Grat, obwohl der am meiſten in Anſpruch genommene Theil des Gewölbes, doch der ſchwächſte deſſelben war, und die bisherige bedeutende Stärke der Gewölbe in den Kappen vermindert werden konnte, wenn die Grate durch die Umwandlung in Gurten verſtärkt wurden, ſo dafs ſie die Laſt der nunmehr ſchwächer ausgeführten Kappen zu tragen vermochten. Mit der Einſchiebung der Diagonalgurten in die Kreuzgewölbe, die in Frankreich unſeres

Fig. 7.



GEWÖLBRIPPE MIT KAPPENANSATZ.
Nach Redtenbacher.

1) Eine Geſchichte der Entwicklung des gothiſchen Gewölbes zu ſchreiben, iſt zur Zeit noch unmöglich, da die Beobachtungen wegen der Schwierigkeiten der Unterſuchungen der einzelnen Gewölbe noch nicht zahlreich genug ſind; manche verſuchte Erklärungen über den Spitzbogen und die Rolle, die er in der gothiſchen Baukunſt geſpielt hat, haben wenigſtens das Gute gehabt, dafs ſie das Thema angeregt und auf ſeine entſcheidende Bedeutung auch für die Kunſtgeſchichte hingewieſen haben. Wenn hierbei der Theoretiker über die Abſichten der Praktiker (der Werkmeiſter der Bauten) manchmal hinausſchieſst, ſo trägt auch dieſes füglich zur Klärung dieſes wichtigen Gegenſtandes bei. Man vergleiche über dieſen Punkt: Reimers, der Spitzbogen und ſeine Einführung in die mittelalterliche Baukunſt, Schäfer, der Spitzbogen und ſeine Rolle im mittelalterlichen Gewölbebau, Marx, Reimers und Güldenpfennig, zur Spitzbogenfrage, ſämmtlich Aufſätze in dem Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang V, Berlin 1885, S. 251, 282, 365; 290, 299, 365.

Wiffens zuerft in der Kirche zu Vezelay[1]) erfolgte, war ein neues Lebensprinzip für die Wölbtechnik gewonnen. Zwar hatte auch fchon die römifche Kunft die Nothwendigkeit von Verftärkungen ihrer Kuppelgewölbe an gewiffen Stellen gekannt, und fie hatte mit diefen im Kern der Gewölbe verborgenen Gurten fogar ftrebepfeilerartige Verftärkungen der Widerlager verbunden; allein diefer fruchtbare Gedanke war konftruktiv nicht zur weiteren Entwicklung gekommen, äfthetifch fogar ohne jeden Nutzen geblieben. Die aus Ziegeln hergeftellten Verftärkungen der römifchen Gewölbe bildeten nur das innere Gerüft für den fie umhüllenden Kern der fchweren Gewölbmaffen.

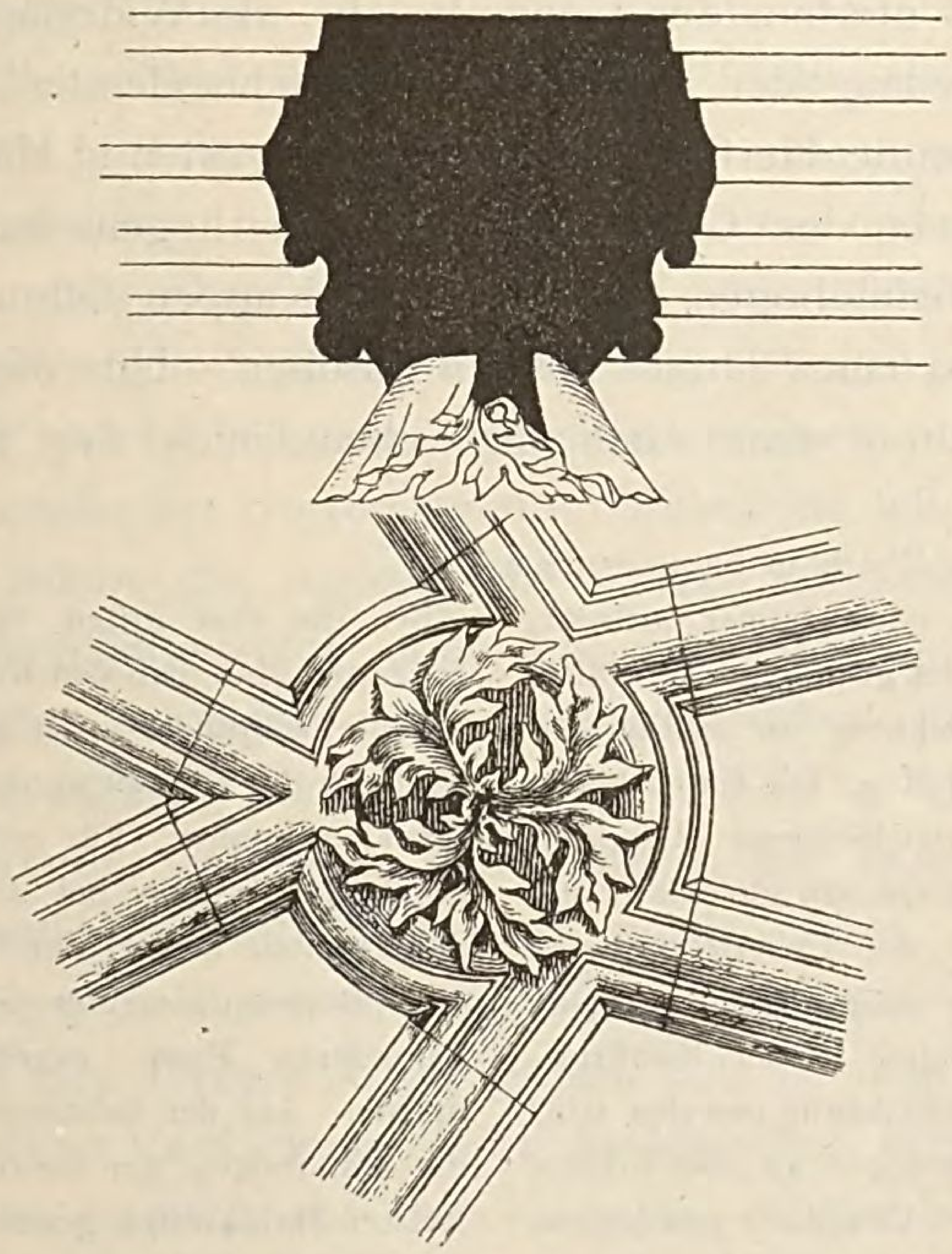
Die Vortheile der Diagonalgurten mufsten, nachdem diefe einmal zur Anwendung gekommen waren, in die Augen fpringen. Bisher laftete das Kreuzgewölbe theilweife mit auf den Mauern und Quergurten; indem die Diagonalgurten gefpannt wurden, löfte das Gewölbe fich in ein Syftem von Kraft und Laft, von tragenden und getragenen Theilen auf. Der konftruktive und äfthetifche Kampf, der bisher blofs zwifchen den auffteigenden Mauern und ihren flachen oder gewölbten Ueberdeckungen geherrfcht hatte, wurde nun auch auf das Gewölbe felbft übertragen und pflanzte fich fomit von unten auf in fteigender Lebendigkeit bis zum oberften Punkte des Gewölbes fort, wo die Gegenfätze im Schlufsftein zu friedlicher Harmonie fich zufammenfinden.

Die Anwendung der Diagonalgurten bot den Baumeiftern auch noch befondere Vortheile hinfichtlich der Kompofition. Sie waren jetzt nicht mehr fo ftreng wie bisher an die Anwendung des Quadrates für die einzelnen Abtheilungen gebunden, da die Gurten fich über jede beliebige Grundrifsform fpannen liefsen, insbefondere über die rechteckige. Nur ftiefsen fie in der Beibehaltung des Halbkreifes auch für den Diagonalbogen auf gewiffe Schwierigkeiten, da an den fchmalen Seiten die Schildbogen nicht die

1) Das Schiff der Kirche zu Vezelay wurde 1120 und 1128 erbaut. Vgl. de Verneilh, Le premier des monuments gothiques in den Annales archéol. Bd. 23. S. 1 etc.

gewünſchte Höhe für die Kappen gewinnen lieſsen. Sie waren daher entweder zu ſtelzen oder muſsten in elliptiſcher Form hergeſtellt werden, was beides weder praktiſch war noch ſchön erſcheinen konnte. Die Bedeutung des Spitzbogens für die Löſung der hier entſtehenden Schwierigkeiten konnte um ſo weniger ver-

Fig. 8.



SCHLUSSSTEIN EINES KREUZGEWÖLBES.
Nach Schmitz.

borgen bleiben, da er, wie wir geſehen, in der romaniſchen Kunſt ſchon längſt in Gebrauch war. Er lieſs ſich ohne weiteres über jede Entfernung ſo ausſpannen, daſs die Spitzen in der gleichen oder als wünſchenswerth erachteten Höhe lagen. Mit ſeiner Einführung und mit der Anwendung der Diagonalgurten war es daher möglich geworden, jeden Raum ohne Schwierigkeiten zu überwölben. Damit war auch für die Grundriſsbildung jene Freiheit wieder gewonnen,

welche fie bei den flachen Decken gehabt hatte. Trat er zuerft blofs zur Vermittlung ungleicher Weiten auf[1]), fo verdrängte er in Folge feiner Zweckmäfsigkeit bald den Rundbogen ganz und gar, wodurch das Syftem des gothifchen Stils zum vollen Durchbruch und zur Vollendung gelangte.[2])

Die Auflöfung der Gewölbe in tragende und getragene Theile war fowohl für die Konftruktion und Form der Gewölbkappen wie für den Unterbau der Gebäude, die als Widerlager dienten, für die Herftellung der Mauern, von einfchneidender Bedeutung. Da nämlich bei der Herftellung der Diagonalgurten in Halbkreisform der Schlufsftein des Gewölbes höher zu liegen kam als der Scheitel der Schildbogen, fo mufsten die Kappen fich nach diefem zu fenken und einen Druck auf ihn ausüben. Um diefes zu vermeiden, geftaltete man auch die Scheitellinien der Kappen als

1) So in S. Ulrich in Sangerhaufen.

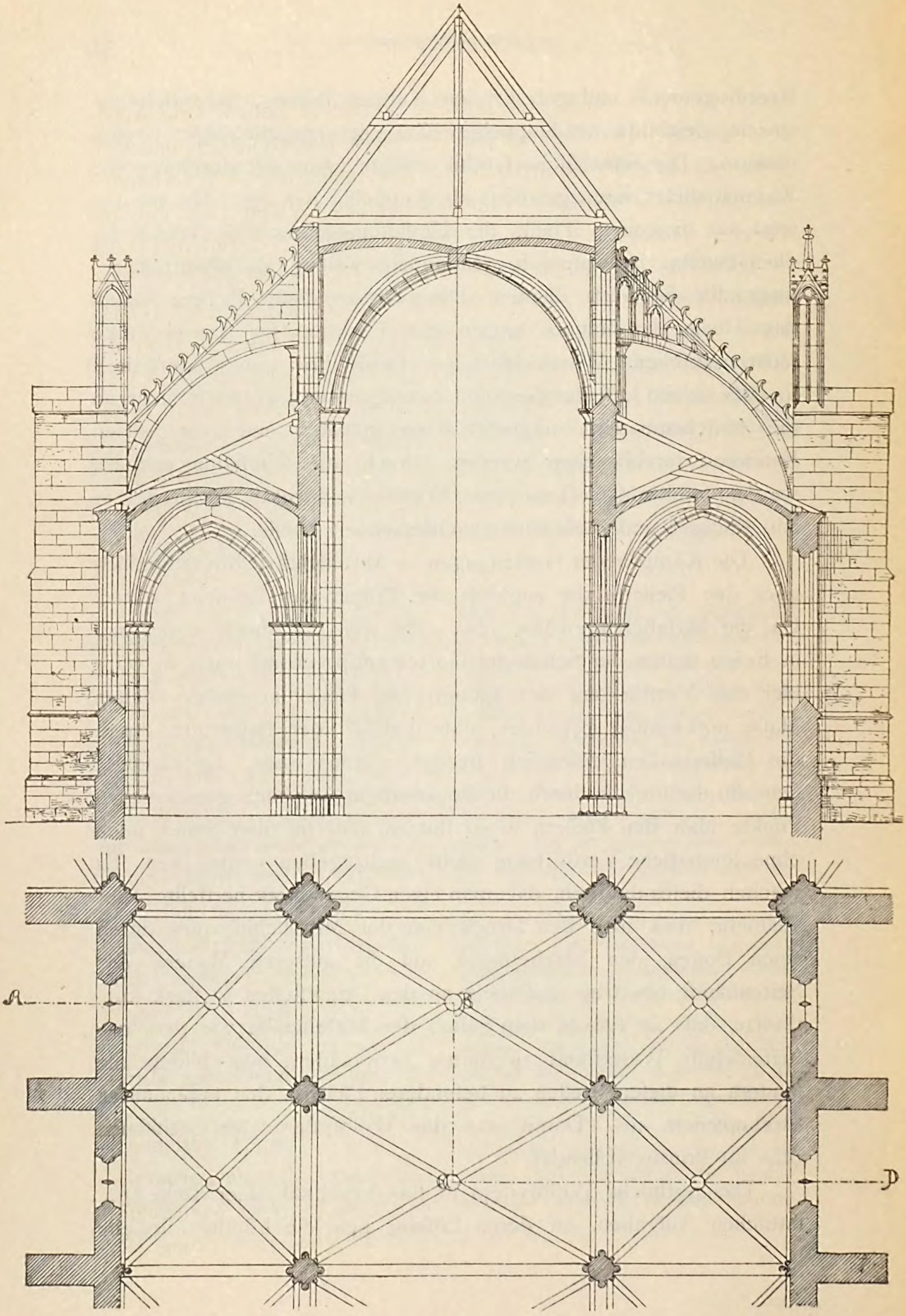
2) Man ift noch immer beftrebt, die Entftehung des gothifchen Gewölbes und feine Entwicklung an beftimmten Beifpielen feftzuftellen. Die Entwicklung war in den verfchiedenen Ländern, Landfchaften und Oertern gleichfalls verfchieden. Kleine der Ueberlegung des einzelnen Meifters entfprungene vortheilhafte Veränderungen in der Konftruktion werden ebenfo häufig gewefen fein, wie die Anforderungen an die Breiten und Höhen der Gewölbe verfchieden waren. Auch ift es zunächft noch anzuzweifeln, ob die verfchiedenartige Einwölbung der Kappen, insbefondere auch hinfichtlich der Bufung, fich gefchichtlich in logifcher Folge wird nachweifen laffen. Den Hauptänderungen nach läfst fich diefes für gewiffe Gegenden wohl annehmen. Wir nehmen keinen Anftand, auch für das gothifche Gewölbe die von Herrn Profeffor Schäfer in Berlin gemachten Beobachtungen hier mitzutheilen. Er nimmt als fechfte Stufe in der Entwicklung des Gewölbes die folgende an (über die fünf erften vgl. Abthlg. 2. S. 240): Man gab den Rundbogen eine erhöhte, elliptifche oder geftelzte Form, wodurch der Erdauftrag der fünften Stufe fortfallen konnte. Für gröfsere Gewölbe ergab fich jedoch bei der Anwendung von Hauftein hierbei der Nachtheil, dafs jede Bogenquader der Gurte zu einer befonderen Form zugehauen werden mufste. Auf der fiebenten Stufe wurden die Randbogen der Gewölbe nach geftelzten Halbkreifen gezeichnet, und auf der achten endlich wird das Kreuzgewölbe mit fpitzbogigen Randbogen ausgeführt. Diefe gothifchen Kreuzgewölbe wurden auf Schalung mit einem Lehrgerüft ausgeführt; die Kappen erhielten keine Bufung. Diefe wurde erft da eingeführt, wo auf der neunten Stufe im Ziegelgebiet, Isle de Frane, Champagne u. s. w. die Eigenheiten des Materials eine freihändige Wölbung der Kappen zuliefsen. Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung. Jahrg. V. 1885, S. 300 etc.

Kreisbogenform und gab ſo den Kappen Buſung, behandelte ſie einzeln gleichſam wie Kuppelgewölbe mit unregelmäſsiger Grundriſsform. Die franzöſiſche Gothik wölbte ſogar faſt durchweg die Kappen dieſer Kreuzgewölbe als Kuppelflächen ein. Es wurden jetzt nur diejenigen Theile der Umfaſſungsmauern als Träger für die Gewölbe in Anſpruch genommen, welche als unmittelbares Lager für die Gurte dienten. Die zwiſchen dieſen Pfeilern liegenden Theile der Mauern hatten eine Funktion für das Gewölbe nicht zu erfüllen. Waren daher jene Theile ſtark genug konſtruiert, ſo daſs ſie die Laſt der Gewölbe zu tragen vermochten, ſo konnten die Zwiſchenmauern möglichſt dünn gehalten und von groſsen Fenſtern durchbrochen werden. Auch die Umfaſſungsmauern wurden ſomit aufgelöſt zu einem Wechſel konſtruktiv nothwendiger und thätiger und bloſs raumeinſchlieſsender Theile.

Die Kämpfer der Gurten lagen im Mittelſchiff ſelbſtverſtändlich über den Pfeilern, die zugleich die Träger der Arkaden waren. Da die Mittelſchiffgewölbe aber ſehr weit und hoch waren und in Folge deſſen der Schub der Gurten entſprechend ſtark, ſo wäre hier eine Verſtärkung der Mauern und Pfeiler in einem ſolchen Maſse nothwendig geworden, daſs dadurch der Innenraum durch die Pfeilermaſſen weſentlich beengt worden wäre. Es handelte ſich alſo darum, die durch die Bogenlaſt in Anſpruch genommenen Punkte über den Pfeilern ſo zu ſtützen, daſs ſie dem Schub auch ohne ſonderliche Verſtärkung nicht nachzugeben vermochten. Es geſchah dieſes dadurch, daſs man einen Gegendruck herſtellte oder vielmehr, daſs man den Druck von der Mittelſchiffmauer durch einen Bogen, den Strebebogen, auf die äuſseren Mauern der Seitenſchiffe übertrug und dieſe an den Druckſtellen ſo ſtark konſtruirte, daſs ſie ſowohl dem Schub der Mittelſchiffe wie dem der Seitenſchiffe Widerſtand zu leiſten vermochten: man bildete die Mauern an dieſen Stellen zu beſonderen Pfeilern, den ſogenannten Strebepfeilern aus. Damit war das Wölbſyſtem des gothiſchen Stils im Prinzip vollendet.

Das gothiſche Wölbſyſtem iſt das Ergebniſs einer Reihe von ſtatiſchen Aufgaben, an deren Löſung ſich die Länder diesſeits

Fig. 9.



1 : 200.

QUERSCHNITT DER KIRCHE ZU WIMPFEN IM THAL.

Nach v. Egle.

der Alpen in vorwiegendem Maſse betheiligt haben. Sie wurde erreicht durch Denken und Wägen, durch Berechnungen und Verſuche, die aber alle unmittelbar mit der Ausführung ſich verbanden und nicht, wie heutzutage die mechaniſche Wiſſenſchaft, ihre beſonderen Bahnen wandelten. Das gothiſche Wölbſyſtem iſt das Ergebniſs des Gedankens, der Reflexion. Dieſe Reflexion ſtand aber nicht für ſich allein da; ſie trat zugleich hervor mit dem künſtleriſchen Bilde, ohne welches ſie überhaupt nicht entſtanden und für die Kunſt bedeutungslos geblieben wäre. Ja, die künſtleriſche Vorſtellung war auch hier eher da als das Konſtruktionsſyſtem; dieſes iſt erſt durch jene erzeugt worden. Denn nach den Geſetzen der Statik betrachtet, iſt allerdings das Gewölbe der herrſchende Theil im Gebäude, da von ſeiner Konſtruktion die Bildung aller tragenden Glieder abhängig iſt. Für den Künſtler aber, vor deſſen Geiſt die Vorſtellung jener mächtigen emporſtrebenden Gebäude mit ihren luftigen Räumen ſich bildete, war das Wölbſyſtem bloſs ein Mittel zum Zweck. Darum brachte er auch nicht die herrſchende Gewalt des Gewölbes zum Ausdruck, er betonte in ſeinem Kunſtwerk nicht die getragene Laſt; ſondern er lieſs die tragenden Glieder in freier Schönheit emporſteigen: er bildete ſie ſo, daſs ſie emporwuchſen wie die Gebilde der Natur, denen die Zweckmäſsigkeit zugleich den Ausdruck der Schönheit verleiht. So lange der Gedanke den Stoff noch nicht durchdrungen hat und die Geſetze ſeiner ſtatiſchen Kräfte noch nicht völlig beherrſcht, tragen freilich die Bauwerke etwas Aengſtliches, Unfreies an ſich; die Verhältniſſe ſind noch gedrückt wie an den älteſten griechiſchen Säulen. Sobald der Gedanke aber das Geheimniſs der Statik enthüllt hat, ſchaltet er frei mit Kraft und Laſt, und das Geſetz der äſthetiſchen Freiheit kommt ſiegreich zum Durchbruch.

Damit hat die neue Kunſt, die reflexive Kunſt des Mittelalters, den Höhepunkt ihres Lebens erreicht.


Die ſyſtematiſche Anwendung der mit Rippen verſehenen Gewölbe und des Spitzbogens brachte auch für die Grundriſsbildung weſentliche Veränderungen mit ſich. Der romaniſche Stil hatte inſofern beſchränkend auf die Raumgeſtaltung der

Schiffe eingewirkt, als er für ein Quadrat des Mittelschiffes zwei in jedem Seitenschiff erforderte, wodurch auch eine zweifache Gestaltung der Pfeiler bedingt war.[1]) Nachdem durch die Einführung des gothischen Wölbsystems die Aufgabe, jeden beliebigen Raum mit einem Kreuzgewölbe zu überdecken, gelöst, also die Raumbildung von dem Gewölbe unabhängig geworden war, fiel auch jener Zwang fort, und es lag nahe, die einfache Schönheit für die Raumgestaltung und die tragenden Theile der vielgliedrigen vorzuziehen. Man wich von der strengen Form des Quadrates für die Joche ab, ging zu der des Rechteckes über und stellte in den Seitenschiffen die gleiche Zahl der Joche wie in den Mittelschiffen her. Da in Folge dessen auch keine Veranlassung mehr vorlag, die Pfeiler verschieden zu gestalten, so führte man auch diese gleichmäſsig aus. Dadurch war eine gröſsere Einheit des gesammten Innenraumes der Kirchen wie auch der Umfassungen der einzelnen Schiffe erzielt. Diese gröſsere Einheit war aber an sich doch mannigfaltiger und reicher als die Einheit im romanischen Stil, weil einerseits das Gewölbesystem selbst reicher gegliedert war und auf die Pfeiler zurückwirkte und andererseits die Raumtheile mannigfacher gestaltet und verwerthet werden konnten, was vorzugsweise dem heiligsten Theil, dem Chor, und zum Theil auch dem Querschiff zu gute kam. Wurden die Räume freier, luftiger, so wurden sie zugleich auch reicher und bewegter; die Gesetze der statischen Kräfte herrschten streng und unerbittlich, aber verliehen unter der höheren Einheit zugleich eine wechselvolle Vielgestaltigkeit von Formen und Räumen. In dem romanischen Stil herrschte noch die subjektive Willkür; in der Gothik herrscht das objektive Gesetz der Materie; war die Art und Weise seiner Anwendung noch dem Künstler überlassen, so stand er in jedem Falle doch unter der objektiven Gewalt der kosmischen Kräfte, deren Kenntniſs allein die Freiheit seines Schaffens gewährleisten konnte.

Die Gothik entstand nicht unter der Gunst der Fürsten,

1) Vgl. Abthlg. 2. Fig. 45.

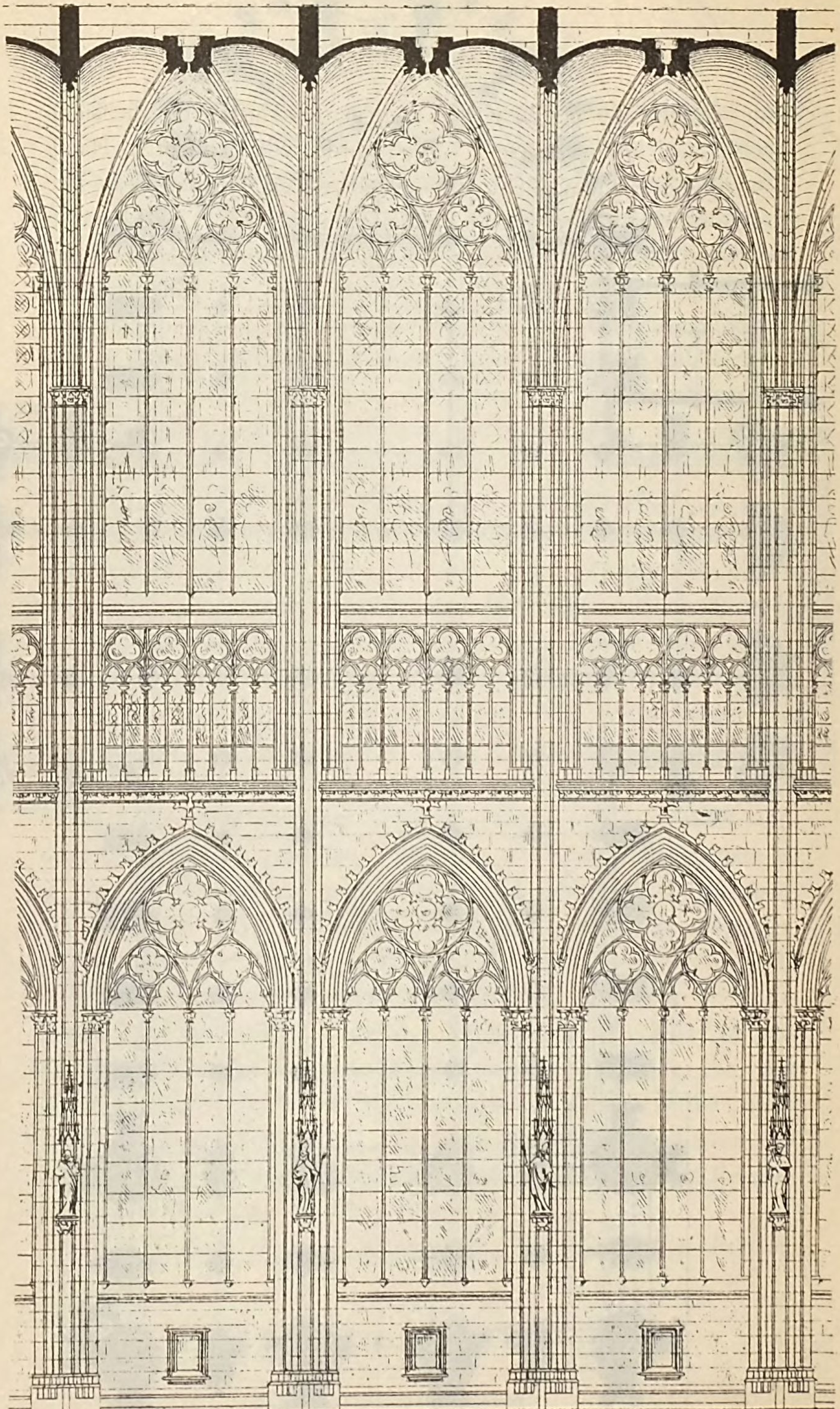
Fig. 10.



GRUNDRISS EINER GOTH. KIRCHE. DOM ZU KÖLN.

Nach Schmitz.

Fig. 11.



GOTHISCHES PFEILERSYSTEM. DOM ZU KÖLN.

Nach Schmitz.

Groſsen und Reichen; ſie iſt geboren in den Hütten der fleiſsigen Arbeit, des ernſten Sinnens. Sie wurde von ſchlichten Handwerkern gepflegt und geübt, die beſtrebt waren, mit den geringſten Mitteln das Beſtändigſte und Schönſte zu ſchaffen. Zweckmäſsig zu bilden war das erſte Geſetz, und aus dem Zweckmäſsigen heraus erwuchs das Schöne. So entſtanden im Ringen vieler Jahre um die Bewältigung des Stoffes jene »köſtlichen Baue und Werke« wie im beſcheidenen Selbſtbewuſstſein die Meiſter in der Steinmetzordnung vom Jahre 1459 ſich ausdrücken[1]), welche wegen ihrer Gröſse und Erhabenheit das Erſtaunen, wegen der Zweckmäſsigkeit ihres Aufbaues und ihrer Theile im Einzelnen die Bewunderung aller Zeiten erwerben werden.

1) Art. 2 daſ.

VIERTES KAPITEL.

Die konstruktiven Einzeltheile des gothischen Stils.

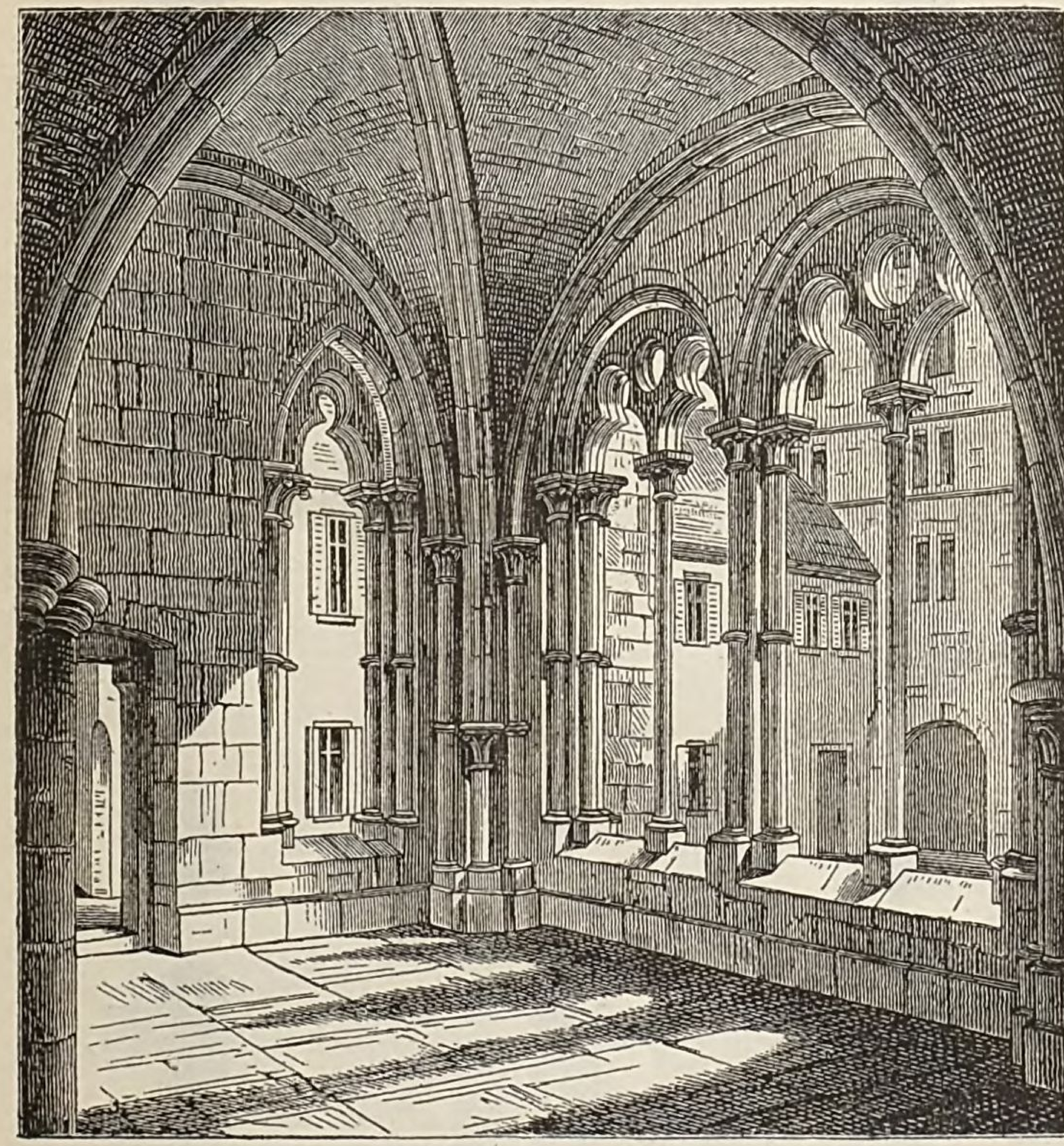
Der gothifche Stil hat fich ebenfo wie der romanifche an der kirchlichen Architektur entwickelt. Da deshalb die bürgerliche Baukunft bei ihren hervorragenderen Werken die Formen von den kirchlichen Bauten entlehnte und fie ihrem Zwecke gemäfs blofs umbildete, fo werden wir auf diefe Sondererfcheinungen des Profanbaues erft bei der Betrachtung desfelben zurückkommen, die wefentlichften Theile des gothifchen Stils aber in den Kirchen aufzufuchen haben.

Das Kreuzgewölbe mit Diagonalgurten oder Rippen bot, wie wir gefehen, ohne durchgängige Anwendung des Spitzbogens mancherlei Schwierigkeiten, die in verfchiedener Weife gelöft werden konnten. Die zu diefem Zwecke gemachten Verfuche gehören in Deutfchland der fog. Uebergangszeit an, jener Periode, welche fowohl in der Konftruktion wie in der Formenfprache von der romanifchen Kunft zur gothifchen hinüberleitet.[1]) Um für die

[1]) Man hat die baulichen Erfcheinungen diefer Zeit mit dem Worte »Uebergangsftil« bezeichnet. Wohl mit Unrecht, da von einem befonderen Stil diefer in den Formen fchwankenden Werke doch in der eigentlichen Bedeutung des Wortes nicht gefprochen werden darf. Diefe Periode des Uebergangs, die vorzugsweife in dem an dem alten Herkommen mit grofser Zähigkeit feftaltenden Deutfchland ihre Früchte gezeitigt hat, ift infofern der Periode der gothifchen Kunft mit vollem Rechte zuzuweifen, da diefe in eben diefer Zeit und durch die Verfuche derfelben fich zur vollen Klarheit ihres Syftems in all feinen Theilen durcharbeitet.

Schluſsſteine des Gewölbes und den Scheitel der Schildbogen gleiche Höhe zu gewinnen, ſetzte man im Refektorium zu Maulbronn die Diagonalrippen direkt auf das Kapitäl, die Schildbogen aber auf Kapitäle von Pfeilerchen, die auf das Hauptkapitäl

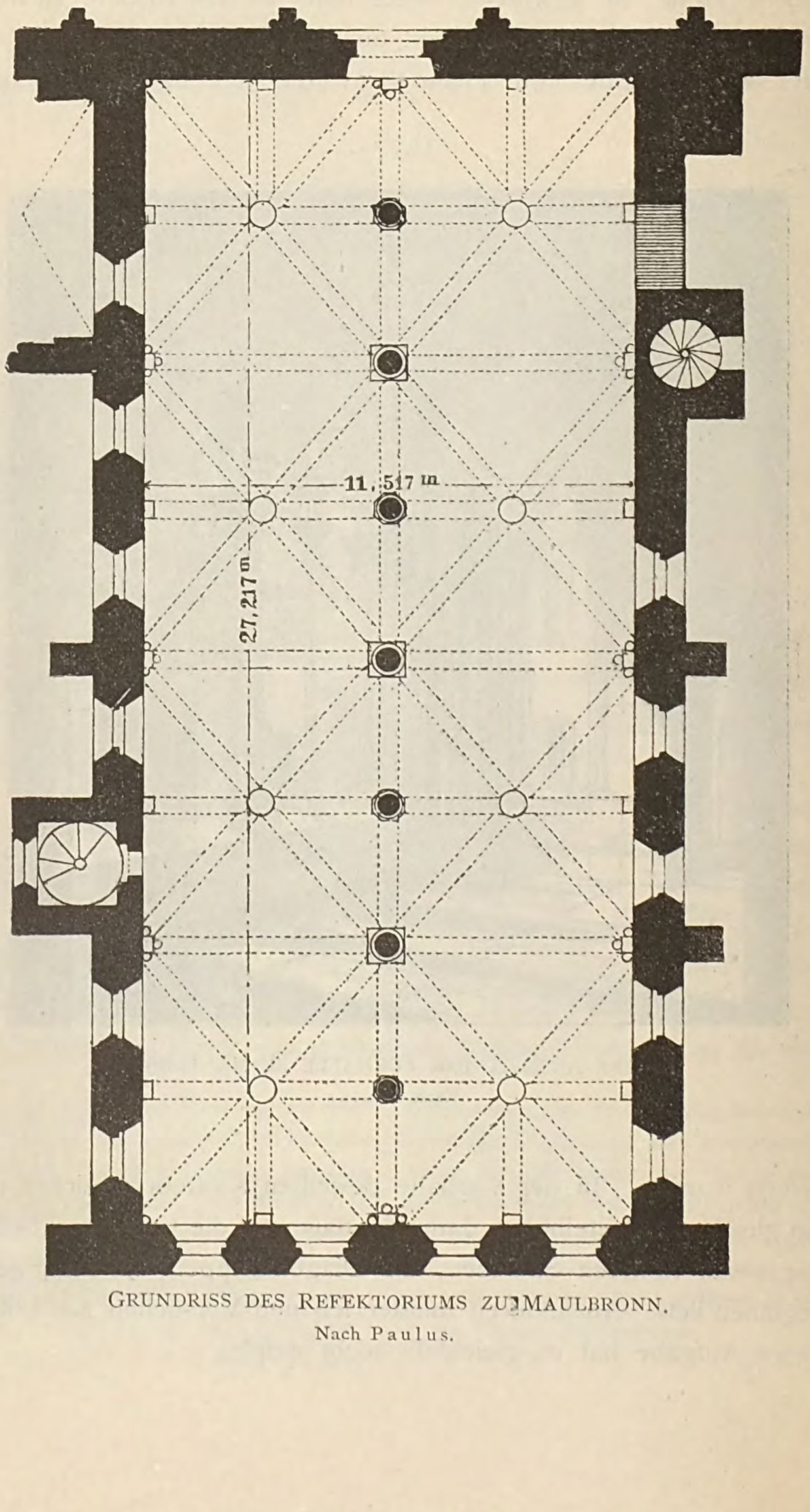
Fig. 12.



INNERE ANSICHT DER VORHALLE ZU MAULBRONN.
Nach Paulus.

geſetzt wurden. In der Vorhalle desſelben Kloſters erreichte man die gleichen Scheitelhöhen dadurch, daſs man die Gurt- und Schildbogen auf höheren Säulchen, die Diagonalrippen auf niedrigeren beginnen lieſs. An anderen minder ſchönen Verſuchen zur Löſung dieſer Aufgabe hat es gleichfalls nicht gefehlt.

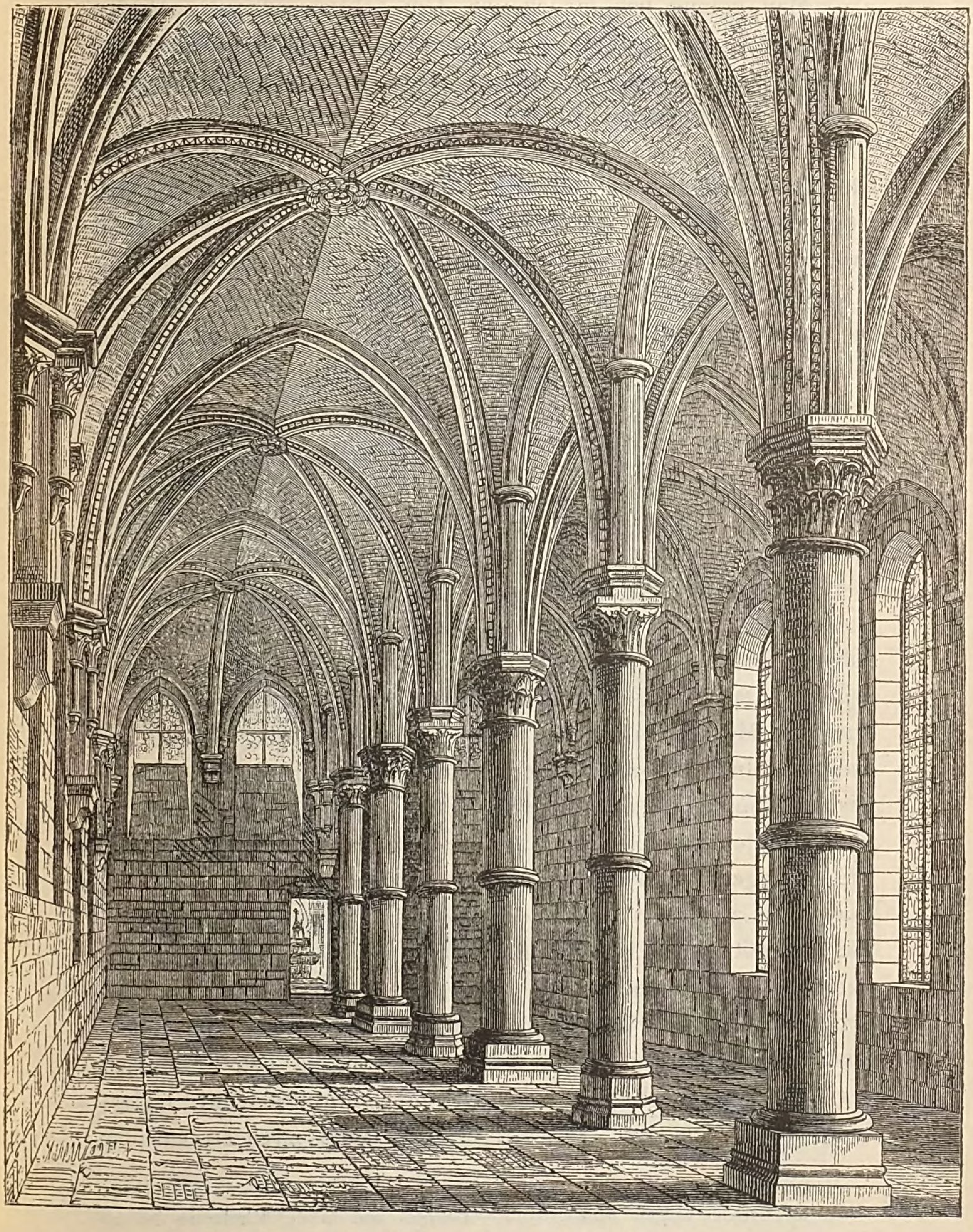
Fig. 13.



GRUNDRISS DES REFEKTORIUMS ZU MAULBRONN.

Nach Paulus.

Fig. 14.



INNERE ANSICHT DES REFEKTORIUMS ZU MAULBRONN.

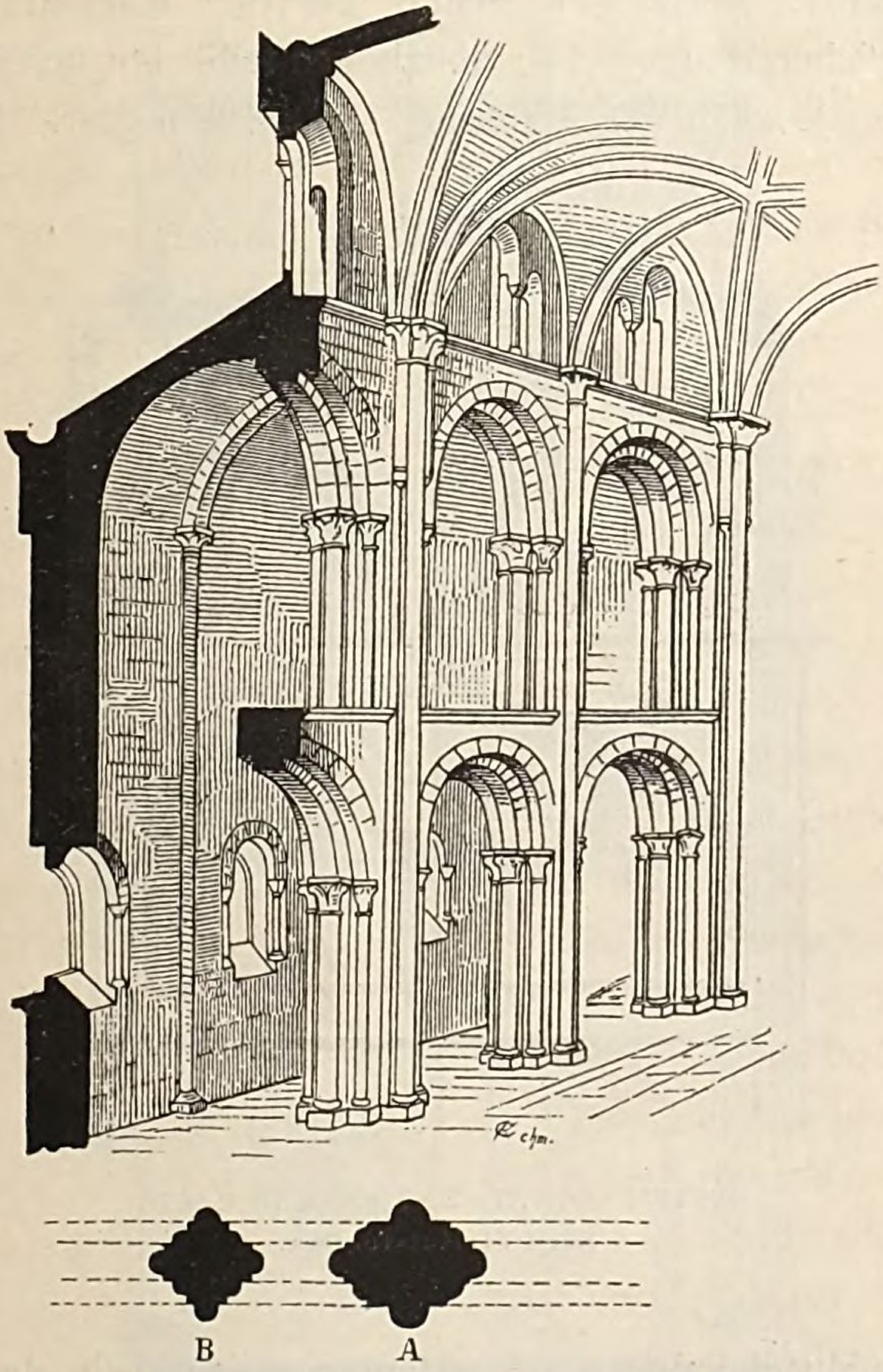
Nach Paulus.

Man konnte ſich jedoch von dem liebgewordenen, auf der Anwendung des Quadrates beruhenden Grundriſsſyſtem nicht leicht losſagen und verwendete deshalb die Vorzüge des mit Rippen verſehenen Kreuzgewölbes in der Weiſe, daſs man auſser den Diagonalrippen von dem Scheitel aus noch vier Querrippen nach den Zwiſchenſäulen zu anlegte — eine Konſtruktion, an der der romaniſche Stil und das gothiſche Wölbprinzip gleichen Antheil haben. So entſtand das ſechstheilige Gewölbe, das ſowohl in Deutſchland wie in Frankreich[1]) vielfach zur Anwendung kam und ſich auch in dem ſo eben erwähnten Refektorium des Kloſters zu Maulbronn findet. Hier hatte man, was den Bau noch ganz beſonders als Beiſpiel des Ueberganges kennzeichnet, unter den dreierlei Bogen, welche ein derartiges Gewölbe an ſich erforderte, den Spitzbogen und den Rundbogen zu einem Syſtem verwoben: die beiden Diagonalrippen bilden Halbkreiſe, die vier Schildbogen geſtelzte Halbkreiſe und die Quergurten Spitzbogen. Eine ſolchen Verſchiedenheit der Bogenformen in einem Raume muſste, wenn auch nicht gerade unſchön, was man wenigſtens von dem angeführten Beiſpiel in Maulbronn nicht ſagen kann, ſo doch unruhig wirken. Das Auflager für die mittlere Querrippe derartiger ſechstheiliger Mittelſchiffgewölbe wurde in verſchiedener Weiſe gewonnen. In S. Etienne zu Caen iſt eine Halbſäule zu dieſem Zwecke bis zur Kämpferlinie der Hauptrippen emporgeführt (Fig. 15 und 16), in S. Apoſteln zu Köln (Fig. 17) ruht der Kämpfer auf Bündelſäulen, die ihr Lager über dem Arkadengeſims haben, und im Dom zu Limburg a. d. Lahn (Fig. 18) ruhen ſie gleichfalls auf kleinen Bündelſäulen, die ſich mit einem Kapitäl über einer ſchlanken, über dem Arkadenſims aufſteigenden Säule erheben. Wenn man trotz derartiger Miſsſtände dieſer ſchwankenden Konſtruktionsweiſe in Deutſchland noch lange Zeit damit zögerte, der neuen von Frankreich her ſich Bahn brechenden praktiſcheren Konſtruktion rückhaltslos ſich anzuſchlieſsen, ſo liegt dieſe Urſache zweifellos in der

1) Sechstheilige Kreuzgewölbe ſollen zuerſt an der Kathedrale von Noyon 1150—1190, dann in Notre-Dame zu Paris, in den Kathedralen von Laon, Bourges und in der Kirche zu Nantes vorgekommen ſein.

Liebe zu der alten Bauweiſe begründet, welche die kirchlichen und öffentlichen Bauten der Städte, die Klöſter der Geiſtlichen und die Paläſte der Fürſten zu nachahmenswerthen Prachtbauten

Fig. 15.

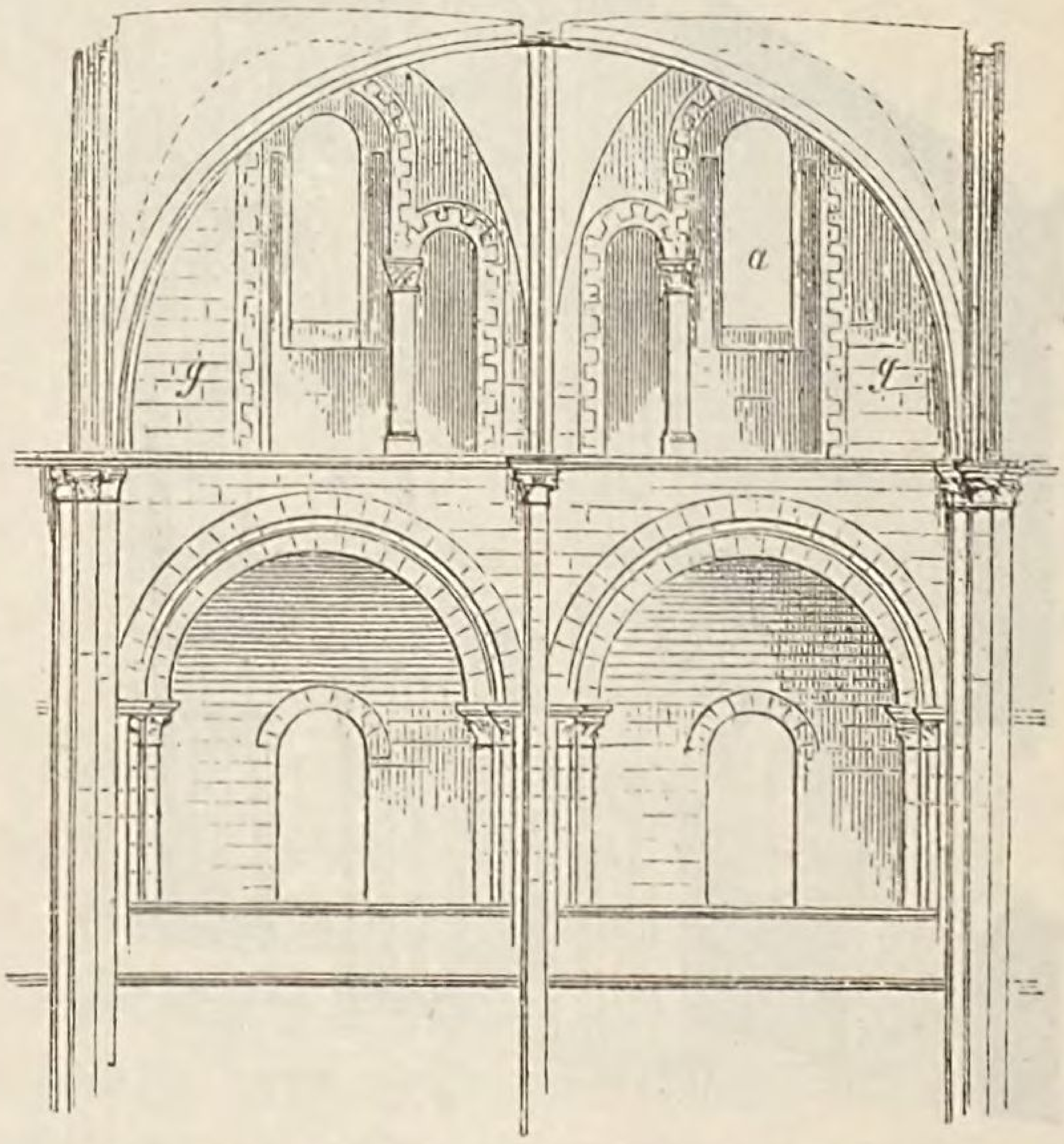


SYSTEM VON ST. ETIENNE IN CAEN.
Nach Essenwein.

geſtaltet hatte. Es iſt ſogar nicht unmöglich, daſs gerade das Zunftweſen, welches die ererbte Kunſt als ein heiliges Erbtheil zu pflegen hatte, ſich ebenſo hartnäckig der Aufnahme jener Neuerungen widerſetzte, wie es, nachdem es einmal ihre Vortheile erkannt hatte, ſich auch um ſo inniger mit ihnen befreundete. —

Die Vortheile der Anwendung des Spitzbogens lagen im Allgemeinen zunächſt darin, daſs ſich jeder Raum mit einem Kreuzgewölbe ohne ſonderliche Schwierigkeiten überſpannen lieſs, vorausgeſetzt, daſs die Widerlager ſowohl gegen Verdrehung wie gegen Umſturz durch den Schub der die Kappen tragenden Rippen geſichert waren. Der Spitzbogen ſelbſt bot ſich in verſchiedener Form je nach der Art ſeiner Konſtruktion dar. Es können

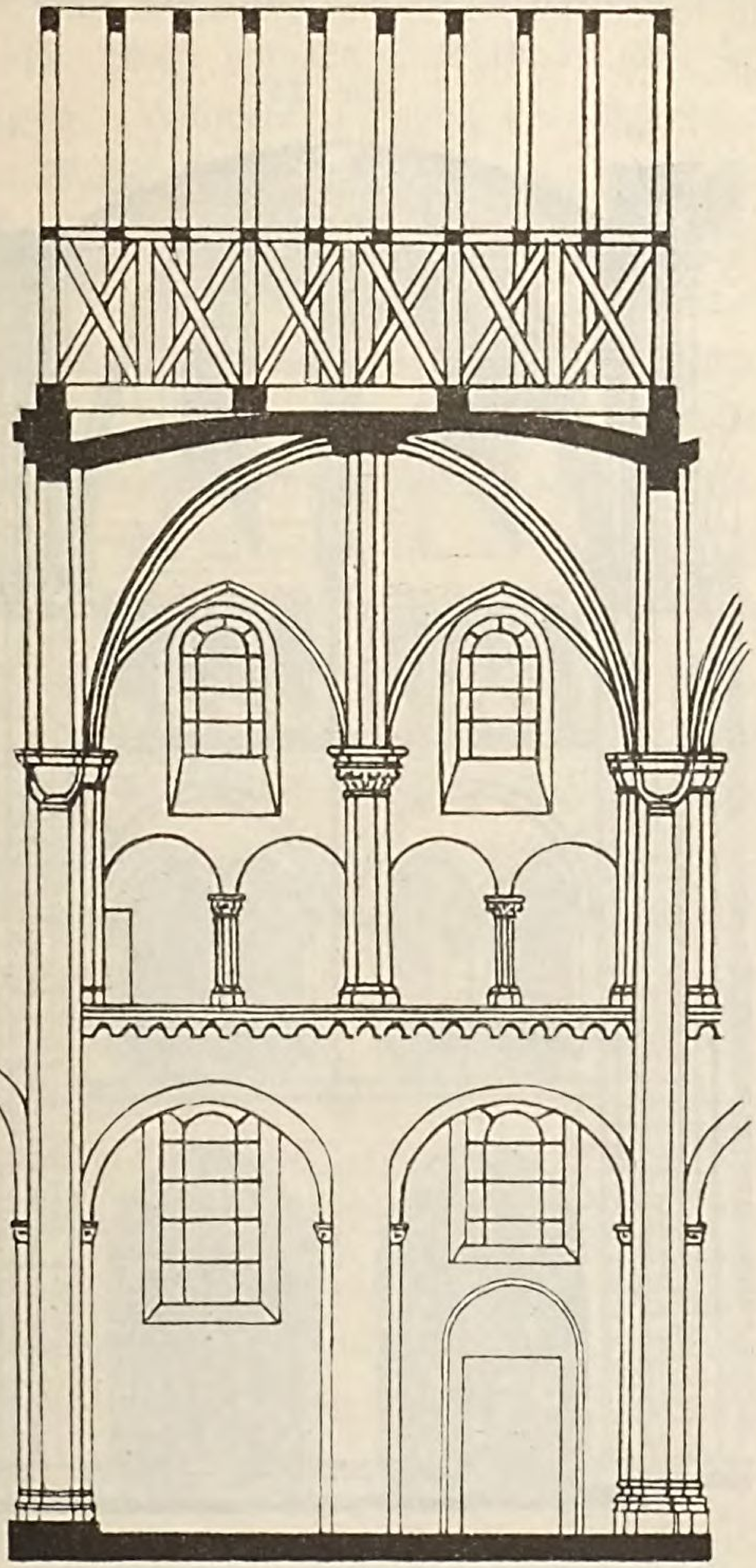
Fig. 16.



SYSTEM VON ST. ENTIENNE IN CAEN.
Nach Viollet-le-Duc.

erſtens die Mittelpunkte der Kreisſegmente innerhalb der Schenkel liegen; ſie können zweitens mit den Fuſspunkten der Schenkel zuſammenfallen und drittens auſserhalb derſelben liegen (Fig. 19 bis 21). In dem erſteren Falle iſt der Scheitelwinkel der ſtumpfere, in letzterem Falle der ſpitzere, im zweiten Falle iſt er ſtets gleich zwei Dritttheilen eines rechten Winkels. Sämmtliche Bogenformen kommen in der gothiſchen Bauweiſe vor. Aber auch wenn man bei der Konſtruktion der Kreuzgewölbe die Diagonalrippen in der

Fig. 17.

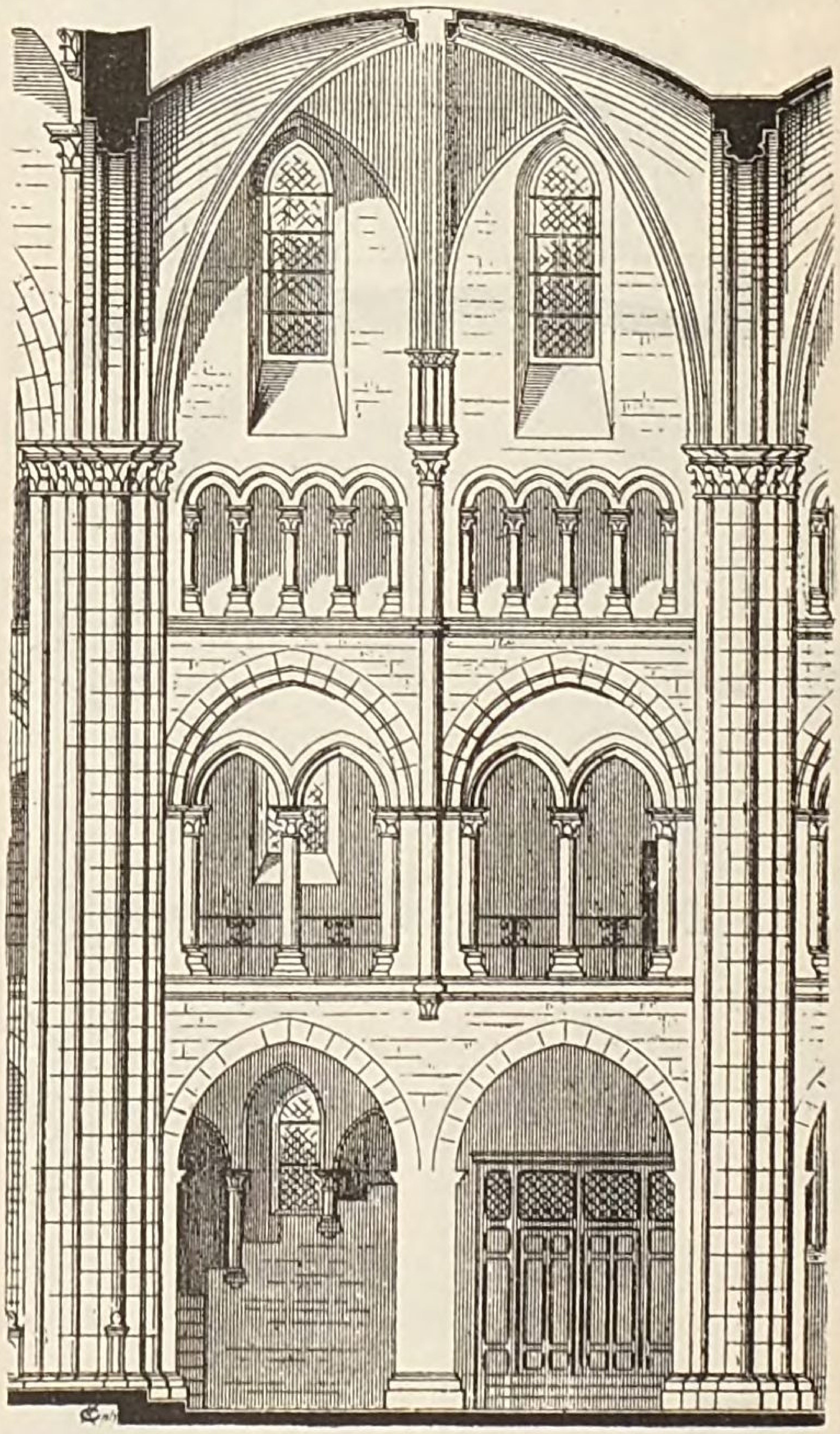


INNERES SYSTEM VON ST. APOSTELN IN KÖLN.
Nach Boisserée.

Form des Halbkreifes beibehielt, wovon abzuweichen eine Veranlaffung um fo weniger gegeben war, da alsdann der Schlufsftein des Gewölbes leicht zu hoch zu liegen kam und deshalb nicht

immer Licht genug erhielt, um von unten gut ſichtbar zu bleiben, ſelbſt in dieſem Falle war eine verſchiedenartige mehr oder minder ſchöne und praktiſche Anwendung des Spitzbogens möglich.

Fig. 18.



INNERES SYSTEM DES DOMES ZU LIMBURG A. D. LAHN.
Nach Stier.

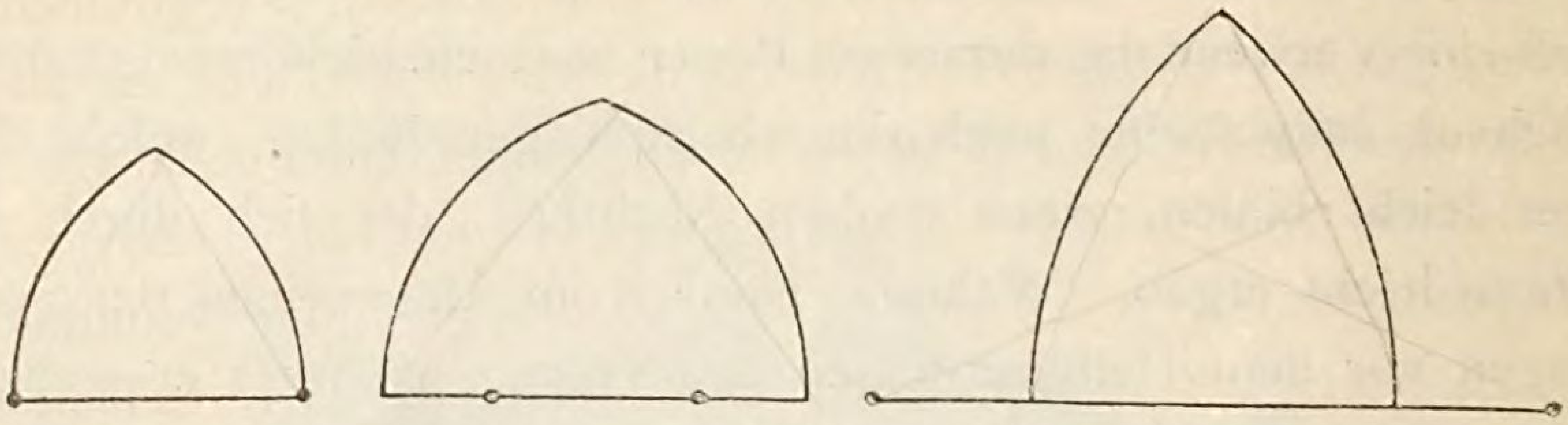
Sollten in einem rechteckigen Joche die Spitzbogen der Gurten und ſeitlichen Schildbogen gleiche oder annähernd gleiche Höhe erhalten, ſo wurde der breitere Bogen um ſo ſtumpfer und der ſchmälere zugleich um ſo ſpitzer, je verſchiedener die Gröſsenver-

hältniſſe der Seiten zu einander waren (Fig. 22). Abgeſehen davon, daſs eine Verwendung derartiger Bogen in einem Joche wenig harmoniſch iſt, haben aber noch die ſcharfſpitzigen Bogen, welche ſich hier leicht bilden, einen groſsen Nachtheil, der ſich durch die Praxis leicht ergab. Während nämlich im Allgemeinen der Spitzbogen vor dem Halbkreisbogen den Vorzug hat, daſs er weniger Seitendruck ausübt, alſo auch geringere Widerlager als dieſer erfordert — ein Vortheil für die Konſtruktion der gothiſchen Bauten von höchſter Bedeutung —, übte der Schenkel des allzu ſpitzen Bogens einen Druck nach oben zu aus, ſo daſs der Stabilität halber eine Belaſtung des Scheitels hätte ſtattfinden müſſen.

Die Herſtellung der ſpitzen Gurt- und Schildbogen über einer rechteckigen Grundfläche in dieſer Weiſe konnte unter Benutzung desſelben Radius geſchehen. Der Vortheil war alſo der, daſs die Wölbſteine auf dem Werkplatze nach derſelben Bogenlinie zugehauen werden konnten. Allein ſchon in dem erwähnten Nachtheil lag eine zu groſse Beſchränkung, als daſs man Veranlaſſung gehabt hätte, dieſe Konſtruktionsweiſe der Bogen beizubehalten. Wich man von derſelben ab, ſo war es leicht, den Bogen eine jede beliebige Geſtaltung und auf dem einfachen Wege des Stelzens (Fig. 23) jede beliebige Höhe zu geben.[1]) Dadurch war zugleich jene ſtörende Ungleichheit der Bogen zu vermeiden, alſo ſowohl ein konſtruktiver wie äſthetiſcher Vortheil erreicht. Mit dem Verdrängen des Halbkreisbogens durch den Spitzbogen auch für die Diagonalbogen war beim Gewölbe der letzte Schritt zur Vervollſtändigung einer auch in den Formen einheitlichen Konſtruktion gethan. Indem man endlich auch alle anderen Bogen, die der Arkaden, der Thüren und der Fenſter ſpitzbogig konſtruierte, war dieſe Einheit auf das ganze Bauwerk ausgedehnt und das gothiſche Syſtem in all ſeinen Stücken konſtruktiv vervollſtändigt.

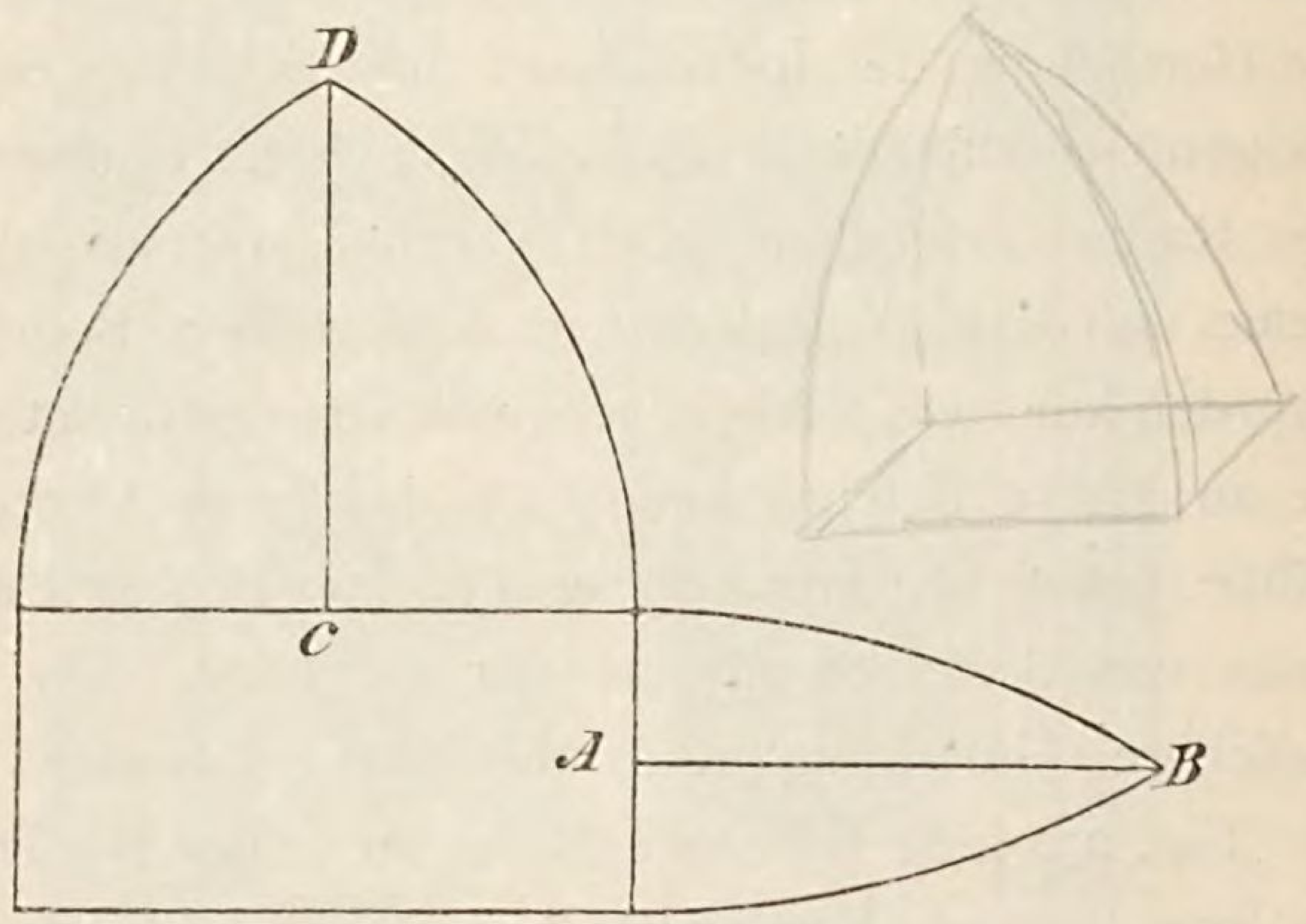
1) Vgl. hierüber Ungewitter, Lehrbuch der gothiſchen Konſtruktionen. 2. Aufl. Leipzig 1875 und Redtenbacher, Leitfaden zum Studium der mittelalterlichen Baukunſt. Leipzig 1881. S. 59.

Fig. 19—21.



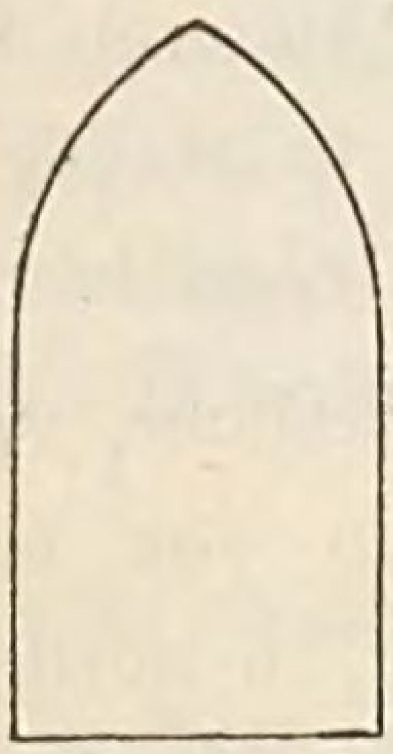
SPITZBOGEN.

Fig. 22.



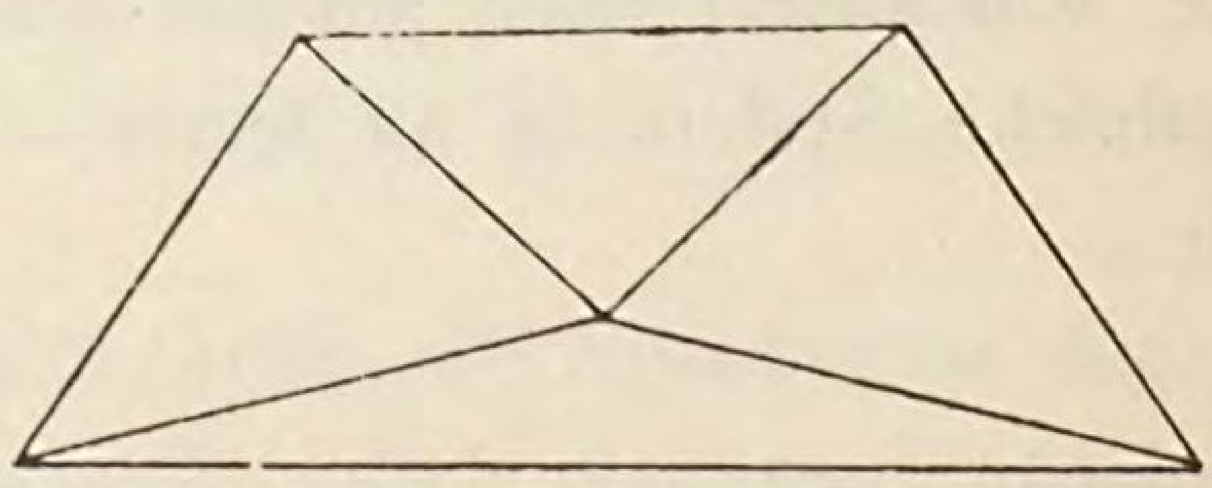
SPITZBOGEN VON GLEICHER HÖHE ÜBER RECHTECKIGEM FELDE.

Fig. 23.



GESTELZTER SPITZBOGEN.

Fig. 24.

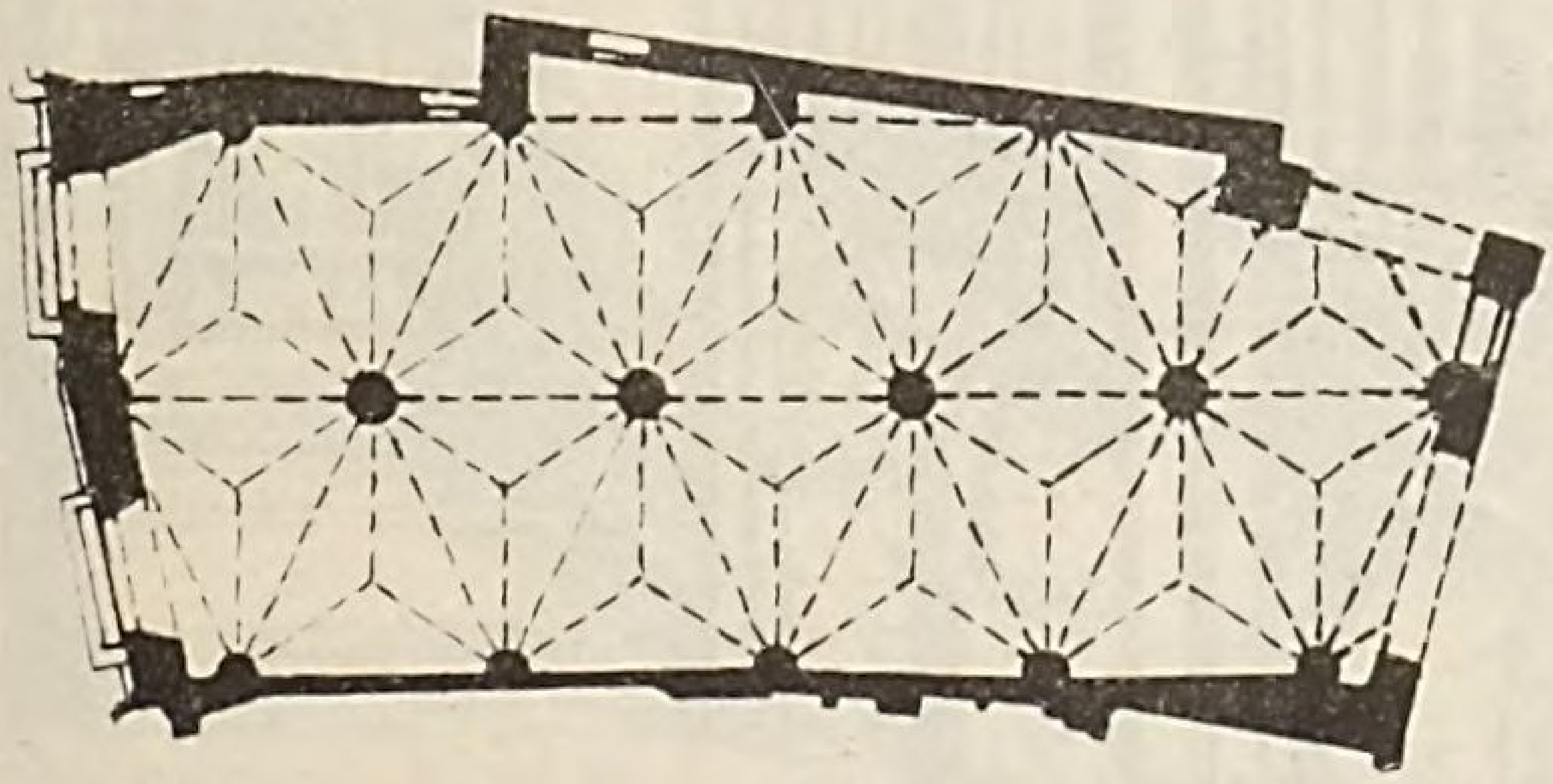


KREUZGEWÖLBE MIT RIPPEN ÜBER TRAPEZFÖRMIGEM FELDE.

Beſondere Schwierigkeiten für die Konſtruktion des gothiſchen Kreuzgewölbes ergeben ſich, wenn die Grundform des zu überwölbenden Raumes eine nicht rechteckige oder unregelmäſsige iſt, da alsdann der Schnittpunkt der Rippen ſo gewählt werden muſs, daſs nicht der eine Theil den andern verdrängt. Man konnte daher bei vier- und mehrſeitigen Grundflächen die Diagonallinie in ungebrochener Form für die Rippen von einem Winkel zum gegenüberliegenden nicht immer beibehalten. Nur durch Verlegung des Schnittpunktes lieſs ſich das Gleichgewicht für die Rippen herſtellen. Das hierbei zu befolgende Verfahren läſst ſich an der von uns mitgetheilten Grundform des Trapezes leicht verdeutlichen (Fig. 24).

Derartige Grundriſsformen kommen vielfach bei Choranlagen mit Umgängen vor. Einen ähnlichen beſonderen Fall bildet die Ueberwölbung dreieckiger Felder, eine Aufgabe, welche für das einfache Kreuzgewölbe ſchon die karolingiſche Kunſt im Umgange des Domes zu Aachen und die romaniſche in der Kirche zu Ottmarsheim im Elſaſs in einfacher Weiſe gelöſt hatte. Man nahm

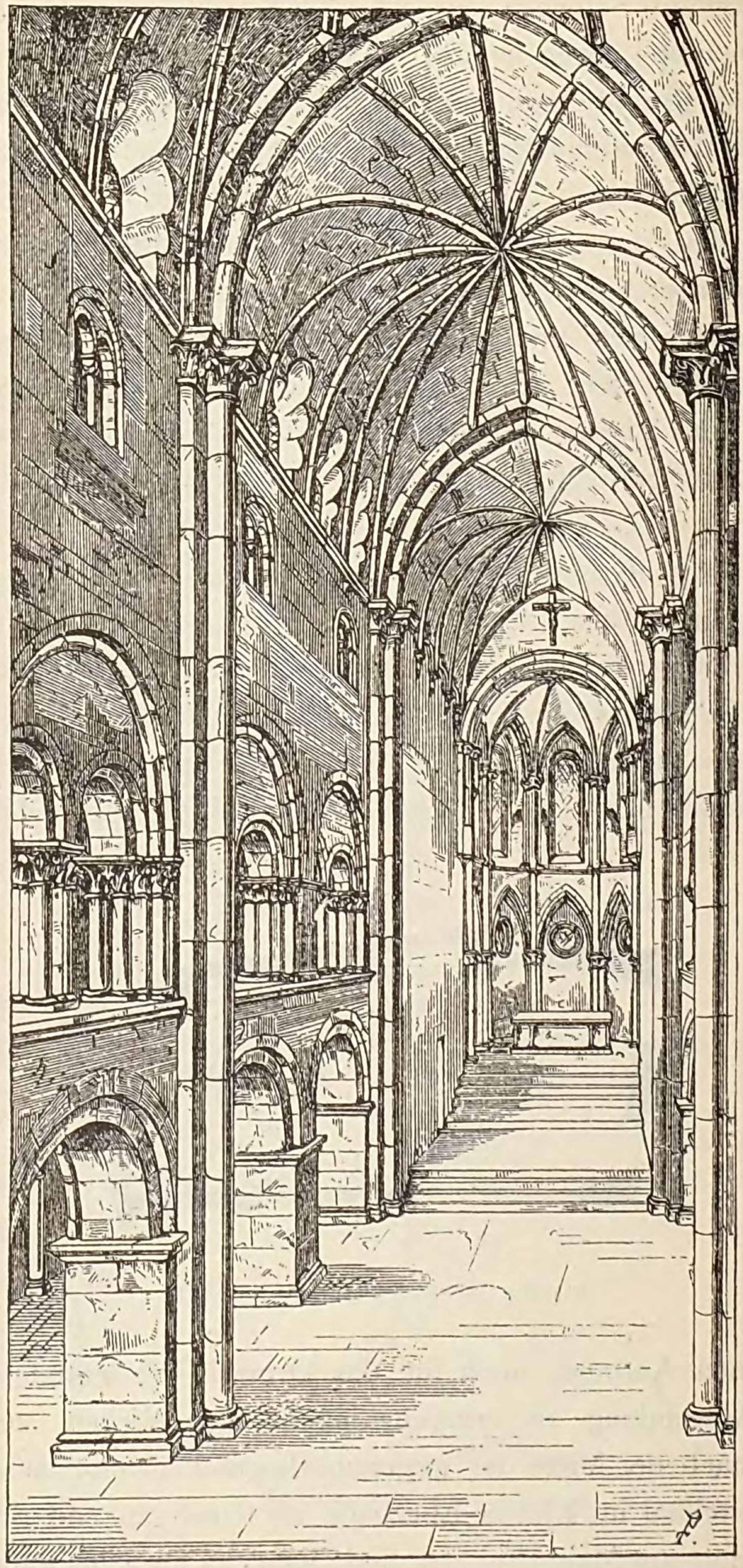
Fig. 25.



RÖMER ZU FRANKFURT AM MAIN.

jetzt keinen Anſtand, auch für das Dreieck die gothiſche Wölbart in Anwendung zu bringen, indem man Rippen von einem Winkel nach der Mitte der gegenüberliegenden Seite zu herſtellte. Der Kapitelſaal im Kloſter Eberbach im Rheingau und der Römer zu Frankfurt am Main (Fig. 25) ſind Beiſpiele für eine umfaſſendere Anwendung der gothiſchen Kreuzgewölbe über dreieckigen Feldern.

Fig. 26.



Inneres der Pfarrkirche zu Boppard.
Nach Bock.

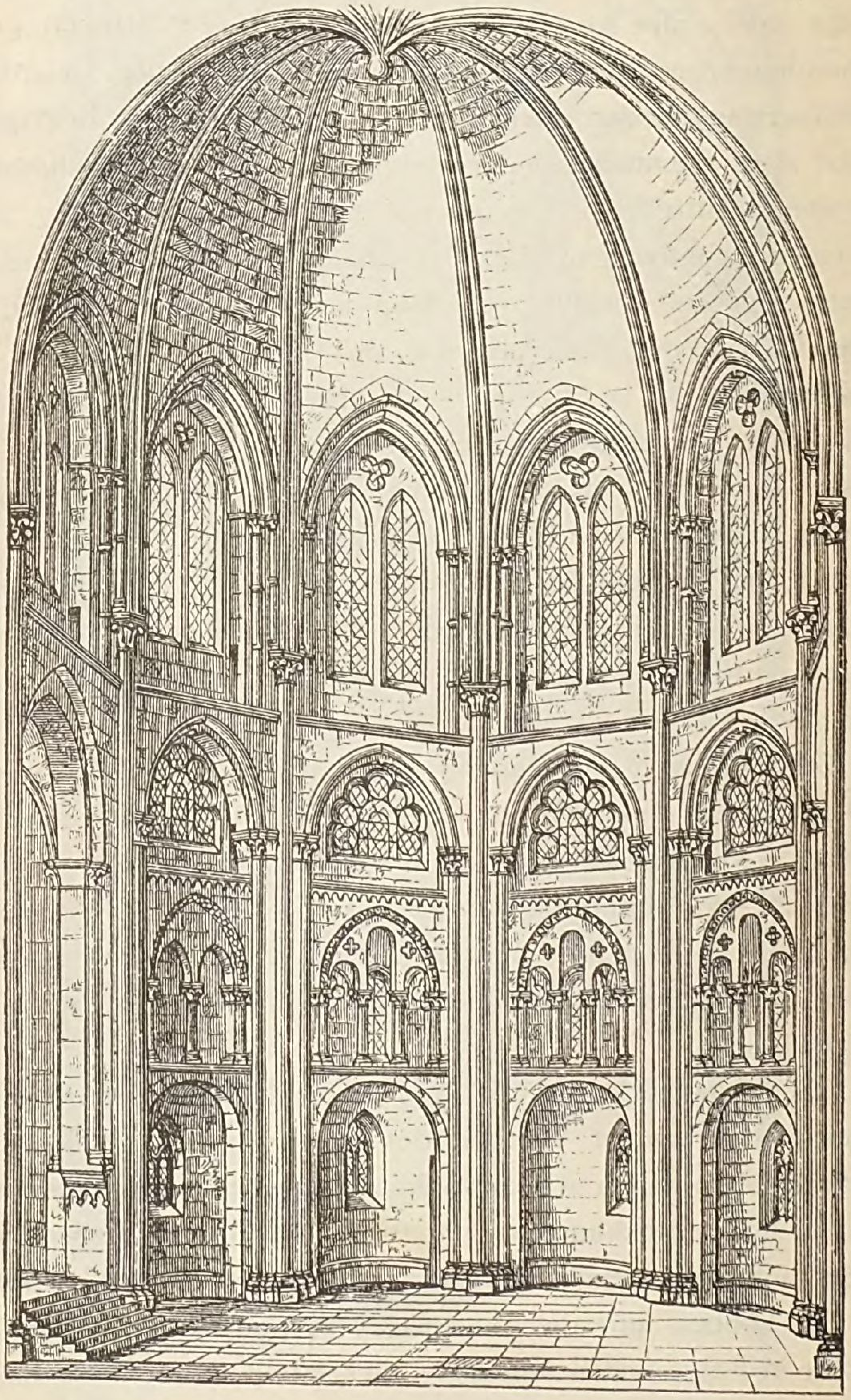
Aufser den fchon der Uebergangszeit angehörigen fechstheiligen Gewölben kommen auch in der Frühzeit acht- und mehrtheilige vor. Eine Grenze war überhaupt der Vermehrung der Rippen kaum geftellt, fobald genügende Stützpunkte in den Widerlagsmauern vorhanden waren. So hat die Pfarrkirche zu Boppard, welche dem rheinifchen Uebergangsftil angehört, fechzehntheilige Gewölbe im Mittelfchiff, (Fig. 26) und St. Gereon in Köln (Fig. 27) ift von einem zehntheiligen überdekt. Befonders fchön und reich geftalteten fich die Gewölbe, wenn man die Grate fich abzweigen liefs, fo dafs fie nach den Widerlagern zu fich in mehrere zerlegten. Die Sakriftei am Dome zu Worms[1]) und die Hauskapelle »am Römling« zu Regensburg zeigen uns Beifpiele derartiger Spielformen. Bei grofsen Gewölben war eine folche Theilung der Kappenflächen überdies konftruktiv von grofser Wichtigkeit, da hierdurch eine Verringerung in den Flächen der einzuwölbenden Kappen und in der Laft für die einzelnen Rippen erreicht wurde. Mit der Einführung derartiger Gewölbe, deren fich kreuzende Rippen ein mit mannigfachen Figuren bedecktes Bild darftellten, waren der Willkür des Künftlers in der Belebung der unteren Wölbflächen kaum noch Schranken gefetzt. Die ehemals als Ausdruck eines ernften Gefetzes dienenden Rippen wurden lediglich Spielformen; als folche hat fie die im Verfall begriffene Spätzeit der gothifchen Kunft mit Vorliebe verwerthet. Erwähnt feien hier von derartigen Gewölben wenigftens die figurierten Kreuzgewölbe, die Stern- und Netzgewölbe.[2])

Einen fehr wichtigen, für die Höhenentfaltung der gothifchen Bauten mafsgebenden Vortheil des Spitzbogens gegenüber dem Halbkreisbogen haben wir zwar fchon berührt, müffen aber nochmals auf ihn zurückkommen. Je fteiler die Schenkel eines Spitzbogens auffteigen, einen um fo geringeren Seitenfchub üben fie aus. Es können alfo die Widerlager der gothifchen Spitzbogengewölbe in Folge deffen fchwächer hergeftellt werden, als die der

1) Die jetzige Silberkammer zwifchen dem nordöftlichen Thurm und den nördlichen Querfchiffen gelegen.

2) Näheres vgl. bei Redtenbacher a. a. O. und bei Ungewitter a. a. O.

Fig. 27.

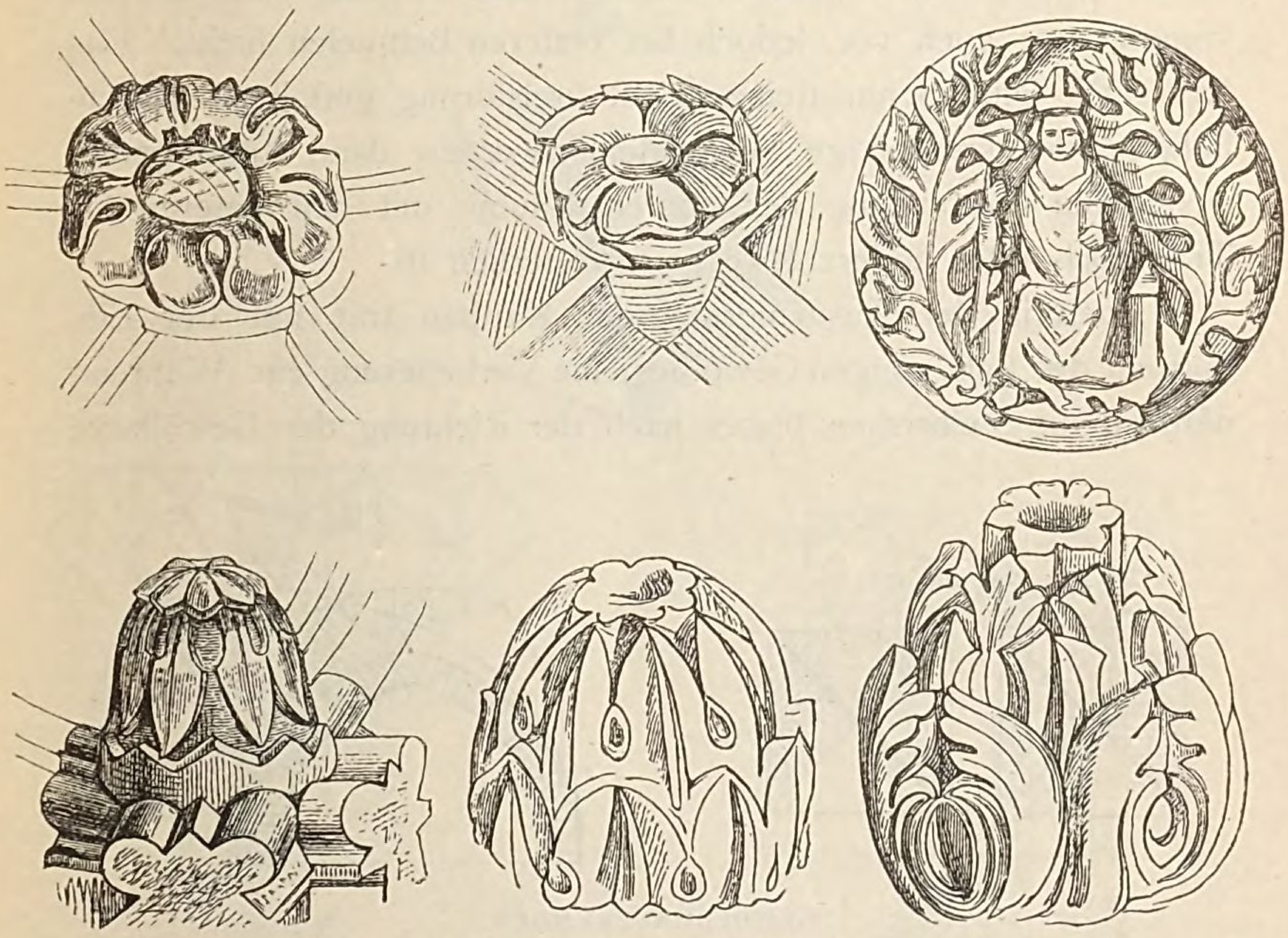


INNERES VON ST. GEREON IN KÖLN

Nach Bock.

rundbogigen. Diefen Vorzug der Anwendung des Spitzbogens beim Wölben haben fich die mittelalterlichen Baumeifter für ihre Werke um fo mehr zu Nutzen gemacht, da ihr Streben gerade dahin ging, unter Aufwendung der geringften Maffe die gröfsten und höchften Raumformen zu erzielen. Von der Begründung diefes Vortheils durch einen mathematifchen Beweis dürfen wir

Fig. 28—33.



SCHLUSSSTEINE VON GEWÖLBEN.
Nach Redtenbecher.

hier wohl abfehen, da es fich nicht um das Lehren der gothifchen Konftruktionen, fondern um deren Bedeutung für die künftlerifche Erfcheinungsweife der gothifchen Bauwerke im Allgemeinen handelt.

Das gothifche Rippengewölbe fetzt fich demnach aus zwei fich entgegengefetzt verhaltenden Theilen zufammen: aus den tragenden Theilen, zu denen die Gurten, Rippen und Schlufsfteine gehören, und aus den getragenen, den Kappen. Unter den erfteren ift der Schlufsftein (Fig. 28—33) noch befonders hervorzuheben, da er den

Mittelpunkt der Spannung der Gewölbe bildet und bei Spitzbogen einem beſonders ſtarken Drucke durch die Rippen ausgeſetzt iſt. Der Schluſsſtein der Gewölbe muſste vor allem ſo konſtruirt werden, daſs er den Neigungen der oberſten Rippenſteine entſprach und genügende Feſtigkeit gegen den Schub der Rippen beſaſs. Die letztere wurde dadurch erreicht, daſs man aus einem Stein die den Rippen entſprechenden Stücke ſo ausmeiſselte, daſs ein Kernſtück ſtehen blieb. Eine einfache Durchkreuzung der Rippen kommt zwar auch vor, jedoch bei beſſeren Beiſpielen nicht. Das Kernſtück jener Schluſsſteine iſt oft kreisförmig geſtaltet. Durchbohrte oder kranzartige Schluſsſteine werden dann angewendet, wenn eine Verbindung der oberen Räume mit den unteren für Transport- oder andere Zwecke erforderlich iſt.

Auch in der Ausmauerung der Kappen trat mit der Einführung des ſpitzbogigen Gewölbes eine Verbeſſerung ein. Während nämlich die Steinreihen bisher nach der Richtung der Gewölbaxe

Fig. 34 und 35.

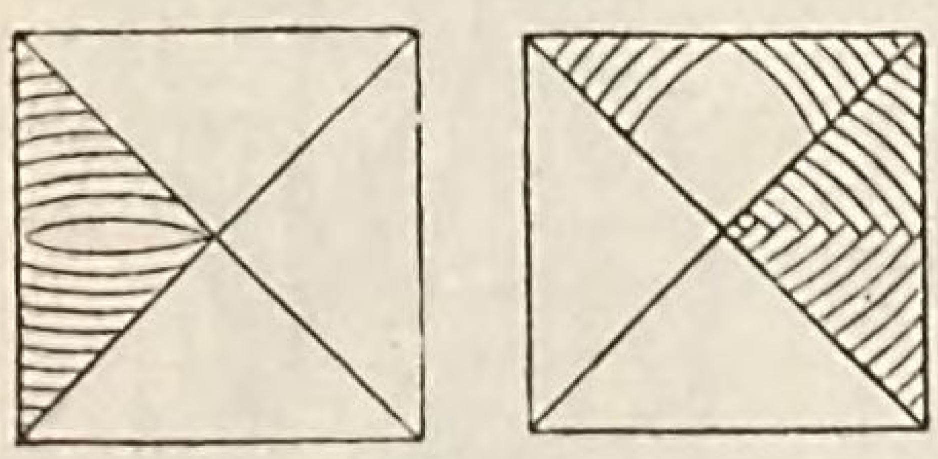
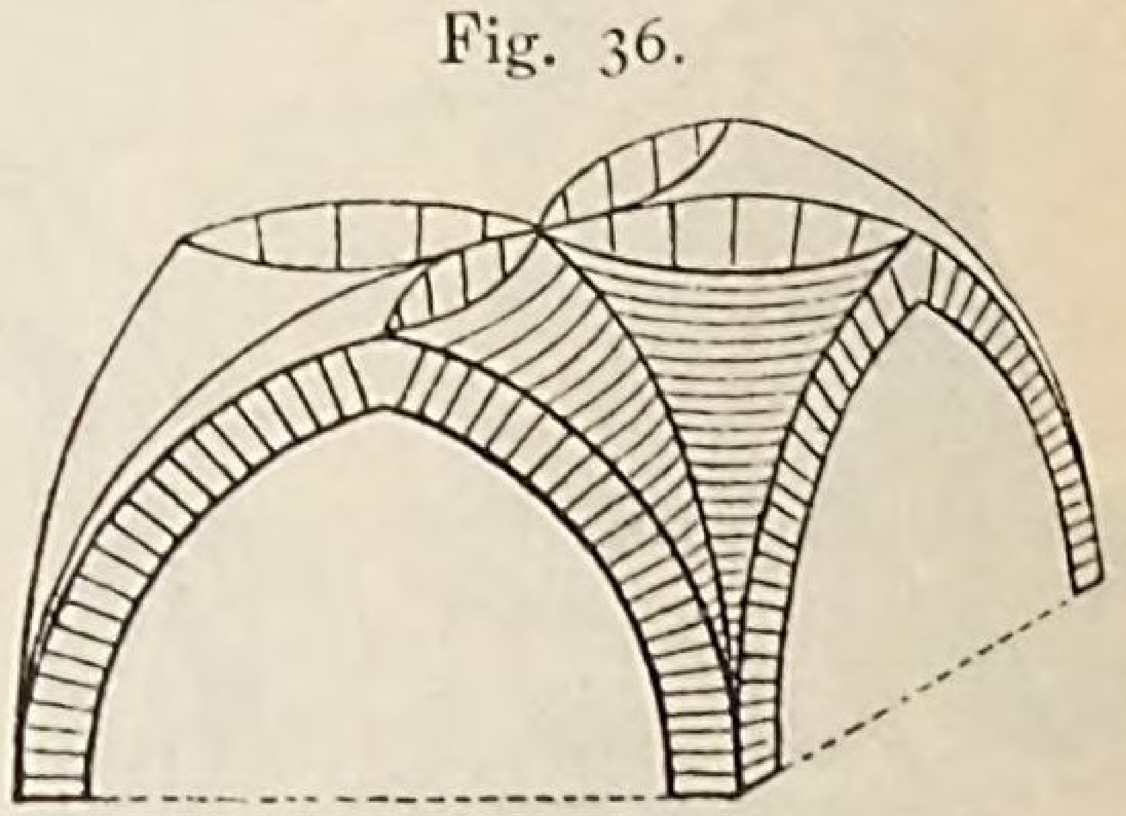


Fig. 36.



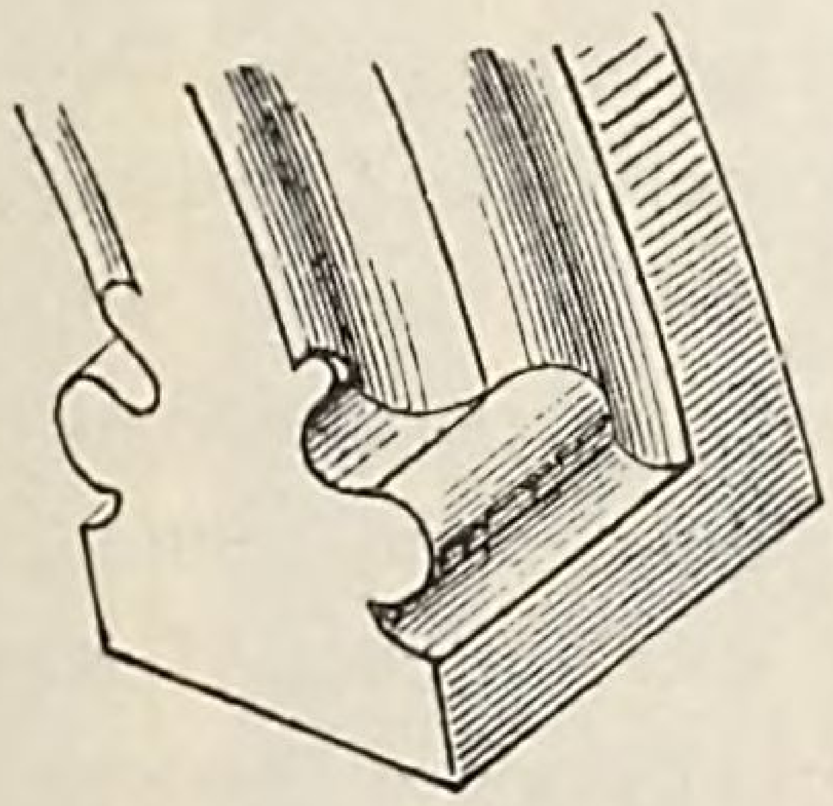
GEWÖLBMAUERUNGEN.
Nach Redtenbecher.

gelegt wurden (Fig. 34), legte man ſie jetzt parallel den Diagonalrippen (Fig. 35). Bei der erſteren Konſtruktion bildeten ſich auf dem Scheitel des Gewölbes linſen- und keilförmige Oeffnungen, die ſchwer zu ſchlieſsen waren (Fig. 36). Dieſer Uebelſtand wurde bei der anderen Konſtruktion nicht nur vermieden, ſondern es bildeten ſich ſogar über den Steinrippen ſelbſt durch das Ineinandergreifen der Steine rippenartige Körper, welche die eigentliche Steinrippe unter Umſtänden überflüſſig erſcheinen laſſen. Im Scheitel derartiger Ge-

wölbe ſtoſsen die Wölbſteine fiſchgrätenartig zuſammen. Dieſe Wölbart der Kappen ſoll zuerſt bei den engliſchen Kathedralen von Eli und Weſtminſter zur Anwendung gekommen und um 1220—1230 durch normanniſche Bauten auf franzöſiſchen Boden übertragen worden ſein.[1])

Die Gewölbrippen wurden wie die Quergurten aus einzelnen nach der Bogenlinie zugehauenen keilförmigen Steinen hergeſtellt.

Fig. 37.



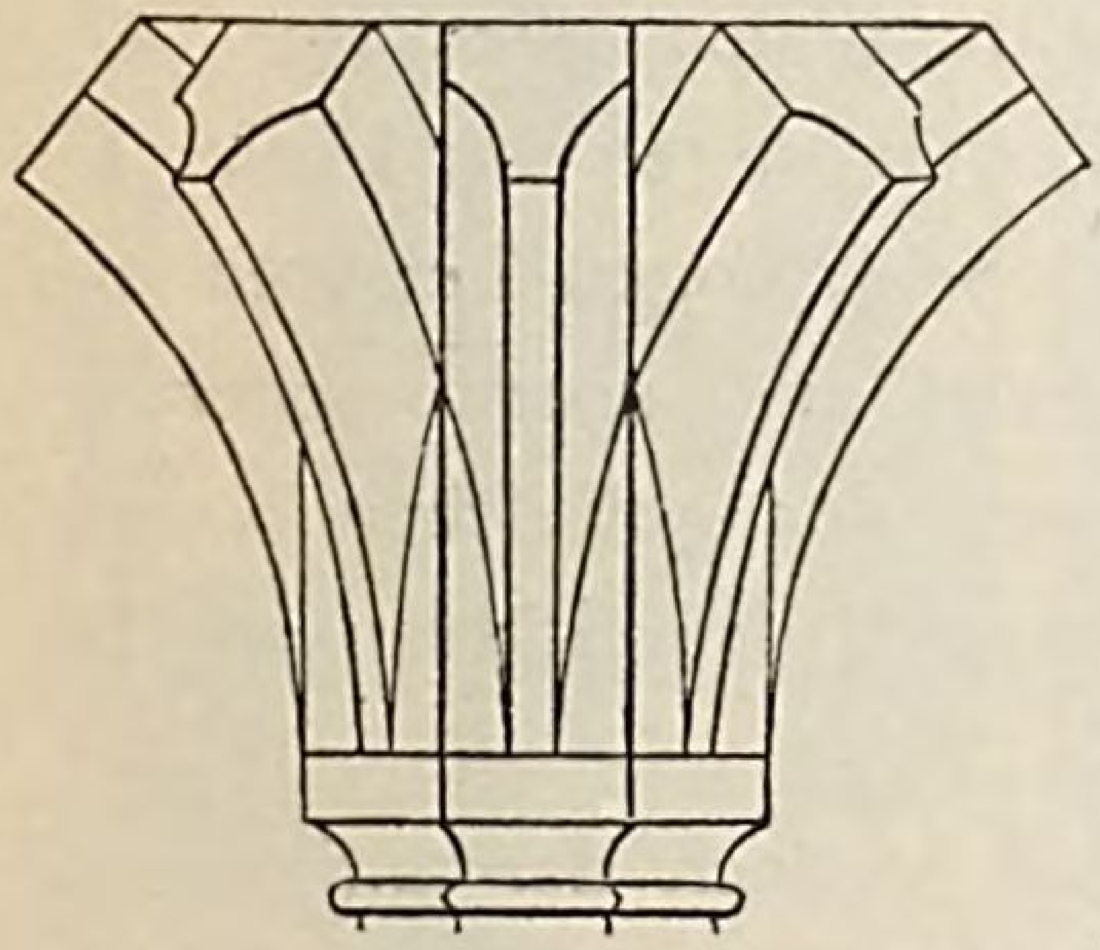


Fig. 38.

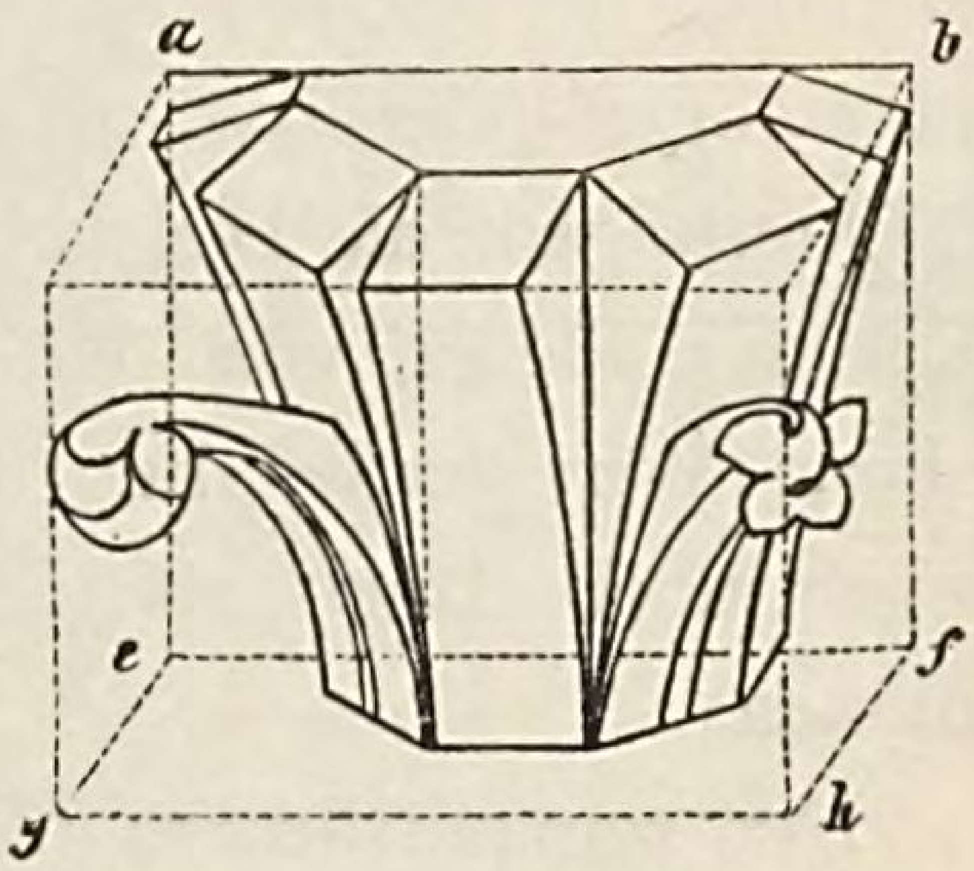


Fig. 39.

KÄMPFERSTEINE.

Ihre Zurichtung bot eine gewiſſe Schwierigkeit nur da, wo ſie ihr Auflager haben, da der Kämpferſtein ihre Ueberleitung in die Senkrechte, zu dem Pfeiler, der Konſole oder der Wand, zu vermitteln hatte. Da gewöhnlich mehrere Rippen ein gemeinſames Auflager hatten, ſo wurde die Geſtalt des Kämpfers eine der Zahl der Rippen und ihrer verſchiedenartigen Krümmung entſprechend vielgliederige und mannigfaltige (Fig. 37—39). Die Schwierigkeiten,

1) Nach Redtenbacher a. a. O. S. 72 u. 73.

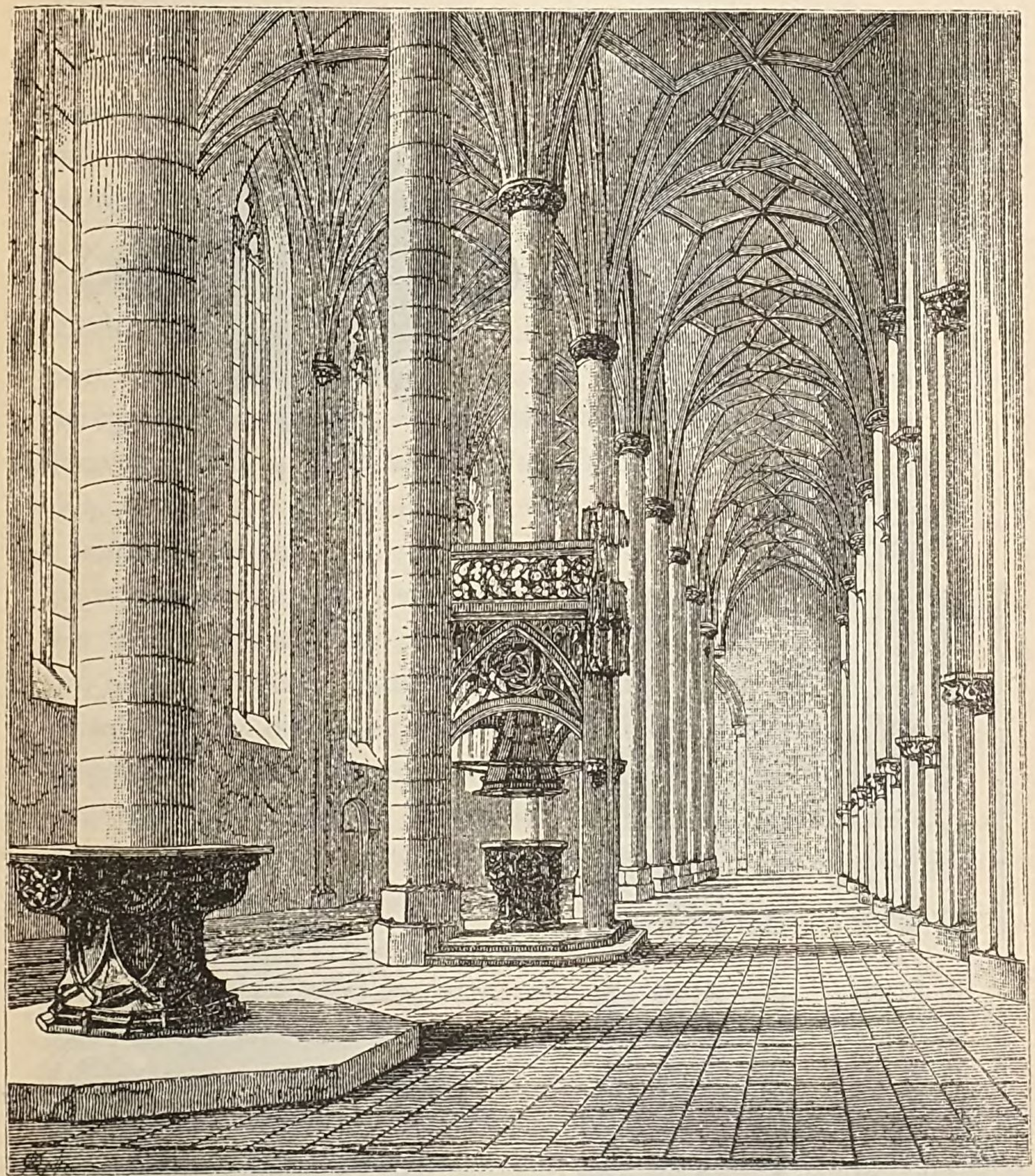
welche fich hierdurch für die Herftellung ergaben, löften aber die mittelalterlichen Steinmetzen, die durch ihre Erziehung auf dem Bauplatze an die plaftifche Vorftellung gewöhnt waren, ohne fonderliche Mühe, ja, fie wurden ihnen zum Spiele, fo dafs fie fpäter bei den Kämpfern ihre Gefchicklichkeit durch Ueberwindung abfichtlich gefteigerter Schwierigkeiten zu zeigen bemüht waren.

Wie die gothifche Kunft nicht als Gegenfatz der romanifchen anzufehen ift, fondern nur als die naturgemäfse Weiterentwicklung des Grundgedankens der romanifchen Gewölbebauten, fo bildet auch die konftruktive Weiterbildung im Einzelnen eine fortlaufende Kette von Neuerungen, die mit Bezug auf die Ausbeute des Materials zu Gunften der Raumverhältniffe und des Baufyftems als entfchiedene Verbefferungen gelten müffen. Der romanifche Stil hatte bereits begonnen, die Gurten und Rippen des Gewölbes in nähere Beziehung zu den Pfeilern zu bringen, indem er diefe nach Mafsgabe der gewählten Gewölbekonftruktionen gliederte. Die rechteckigen oder halbkreisförmigen Verftärkungen der Pfeiler für die Querbogen, die Diagonalrippen und Schildbogen belebten den Kern der Pfeiler von der Uebergangszeit an[1]) noch reicher als bisher. Wir werden bei der Betrachtung der gothifchen Kunftformen noch näher auf diefe Gliederungen der Stützen zurückkommen.

Der romanifche Stil hatte fich noch vielfach der antikifierenden Rundfäulen bedient. Wir finden fie auch für die älteften gothifchen Gebäude verwerthet, wie das Beifpiel von St. Denis zeigt, wo der Abt Suger fich von der antikifirenden Formenfprache überhaupt noch nicht zu trennen vermochte, obwohl er das gothifche Prinzip des Wölbens in klarer Faffung zum Ausdrucke brachte. Nach und nach wird aber die Rundfäule durch den gegliederten Pfeiler verdrängt, welcher dem Zwecke der Gothik, alle Funktionen fchlichtweg zum Ausdruck zu bringen, mehr zufagte als jene Anleihe von einer todten Kunftweife. Wo die

1) Vgl. Abthlg. 2, S. 242.

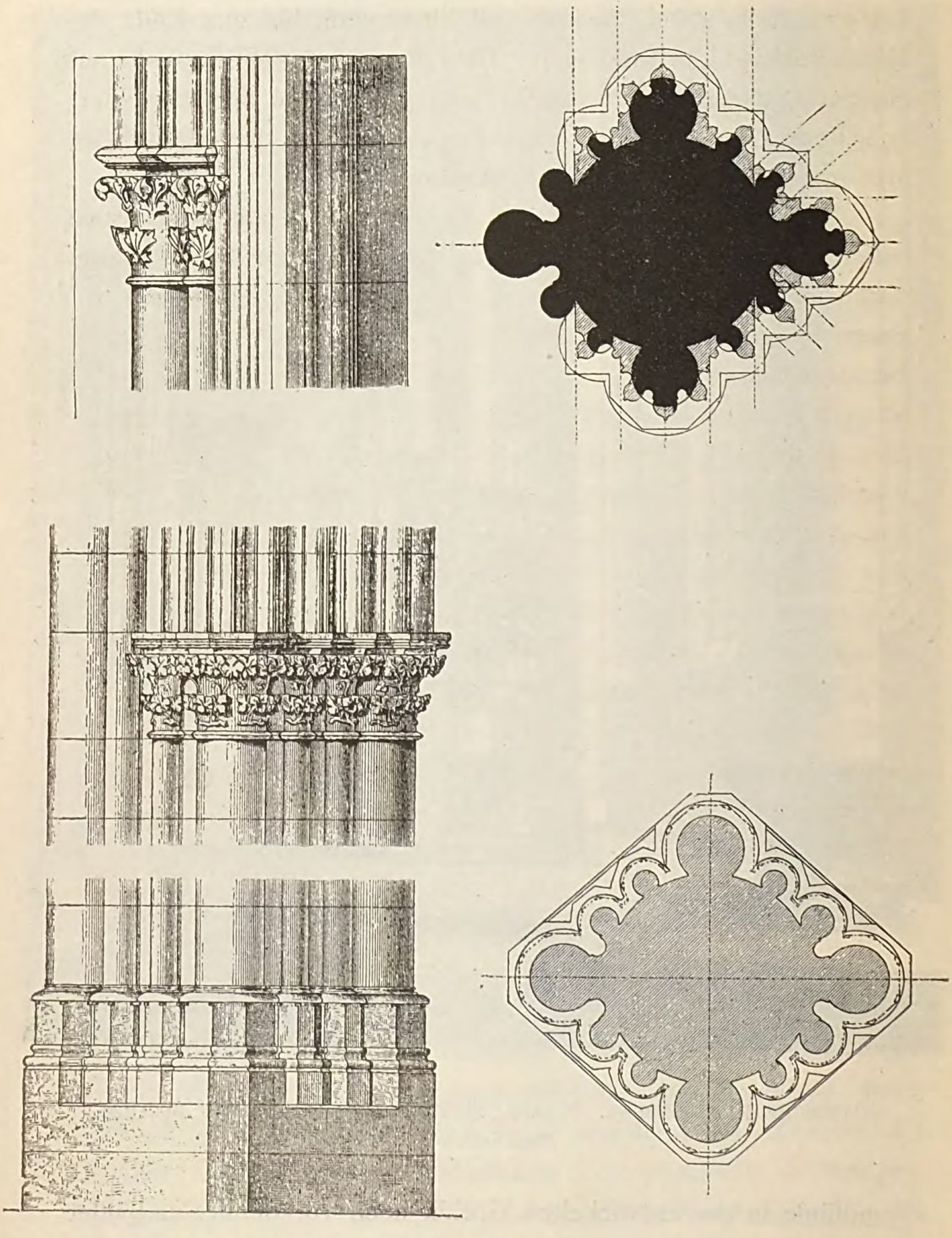
Fig. 40.



GOTHISCHE RUNDPFEILER. NORDL. SEITENSCHIFF DES DOMES ZU ULM.
Nach Lübke.

Rundſäule in der entwickelten Gothik noch vorkommt, verbindet ſie ſich als Vorlage oder kleinerer Auffatz mit dem Pfeiler oder dient als bloſse Dekoration. In ſelbſtthätiger Funktion befindet

Fig. 41 und 42.

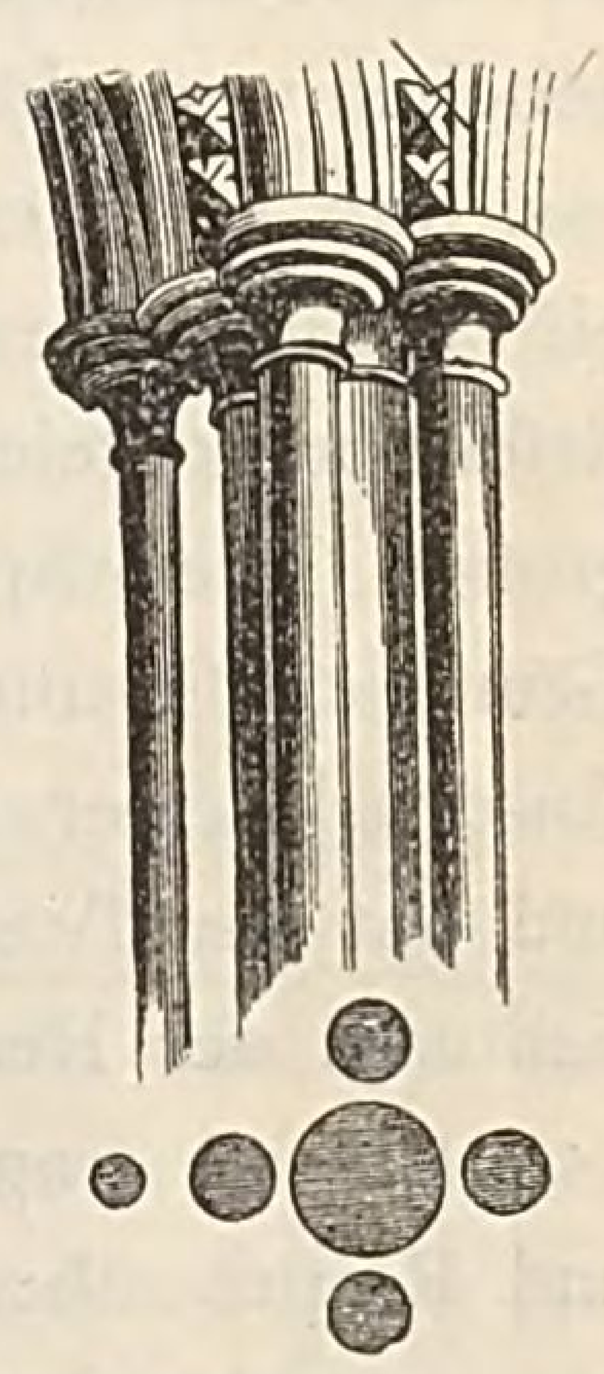


PFEILER VOM KÖLNER DOM.
Nach Schmitz.

fie fich eigentlich nur noch bei Zwerggallerien. An die Stelle der Rundfäule tritt aber vielfach der Rundpfeiler, der in einigen Ländern, in England, Holland und Südbayern, bis zum Ende des Mittelalters in Gebrauch bleibt. Diefe Rundpfeiler (Fig. 40), die aus einzelnen Steinen erbaut werden, entfagen fowohl der Schwellung und Verjüngung wie der Cannelirung, alfo den charakteriftifchen Merkmalen des altklaffifchen Säulenbaues.

Auch der gothifche Pfeiler der Blüthezeit behält in feinen befferen Werken die runde Form für den Kern bei, geftaltet diefen aber durch die Vorlage der Dienfte zu einem vielgliederigen Gebilde, deffen äufsere Berührungslinien ein nach dem Mittelfchiff zu übereck geftelltes Viereck oder Vieleck bilden (Fig. 41 und 42). Die Frühgothik hatte es bei manchen Werken[1]) fogar gewagt, die Dienfte ganz von dem Kern zu trennen, was allerdings den Vortheil hatte, dafs der Kern der Pfeiler von einem anderen Material als die Dienfte erbaut und für diefe ein befonders fefter Stein ausgewählt werden konnte, der auch in möglichft langen Stücken zu haben war (Fig. 43). Waren die Einzelftücke verhältnifsmäfsig kurz, fo brachte ihre Verwendung für völlig freiftehende Dienfte die Gefahren des Umfturzes mit fich. Um diefer zu begegnen, brachte man in gewiffen Entfernungen Ringe an, welche, indem fie in den Kern des Pfeilermauerwerks eingriffen, den ganzen Dienften als Halt dienten. War man zuerft beftrebt gewefen, die Dienfte, nach Möglichkeit als Monolithe herzuftellen, fo befchränkte man fich bei diefer Verbindung derfelben mit dem Kern doch noch darauf, fie als fcheinbare Monolithe durch einen gleichmäfsigen Anftrich zu charakterifiren. Allerdings konnte diefer auch den Zweck haben,

Fig. 43.



PFEILER MIT LOSGELÖSTEN DIENSTEN.

1) So in der Kathedrale zu Laon.

die Bewegung des Dienftes von unten nach oben durch Fugenftriche nicht zu hemmen.

Da die Pfeilergliederung durch die Steigerung in der Zahl der Dienfte fowohl in der Blüthe- wie in der Spätzeit der Gothik oft unruhig wirkte, fo trat zuweilen eine Vereinfachung in der Geftaltung der Pfeiler dadurch ein, dafs man die Dienfte zu Pfeilern, die auf Confolen oder Kragefteinen ftehen, ausbildete oder die Rippen kurzweg über Confolen auffteigen liefs. Weniger fchön als diefe Löfung war es, wenn man die Gliederungen der Gurt- und Diagonalbogen direkt am Pfeiler oder an der Wand fich verlaufen liefs, fo dafs die Beziehung der Gliederungen der Gewölbe zu den Pfeilern für die äufsere Erfcheinung völlig aufgehoben war. Im Allgemeinen jedoch ging die Spätgothik darauf aus, ihre erweiterten Kenntniffe der Gewölbtechnik zu einer Vereinfachung des Syftems zu verwerthen, hingegen die äufsere Erfcheinung reicher an Formen zu geftalten, die freilich zum grofsen Theil Spielformen waren. Damit war der mafsgebende Grundfatz für die gothifche Kunft, alle fichtbaren Formen nur als Ausdruck einer ftatifchen Leiftung gelten zu laffen, umgeftofsen und mit dem Verfall zugleich der Uebergang zu der neuen Kunftrichtung, der Renaiffance, gebahnt.

Die als tragendes Gerüft der Gewölbe dienenden Gurtbogen und Rippen üben einen Seitenfchub aus, deffen Stärke von der zu tragenden Laft oder den Kappen, der Stärke und dem Eigengewicht des Bogens und von deffen Form abhängt. Diefer Schub hat das Beftreben, da, wo die Bogen ihr Lager haben, die Steine der Mauer hinauszudrücken, wodurch der Einfturz des Bogens bewirkt werden würde. Da diefe dem Bogen und dem Gewölbe innewohnende ftetig wirkende Kraft den der Gothik vorausgehenden Bauperioden keineswegs unbekannt gewefen ift, fo verfuchte man auch fchon in früheren Zeiten, den hierdurch fich ergebenden Gefahren für den Beftand des Bauwerkes zu wehren. Die Muhamedaner wandten vielfach Verankerungen für ihre kühnen Spitzbogen und Kuppeln an, welche, von einem Punkt der Widerlager zu dem gegenüberliegenden gezogen, ein Ausweichen derfelben

verhinderten. Die Römer waren dieſer Gefahr zunächſt durch die aufserordentliche Stärke der Widerlager begegnet, ſpäter aber, nachdem ſie zu einer klareren Einſicht in das Weſen der Wölbtechnik gekommen waren, bedienten ſie ſich auch der Verſtärkung der Mauern an eben jenen Stellen, wo durch die dem Kern der Gewölbe einverleibten Rippen ein verſtärkter Schub der Gewölbe ſtattfand. Am ſog. Tempel der Minerva Medica in Rom treten dieſe als Strebepfeiler gebildeten Verſtärkungen auſsen ſichtbar hervor.[1]) Die altchriſtliche und romaniſche Kunſt brachte gleichfalls an gewiſſen Stellen der Umfaſſungsmauern Verſtärkungen in der Form der uns bereits bekannten Liſenen an.[2]) Da ſie oftmals nur dazu dienten, die innere Jocheintheilung an den Auſsenflächen zum Ausdruck zu bringen, ſo war ihr Zweck ein mehr dekorativer als konſtruktiver.

Wir ſind nach unſerer Schilderung berechtigt, die erſte Anwendung einzelner im gothiſchen Stil zu ſyſtematiſcher Gemeinſamkeit vereinigten Elemente in Frankreich den Baumeiſtern der ſüdfranzöſiſchen überwölbten Kirchen[3]) zuzuſchreiben. Zu dieſen gehört auch der Strebepfeiler. Derſelbe kann in zweifacher Weiſe zweckgemäſs verwendet werden: er kann an der Innen- und an der Auſsenfläche der Mauer hervortreten. Auch der aus den Mauern für das Auflager der Gurtbogen vortretende Wandpfeiler kann als Strebepfeiler aufgefaſst werden, wenn auch zu ſeiner Anlage ſowohl die Verkürzung der Spannweite wie der äſthetiſche Grund der Sichtbarmachung des Bogenanſatzes an der Mauer in erſter Linie maſsgebend geweſen ſein mögen. Jedenfalls iſt im Prinzip der Strebepfeiler in dieſen Vorlagen für die Gurtbogen der romaniſchen Kirchen ſchon zur Anwendung gebracht. In ſüdfranzöſiſchen Bauten aber kommt auch ſchon früh zugleich mit dieſer Mauerverſtärkung der eigentliche Strebepfeiler und zwar an den Auſsenflächen der Mauern vor. Er diente hier meiſtens als Mauerverſtärkung oder Widerlager an eben jenen

1) Vgl. Abthlg. 1. S. 30. Fig. 7.
2) Vgl. Abthlg. 1. S. 205. Fig. 97 und Abthlg. 2. S. 324.
3) Vergl. Abthlg. 2. S. 249 etc.

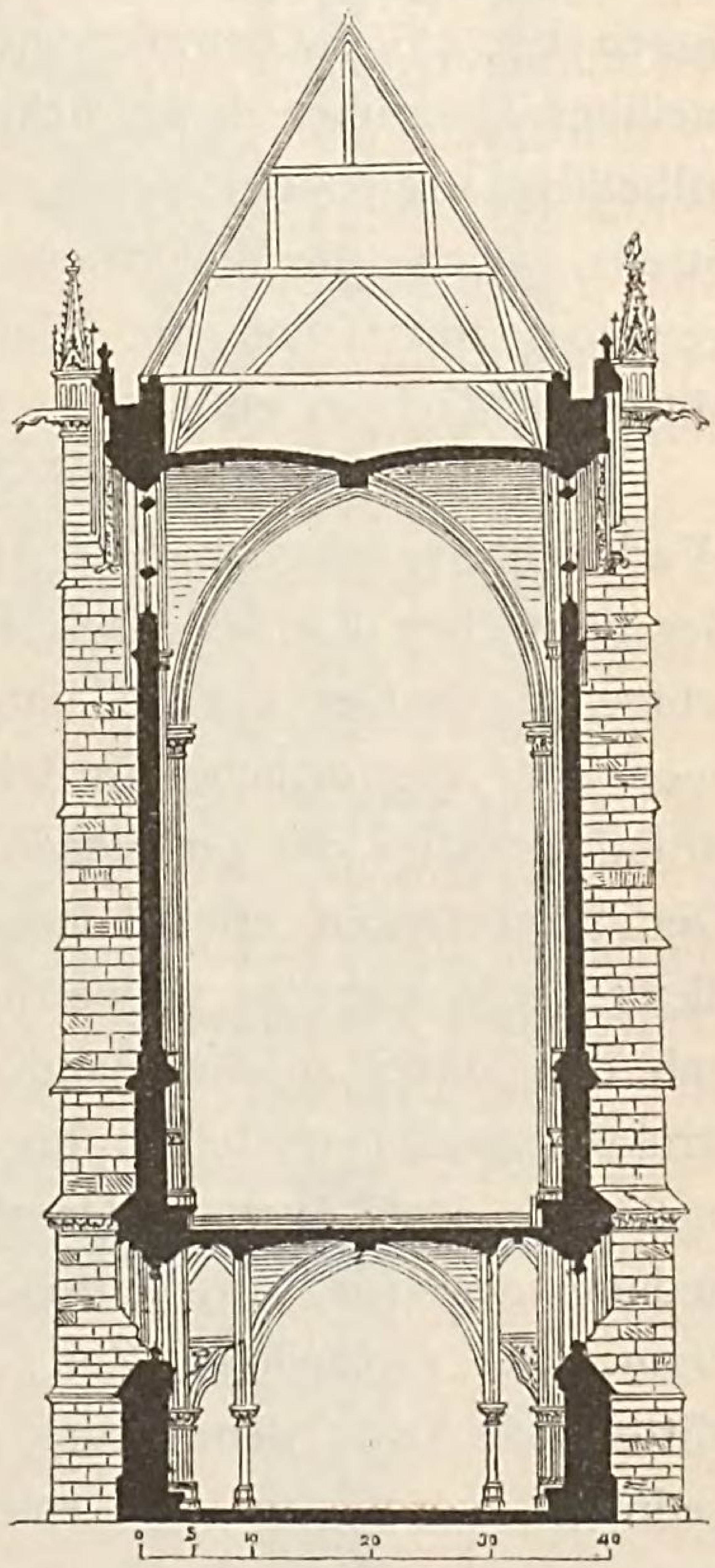
Stellen, wo die das Gewölbe verstärkenden Gurtbogen ihr Auflager in der Mauer hatten. Ohne einen folchen Grund, alfo lediglich als Verftärkung der Mauern überhaupt, finden fich zwei Strebepfeiler an der Hauptapfis der Kirche St. Guillem du Desert, deren Langhaus vom Herzog von Aquitanien, alfo vor 812, und deren Querfchiff im zehnten Jahrhundert erbaut wurde. Die aus dem elften Jahrhundert ftammende Kapelle zu Mollégès[1]) hat für den mittleren Verftärkungsgurtbogen ftarke innere Pfeilervorlagen, für den Triumphbogen und zur Verftärkung der vorderen Ecken vollftändig ausgebildete äufsere Strebepfeiler. In den Seitenfchiffen der Klofterkirche zu Silvacanne[2]), die ein fpitzbogiges Tonnengewölbe hatte, von dem ein Schenkel verkürzt ift, befinden fich blofs innere Vorlagen an den Mauern. Äufsere Strebepfeiler lernten wir ferner an der Klofterkirche zu Vaison[3]), der Kirche Notre-Dame zu Clermont[4]), St. Savin bei Poitiers[5]) und an den Kirchen zu Limoges[6]) kennen. Die Kirche zu Vezelay[7]) gewinnt dadurch noch ein befonderes Intereffe für uns, dafs hier über den Pfeilern zur Verftärkung fchwache Strebepfeiler, und da man durch diefe die Mauern gegen ein Ausweichen durch den Schub der Gurtbogen und Diagonalrippen noch nicht gefichert hielt, für die Pfeiler noch Verankerungen im Innern herftellte. Erft als das Holz diefer Verankerungen verfault war und fich wiederum wegen der Schwäche der Widerlager Gefahr für die Gewölbe zeigte, legte man Strebepfeiler an, welche vermittels Strebebogen den Schub der Mittelfchiffgewölbe aufnahmen.

Die Strebepfeiler der gothifchen Kirchen find fo ftark zu konftruieren, dafs fie dem Schub der Bogen und Gewölbe, deren Laft fich auf ihnen vereinigt, Widerftand zu leiften vermögen. Es ift uns nun leider nicht übermittelt worden, wie die gothifchen

1) Abbildung der Chapelle de Mollégès in Abthlg. 2. S. 252. Fig. 53—56.
2) Vergl. ebendaf. S. 257. Fig. 62.
3) Abbildung ebendaf. S. 259 u. 260. Fig. 64 u. 65.
4) Abbildung ebendaf. S. 261. Fig. 66.
5) Abbildung ebendaf. S. 262. Fig. 67.
6) Abbildung ebendaf. S. 267. Fig. 72.
7) Abbildung ebendaf. S. 269. Fig. 74.

Baumeifter die Stärke der Strebepfeiler für ihre Riefenbauten beftimmten. Zweifellos lag in den Bauhütten eine Reihe von Erfahrungen vor, aus denen fich ein einfaches, vermuthlich durch eine geometrifche Konftruktion beftimmtes Gefetz ergab. Wenigftens läfst fich aus der Anlage der Widerlager felbft fchliefsen, dafs sie über die Richtung des von den Gewölben auf fie übertragenen Schubs völlig unterrichtet waren, da die in der Neuzeit übliche Bestimmung ihrer Stärke mit den mittelalterlichen Ausführungen übereinftimmt und befondere Auffätze, die Fialen, den Zweck hatten, durch Belaftung der Strebepfeiler deren Widerftandsfähigkeit gegen den Schub der Gewölbe zu verftärken.

Fig. 44.



QUERSCHNITT EINER EINSCHIFFIGEN GOTHISCHEN KIRCHE. STE. CHAPELLE ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

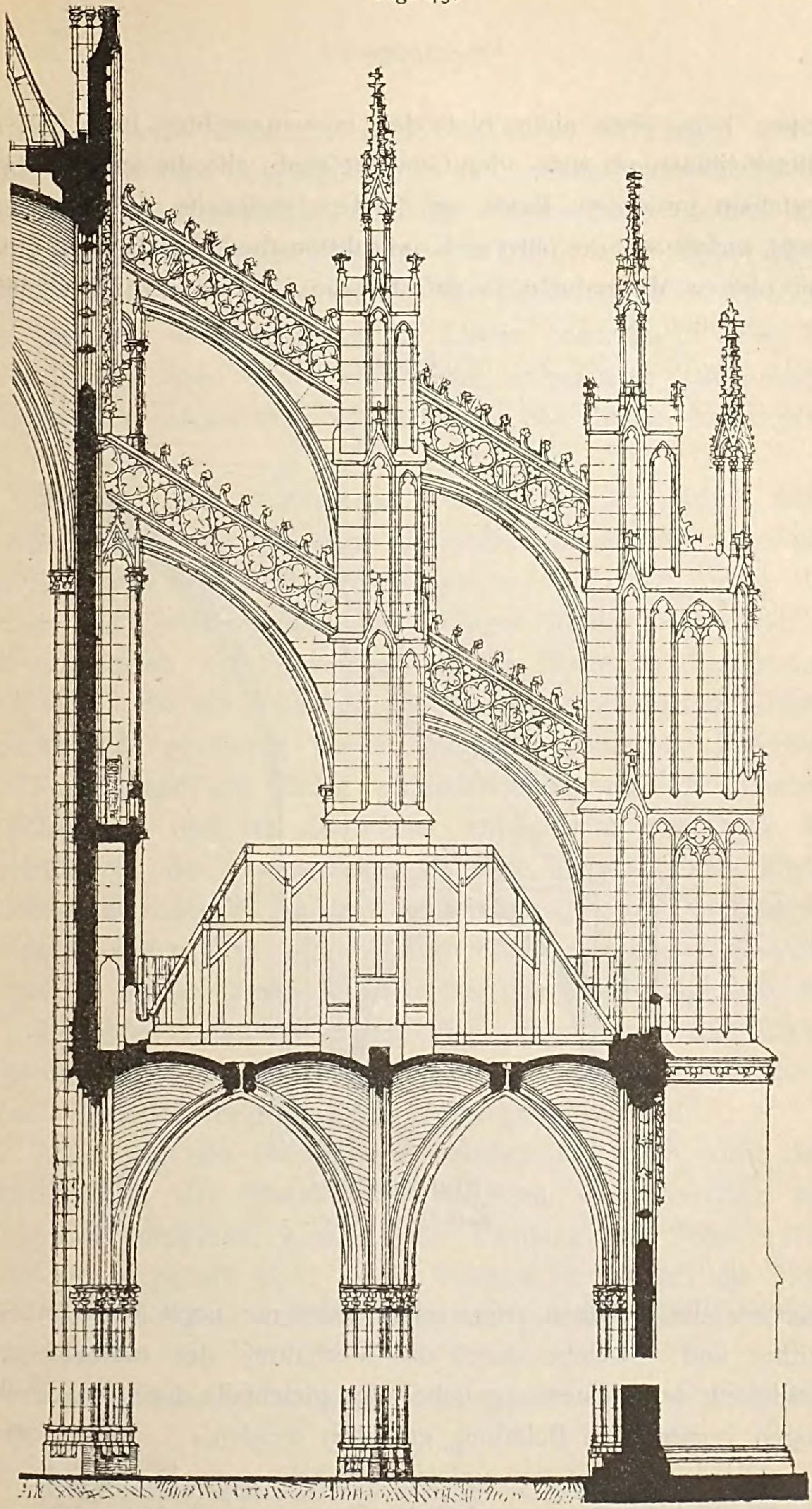
Bei ein- und zweifchiffigen Räumen treten die Strebepfeiler in unmittelbare Beziehung zu den Hauptgewölben im Innern (Fig. 44). Sie dienen hier nicht nur als Stützen der Gewölbe, fondern auch als Verftärkungen der verhältnifsmäfsig fchwach angelegten und von grofsen Fenftern durchbrochenen Mauern, mit denen fie im Verbande hergeftellt find. Bei drei- und mehrfchiffigen Kirchen konnten aber die Strebepfeiler an den Mauern des Mittelfchiffes nicht angebracht werden. Man verlegte fie daher an die Aufsen-

mauern der Seitenſchiffe und ſicherte die Widerlager der Mittelſchiffgurten und Rippen dadurch gegen die ſchädlichen Einwirkungen des Gewölbeſchubes, daſs man von den gefährdeten Stellen aus nach dem Strebepfeiler Bogen konſtruierte, welche den Seitenſchub der Gewölbe nicht bloſs auffingen, ſondern ihm auch mit einer gewiſſen Kraft entgegenwirkten, die ihn theilweiſe durch den Gegendruck, den ſie ausübten, aufhob. Auf dieſen Strebebogen (Fig. 45), die zuweilen unter den Seitenſchiffdächern verſteckt, meiſtens aber über dieſen ſichtbar und als ein wichtiges Bauglied äſthetiſch ausgebildet waren, ruht gewöhnlich noch eine ſchräge Strebe, welche die Mauertheile über den Kämpfern des Mittelſchiffgewölbes ſtützt und die Waſſerrinne für den Abfluſs von den Mittelſchiffdächern enthält.

Daſs dieſe Strebebogen von den mittelalterlichen Bau- und Werkmeiſtern lediglich zum Ausgleich des die Mittelſchiffmauern der gothiſchen Kirchen nach auſsen drängenden Schubes der Gewölbe angeordnet wurden, unterliegt keinem Zweifel, wenn man auch über die örtliche Entſtehung dieſes charakteriſtiſchen Konſtruktionstheiles der gothiſchen Kunſt immer noch nicht einig iſt. Der Strebebogen erſetzt lediglich die einfache Strebe, die an dieſer Stelle nicht zu verwerthen war; die Technik des Wölbens gab das Mittel an die Hand, aus einzelnen Stücken den Konſtruktionstheil herzuſtellen, der aus einem einzigen nicht herſtellbar war. Daſs auch in Deutſchland Veranlaſſung zu dieſer Erfindung gegeben war, lehren noch heute die mittelrheiniſchen Dome aus romaniſcher Zeit, an denen die oberen Theile der Mittelſchiffe unter dem Druck der Gewölbe ſichtlich nach auſsen gedrängt worden ſind — eine Thatſache, die, da ſie ſich wohl kaum erſt im Laufe der Zeit entwickelt hat, auch den Baumeiſtern des Mittelalters nicht verborgen bleiben konnte. Um ſo freudiger muſste ein Mittel begrüſst werden, welches, wie der Strebebogen, geeignet war, in einfacher Weiſe die Gefahr, welche den Bauwerken drohte, für immer und ohne groſsen Aufwand an techniſchen Mitteln zu beſeitigen.

Der in der Form eines Spitzbogenſchenkels gebildete Strebe-

Fig. 45.

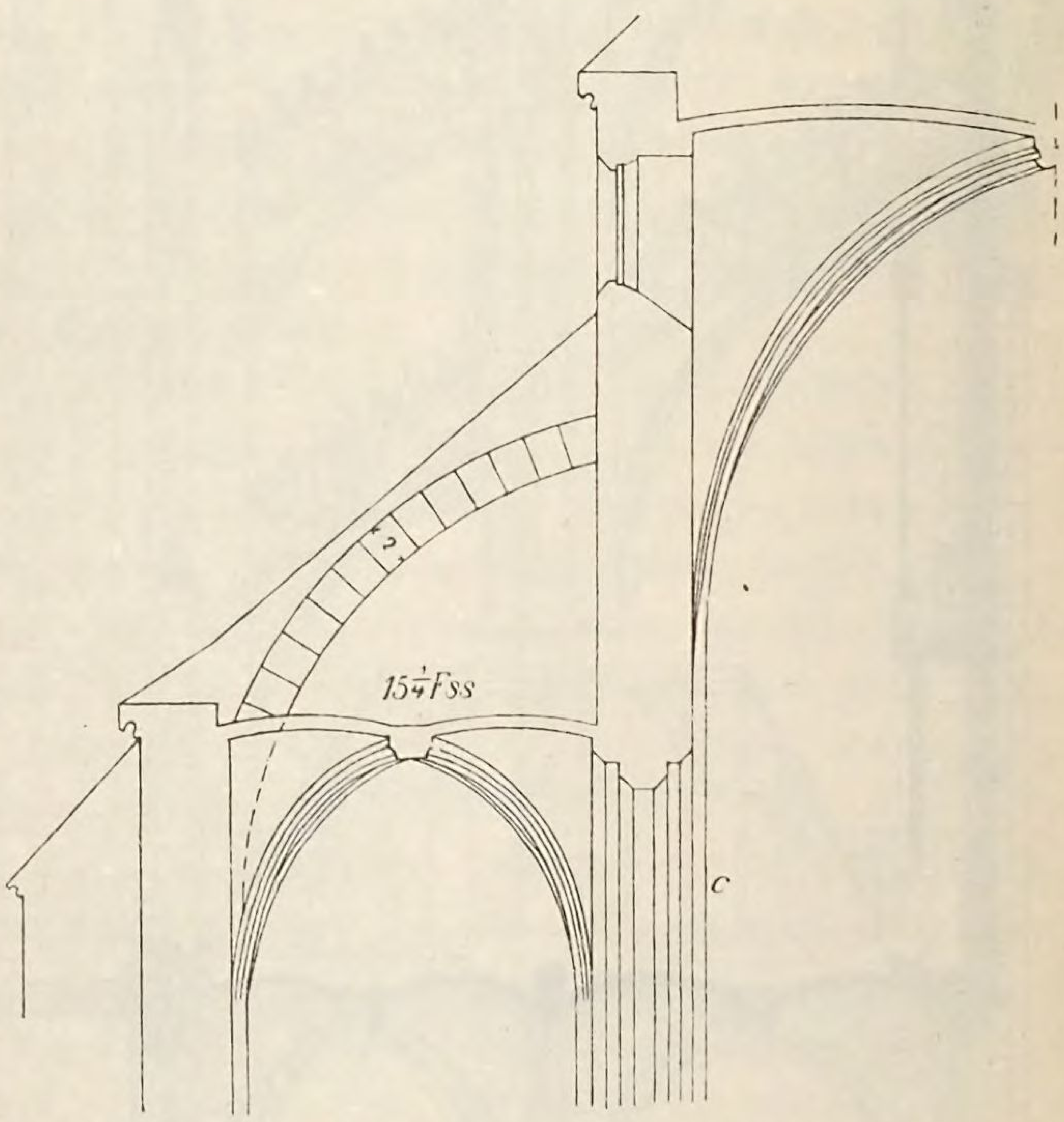


STREBEBOGEN. VOM KÖLNER DOM.

Nach Schmitz.

bogen hebt aber nicht blofs den in wagerechter Linie auf die Mittelfchiffmauern wirkenden Gewölbefchub, alfo die auf Umkippen derfelben gerichtete Kraft, auf, fondern theilweife auch den fenkrecht wirkenden, die unteren Konftruktionstheile belaftenden Druck der oberen Mauertheile, fo dafs für die Mauern des Mittelfchiffes

Fig. 46.



STREBEBOGEN.
Nach Ungewitter.

oder für die diefelben erfetzenden Pfeiler nur noch folche Stärken nöthig find, »welche durch das Verhältnifs der rückwirkenden Feftigkeit des Steines gegenüber der gleichfalls durch die Strebebogen verringerten Belaftung erfordert werden.«

Hierdurch wird es zugleich möglich gemacht, dafs der für die Mittelfchifffenfter erforderliche Zugang durch Maueröffnungen

in den Pfeilern hergeftellt wird, wobei es im Prinzip gleichgültig ift, ob diefe Umgänge fich an der inneren[1]) oder äufseren[2]) Mauerflucht und dementfprechend die Fenftermauern fich an den entgegengefetzten Seiten befinden. Der Pfeiler wird alfo an diefen Stellen durch zwei Stützen erfetzt. Der Strebebogen aber fchliefst fich entweder unmittelbar an die äufsere Mauerflucht (Fig. 46) an, oder an einen dem Schiffspfeiler aufgefetzten oder ausgekragten Strebepfeiler (Fig. 47), oder an eine blofse Auskragung (Fig. 1).

Die auf den Fenfterbogen ruhende Mauer mufste diefer Tonnengewölbe wegen, welche die inneren Mauergänge überdeckten, fehr ftark hergeftellt werden, wie es weder die Anlage der Rinnen und Gallerien, noch das Auflager für die Dachbalken an fich erforderten, um fo weniger, da die Breite für diefe zudem noch durch die als Abfchlufs der Mauern erforderlichen Gefimsauskragungen gewonnen wurde. Man liefs daher die aufserhalb der Fenfterwand die Pfeiler verbindenden Bogen (die Tonnengewölbe) fort und nur die Pfeiler, entweder in der Dicke der Strebebogen oder etwas dicker als diefe, ftehen. Diefe Pfeiler konnten unterhalb des Anfatzes der Strebebogen mit Durchgängen verfehen werden (Fig. 48), die auch durch vorgefetzte Säulchen hergeftellt wurden, deren Kapitäle das dem Strebebogen als Anfatz dienende Werkftück tragen (Fig. 49), welches mit feinem hinteren Theile in die Mauer eingelaffen und zuweilen durch einen vor diefer vorfpringenden Pfeiler getragen wird.

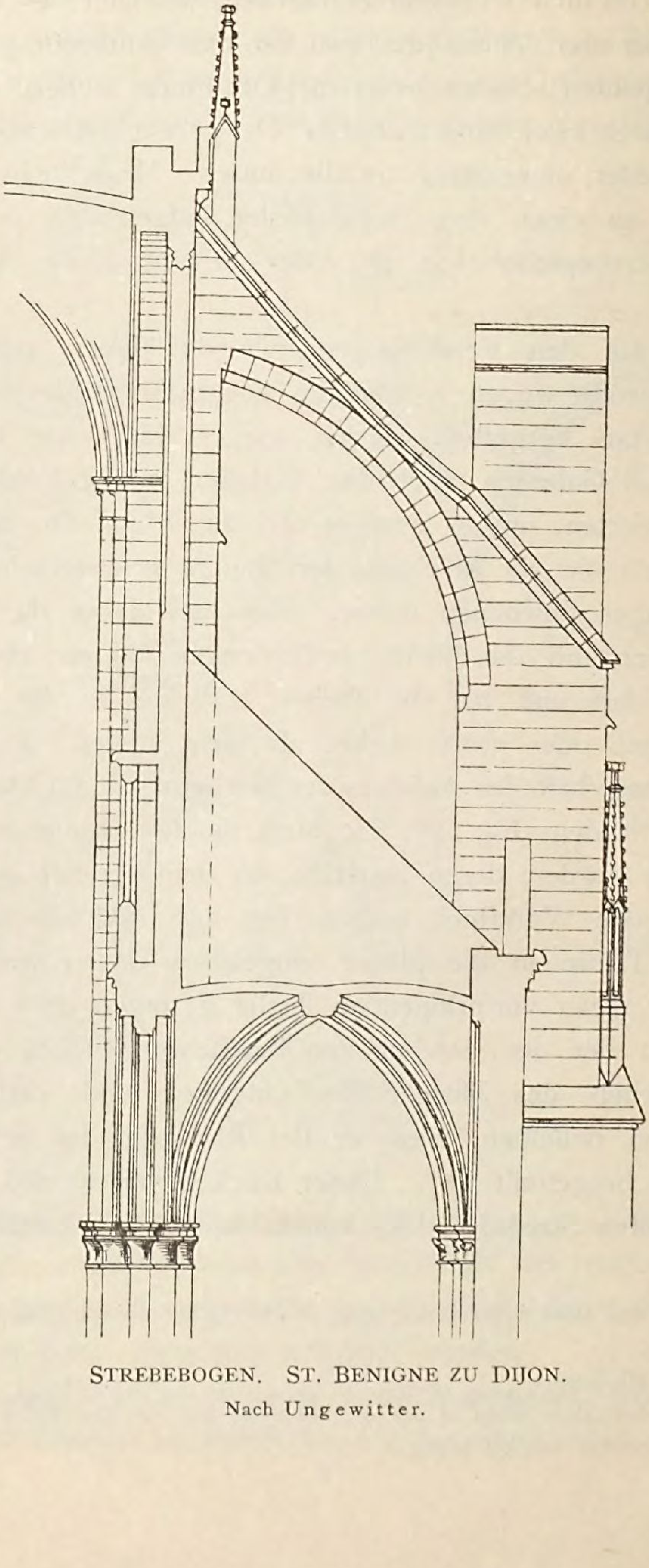
Auch der den Strebebogen belaftende Rücken wirkt dem Gewölbefchub des Mittelfchiffes entgegen und verftärkt den Widerftand deffelben, wenn er der Richtung des Schubes entfprechend hergeftellt ift.[3]) Diefer Rücken vertrat alfo die Stelle einer zweiten Strebe, und es konnte das zwifchen feinem Angriffs-

1) In den Bauten der Bourgogne, in der Kathedrale zu Toul und im Freiburger Dom.

2) In Rheims.

3) Insbefondere wenn er mit der Richtung des Gewölbefchubes keinen nach unten vortretenden Winkel bildet.

Fig. 47.

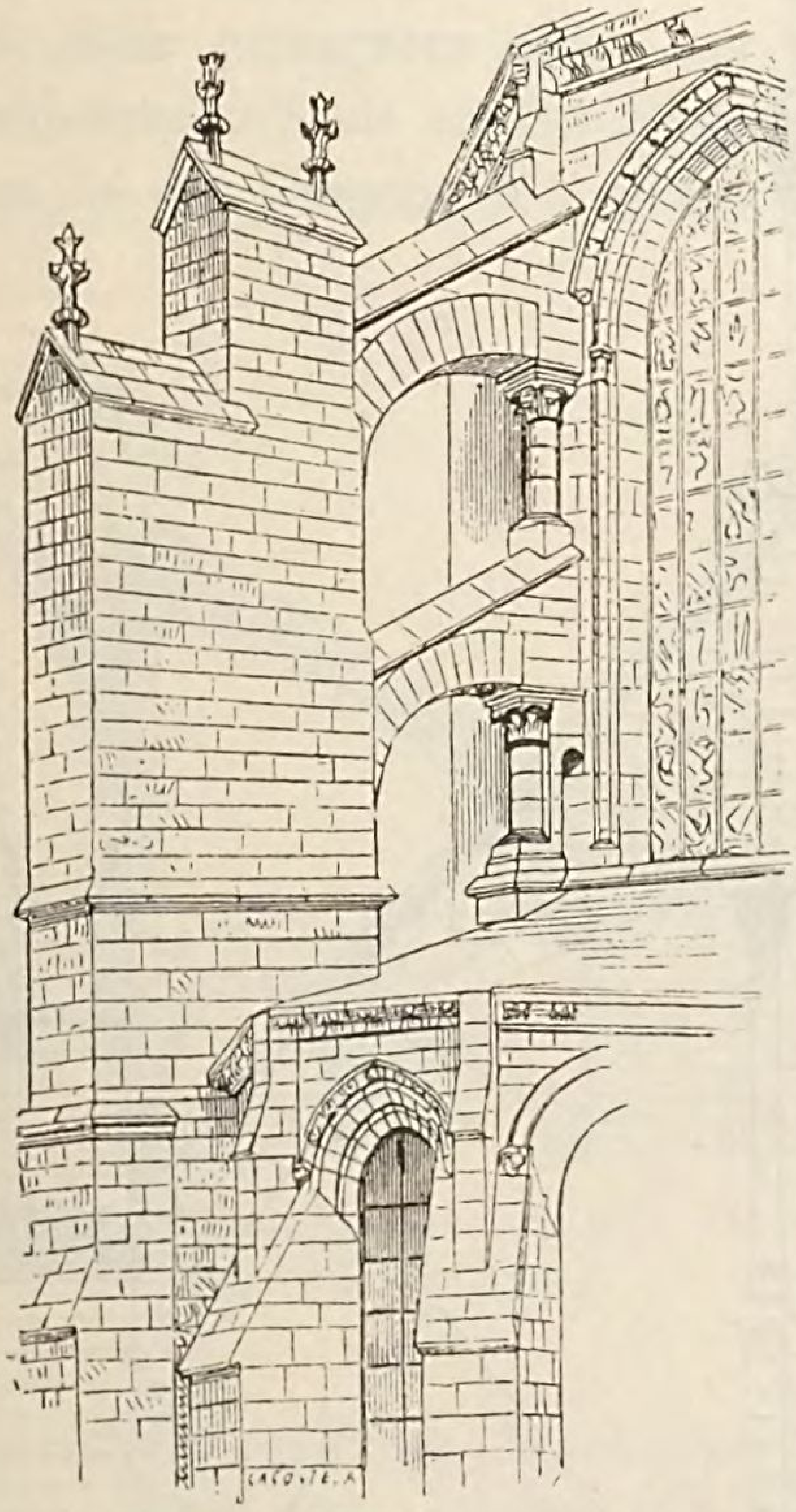


STREBEBOGEN. ST. BENIGNE ZU DIJON.

Nach Ungewitter.

punkt und dem des Bogens ſelbſt gelegene Stück der Mauer um ſo mehr als geſichert angeſehen werden, je kleiner es war. Um den Strebebogen durch die zwiſchen der Abdeckung und ihm ſelbſt gelegene Uebermauerung nicht zu ſtark zu belaſten, wurde

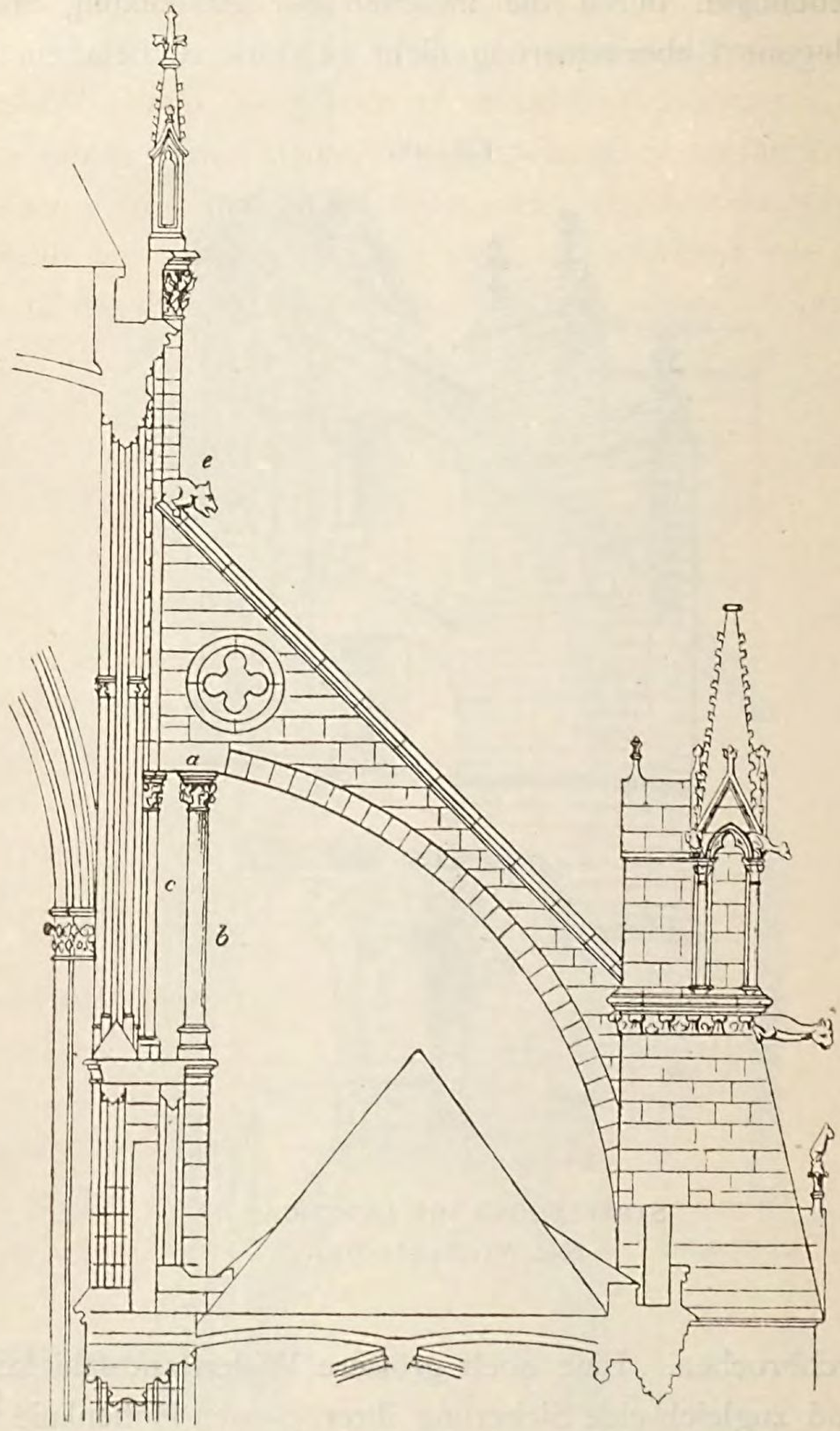
Fig. 48.



STREBEBOGEN MIT DURCHGANG.
Nach Viollet-le-Duc.

dieſe durchbrochen. Eine noch gröſsere Widerſtandsfähigkeit der Mauer und zugleich eine Sicherung ihrer ganzen Höhenlinie wurde aber dadurch erreicht, daſs man zwei Strebebogen übereinander anlegte, von denen der eine ſeinen Angriffspunkt etwa in der Höhe der Kapitäle, der andere in der Höhe von zwei Drittheilen oder drei Viertheilen der Gewölbe erhielt. Dadurch war die Mitwirkung

Fig. 49.



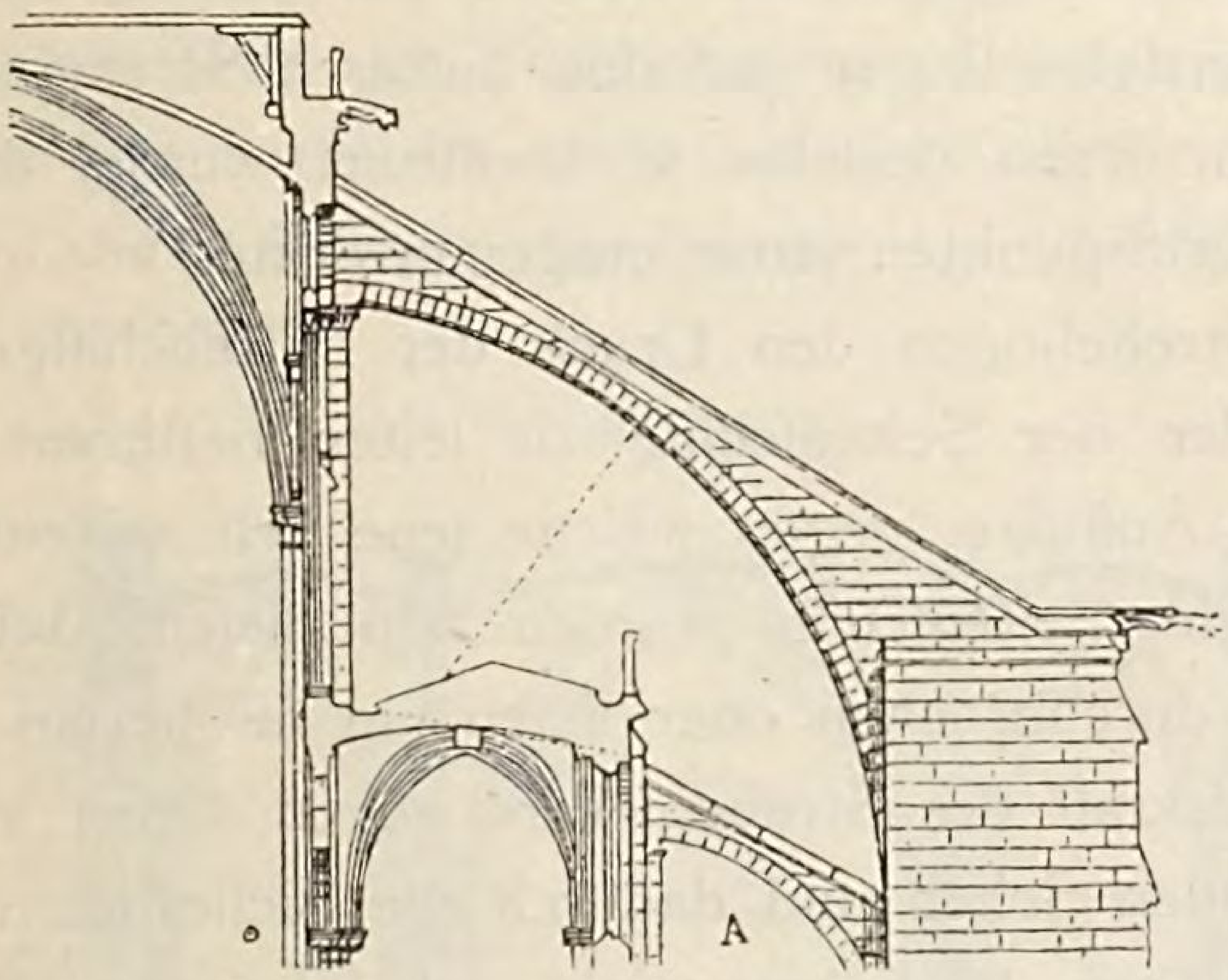
STREBEBOGEN. VOM STRASSBURGER MÜNSTER.

Nach Ungewitter.

des Bogenrückens gegen den Schub eigentlich überflüſſig geworden; da er in Folge deſſen auch weniger ſteil wurde, verringerte ſich die Zwiſchenmauerung zwiſchen ihm und dem Bogen, weshalb dieſe undurchbrochen blieb.

Der Anſchluſs des oberen Strebebogens an die Widerlager des Mittelſchiffgewölbes erfolgte gewöhnlich[1]) wie der des unteren an den von einer Säule getragenen Sturz; nur tritt zuweilen an die Stelle der freiſtehenden Säule ein Strebepfeiler mit dienſtartig vorgeſetzter Säule, da der Umgang hier nicht nothwendig war.

Fig. 50.



SREBEBOGEN BEI FÜNFSCHIFFIGER KIRCHENANLAGE. NOTRE-DAME ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

Um bei den Strebebogen das Ausweichen der Steine nach oben zu verhindern, wurden ſie zuweilen belaſtet, ſei es durch Maſswerkgallerien oder durch Stützen der das Waſſer der mittleren Schiffe abführenden Leitungen. Wenig ſchön erſcheint die gegen das Ausweichen der Strebebogenſteine hergerichtete Konſtruktion eines oberen umgekehrten Bogens, wie bei St. Benigne zu Dijon (Fig. 47).

Bei fünfſchiffigen Kirchen muſste der Druck des Mittelſchiffes über zwei Seitenschiffe hinausgeführt werden. Es geſchah dieſes

1) So bei den Kathedralen von Köln, Amiens und Beauvais.

entweder dadurch, dafs die Strebebogen über beide Schiffe hinweg direkt nach den Strebepfeilern der äufseren Mauern gefchlagen oder dafs den die Seitenfchiffe trennenden Pfeilern Erhöhungen aufgemauert wurden, zu welchen der Druck von den Mittelfchiffwiderlagern durch einen Strebebogen übergeführt, und von denen er durch einen zweiten Bogen zu den äufseren Strebepfeilern fortgeleitet wurde. Die erftere Anlage ift die kühnere und feltenere. Wir lernen fie an der Kathedrale Notre-Dame zu Paris (Fig. 50) und am Münfter zu Ulm kennen. Wirkten den aufgemauerten Seitenfchiffpfeilern von dem Mittelfchiff her zwei übereinander liegende Streben entgegen, fo konnte der Schub diefer beiden durch einen einzigen Bogen auf den äufseren Strebepfeiler übertragen werden, wenn derfelbe fo konftruirt wurde, dafs er den doppelten Angriffspunkten jener entgegenwirkte.[1])

Da die Strebebogen den Druck der Mittelfchiffgewölbe auf die Strebepfeiler der Seitenfchiffe zu leiten beftimmt waren, fo erhielten diefe Auffätze, gegen welche jene fich anftemmen. Die Hauptgefimfe der Seitenfchiffe wurden von diefen Auffätzen entweder einfach durchbrochen oder liefen um fie herum. Um nun die Widerftandskraft des Strebepfeilers gegen diefen vom Mittelfchiff ausgehenden Schub und dadurch die Sicherheit der ganzen Anlage zu erhöhen, blieb man nicht dabei ftehen, jene Auffätze einfach abzudecken, fondern man belaftete fie noch durch aufgefetzte Steinkegel, durch Fialen, welche auch eine ihrem Zweck entfprechende äfthetifche Ausbildung erhielten.

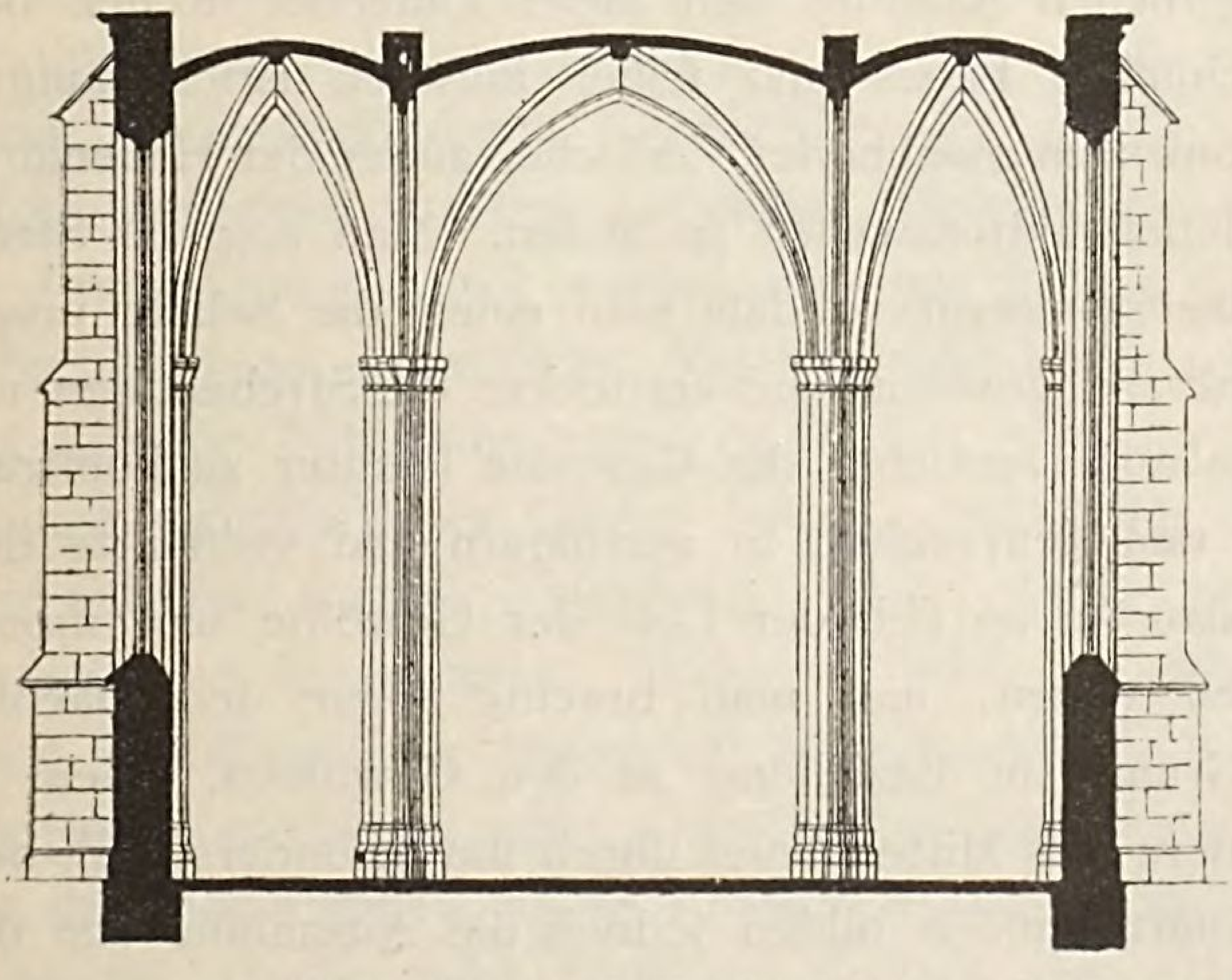
Die gothifche Architektur hatte durch diefes gefchloffene Baufyftem ein doppeltes erreicht: fie hatte mit dem geringften Aufwand von Mitteln möglichft einheitliche grofse Räume gefchaffen, welche die Konzentration der Befucher auf den fichtbaren Mittelpunkt des kirchlichen Lebens, den Hochaltar, von allen Seiten geftatteten, und zugleich in rationeller Weife die Kräfte des Materials ausgenutzt. Beruht das Wefen der romanifchen Konftruktionsweife auf der ruhigen, feften Stabilität mächtiger Mauer-

1) So bei Jung St. Peter in Strafsburg.

massen, so beruht das der gothischen auf der lebendigen thätigen Kraft; dort herrscht die Ruhe, hier das Leben vor, dort Passivität, hier Aktivität. Diese Grundzüge haben in beiden Stilen ihren künstlerischen Ausdruck gefunden.

Nicht überall fand jedoch dieses System der gothischen Bauweise Eingang. Fehlte es insbesondere in der Frühzeit der Gothik nicht an mannigfachen Versuchen, die neue Konstruktion mit dem alten Formenleben zu verschmelzen, so konnte man vielleicht aus einem gewissen Gefühl des Misstrauens gegen die Kühnheit des neuen Konstruktionssystemes in einigen Gegenden sich nicht entschliessen, gerade die kühnste und zugleich charakteristischste Neuerung desselben, den Strebebogen, aufzunehmen. Schon in romanischer Zeit hatte der mehr auf die Sicherheit der Konstruktion als auf die Schönheit des Ganzen und der Theile bedachte

Fig. 51.



SYSTEM DER HALLENKIRCHE.
Nach Lübke.

Westfale Scheu vor der Ueberwölbung von Kirchen mit hohem Mittel- und niedrigem Seitenschiff gezeigt und eine Raumform gefunden, welche eine grössere Sicherheit der Konstruktion gewährte:

er hatte die ſog. Hallenkirche mit gleich hohen Schiffen erbaut.[1]) Dieſe Form nun zog er auch in der gothiſchen Zeit vor; er verwendete zwar das gothiſche Kreuzgewölbe mit ſeinen Strebepfeilern, vermied aber, wie noch heute viele Beiſpiele es zeigen, den Strebebogen, da bei gleich hohen Schiffen der von den Gewölbekappen des Mittelſchiffs ausgehende Seitendruck aufgehoben wird, ſo daſs die Mittelſchiffpfeiler nur dem ſenkrecht wirkenden Gewicht der Gewölbe- und Mauermaſſen zu genügen haben (Fig. 51). Die nüchterne verſtändige Betrachtung hat hier den phantaſievollen Gedanken des Künſtlers unterdrückt.

War im romaniſchen Stil vorzugsweiſe das Umſchloſſene, der Raumgedanke, für die künſtleriſche Darſtellung maſsgebend geweſen, ſo überwog im gothiſchen der durch die Konſtruktion bedingte Formgedanke, das Umſchlieſsende, und es iſt unleugbar, daſs noch in unſeren bedeutendſten Vertretern der gothiſchen Kunſt der letztere zu Ungunſten des erſteren ſich hervorthut. Daſs die mittelalterlichen Künſtler ſich dieſer Differenz in der Bedeutung des kirchlichen Baues und ſeiner äuſseren Erſcheinung bewuſst waren, beweiſen mancherlei Verſuche, auſser der Hallenkirche noch andere Konſtruktionsweiſen zu finden. Man zog die Strebepfeiler in das Innere herein, ſo daſs man einen die Schiffe umgebenden Kapellenkranz gewann, und verſteckte die Strebebogen unter den Dächern; man verſuchte die Gewölbe leichter zu konſtruiren und dadurch den Seitenſchub zu verringern und verſtärkte die Pfeiler derart, daſs ſie an ſich der Laſt der Gewölbe und ihrem Schub gewachſen waren, und man brachte ſogar den Dachſtuhl aus dieſem Grunde in Beziehung zu den Gewölben, indem man die Obermauern des Mittelſchiffes durch ihn beſonders ſtark belaſtete.[2]) Dieſe Konſtruktionen bilden jedoch die Ausnahme von der Regel und kommen daher hier nicht weiter in Betracht.

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 443.

2) Vgl. Redtenbacher a. a. O. S. 165. Es iſt wohl eher anzunehmen, daſs man den Dachſtuhl zur Belaſtung der Gewölbewiderlager benutzte, als daſs man den Spitzbogen anwendete, um der Dachſtuhlſäule einen ſicheren Stützpunkt zu gewähren.

Die Uebertragung der Gewölbelaft und des Gewölbefchubs auf gewiffe Punkte hatte eine Entlaftung der übrigen zwifchen ihnen gelegenen Mauertheile zur Folge, die daher fchwächer als bei den romanifchen Bauten angelegt und ohne Gefährdung der Gewölbe durchbrochen werden konnten. Den letzteren Vortheil machten fich die Baumeifter dadurch zu Nutze, dafs fie dem Verlangen nach einer reicheren Beleuchtung der Schiffe durch die Anlage von möglichft grofsen Fenfteröffnungen Rechnung trugen.

Wie fchon aus dem Gange unferer Darftellung hervorgeht, ift das Gewölbe bei der Anlage der gothifchen Kirchen der mafsgebendfte Theil der Konftruktion. Die Pfeiler, Strebebogen und Strebepfeiler find nicht blofs ihrer Stärke, fondern auch ihrer Form nach bis zu einem gewiffen Grade von der befonderen Art der Gewölbegliederung abhängig, und indem in diefem Gerüft des gothifchen Baues ein Stück das andere bedingt, entfteht ein gefchloffenes Baufyftem, deffen einzelne Theile unentbehrlich für das Ganze find. Das gothifche Baufyftem erfcheint daher als ein durchaus logifches und naturgemäfses oder wie eine Naturnothwendigkeit. Wie diefe durch die Gefetze der Statik hervorgerufene Nothwendigkeit von den gothifchen Baukünftlern zur künftlerifchen Freiheit umgeftaltet wurde, oder wie fie das zwingende Gefetz der Statik zu einem freien, künftlerifchen Motiv geftalteten, das wird uns die Betrachtung der gothifchen Formen als Schöpfungen eines künftlerifchen Geiftes lehren. An diefer Stelle fei nur noch auf eine weitere Folgerung, welche die Strenge jenes Syftems bedingte, hingewiefen. Während beim romanifchen Stil das freiere Verhältnifs der tragenden Mauern zum Gewölbe eine ungebundene Konftruktion oder einen loferen und willkürlicheren Verband der Mauermaffen zuliefs, mufsten in der gothifchen Kunft die tragenden Theile nicht blofs im Ganzen der Stärke nach den fie belaftenden Theilen zugemeffen werden, fondern es mufste, kann man faft fagen, ein jeder Stein feiner Funktion gemäfs geftaltet werden. Ein Stück mufste genau zu dem andern paffen, wenn die wünfchenswerthe Sicherheit in der Konftruktion erreicht werden follte. Gerade diefer Umftand brachte es mit

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

ſich, daſs die Zünfte, welchen das Erbauen der Dome anheimfiel, ſich nicht aus Maurern zuſammenſetzten, ſondern aus Steinmetzen. Wer als Geſelle, Parlier oder Meiſter an einem gothiſchen Baue thätig war, für den genügte es nicht, daſs er den Mauerverband richtig herſtellen konnte, er muſste vor allem die Steine richtig zu bearbeiten und kunſtgemäſs herzurichten verſtehen. Die Steinmetzzünfte ſtanden ſomit künſtleriſch höher als die Maurerzünfte, wie ſie nach ihren Satzungen ſich deſſen auch wohl bewuſst waren.[1]) Daſs ſomit der Steinverband der konſtruktiven Theile eine gröſsere Bedeutung hatte als in früherer Zeit, daſs er exakter hergeſtellt werden muſste, liegt auf der Hand. Allein ſchon die romaniſche Zeit hatte das Quadermauerwerk gekannt, und wenn man auch im Allgemeinen zugeſtehen kann, daſs das gothiſche Mauerwerk geſetzmäſsiger hergeſtellt iſt und darum auch an ſich eine gröſsere Sicherheit gewährt, ſo blieb doch das herrſchende Prinzip des Mauerns, die Verkleidung mit Quadern und das Ausfüllen des Zwiſchenraumes mit unregelmäſsigem Mauerwerk, beſtehen. Nur an Konſtruktionstheilen, die in beſonderem Maſse in Anſpruch genommen und an und für ſich nicht ſehr ſtark hergeſtellt wurden, griffen die äuſseren Steine ſo tief in das Mauerwerk ein, daſs eine Ausfüllung in der erwähnten Art überflüſſig wurde. Aber auch unter dieſen fehlt es nicht an Beiſpielen, bei denen die erſtere Konſtruktion noch beibehalten blieb. Wenigſtens hat der Freipfeiler des Südthurmes am Dome zu Regensburg eine Ummantelung von 0,53 m ſtarken Kalkſteinquadern, während das Innere aus Bruchſteinen beſteht.

Wenn nun aber feſtſteht, daſs die gothiſchen Steinmetzen gezwungen waren, ihre Steine ſorgfältiger zu bearbeiten, als dieſes die zeitlich vorausgegangenen Bauſtile verlangten, ſo iſt es um ſo auffallender, daſs gerade ſie für das Heben der Quadern eine Vorrichtung wählten, welche deren Aeuſseres durchaus ſchädigte. Sie wählten nämlich etwa ſeit dem Jahre 1300 hierzu die Mauerzange, nicht den bisher mehr üblichen Wolf. Für das Eingreifen der Mauerzange aber wurden in den äuſseren Flächen der Quadern

1) Vgl. oben S. 22.

jene Löcher eingehauen, welche noch heute an den Mauerflächen des gothischen Quaderbaues unser Auge beleidigen.[1]) Dafs das Rauhmauerwerk, das opus incertum der Römer, in gothischer Zeit noch beibehalten wurde, wo sich ein als Quadern zuzurichtendes Gestein nicht vorfand, sei wenigstens erwähnt- Als besondere Spielarten derartigen Mauerwerks führt von Cohausen die Mauern von Boppard an, die im zwölften und vierzehnten Jahrhundert mit Grauwackensteinen erhöht wurden, die einzeln einen linsenförmigen Querschnitt haben, und den Bergfried der Burg Windeck bei Weinheim, deren Mauern aus kleinen Porphyrsteinen so hergestellt sind, dafs grofse Stücke in den Verband eingelegt wurden, und in gewissen Abständen eine Abgleichung durch mittelgrofse Porphyrsteine stattfand. Rautenförmig brechende Grauwacken veranlafsten ferner an der gegen den Rhein gerichteten Stadtmauer von Oberwesel eine dem römischen Netzmauerwerk ähnliche Schichtung. Andere Verbände, welche lediglich als Rauhmauerwerk aufzufassen sind, werden durch die Natur des Materials bedingt, so eine Art Polygonalmauerwerk, wie es auch in der Gegenwart wiederum in überraschend schöner Weise benutzt worden ist.

Beruht das System der gothischen Bauweise bis in seine einzelnen Theile hinein auf einer streng logischen statischen Gesetzmäfsigkeit, so ist dennoch nicht die Nothwendigkeit sein eigentlicher Schöpfer, sondern die freie Kraft der Phantasie, wie wir dieses schon genugsam hervorgehoben. Hohe weite Räume kräftig und lichtreich zu gestalten, Werke gen Himmel aufzuthürmen, welche das Lob der Meister nicht minder als das des Gottes, dem zu Ehren sie erbaut wurden, in ihren Massen und deren Gliederung ausdrückten, begeisternd durch das zu wirken, was aus Begeisterung geschaffen wurde — das war der hohe ästhetische Zweck alles gothischen Kunstschaffens. Aus der Phantasie geboren, wurde das Kind der Gothik grofs gezogen durch seinen Lehrmeister und Erzieher, den Verstand.

1) Vgl. v. Cohausen, Die Mauerverbände an alten Bauwerken des Rheinlandes in Erbkam's Ztschrft. f. Bauwesen. Berlin 1887. Jahrg. XXXVII. S. 57.

FÜNFTES KAPITEL.

Grundriss und Aufbau der gothischen Kirchen in Frankreich und England bis zur Vollendung des Systems.

I. Frankreich.

Die altchriſtliche und romaniſche Baukunſt hatten den Grundriſs der Kirchen dem Bedürfniſs des chriſtlichen Kultus entſprechend in ſeinen Theilen und im Ganzen entwickelt. Ein Grund, die einmal gewonnenen Schematen zu verlaſſen, lag auch in der gothiſchen Zeit nicht vor. Nur machte ſich durch das Emporblühen der ſtädtiſchen Gemeinweſen mehr als früher das Bedürfniſs nach weiten Hallenbauten, die einer groſsen Anzahl von Menſchen die Theilnahme an den heiligen Handlungen geſtatteten, geltend. Dieſes Bedürfniſs hatte ſich in den blühenden Städten des Rheins ſchon zu romaniſcher Zeit geäuſsert und war durch die Rieſendome zu Mainz, Worms und Speier befriedigt worden. Jetzt wurde es nur allgemeiner, da die Zahl der Städte und ihrer Einwohner in Folge des Auſſchwunges des Handels raſch zunahm. Die Zunahme der Bevölkerung bedingte auch die Gründung neuer Biſchofsſitze, und während die romaniſche Zeit in vorwiegendem Maſse Kloſterbauten entſtehen ſah, ſtiegen jetzt die Kathedralen, von weltlichen Händen erbaut, empor, um den zahlreichen Bewohnern der Städte den Gottesdienſt zu ermöglichen und zugleich der hohen Bedeutung des Biſchofsſitzes Ausdruck zu verleihen. Kirche und Laien waren zwar inſofern ſchon

von einander getrennt, als die letzteren fich eine felbftändige Kultur erworben hatten und ihr Privatleben nach ihren erweiterten Bedürfniffen geftalteten; aber die Laienwelt erkannte doch noch in der Kirche das allmächtige fegnende und ftrafende Oberhaupt, in deffen äufserem Glanze sie den Glanz ihres eigenen Dafeins fah. Wie die hohe religiöfe Begeifterung in den Kreuzzügen das Volk zu immer neuen unerhörten Opfern drängte, fo fpornte fie jetzt die Bewohner der Städte und des Landes zu folchen für die Kirchenbauten an, welche zu Ehren Gottes und nicht minder der Erbauer errichtet wurden. Dafs die Ausführung der hochgehenden Pläne für die Gegenwart unmöglich war, ja, dafs ganze Gefchlechter nach einander erft die Abfichten der erften Schöpfer zu verwirklichen Kräfte und Mittel befitzen konnten, diefer Gedanke tauchte kaum auf, und wenn er auftauchte, that er dem in Begeifterung begonnenen und fortgefetzten Werke keinen Abbruch. Es war eben ein grofser frifcher Zug in den Nationen; die Kirche erweckte und nährte die hohen Ideen, welche die Laienwelt mit frifchem Muthe und ftolzem Sinne ausführte. Kleinliche Bedenken kannte die Blüthezeit des chriftlichen Germanenthums, das Mittelalter, nicht.

Die Veränderung in den Grundriffen, welche durch die Macht der Verhältniffe geboten wurde, konnte fich im Allgemeinen nur auf die äufsere Gröfse, nicht auf das Prinzip der Anlage beziehen, da die kirchlichen Bedürfniffe ja diefelben geblieben waren. Ein Raum für die Laien, ein anderer für die Altäre und die celebrierende Geiftlichkeit blieben auch jetzt noch die erften Grundbedingungen für die Geftaltung des Grundriffes, und es lag deshalb, wie gefagt, kein Grund vor, von den in der romanifchen Zeit üblichen Schematen[1]) abzuweichen. Es trat höchftens eine Vereinfachung dadurch ein, dafs man fich an mehr anhängende Theile, wie die Vorhalle und das Querhaus, nicht gebunden fühlte und fie deshalb fortliefs, wenn nicht befondere Umftände, wie die Anlage der Thürme an der Façade oder die Grundmauern eines

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 176 etc.

alten Baues ſie bedingten. Der neu erwachte Völkergeiſt und der hiermit verbundene Kunſtſinn zeigte ſich vorzugsweiſe in der Umgeſtaltung der Einzeltheile, wie ſie theils durch die neue Konſtruktion, die dem Bedürfniſs nach groſsen Räumen Rechnung zu tragen hatte, theils aber auch durch die Gemüthsrichtung auf das Groſse, Mächtige, Erhabene bedingt war. Es iſt zweifellos richtig, daſs wir die eigenthümlichen Erſcheinungen der Gothik aus dem Weſen der Konſtruktion zu erklären haben; aber in gleichem Maſse haben wir die Entſtehung ihrer ſtaunenswerthen Werke der Macht der Begeiſterung zu verdanken, welche alle Gemüther erfaſst hatte. Der Realismus auch unſerer Zeit wird dieſen Hauptſchöpfer der mittelalterlichen Kunſt zur Erklärung ihrer zahlreichen ſtaunenswürdigen Werke nicht unbeachtet laſſen dürfen. Praktiſcher Verſtand und ſelbſtloſe Phantaſie waren bei dem mittelalterlichen Menſchen in gleicher Höhe entwickelt und bildeten zuſammen eine Harmonie der Erſcheinung, die der Menſchheit der Gegenwart abhanden gekommen iſt. Konnte dieſe Begeiſterung auf den Grundriſs nur bei der Darſtellung der Einzeltheile einwirken, indem er eine reichere Bildung derſelben bewirkte, ſo beeinfluſste ſie um ſo mehr die von den Bedürfniſſen des Kultus unabhängige Seite in der äuſseren Erſcheinung der Bauwerke, ihre Höhenentfaltung. Wie einſt der hochfahrende Sinn despotiſcher Pharaonen an den Ufern des Nils jene gliederloſen Steinberge, die Pyramiden, aufthürmte, ſo lieſs das in freien Städten lebende Volk des Mittelalters die lebensvoll gegliederten Dome aufſteigen — beide in ihrem Urſprunge und ihrer Erſcheinung die ſchroffſten Gegenſätze und doch zugleich Glieder einer und derſelben Kette menſchheitlicher Kultur! Dieſen Drang in's Hohe hatte freilich ſchon die Vergangenheit gefühlt. Aber die Maſſen, welche die Meiſter der romaniſchen Kunſt aus Mangel an techniſchen Kenntniſſen oder Erfahrungen noch zu ihren Werken verwenden muſsten, waren zu groſs im Verhältniſs zu den Raumformen und geſtatteten deshalb auch nicht jene Aufthürmung in die Höhe. Dieſem Bedürfniſs konnte erſt die neu erworbene Kenntniſs von den dem ganzen Weltall wie den einzelnen Steinen

innewohnenden statischen Gesetzen genügen. Nachdem die Erfahrung die Welt mit ihnen bekannt gemacht hatte, wurde auch die alte Grenze in der Höhe der Räume verlassen und die Steine aufeinander geschichtet, so hoch das Naturgesetz, dem sie unterworfen sind, es gestattete, und dabei nicht ausdruckslos, sondern in solcher Form, dass der Stein selber in seiner Sprache seine Leistung im Baue verkündete.

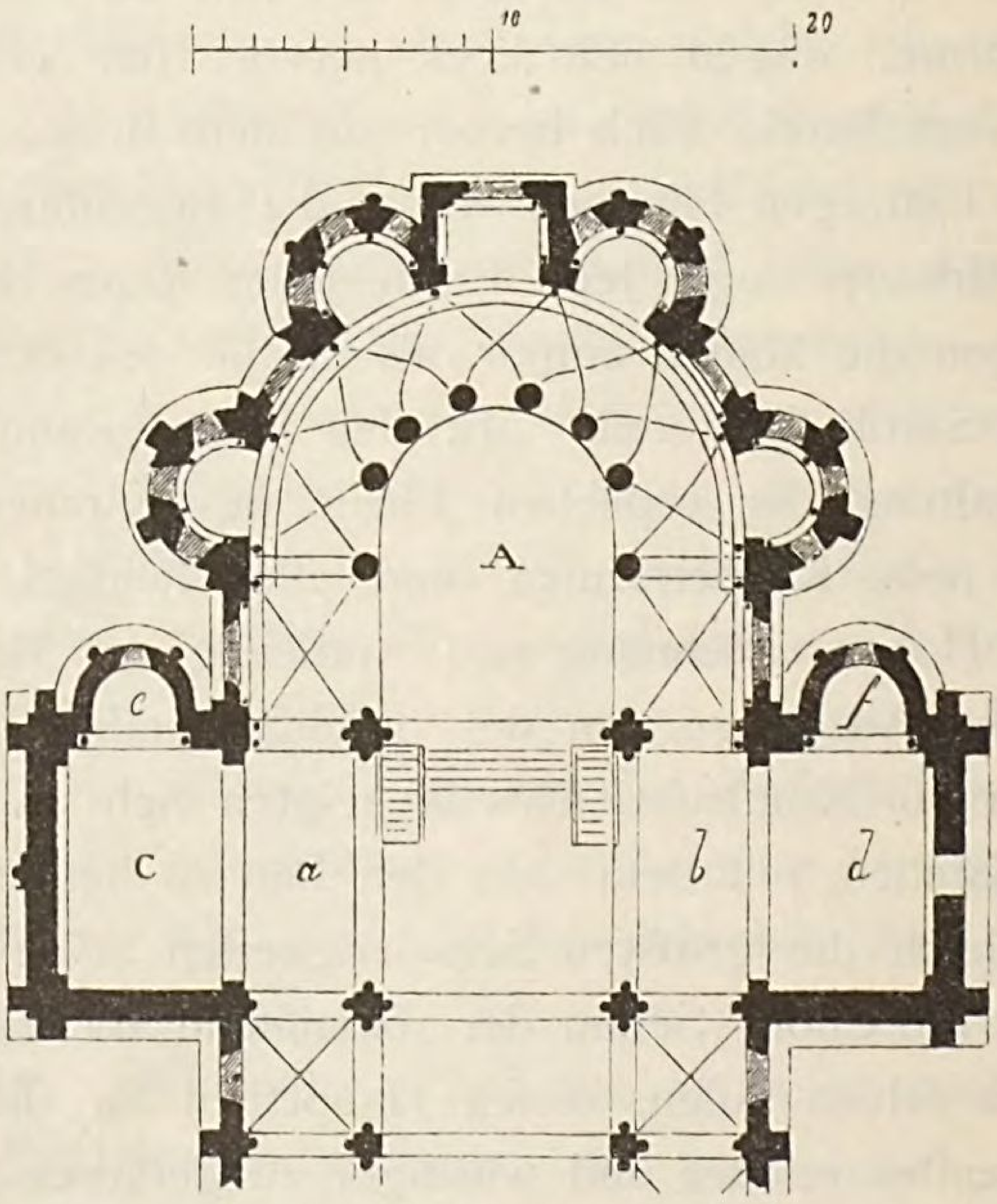
Die romanischen Kirchen erstreckten sich noch vorwiegend in horizontaler Richtung auf der Erde hin, und nur einzelne Theile, wie die Thürme, wagen sich keck hervor; der gothische Bau wächst von vorn herein frisch hervor aus dem Boden, strebt nach oben, in die Luft, gen Himmel, wohin die Begeisterung die Gedanken der Erbauer zog. Jede Form, jeder Raum theilte diesen Zug; so stiegen die Massen empor, als ob sie des ernsten trägen Gesetzes der Statik spotteten. Mit den neuen Raumformen zur regeren Gestaltung der typischen Theile des Kirchenbaues verbanden sich neue Körperformen, und alles huldigte dem einen Triebe nach Höhenausdehnung und Auflösung der Massen.

Die ersten Anzeichen von der durchgreifenden Veränderung in der bisherigen Konstruktionsweise zeigten sich an demjenigen Theile der Kirchen, mit dem man den Bau zu beginnen pflegte, und der zugleich die gröfsten Schwierigkeiten in der Ueberwölbung darbot, am Chor. Schon der romanische Stil hatte es nicht an Versuchen fehlen lassen, diesen Haupttheil für die Begehung des Gottesdienstes reicher und würdiger zu gestalten. Der Chorumgang mit nach aufsen zu angefügten oder vorspringenden Kapellen war in den südlichen Provinzen Frankreichs keine Einzelerscheinung geblieben[1]), wie die Abteikirche zu Conques, St. Servin zu Toulouse, die Kirche zu Issoire (Fig. 52 und 53) und manche andere kirchliche Bauten beweisen. Auch in Deutschland hatte diese reiche Ausbildung der Choranlage schon in romanischer Zeit vereinzelte Anwendung an der Godehardikirche in Hildesheim gefunden.[1])

1) Abbildung vgl. Abthlg. 2. S. 334 u. 435.

Der Leiter des Neubaues der dreischiffigen Abteikirche in St. Denis, Abt Suger, der für seine Bauzwecke, wie wir mittheilten, weite Umschau in den Provinzen des Landes hielt, um tüchtige Kräfte heranzuziehen, verwendete für den Chor das Motiv des Umganges mit Kapellen. Allein er liefs es auch hier nicht dabei bewenden, blofs nachzuahmen, sondern er brachte diese Anlage zu einer gewissen Geschlossenheit, indem er die sieben

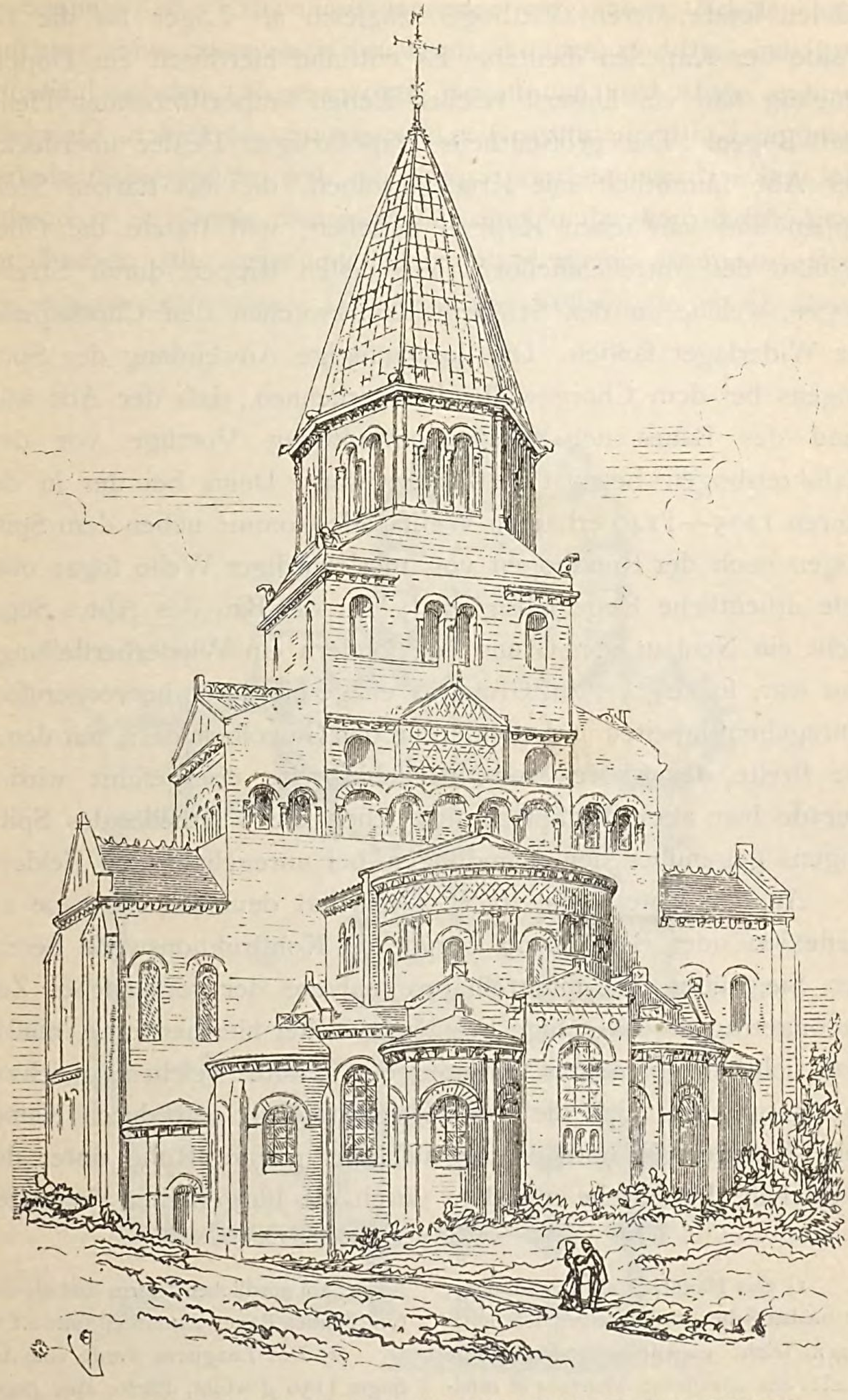
Fig. 52.



GRUNDRISS ZU FIG. 53.

Chorkapellen nicht wie bisher gesondert von einander legte, sondern sie sich unmittelbar berühren liefs — ein neuer Beweis für die selbständige Gestaltungskraft dieses umsichtigen Mannes. Die Strebepfeiler für die Gewölbe des Chores brachte er zweckgemäfs an dem Schnittpunkt der Kapellenmauern an, die selber noch einen Strebepfeiler für die Gewölbe der Kapellen und zur Erhöhung ihrer eigenen Widerstandsfähigkeit erhielten. Die Kapellen erweiterte er dadurch, dafs er im Innern vor die Mauern

Fig. 53.



GRUNDRISS UND ANSICHT DES CHORES DER KIRCHE ZU ISSOIRE.

Nach Viollet-le-Duc.

Säulen ſetzte, deren Gurtbogen zugleich als Lager für die Gewölbe der Kapellen dienten. Es entſtand hierdurch ein Doppelumgang und ein äuſserſt reiches Leben emporſtrebender Pfeiler und Bogen. Die groſsentheils trapezartigen Felder überdeckte der Abt ſämmtlich mit Kreuzgewölben, die aus ſtarken Steinrippen und ſchwachen Kappen beſtehen, und ſtützte die Obermauern des Mittelſchiffchores und deſſen Rippen durch Strebebogen, welche an den Strebepfeilern zwiſchen den Chorkapellen ihr Widerlager fanden. Die durchgängige Anwendung des Spitzbogens bei dem Chorgewölbe läſst erkennen, daſs der Abt während des Baues ſich ſeiner konſtruktiven Vorzüge vor dem Halbkreisbogen bewuſst geworden war. Denn bei der in den Jahren 1135—1140 erbauten Weſtfaçade kommt neben dem Spitzbogen noch der Rundbogen vor, merkwürdiger Weiſe ſogar ohne jede erſichtliche Regelmäſsigkeit.[1]) Da der Bau des Abtes Suger nicht ein Neubau von Grund auf, ſondern ein Wiederherſtellungsbau war, ſo zeigt er im Grundriſs einige hierdurch hervorgerufene Unregelmäſsigkeiten, insbeſondere in den Gewölbefeldern, mit denen die Breite des Chores zur Mittelſchiffbreite übergeführt wird.[2])
Gerade hier aber bewährten ſich ſchon die Vortheile des Spitzbogens gegenüber dem Rundbogen bei unregelmäſsigen Feldern.

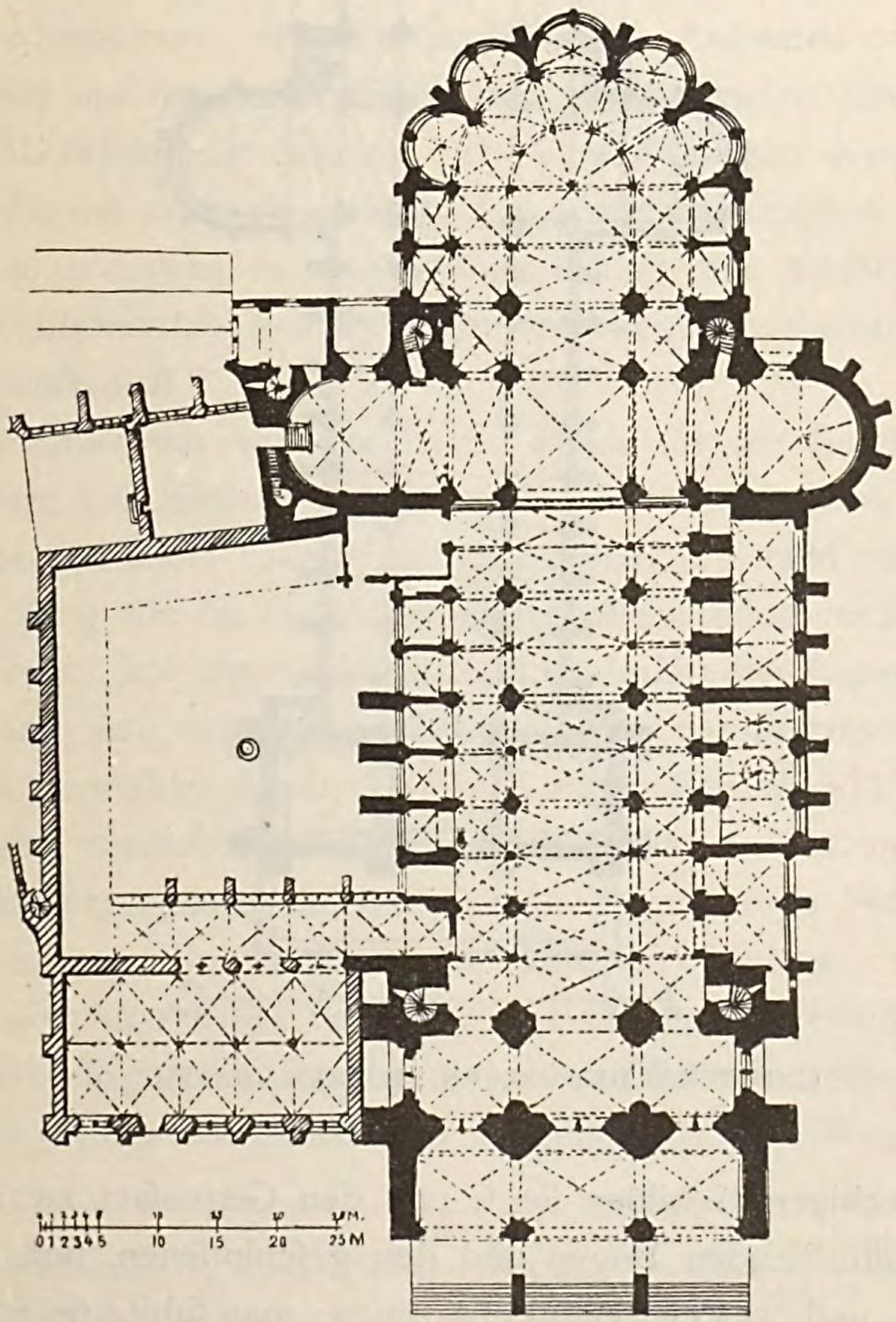
An der Abteikirche zu St. Denis hat demnach die neue auf Reflexion oder Berechnung beruhende Konſtruktionsweiſe bereits den Sieg über die unmittelbarere naivere der romaniſchen Zeit davongetragen; der ruhige Frieden, welcher hier herrſchte, muſste dem ſichtbar gemachten Kampfe der Kräfte weichen, gleichwie das Bürgerthum, ſich die Freiheit erkämpfend und durch Kampf ſeine Rechte behauptend, die allſeitige paſſive Ruhe unter der Herrſchaft der Kirche mit dem durch die bürgerlichen Freiheiten

1) Das Hauptportal iſt rundbogig; die beiden Seitenportale zeigen den Spitzbogen leicht angedeutet; das untere Fenſter des nördlichen Thurmes iſt rundbogig, von der Blendarkade neben ihm iſt die eine rundbogig, die andere ſpitzbogig; am nördlichen Thurm ſind die entſprechenden Bogen ſämmtlich ſpitz u. ſ. w.

2) Das Langhaus wurde vom Abt Suger 1150 gewölbt, ſtürzte aber gegen 1240 wieder ein und wurde alsdann bis 1281 erneuert.

gewonnenen, alle Kräfte anſpannenden gewaffneten Frieden vertauſchte. Aber wenn auch der Verſtand raſtlos vorwärts ſchreitet, beſtrebt, aus dem Neueren das Neueſte zu entwickeln und zu gewinnen, ſo hält um ſo treuer das Gemüth an liebgewordenen Formen und Gebilden feſt. Das zeigt ſich auch an dem Bau der Abtei von St. Denis, das zeigt ſich ebenſo an den nächſtfolgenden Bauten, die unter der Einwirkung dieſer ſtaunenswerthen Neuerungen entſtanden. Die Apſis der Stiftskirche in St. Denis

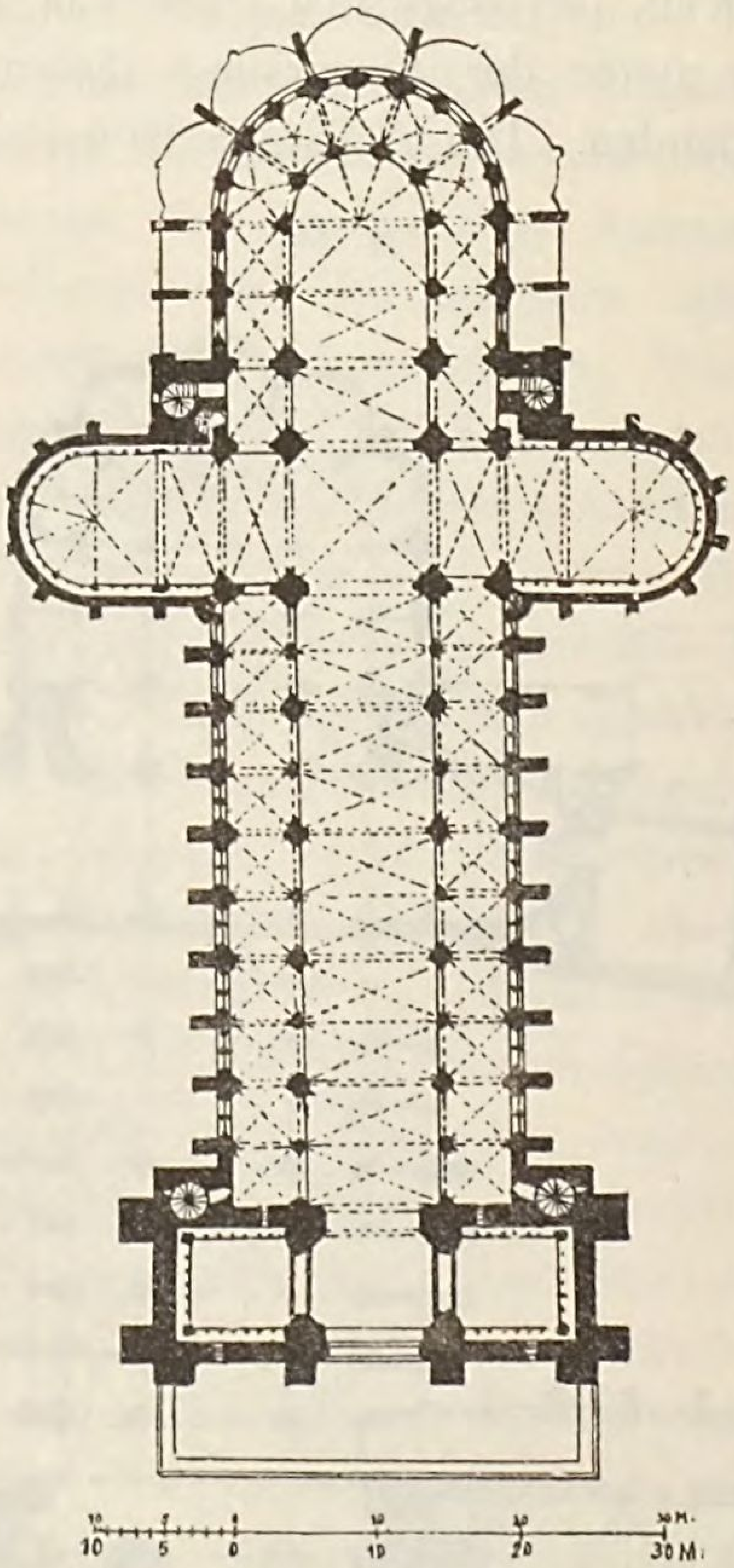
Fig. 54.



GRUNDRISSE DER KATHEDRALE ZU NOYON.
Nach Vitet.

zeigt ſich im Grundriſs noch vollſtändig als ein Kind der romaniſchen Zeit; ſelbſt die Kapellen des Chores ſind noch rund, wie ja auch für die Mehrzahl der Fenſter der Rundbogen beibehalten blieb. Man fühlte noch nicht die energiſche Kraft, die in den

Fig. 55.



GRUNDRISS DES OBEREN STOCKES VON FIG. 54.

ſcharfen eckigen Gebilden liegt, und den Gegenſatz zwiſchen den ſpitzen aufſtrebenden Bogen und den geſchloſſenen, ſich ſelbſt genugſamen und weichen Halbkreisformen; man fühlte ſie noch nicht, weil man noch befangen war und ſelber noch nicht wuſste, daſs man, unter der gebieteriſchen Herrſchaft eines neuen Zeitgeiſtes ſtehend,

diesem in den neuen Konstruktionen das erste Anerkenntniss der Kunst darbrachte. Diesem Umstande haben wir die gleichen Erscheinungen in den nächstfolgenden Bauten dieser Zeit zuzuschreiben. Die Kathedrale zu Noyon, ein Neubau, dessen Vollendung seit dem Brande im Jahre 1131 bis etwa zum Ende dieses Jahrhunderts währte, zeigt daher in durchaus naiver Weise ähnliche Erscheinungen, in der Choranlage aber zugleich eine Vereinfachung, die man als Fortschritt bezeichnen muss. Die Grundrisse (Fig. 54 u. 55), von denen der des oberen Stockes das Gebäude in jener einheitlichen Gestalt wiedergiebt, wie es von seinem ersten Erbauer gedacht war, also ohne die störenden Anbauten der späteren Zeit, lassen auf den ersten Blick den bestimmenden Einfluss einer neuen Baurichtung erkennen. Die kreisförmigen Konchen der Querschiffarme erinnern nicht bloss an die romanischen Bauten in Köln, von wo man sie durch Vermittlung der Kathedrale von Tournay herleitet,[1]) sondern auch an kirchliche Bauten des südlichen Frankreich.[2])

Der Chor hat wie der zu St. Denis für die Gurtbogen der Apsismauer nur Säulen; seine Kapellen sind ebenso noch nach dem Halbkreis gebildet; allein der Baumeister vermied die zweite Säulenstellung für die Gewölbe der Kapellen, indem er die Strebepfeiler weiter ins Innere hineinzog, wodurch die Kapellen tiefer wurden und sich zugleich noch bestimmter von einander abgrenzten. Es wechseln ferner in den Langschiffen noch Pfeiler und Säulen mit einander, wie wir es gleichfalls in den romanischen Bauten kennen gelernt hatten[3]); auch tragen diese Pfeiler Quergurten, welche die Gewölbe von einander sondern. Allein die jetzigen Gewölbe selber sind durchaus in neuer Weise hergestellt, indem ihre diagonalen Rippen nicht von Pfeiler zu Pfeiler, sondern bloss von Pfeiler zu Säule und umgekehrt ihren Weg nehmen,

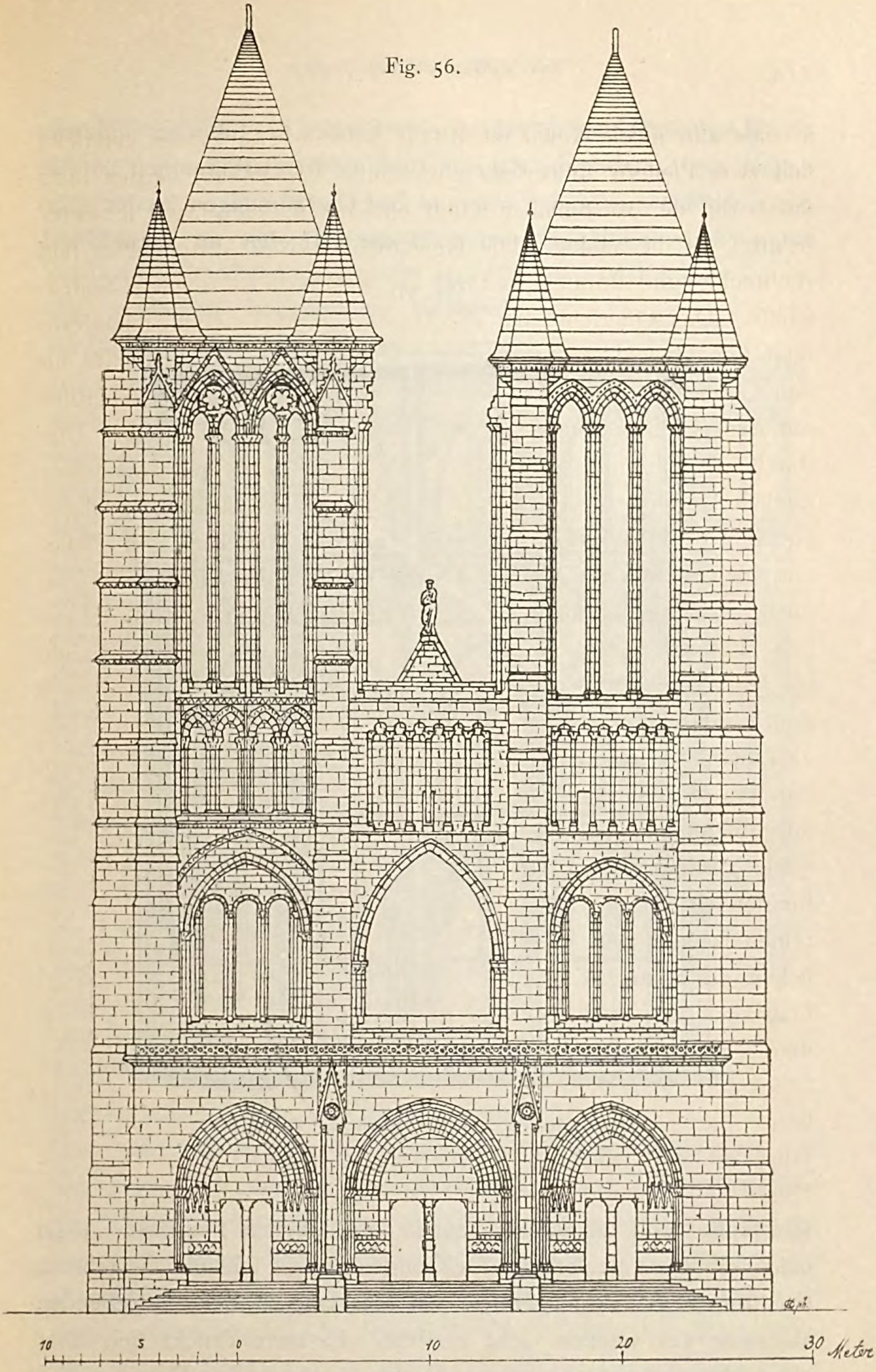
1) So Schnaase a. a. O. Bd. 5. S. 44. Das Kapitel des Bisthums Tournay war nach der Zerstörung der Stadt durch die Normannen mit dem von Noyon vereinigt worden, und diese Vereinigung wurde erst 1146 gelöst.

2) Abthlg. 2. S. 249 etc.

3) Vgl. Abthlg. 2. S. 193.

fo dafs alfo je ein Gewölbefeld fich zwifchen zwei Säulen einerfeits und zwei Pfeilern andrerfeits ausfpannt. Die Pfeiler werden blofs durch die der romanifchen Kunft entlehnten Quergurten fchwerer belaftet als die Säulen. Die Gewölbefelder des Mittelfchiffes find rechteckig und doppelt fo breit als die quadratifchen der Seitenfchiffe. Das Querfchiff hat die Breite des Mittelfchiffes; letzteres fetzt fich über die Vierung mit drei Jochen des Mittelfchiffes für den Chor fort, von denen jedoch das letzte Joch gemeinfchaftlich mit dem Halbkreis der Apfis überwölbt ift. Diefer letztere Umftand läfst darauf fchliefsen, dafs auch für die übrigen Joche eine ähnliche Wölbungsart geplant war, nämlich die des fechstheiligen Gewölbes. Dadurch erklärt fich auch der Wechsel von Pfeiler und Säule, indem letztere zur Aufnahme des Dienftes für die mittlere Rippe beftimmt war. Es ift daher nicht unwahrfcheinlich, dafs die jetzigen Gewölbe des Langhaufes nach einem Brande im Jahre 1243 erbaut worden find. Dadurch träte der Bau nach dem Brande von 1131 wiederum den romanifchen Bauten feiner Zeit etwas näher. Durch das Terrain wurde wohl der Terraffenbau vor der Kirche bedingt; dagegen ift die Vorhalle in diefer ausgebildeten Form wieder auf die Einwirkung romanifcher Beifpiele zurückzuführen. So zeigt der Grundrifs eine gewiffe Gebundenheit in feiner Kompofition, die auf die Einwirkungen des reinen romanifchen Stiles zurückzuführen ift, aber hier im Wefentlichen doch nur dazu dient, der Anlage eine beftimmte Gefetzmäfsigkeit zu verleihen. Sie ift in einem einzigen Guffe geformt und zeigt trotz des herrfchenden Kampfes des entftehenden neuen Stiles mit dem alten eine Harmonie der Verhältniffe, dafs man fofort die Einheitlichkeit des Planes und feine im Laufe vieler Jahre erfolgte Ausführung nach dem erften Grundgedanken des Künftlers erkennt. Dafs man diefe Kirche, zu deren Bau Bifchof Baudouin II. zweifellos in naher Beziehung ftand, mit Recht als eines der fchönften Beifpiele des fogenannten Uebergangsftiles in Frankreich betrachten darf, lehrt auch der Aufbau. Die Façade ift, abgefehen von dem fpäter erbauten Oberbau des nördlichen Thurmes, ein ftiliftifch einheitliches Werk (Fig. 56). Die Portale der Vorhalle,

Fig. 56.

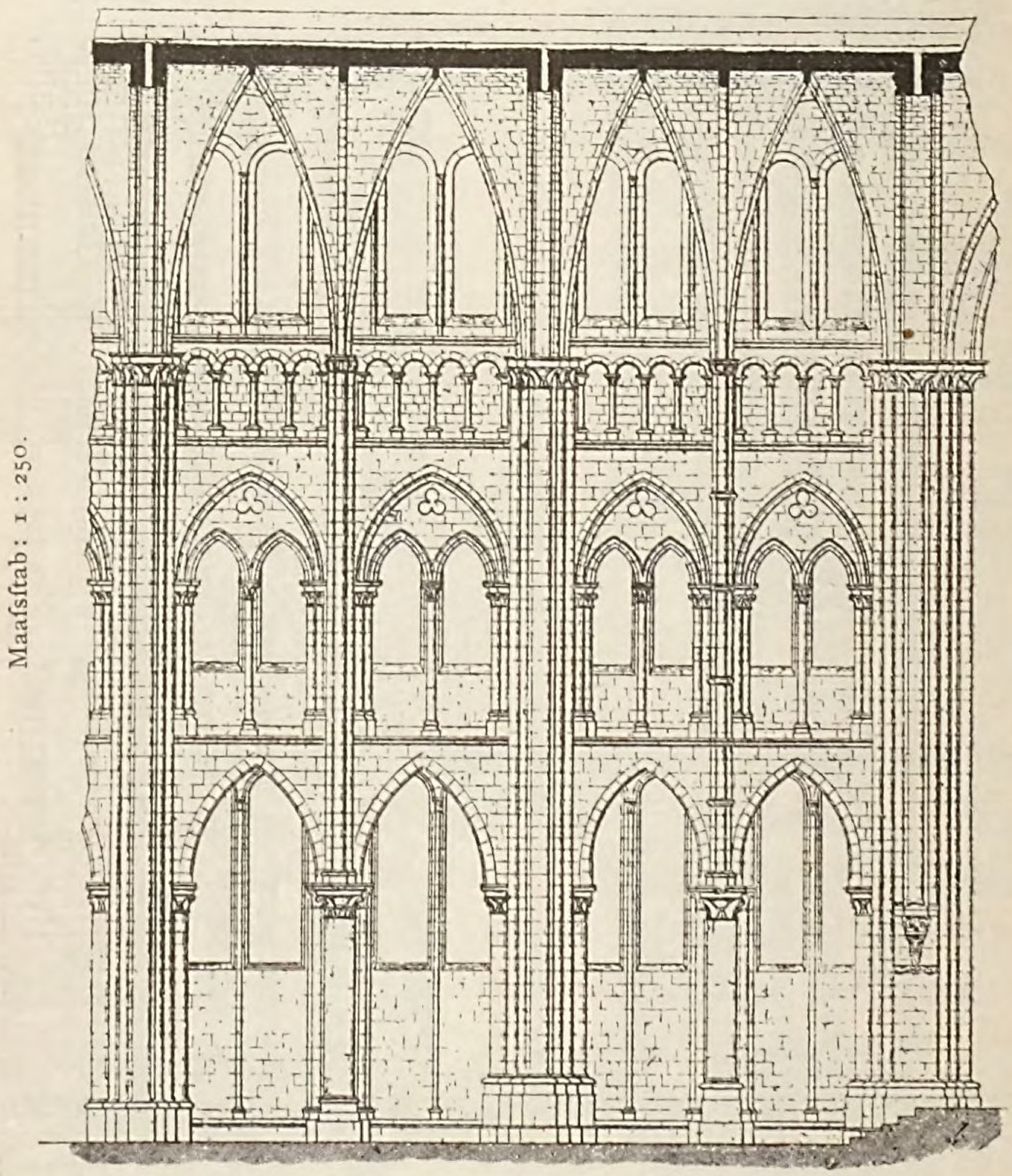


WESTSEITE DER KATHEDRALE ZU NOYON.

Nach Vitet.

das Mittelſchifffenſter und die oberen Fenſter des ſüdlichen Thurmes zeigen den Spitzbogen; dagegen ſind die Fenſteröffnungen an den Seitenſchiffen rundbogig, während ihre Umrahmungen wieder ſpitzbogig ſind; rundbogig ſind auch die Arkaden an dem Mittel-

Fig. 57.

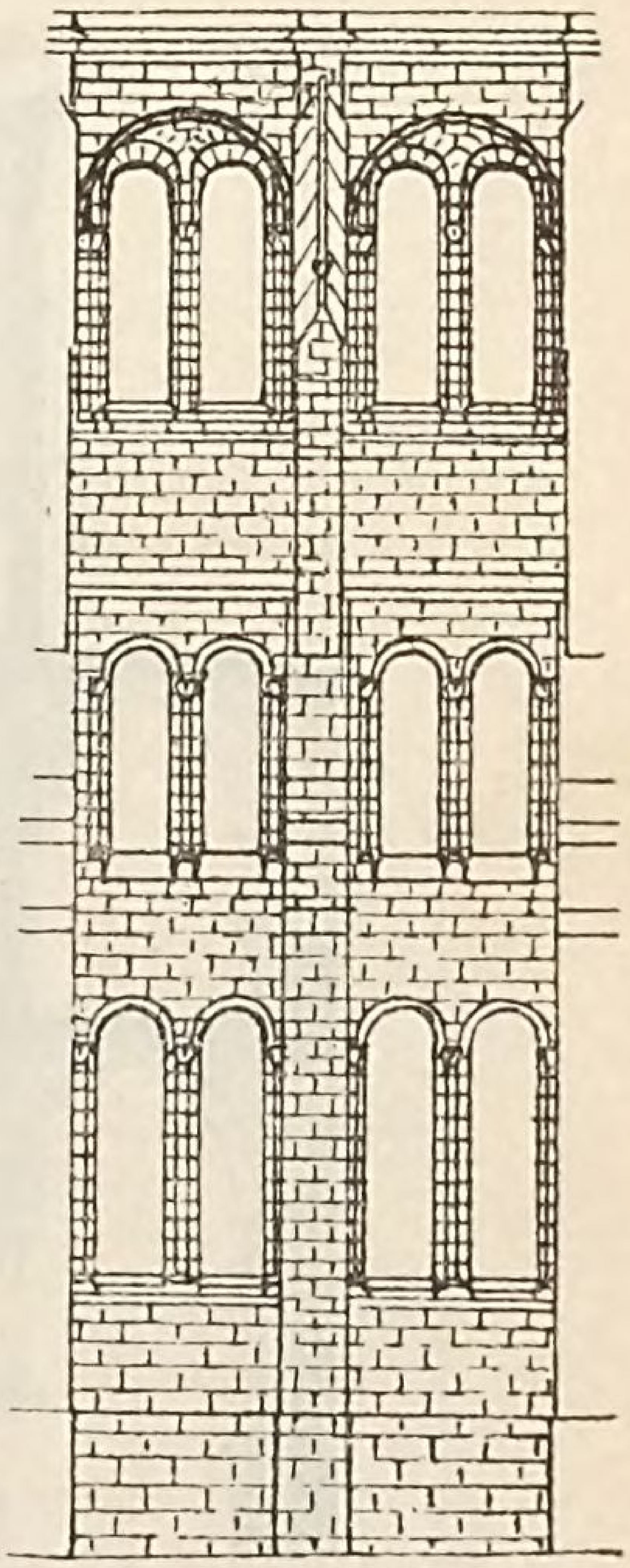


INNERE JOCHE DER KATHEDRALE ZU NOYON.
Nach Vitet.

ſchifffenſter und die entſprechenden des ſüdlichen Thurmes. Allein die rundbogig geſchloſſenen Oeffnungen ſind ſo ſchlank und ſchmal, daſs durch ihr Vorhandenſein ein Miſsklang in der aufſtrebenden Wirkung des Ganzen nicht entſteht. Letztere drückt ſich aber nicht bloſs in den Spitzbogen, ſondern auch in den Thürmen und

der Mittelſchifffaçade insgeſammt, insbeſondere aber in den Thurmpfeilern aus, die, verhältniſsmäſsig ſchmal, bis zu den Helmen emporſteigen, ihre Breite nur um ein Geringes einziehend. Die Erinnerung an den vorausgegangenen Horizontalbau des romaniſchen Stiles wird bei letzteren jedoch noch wachgehalten durch die vielfachen horizontalen Geſimsabdachungen. Der Gegenſatz zwiſchen der trotz der Schlankheit massigen Erſcheinung der Pfeiler und dem zwiſchen ihnen liegenden, durch Fenſter und Arkaden aufgelöſten Thurmtheil erſcheint am ſchönſten an der ſüdlichen Längenſeite. Hier haben die oberen Fenſter Spitzbogen, während an den unteren bloſs die Umrahmungen ſolche zeigen. Die Schiffe des dem zwölften Jahrhundert angehörigen Baues zeigen gekuppelte Rundfenſter in rundbogigen Feldern, hingegen zeigt das Querſchiff unten ſpitzbogige und oben rundbogige Fenſter, während die Rundung der Apſis durchgängig ſpitzbogige hat. Der Querdurchſchnitt (Fig. 59) und die Joche (Fig. 57 u. 58) belehren uns über den Aufbau. Eine Gallerie iſt noch vorhanden, über ihr ein Umgang (oder Triforium), der ſich nach dem Mittelſchiffe mit Zwergarkaden öffnet. Die Dienſte ſetzen ſich an den Pfeilern bis zum Boden der Kirche, an den Säulen bis auf das Kapitäl fort. Sie haben im Chor und in den zwiſchen den drei öſtlichen Pfeilern des Schiffes befindlichen Jochen Ringe, welche ſie mit dem Kern der Pfeiler oder dem Mauerwerk verbinden. Die Conchen des Querſchiffes mögen etwas jünger ſein als der Chor, der zweifellos zuerſt erbaut wurde. In den Zwickeln zwiſchen den gekuppelten ſpitzbogigen Fenſtern deſſelben tritt bereits der Dreipaſs als dekora-

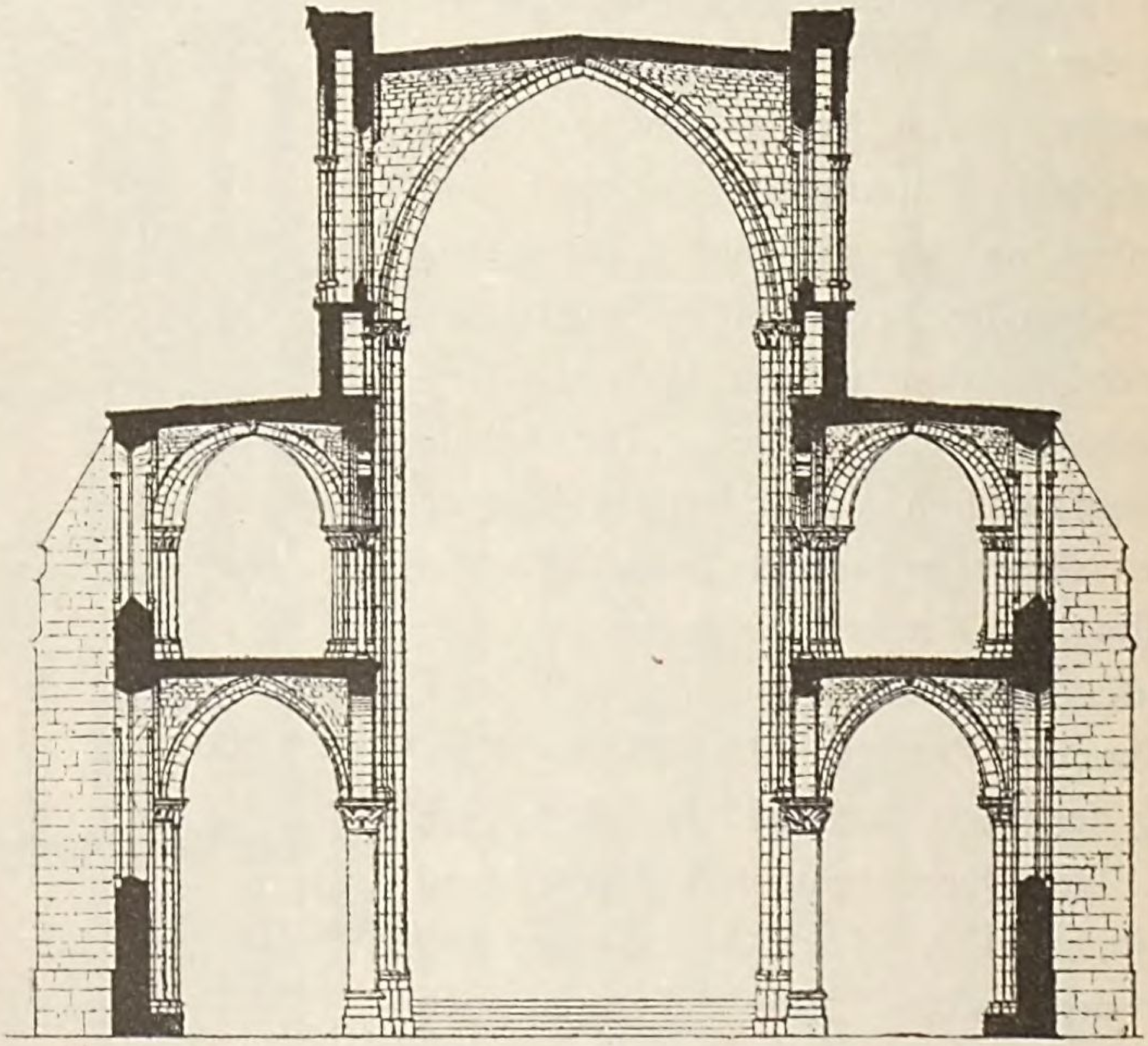
Fig. 58.



ÄUSSERE JOCHE DER KATHEDRALE ZU NOYON.
Nach Vitet.

tive Durchbrechungsform auf. Ueber die Strebepfeiler und die kräftigen übermauerten Strebebogen, die aber hier noch mehr als Bogen der die Pfeiler durchbrechenden Oeffnungen, weniger als selbständige Glieder erscheinen, geben die Abbildungen (Fig. 56—59) Aufschlufs. Dafs aber auch bei dieser neuen Konstruktion noch eine Erinnerung an die alten Formen mitgeherrscht hat, lehren

Fig. 59.



QUERSCHNITT DER KATHEDRALE ZU NOYON.
Nach Vitet.

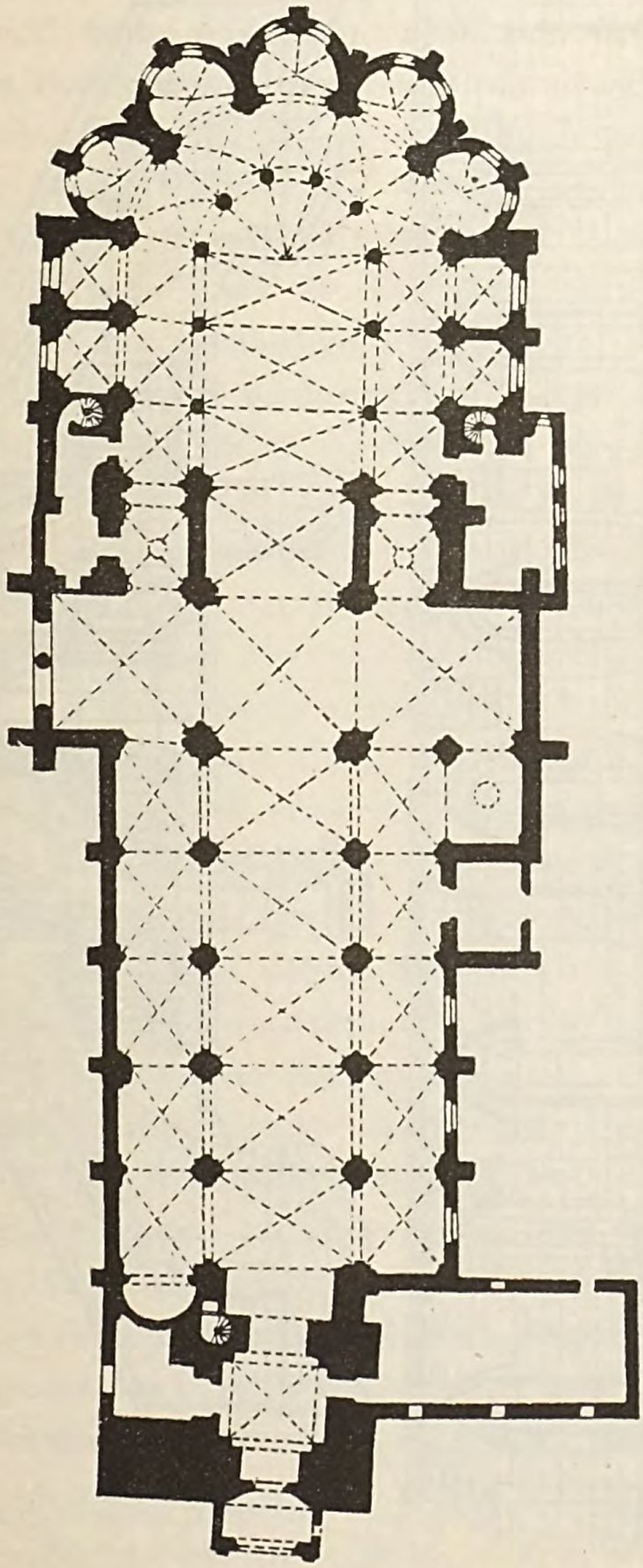
die Halbsäulen an den Aufsenflächen der Chorkapellen, die hier vollständig die Stelle der Strebepfeiler vertreten.

Es ist von höchstem Interesse, zu beobachten, wie an diesem Gebäude der neue Geist sich mit den alten Formen abzufinden sucht, wie das Gefühl noch unter den Einwirkungen der vor Augen stehenden Denkmäler steht, der Verstand aber zugleich sich bereits losreifst von dem Hergebrachten, um das Zweckgemäfsere dem Guten vorzuziehen. Leider hat das vergangene Jahrhundert

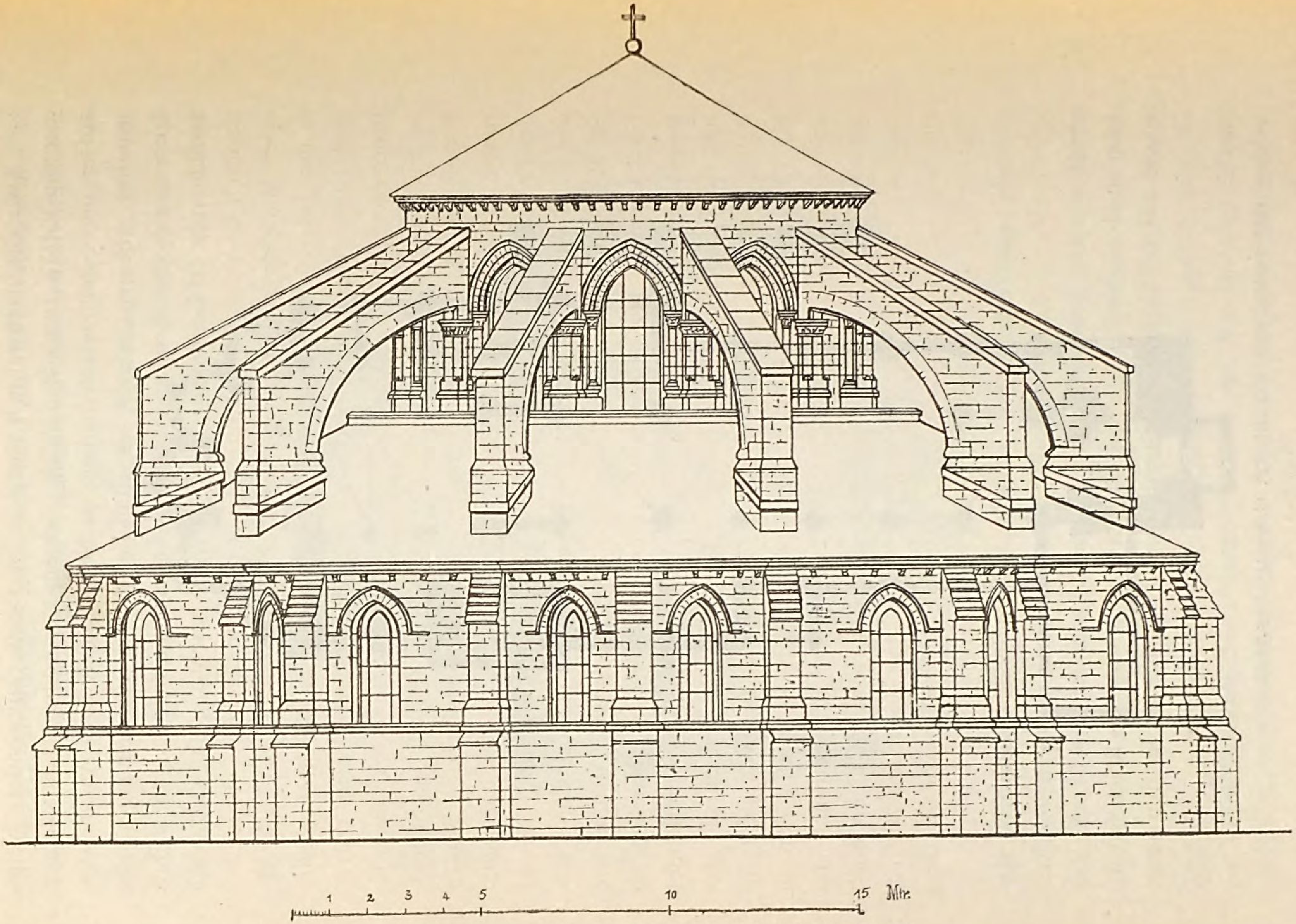
in entſtellender Weiſe die Chorpfeiler mit eingezogenen Bogen und auf Poſtamenten mit flammenden Vaſen geſchmückt.

Fig. 60.

1 : 700.



GRUNDRISS DER KIRCHE ST. GERMAIN-DES-PRÉS IN PARIS.
Nach Lenoir.



CHORANLAGE VON ST. GERMAIN-DES-PRÉS IN PARIS.
Nach Lenoir.

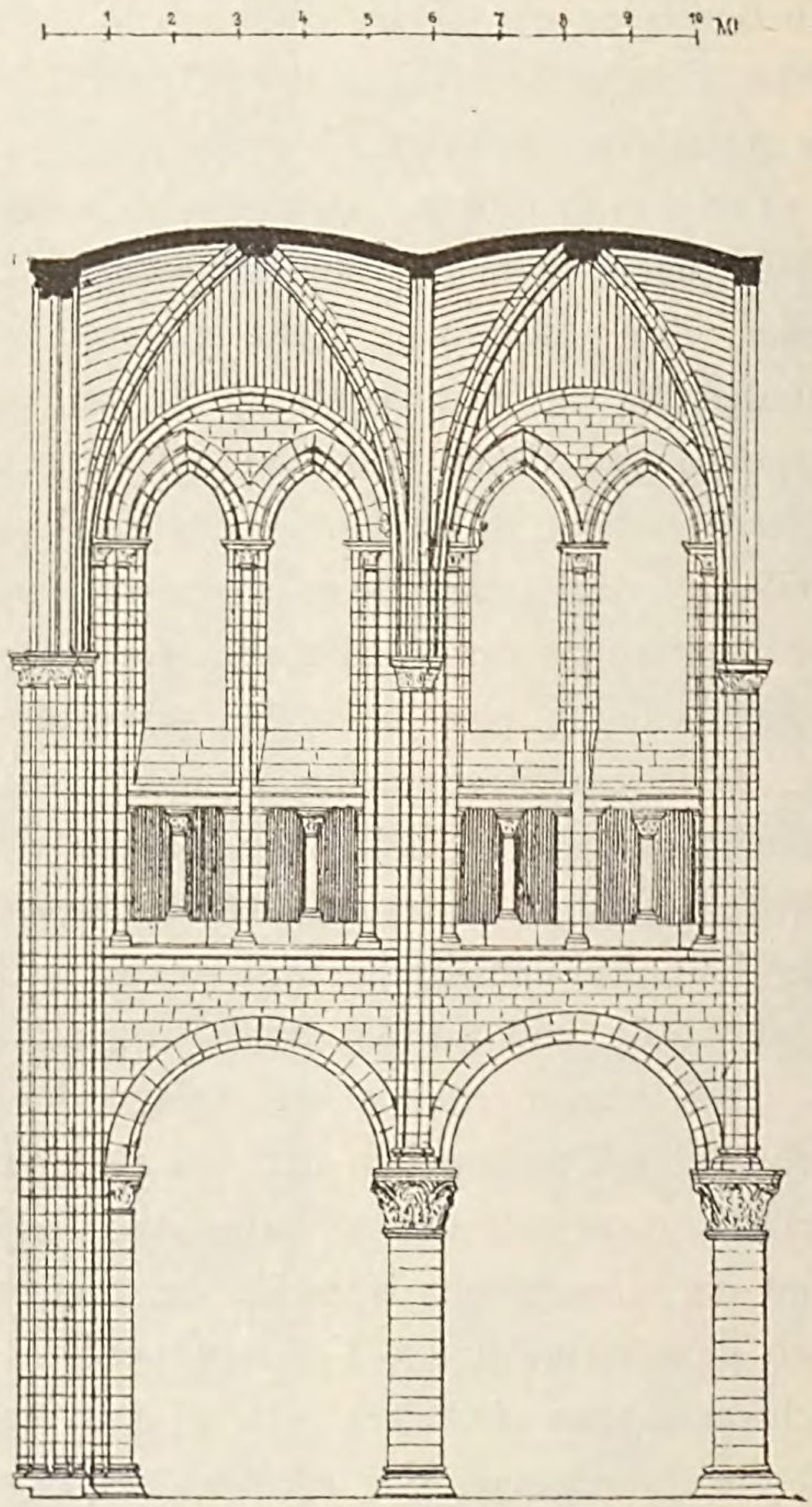
Dafs die nachweislich zuerſt in St. Denis angewendete Neuerung in der Konſtruktion raſch weitere Verbreitung fand, lehren auſser der geſchilderten Kirche zu Noyon noch eine Anzahl verwandter Anlagen, welche in ähnlicher Weiſe Erſcheinungen des Uebergangs von einem Stil zum andern an ſich tragen. Dafs zwiſchen dieſen Beiſpielen ein innerer Zuſammenhang iſt, wird auch dadurch erwieſen, dafs an ihrem Chor der Kapellenkranz in gleicher oder ähnlicher Anlage wiederkehrt. Notre-Dame in Châlons s. M., in den Jahren 1157—1183 erbaut, zeigt gleichfalls die Strebepfeiler und Strebebogen noch mehr in der einheitlichen Form durchbrochener Pfeiler; ihre Choranlage ſteht inſofern der Abteikirche zu St. Denis näher als die Kathedrale zu Noyon, da die Scheidbogen der Kapellen und deren Gewölbe auf vorgeſetzten Säulen ruhen. In dieſer Beziehung iſt die Kirche des Kloſters St. Germain-des-Prés (Fig. 60—63) der Kathedrale zu Noyon verwandter, während der 1164—1181 mitſammt der Weſtfaçade neu erbaute Chor von St. Remy in Reims ſogar eine noch kompliziertere Anlage wie St. Denis hat, da jedem Strebepfeiler zwiſchen den Kapellen im Innern drei Säulen vorgeſetzt ſind. Die Anlage des Querhauſes mit drei Schiffen erfolgte unter Anlehnung an den ebenſo geſtalteten älteren Bau. Bei der Kirche St. Laumer zu Blois, die 1138 bis 1210 erbaut wurde und an der Baubewegung dieſer Zeit in ihrem Aufbau Theil nimmt, rücken die Anlage der getrennt von einander angebrachten Chorkapellen und bei zwei von ihnen noch die quadratische Vorlage vor der Apſisrundung, ſowie im Aufbau die Kuppel und die romaniſchen Kapitäle der Säulen wieder dem Charakter nach dem romaniſchen Typus näher.[1])

Dieſe Schwankungen zwiſchen Altem und Neuem, hervorgerufen durch die Anwendung der romaniſchen Formen als Ausdrucksmittel neuer konſtruktiver Gedanken, dauern noch eine Zeit lang in den genannten Bezirken Frankreichs fort; ſie füllen faſt die ganze zweite Hälfte des Jahrhunderts aus. Indem man für den neuen

1) Dieſe Entwicklung des gothiſchen Stils aus dem romaniſchen wurde zuerſt in überzeugender und eingehender Weiſe von Schnaaſe in ſeiner Geſch. der bild. Künſte Bd. V, 2. Aufl., S. 26 zur Darſtellung gebracht.

Inhalt die paſſende Form ſucht, kehrt man ſogar in die entferntere noch an die klaſſiſche Erinnerung anknüpfende Zeit der romaniſchen Kunſt zurück, indem man, vielleicht unter dem Eindrucke

Fig. 62.

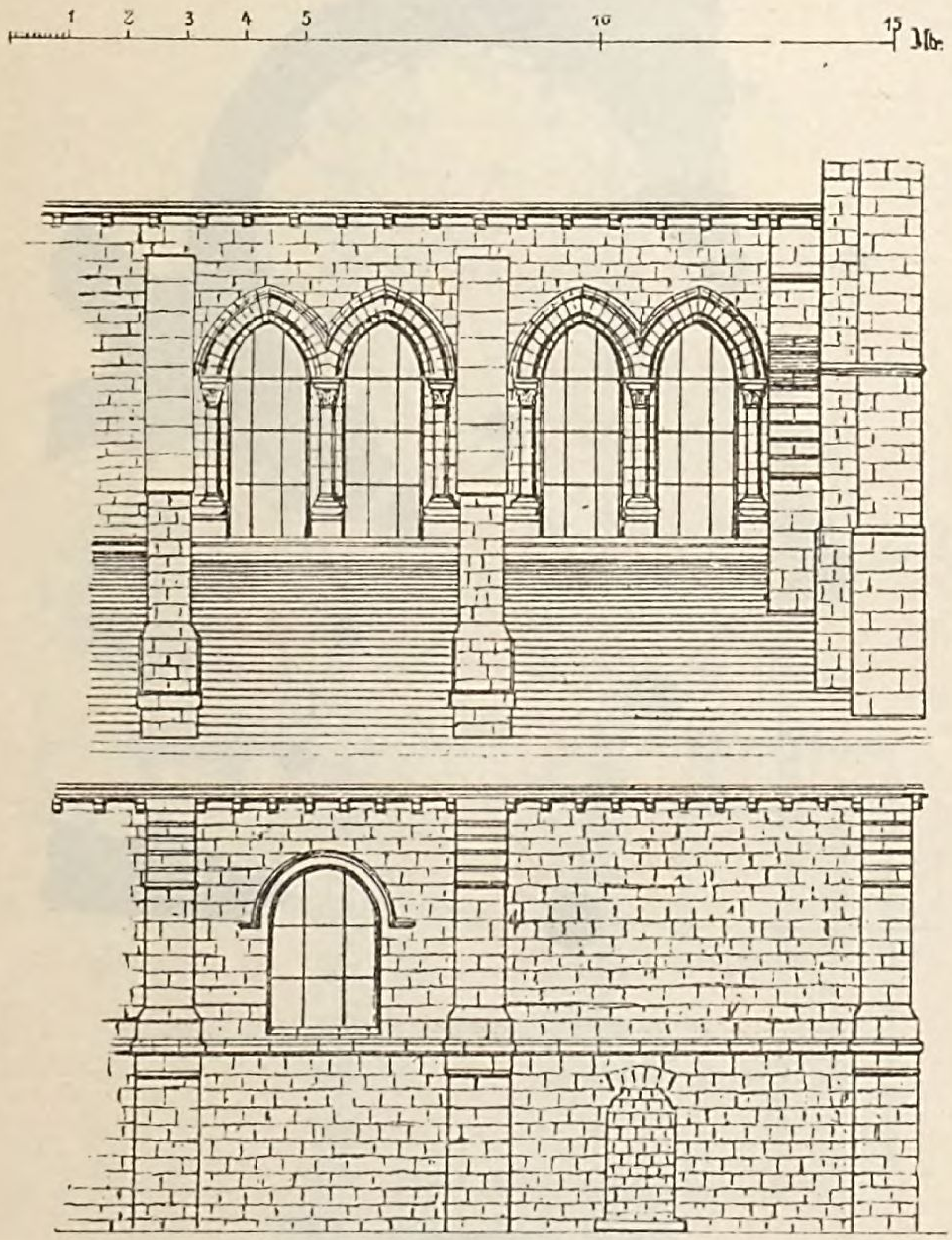


INNERE JOCHE VON ST. GERMAIN-DES-PRÉS IN PARIS.
Nach Lenoir.

des Chorbaues von St. Denis, auch in den Schiffen für die Träger der Mittelſchiffmauern vom Pfeiler wieder zu der Rundſäule zurückkehrt. Allein ein Rückſchritt iſt hierin doch wohl nicht zu er-

kennen, da die Anwendung der Rundſäule vor dem Pfeiler, insbeſondere dem breiten der romaniſchen Zeit, den Vortheil hat, daſs ſie das Innere freier geſtaltet. Da die Säulen aber für die Aufnahme der Gurte und Rippen von Bogen und Gewölben ſehr ſtark her-

Fig. 63.

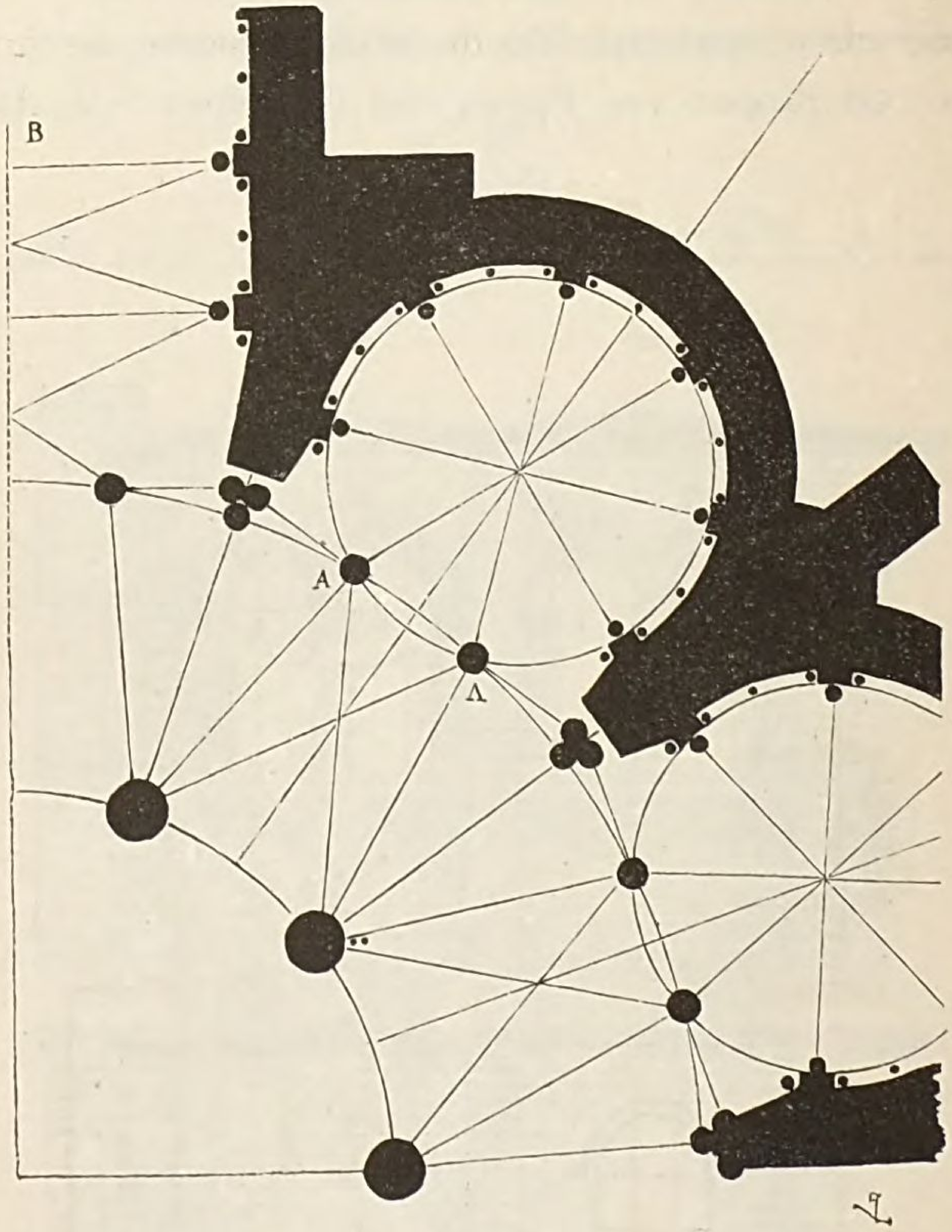


ÄUSSERE JOCHE VON ST. GERMAIN-DES-PRÉS IN PARIS.

Nach Lenoir.

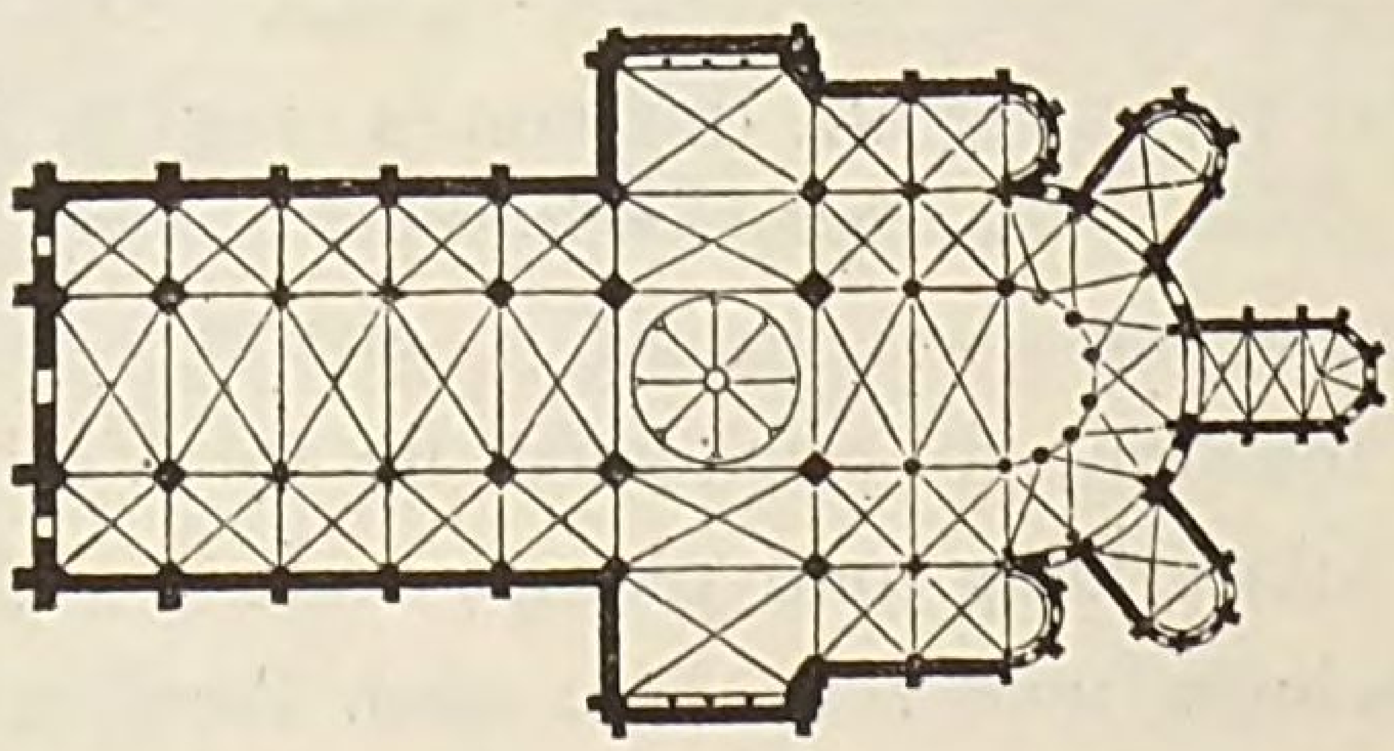
geſtellt werden muſsten, ſo erſcheinen ſie im Verhältniſs zu den antiken Säulen ſchwerfällig und plump, zudem auch noch leblos, da ſie der Canneluren und vor Allem auch der Entaſis entbehren. Schon die oben erwähnte Abteikirche St. Germain-des-Prés in Paris hat den Pfeiler mit der Säule vertauſcht; in gleicher Weiſe

Fig. 64.



VOM CHORE DER KIRCHE ST. REMY ZU REIMS.

Fig. 65.

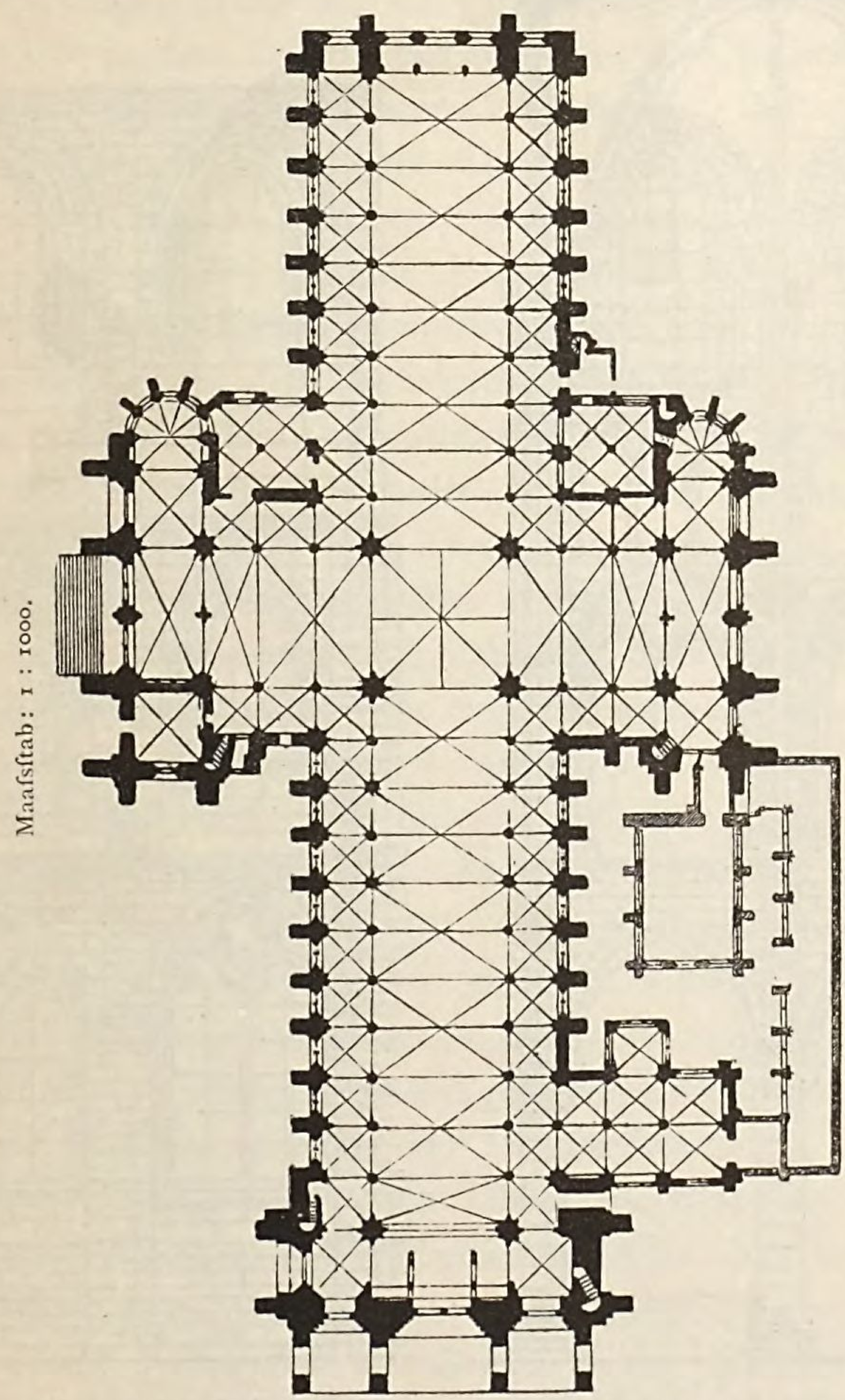


GRUNCRISS DER KIRCHE ST. LAUMER ZU PARIS.
Nach Lübke.

die in grofsen Verhältniffen erbaute Kathedrale zu Laon (1170 bis 1220) und Notre-Dame zu Paris.[1])

Diefer die Gothik gleichfam erkämpfenden Gruppe von

Fig. 66.

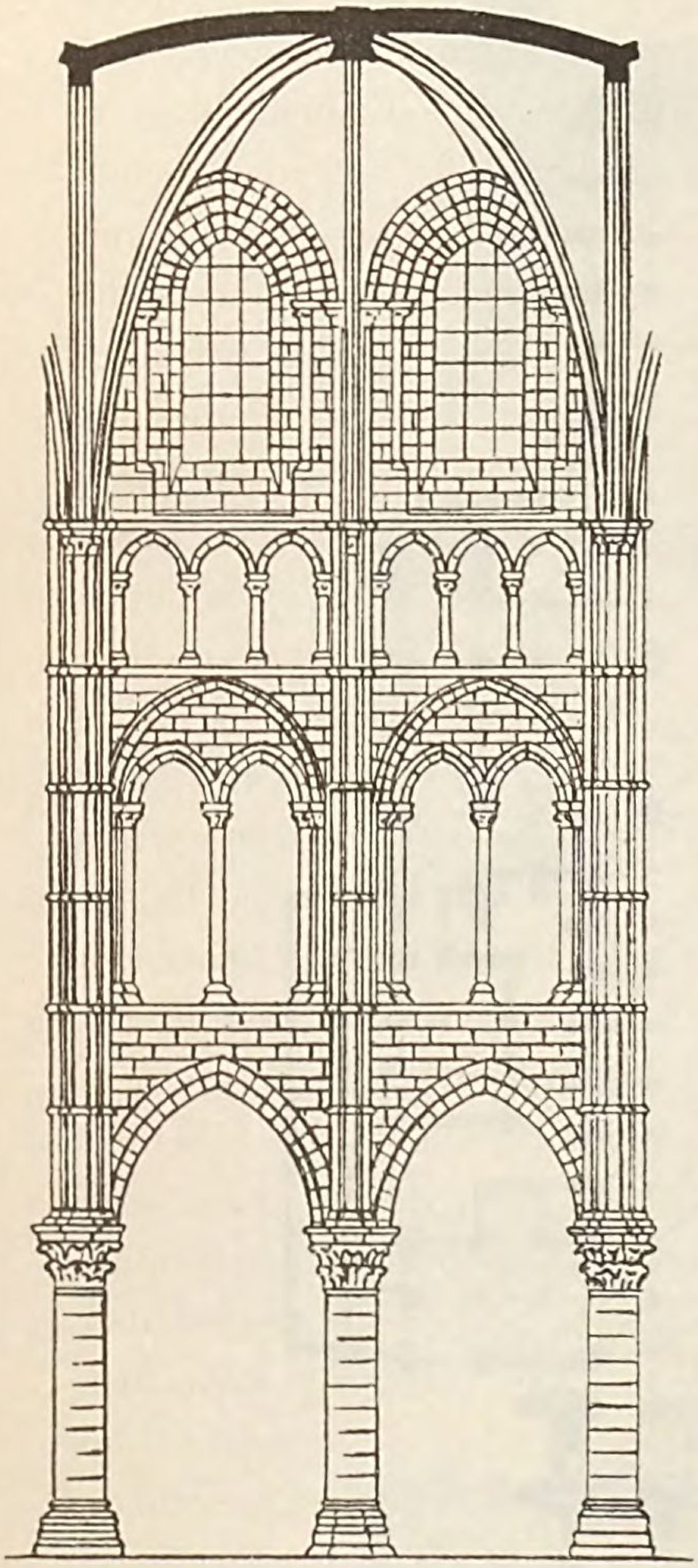


GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU LAON.
Nach Viollet-le-Duc.

1) Vgl. Lübke, Gefch. der Architektur, V. Aufl., Leipzig 1875, S. 514 etc., deffen Darftellung fich an die Schnaafe-fche anfchliefst.

Bauwerken gehören ferner an die Kathedralen von Sens und Senlis und die zu Bourges, Soiſſons, S. Yved zu Braisne und

Fig. 67.

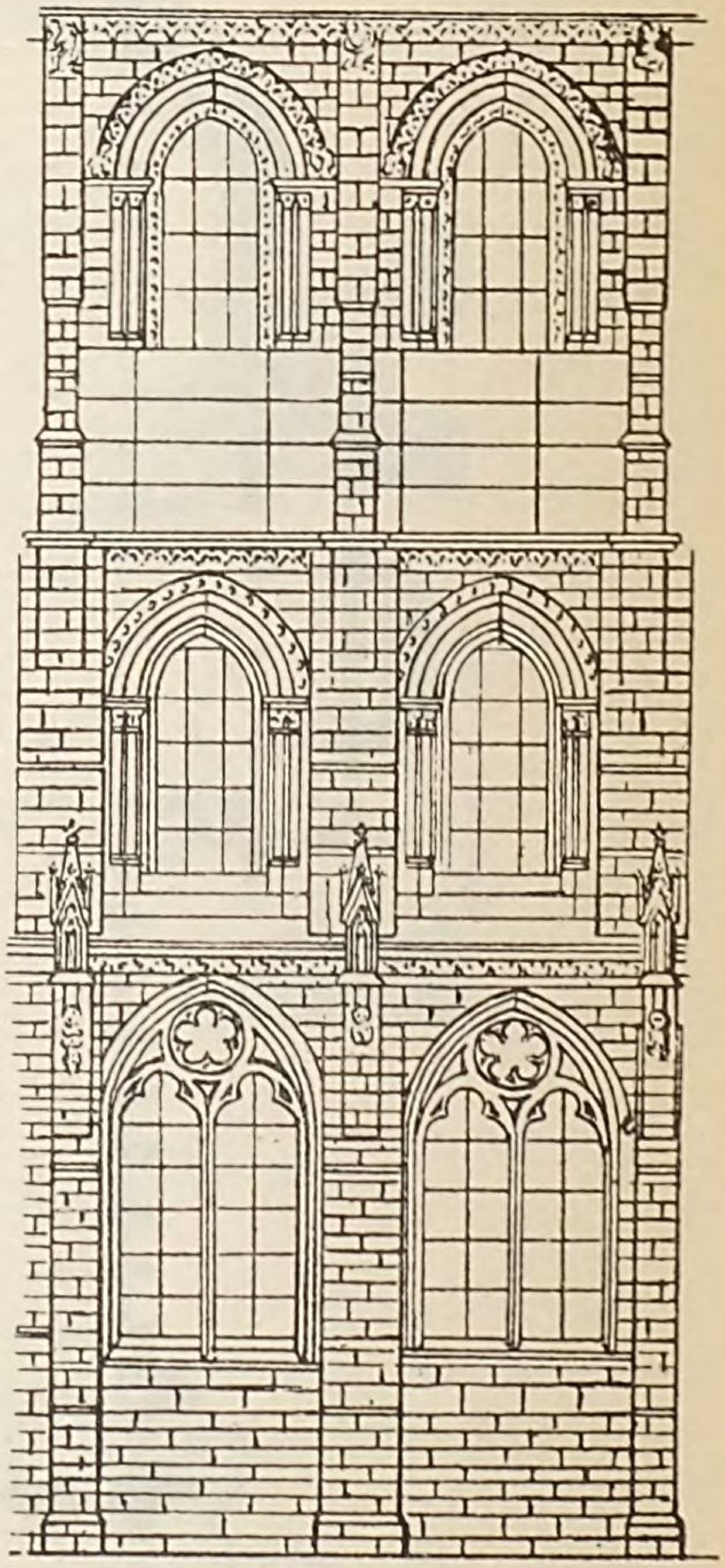


INNERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU LAON.

Nach »Monuments historiques«.

1 : 200.

Fig. 68.



ÄUSSERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU LAON.

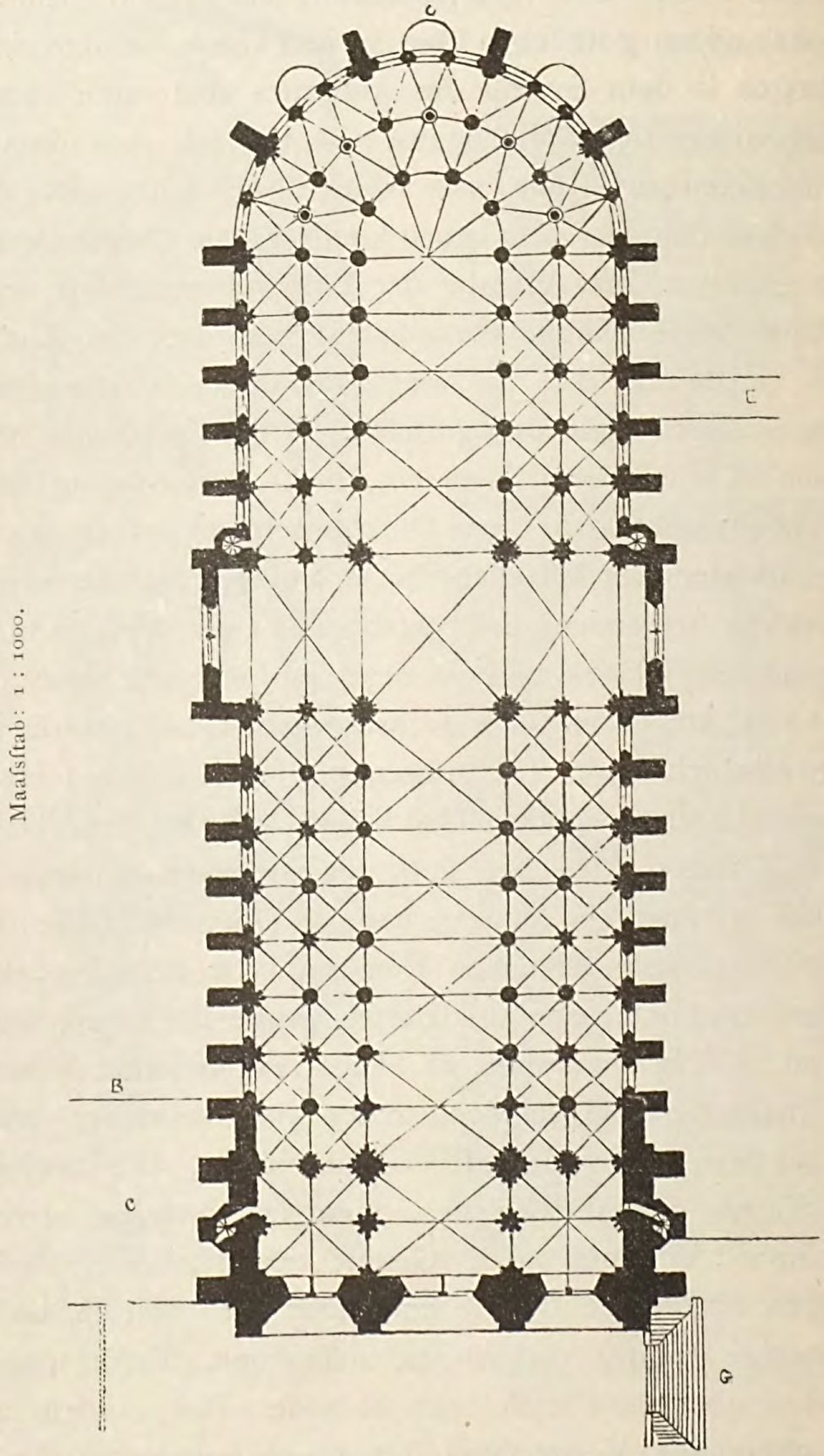
Nach »Monuments historiques«.

andere Kirchen. Daſs ſie einen Fortſchritt zur Gewinnung neuer, dem aufſtrebenden Spitzbogenſyſtem entſprechenden Formen be-

zeichnen, beweift der innere und äufsere Aufbau. Die Kirche zu Laon (Fig. 66—68) hat zwar noch die fechstheiligen Gewölbe des Uebergangs, jene vermittelnde Form zwifchen dem Gewölbe des romanifchen Stiles über quadratifchem Felde und dem fchmäleren fpitzbogigen gothifchen über rechteckigem Felde, zeigt aber im Uebrigen in dem Syftem des Aufbaues eine Einheitlichkeit in der Anwendung des Spitzbogens, die beweift, dafs das Gefühl des Architekten zur Ruhe und Klarheit gekommen ift und mit vollem Bewufstfein aus dem neuen konftruktiven Gefetz heraus die Formen geftaltet. Zur Aufgabe der Emporen entfchlofs fich aber der Erbauer diefer Kirche ebensowenig wie jener der Kathedrale zu Paris, ein Beweis, dafs das ideale Bedürfnifs nach hohen freien Räumen, wodurch allein das gothifche Syftem im Innern in feiner aufftrebenden, raumbeherrfchenden Macht zur Geltung kommen konnte, noch nicht ganz zum Durchbruch gekommen war. Die unteren Arkaden des Mittelfchiffes in der Kathedrale von Laon find durch die Anwendung des Spitzbogens trotz der kurzen Säulen verhältnifsmäfsig fchlank, und die einzelnen Joche erfcheinen ebenfo, da trotz der Anwendung des fechstheiligen Gewölbes die Felder nicht quadratifch find. Die Emporen öffnen fich mit fchlanken Doppelarkaden unter gemeinfchaftlichen Spitzbogen; hierbei belebt das Triforium, welches fich mit Säulenarkaden nach dem Mittelfchiff zu öffnet, die Mauern, und das Oberlicht endlich befteht aus verhältnifsmäfsig fchlanken Fenftern, von denen jedes, den Raum der Mauer unter einer dreifeitigen Kappe ausfüllend, mit Spitzbogen auf Säulchen umrahmt ift. Die Gewölbdienfte haben aber hier an mehreren Säulen doch fchon eine Neuerung veranlafst, welche zur Anwendung des Pfeilers zurückführt. Die zweiten und vierten Säulen des Mittelfchiffes, vom Querhaus an gerechnet, haben nämlich Vorlagen in der Geftalt kleiner Säulchen, während die übrigen Säulen die Dienfte auf viereckigen Platten, an denen konsolenartige Anfätze vorfpringen, aufnehmen. Ueber den Kapitälen haben aber die Dienfte noch befondere Bafen, wodurch eine gewiffe äfthetifche Vermittlung mit jenen gewonnen ift. Diefe einheitliche Durchführung des neuen konftruktiven Gedankens

findet ſich aber nur im Schiff, nicht im Querſchiff und in dem gerade abſchlieſsenden Chor, mit welchem dieſe Kirche überhaupt aus

Fig. 69.

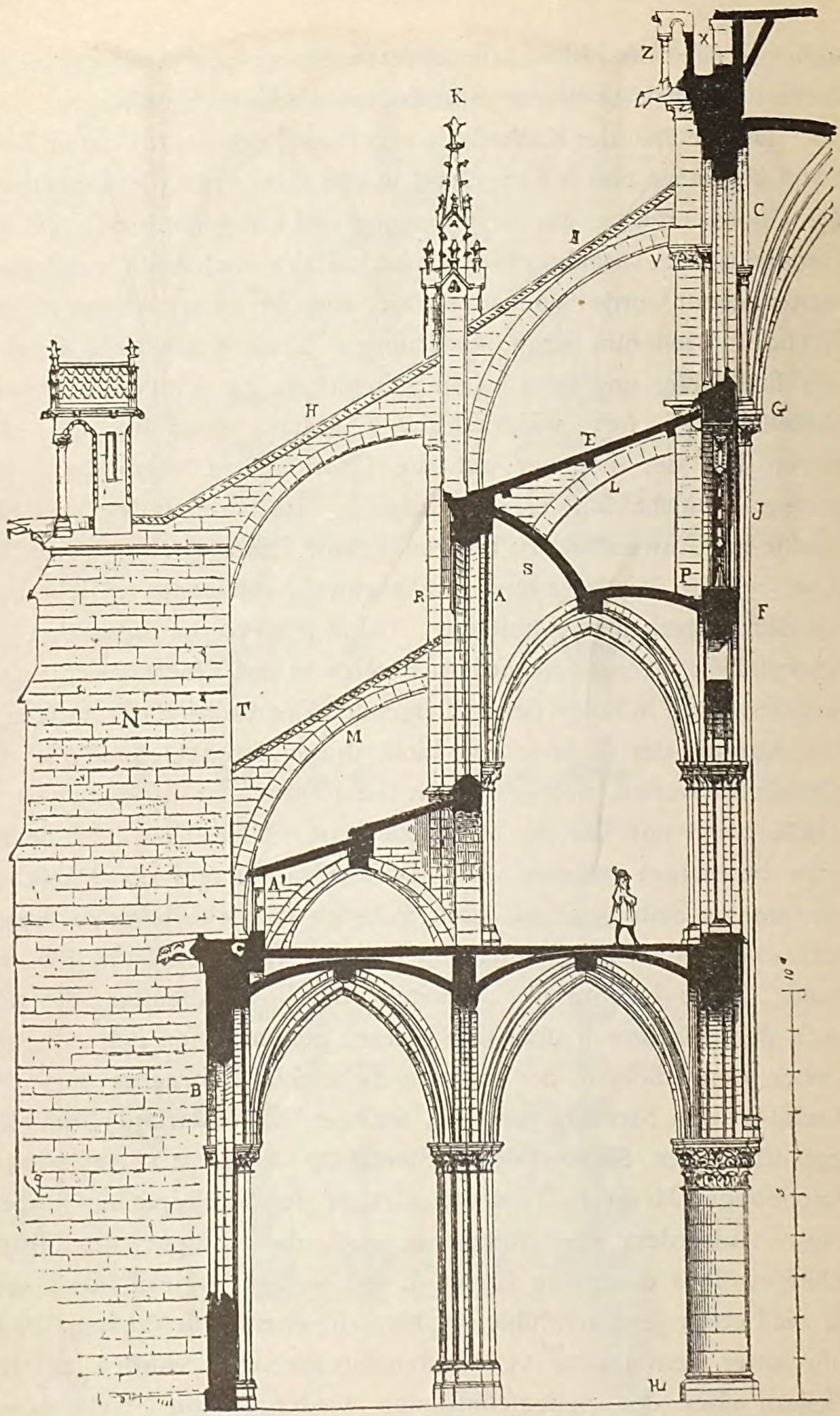


GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

dem Kreiſe der hier betrachteten Baugruppe heraustritt; in dieſem wechſelt noch der Spitzbogen mit dem Rundbogen.

Der Neubau der Kathedrale von Paris (Fig. 69—72), der im Jahre 1163 begonnen und ſo fortgeſetzt wurde, daſs 1182 die Einweihung des Chores erfolgte, um 1200 Vierung und Langchor, und 1208 das Langhaus mit Ausnahme der Front, an der auch nach 1220 noch weitergebaut wurde, vollendet ward, zeigt in ſeinem urſprünglichen Grundriſs wiederum einige Neuerungen. Dieſe Kathedrale iſt nämlich fünfſchiffig und ſetzt beide Seitenſchiffe als Umgänge um die Mittelſchiffapſis fort, während das Querhaus einſchiffig iſt. Hingegen hat der Erbauer auf die Chorkapellen verzichtet. Mit groſser Umſicht hat er die Aufgabe, das Strebeſyſtem auf fünf Schiffe zur Anwendung zu bringen, gelöſt. Die urſprüngliche Anlage, welche Viollet-le-Duc hat nachweiſen können, ergiebt ſich aus der mitgetheilten Abbildung. Bei A (Fig. 70) ſind über den die Seitenſchiffe trennenden Pfeilern Fenſter in den Obermauern angebracht, welche in Folge der aufſteigenden Konſtruktion der anſtoſsenden Kappen der Gallerie das Licht durch deren Oeffnung in das Mittelſchiff werfen, welches durch die Fenſter der äuſseren Seitenſchiffe bei B und die der Mittelſchiffmauern bei C nur ſehr gering wäre beleuchtet geweſen. Das Traufgeſims D und der Dachſtuhl der inneren Seitenſchiffe E kam in Folge deſſen ſo hoch zu liegen, daſs an den Mittelſchiffmauern im Innern eine leere Fläche FG entſtand. Dieſe belebte der Architekt durch Rundfenſter, die alſo nach dem Dachraum über den inneren Seitenſchiffen ſich öffneten. Ueber den Dächern der inneren Seitenſchiffe brachte nun der Architekt den Strebebogen J an, welcher ſein Widerlager auf Pfeilern über den Säulen der Seitenſchiffe ſand, wo ein zweiter Strebebogen H die Laſt auffing und auf den Strebepfeiler N übertrug. Auſserdem aber ſtützte er noch die Kämpfer des Mittelſchiffgewölbes durch die Bogen L ab, welche zugleich als Lager für die Fetten der Dachſtühle der inneren Seitenſchiffe dienten. Dieſe alſo unter dem Dache verſteckten Strebebogen wurden an den Pfeilern über den Seitenſchiffſäulen wiederum von Strebebogen, die ihr Widerlager an den Pfeilern N hatten, geſtützt. Auf der

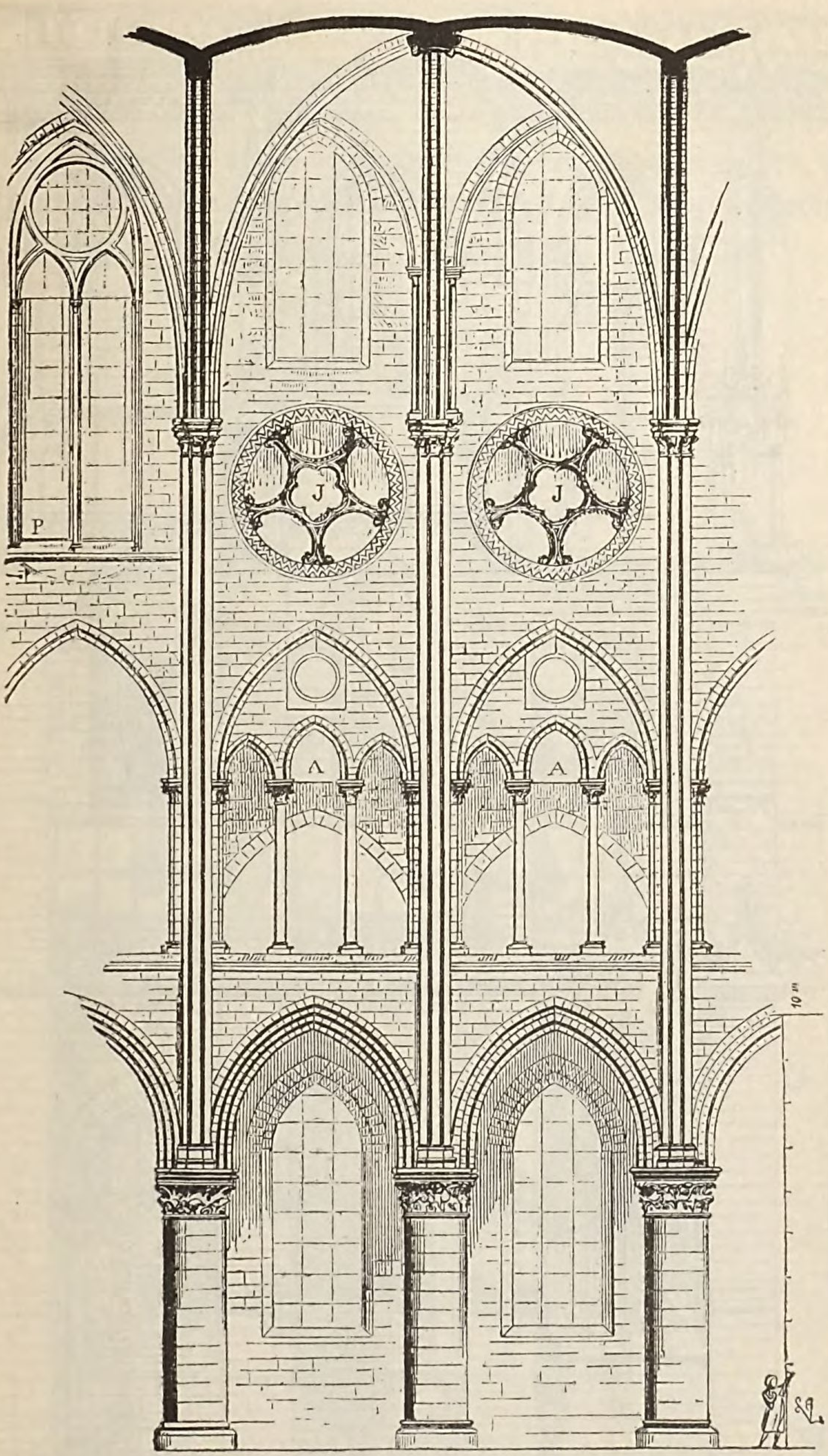
Fig. 70.



KATHEDRALE ZU PARIS. HALBER QUERSCHNITT.

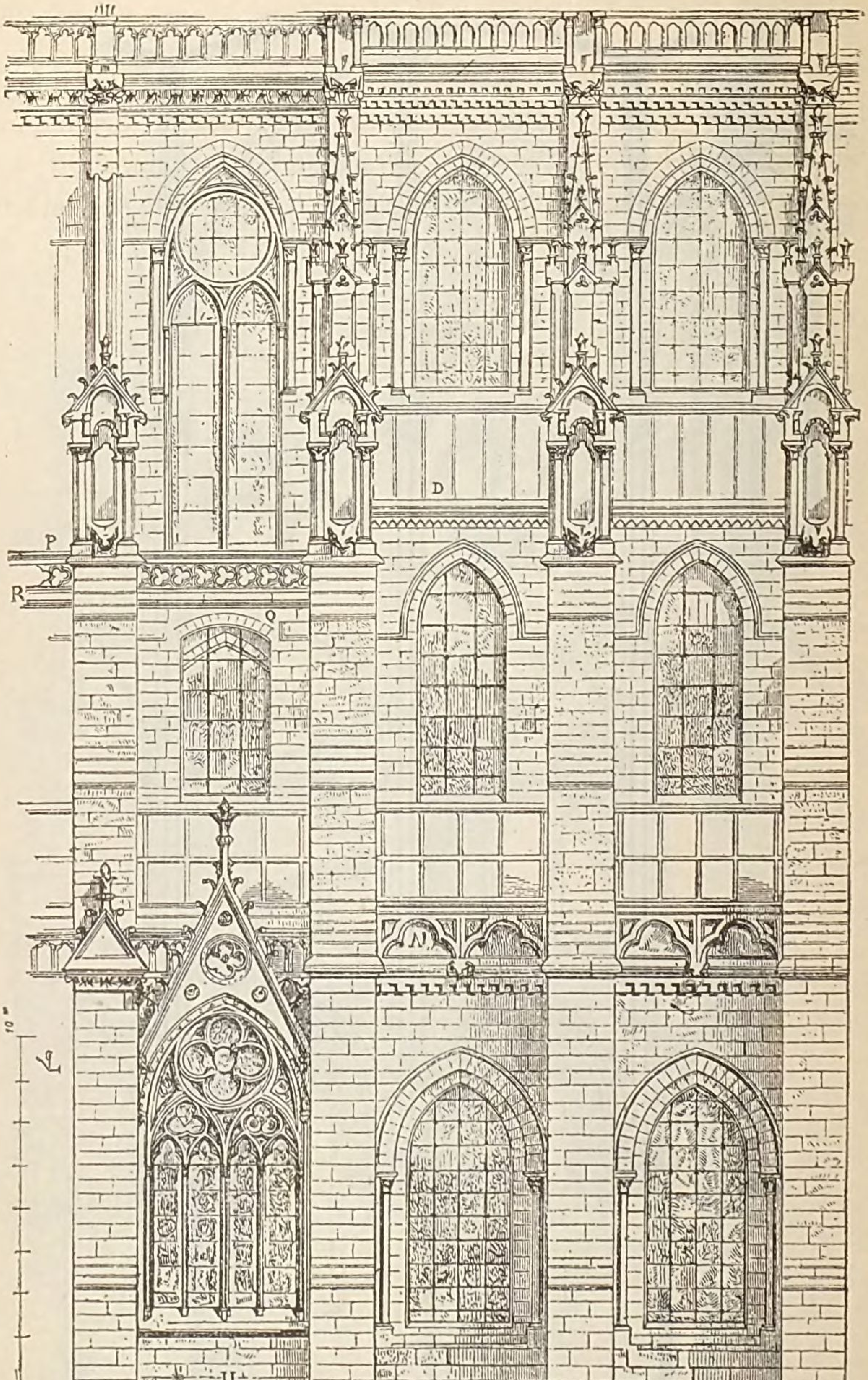
Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 71.



INNERE JOCHE DER KATHEDRALE ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 72.



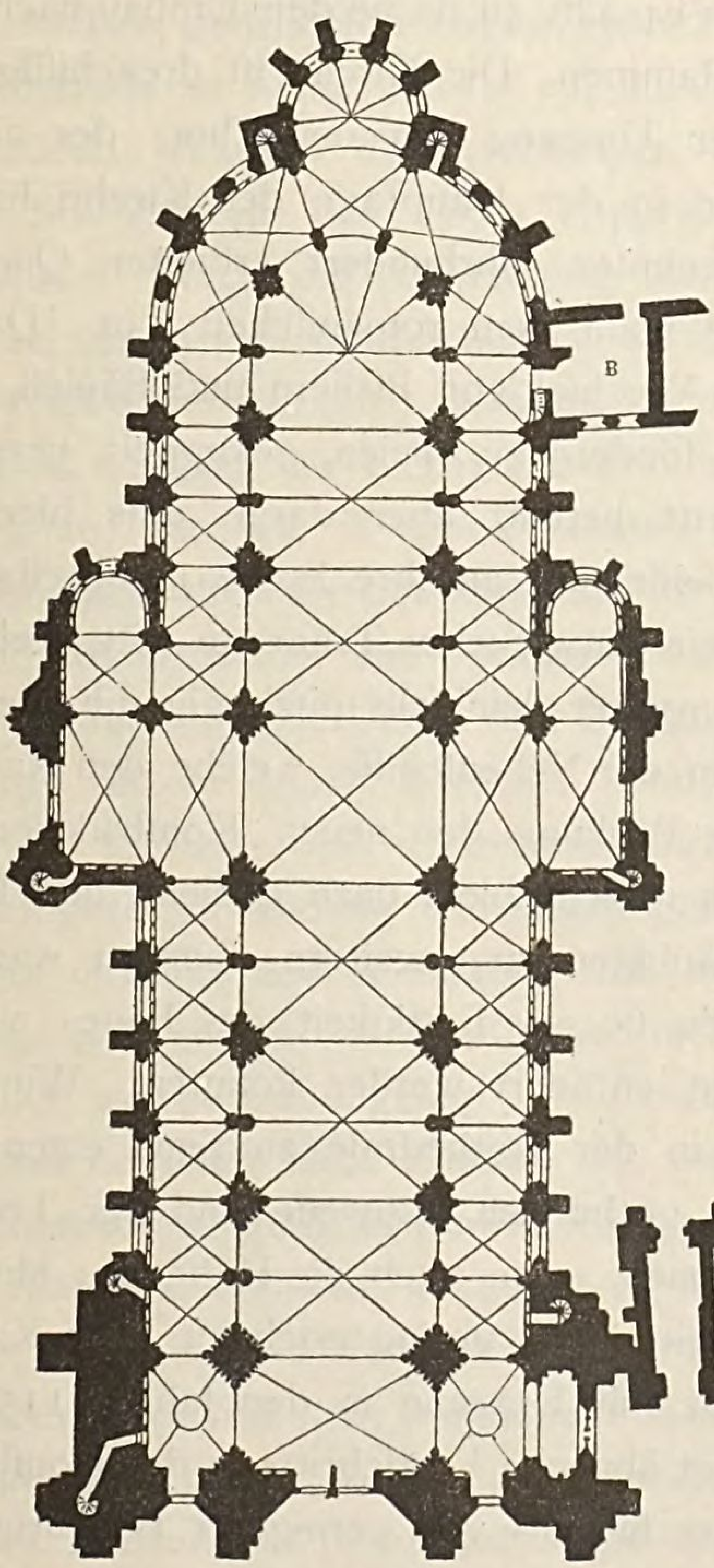
ÄUSSERE JOCHE DER KATHEDRALE ZU PARIS.

Nach Viollet-le-Duc.

Gallerie waren die inneren Seitenſchiffe mit den äuſseren durch ſpitzbogige Oeffnungen verbunden. Dieſe Konſtruktion, deren Ausführung zweifellos noch dem zwölften Jahrhundert angehört, hat nach einem Brande, in den Jahren 1230—1240[1]), eine weſentliche

Fig. 73.

Maaſsſtab: 1 : 1000.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU SENS.

Nach Viollet-le-Duc.

1) Die Urkunden theilen über dieſen Brand nichts mit; er iſt nur an der Kathedrale ſelber zu erkennen, deren Veränderungen zugleich als Anhalt für ſeine Zeitbeſtimmung gedient haben.

Aenderung erfahren, die aus dem in unſeren Abbildungen mitgetheilten Joche zu erkennen iſt. Nach derſelben fielen die kreisrunden Oeffnungen fort, und die bisher kleineren Oberlichter des Mittelſchiffes wurden zu hohen Fenſtern erweitert.

Der Chor und das Langhaus der Kathedrale zu Sens (Fig. 73) gehören eben dieſer Epoche an, da ſie dem Umbau nach dem Brande im Jahre 1152 entſtammen. Die Kirche iſt dreiſchiffig; die Nebenſchiffe bilden einen Umgang um den Chor, der aber nur eine Kapelle und zwar in der Hauptaxe der Kirche hat. Die Apſiden des im fünfzehnten Jahrhundert erbauten Querhauſes entſtammen zweifellos noch dem romaniſchen Bau. Das Langſchiff hat wiederum den Wechſel von Pfeilern und Säulen, letztere ſind aber nicht einfach, ſondern zu zweien, gekuppelt, verwendet. Der wichtigſte Fortſchritt beſteht aber darin, daſs hier zum erſten Mal die Gallerie fehlt und an ihre Stelle unmittelbar über dem Mittelſchiffbogen ein entwickeltes Triforium tritt, welches ſich aus ſpitzen Doppelbogen unter gleichfalls ſpitzbogigen Feldern zuſammenſetzt. Die Gallerien der Nebenſchiffe, welche den Raum derſelben beengten und die Wirkung der neuen Konſtruktion beeinträchtigten, hatten bisher nicht bloſs dazu gedient, den Raum für die Aufnahme der Gläubigen zu erweitern, ſondern waren Konſtruktionstheile, die, da ſie zur Feſtigkeit des Baues weſentlich beitrugen, noch nicht entbehrt werden konnten. Wir haben daher in ihrem Mangel in der Kathedrale zu Sens einen weſentlichen Fortſchritt in der gothiſchen Bauweiſe und der Technik im Allgemeinen zu erkennen, wenn auch die Höhe des Mittelſchiffes im Verhältniſs zur Breite noch gering erſcheint. Die Kathedrale von Senlis, deren Chor mit Umgang in den Jahren 1151—1155 neu erbaut wurde, zeigt ähnliche Fortſchritte in der Konſtruktion nicht. Sie iſt deshalb hier für uns von geringerer Bedeutung.

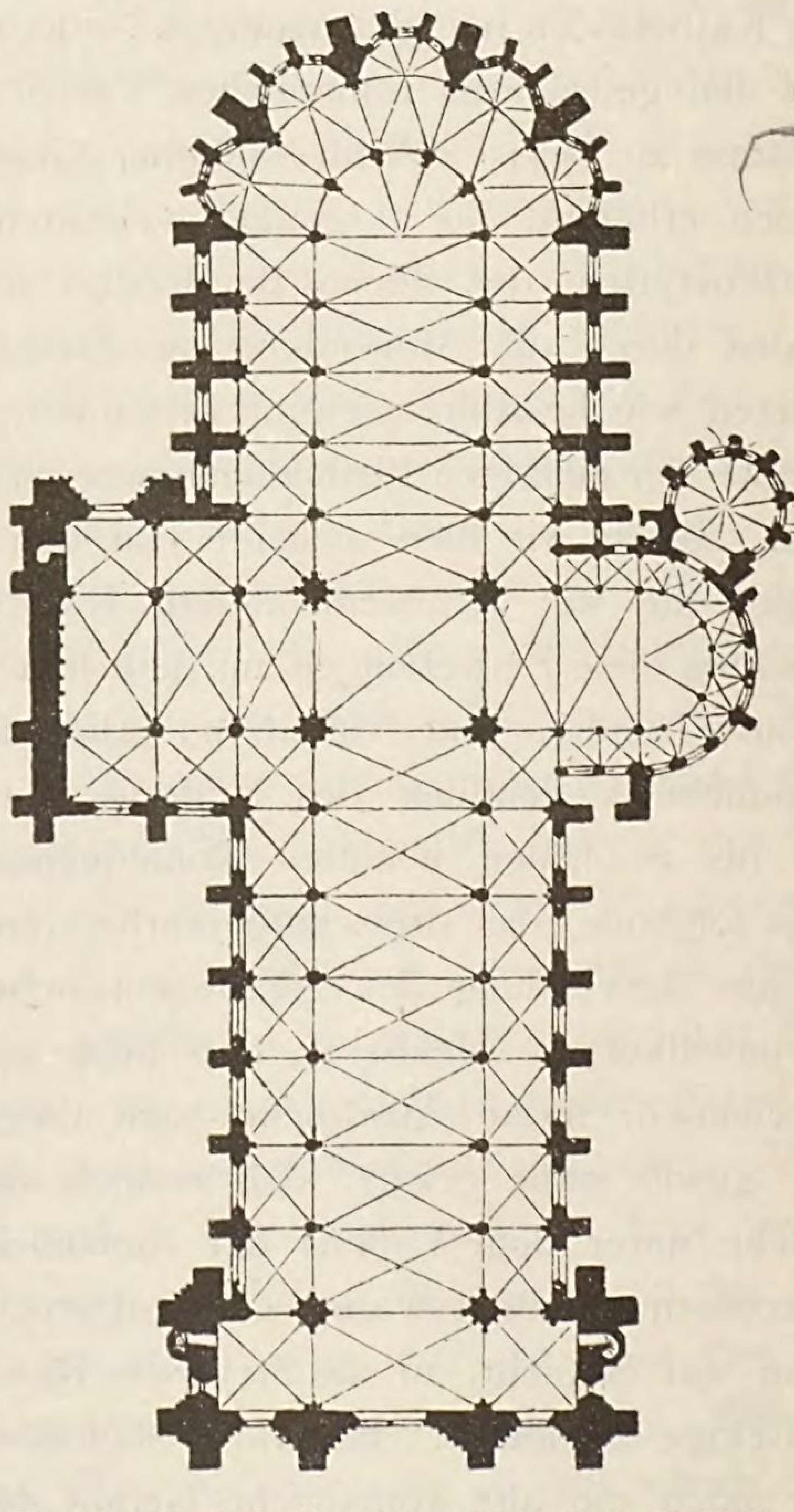
In dieſen Bauten des zwölften Jahrhunderts zeigt ſich eine raſtloſe Bewegung, ein Suchen nach Erleichterung der Mauermaſſen zu Gunſten der freieren Raumentfaltung. Aber die offenbar vorhandene Unbefriedigung durch das Geleiſtete, ſo einheitlich die Architekten ſelbſt in dieſem Zwieſpalt des alten Herkommens

mit den neuen Konstruktionen und Bedürfnissen auch schaffen mögen, führt sobald noch nicht zu einem vollendeten Resultat. Zwar werden die Räume zum Theil bereits luftiger, und das Verhältnifs der Breite zur Höhe steigert sich im Mittelschiff der Kathedrale zu Paris sogar schon bis annähernd 1 : 3; zum Theil aber gehen auch die Kathedralen bei gleichzeitigen Neuerungen anderer Art wieder zu den gedrückten romanischen Verhältnissen zurück, wie die Kathedrale zu Sens. Allein ein hoher Gewinn blieb der Architektur doch erhalten: die Architekten lernten durch diese Bauten das Strebesystem des neuen Bauprinzips schätzen; seine Vortheile wurden durch die Anwendung unmittelbar vor Augen geführt und reizten, wie die zahlreichen mit diesen Bauten zusammenhängenden Werke der einzelnen Bisthümer beweisen, zu reichlichen Nachahmungen. Sehen wir hier zunächst von den Fortschritten im Einzelnen ab, die wir in einem andern Kapitel entwickeln werden, so brachten diese Bestrebungen auf dem hier besprochenen Gebiete, also im Grundrifs und Aufbau im Allgemeinen, solche, welche die endliche Vollendung des Systems, die Ausnutzung seines Prinzips bis zu seinen höchsten Konsequenzen zur Folge hatten, erst das folgende, das dreizehnte Jahrhundert.

Die häufigere Anwendung des Spitzbogens neben den Rundbogen mufste unwillkürlich offenbaren, dafs beide nicht zu einander stimmen, vielmehr ihrem Ausdrucke nach Gegensätze seien. Es war daher gewifs nahe gelegt, dafs endlich auch diejenigen Bautheile, welche unter dem Einflufs der romanischen Tradition noch in Halbkreisform gebildet waren, eine entsprechendere Form annahmen. Man war versucht, an die Stelle des Runden, Weichen das Scharfe, Eckige zu setzen. Es war insbesondere der Chor, welcher bisher noch die alte romanische Gestalt des Halbkreises im Grundrisse beibehalten hatte. Die rechteckigen Strebepfeiler schon, welche ihm angebaut wurden, harmonieren nicht mit dieser Form, und es ist vielleicht dieser Mifsklang eine Veranlassung dazu gewesen, dafs der Erbauer der Kathedrale zu Noyon die Strebepfeiler an den Chorkapellen als Halbsäulen gestaltete. Der Erbauer der Kathedrale zu Soissons (Fig. 74) scheint der erste gewesen zu

ſein, welcher mit Abſicht und Bewuſstſein von der traditionellen Form des Halbkreiſes für den Chor, wenn auch noch nicht in voller Durchführung, abwich. Er geſtaltete nämlich die Chor-

Fig. 74.



Maaſsſtab: 1 : 1000.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU SOISSONS.
Nach Viollet-le-Duc.

kapellen polygonal. Der Neubau dieſer Kathedrale erfolgte in den Jahren 1173—1212; die Vollendung des Chores gehört bereits dem dreizehnten Jahrhundert an. Wie derſelbe Architekt das Gewölbe jeder Kapelle mit dem vor ihr liegenden Polygon des Um-

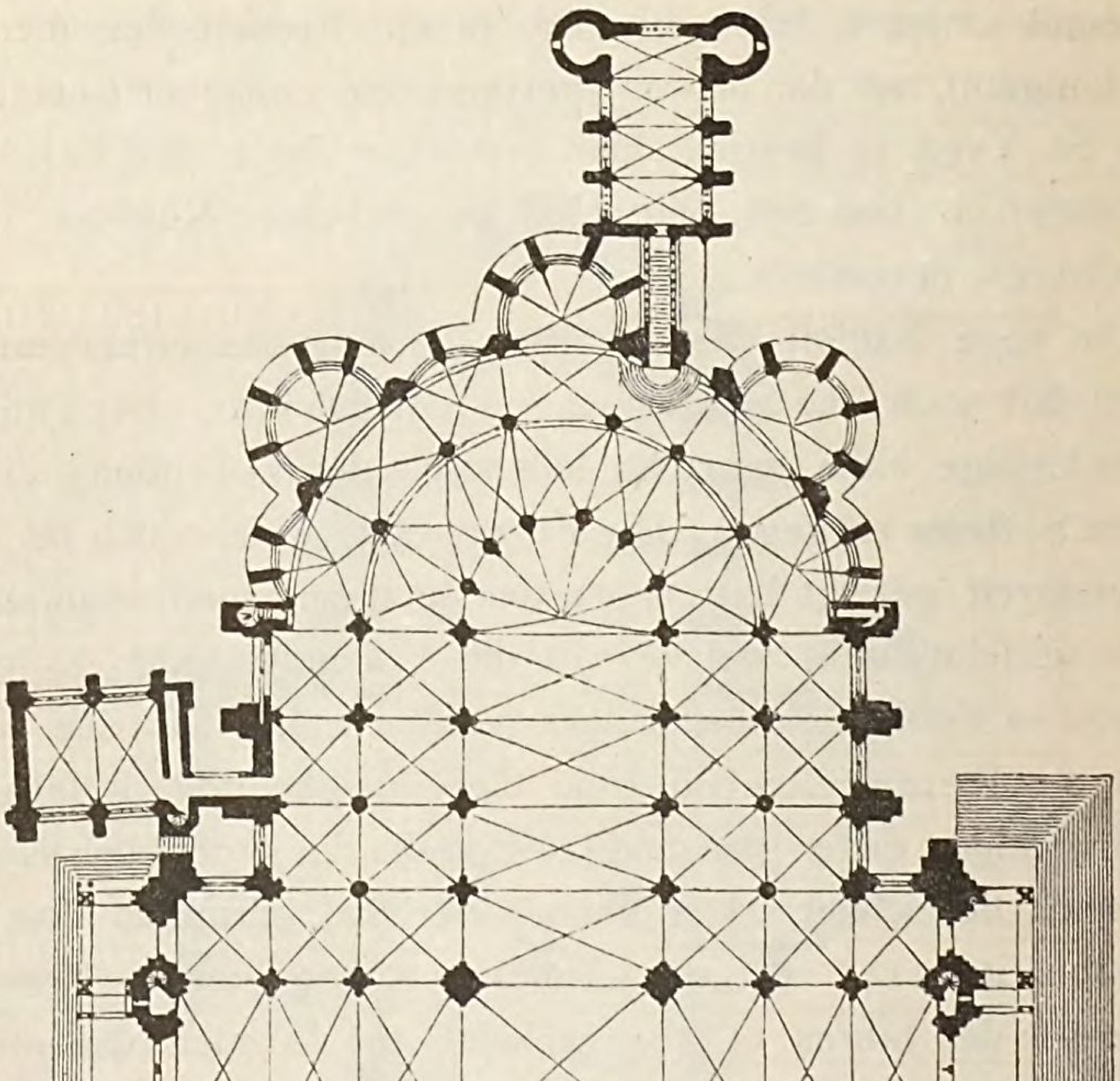
gangs je zu einem einzigen Felde ſyſtematiſch verſchmolz, indem er den Schluſsſtein in den gemeinſamen Punkt der Umfaſſung des Umganges verlegte, lehrt die Abbildung. Einen polygonen Chor ohne Umgang hat die in den Jahren 1180—1216 erbaute Abteikirche St. Yved zu Braisne; hier ſind aber die in den Ecken zwiſchen dem Chor und dem Querſchiff angebrachten Kapellen wieder im Halbkreis hergeſtellt.

Die rege Bauluſt des zwölften Jahrhunderts erfuhr im dreizehnten faſt noch eine Steigerung, und man ſchritt, durch die bisherigen Erfolge kühn gemacht, ſehr raſch der Vollendung des gothiſchen Syſtems entgegen. Die Fortſchritte, welche ſich bis dahin nur vereinzelt gezeigt hatten, wurden jetzt zu einem einheitlichen Syſtem verſchmolzen, welches als die Vollendung der gothiſchen Bauweiſe in Frankreich bezeichnet werden muſs. Mit den Namen Chartres, Reims, Amiens ſind die vorzüglichſten Markſteine in der Entwicklung dieſer glänzendſten Epoche der gothiſchen Kunſt in Frankreich bezeichnet. Der Neubau der Kathedrale zu Chartres wurde bereits 1145 mit der Aufführung der Façade begonnen. Ein Brand des Jahres 1195 veranlaſste die Wiederaufnahme der wahrſcheinlich in's Stocken gerathenen Arbeiten, und ſchon im Jahre 1220 konnte ein Chroniſt Guillaume, le Breton, die feſten Gewölbe mit einer Schildkrötenſchale vergleichen.[1]) Im Jahre 1260, als die Kirche geweiht wurde, ſcheinen die weſentlichſten Theile, das Langhaus mit dem Chor, längſt vollendet geweſen zu ſein.

Der Chor dieſer Kathedrale iſt überaus reich entwickelt. Drei groſse Kapellen, durch andere niſchenartige unter einander verbunden, umgeben ihn; ſeine Seitenſchiffe ſind verdoppelt und bilden Umgänge; das Querhaus iſt dreiſchiffig, wie das kurze ſechsjochige Langhaus. Querſchiff und Chor ſind alſo mit beſonderer Vorliebe behandelt, während das Schiff unverhältniſsmäſsig klein erſcheint. Der Grund lag wohl darin, daſs man die beiden Weſtthürme und die alte Krypta beibehalten wollte und deshalb in den Längenmaſsen des Baues beſchränkt war. Die Kirche iſt

1) Nach Schnaaſe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 79.

Fig. 75.



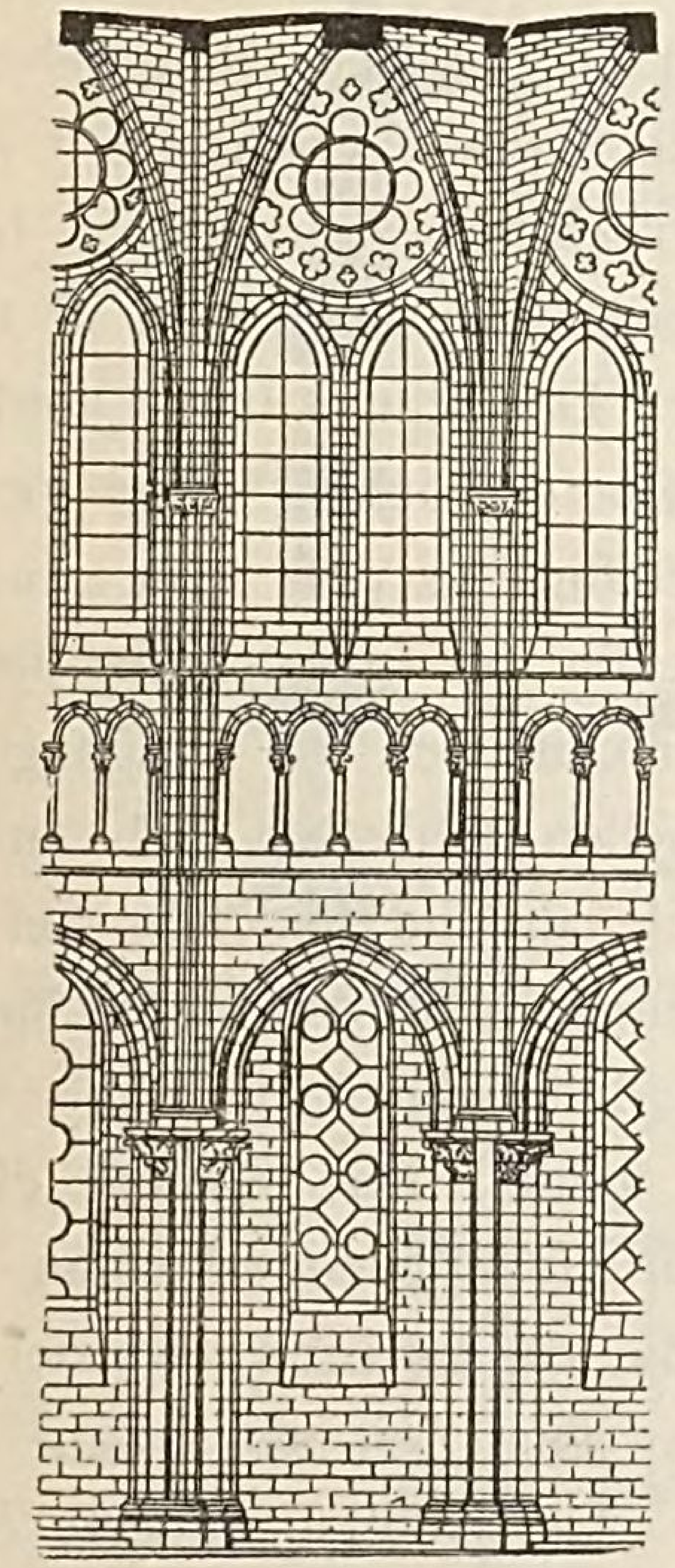
Maafsstab: 1 : 1000.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU CHARTRES.

Nach Viollet-le-Duc.

aufserordentlich folide erbaut; der Gewölbefchub wird durch Doppelbogen des Strebefyftems, die durch Säulen mit einander verbunden find, aufgefangen und auf die Strebepfeiler übergeleitet. Im Innern ift die Gallerie fortgefallen; ein einfacher Laufgang, der

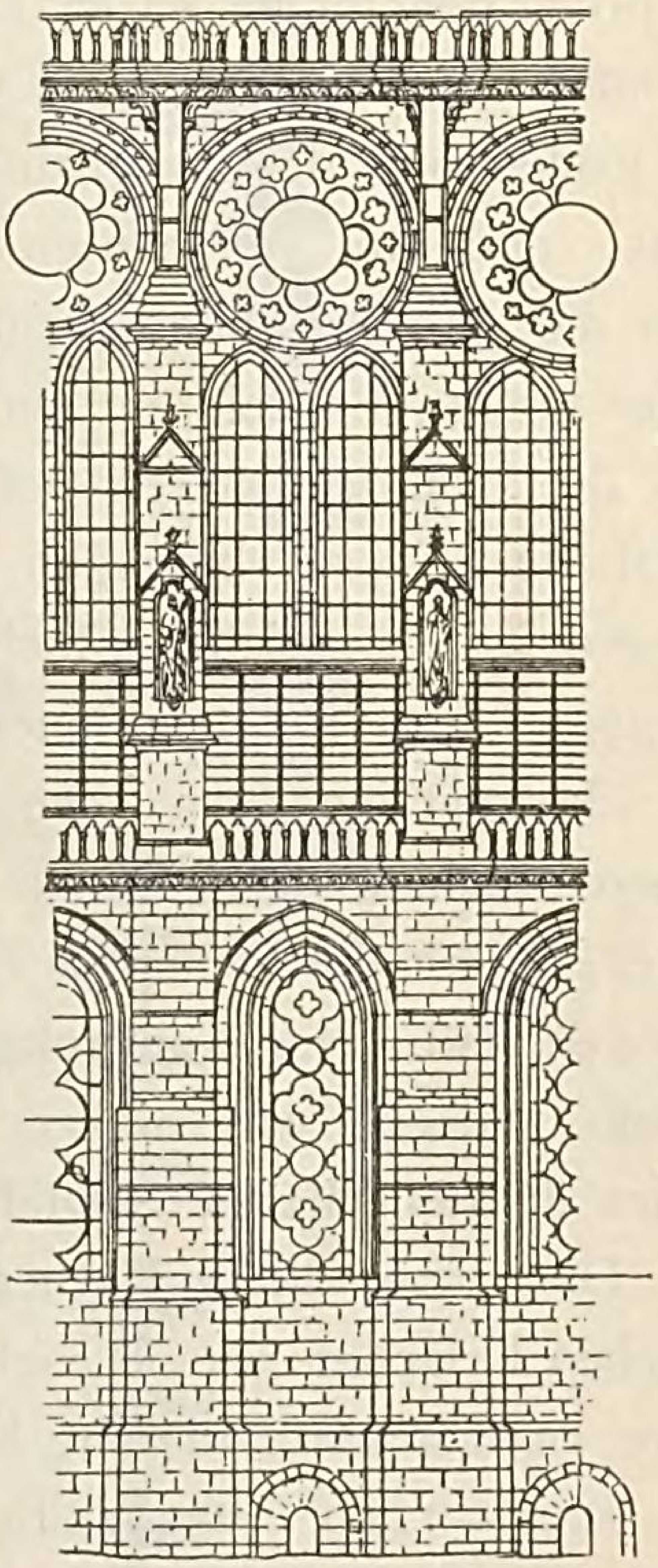
Fig. 76.



INNERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU CHARTRES.
Nach Lassus.

1 : 400.

Fig. 77.



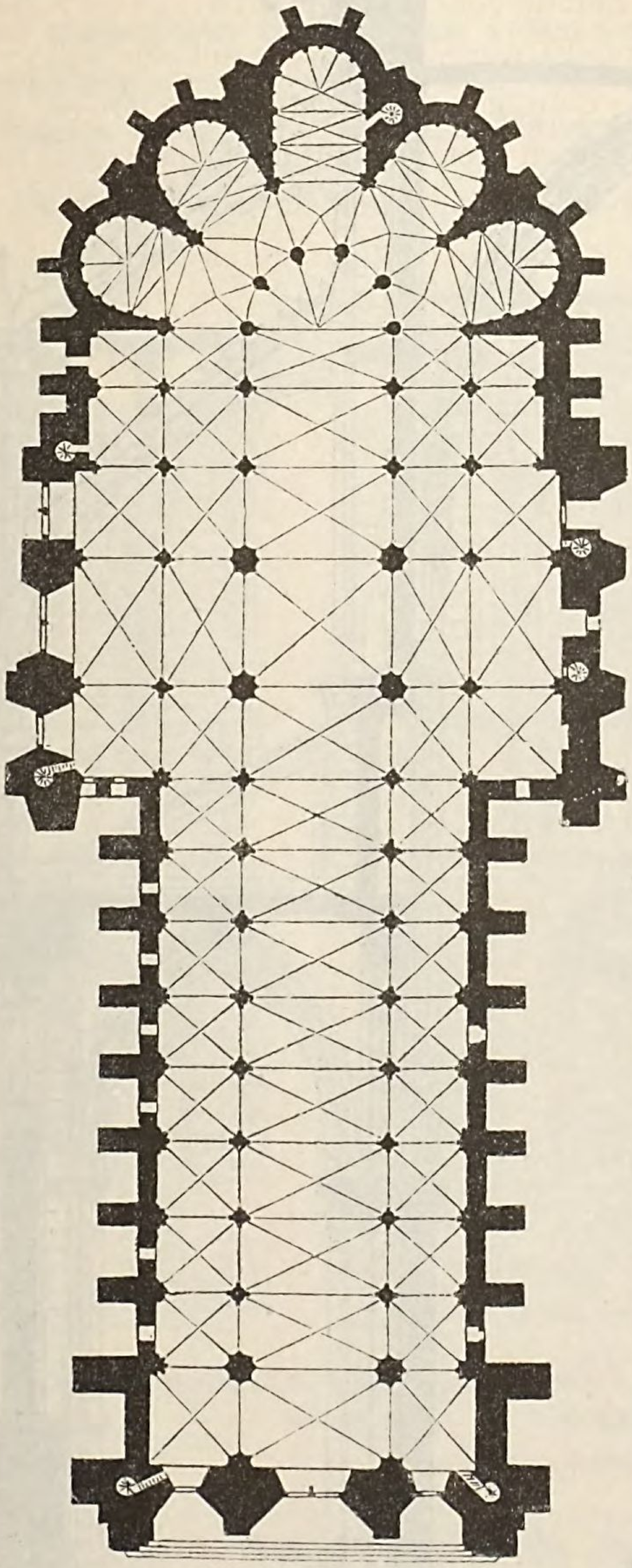
ÄUSSERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU CHARTRES.
Nach Lassus.

fich mit fortlaufenden Spitzbogen nach dem Mittelfchiff zu öffnet, bildet den die Mauerflächen auflöfenden Schmuck zwifchen den fpitzbogigen Arkaden und den fpitzbogigen Fenftern, deren fich zwei in jedem Joch befinden. Eine Rofe durchbricht endlich die Fläche der Schildbogen über den Fenftern.

Die Kathedrale von Reims (Fig. 78—81) wurde vom Jahre 1212 an nach einem Brande von 1211 neu erbaut. Der Erbauer war Robert de Concy. Er war vorzugsweiſe auf eine ſolide Konſtruktion bedacht und legte deshalb die Grundmauern in einer ſolchen Stärke an, daſs die Folgezeit Veranlaſſung ſand, hiervon abzuweichen und gerade die Theile, welche durch das Strebeſyſtem am meiſten in Anſpruch genommen waren, in geringeren Verhältniſſen aufzuführen. Im Jahre 1241 konnte das Kapitel den Chor in Benutzung nehmen; die Vollendung des Langhauſes und der Façade erfolgte erſt nach 1295, und im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert hatte man die Arbeiten noch nicht ganz eingeſtellt. Der Plan iſt trotz dieſer langen Bauzeit ein einheitlicher. Das Lang- und Querhaus ſind dreiſchiffig; erſteres beſteht aus neun Jochen. Der gerade Theil des Chores hingegen iſt fünfſchiffig, ſo daſs ſeine Auſsenmauern faſt in gleicher Flucht mit denen des Querſchiffes liegen. Hingegen ſetzt nur ſein inneres Seitenſchiff ſich als Umgang um die Chorrundung fort. Die Chorkapellen ſchlieſsen ſich an die äuſseren Schiffe der geraden Chortheile an und ſind ſehr tief gebildet, indem die Pfeiler bis zum Chorumgang in das Innere hineingezogen ſind. Die Konſtruktion auch dieſer Theile iſt daher eine ebenſo einfache wie praktiſche und ſolide. Das Syſtem dieſes Baues iſt aus unſeren Abbildungen zur Genüge zu erkennen.

Die dritte dieſer Kathedralen, die zu Amiens, wurde aus gleichen Urſachen wie ſo viele Kirchen jener Zeit neu erbaut. Im Jahre 1218 brannte die alte Kirche ab. Der Neubau dauerte etwa von 1220—1280. Die Wölbung der Schiffe wurde in den Jahren 1237—1247 faſt vollendet. Zuletzt wurde die Façade des Querhauſes erbaut. Einige unvollendet gebliebene Kapellen des Chorumganges wurden erſt 1402 fertig. Einige Theile wurden erſt ſpäter, wahrſcheinlich in Folge eines Brandes vom Jahre 1527, in der jetzigen Geſtalt hergerichtet. Auch dieſe Kathedrale iſt im Lang- und Querhauſe dreiſchiffig und in dem geraden Chortheile fünfſchiffig. Der Chor mit ſeinen Kapellen iſt ähnlich angelegt wie jener der Kathedrale zu Reims, nur mit bedeutend geringeren Mauermaſſen. Hier kommt alſo der Vortheil des gothiſchen Strebe-

Fig. 78.

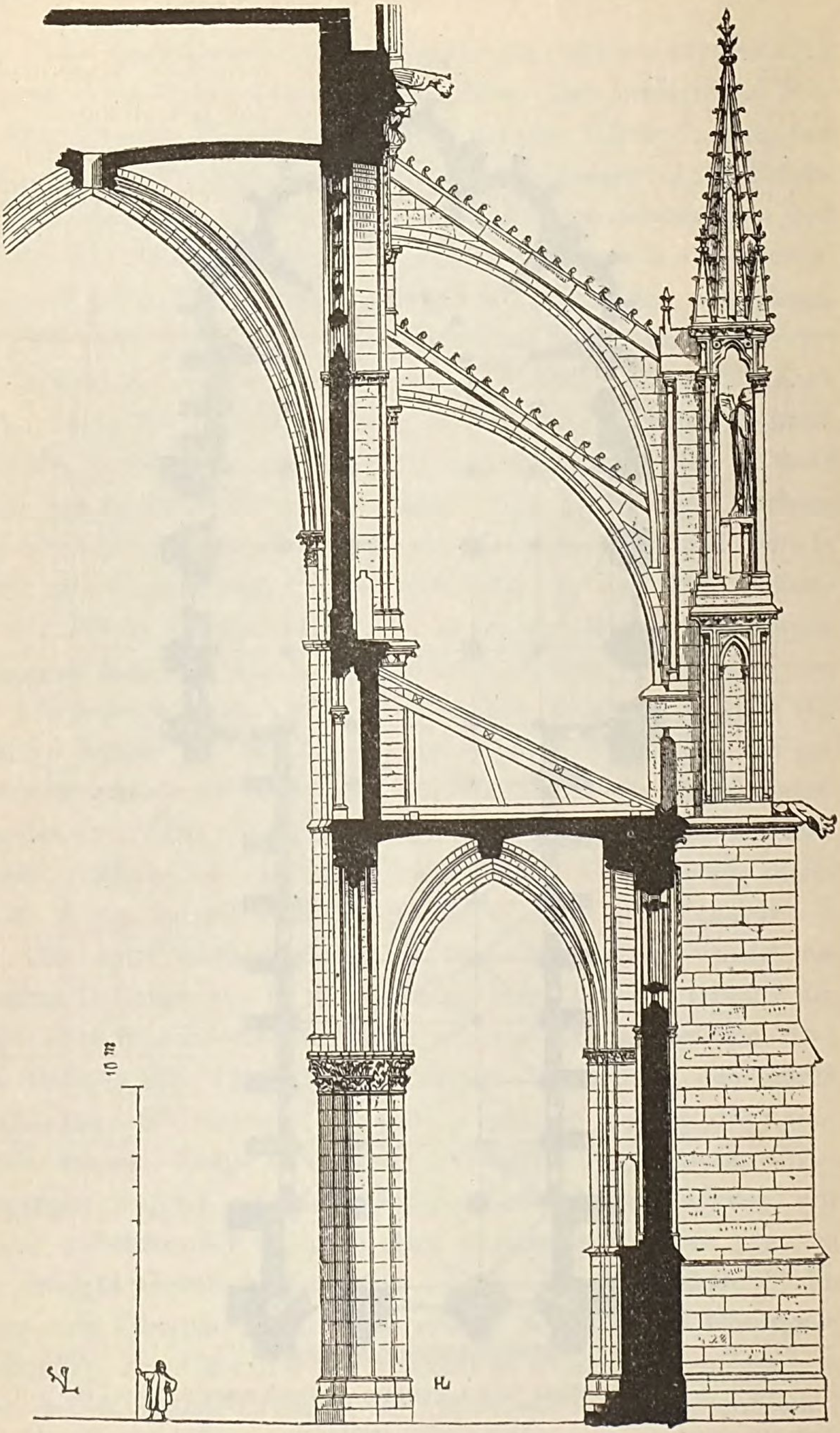


Maafsstab: 1 : 1000.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU REIMS.

Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 79.



HALBER QUERSCHNITT DER KATHEDRALE ZU REIMS.
Nach Viollet-le-Duc.

ſyſtems hinſichtlich der Nothwendigkeit geringerer Mauermaſſen gegenüber der romaniſchen Bauweiſe zur vollen Geltung.

Die Entwicklung der Architektur war, wie wir aus den angeführten Beiſpielen ſehen, welche, in den Mittelpunkten des fran-

Fig. 80.

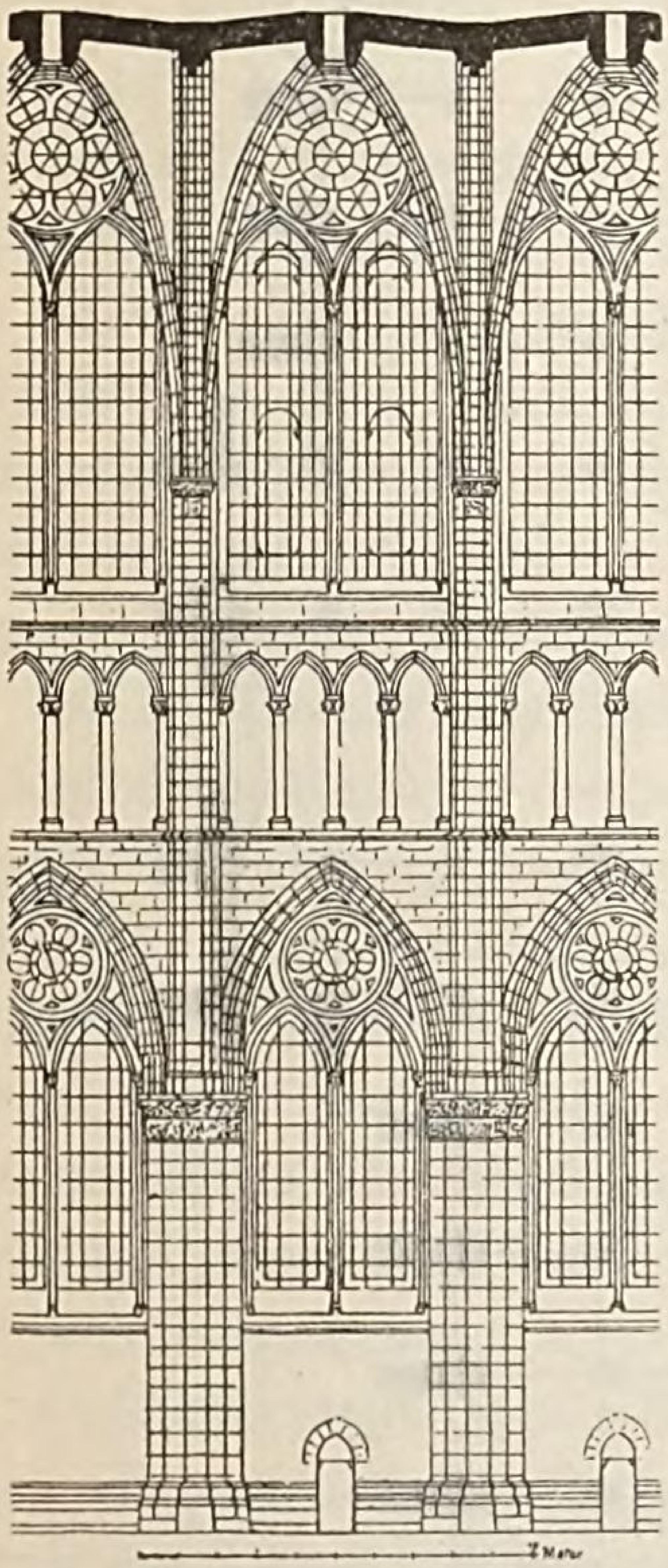
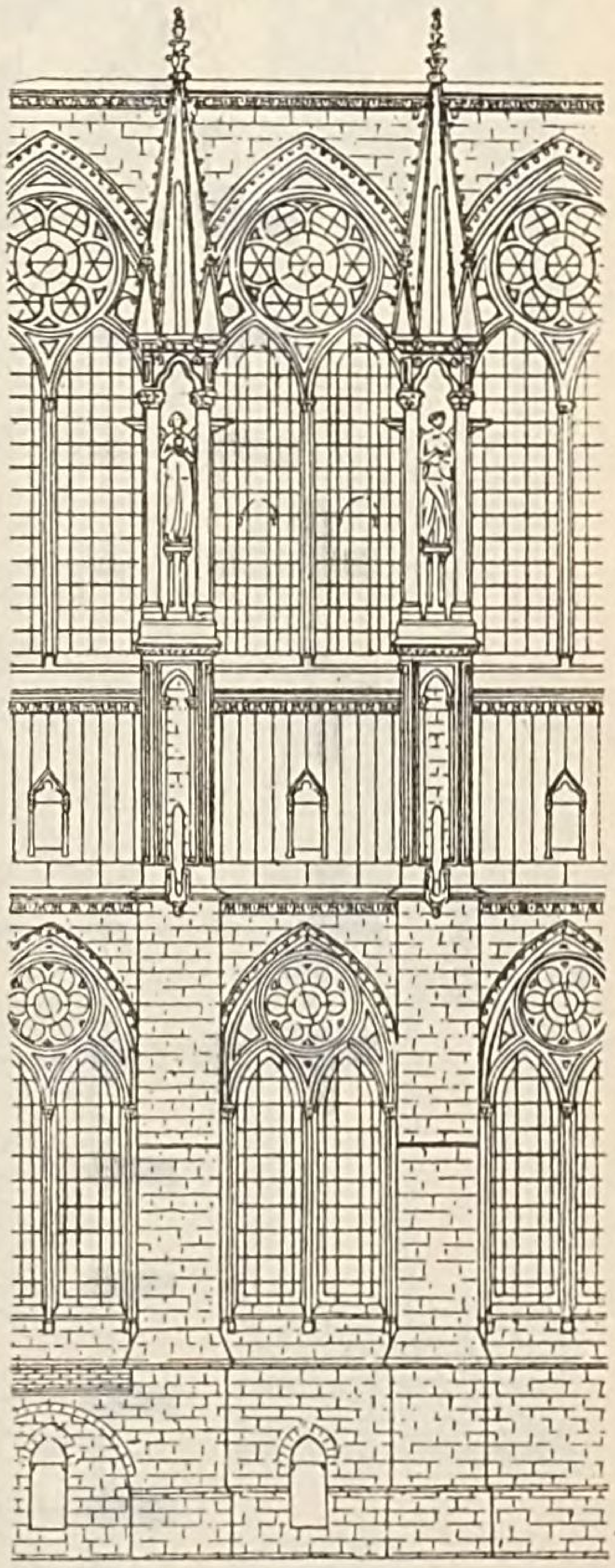


Fig. 81.



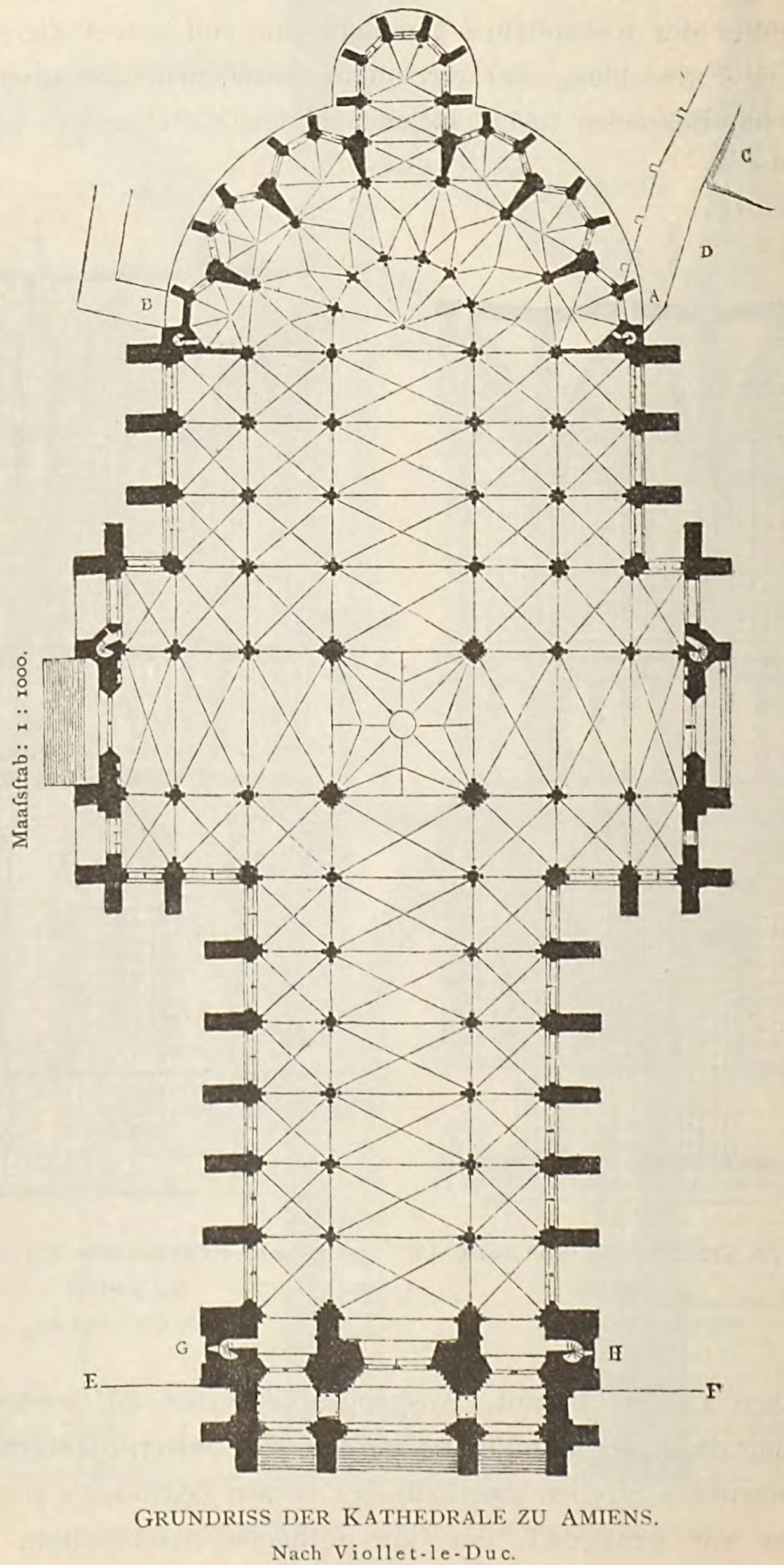
INNERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU REIMS.
Nach Gailhabend.

1 : 400.

ÄUSSERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU REIMS.
Nach Gailhabend.

zöſiſchen Lebens erbaut, Ausgangspunkte für die weitere Verbreitung des neuen Bauſyſtems wurden, eine auſserordentlich raſche. Ein bewuſstes Streben innerhalb des kurzen Zeitraumes von fünfzig Jahren war genügend, um das gothiſche Strebeſyſtem mit all

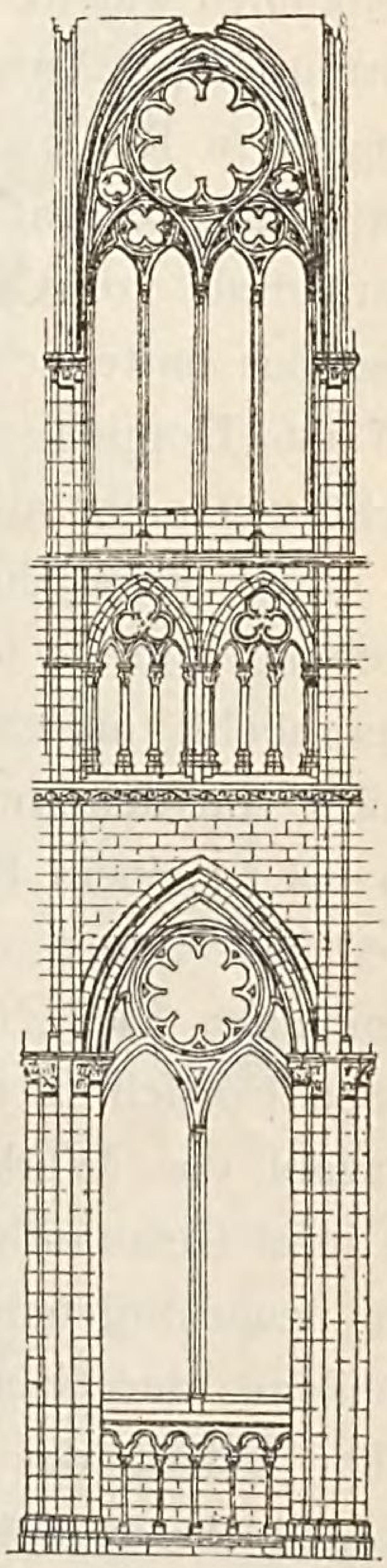
Fig. 82.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU AMIENS.
Nach Viollet-le-Duc.

seinen Konsequenzen zur Vollendung zu reifen. Ein Erfolg reizte zu einem andern, und man hörte nicht eher auf, das Aufsergewöhnliche zu versuchen, bis das System selber neuen Wagnissen ein Ende machte, indem es dem menschlichen Willen den Dienst versagte. Die Kathedrale zu Beauvais, welche sich in ihrer Anlage an die der Kathedrale zu Amiens anschliesst, wurde nach einem Brande des Jahres 1225 begonnen; 1247—1269 wurde der Chor vollendet; doch war derselbe kaum zwölf Jahre im Gebrauch, als im Jahre 1284 das Gewölbe einstürzte, angeblich weil der Architekt die Pfeiler im Langchor zu weit von einander gestellt hatte. Dieses Unglück bezeichnet einen Endpunkt in der Entwicklung des Systems der französischen Gothik.

Fig. 83.



Annähernd 1 : 400.
INNERES SYSTEM DER KATHEDRALE ZU AMIENS.
Nach Viollet-le-Duc.

Ob der Einsturz des Chorgewölbes der Kathedrale zu Beauvais wirklich aus dem angegebenen Grunde erfolgte, oder ob ein anderes Versehen das Unglück verschuldete, ist schwerlich jetzt noch festzustellen. Das eine ist jedoch thatsächlich, dafs die Verhältnisse dieses Chorbaues über die der erwähnten grofsartigen Kirchenbauten jener Zeit weit hinausgehen.

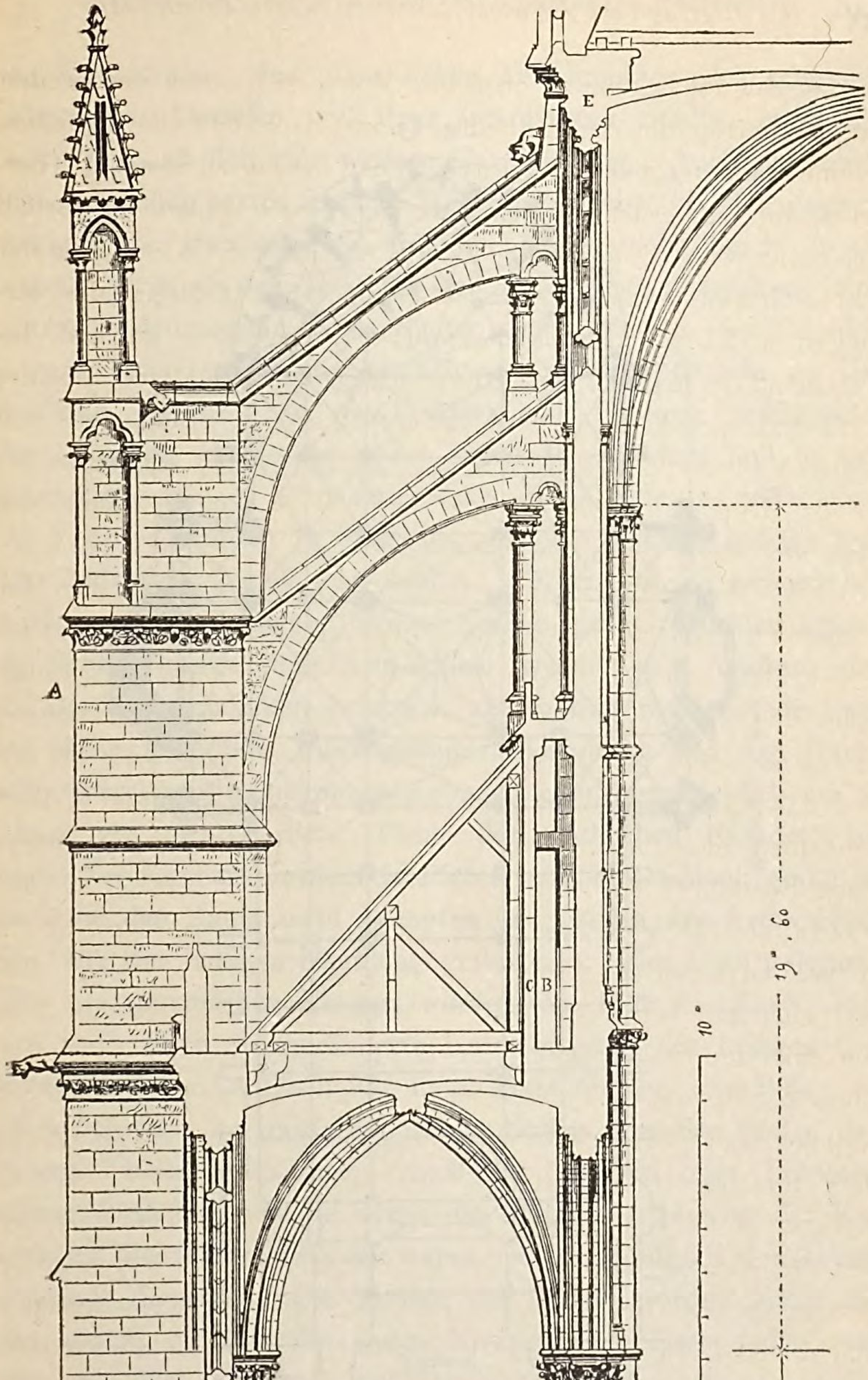
Dafs überhaupt bis zur Erbauung desselben eine allmähliche Steigerung in den Höhen der Schiffe stattgefunden hat, wie sie später nicht mehr vorkommt, beweisen die folgenden Zahlen.[1]) Von den Kirchen der ersteren Gruppe hat die Kathedrale von Châlons s. M. eine Mittelschiffhöhe von etwa 22 Metern, die Kirche St. Germain-des-Prés in Paris eine solche von 19, St. Remy in

1) Diese Zahlen sind zum Theil nach den vorhandenen, dem Verfasser zugänglichen Aufnahmen gemessen.

Reims eine folche von 32 erreicht. Von den Kirchen der zweiten Gruppe betrug bei der Kathedrale von Laon die Höhe deffelben Raumes 24 Meter, bei der zu Paris 34 und bei der zu Sens 29. Hierbei ift aber zu berückfichtigen, dafs in Sens die Gallerie in Fortfall gekommen war. Das Mittelfchiff der Kathedrale zu Chartres in der dritten Gruppe erreichte eine Höhe von etwa 35 Meter, das derjenigen zu Reims eine folche von 37, zu Amiens 43 und das Mittelfchiff der Kathedrale zu Beauvais endlich 46,5 Meter. Von der Kathedrale von Châlons s. M. an bis zu denen von Amiens und Beauvais hatte fich fomit die Höhe im Mittelfchiff annähernd bis auf das Doppelte gefteigert, und zwar in einem Zeitraume von nicht viel mehr als fünfzig Jahren.

Das Ergebnifs der hier gefchilderten architektonifchen Beftrebungen ift ein fehr erfreuliches. Wir fehen an diefen Beifpielen das höchft anziehende Schaufpiel der Entwicklung eines neuen Stiles von den Anfängen feiner eigenthümlichen inneren Entfaltung an bis zu einem Höhepunkt feiner Lebensäufserung. Wir erleben hier das Ringen und Suchen einer Reihe von Architekten nach demfelben Ziele, und erft nachdem der eine diefen, der andere jenen Fortfchritt errungen, tritt das Syftem der Gothik in einer Anzahl von Werken mit jenen Erfcheinungen zu Tage, welche in ihrer Gefammtheit den unzweifelhaften Eindruck erwecken, dafs ein neuer Stil fich Bahn gebrochen hat. Wir haben gefehen, wie zunächft der Grundrifs beftimmte Veränderungen erleidet. Der Chor behält das füdfranzöfifche Motiv des Chorumganges mit Kapellenkranz bei, geftaltet aber nach und nach die Grundform dem Spitzbogen entfprechend zu gebrochenen Linien um und benutzt die Chorkapellen nicht blofs wie bisher zu religiöfen und dekorativen, fondern auch zu architektonifchen Zwecken, indem er die zwifchen ihnen liegenden Mauertheile zu Strebepfeilern macht und fie felbft in gleicher Funktion verwerthet; der Umgang wird in feiner Gewölbkonftruktion vereinfacht und zu den Kapellen in Beziehung gebracht; der Langchor und das Kreuzfchiff werden reicher entwickelt, jener fünffchiffig, diefes dreifchiffig, wie es den von zahlreichen Prieftern ausgeführten gottesdienftlichen Feften in

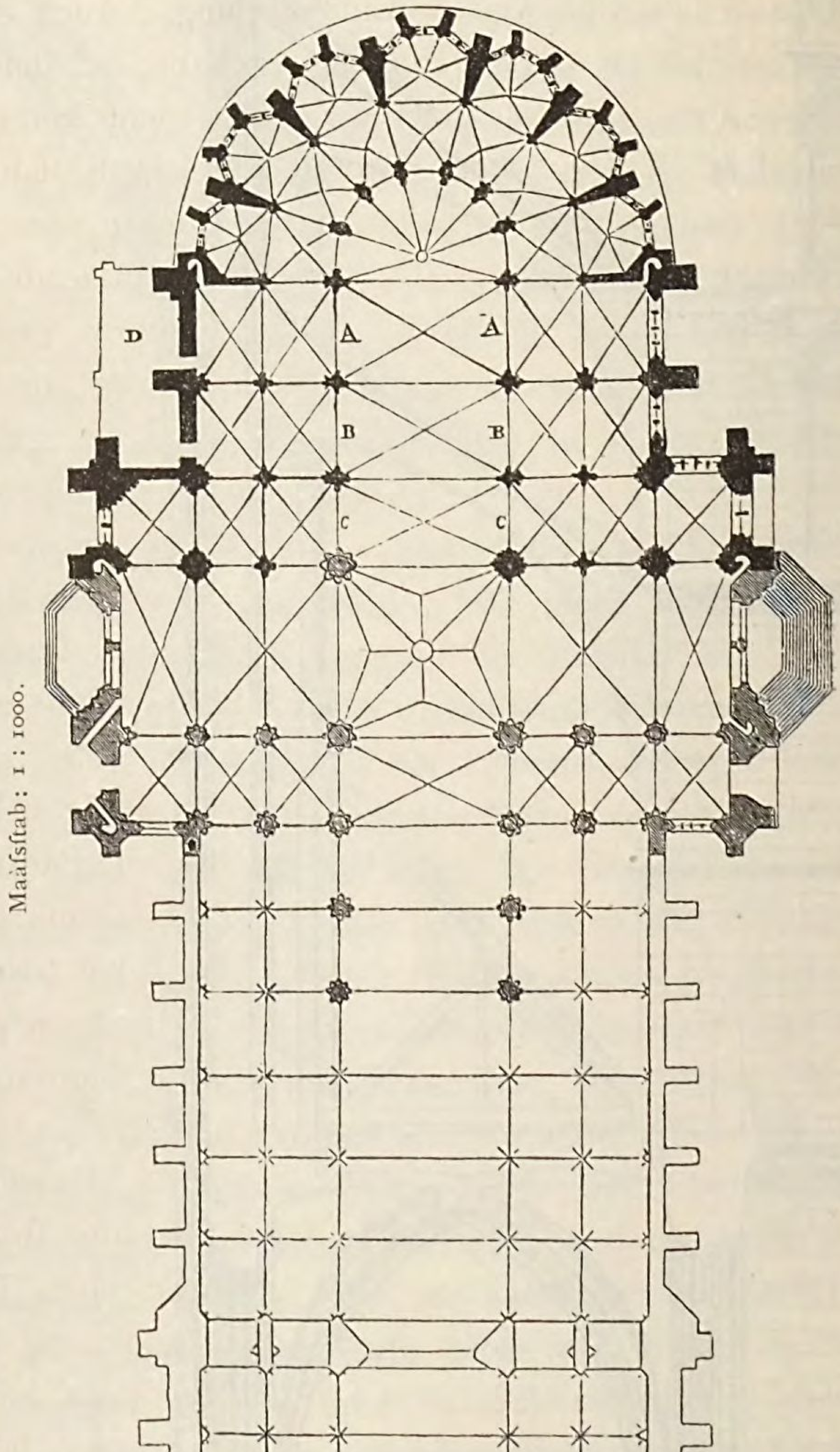
Fig. 84.



HALBER QUERSCHNITT DER KATHEDRALE ZU AMIENS.

Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 85.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU BEAUVAIS.

Nach Viollet-le-Duc.

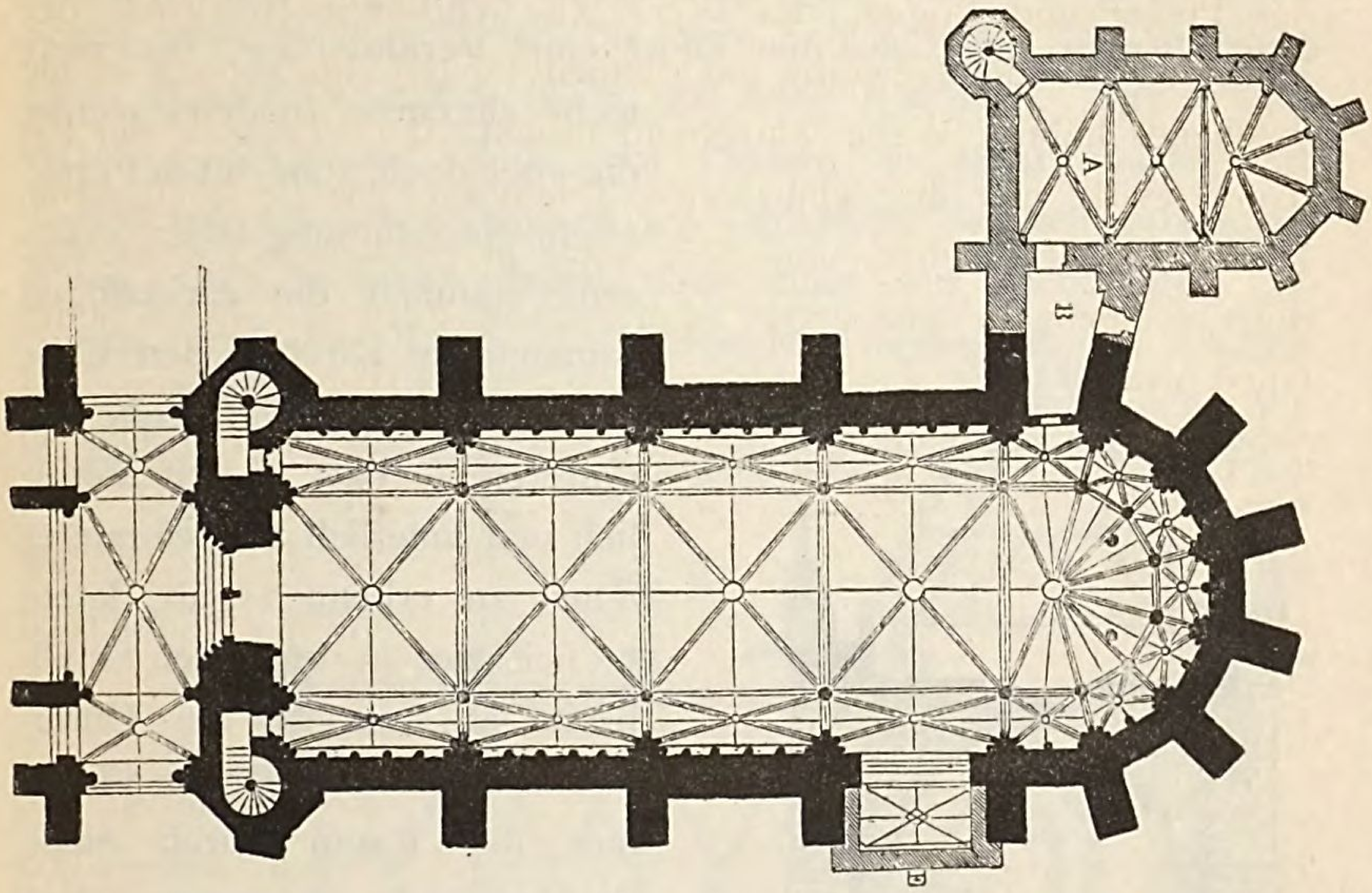
den Kathedralen, den glanzreichen Mittelpunkten des religiöfen Lebens der Diözefen und ihrer bevölkerten Städte, entfprach. Damit verband fich eine weitere Entwickelung. Auch die romanifchen Kirchen hatten feitliche Eingänge gehabt; bei den doppelchörigen war überhaupt ein anderer Zugang nicht immer zu erlangen. Jetzt, als das Querfchiff durch diefe reiche Entfaltung eine erhöhte Bedeutung im Baue erhalten hatte, wurden feine Façaden in ganz befonderer Weife, ähnlich wie die Hauptfaçade an der Weftfeite, geftaltet und mit Portalen und Fenftern gefchmückt. Das Langfchiff wurde drei- oder fünffchiffig angelegt und in entfprechender Länge, je nachdem die Verhältniffe es geftatteten. Die Façaden wurden in Beziehung zu dem Inneren gefetzt und ihrer Bedeutung gemäfs ausgebildet. Während die in romanifcher Weife zum Theil wenig in das Syftem des Grundriffes hineingepafsten Thürme des Querfchiffes, welche das Aeufsere der Kirchen mehr malerifch belebten, aufgegeben wurden, oder wie der bisher gewaltige Vierungsthurm, der durch den fog. Dachreiter erfetzt wurde, zufammenfchrumpften, erhoben fie fich um fo kühner als unentbehrliche Theile der gothifchen Façade. Im Innern der Kirchen wurden die Pfeiler möglichft fchlank geftaltet, damit fie den Raum nicht beengten und überall den freien Blick zum Orte der heiligen Handlung geftatteten. Der hoch gelegene Chor der romanifchen Kirchen wurde nicht blofs hierdurch, fondern auch durch die veränderte Unterbringung der heiligen Gebeine, die jetzt im Hochaltar ihren Platz fanden, überflüffig; er erhob fich jetzt nur noch um wenige Stufen über den Boden des übrigen Theils der Kirche. Auch die Gallerien oder Tribünen mufsten fortfallen, weil fie durch die Flächenausdehnung der Kathedralen überflüffig geworden waren und den Eindruck der Raumentfaltung dämpften. Die Mauern der Schiffe wurden höher erbaut, damit die Gewölbe jeden Eindruck des Beengenden verloren, der Blick ebenfo in die Höhe fchweifen konnte, wie in die Ebene; die Mauern wurden in den einzelnen Jochen von hohen Fenftern durchbrochen, damit das Licht in reicher Fülle und durch die bunten Scheiben zugleich gedämpft einftrömen könne.

Drauſsen aber belebte das ſchattenreiche Bild des Strebeſyſtems, der Pfeiler und Bogen, das Werk als ſichtbaren Ausdruck der Kraft, welche die Gewölbe auf dünnen Pfeilern hoch oben in nie geſehener kühner Weiſe ſchwebend erhielt. Die Technik der Erbauer feierte hier ihre glänzenden Triumphe, wie ſie noch keine Zeit der Welt geſehen, und nicht etwa in trockenem Gerüſt, ſondern vielmehr in groſsartig empfundenen Formen. Denn jedes Glied wurde ſeiner Beſtimmung im Baue gemäſs entwickelt, der gröſsere Bautheil nicht minder, wie die einzelne Form. Das iſt eben die ſtaunenswerthe Gröſse dieſer Zeit, daſs ſie nicht bloſs hohe Gedanken hatte, für deren Ausführung ſie die techniſchen Hülfsmittel ſuchte und fand, ſondern daſs ſie für die Beſonderheit derſelben auch die entſprechenden neuen Formen zu bilden verſtand.

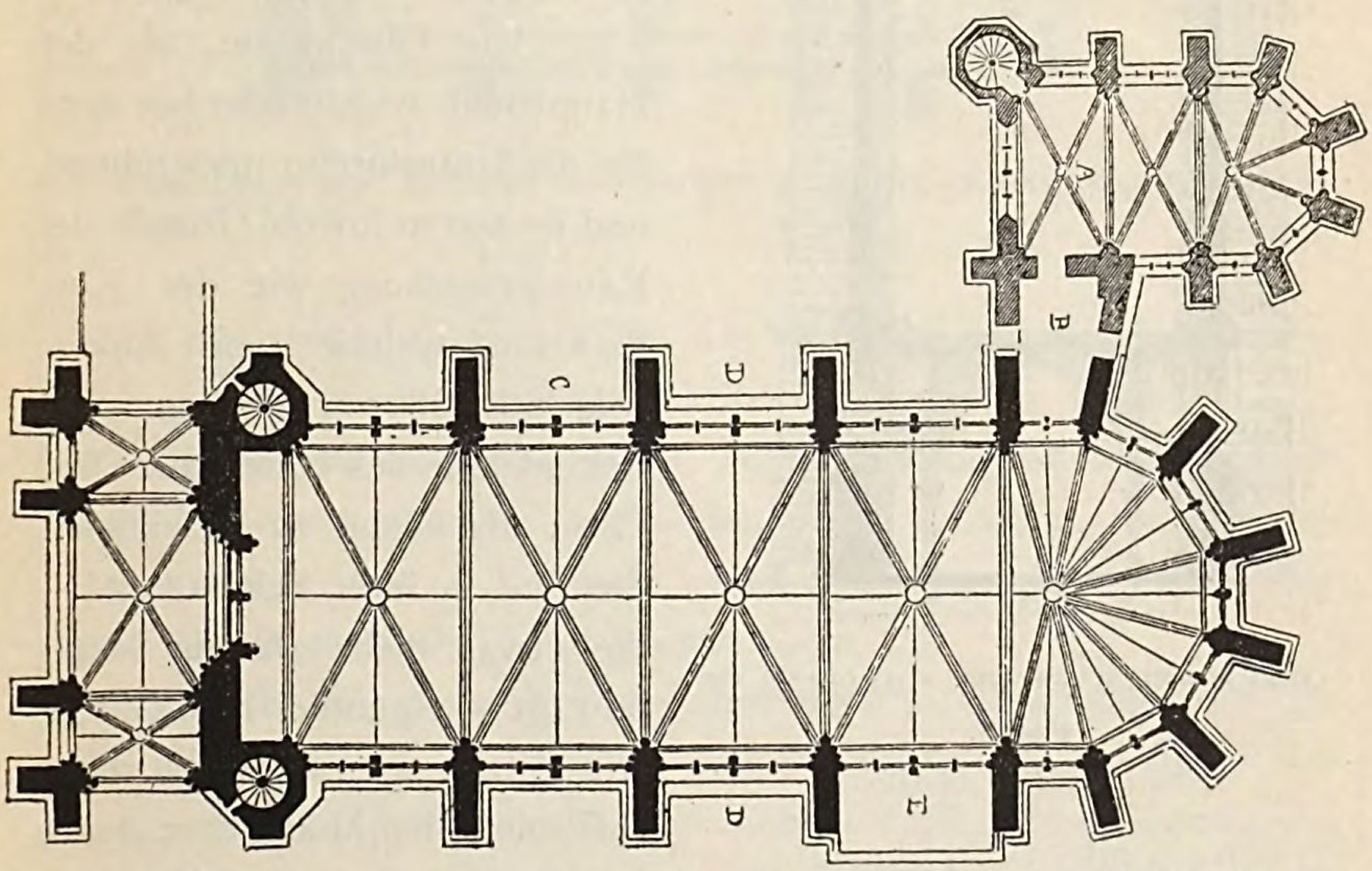
Das neue Syſtem hatte ſich an groſsen Bauten entwickelt und bewährt; es wurde, nachdem es ſeine richtige Ausdrucksform gefunden, die Urſache eines neuen Stiles, welcher ſich in allen Ländern dieſſeits der Alpen Bahn brach und die beſtehenden Stilrichtungen verdrängte. Es war naturgemäſs, daſs er, einmal herrſchend, zunächſt auch auf die kleineren Bauten, welche dem Gottesdienſt gewidmet waren, überging, daſs bald auch die kleineren Kirchen, ein- und mehrſchiffige, ſich von ihm beſtimmen lieſsen, ja daſs er endlich das ganze künſtleriſche Thun beherrſchte. Seine konſtruktiven Neuerungen waren überall, auch bei einſchiffigen Bauten, von Vortheil, und man nahm deshalb um ſo weniger Anſtand, ſie auf dieſe zu übertragen.

Ludwig der Heilige, König von Frankreich, den man nicht mit Unrecht als den Perikles des Mittelalters bezeichnet hat, lieſs die „Heilige Kapelle" von Paris, die Kapelle des alten königlichen Schloſſes, durch ſeinen Baumeiſter Eudes von Montreuil errichten. Sie iſt eine der ſchönſten Perlen nicht bloſs der Gothik Frankreichs, ſondern der Baukunſt überhaupt. Die beſonderen Verhältniſſe, für die ſie errichtet wurde, bedingten auch die Sonderheit der Anlage. Es ſollte ein Raum geſchaffen werden für den täglichen und öffentlichen Gottesdienſt, ein anderer für den Privat-

Fig. 86 und 87.



Maafsstab: 1 : 400.

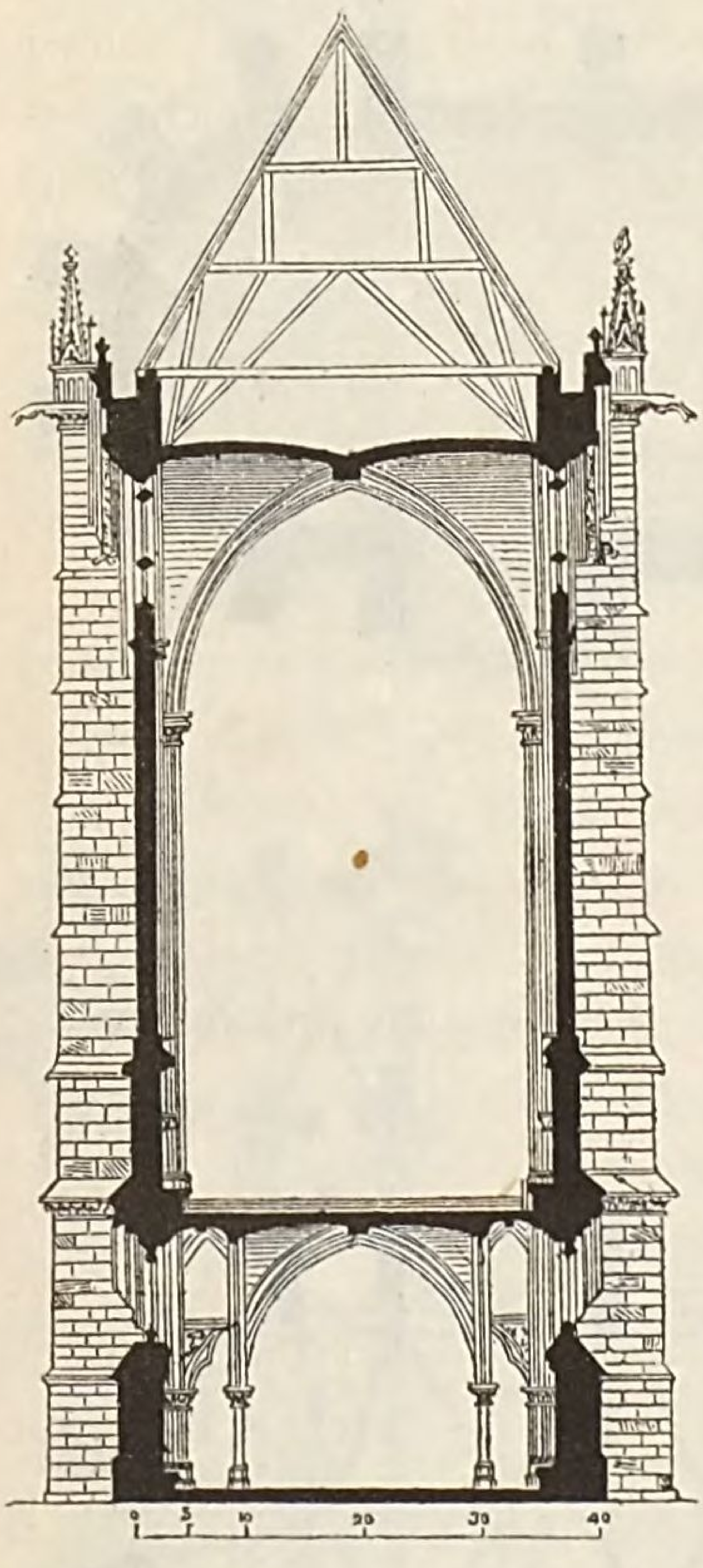


GRUNDRISSE VON STE. CHAPELLE ZU PARIS.

Nach V ollet-le-Duc.

gebrauch des Königs. So entſtand eine Doppelkirche mit einer Unter- (Fig. 86) und einer Oberkirche (Fig. 87). Der Grundriſs dieſer beiden zeigt uns nun ſofort eine Veränderung, die zwar nicht allgemein bindend wurde, die aber doch, zunächſt in Frankreich, Nachahmung fand. Während nämlich die einſchiffigen romaniſchen Kirchen den Chor ſchmäler als die Schiffbreite geſtalteten, ſo daſs er ſich äuſserlich und innerlich als beſonderer Theil zu erkennen gab, ſetzte er ſich hier in der vollen Schiffbreite an, was bei der Unterkirche um ſo auffallender iſt, da hier der Raum durch einen Säuleneinbau zu einem dreiſchiffigen Kirchenbau geſtaltet war. Die Oberkirche, als der Haupttheil, wurde offenbar auch für die Unterkirche maſsgebend, und es waren ſowohl Gründe der Raumgewinnung wie der Konſtruktion, welche dieſe Anlage (Fig. 86—88) veranlaſsten. Die Seitenſchiffe des Unterbaues ſind kaum als ſolche zu bezeichnen. Sie ſind in ihrer Schmalheit — die etwas mehr als ein Meter beträgt — eigentlich bloſs Gänge. Die ſpitzbogigen Gewölbe ruhen auf Rundſäulen, Monolithen, denen in der Wand gegliederte Pfeiler entſprechen. Der Schluſsſtein dieſer Gewölbe liegt nicht einmal ſieben Meter hoch über dem Fuſsboden. Es iſt klar, was der Architekt durch dieſe Art der

Fig. 88.

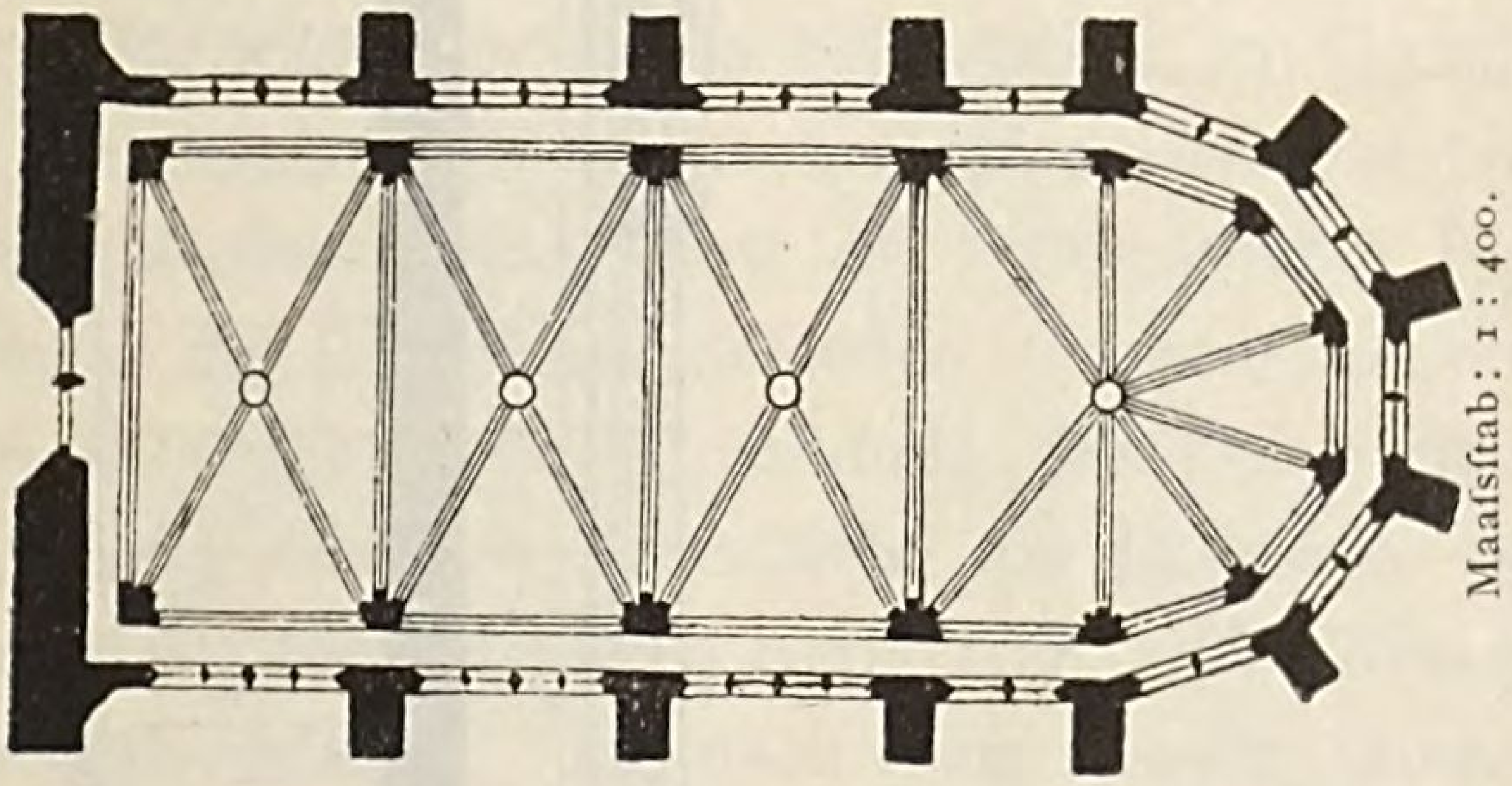


QUERSCHNITT VON STE. CHAPELLE IN PARIS.

Nach Viollet-le-Duc.

Einwölbung bezweckte und erreichte: nichts anderes als eine ſolide Grundlage für das ſchlanke Gebäude. Die Oberkirche, bei einer Breite von 10—11 Meter bis zum Schluſsſtein etwa 19 Meter hoch, iſt auſserordentlich leicht und luftig konſtruirt. Ihre Wände beſtehen oben nur noch aus Pfeilern in einer Stärke von 3 : 1 Meter, die ſich im Innern aus ſchlanken Dienſten zuſammenſetzen, und zwiſchen denen über einer mit Blendbogen gezierten und den Raum abſchlieſsenden niedrigen und dünnen Mauer die hohen reich verzierten Fenſter ihre Glasteppiche ausſpannen. Da im Innern die als Säulenbündel ausgebildeten Pfeiler

Fig. 89

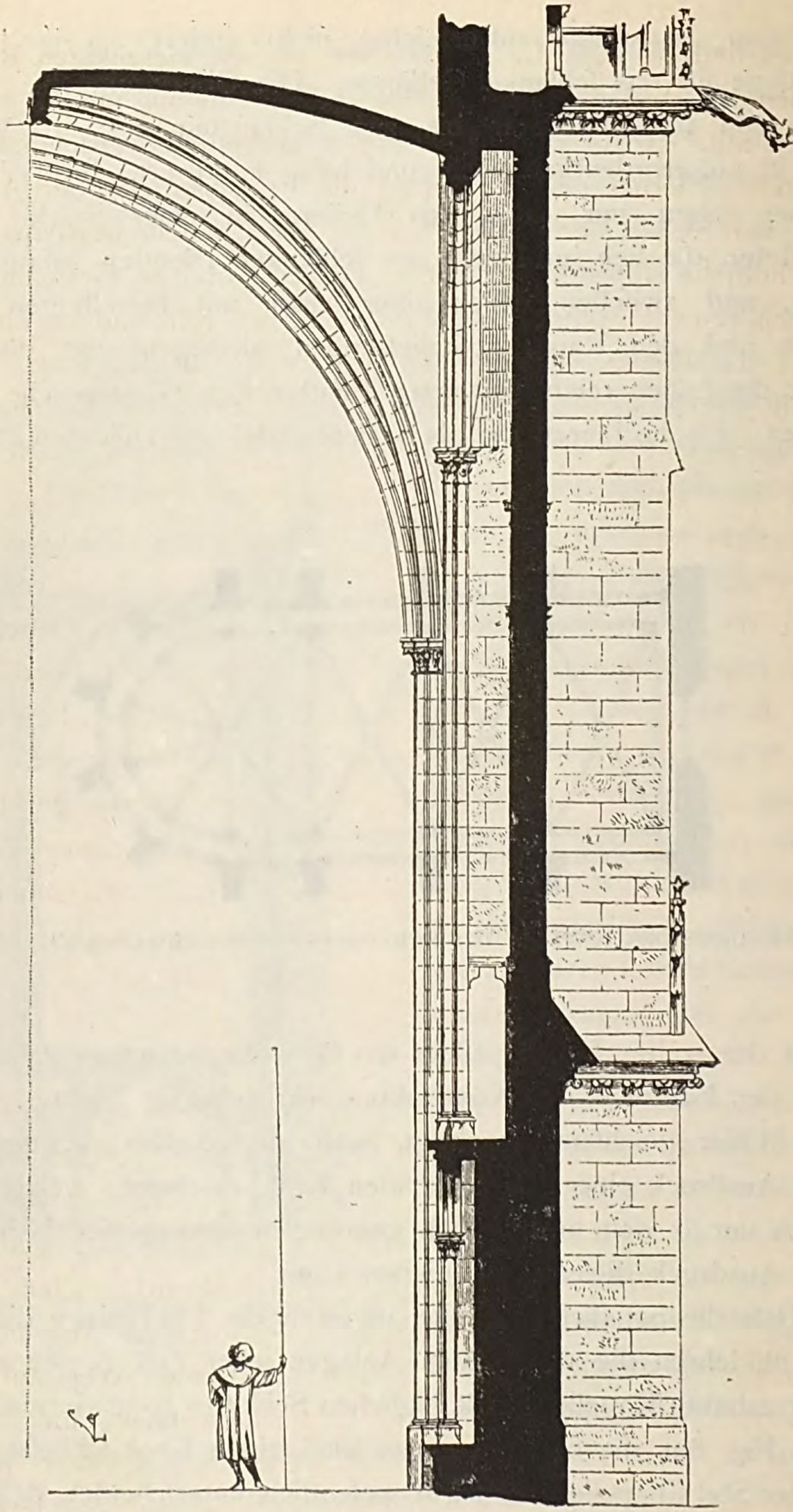


GRUNDRISS DER KAPELLE DES SCHLOSSES SAINT-GERMAIN-EN-LAYE.

wegen der weiten Fenſter allein das Gewölbe zu tragen ſcheinen, ſo iſt der Eindruck der Konſtruktion ein zeltartig leichter. Die Maſſe iſt hier gleichſam vergeiſtigt, indem ſie lediglich als unmittelbarer Ausdruck einer frei wirkenden Kraft erſcheint, welche die Materie nur ſo weit in Anſpruch genommen hat, als ſie als lebendiger Ausdruck dieſer Kraft dienen kann.

Daſs die bei dieſer Kapelle angewendete Choranlage die übliche iſt, lehren die verwandten Anlagen jener Zeit, ſo die etwas früher erbaute Kapelle des königlichen Schloſſes Saint-Germain-en-Laye (Fig. 89), die ſich mit einem fünfſeitigen Chor ſchlieſst, ſich von der Ste. Chapelle aber darin weſentlich unterſcheidet, daſs die mit Dienſten verſehenen Strebepfeiler mit in das Innere hinein-

Fig. 90.



HALBER QUERSCHNITT ZU FIG. 89.

gezogen find, fo dafs die Fenfter den ganzen viereckigen Raum zwifchen den Strebepfeilern ausfüllen und ein Umgang um die ganze Kapelle mit Durchbrechung der Pfeiler hergeftellt werden konnte (Fig. 90). Hierher gehören ferner die Frauenkapelle der Abteikirche von St. Germer in der Picardie, Ste. Chapelle in Reims, die erzbifchöfliche Kapelle, und ferner die zur Abtei St. Germain-des-Prés gehörigen, im Jahre 1794 abgebrochenen, rühmend erwähnten Bauten, das Refektorium und die Kapelle der hl. Jungfrau.

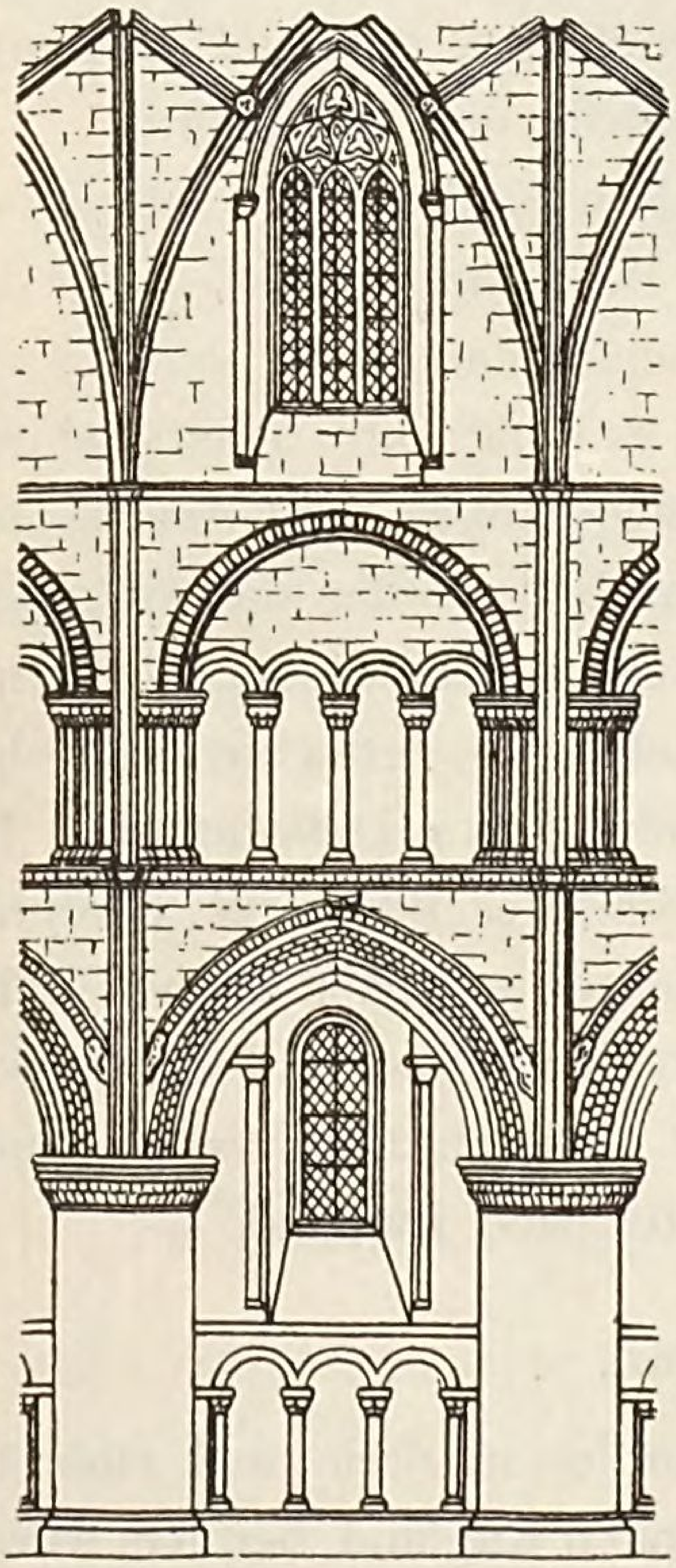
Mit der letzten Gruppe der grofsen Kathedralen, welche die von Chartres, Reims, Amiens und Beauvais umfafst, hatte die Gothik ihre Aufgabe gelöft; die nachfolgende Zeit vermag das Prinzip nicht weiter zu entwickeln, da es konftruktiv allfeitig durchgeführt war. Sie mufs fich darauf befchränken, im Grundrifs und Aufbau das bereits Gefchaffene nachzubilden oder das Gegebene neu zufammenzuftellen. War fomit ein fyftematifcher Fortfchritt durch die Natur der Dinge ausgefchloffen, fo verfuchte die Folgezeit fich um fo mehr in der Umbildung des Dekorativen. Die Betrachtung diefer mehr die Oberfläche der Bauwerke berührenden Formen gehört dem folgenden Kapitel an. Wir können daher hier Frankreich verlaffen, um nach dem Lande überzufiedeln, welches zunächft den gothifchen Stil aufnahm und bis zu einem gewiffen Grade felbftändig entwickelte, nach England. —

II. England.

Als im Jahre 1177 der als Künftler in Stein und Holz berühmte Meifter Wilhelm aus Sens nach England berufen wurde, um den Neubau des abgebrannten Chores der Kathedrale von Canterbury zu übernehmen, fand er den in feiner Heimath geübten neuen Stil, deffen Prinzipien er nach England übertrug, fchon vorbereitet, fei es, dafs der in Frankreich immer mehr zur Anwendung kommende Spitzbogen fich von hier bereits feinen Weg auf das Eiland gebahnt hatte, fei es, dafs die Infelbewohner felber, ähnlich wie die Deutfchen, auf feine Anwendung aus einem praktifchen oder äfthetifchen Grunde gekommen waren; das letztere ift wenigftens im Hinblick auf die normannifch-englifche Ornamentik

mit ihrer Vorliebe für gebrochene Linien nicht unwahrſcheinlich. Von konſtruktiv-fortſchrittlicher Bedeutung wurde jedoch die Anwendung des Spitzbogens in der Zeit vor der anregenden Thätigkeit Wilhelms aus Sens in England nicht; wir finden ihn im zwölften Jahrhundert noch ziemlich ohne ein beſtimmtes Prinzip der Ordnung willkürlich in Gemeinſchaft mit dem Rundbogen angewendet. Zugleich macht ſich auch an einigen Bauten, wenn auch ohne Anwendung des Spitzbogens, das Streben nach gröſserer Leichtigkeit geltend, welches erſt durch die Gothik ſeine Befriedigung fand.

Fig. 91.



SYSTEM DER KATHEDRALE ZU MALMESBURY.
Nach Britton.

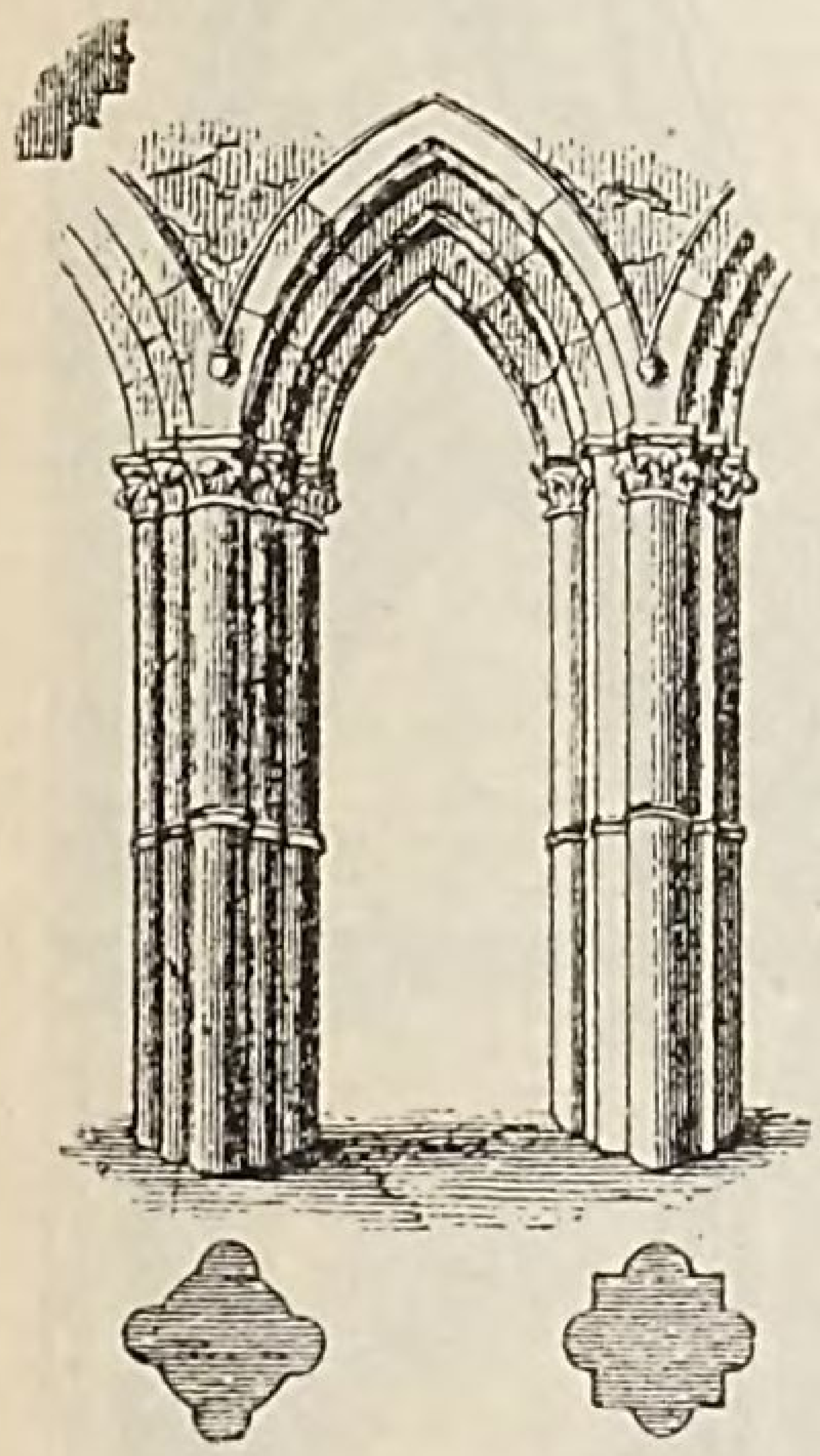
Der Spitzbogen kommt zunächſt vorzugsweiſe in Bauten der Ciſterzienſer vor, deren Bautüchtigkeit in romaniſcher Zeit wir bereits ſchätzen gelernt haben.[1]) Wir finden ihn in den dieſem Orden zugehörigen Kirchen der Abteien Kirkſtall, Buildwas, Fountains, Furneſs und Byland, ferner in der Kirche der Benediktinerabtei Malmsbury und in der Abteikirche von Cartmet, die den Auguſtinern gehörte[2]), endlich auch in der Kirche des hl. Kreuzes zu Wincheſter, in der Kapelle des hl. Joſeph zu Glaſtonbury, in der Kirche zu Rothwell und an andern Orten. Man gebrauchte ihn

1) Vgl. Abthlg. 2. Kap. 8.

2) Vgl. Schnaaſe a. a. O. Bd. V. S. 175 etc. Bloxam, die mittelalterliche Kirchen-Baukunſt in England. Leipzig (Ueberſetzung), S. 92.

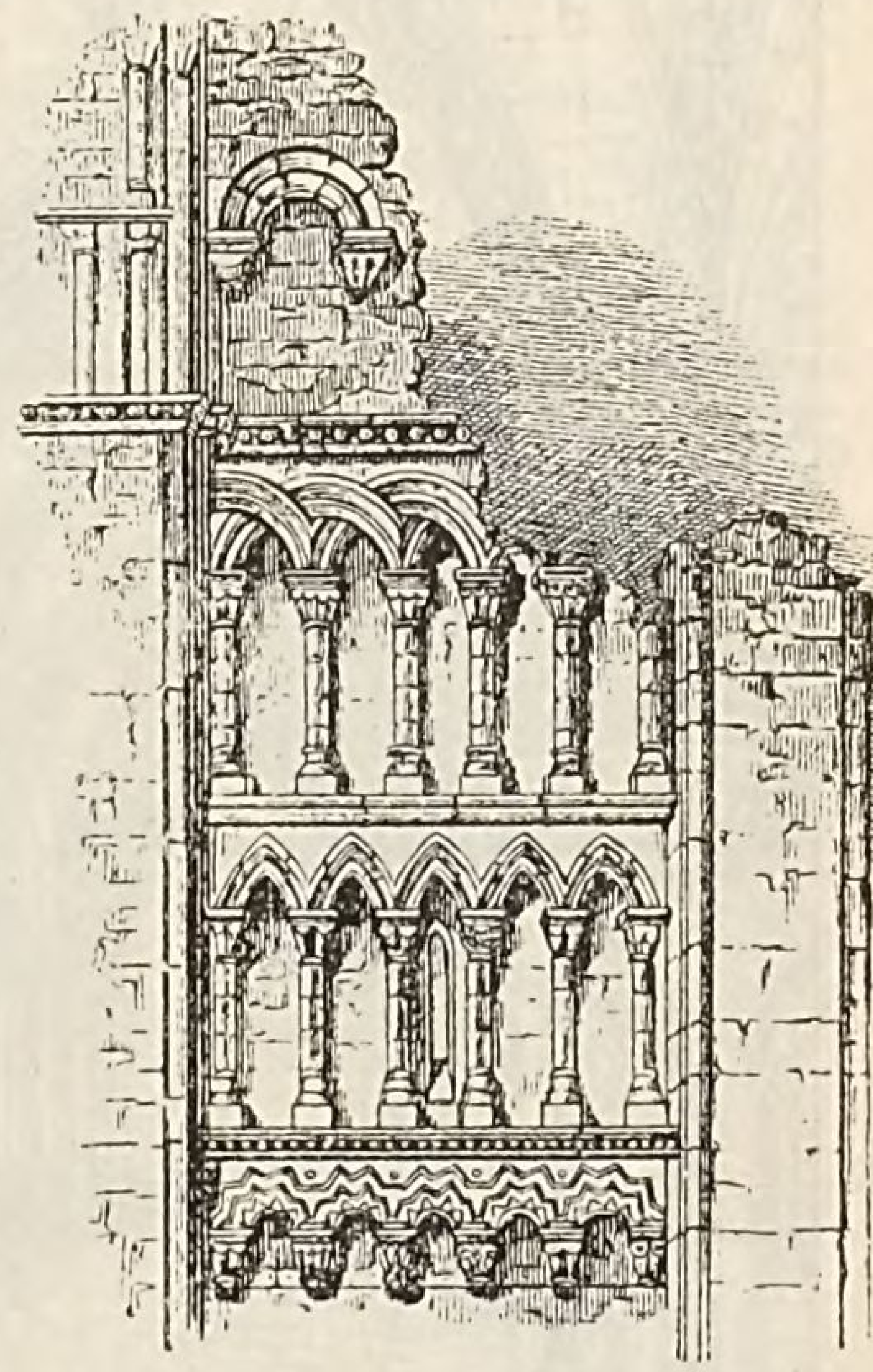
fowohl aus praktifchen Gründen, indem man ihn an Stelle des bisher üblichen Rundbogens für die Mittelfchiffarkaden, wo er die Mauern zu tragen hatte, verwerthete (Fig. 92), wie aus äftheti-fchen, als reine Zierform (Fig. 93). Aus praktifchen Gründen erfcheint er insbefondere in dem Veftibul des Kapitelhaufes in der Abtei St. Maria zu York, wo er durchweg als Scheidbogen gewählt ift (Fig. 94). Neben dem Pfeiler war auch die Säule im

Fig. 92.



SPITZBOGIGE ARKADEN AUS DER KIRCHE ZU ROTHWELL.
Nach Bloxam.

Fig. 93.



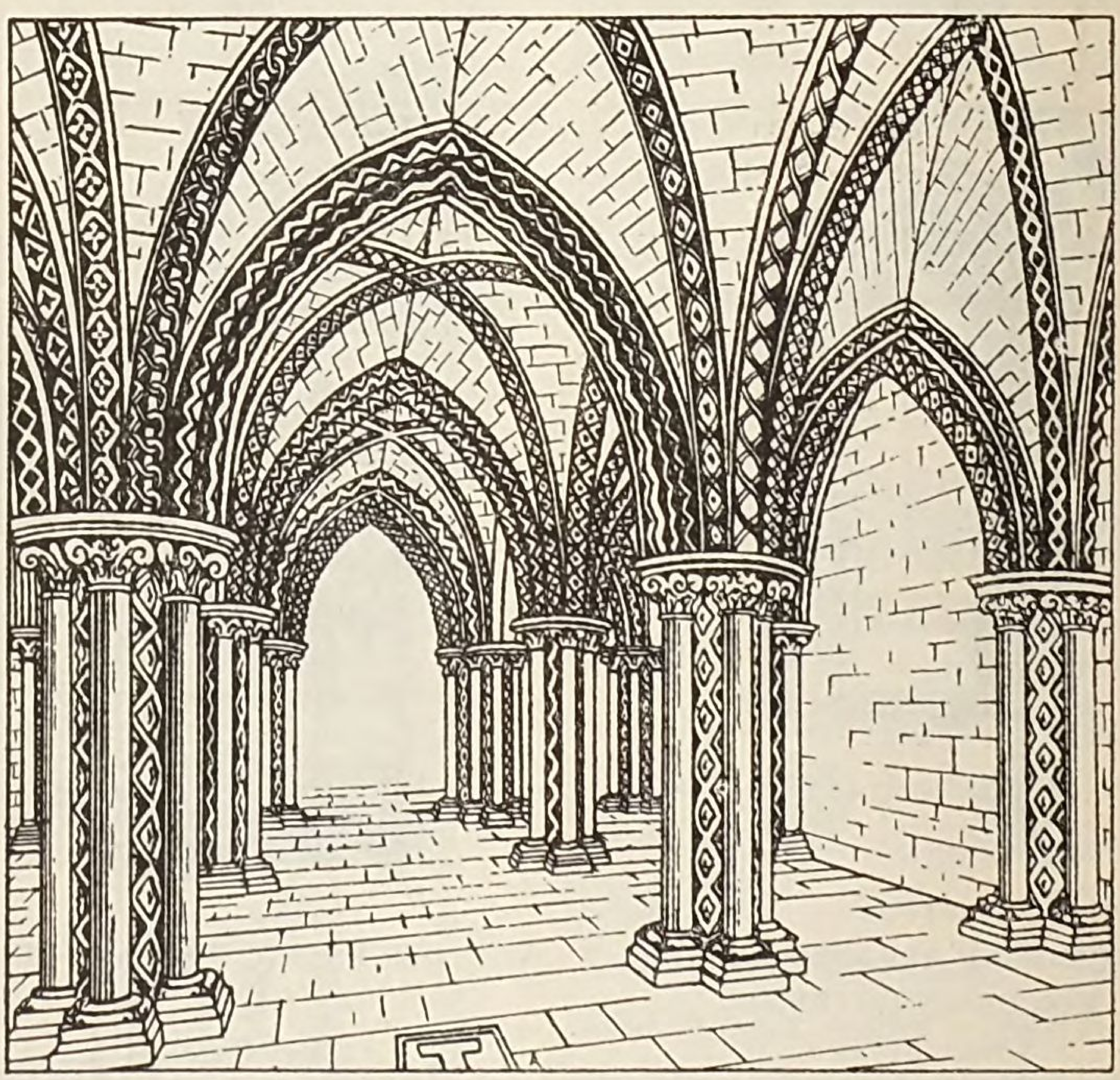
VON DER FAÇADE DER ABTEIKIRCHE ZU CROYLAND.
Nach Bloxam.

Gebrauch geblieben[1]), theilweife beide in der bekannten wechfelnden Weife. An der Säule aber gerade zeigt fich das Streben nach grofser Leichtigkeit der tragenden Maffen. Man verfuchte an einzelnen Beifpielen, fie fchlanker zu bilden, gerieth aber dabei mit der bisher üblichen Anwendung der Gallerien in Widerfpruch und verfiel zur Löfung diefer Schwierigkeit auf ein wenig empfehlenswerthes Mittel, indem man die Scheidbogen des Mittel-

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 448.

ſchiffes in halber Höhe der Säulen auf Conſolen anbrachte (Fig. 95). Dadurch war das bisherige feſte Syſtem des Aufbaues, welches bei der Anwendung kürzerer Säulen geherrſcht hatte, durch die willkürliche Einſchiebung eines Bogens gelockert. Daſs auch die ornamentale Ausſtattung von dieſem Streben nach gröſserer Leichtigkeit der Formen nicht unbeeinfluſst blieb, lehrt unter an-

Fig. 94.

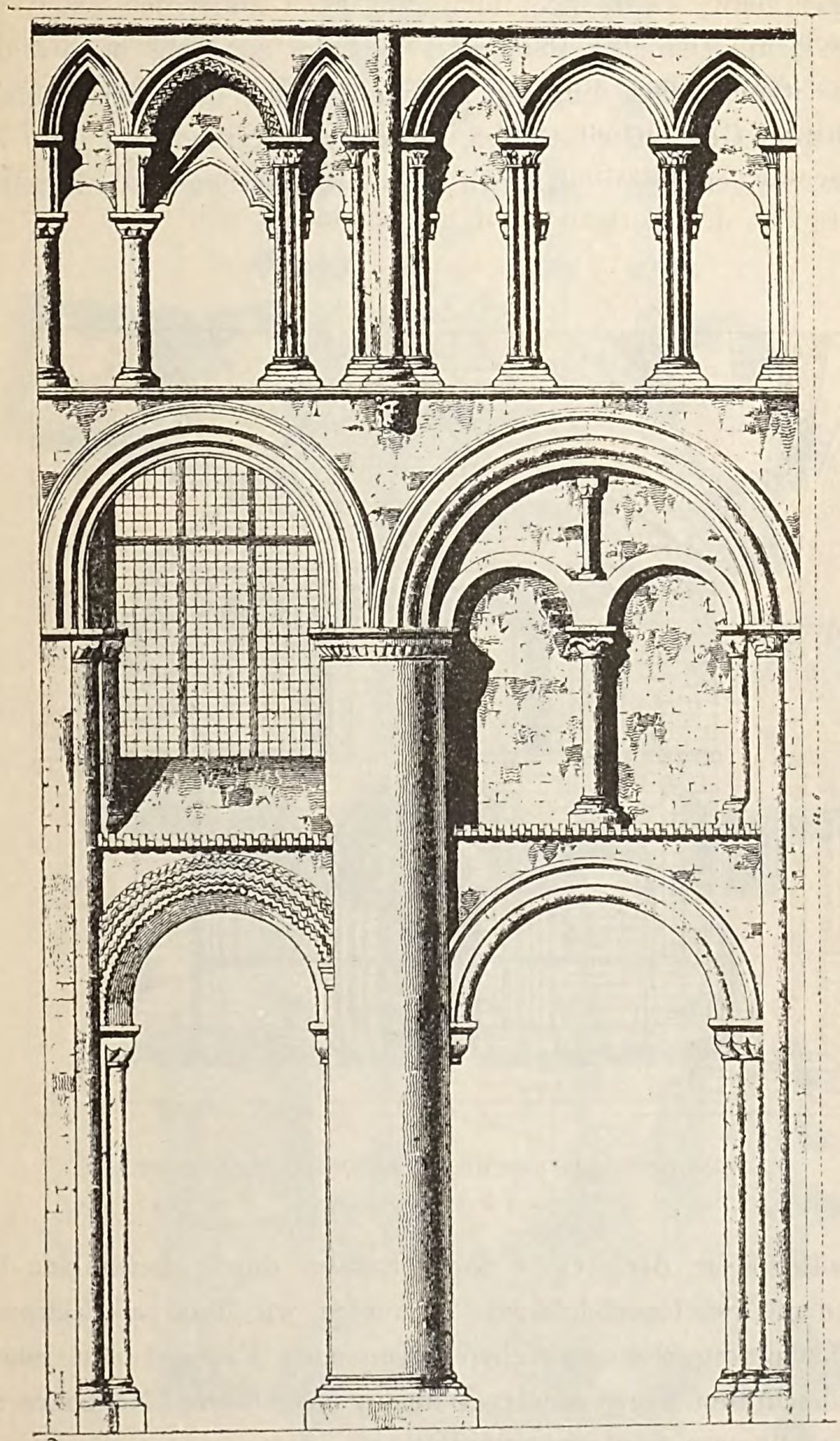


KAPITELHAUS IN DER ABTEI ST. MARIA ZU YORK.
Nach Building News.

deren Beiſpielen die dieſer Uebergangszeit angehörige Façade der Kirche des St. Leonhardtsſtiftes zu Stamford (Fig. 96).

Iſt hierdurch für England ein ähnliches Streben der Baukunſt nach leichteren Formen wie in Frankreich, wenn auch in dieſer Zeit noch nicht mit dem klaren Bewuſstſein und in der reichen Entfaltung wie hier, feſtgeſtellt, ſo kann es nicht auffallen, daſs das neue Bauprinzip, nachdem es einmal eingeführt war, rege Nach-

Fig. 95.



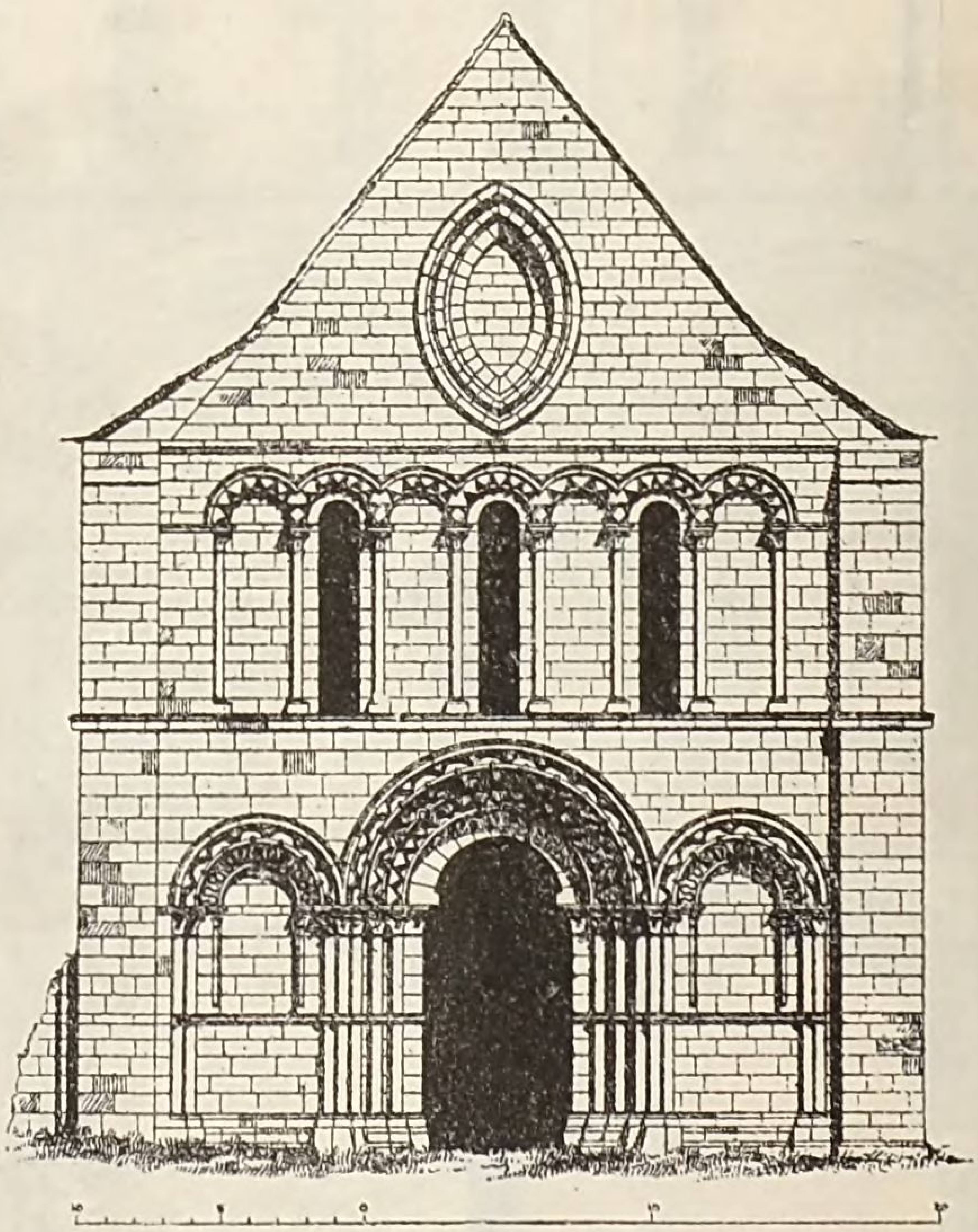
1 : 200.

SYSTEM DER KATHEDRALE ZU ROMSEY.

Nach Britton.

ahmung fand. Wenn man nun aber auch annehmen kann, dafs aufser dem genannten Baumeifter Wilhelm aus Sens noch andere feines Standes nach England gekommen find, oder dafs englifche Baumeifter Gelegenheit fanden, franzöfifche Kathedralen jener Zeit kennen zu lernen, fo dafs wir alfo einen direkten umwälzenden

Fig. 96.

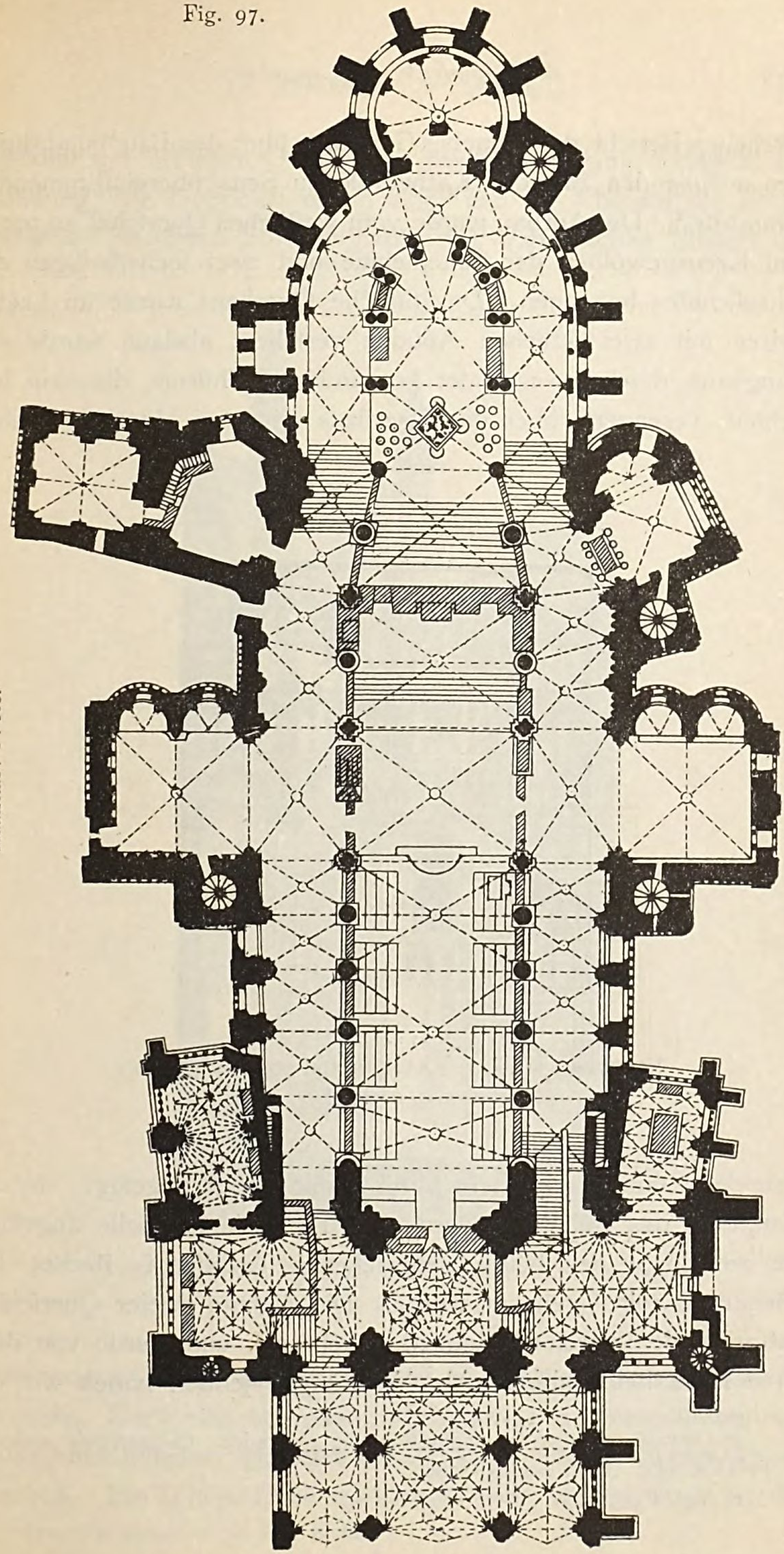


FAÇADE DER ABTEIKIRCHE ST. LEONARD ZU STAEMFORD.
Nach Building News.

Einflufs auf die Architektur diefes Landes durch diefes eine Beifpiel nicht annehmen können, fo müffen wir doch als Zeitpunkt der Einführung des gothifchen Stiles nach England den Beginn des durch eben jenen Meifter Wilhelm ausgeführten Neubaues der Kathedrale von Canterbury feftfetzen.

Das Wirken des Meifters Wilhelm an der Kathedrale in Canterbury (Fig. 97—99) ift in doppelter Weife beglaubigt: durch den aus-

Fig. 97.



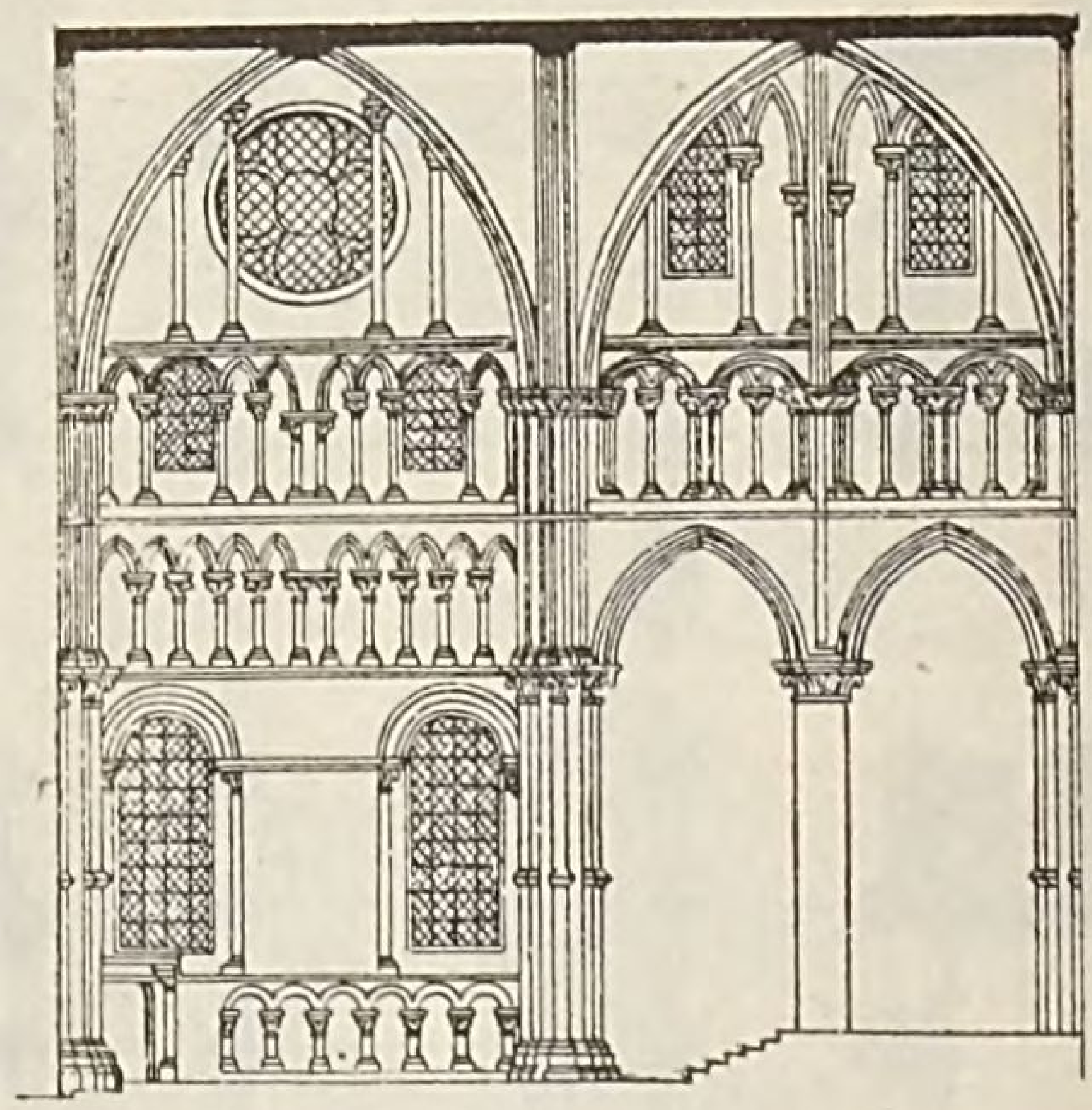
Maafsſtab: 1 : 600.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU CANTERBURY.

Nach Britton.

führlichen Bericht des Mönches Gervasius über den Bau[1]) und durch den auffallenden mit der Kathedrale zu Sens übereinstimmenden Grundriss.[2]) Der Aufbau wurde vom westlichen Querschiff an mit je fünf Kreuzgewölben der Seitenschiffe und zwei sechstheiligen des Mittelschiffes begonnen. Das östliche Querhaus wurde an beiden Seiten mit zwei östlichen Apsiden versehen; alsdann wurde das Langhaus, das sich wegen der vorhandenen Thürme, die man beibehielt, verengert, über das Querhaus mit zwei Mittelschiffjochen

Fig. 98.



1 : 400.

INNERES JOCH DER KATHEDRALE ZU CANTERBURY.

Nach Britton.

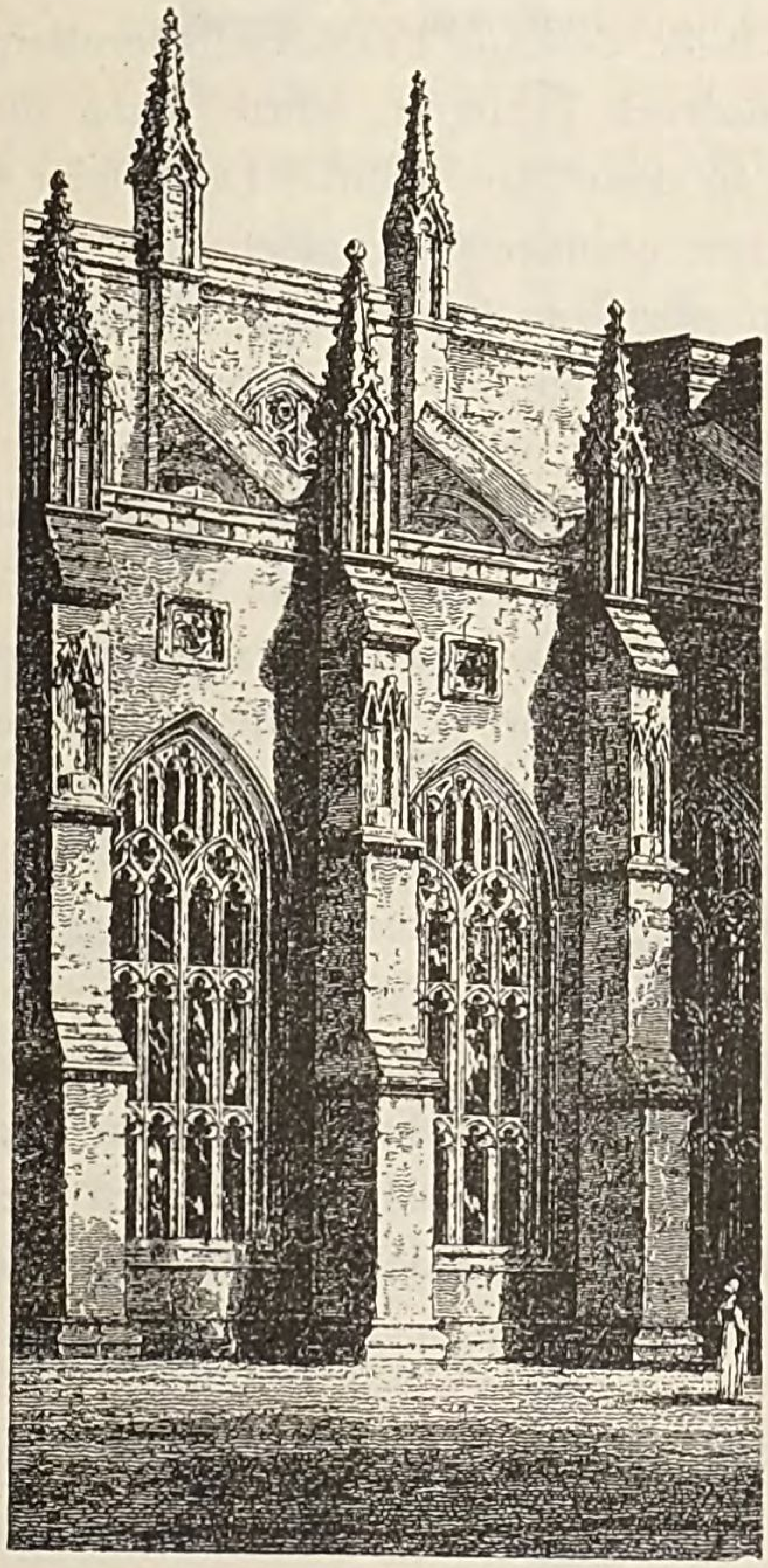
fortgesetzt und der noch halbkreisförmige Chor angefügt. In der Hauptaxe des Gebäudes wurde ihm noch eine Kapelle angefügt, die zu Ehren des heilig gesprochenen Erzbischofs Becket die „Beckets-Krone" genannt wurde. Die Anlage zweier Querschiffe entspricht dem bereits bestehenden Gebrauch und wurde von dem alten Baue beibehalten. Als Neuerungen jedoch haben wir die

1) Gervasii tractatus de combustione ac reparatione Cantuariensis ecclesiae in Twisden, Hist. Angl. Scr. p. 1289.

2) Vgl. Fig. 73.

Apſiden des öſtlichen Querhauſes, den Chorumgang mitſammt der Rundung, die Doppelſäulen im Chor und die Chorkapelle zu betrachten. In dieſen Stücken haben wir franzöſiſchen Einfluſs und

Fig. 99.



ÄUSSERE JOCHE DER KATHEDRALE ZU CANTERBURY.
Nach Britton.

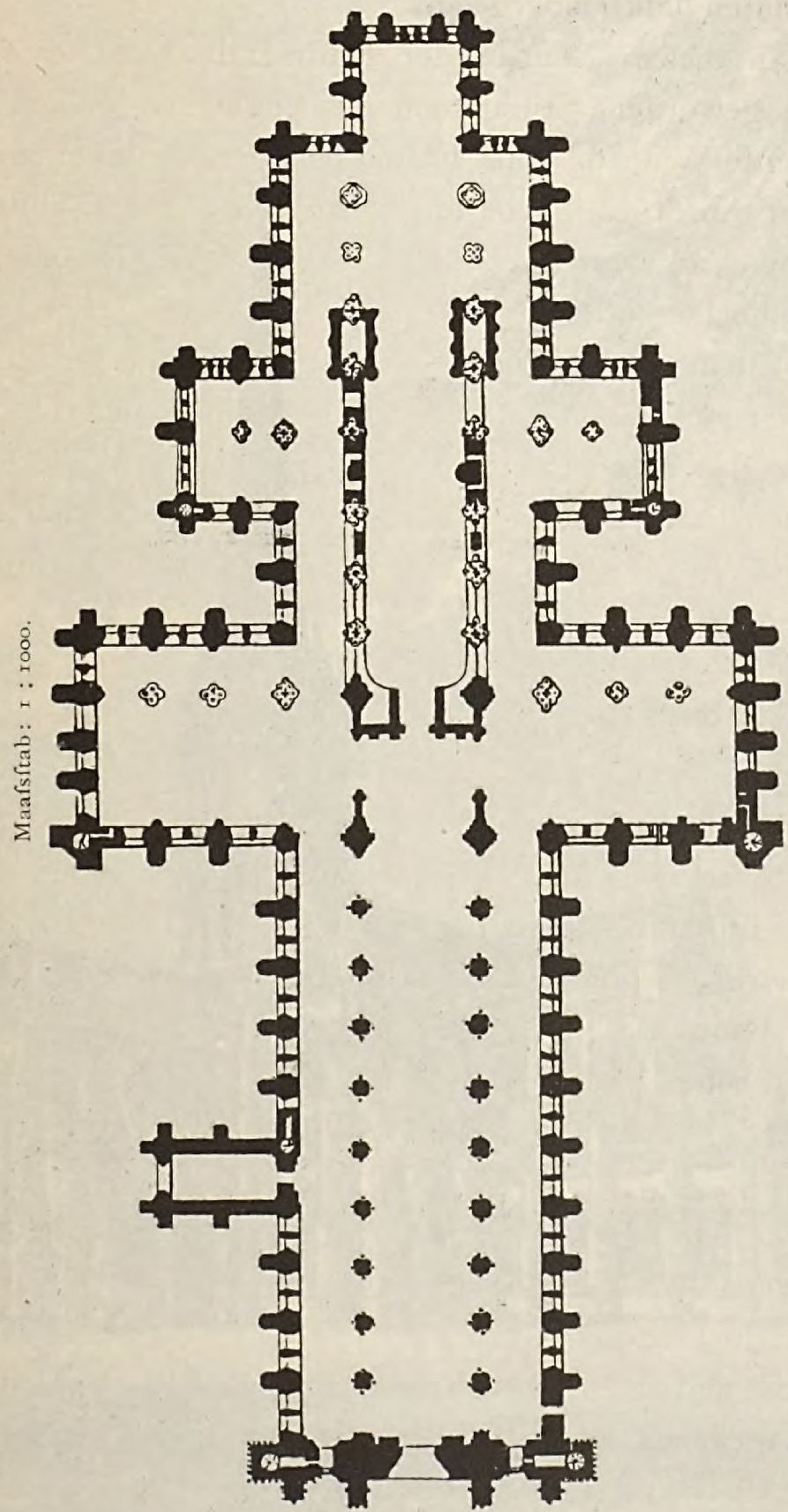
zwar in ganz beſtimmter Weiſe den der Kathedrale zu Sens zu erkennen. Denn eine beſondere Veranlaſſung zur Vermeidung des in England üblichen geraden Chorſchluſſes war in keiner Weiſe gegeben. Die höhere Lage des Chores aber, welche noch an die

romanifchen Bauten erinnert, war durch die vorhandene Krypta bedingt. Das dreifchiffige Langhaus gehört dem letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts an.

Dafs an diefem Neubau der Kathedrale nicht eine bereits Gemeingut gewordene Stilrichtung des englifchen Volkes, fondern der beftimmte Wille des aus Frankreich herübergekommenen Erbauers zum Ausdruck gelangte, lehrte fchon die nächfte Folgezeit und fogar an dem Baue felbft. Denn feine Gewölbe wurden in herkömmlicher normannifch-englifcher Weife geziert, und im Uebrigen fehen wir bei den meiften Werken jener Zeit einen Kampf um neue Formen für den neuen Inhalt und für die veränderte Gefühlsrichtung, wie wir ihn in ähnlicher Weife in Frankreich kennen gelernt haben. Er konnte aber auch hier das konftruktive Syftem weniger berühren, da er in diefer Richtung auch für England in dem benachbarten Frankreich bereits zu Gunften der Gothik zu Ende geführt war. Allein auch der Kampf um die äufsere Form war verhältnifsmäfsig rafch beendet. Schon die im Jahre 1220 begonnene Kathedrale von Salisbury zeigt die gothifche Architektur fo charakteriftifch und einheitlich entwickelt, dafs fie als die erfte vollgültige Vertreterin des neuen Stiles, der Frühgothik in England, gelten mufs. Der erfte Bauherr war der Bifchof Poore. Schon fünf Jahre nach dem Beginne konnte ein Theil des Baues zu gottesdienftlichen Feiern dienen, gegen 1258 war der öftliche Theil vollendet; dann wurde nach einheitlichem Plane weiter gebaut und erft im vierzehnten Jahrhundert der Thurm aufgeführt.

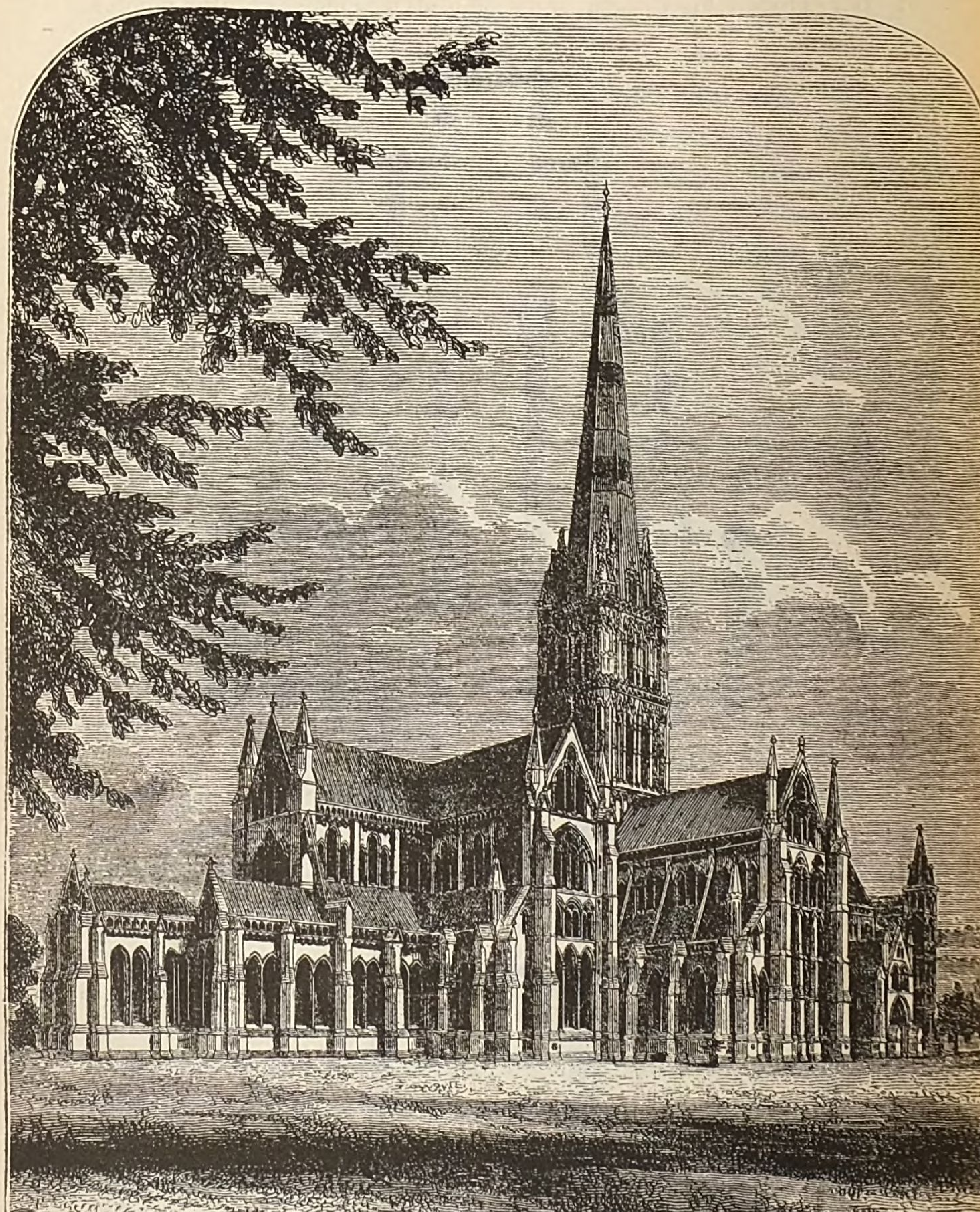
Die Kathedrale zu Salisbury (Fig. 100—103) ift dreifchiffig, hat ein Langhaus von zehn Jochen, zwei zweifchiffige Querhäufer, die durch zwei Joche in der Richtung des Langhaufes mit einander verbunden find, und einen geradlinig gefchloffenen Chor mit einem rechteckigen Kapellenanbau in der Hauptaxe der Kirche, der fogenannten Lady-Chapel. Das weftliche Querhaus ift breiter als das öftliche, und es tritt fomit vom erften Querhaufe an ein allmähliches Zurücktreten der einzelnen Theile bis zur Chorkapelle ein. Die hierdurch und durch die Anlage der blofs öftlichen Nebenfchiffe der Querhäufer

Fig. 100.



GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU SALISBURY.
Nach Fergusson.

Fig. 101.



ÄUSSERE ANSICHT DER KATHEDRALE ZU SALISBURY.

Nach Fergusson.

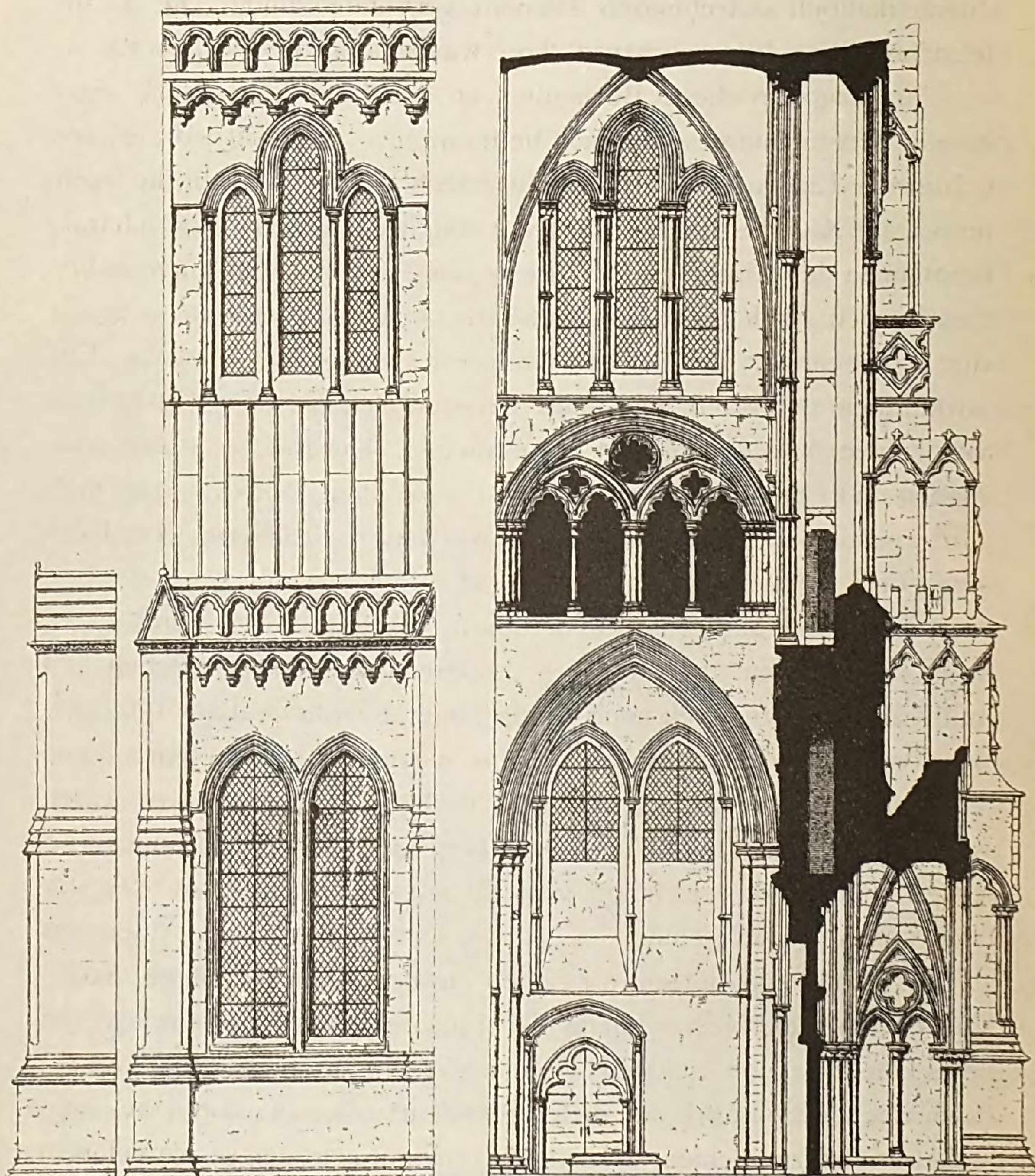
entſtehende ſcheinbare Bewegung im Baue findet auch äuſserlich in der Höhenentwicklung noch dadurch einen entſprechenden Ausdruck, daſs das weſtliche Querſchiff über der Vierung einen ſchlanken, hoch anſtrebenden Thurm trägt. Der Bau macht durch die Anwendung bloſs rechtwinkliger Raumgeſtaltungen und durch die klar ausgeſprochene Bewegung in der Lage der Räume zu einander einen auſserordentlich beſtimmten, aber zugleich auch nüchternen Eindruck. Der gerade Abſchluſs des Chores mit der viereckigen Kapelle iſt zwar praktiſch, aber weniger ſchön, als die die Haupttheile der Kirche und die Bewegung ihrer Schiffe zuſammenfaſſende, den Blick nicht abſchlieſsende, ſondern fortführende Rundung. Gegenüber der reichen Chorentwicklung der franzöſiſchen Kathedralen mit ihren licht- und ſchattenreichen Durchblicken erſcheint dieſe Anlage arm und phantaſielos. Die Bewegung in den Schiffen und Querhäuſern nach dem Chore, dem Ende der Kirche, zu iſt zwar eine folgerichtige, ſogar wie eine mathematiſche Nothwendigkeit erſcheinende, aber ſie iſt ohne verſöhnendes Ende, klingt herb und hart aus, zu beſtimmt, als daſs ſie die Phantaſie lange beſchäftigen und anregen könnte. Dieſe demnach zwar praktiſche, aber zugleich auch wenig phantaſievolle Anlage ſpiegelt einen Grundzug des engliſchen Weſens wieder, die Herrſchaft einer verſtändigen Betrachtung über die Schöpfungen der Phantaſie. Daſs der gerade Chorſchluſs auch bei Kirchen der Ciſterzienſer vorherrſcht, haben wir ſchon früher[1]) auf einen ähnlichen praktiſchen Grund zurückgeführt.

In Frankreich hatten wir ſchon in der Grundriſsanlage zwei Thürme als weſentliche Theile der Façade kennen gelernt. Wie die Kathedrale von Salisbury lehrt, verſchmähten die Engländer dieſen reichen Schmuck an dieſer Stelle in ſo ausgeprägter Weiſe; ſie lieſsen ſie zu kleinen Thürmchen zuſammenſchrumpfen, welche zu beiden Seiten die Façade flankieren, für die Geſammtheit des Baues in ihrer Kleinheit aber ohne Bedeutung ſind.

Daſs bereits mit der Kathedrale von Salisbury die Vorliebe

1) Abthlg. 2. S. 277.

Fig. 102 und 103.



Inneres und Äusseres Joch der Kathedrale zu Salisbury.

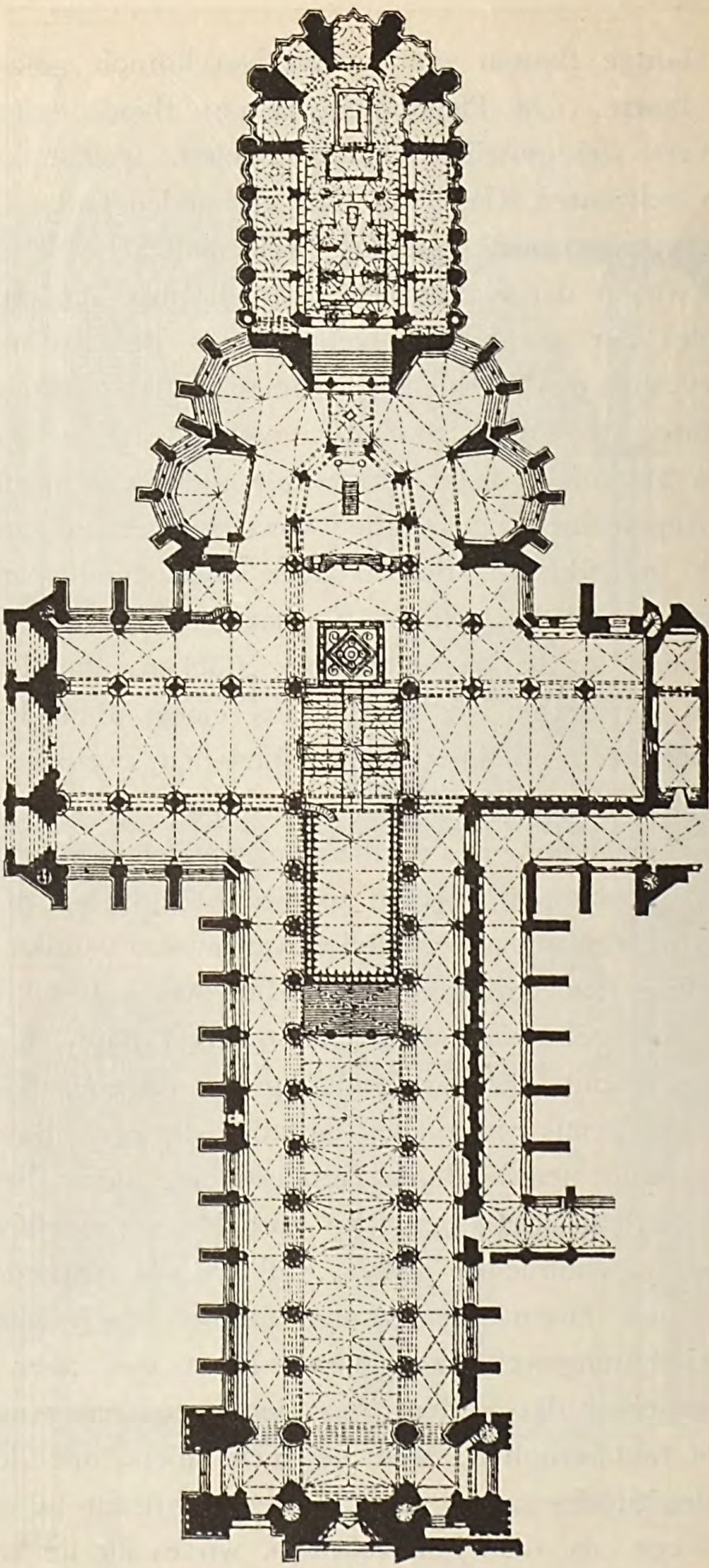
Nach Britton.

für hohe luftige Bauten zum vollen Durchbruch gekommen iſt, lehrt das Innere. Die Pfeiler des älteren Baues haben um den inneren Kern frei geſtellte ſchlanke Säulen, welche am Kapitäl durch die bekannten Ringe mit ihm verbunden ſind. Die Mittelſchiffhöhe beträgt annähernd das zweieinhalbfache der Breite.

Daſs wir in der Kathedrale von Salisbury das Werk eines neuen Stiles vor uns haben, nicht wie in der Kathedrale von Canterbury bloſs das Werk eines fremden Meiſters, lehren die kirchlichen Bauten der folgenden fünf Jahrzehnte, welche die charakteriſtiſchen Merkmale dieſer Kathedrale gleichfalls an ſich haben und im Allgemeinen nur ſolche Abweichungen zeigen, wie ſie durch die Individualität der Erbauer oder durch örtliche Einwirkungen unausbleiblich ſind. So hat das mit der Kathedrale von Salisbury in den weſentlichſten Stücken übereinſtimmende Münſter zu Beverley Pfeiler, die aus einem Bündel von acht dicht aneinander gerückten Säulen beſtehen, welche den Kern ganz verhüllen.

Dieſe Umwandlung des normanniſch-engliſchen Stiles mit ſeinen ſchwerfälligen, plumpen Formen zu dieſem engliſch-gothiſchen Stil mit ſeinen leichten, ſchlanken Säulen war auſserordentlich raſch erfolgt und ohne jene vorbereitenden Stufen wie in Frankreich. Die Kenntniſs der gothiſchen Bauweiſe dieſes Landes hatte einen raſchen Bruch mit der Kunſtrichtung des eigenen Landes zur Folge; man zog aus praktiſchen Gründen die neue Bauweiſe vor und war ſo einer ſelbſtändigen Herausbildung neuer Formen aus dem alten Syſtem überhoben. So entbehrt die engliſche Architektur jenes jugendfriſchen Reizes, welchen die Kathedralen von Frankreich mit ihrem Suchen und Streben nach einer neuen beſſeren Geſtaltungsweiſe gewähren. Eben weil aber die engliſchen Baumeiſter das Syſtem über den Kanal fertig nach ihrem Vaterlande herüberholten, weil ſie nicht mehr mit der Ueberwindung des Stoffes zu kämpfen hatten, ſchritten ſie auf einem anderen Wege als dem konſtruktiven, wo es für ſie kaum noch etwas zu leiſten gab, vorwärts. Sie ſuchten den einzelnen Formen eine neue, wenn man will pikantere Geſtaltung zu geben, welche

Fig. 104.

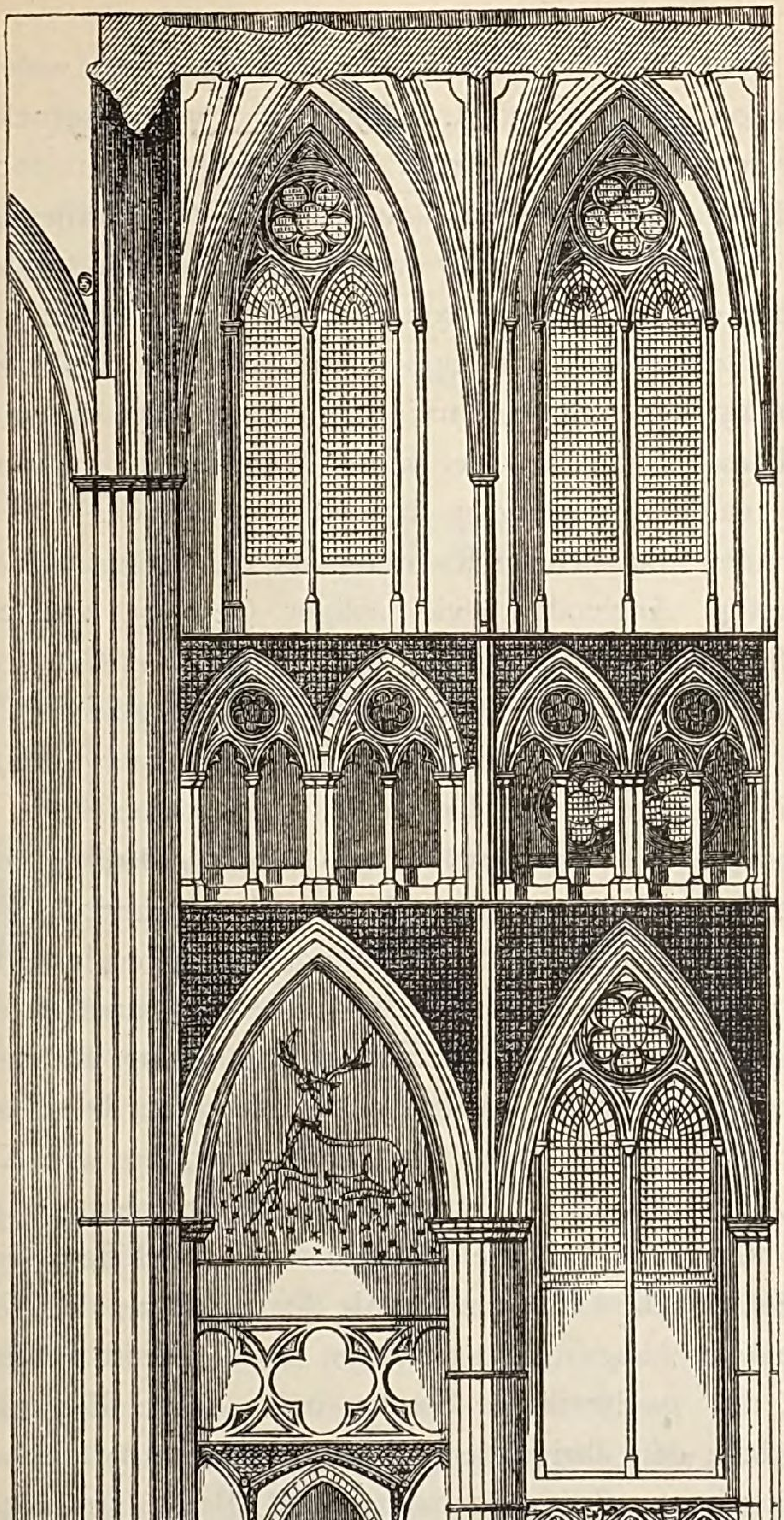


Maaſsſtab: 1 : 1000.

GRUNDRISS DER WESTMINSTER-KIRCHE.

Nach Fergusson.

Fig. 105.



INNERES SYSTEM DER WESTMINSTER-KIRCHE.
Nach Fergusson.

zwar der konstruktiven Leistung der Glieder nicht widerspricht, ihre Funktion theilweise sogar lebendiger zum Ausdruck bringt als bisher und an anderen Orten, im Uebrigen aber doch mehr als eine dekorative Ausbildung zu gelten hat. Hierher gehören z. B. die Auflösung der Pfeiler zu einem Kern mit freistehenden Säulen oder die Anwendung von Bündelsäulen an Stelle schlichter Pfeiler, die Anwendung von Rippen im Scheitel der Gewölbe und die Ausfüllung leerer Stellen mit Ornamenten. Bei diesen Formen ist vielfach das Fortwirken der alten Tradition zu erkennen, die also in formaler Beziehung noch fortlebte, als das alte System längst verlassen war. Dieser Richtung auf das Dekorative ist auch die frühzeitige Anwendung vieltheiliger Gewölbe zuzuschreiben, wie wir sie in den Kapitelsälen, wo die centrale Gestaltung die Veranlassung hierzu gab, kennen lernen. Sterngewölbe, wie sie schon die Frühzeit der Gothik in England hervorgebracht hat, kommen in Frankreich und Deutschland erst später vor.

Dass der Einfluss der französischen Gothik der Frühzeit übrigens fortdauerte, sei es dass französische Künstler in England thätig waren, sei es dass englische in Frankreich ihre Studien machten, lehrt die Westminster Abtei (Fig. 104—105), welche in ihrer Gesammtheit den Eindruck einer französischen Kathedrale macht und nur in dekorativen Einzelheiten den englischen Einfluss nicht verleugnet. Der Chor dieser Kirche ist polygonal gestaltet, hat einen Umgang und Kapellenkranz[1]; das Querhaus wird durch doppelte Strebebogen gestützt, und der nördliche Arm desselben hat drei Schiffe. Auch die Rosenfenster und die schlanken Portale der Façaden, die Pfeiler mit acht Halbsäulen, über deren mittleren je ein Dienst aufsteigt, das Masswerk der zweitheiligen Fenster und andere Eigenthümlichkeiten, welche den übrigen englischen Bauten fremd sind, zeigen den unmittelbaren Zusammenhang dieses Bauwerkes mit denen des benachbarten Eilandes.

1) Die mittlere der fünf Kapellen musste später der Kapelle Heinrichs VIII. weichen.

SECHSTES KAPITEL.

Grundriss und Aufbau der Kirchen der Uebergangszeit in Deutschland.

Während das durch die Kräftigung der königlichen Macht aufblühende Frankreich in rafcher Entwicklung einen neuen Stil in der Architektur hervorbringt, Englands praktifcher Blick, die Vorzüge dieser neuen Bauweife erkennend und sich zu Nutze machend, mit der eigenen Vergangenheit in der Architektur plötzlich bricht und nur die formalen Eigenthümlichkeiten, und auch diefe zum Theil in veränderter Form, für die neuen Geftaltungen in der Architektur beibehält, fehen wir die deutfchen Künftler noch bei der romanifchen Tradition verharren, obwohl auch ihnen der Weg nach dem Lande des neuen Auffchwunges, nach Isle de France, und nach dem Mittelpunkte alles höheren geistigen Lebens, nach Paris, nicht verfperrt war. In Frankreich fchlofs das Leben fich in einem Punkte gleichfam zufammen und ftrömte von hier in die Provinzen zurück; es war der Glanz des Königthums, der alle Macht und alles Leben näher und näher, diefes auch örtlich verftanden, mit fich verband. Auch England war kein vielköpfiges Wefen mehr: die verfchiedenen Stämme, welche fich bisher um den Befitz des Landes geftritten hatten, waren zu einer Einheit verfchmolzen; die harten Elemente hatten

einander nachgegeben und fich zu einer einheitlichen, friedlicheren, einem behaglichen Dafein nicht abholden Maffe umgebildet. Ihrem Gefühl, welches von der alten Herbigkeit und dem alten Trotze verloren hatte, kamen die leichteren Formen der franzöfifchen Bauweife um fo mehr zu ftatten, da 'die abweifende Wehrhaftigkeit der Bauten, auch die der Kirchen, unter den geordneten Zuftänden nicht mehr zu herrfchen brauchte. So nahm der Engländer den neuen Stil leicht an, fo weit er in feiner Zweckmäfsigkeit ihm zufagte und ohne feiner Eigenthümlichkeit in ornamentalen Geftaltungen Gewalt anzuthun.

Das war in Deutfchland anders. Das Königthum bildete hier nicht mehr den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens; es vereinigte längst nicht mehr die bedeutfamften Kräfte der Nation in fich. Vielmehr waren es hier die einzelnen Gebiete und Landfchaften, welche fich zu immer gröfserer Selbftändigkeit aufgefchwungen, deren Bewohner fich eigenartig entwickelt hatten. Wohl ftanden fie geiftig nicht ftill oder machten gar Rückfchritte; aber indem jedes kleinere Gebiet mehr auf fich felbft angewiefen war und nothgedrungen feinen Blick auf fich befchränkte, fehlte jener grofse Zug, welcher damals die franzöfifche Nation befeelte, jener unftillbare Drang nach grofsen Thaten, welche genügen können, um auch in weiteften Kreifen fich hervorzuthun. In je kleineren Verhältniffen zudem die deutfche Architektur der romanifchen Zeit ihre Eigenthümlichkeiten entwickelt, je liebevoller fie im Einzelnen geftaltet hatte, um fo verwachfener waren diefe Einzelerfcheinungen mit den Empfindungen der Bewohner, und um fo fchwerer entfchlofs man fich zu gewaltfamen Neuerungen, wie der neue Stil fie verlangte. Der Deutfche zeigte fich auch hier gefühlsinniger als der Franzofe und der Engländer, obwohl er fich gegen die Vorzüge des neuen Baufyftems nicht blind verhalten konnte. Aber die alte Kunft hatte hier auch Grofses, Gewaltiges und Erhabenes geleiftet; fie hatte fich hier zum Gipfelpunkt des höchften Schönen emporgearbeitet. Das machte den Uebergang zu der neuen Bauweife um fo fchwerer, da die Nothwendigkeit der Neuerung nicht fo klar vor Augen trat. So fchlich der neue Stil fich

gleichſam ſtückweiſe ein; bald wurde hier dieſer, bald dort jener Verſuch gemacht, und erſt nachdem die Gothik, in ähnlicher Weiſe wie in Frankreich, in Deutſchland zum zweiten Male erzeugt und aufgewachſen war, hatte ſie ſich das Bürgerrecht erworben. Ein Vorzug des Syſtems nach dem andern wurde kennen gelernt und angewendet, zunächſt ängſtlich und unter Beibehaltung der alten Formenſprache; dann muſste auch dieſe dem neuen Syſtem zum Opfer fallen, da ſie zu deſſen Ausdrucke nicht ausreichte. Dieſer langſame prüfende Gang der Entwicklung hatte aber groſse Vortheile. Der Stil trat nicht plötzlich als etwas Fremdes auf, ſondern er wurde groſs mit der ſich allmählich verändernden Gefühlsweiſe der Völker ſelber, er erwarb ſich Heimathsrechte, erſchien, als er ſich in ſeiner Vollendung zeigte, wie ein im Lande Gezeugter und Erzogener. Wie der gothiſche Stil in Frankreich als Eingeborener des Landes das natürliche Bürgerrecht beſaſs, ſo gewann er es ſich in Deutſchland durch die Erziehung, welche ihm durch die Natur der Dinge zu Theil wurde. Der Same des deutſch-gothiſchen Baumes war in Frankreich gezeugt; aber er fand in Deutſchland neuen und eigenartigen Boden für ſeine Keimung und ſein Wachsthum, einen Boden, der ihm auch ſein eigenartiges Ausſehen verlieh. Indem alſo der gothiſche Stil in Deutſchland eine durchaus neue Entwicklung begann, gewann er nicht nur gegenüber dem franzöſiſchen eine ſelbſtändige Geſtaltung, ſondern in ſich wiederum auch eine Vielſeitigkeit in den Erſcheinungen, die ebenſowohl mit der Sondergeſtaltung der einzelnen Landſchaften, wie insbeſondere mit den an den groſsen Domen ſich bildenden Bauſchulen als Mittelpunkten gewiſſer Kunſtkreiſe in innerem Zuſammenhange ſteht. Die deutſche Gothik iſt ein Kind der franzöſiſchen, aber ein im Denken und Fühlen durchaus ſelbſtändig gewordenes und, können wir ſchon jetzt getroſt hinzuſetzen, ein harmoniſcher und bedeutſamer entwickeltes Kind.

Dieſe Zeit der eigentlichen Entſtehung des gothiſchen Stiles in Deutſchland aus dem romaniſchen heraus oder doch im Anſchluſs an deſſen typiſch gewordene Formen pflegt man als die Zeit des Ueberganges zu bezeichnen und ſeine Erſcheinungen

unter dem Begriffe des Uebergangsſtiles zuſammenzufaſſen. Wir müſſen den erſten Ausdruck zu rechte beſtehen laſſen; den anderen können wir nicht aufnehmen, da er einen Widerſpruch in ſich ſelbſt enthält. Ein Bauſtil iſt eine vollendete Erſcheinung nach Inhalt und Form und begreift in ſich die dem Syſtem nach gleichartigen Erſcheinungen nach einem Uebergange; ſeine Formen ſind beſtimmt wie ſein Inhalt, den ſie zum Ausdruck bringen. Von dem Uebergangsſtil iſt gerade das Gegentheil zu ſagen; er verändert Inhalt und Form, beide nicht einmal gleichzeitig, und die Harmonie ſeiner einzelnen Thatſachen iſt daher immer nur eine durchaus relative.

Es wäre nun aber verkehrt, anzunehmen, daſs die deutſche Architektur ſich nicht fortentwickelt habe, während die Gothik in Frankreich erzeugt wurde und in ſo kurzer Zeit reifte. Man ſtand vielmehr auch hier nicht ſtill; man ſuchte nach leichteren Formen, nach lebensvolleren Darſtellungen, aber ohne zu wagen, das Hergebrachte völlig zu verlaſſen, und es fehlt ebenſowenig an konſtruktiven Verſuchen, welche ein der franzöſiſchen Architektur verwandtes Beſtreben bekunden, wie an ſolchen einer Belebung der Maſſen durch neue Zierformen. So erſchienen die Neuerungen des Nachbarlandes den deutſchen Baukünſtlern nicht als etwas in allen Stücken Neues, ſondern als die willkommene Löſung einer Aufgabe, zu der ſie ſelbſt bereits glückliche vorbereitende Schritte gethan hatten. Beide Länder, Frankreich und Deutſchland, arbeiteten zu gleicher Zeit an einer gemeinſamen Aufgabe; nur herrſchte dieſer Zug aus den angedeuteten Urſachen hier nicht in jener gewaltſamen Weiſe, die mit dem Beſtehenden mehr brach, um das Neue zur Geltung zu bringen, als daſs ſie es vielmehr aus dem Alten heraus entwickelte. Hierin liegt auch der Grund, daſs weder Frankreich noch England eigentliche Uebergangsformen haben, wie dieſes in Deutſchland der Fall iſt, wo man zuerſt einen vollendeten Stil hat und dann erſt in ſtetiger Entwicklung das Neue aus dem Alten zu geſtalten bemüht iſt.

Wir haben hiernach bei der Betrachtung der deutſchen Uebergangserſcheinungen die ſchwierige Aufgabe, zwiſchen den Neue-

rungen zu unterfcheiden, welche die deutfche Architektur aus eigener Kraft hervorbringt, und denen, welche fie entlehnt. Es ist aber die Entfcheidung hierüber nicht immer möglich, da eine Verbindung mit Frankreich oftmals vorhanden fein kann, ohne dafs diefes nachzuweifen ift, und andrerfeits zugegeben werden mufs, dafs manchmal zwar der Zufammenhang mit franzöfifchen Neuerungen durch die Aehnlichkeit der Thatfachen hier und dort und auf Grund des Gefetzes der Priorität erwiefen zu fein fcheint, die Verwandtfchaft aber lediglich auf dem beiderfeitigen felbftändigen Suchen nach demfelben Ziele beruht. Hierdurch gewinnt auch die Behauptung derer, welche den gothifchen Stil dennoch in Deutfchland entftanden wiffen wollen, einen Schein von Wahrheit für fich; allein auch nur einen Schein, denn die wahrhaftige Erlöfung für die Architektur aus dem Banne der Maffe war in Frankreich längft gefunden, als man in Deutfchland immer noch vergeblich fuchte. Es reichen überdies gerade in diefer Zeit viel zu viel Fäden von Frankreich nach Deutfchland herüber, als dafs an der Richtigkeit der Entftehung des gothifchen Baufyftems in Frankreich mit Erfolg je wieder gerüttelt werden könnte.

Dafs ein der Gothik entgegenkommendes und deshalb deren Aufnahme begünstigendes Streben feit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts in Deutfchland allgemein, nicht etwa blofs an einem Orte herrfchte, lehren die verwandten Erfcheinungen an gleichzeitigen Bauten in allen Gegenden, welche fich einer regeren Bauluft fchon in der romanifchen Zeit zu erfreuen hatten. Am Rhein und an der Elbe und Oder, an den Nordküften nicht minder wie in den von den Alpen begrenzten Ländern finden wir in jener Zeit verwandte Erfcheinungen, welche ein Abweichen von der bisherigen Regel, eine technifche Fortentwicklung und eine damit verbundene gröfsere Lebhaftigkeit und Leichtigkeit der Formenfprache, letztere theilweife unter näherer Anlehnung an die Natur, bekunden. Aus der vorhandenen faft überreichen Fülle der Thatfachen können wir nur einzelne wefentliche, welche den Gang der Entwicklung kennzeichnen, hervorheben.

Die romanifche Architektur der Rheinlande hatte fchon

vielfach eine Richtung eingefchlagen, welche auf eine gröfsere Auflöfung der Mauerflächen und eine lebhaftere Gliederung der Raummaffen abzielte. Die Zwerggallerien und die reizvollen Chorgruppirungen der Kölner Kirchenbauten feien hier blofs noch in Erinnerung gebracht.[1]) Das unabläffige Streben nach praktifchen und äfthetifchen Neuerungen von lebhafterer und leichterer Erfcheinung, welches hier vorherrfchte, war in befonders hohem Mafse geeignet, der Gothik vorzuarbeiten und Neuerungen in anderen Gegenden, welche das gleiche Streben bekundeten, aufzunehmen. Gerade der letzteren Neigung kam die geographifche Lage zu Nutze. Zwifchen den Herzen Deutfchlands und Frankreichs gelegen, die Grenzen diefes Reiches unmittelbar berührend, hatten die Rheinlande eher als alle anderen Länder Deutfchlands Gelegenheit, die erfolgreichen Beftrebungen in Francien kennen zu lernen und fich anzueignen.

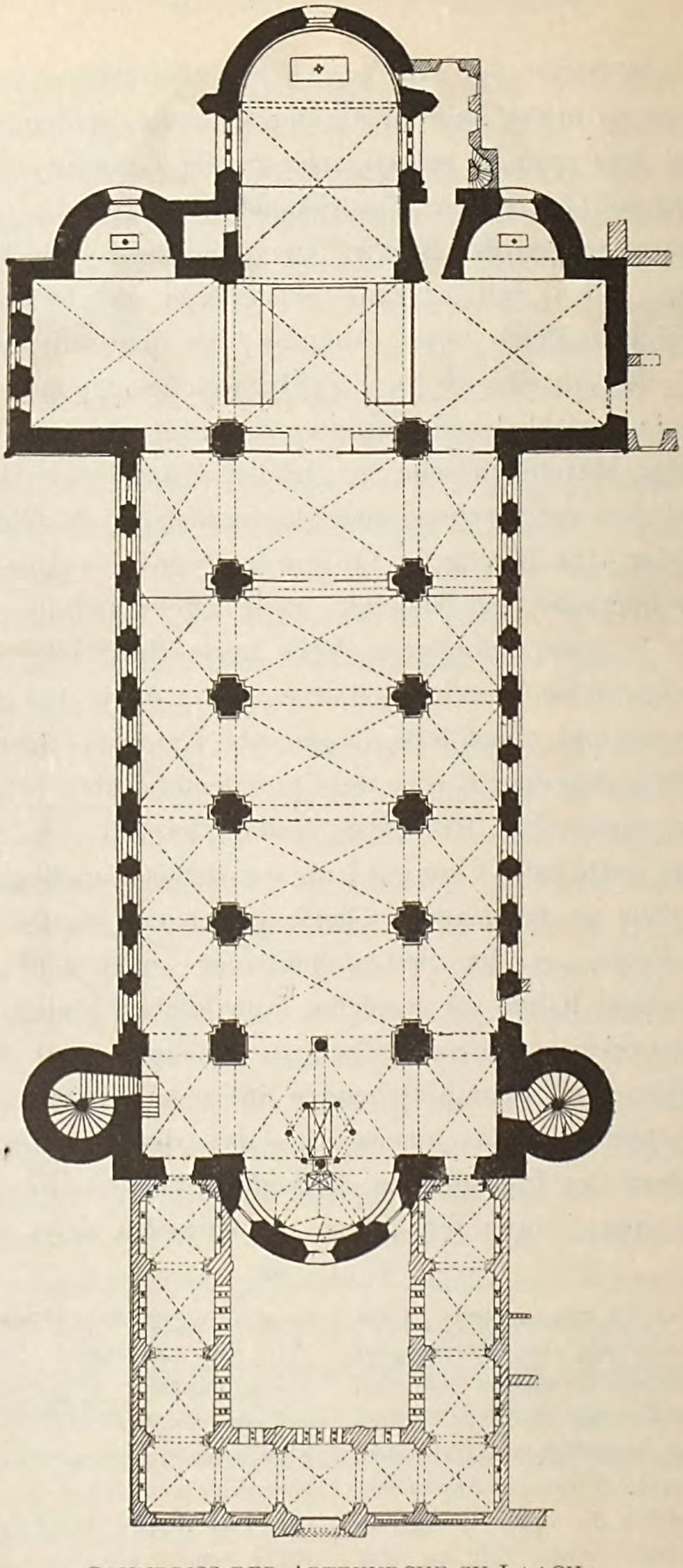
Dafs der Spitzbogen, deffen Anwendung ein Bedingnifs des gothifchen Stiles geworden war, in Deutfchland vor der Einführung deffelben feiner natürlichen technifchen Vortheile wegen fchon in romanifcher Zeit vereinzelte Anwendung gefunden hatte, haben wir fchon mehrfach hervorgehoben.[2]) Die Vorliebe für bewegtere reizvollere Linien als die gefchloffene ruhige des Kreifes führte von felbft zu gebrochenen Linien. Schon die thurmartigen Anbauten an den Querfchiffen der Michaeliskirche in Hildesheim[3]) zeigen die Neigung zu einem Verlaffen der bisher beliebten Grundformen. In den Rheinlanden finden wir ähnliche Erfcheinungen. Im Klofter Laach zeigen fie fich gleichfalls an den Thürmen; bei der Concha der Kirchen aber konnten leicht praktifche Gründe die Anwendung polygon geftalteter Grundformen veranlaffen. Die Anwendung der Rippengewölbe veranlafste nämlich an diefer Stelle polygonale Gewölbe, deren Geftalt auf die Umfaffungsmauern mit dem Aufkommen der den Rippen entfprechenden Strebepfeiler um fo mehr zurückwirken mufste, da durch die Anwendung der

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 431.
2) Vgl. S. 53.
3) Vgl. die Abbildung in Abthlg. 2. S. 217.

Geraden an Stelle der Kurve zwifchen den Pfeilern eine grofse Vereinfachung in der Herftellung eintrat.[1]) Bei derartigen Aeufserlichkeiten liefs man es jedoch auch in der Grundrifs- und Aufrifsentfaltung nicht bewenden. Das gebundene Syftem des romanifchen Stiles führte wegen der Befchränkung, welche es den Baumeiftern auferlegte, fchon früh zu einer einfacheren und freieren Löfung, aber freilich zugleich unter Aufgabe der quadratifchen Jocheintheilung. Die Abteikirche zu Laach, welche in den Jahren 1093 bis 1156 in verfchiedenen Bauzeiten errichtet wurde, zeigt bereits rechteckige Mittelfchiffjoche in gleicher Anzahl mit dem Seitenfchiff und dem entfprechend eine gleichmäfsige Behandlung fämmtlicher Pfeiler. Die Kirche St. Quirin zu Neufs, welche fich durch die eigenthümliche, ein Hafchen nach Effekt beftätigende Ornamentation in ganz befonderer Weife hervorthut, zeigt diefe neue und zweckgemäfse Grundrifsgeftaltung zwar nicht, hat aber fpitze Scheidbogen und ebenfolche Bogen als Emporenöffnungen. Die nicht mehr vorhandene Kirche des Cifterzienferklofters Heifterbach im Siebengebirge (Fig. 107—108), welche der Zeit von 1202—1233 entftammt, hatte einen Chor mit Umgang, deffen Kapellenkranz durch Wandnifchen an der inneren Chorfeite gebildet wurde, wie fie in gleicher Weife an der Seitenfchiffmauer angebracht find. An diefem Beifpiel haben wir zweifellos franzöfifchen Einflufs und einen höchft bemerkenswerthen Verfuch zu erkennen, das franzöfifche Strebefyfteme mit dem beftehenden Stil zu verföhnen, indem man die Strebepfeiler in das Innere zog; dafs der Erbauer mit dem Strebefyftem der franzöfifchen Kathedralen nicht ganz unbekannt geblieben war, lehren wenigftens die fchweren Strebebogen der

1) Dafs die hier gegebene Anficht von der Entftehung des Chorpolygons aus konftruktiven Rückfichten den hiftorifchen Verhältniffen entfpricht, lehren deutlich die franzöfifchen Kathedralen, bei denen zunächft trotz der Anwendung der Strebepfeiler die runde Chorgeftaltung beibehalten wird. Erft als man Erfahrungen gefammelt hatte, ging man zu dem polygonalen Chorfchlufs über. Wäre, wie Schnaafe a. a. O. Bd. V. S. 245 ausführt, die polygonale Geftaltung des Chors für die Anwendung der Rippen mafsgebend geworden, fo hätte hiftorifch das Polygon vor der Anwendung der Rippen an diefer Stelle fich zeigen müffen, was unferes Wiffens nicht der Fall ift.

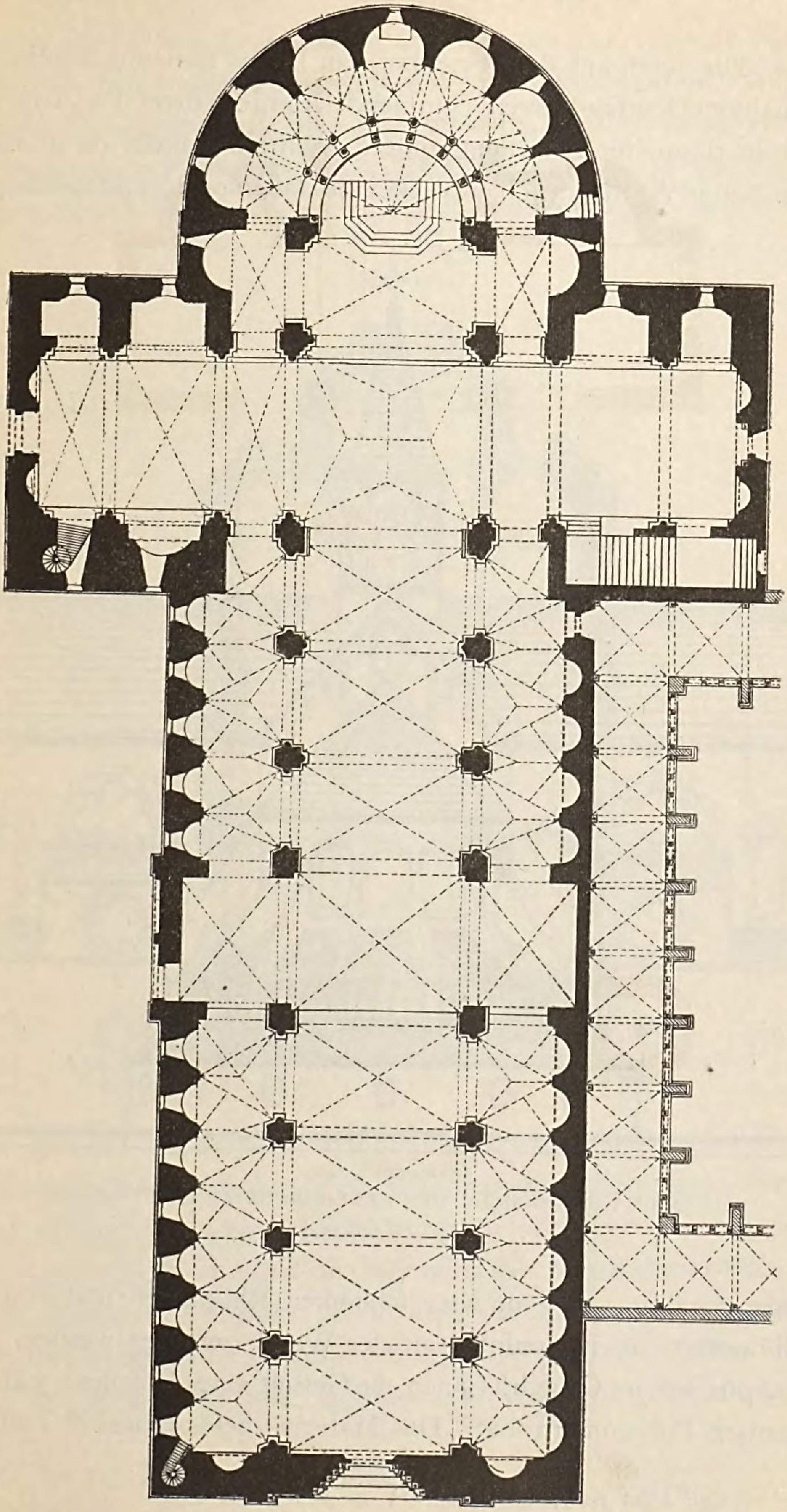
Fig. 106.



Maafsstab 1 : 500.

GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU LAACH.
Nach Boisserée.

Fig. 107.



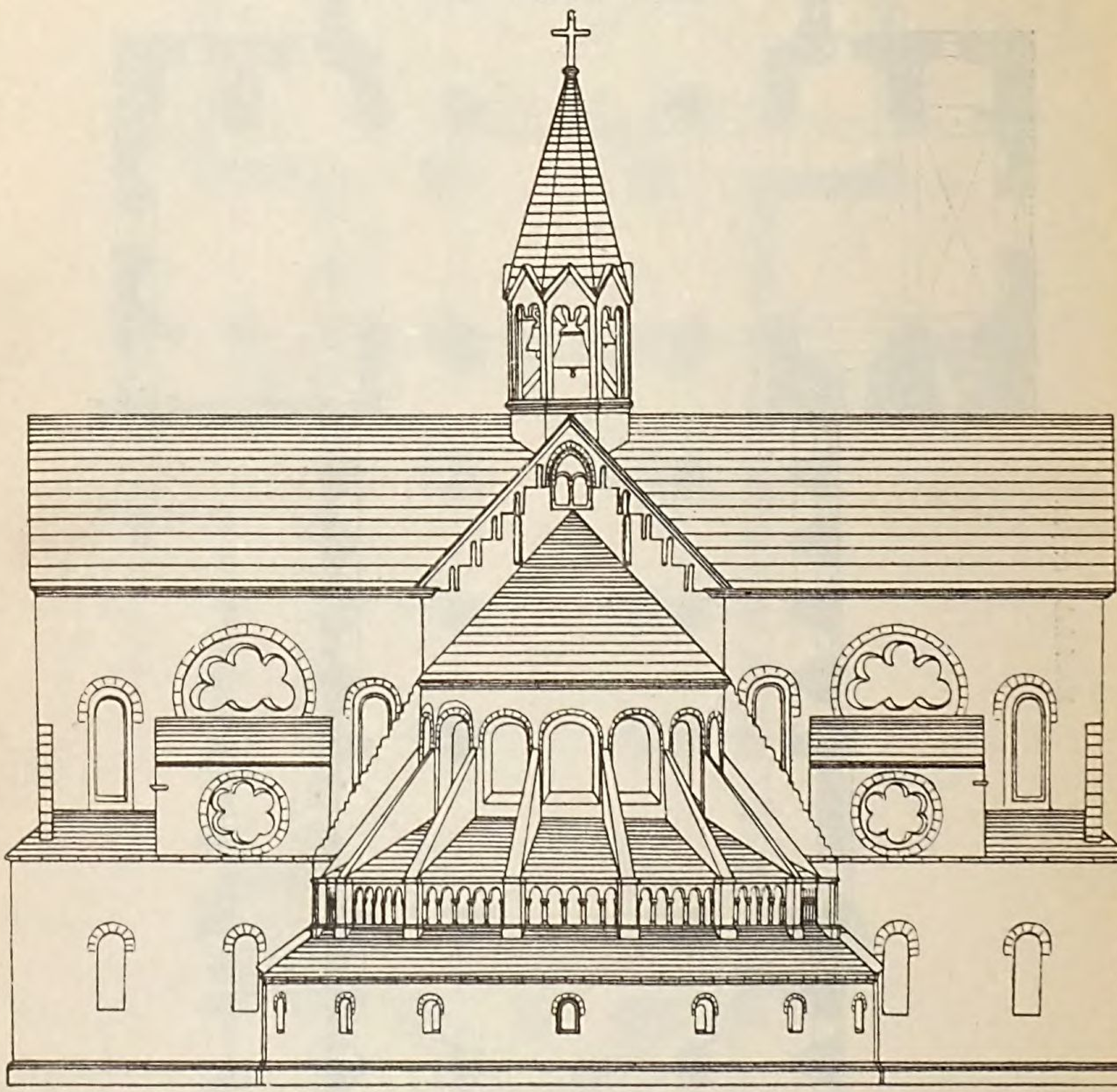
Maafsstab: 1 : 500.

GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU HEISTERBACH.

Nach Boisserée.

Apſis. Die jetzt auf dem Friedhofe zu Bonn ſtehende Kirche der ehemaligen Deutſch-Herren-Commende Ramersdorf (Fig. 109) verdient in doppelter Beziehung unſere Aufmerkſamkeit, da ſie die in dieſer Zeit in Weſtfalen ſich entwickelnde Hallenform [1]) und ſpitzbogige

Fig. 108.



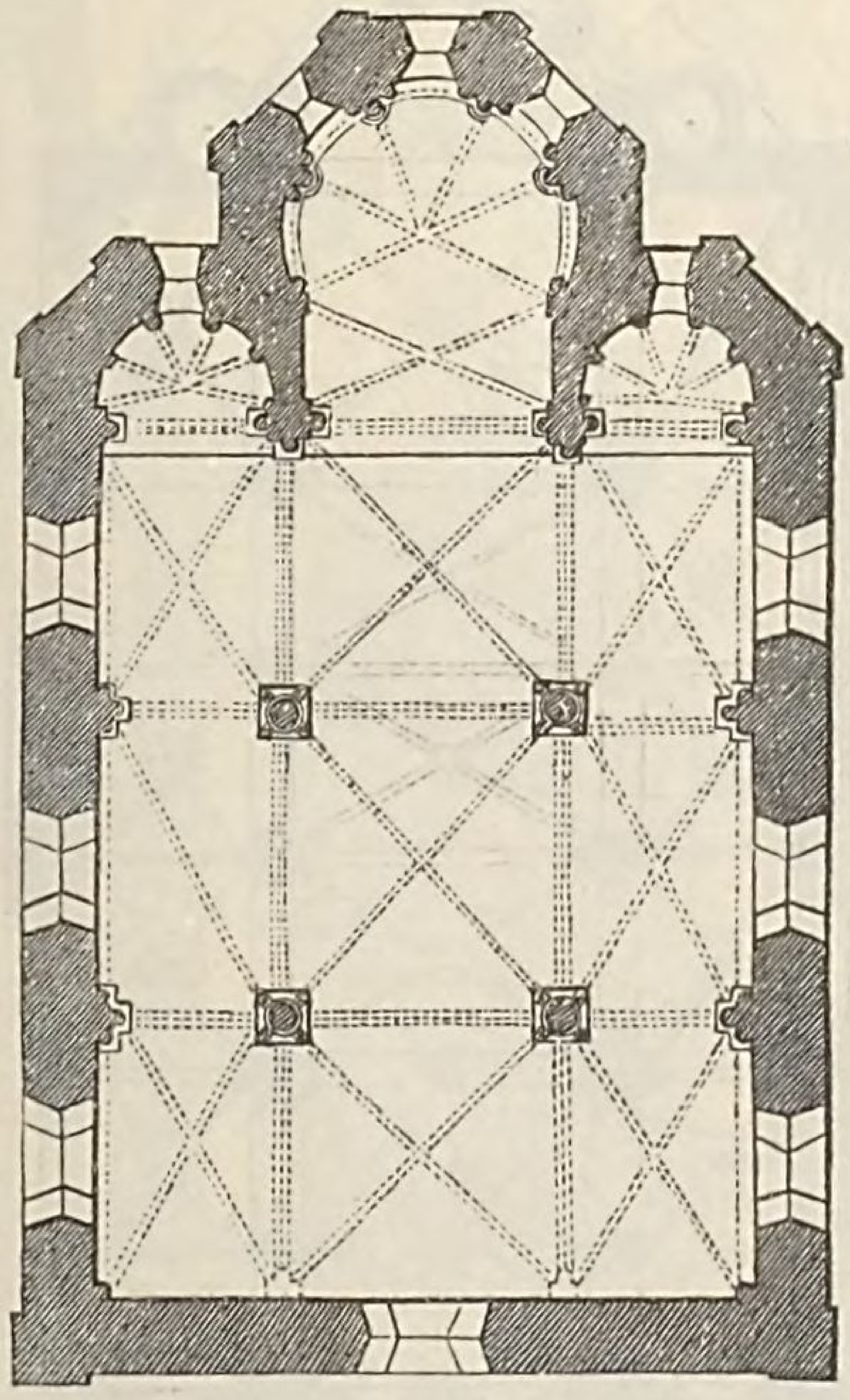
Annähernd 1 : 400.
ÄUSSERE CHORANSICHT DER ABTEIKIRCHE ZU HEISTERBACH.
Nach Boiſſerée.

Rippengewölbe, die von vier ſchlanken Ringſäulen und von Gewölbdienſten über Konſolen an der Wand getragen werden, zeigt. Die Apſis hat im Grundriſs innen die Geſtalt eines Hufeiſens, während ſie auſsen Polygonform hat. Das Material dieſes Baues iſt Tuffſtein.

1) Vgl. oben S. 97 u. Abthlg. 2. S. 443.

In Köln, wo die centralen Choranlagen der romanifchen Kirchen rege Sonderbeftrebungen in der Architektur erkennen liefsen[1]), kommt der Spitzbogen an den 1188 erbauten Stadtthoren vor, und der zehneckige Raum der Kirche St. Gereon (Fig. 27) wurde in der Zeit von 1212—1227 mit einem fpitzbogigen Rippengewölbe verfehen;

Fig. 109.



GRUNDRISS DER EHEMALIGEN ABTEIKIRCHE ZU RAMERSDORF.

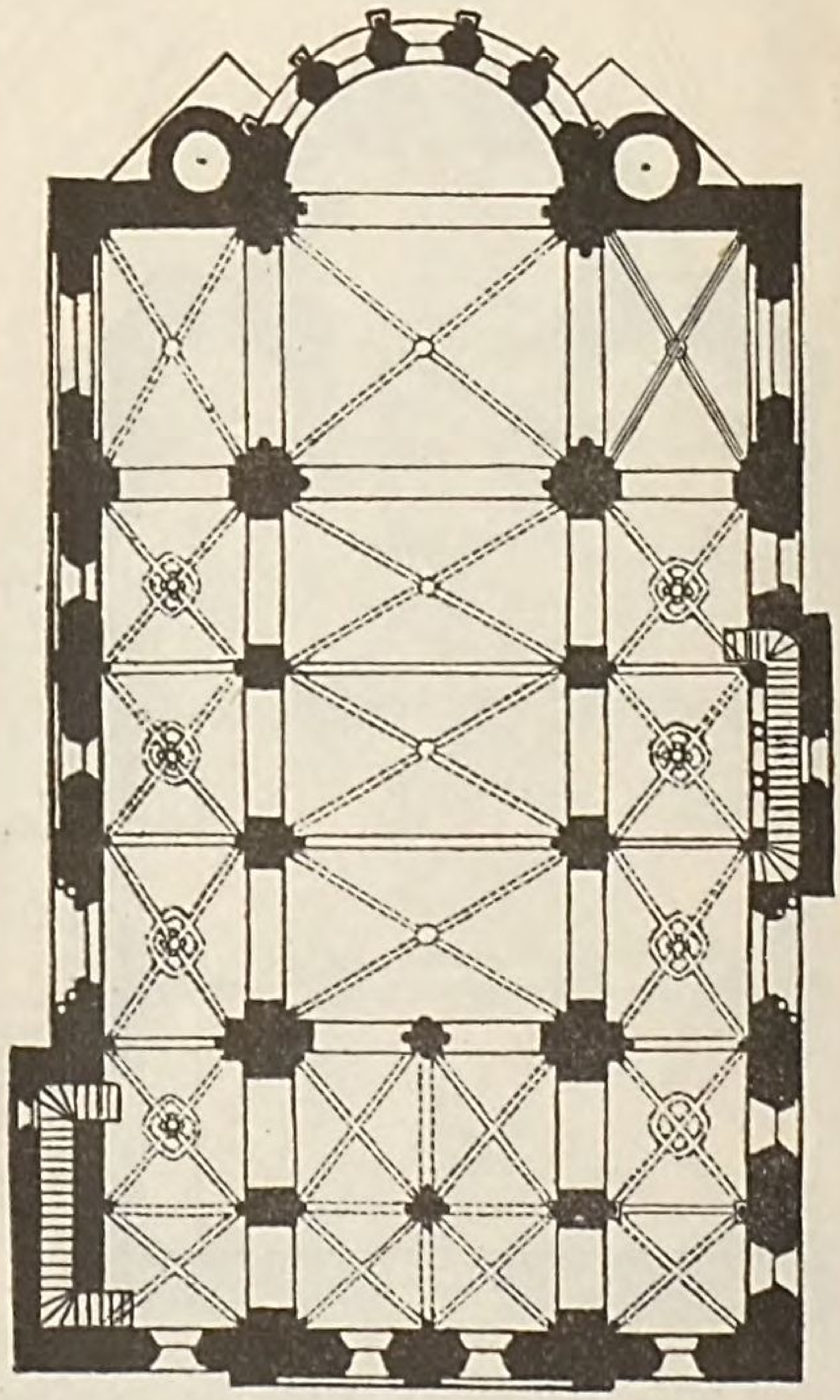
im letzteren Falle haben wir wiederum franzöfifchen Einflufs anzunehmen. Aus derfelben Zeit ftammen die fpitzbogigen Gewölbe und Arkaden in dem halbkreisförmigen nördlichen Kreuzarm der St. Andreaskirche und im Querhaufe der Apoftelkirche in Köln. Hier ftofsen wir zugleich fchon auf gothifche Profile. Daffelbe ift der Fall in der Stiftskirche St. Kunibert in Köln (1200—1247), die im Mittelfchiff mit fechstheiligen Kreuzgewölben, wie die

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 429 etc.

Uebergangszeit ſie mit Vorliebe verwendete[1]), überdeckt iſt und ſpitzbogige Gurten hat.

Im Allgemeinen iſt anzuerkennen, daſs das redliche Streben dieſer Neuerer in der Architektur nach einheitlicher Ausführung nicht ohne glückliche Erfolge geblieben iſt. Wir lernen ſogar an

Fig. 110.

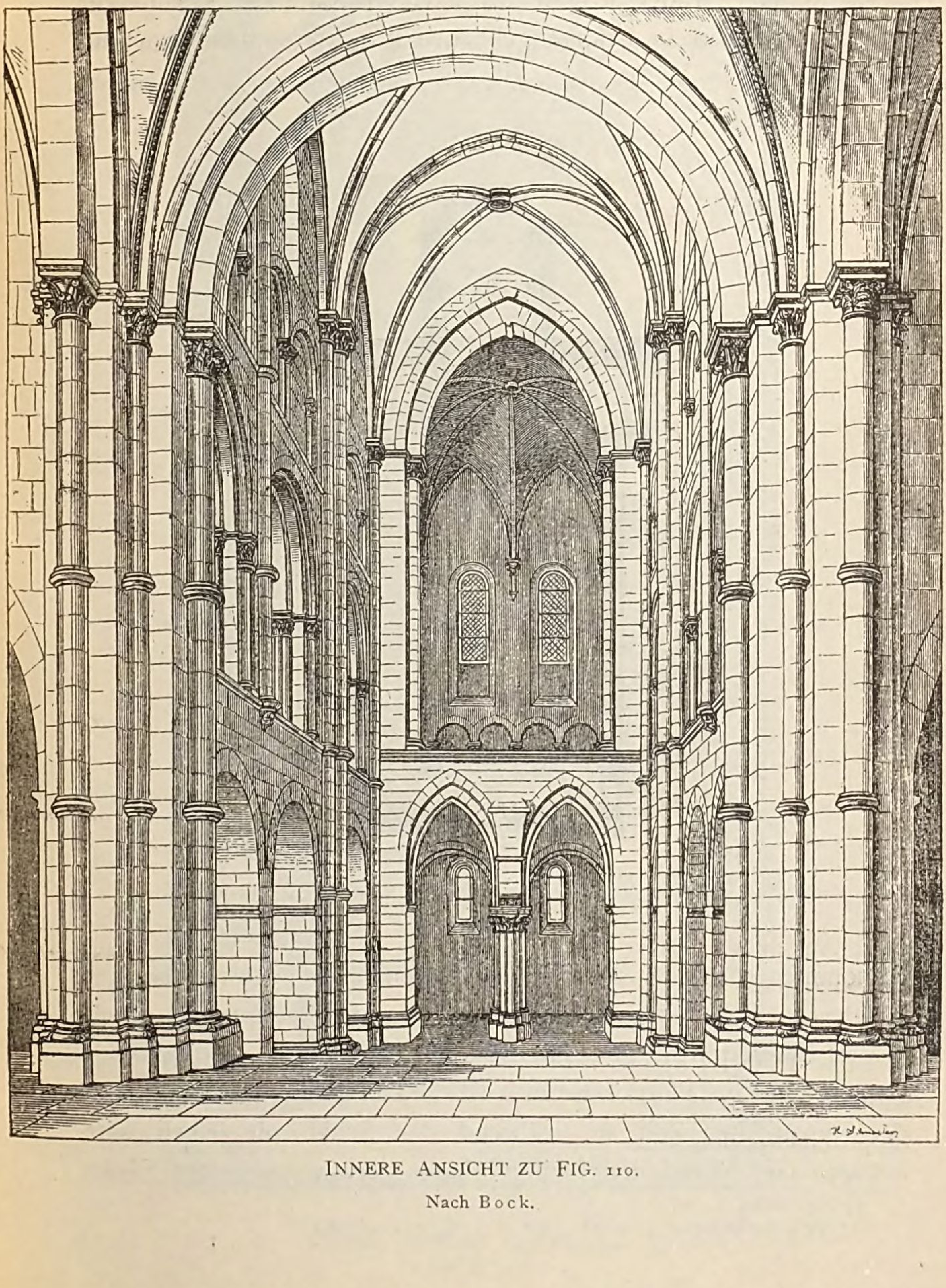


GRUNDRISS DER ST. PETERSKIRCHE ZU BACHARACH.
Nach Bock.

einer Anzahl von Bauten eine ſo einheitliche Verſchmelzung der verſchiedenartigen Baubeſtrebungen zu einem harmoniſchen Ganzen kennen, daſs ſie die Bezeichnung eines Uebergangsſtiles rechtfertigen könnten. Die St. Peterskirche zu Bacharach (Fig. 110 u. 111), die Kirchen zu Sinzig, Heimersheim, Linz und Erpel, ſämmtlich mit Emporen über den Seitenſchiffen, mit Ringſäulen, Kleeblatt- und Spitz-

1) Vgl. oben S. 66.

Fig. 111.

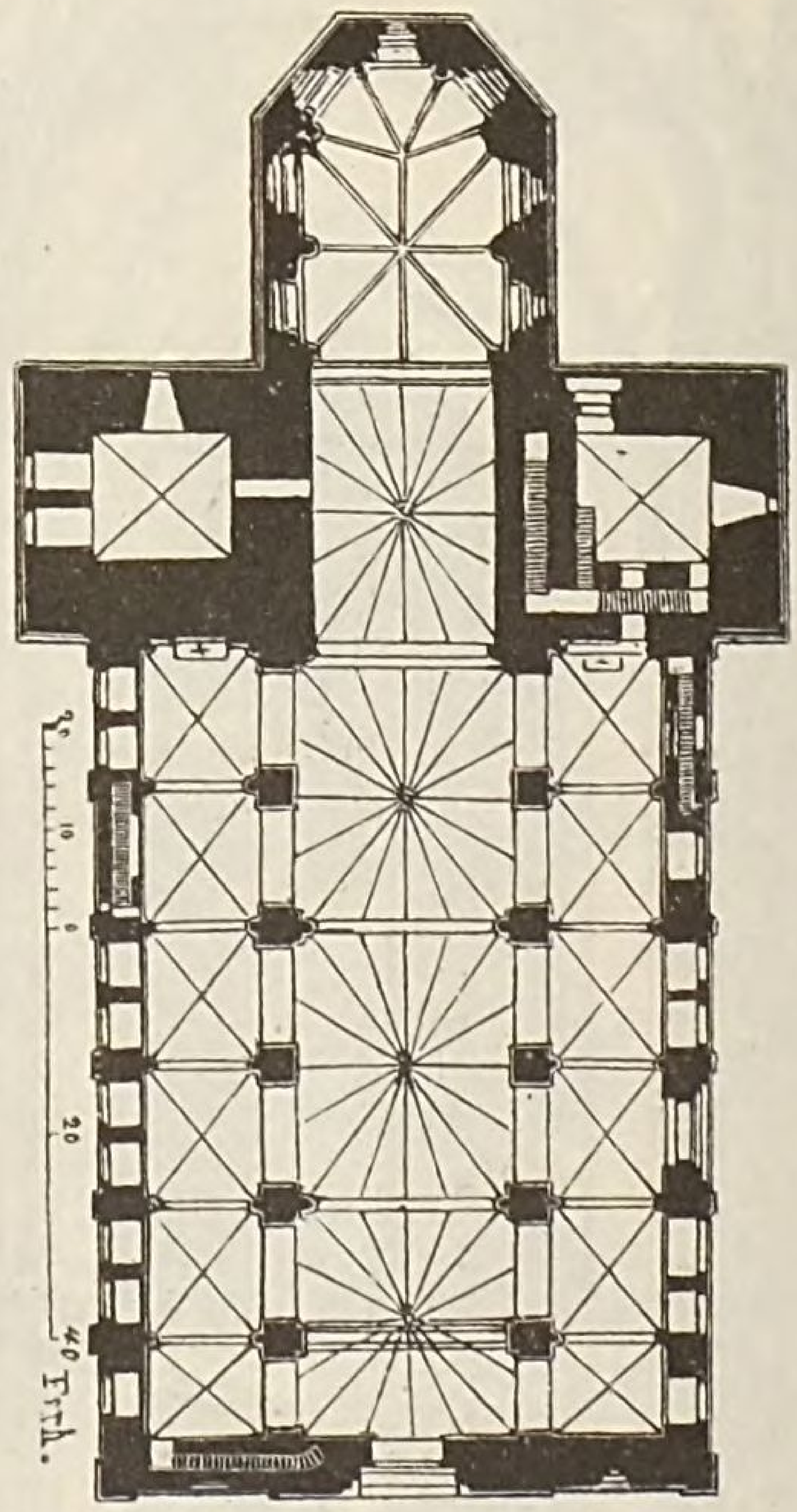


INNERE ANSICHT ZU FIG. 110.

Nach Bock.

bogen, mit Arkadenreihen am Aeuſseren und fünfſeitigem Chorſchluſs aus dem Zehneck[1]), Bauten, die ſich mehr durch kräftige maleriſche Ausführung als durch Feinheit der Einzeltheile auszeichnen, gehören hierher. An der Kirche zu Boppard (Fig. 112—114) gehört das Langhaus mit Ausnahme des Gewölbes noch dem zwölften Jahrhundert an, während die Apſis mit ihrem dreiſeitigen, dem Achteck

Fig. 112.

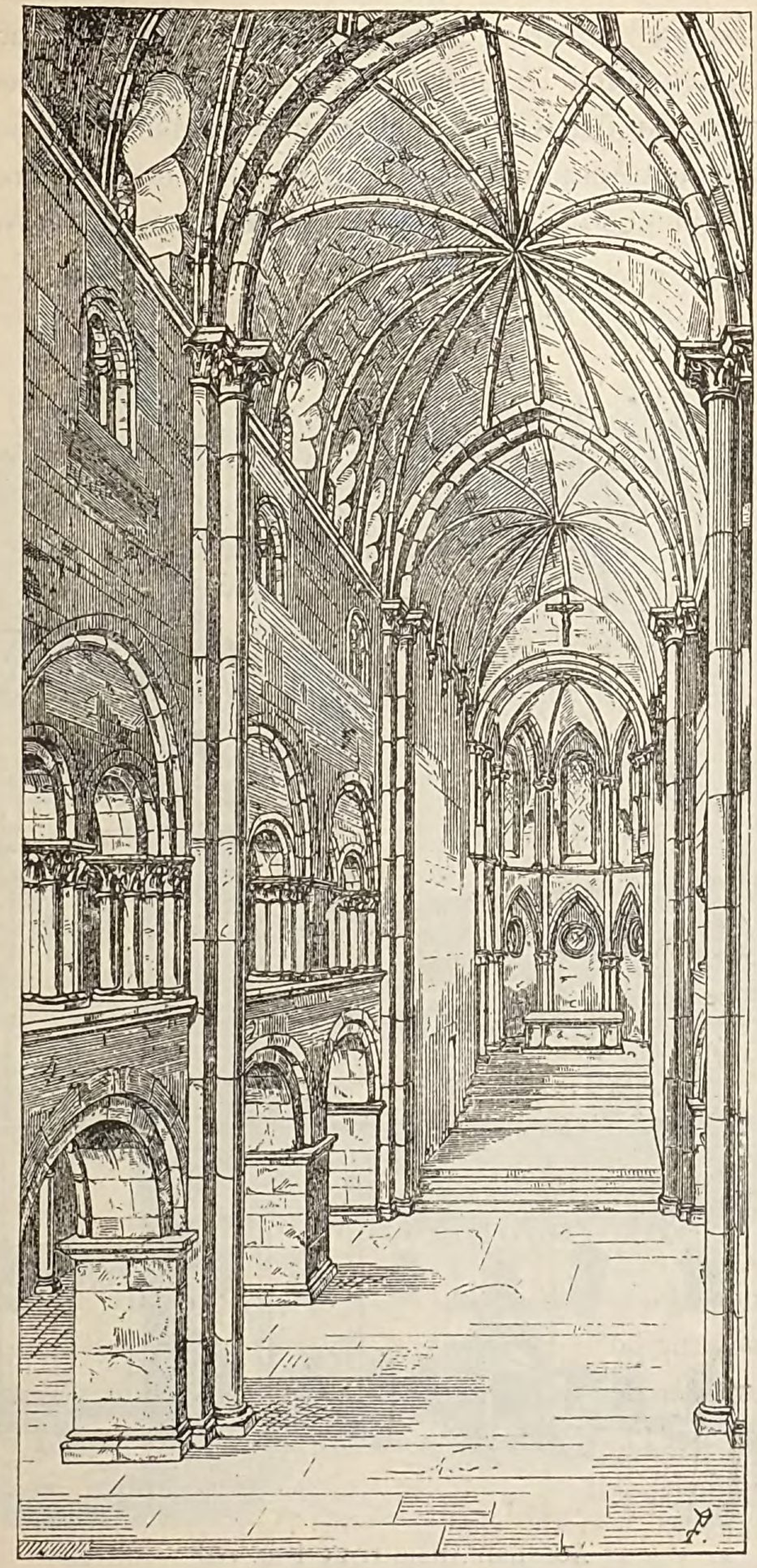


GRUNDRISS DER PFARRKIRCHE DES HL. SEVERUS ZU BOPPARD.
Nach Bock.

entnommenen Schluſs, den ſchlanken, wenn auch noch rundbogigen Fenſtern und den Spitzbogen am Gewölbe und der Zwerggallerie durchaus im Charakter der genannten Bauten gehalten iſt. Der halbkreisförmige Chor der Pfarrkirche zu Andernach gehört gleichfalls noch der romaniſchen Zeit an, während das Schiff mit ſeinen ſpitzbogigen Gewölben, den Pfeilervorlagen, den gekuppelten Säulen

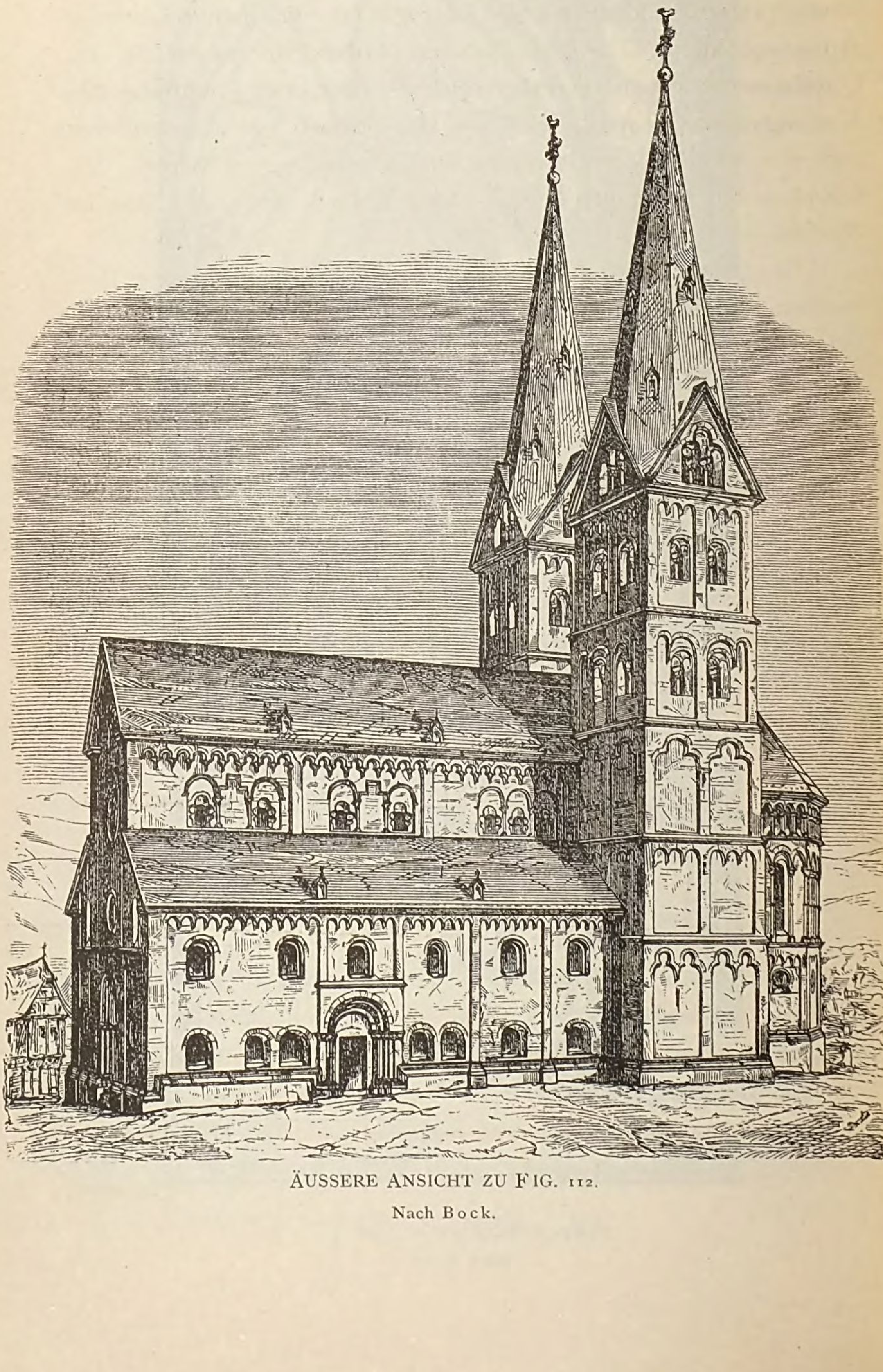
1) Vgl. Schnaase a. a. O. Bd. V. S. 263 u. 264.

Fig. 113.



INNERE ANSICHT ZU FIG. 112.
Nach Bock.

Fig. 114.



ÄUSSERE ANSICHT ZU FIG. 112.

Nach Bock.

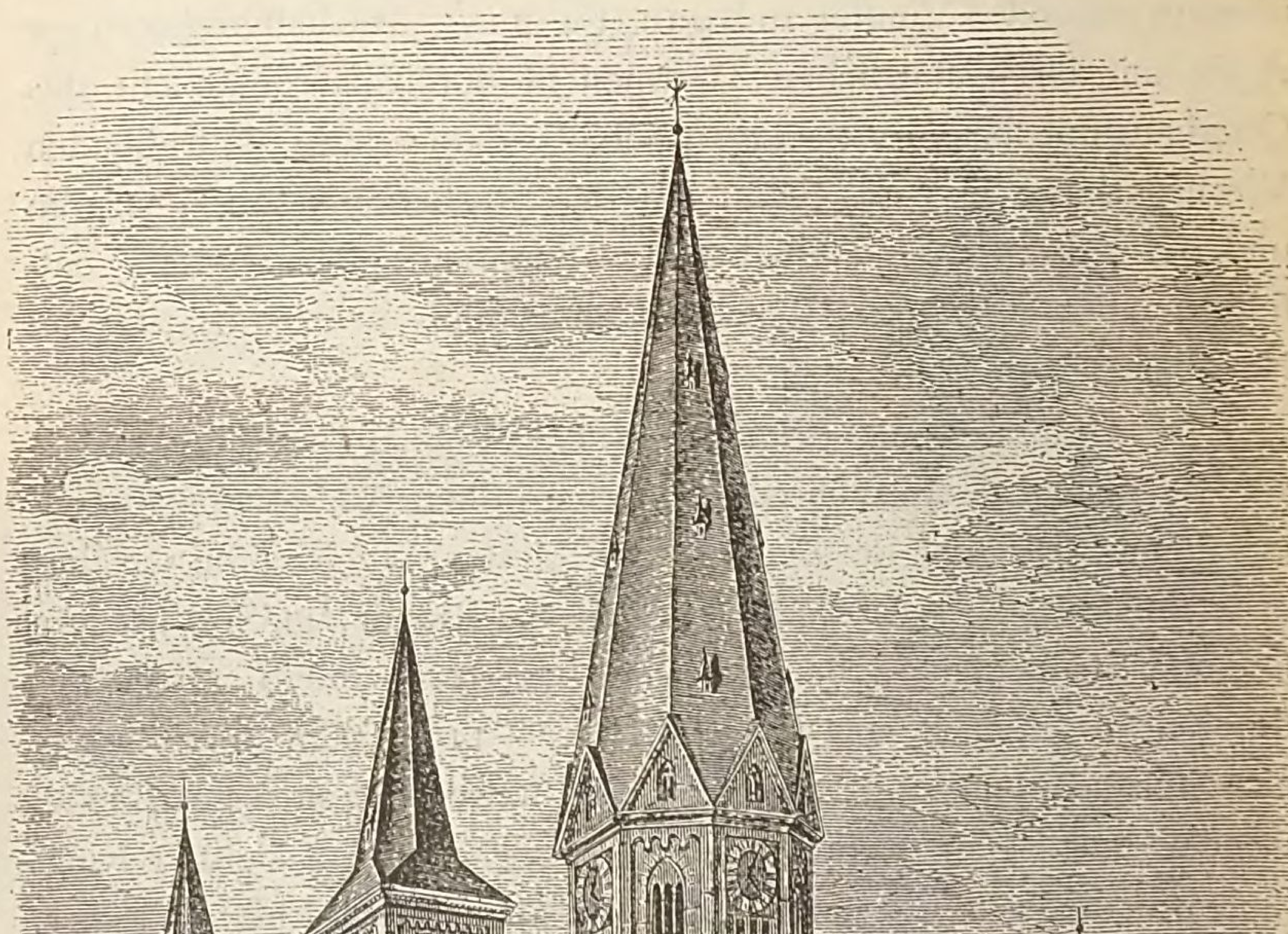
der Empore und mit den bereits das gothifche Profil zeigenden Rippen den obigen Bauten fich anfchliefst. Aehnlich fteht es mit dem überaus reizvollen Münfter zu Bonn (Fig. 115). Die halbkreisförmige Apfis mit ihren ftattlichen Thürmen ift durchaus romanifch; das Querhaus mit feinem vieleckigen Schlufs, dem kräftig aufftrebenden Vierungsthurm und das Schiff mit den Strebebogen am Aeufseren und den fpitzbogigen Gewölben im Inneren zeigen bereits entfchieden den fich geltend machenden Einflufs des neuen Stils im Nachbarreiche.

Der Dom zu Trier (Fig. 116—117) ift diefer Gruppe von Bauwerken gleichfalls zuzufchreiben. Seine öftliche Chornifche ift vieleckig, mit fünf Seiten des Zehnecks gefchloffen; ihr Gewölbe, welches in den Jahren 1190—1212 erbaut wurde, hat Rippen, und ihre Mauern find mit Strebepfeilern befetzt. Die letzteren beiden ftammen aus der Zeit des Erzbifchofs Hillinus (1152—1169), der fomit fchon eine Ueberwölbung mit Rippen geplant hatte. Eben diefer Bifchof wendete auch bereits die in der Uebergangszeit beliebten Ringfäulen in diefen Bauten an. Auch die Mathiaskirche bei Trier, eine Pfeilerbafilika des zwölften Jahrhunderts, hat Strebepfeiler. Die Kirche des Cifterzienferklofters St. Thomas an der Kyll, deren Bau gegen 1190 begonnen und die 1222 geweiht wurde, hat fpitzbogige Gewölbe und Strebepfeiler; der Chor ift mit fünf Seiten des Zehnecks hergeftellt. Die eigenthümliche Kapellenanlage zwifchen den Strebepfeilern an der Nordfeite verdient gleichfalls hervorgehoben zu werden. Wir werden bei der Befprechung der Klofterbauten der Cifterzienfer auf diefen Bau wieder zurückkommen.

Die bis jetzt erwähnten Beifpiele gehören den Diözefen Köln und Trier an. Aber auch in der Diözefe Mainz und den angrenzenden Bezirken der rheinifchen Lande fehlt es nicht an verwandten Erfcheinungen. Die tief herabgezogenen Fenfter des Weftchores am Dome zu Mainz füllen die volle Breite der Apfidenfelder aus, fo dafs die Mauerfläche im Aufbau ganz verfchwindet.[1])

1) Vgl. Schneider, der Dom zu Mainz. Kleine Ausgabe. Berlin 1886. S. 108. 114.

Fig. 115.

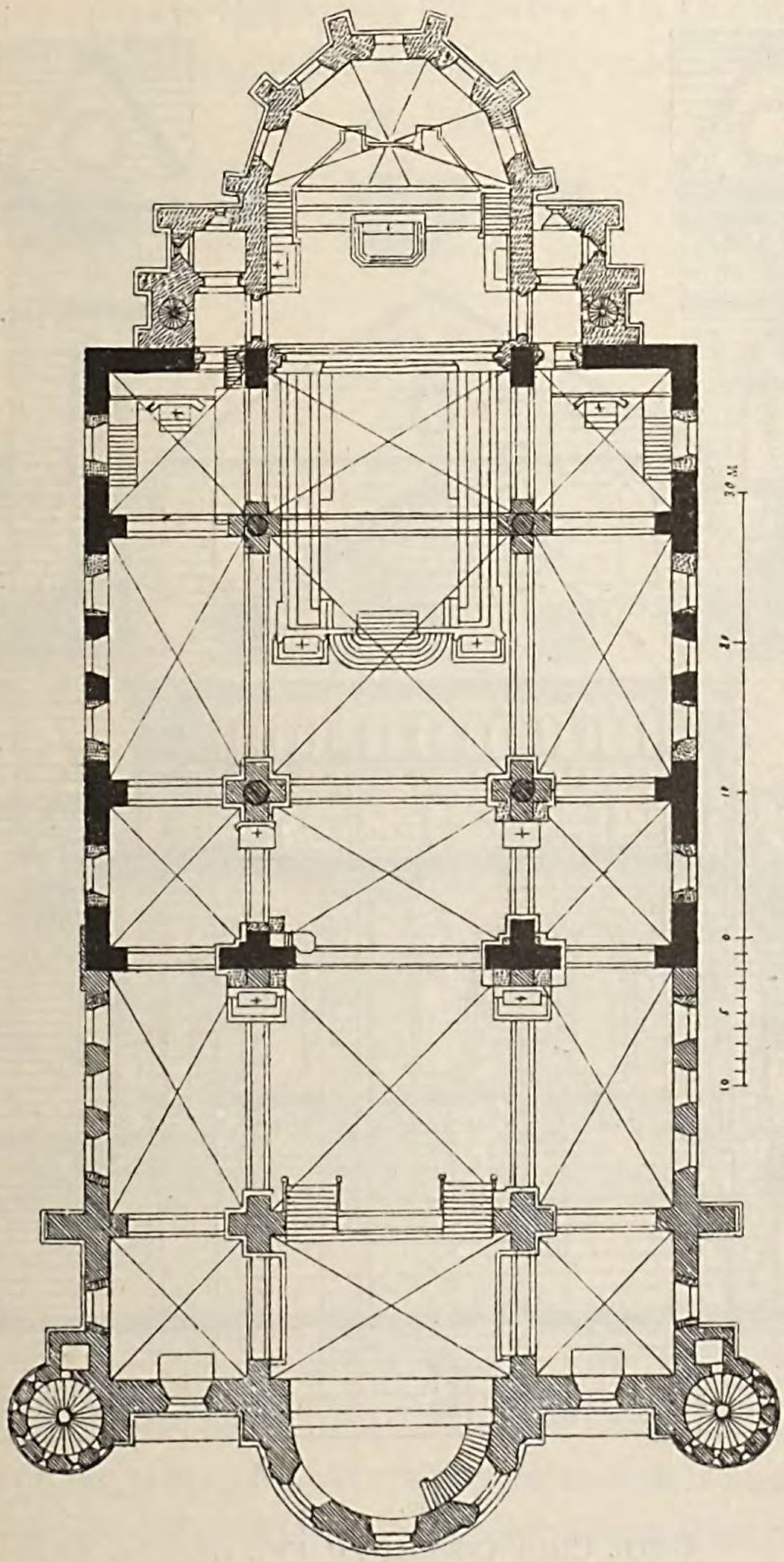


ÄUSSERE ANSICHT DES MÜNSTERS ZU BONN.

Nach Lübke.

Die Strebepfeiler bezeichnen in gleicher Weiſe dieſen Theil des Domes als einen Bau der Uebergangszeit, insbeſondere auch noch

Fig. 116.

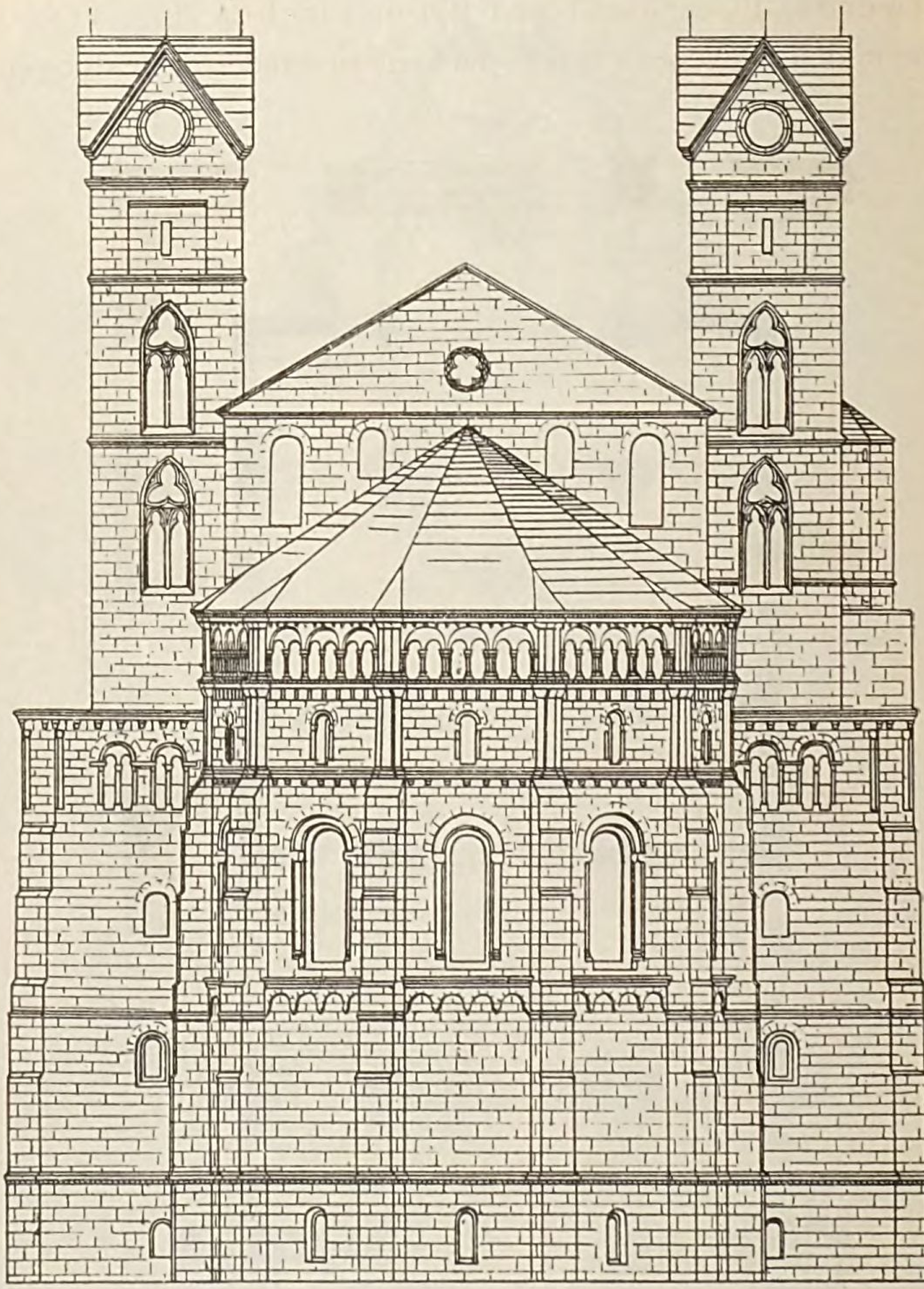


GRUNDRISS DES DOMES ZU TRIER.
Nach Schmidt.

dadurch, daſs ſie ſich auch an den Stirnſeiten der Flügelbauten vor den geraden Seiten befinden, wo ihr Nutzen nicht zu er-

kennen ift. Die von Often nach Weften zu fichtlich zunehmende Zufpitzung der Gurten will Schneider jedoch »nicht fo fehr auf

Fig. 117.



1 : 400.

ÖSTL. CHORANSICHT ZU FIG. 116.

Nach Schmidt.

fortfchreitende Ausbildung des Spitzbogens und feine Anwendung im Gewölbebau zurückführen, als auf die Thatfache, dafs das erfte Joch viel gröfsere Ausdehnung in der Längenachfe hat, als die

folgenden, und dafs die Aufführung auf gleiche Scheitelhöhe von felbft einen höher getriebenen Spitzbogen bei letzteren, die zufällig gegen Weften hin liegen, bedingte«.[1]) Die Dorfkirchen zu Oberwerba, Battenfeld und Bromskirchen (Fig. 118—119), welche in den fchweren viereckigen Pfeilern, runden Scheidbogen und

Fig. 118.

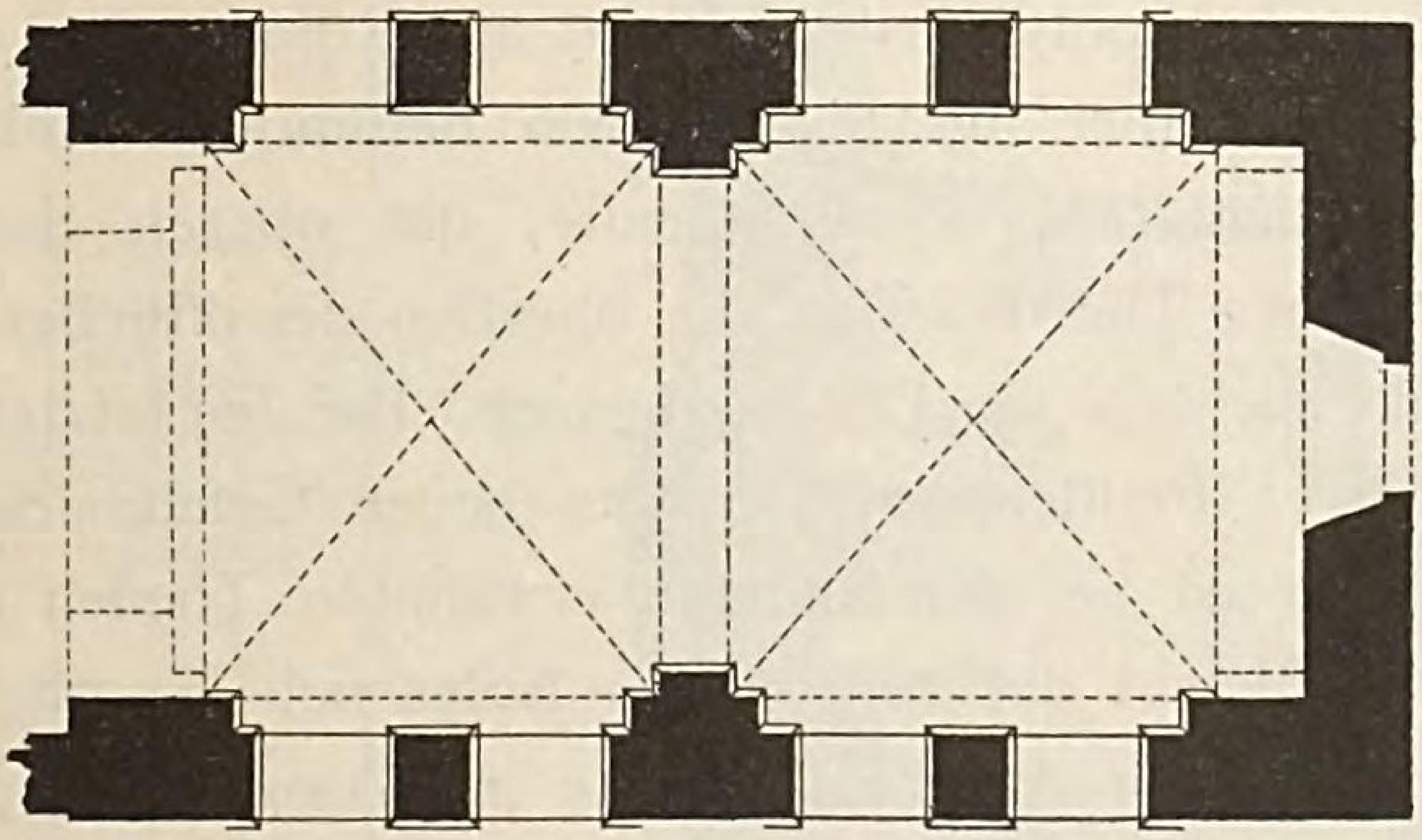
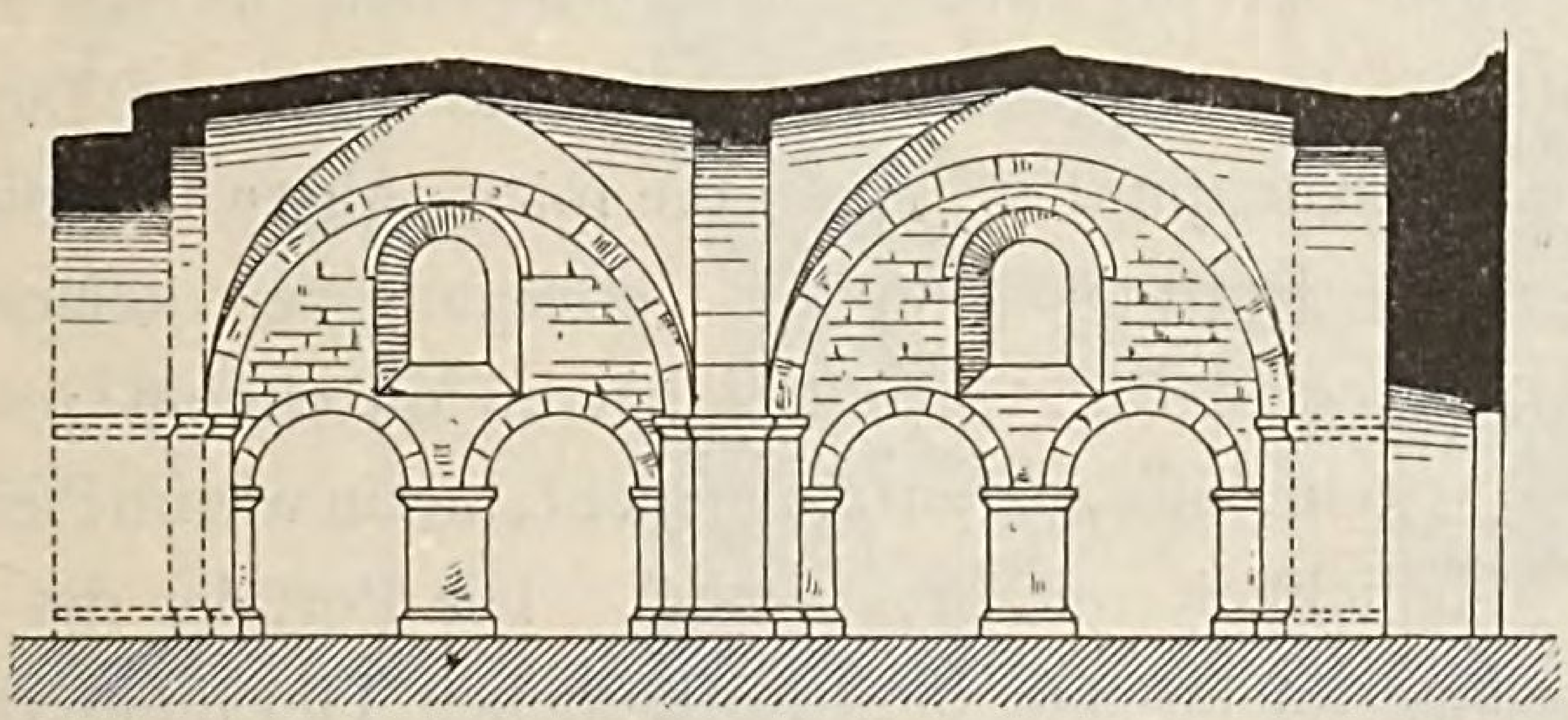


Fig. 119.



1 : 200.

GRUNDRISS UND SCHNITT EINES THEILES DER DORFKIRCHE ZU BROMSKIRCHEN IN OBERHESSEN.

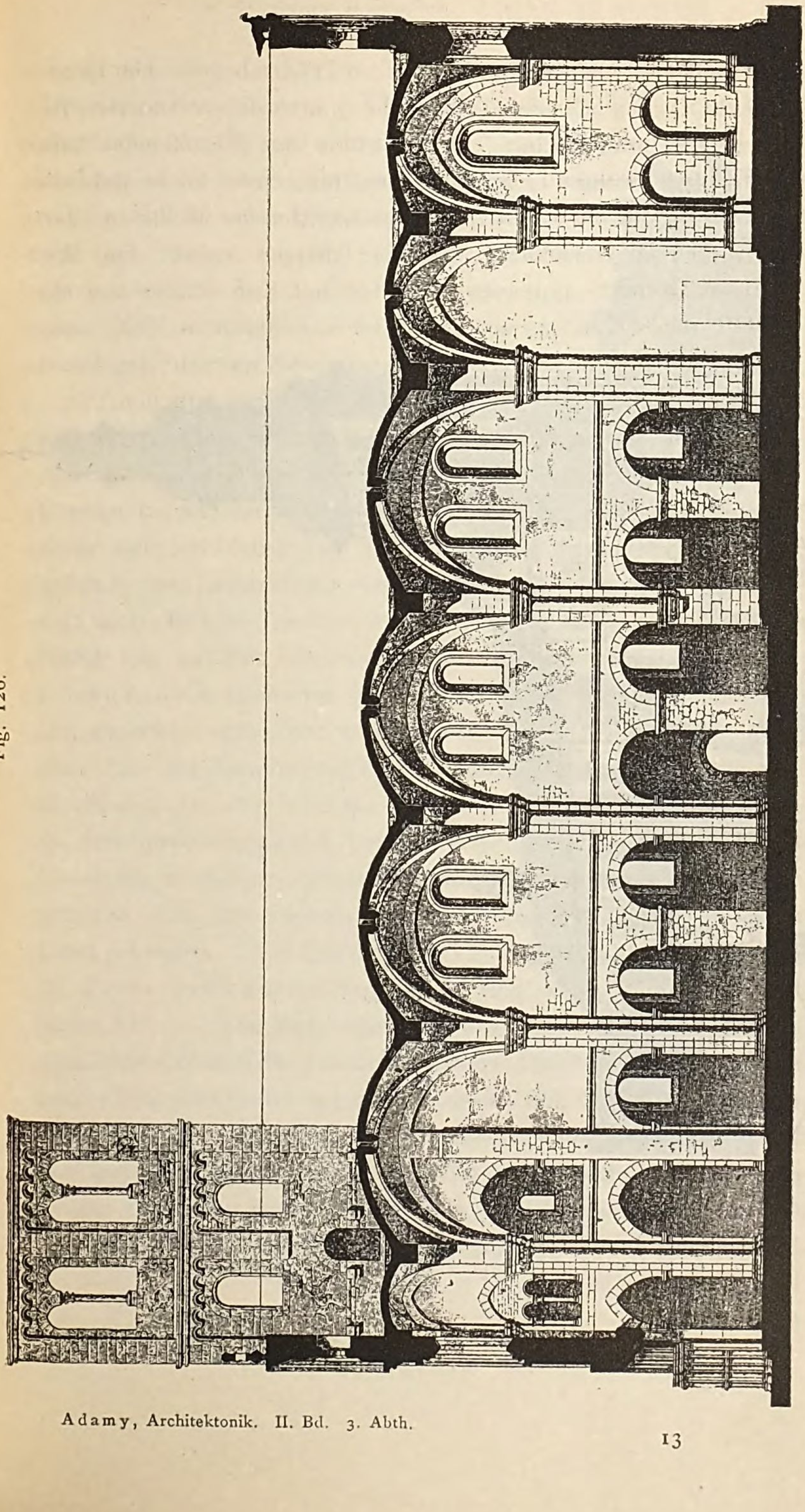
Nach Denkm. deutfcher Baukunft.

Fenftern noch die romanifche Herkunft verrathen, zeigen in den fpitzbogigen Gewölben das Aufkommen der neuen Richtung. Bei der Katharinenkirche zu Oppenheim tritt an den viereckigen Thürmen des älteren Baues der fortfchreitende Sieg der leichteren Formen der

1) Die andere Auffaffung hat Wetter, Gefch. u. Befchreibg. des Domes zu Mainz. Mainz 1837.

Uebergangszeit mehr in den dekorativen Theilen hervor. Der Dom zu Worms zeigt gleichfalls mannigfache Spuren des veränderten Bau- und Dekorationsprinzipes. Die Gewölbe des Mittelſchiffes haben Kreuzrippen, während die der Seitenſchiffe ohne ſolche geblieben ſind, ein Beweis dafür, daſs man auch hier den konſtruktiven Werth der Rippen im Gewölbebau wohl zu ſchätzen wuſste. Der Weſtchor, im Grundriſs polygonal geſtaltet, mit Roſenfenſter und einer äuſserſt reichen, aber nur bis zu einer beſtimmten Höhe ausgeführten Ornamentation der Eckdienſte, die oberen Stockwerke des ſüdweſtlichen Thurmes und die oberſten der öſtlichen Thürme entſtammen gleichfalls der Uebergangszeit. Bei den letzteren laſſen die ſpitzbogigen Fenſter den Sieg des neuen Geſchmackes ſofort erkennen, während bei den anderen erwähnten Theilen mehr die fortſchreitende Kunſt des romaniſchen Stiles ſich kenntlich macht. Die Reſtauration der Andreaskirche in Worms fällt gleichfalls in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Sie iſt ohne Querſchiff, der Chor geradlinig geſchloſſen; die Pfeiler ſind ſchlicht viereckig. Das Kreuzgewölbe des Mittelſchiffs iſt aus Holz; die Rippenanfänge ſind dagegen aus Stein und ruhen auf Dienſten mit Ringen und Kelchkapitälen. Auch die ſpitzbogigen Oberlichtfenſter laſſen über ihre Entſtehung in der Uebergangszeit keinen Zweifel. Die Martinskirche (Fig. 120 u. 121) hat im Mittelſchiff Gewölbe mit Gurten; die Seitenſchiffe zeigen ſolche nicht; hierin wie im Pfeilerſyſtem herrſcht Aehnlichkeit mit dem Dome. Die Portale, das weſtliche mit feinen Ringſäulen und das des ſüdlichen Thurmunterbaues mit feinen Kleeblattbogen, ſpitzbogige Quergurten im Langhaus und ebenſolche im Chor, ferner die an den Seitenſchiffen völlig ausgebildeten ſchräg verlaufenden Strebepfeiler gehören der Uebergangszeit an, die noch manche andere Spuren an dem Baue hinterlaſſen hat. Von der Paulskirche, die ſeit mehreren Jahren zu einem Muſeum eingerichtet iſt, entſtammen das Querhaus im Weſten und der Chor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Die Gewölbe ſind ſpitzbogig; eine Oberkapelle im Querhauſe hat Knospenkapitäle und ſpitzbogige Arkaden. Der Kuppelraum öffnet ſich nach dem Langhauſe mit einem Spitzbogen und auch das acht-

Fig. 120.



1 : 250.

LANGENSCHNITT DER MARTINSKIRCHE IN WORMS.

Nach Wörner-Marx.

Fig. 121.



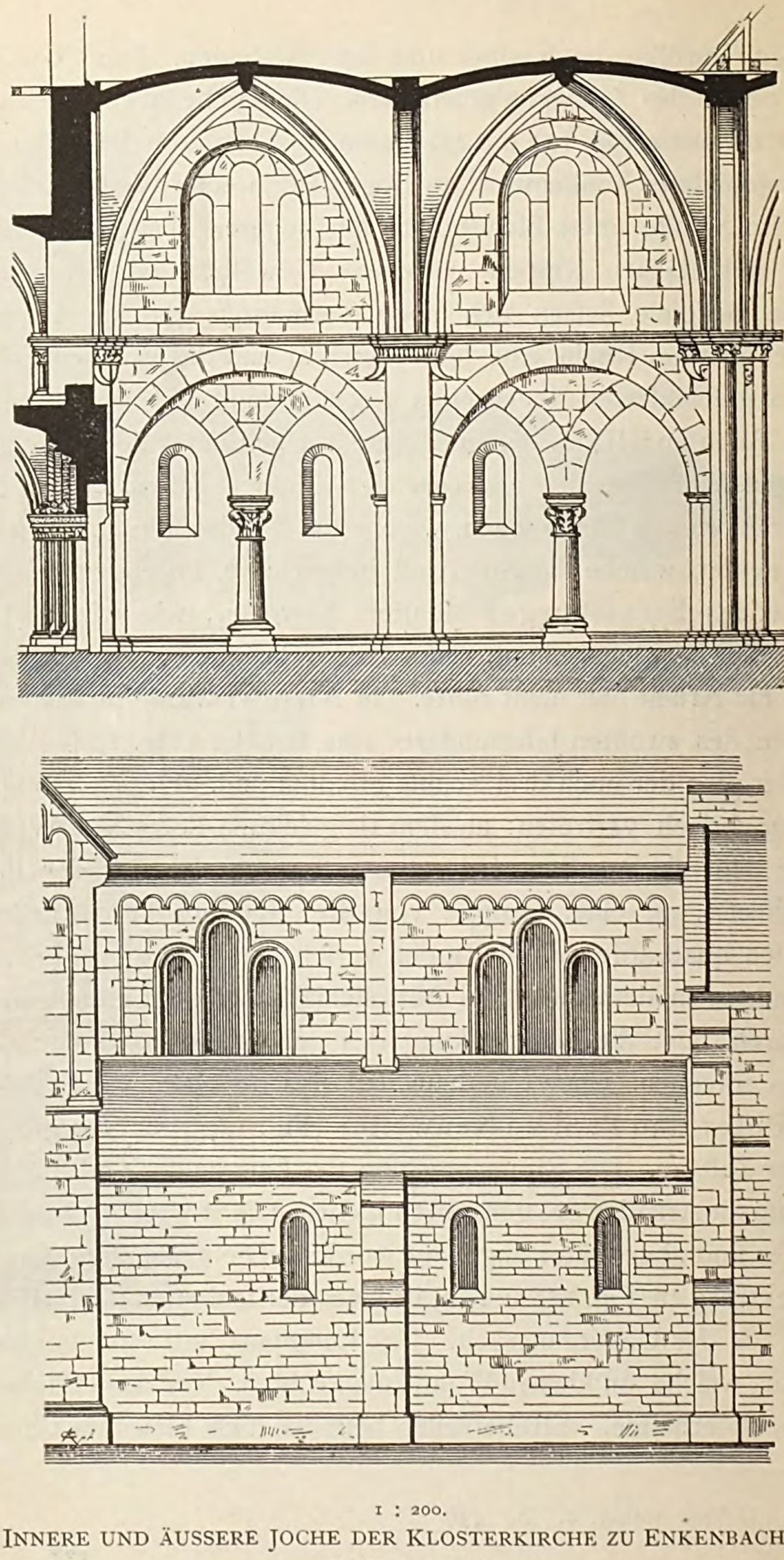
ÄUSSERE ANSICHT ZU FIG. 120.

feitige Gewölbe der Kuppel ruht auf Spitzbogen. Der Chor ift mit fünf Seiten des Zehnecks gefchloffen. Die Kirche zu Enkenbach in der Rheinpfalz (Fig. 122 u. 123), deren Portal fich durch fein der Natur nachgebildetes Rankenwerk im Bogenfeld in edler Weife hervorthut, hat im Schiffe unter Blendbogen fpitzbogige Arkaden, fpitzbogige und mit ftarken Rippen verfehene Gewölbe und Strebepfeiler. Diefe Beifpiele liefsen fich noch vermehren, da die Bauluft in diefer Zeit am Rhein eine fehr rege war und die Vortheile, welche in den gefchilderten Neuerungen lagen, erkannt und benutzt wurden.

Auch im Elfafs, deffen Architektur fich unter den verfchiedenartigen Einflüffen der angrenzenden Länder entwickelte[1]), finden fich Spuren von Neuerungen, welche die Theilnahme an der grofsen Bewegung, welche die Kunftwelt beherrfchte, bezeugen. Die Oftheile des Strafsburger Münfters beweifen, wie wir noch eingehender bei Befprechung diefes Bauwerkes kennen lernen werden, dafs die Arbeit hier nicht ruhte. In Altdorf wurde in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts eine Bafilika (Fig. 124—126) errichtet, von der noch drei Schiffe erhalten find. Der Spitzbogen ift hier mehrfach vertreten: an dem tiefgeleibten Portal der Weftfeite, über dem ein Rundbogenfries das untere Strebewerk der Façade abfchliefst, an einer Gruppe von drei Fenftern in der letzteren, an den quadratifchen mit Rippen verfehenen Kreuzgewölben. Der Grundrifs, in dem zu einem Mittelfchiffjoch zwei Seitenfchiffjoche gehören, läfst die Nachwirkung des gebundenen romanifchen Syftems erkennen. Chor, Querhaus und ein Doppeljoch der Stiftskirche St. Peter und Paul zu Neuweiler (Fig. 127) gehören gleichfalls diefer Zeit an. Die Rippengewölbe des Querhaufes find fpitzbogig, ebenfo die Arkaden des genannten Joches. Die Strebepfeiler des Querhaufes find aber fpäter angebaut worden. Die einfchiffige Kirche zu Oberfteigen (Fig. 128 u. 129) ift eines der fchönften Beifpiele diefer Art aus der Uebergangszeit. Das Langhaus hatte fpitzbogige Gewölbe, welche auf kleinen Wandfäulen ruhten. Nur das öftliche Feld ift noch erhalten. Strebepfeiler befinden fich blofs am Chor und

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 439.

Fig. 122 und 123.

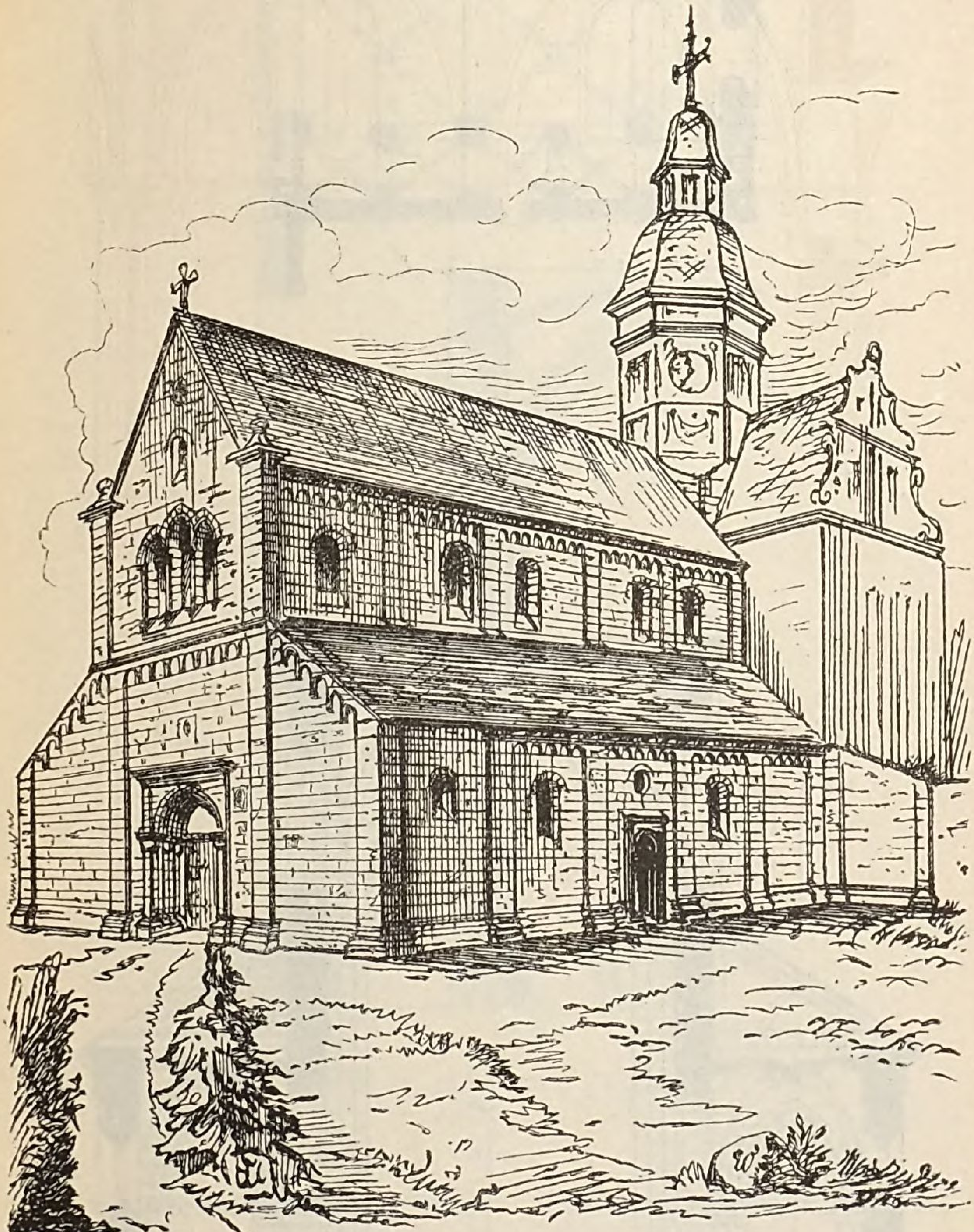


1 : 200.

INNERE UND ÄUSSERE JOCHE DER KLOSTERKIRCHE ZU ENKENBACH IN RHEINHESSEN.

Nach »Denkmäler deutſcher Baukunſt«.

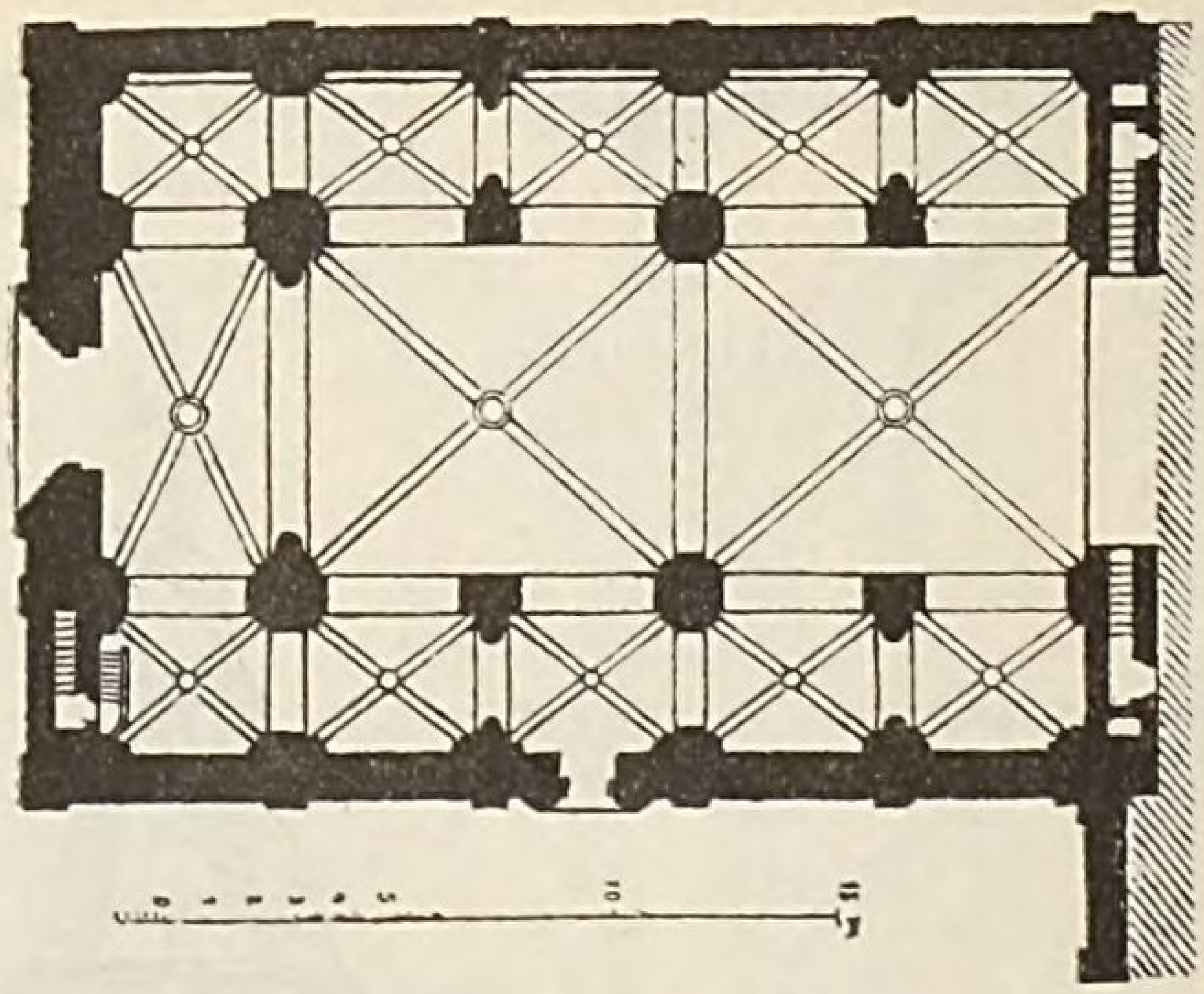
Fig. 124.

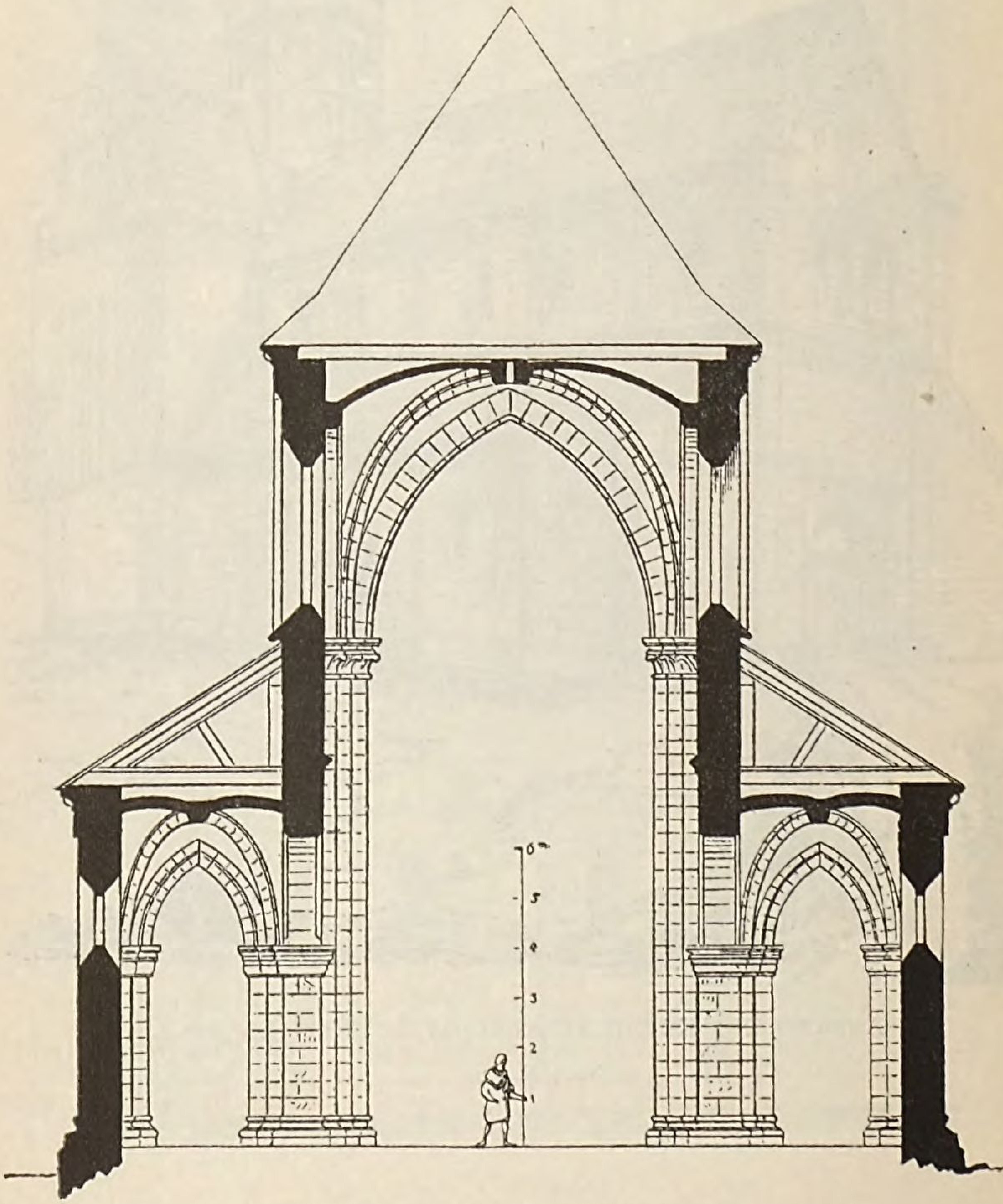


ANSICHT DER KIRCHE ZU ALTDORF IN UNTER-ELSASS.

Nach Kraus.

Fig. 125 und 126.

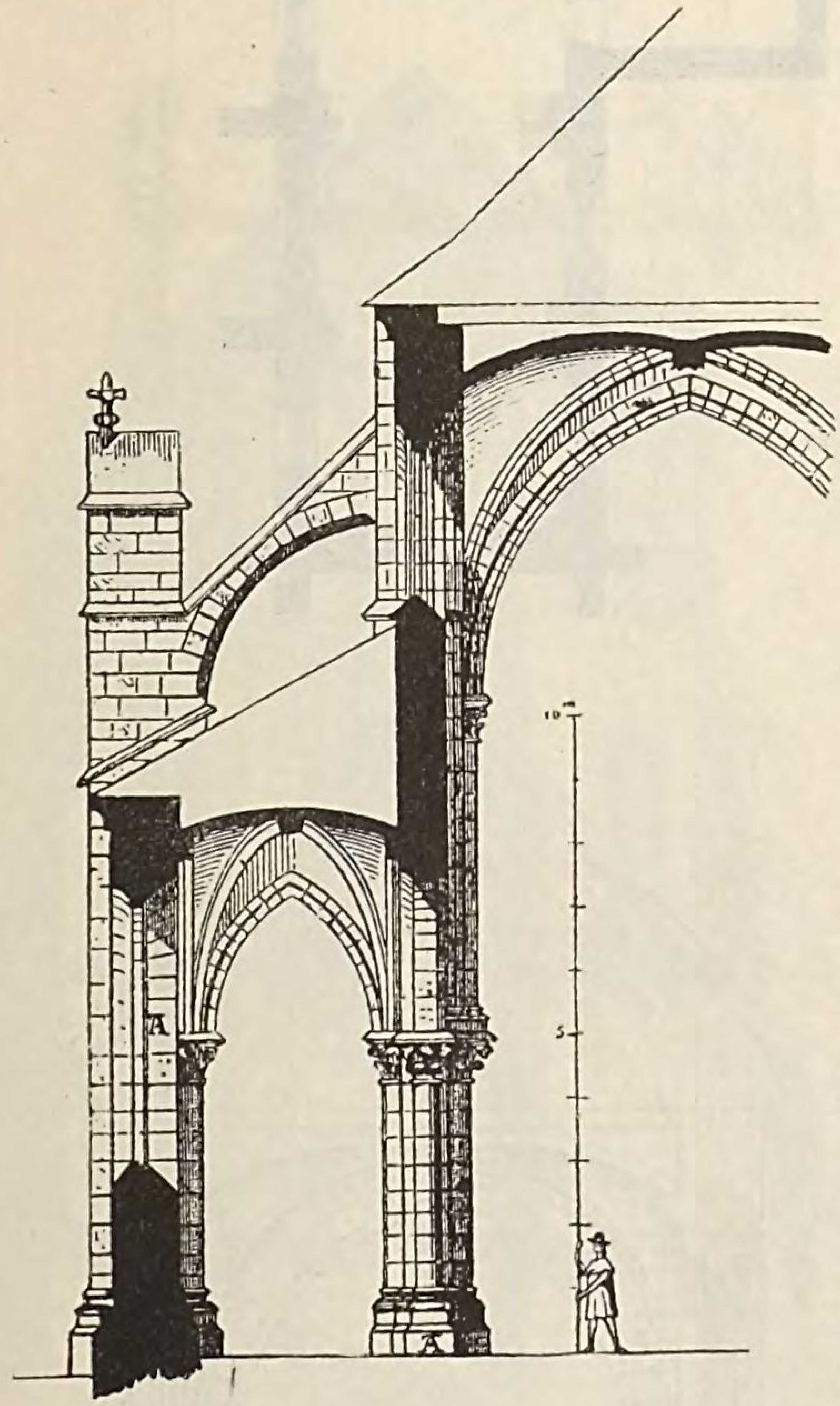




GRUNDRISS UND QUERSCHNITT ZU FIG. 124.

der Nordſeite; ſie fehlen an der Südſeite, da ſich hier ehemals ein Gebäude anlehnte. Der Chor iſt ſchmaler als die Schiffsbreite, wodurch derſelbe ſich ſowohl äuſserlich wie innerlich von den

Fig. 127.

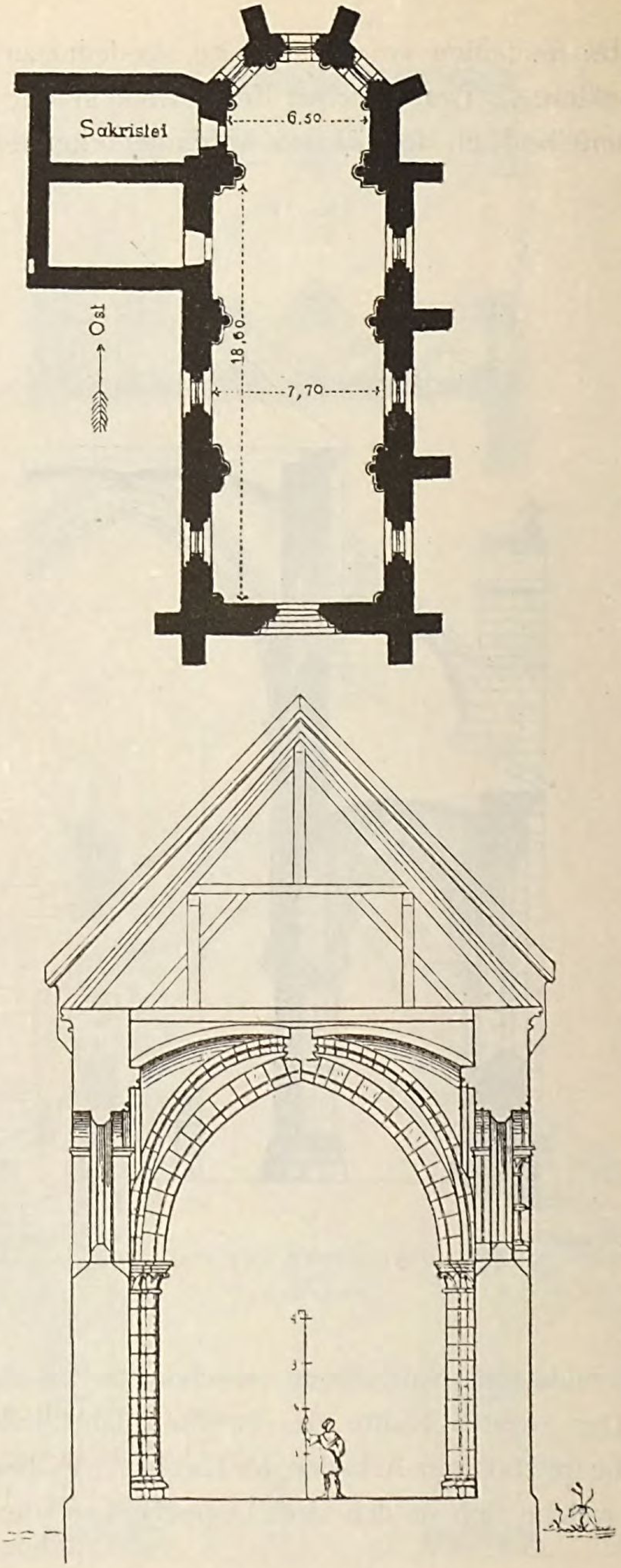


QUERSCHNITT VON ST. PETER UND PAUL ZU NEUWEILER.
Nach Kraus.

oben[1]) geſchilderten einſchiffigen Kirchen in Frankreich unterſcheidet. Der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gehören auch wohl die ſpitzbogigen Arkaden der Kirche St. Fides in Schlettſtadt an, welche ſich in den drei Doppeljochen des Langhauſes

1) Vgl. S. 148.

Fig. 128 und 129.

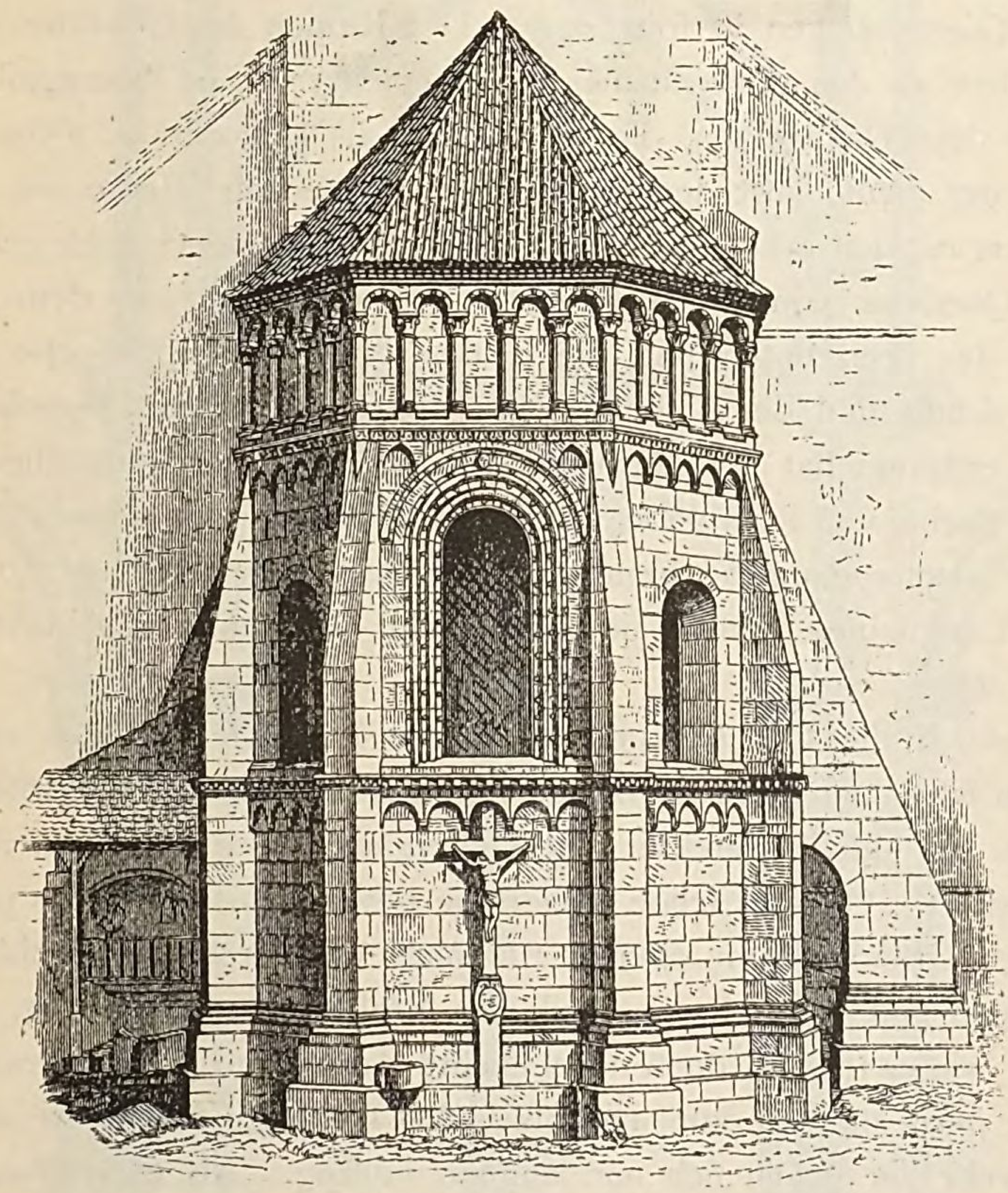


GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DER KIRCHE ZU OBERSTEIGEN.

Nach Kraus.

befinden. Die Façade der Kirche des hl. Leodegar zu Gebweiler läſst den Einfluſs der franzöſiſchen Frühgothik in der ſtarken Vertikalgliederung und in der offenen Vorhalle erkennen. Gewölbe

Fig. 130.



CHOR DER KIRCHE ZU PFAFFENHEIM.
Nach Kraus.

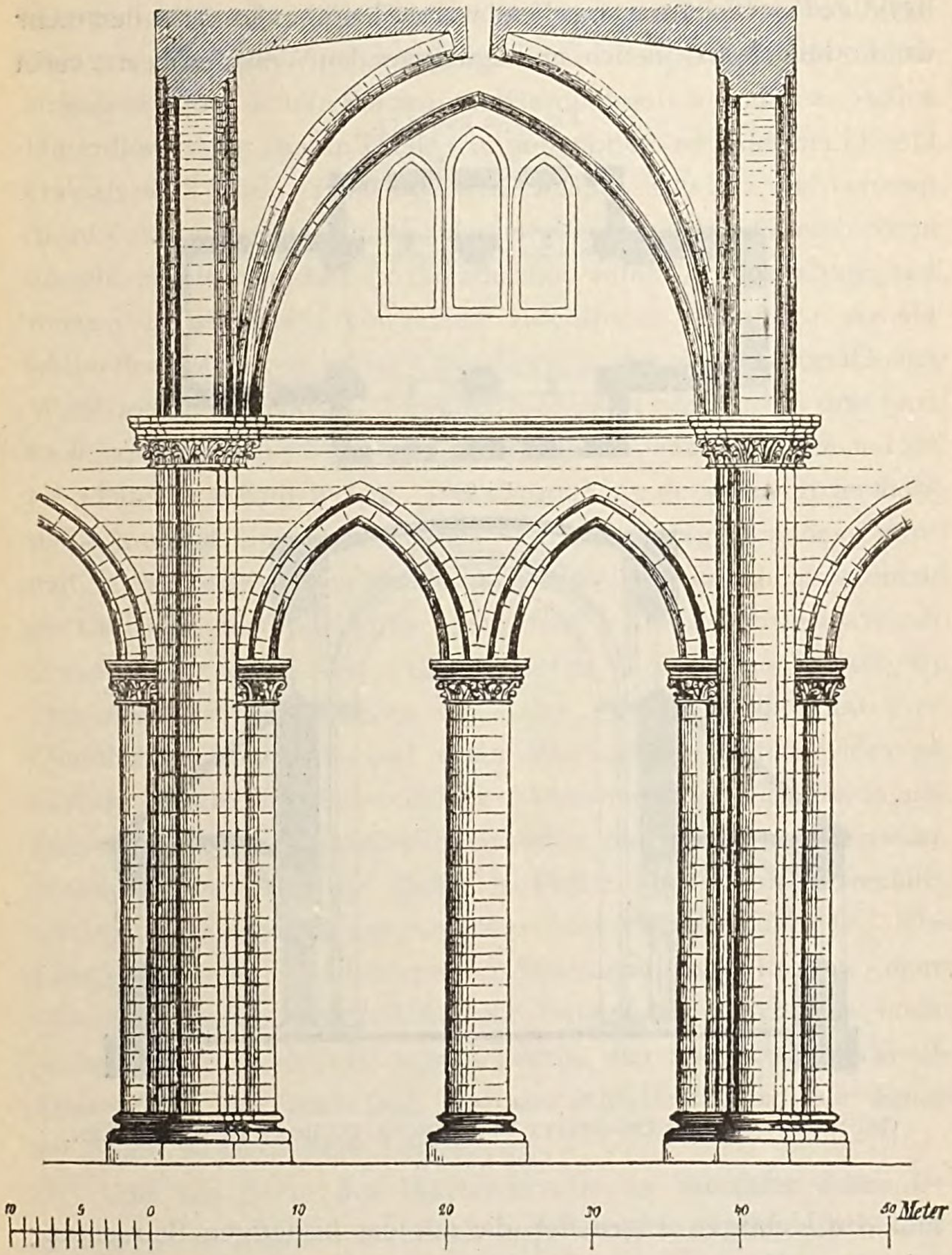
und Arkaden im Innern ſind im Spitzbogen gehalten. Von der Kirche zu Kayſersberg gehören das Querhaus, die Pfeiler des Mittelſchiffs und das Hauptportal der Weſtfront der Uebergangszeit des zwölften Jahrhunderts an. Wahrſcheinlich ſchon dem erſten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts gehört der Chor der Kirche

des hl. Martin zu Pfaffenheim (Fig. 130) an, der als ein ſehr ſchönes Beiſpiel der Uebergangszeit gelten darf. Er iſt mit fünf Seiten des Achtecks geſchloſſen, mit einem ſpitzbogigen ſechstheiligen Gewölbe überdeckt, deſſen runde Rippen auf dem Kämpfergeſims aufliegen, das auf den Würfelkapitälen der Wanddienſte auflagert. Der Triumphbogen iſt ſpitzbogig. Den Rippen des Gewölbes entſprechen an den Auſsenmauern Strebepfeiler. Eine Zwerggallerie unter dem Dachgeſims, die jedoch nur als Dekoration, nicht als Umgang dient, läſst den Einfluſs der rheiniſchen Werke aus der Uebergangszeit erkennen. Dem zwölften Jahrhundert noch gehört das Querhaus von St. Arbogaſt in Rufach an, aus dem Anfang des dreizehnten ſind die beiden öſtlichen Doppeljoche des Mittelſchiffs und der Abſeiten, etwas ſpäter das dritte Doppeljoch. Von erſterem hat der nördliche Arm noch ſeine urſprüngliche Geſtalt: flache, von Rundſtäben eingefaſste Gewölbrippen ohne Schluſsſteine und romaniſche Fenſter, ſpitze Scheidbogen. Das Syſtem des Langhauſes erklärt ſich von ſelbſt aus unſerer Abbildung (Fig. 131).[1] —

Auch die ſchlichte und nüchterne Bauweiſe des den nördlichen Rheinlanden benachbarten Weſtfalen blieb von dem friſchen Zuge, der die Architektur der Uebergangszeit beherrſchte, nicht unberührt. Obwohl ſchon früher die gewölbten Decken aus praktiſchen Gründen zum oberen Abſchluſs der kirchlichen Gebäude wählend und ſo in der Technik des Wölbens nicht ungeübt, gab man, wie es ſcheint, doch das ſchlichte Kreuz- und Tonnengewölbe nicht gern auf, ſo daſs auch hier der Uebergang von der alten Bauweiſe zur neuen ſich nur langſam vollzog. Als eigenthümlich haben wir zunächſt hervorzuheben, daſs in einigen Kirchen die Anwendung von Doppelſäulen mit gleicher Baſis und gleichem Kapitäl in ähnlicher Weiſe, wie wir ſie bei den franzöſiſchen Kathedralen der ſich entwickelnden Gothik kennen gelernt haben, vorkommt, und zwar im Wechſel mit Pfeilern, ſo in den Kirchen zu

1) Kraus, Kunſt und Alterthum in Elſaſs-Lothringen. Bd. I u. II. Straſsburg 1876 u. 1884

Fig. 131.

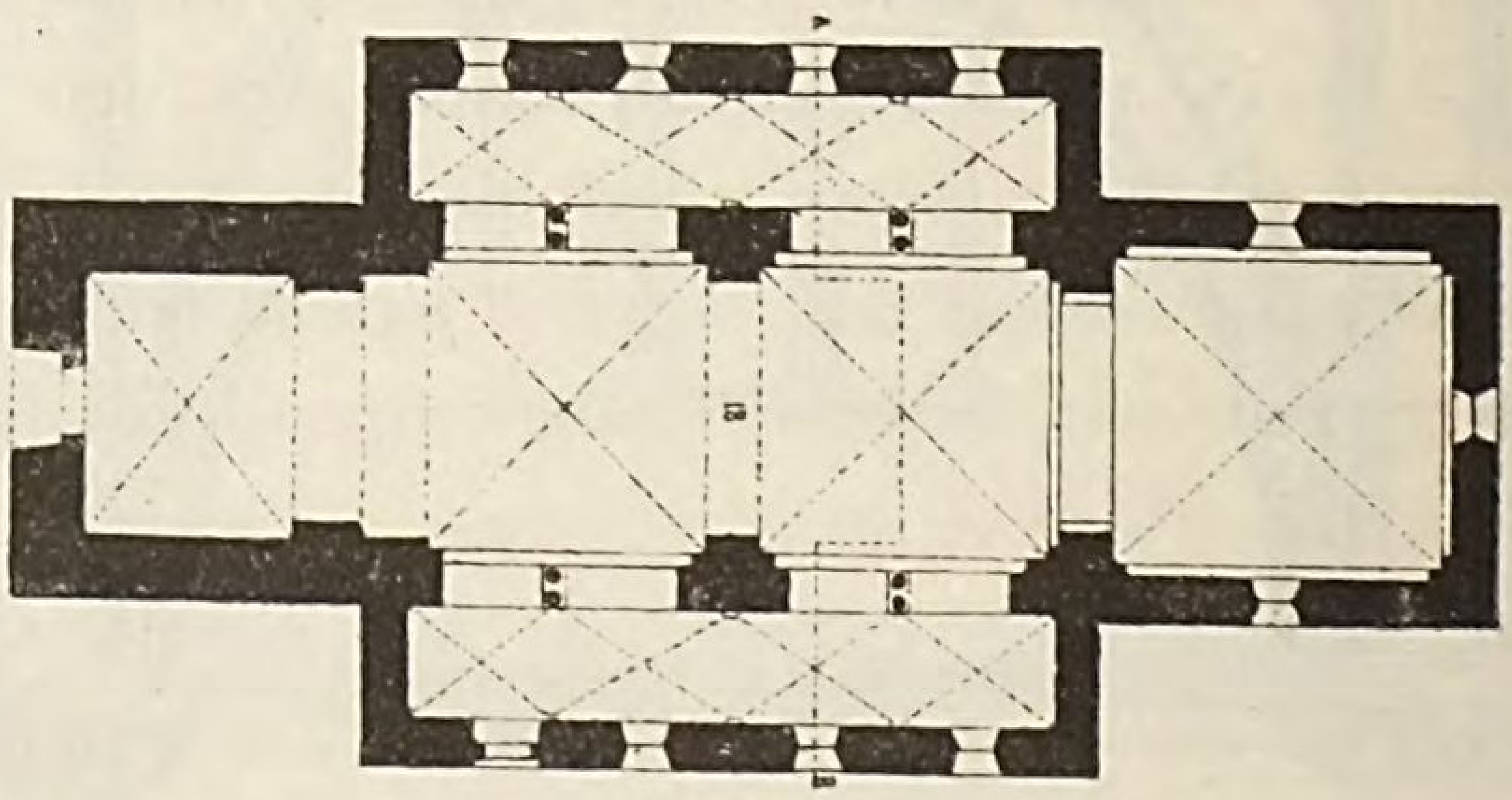


SYSTEM DES LANGHAUSES VON ST. ARBOGAST IN RUFACH.

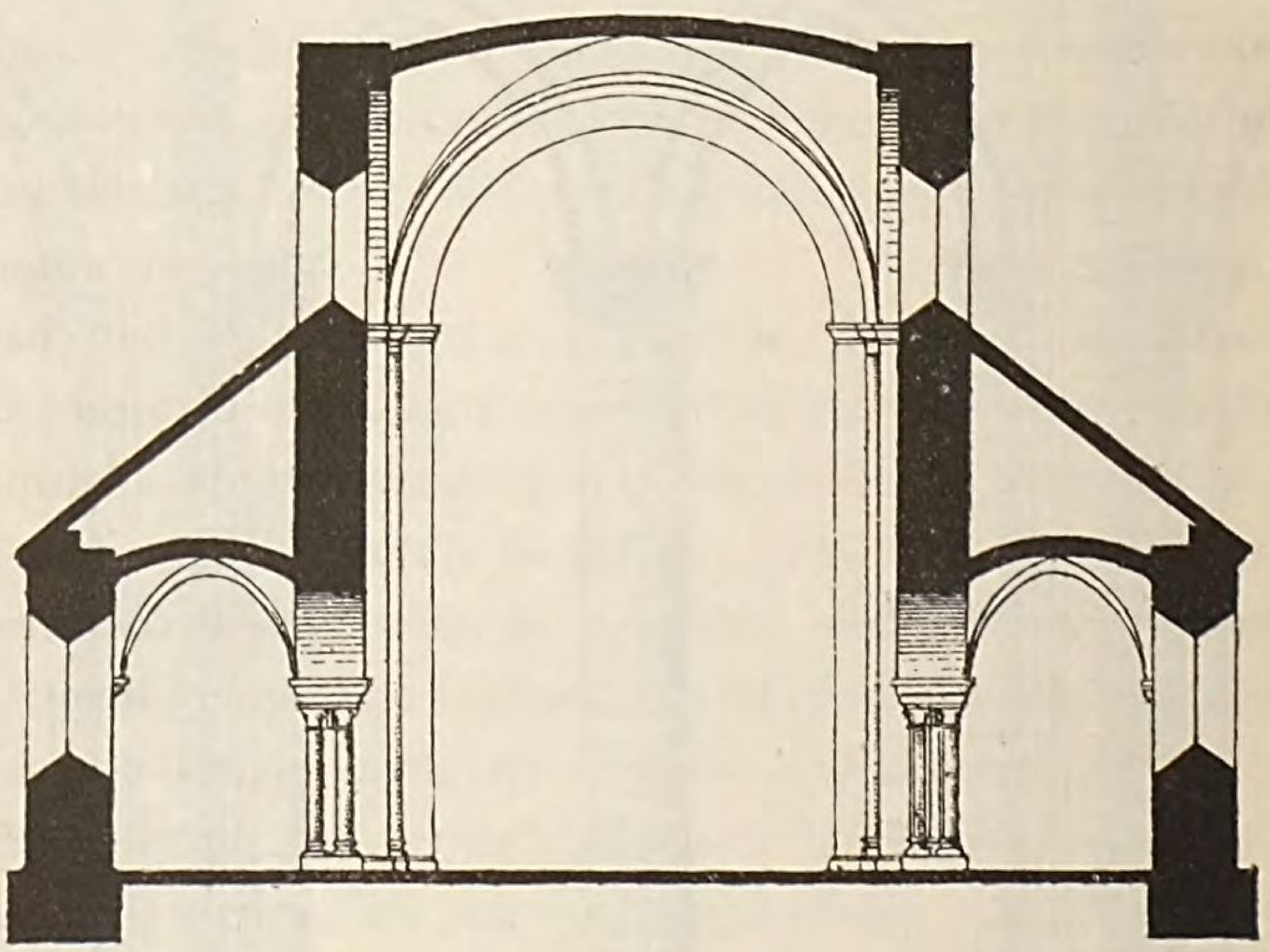
Nach Kraus.

Boke (Fig. 132 u. 133), Hörfte, Delbrück, Verne, Opherdicke, Böle bei Hagen.[1]) Dafs für diefe eigenartige Bildung lediglich konftruktive Rückfichten mafsgebend waren, hierüber kann bei den mehr das Praktifche als das Schöne begünftigenden Weftfalen kein Zweifel

Fig. 132 und 133.



1 : 500.



1 : 200.

GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DER KIRCHE ZU BOKE IN WESTFALEN.
Nach Lübke.

fein. Im Uebrigen zeigen fich die aus der bisherigen Betrachtung bekannten Neuerungen auch hier. Der Spitzbogen tritt zuerft fchüchtern, alsdann beftimmter und endlich mitfammt dem ganzen gothifchen Syfteme herrfchend auf. Um 1200 findet er fich in

1) Vgl. Lübke, die mittelalterliche Kunft in Weftfalen. Leipzig 1853.

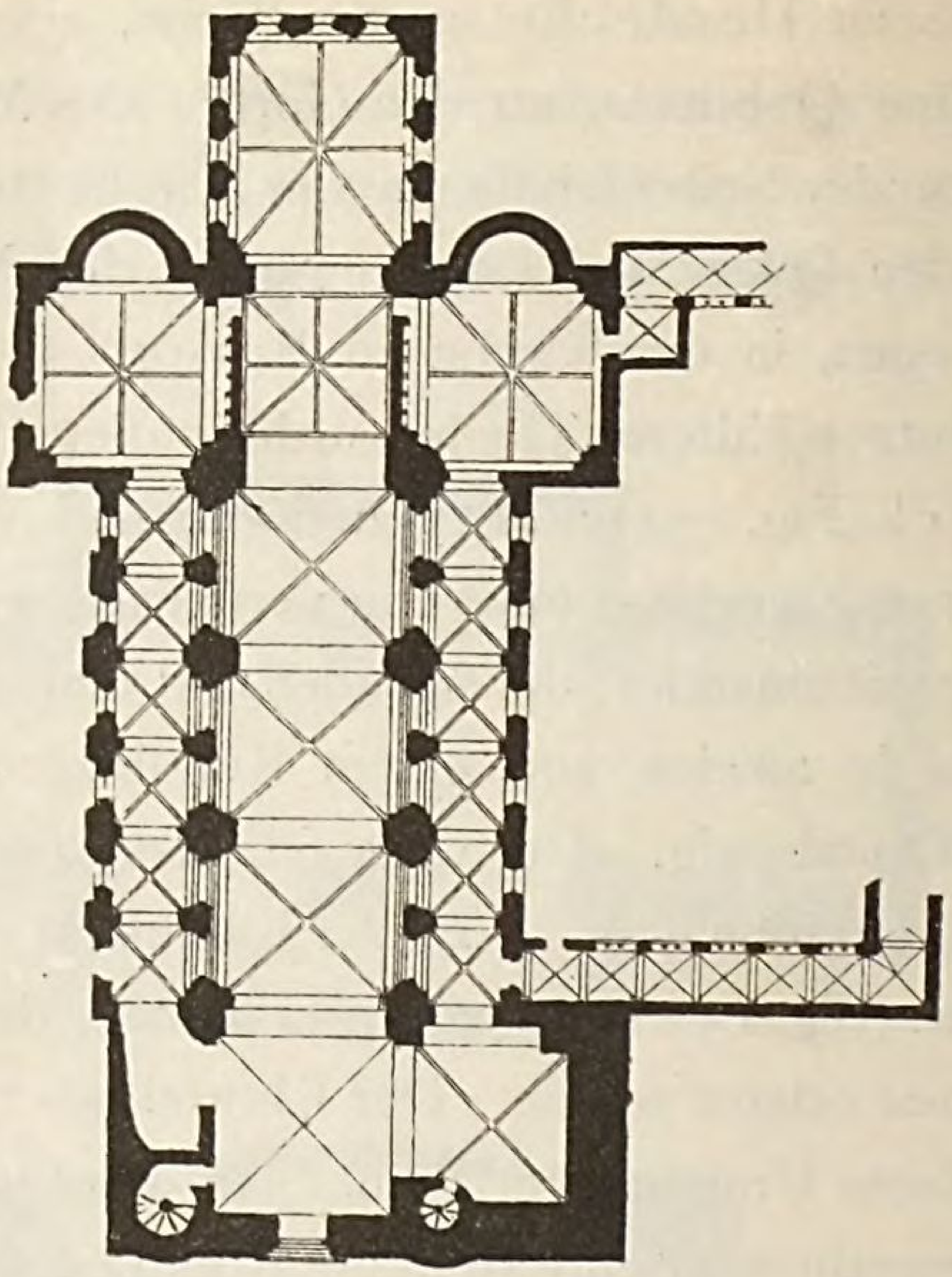
der Kirche zu Herdecke an der Ruhr, einer gewölbten Pfeilerbasilika ohne Querhaus, an den Gurten des Mittelschiffes und den Quergurten der Seitenschiffe, in der Kirche zu Helden bei Attendorn an den Quer- und Längengurten des Mittelschiffes und am Triumphbogen, in der Kirche zu Büren und an anderen Stellen. Unter Benutzung älterer Theile wurde in dieser Zeit auch der Dom zu Osnabrück (Fig. 134 und 135) neu gebaut. Arkaden- und Gewölbstützen, ihrem Zwecke gemäfs von verschiedener Stärke, wechseln im Langhause mit einander; die Arkaden sind schmal und spitzbogig und werden zu je zweien von einem Rundbogen umrahmt; die Gewölbe sind spitzbogig. Der Chor schliefst, wie viele andere Kirchen Westfalens, geradlinig ab. Fremder Einflufs ist offenbar an dem Dom zu Münster (Fig. 136 und 137) zu erkennen, der in den Jahren 1225 bis 1261 neu erbaut wurde. Der Chorschlufs desselben ist fünfseitig und mit einem Umgang versehen. An den Quergurten des Chores und an sämmtlichen Fenstern ist der Rundbogen verwendet, während im Uebrigen der Spitzbogen vorherrscht. Neben der noch romanisirenden Gliederung der Flächen durch Blendbogen kommt am Aeufseren der Strebepfeiler vor. Der grofsartige Bau hat zwei Querschiffe, einen Ost- und einen Westchor. Letzterer, der geradlinig geschlossen ist, wird von zwei mächtigen Thürmen eingefafst. Die spitzen Mittelschiffarkaden dieses Baues sind aufserordentlich weit und die Pfeiler in Folge dessen verhältnifsmäfsig niedrig, wodurch das Innere etwas schwerfällig erscheint.[1]) Das Langhaus der Reinoldikirche zu Dortmund, einer Basilika, gehört gleichfalls hierher. Mittelschiff und Seitenschiff bestehen aus vier Jochen. Alle Gurtungen zeigen bereits den Spitzbogen. Da die Seitenschiffe sehr hoch sind, bot die Mittelschiffwand nur Raum für breite fächerförmige Fenster. —

Dafs die Form der Hallenkirche in Westfalen ihren Ursprung habe, ist schon mehrfach angedeutet.[2]) Nachweislich ist sie

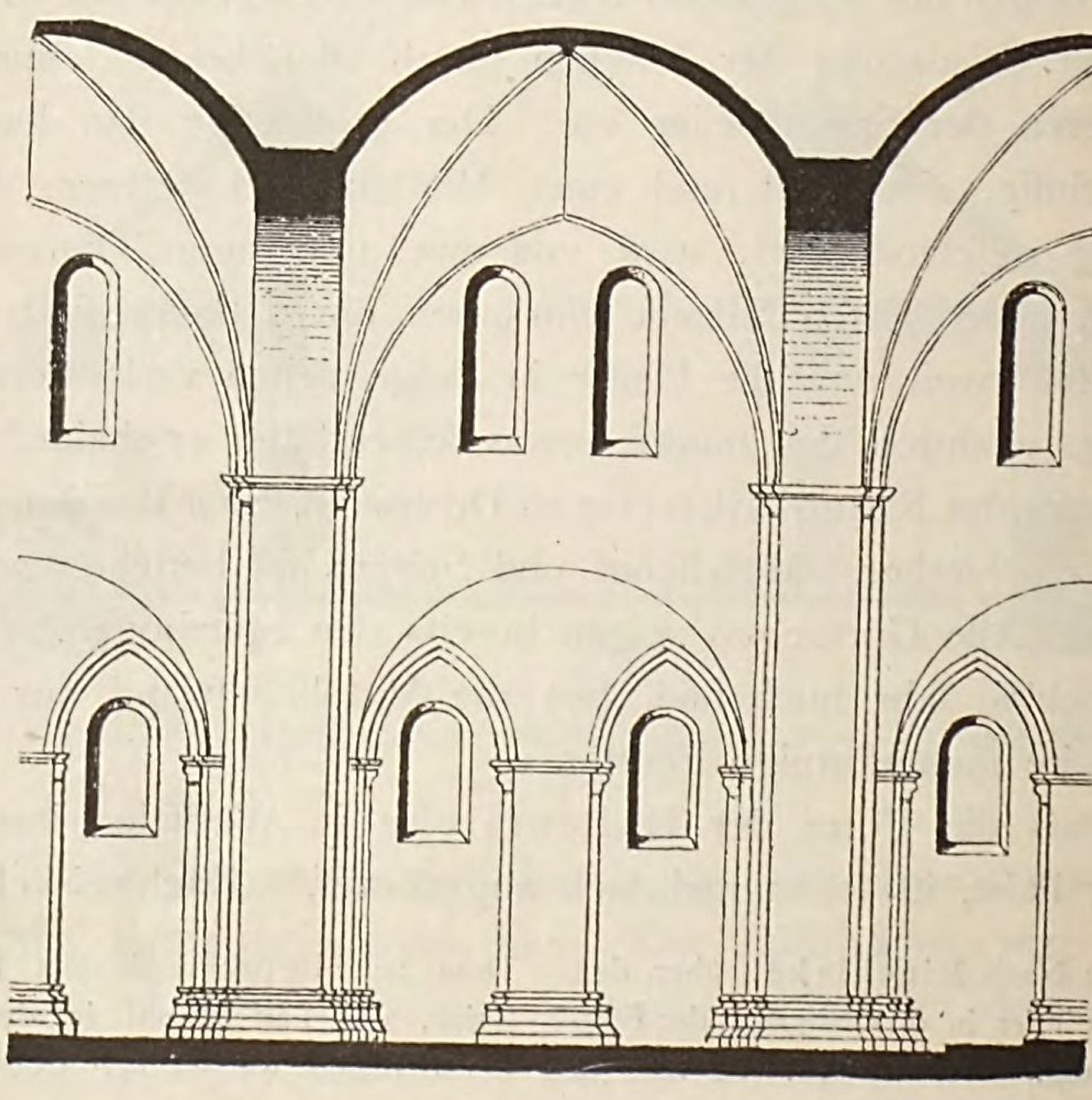
1) Nach Rincklake, über den Dom zu Trier in d. Centralbl. der Bauverwaltung. Berlin 1886. S. 28—30 besteht ein Zusammenhang zwischen dem Dom zu Münster und dem Dom zu Trier, der sich sowohl in der Breite der Arkaden wie in den Formen ausdrückt.

2) Vgl. oben S. 97 u. Abthlg. 2 S. 443.

Fig. 134 und 135.



1 : 1000.


1 : 250.

GRUNDRISS UND INNERE JOCHE DES DOMES ZU OSNABRÜCK.

Nach Lübke.

Fig. 136.

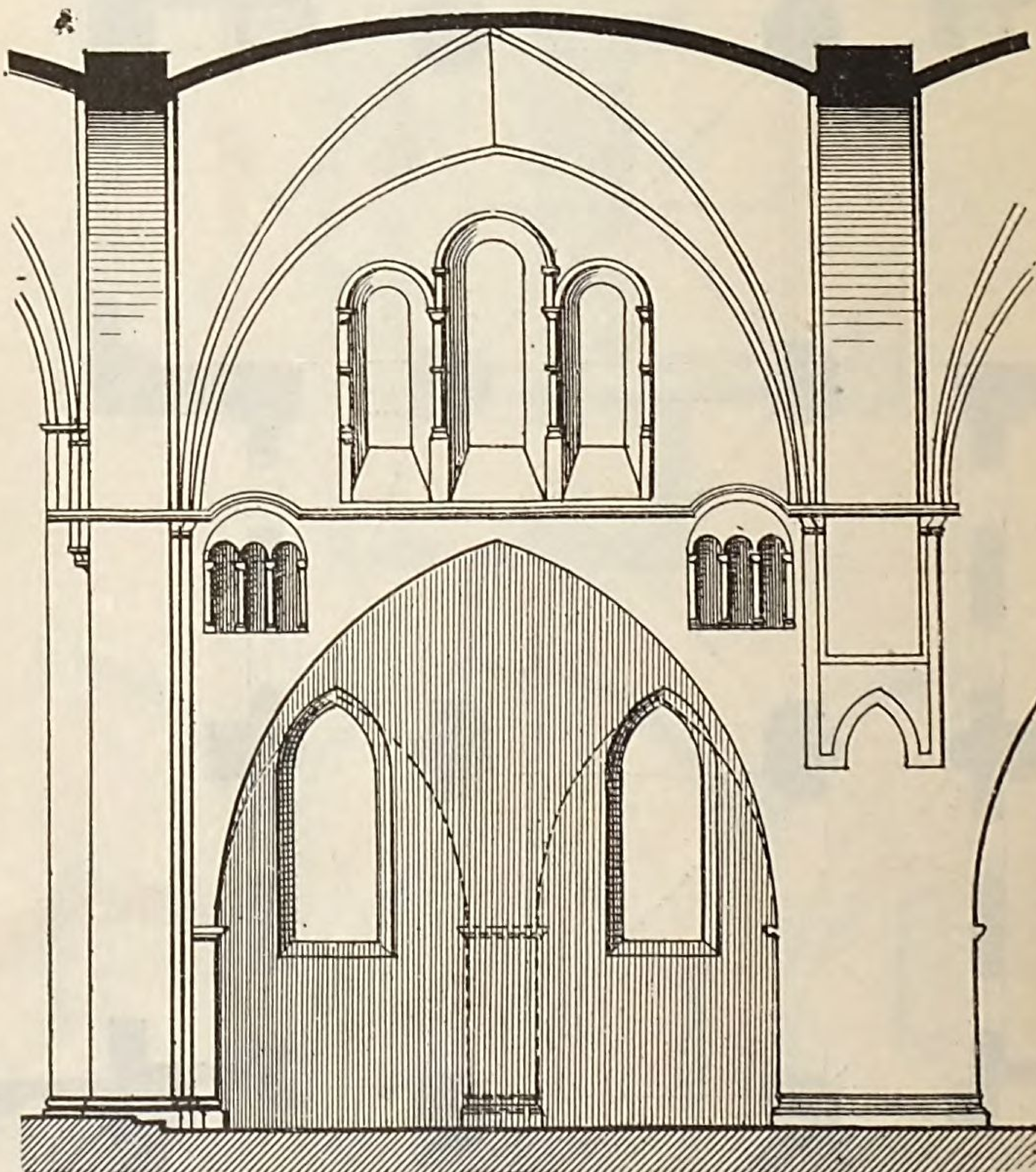


GRUNDRISS DES DOMES ZU MÜNSTER.

Nach Lübke.

ſowohl in Folge von Reſtaurationen entſtanden, indem die Seitenſchiffe erhöht wurden, wie auch urſprünglich geplant geweſen. Der erſtere Umſtand und die faſt übertriebene Sorge der Weſtfalen für möglichſt feſte und gediegene Bauten laſſen es zur Gewiſsheit werden,

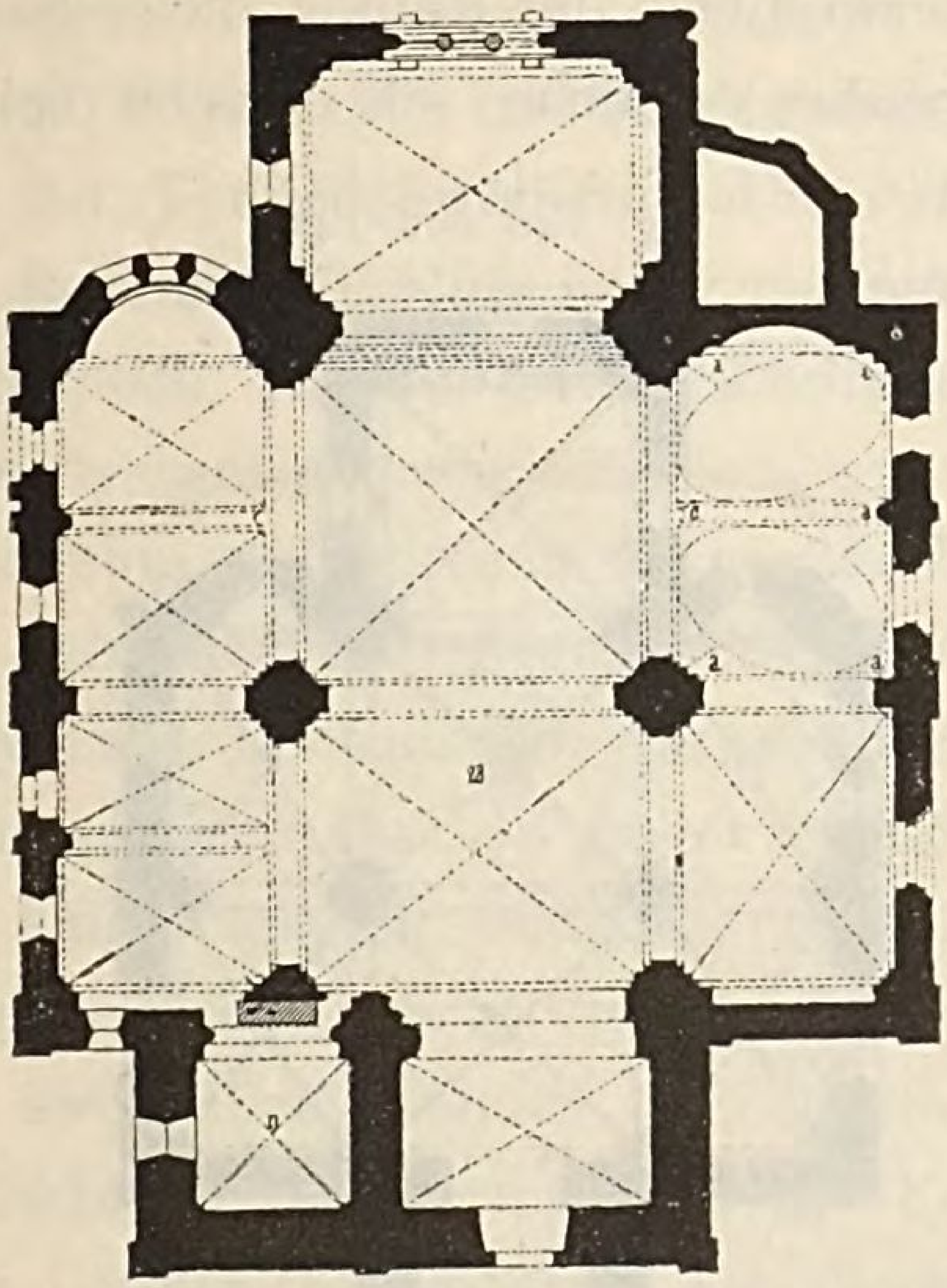
Fig. 137.



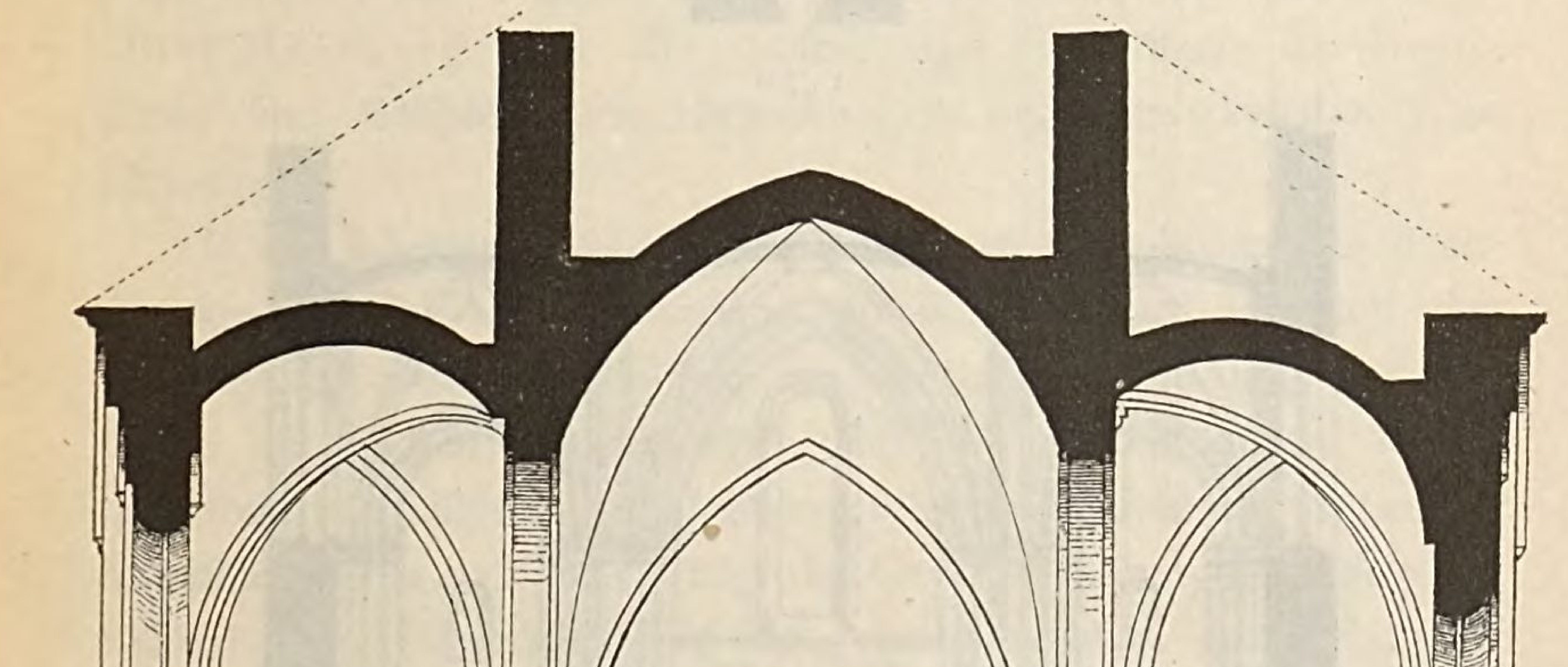
1 : 250.
INNERES JOCH ZU FIG. 136.
Nach Lübke.

daſs praktiſche Gründe zur Erfindung auch dieſer Anlage maſsgebend waren, um ſo mehr, da dieſe Form ſchon vor der Einführung des Strebeſyſtems nach Deutſchland vorkommt. Wenigſtens iſt die als Hallenbau errichtete Kirche zu Derne bei Dortmund noch vollſtändig im Rundbogen durchgeführt. Ihre Bauzeit ſoll noch in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts fallen. Daſs

Fig. 138 und 139.



1 : 500.



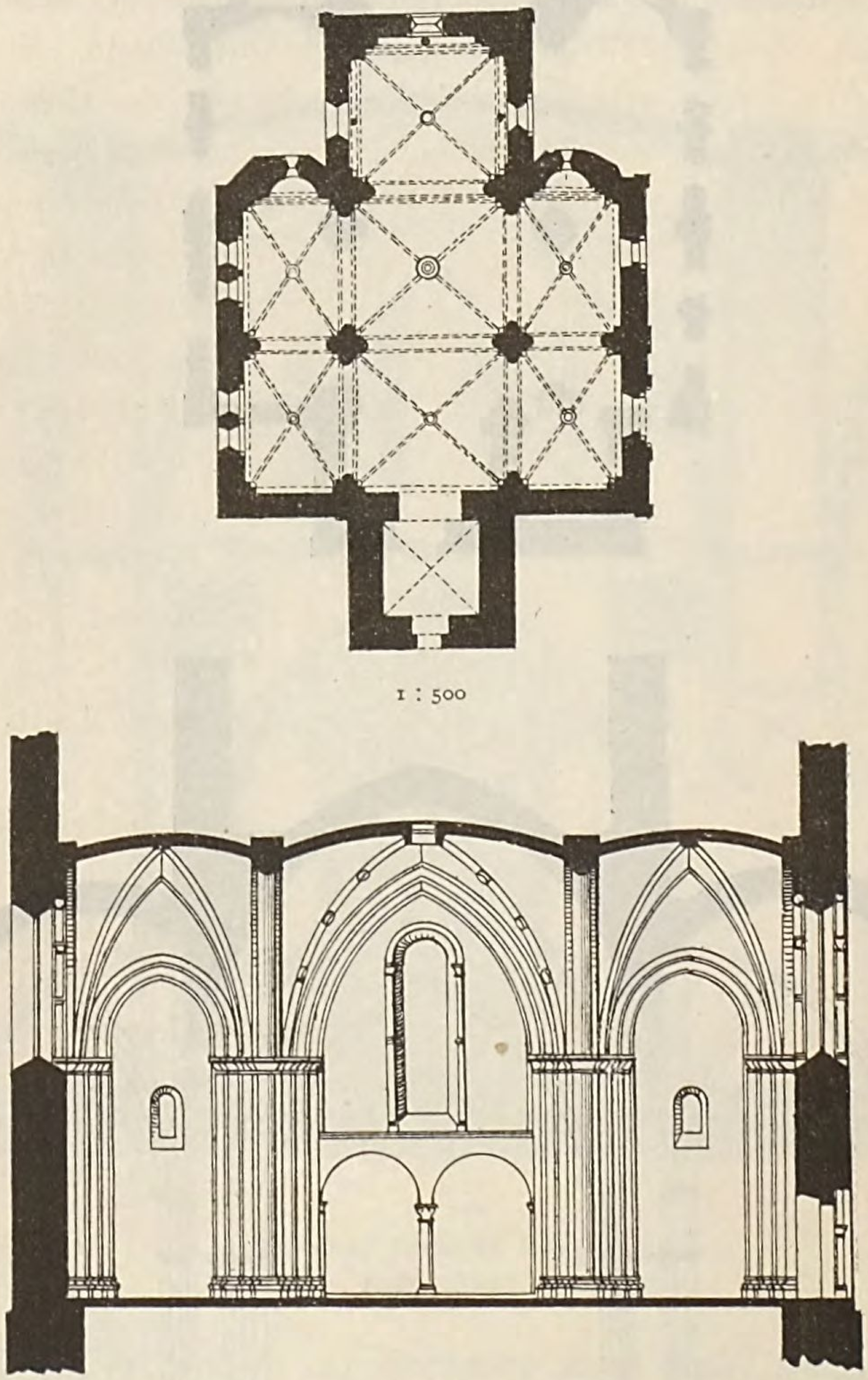
1 : 250.

GRUNDRISS UND QUERSCHNITT VON STA. MARIA ZUR HÖHE IN SOEST.

Nach Lübke.

man bei der Ueberwölbung der Räume dieser Kirchen selbständig vorging, beweisen die Versuche, als welche sich offenbar einige

Fig. 140 und 141.



GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DER KIRCHE ZU METHLER.
Nach Lübke.

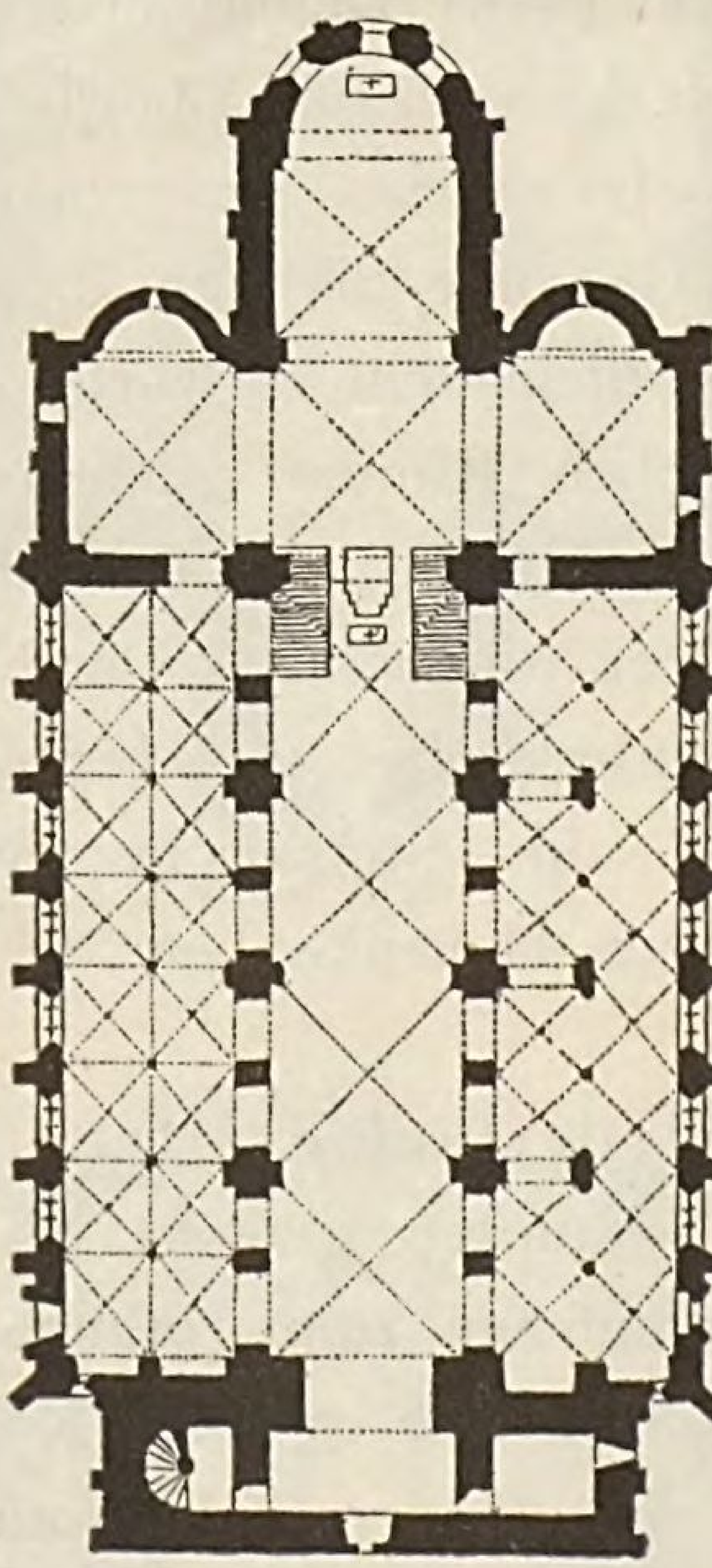
Erscheinungen darstellen. Die Marienkirche zur Höhe in Soest (Fig. 138 und 139) z. B. hat muschelartige, halbierte Kreuzgewölbe in einem

Seitenſchiff, deren eine Rippe gegen den Schluſs der Arkaden ſtöſst. In anderen Kirchen, ſo zu Balve und Plettenberg überdeckte man die Seitenſchiffe mit Tonnengewölben. Allein man begnügte ſich nicht damit, die Seitenſchiffe bloſs höher zu machen, ſondern man that füglich auch noch den äuſserſten Schritt ſowohl zur Vereinfachung der Grundriſsanlage wie zur Sicherung der Gewölbekonſtruktion, man machte die Seitenſchiffe annähernd ſo breit wie das Mittelſchiff (Fig. 140 und 141). Damit hatte man freilich praktiſche Vortheile errungen, aber doch nur zum Nachtheil der inneren Wirkung. Der Kirchenraum war jetzt ein Saal geworden, deſſen Decke in fort laufend gleicher Höhe Gewölbe bildeten, die von Säulen getragen waren. Man war eigentlich nicht vorwärts, ſondern rückwärts geſchritten: Die kirchlichen Räume glichen überirdiſchen hohen Krypten und zeichneten ſich vor dieſen nur durch ihre gröſsere Höhe und ihren Lichtreichthum aus. Der Neubau des Domes zu Paderborn, die Münſterkirche zu Herford, die Kirche zu Ober-Marsberg und die Stiftskirche Sta. Maria zu Lippſtadt ſind Beiſpiele von Hallenkirchen der entwickeltſten Ausbildung. —

In den Ländern Niederſachſens hatte ſich bisher die flachdeckige Baſilika zu behaupten gewuſst. Erſt in der Zeit des Uebergangs vom romaniſchen zum gothiſchen Stil fing das Gewölbe an, in den Kirchen eine gröſsere Rolle zu ſpielen, ſei es, daſs fremde Einflüſſe, insbeſondere ſolche aus dem angrenzenden Weſtfalen, ſei es, daſs die Vorzüge des Gewölbes ſelber hinſichtlich der Sicherheit und Dauerhaftigkeit ſich geltend machten. Als ein Bau der Uebergangszeit iſt vor allem der Dom zu Braunſchweig (Fig. 142) zu bezeichnen, der von Heinrich dem Löwen in den Jahren 1172 oder 1173 begonnen und 1194 geweiht wurde. Die Grundriſsanlage und die Anwendung des Rundbogens entſpricht noch der bisherigen Gewohnheit in den niederſächſiſchen Gegenden. Hingegen ſind die Schiffe gewölbt, und die das Gewölbe tragenden Pfeiler ſind ihrer Funktion gemäſs kreuzförmig geſtaltet. Das Gewölbe des Mittelſchiffes erſcheint zwar als Kreuzgewölbe und iſt etwas zugeſpitzt, iſt aber, da es keine Quergurten hat, eigent-

lich ein Tonnengewölbe, in welches Stichkappen einſchneiden.[1]) Wir finden alſo hier einen ſelbſtändigen Verſuch zur Löſung der Gewölbefrage in gröſseren kirchlichen Gebäuden, der mit Nothwendigkeit zu dem eigentlichen Kreuzgewölbe führen muſste. Schon in der Stiftskirche zu Idenſen waren wir einem Verſuche ähnlicher Art begegnet[2]); hier aber, wo es ſich um einen einſchiffigen Raum

Fig. 142.



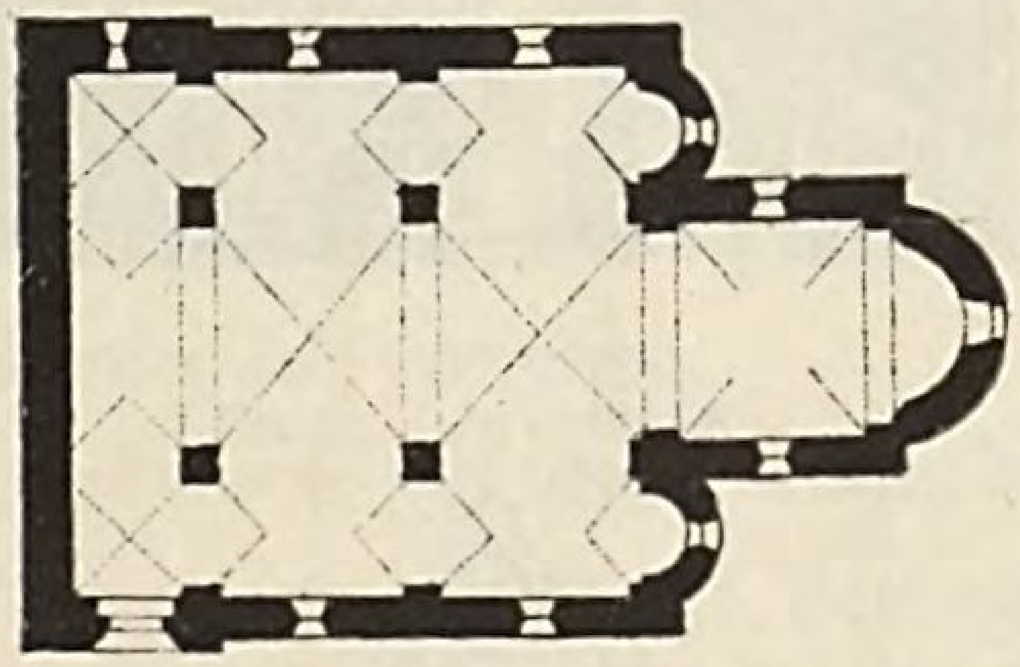
GRUNDRISS DES DOMES ZU BRAUNSCHWEIG.
Nach Lübke.

handelte, hatten ſich die Grate allmählich in der Gewölbfläche verloren, ſo daſs in jedem Joch eine Art Kuppelgewölbe entſtand. In der Dorfkirche zu Melverode (Fig. 143) tritt uns jedoch ein dem erſten Beiſpiel verwandter Verſuch der Ueberwölbung eines dreiſchiffigen Raumes, und zwar eines hallenkirchenartigen, entgegen. In dem aus nur zwei Jochen beſtehenden Langhauſe ſind Tonnengewölbe

1) Schnaaſe, a. a. O. Bd. V. S. 235.
2) Vgl. Abthlg. 2. Fig. 10.

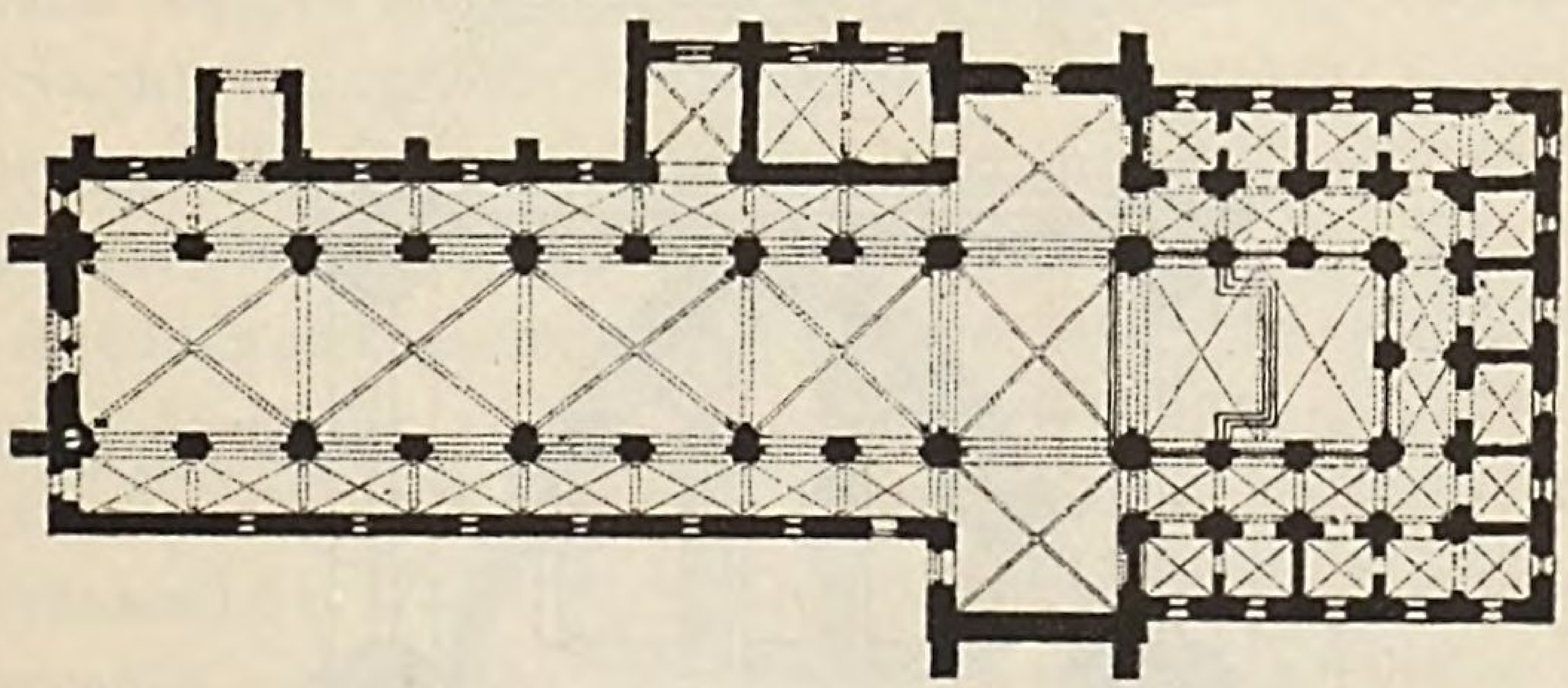
in der Querrichtung zwiſchen den Pfeilern von Seitenmauer zu Seitenmauer angelegt. Im Mittelſchiff durchſchneidet dieſes Tonnengewölbe ein zweites, ſo daſs alſo hier ein wirkliches Kreuzgewölbe entſteht; in den Seitenſchiffen aber iſt von den Pfeilern zu den Pfeilervorſprüngen der Seitenmauern ein Tonnengewölbe ge-

Fig. 143.



GRUNDRISS DER DORFKIRCHE ZU MELVERODE.

Fig. 144.



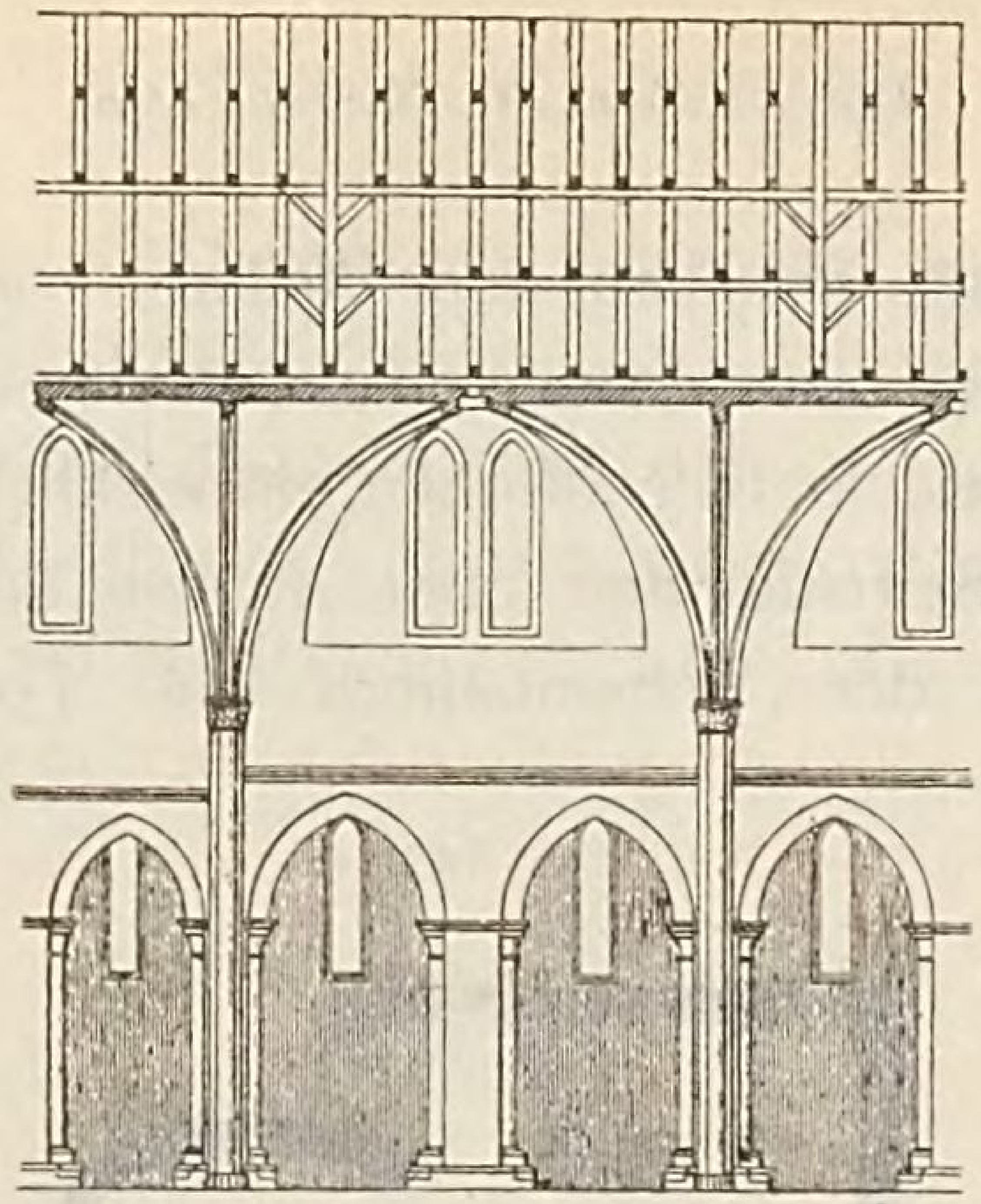
1 : 1000.

GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU RIDDAGSHAUSEN.

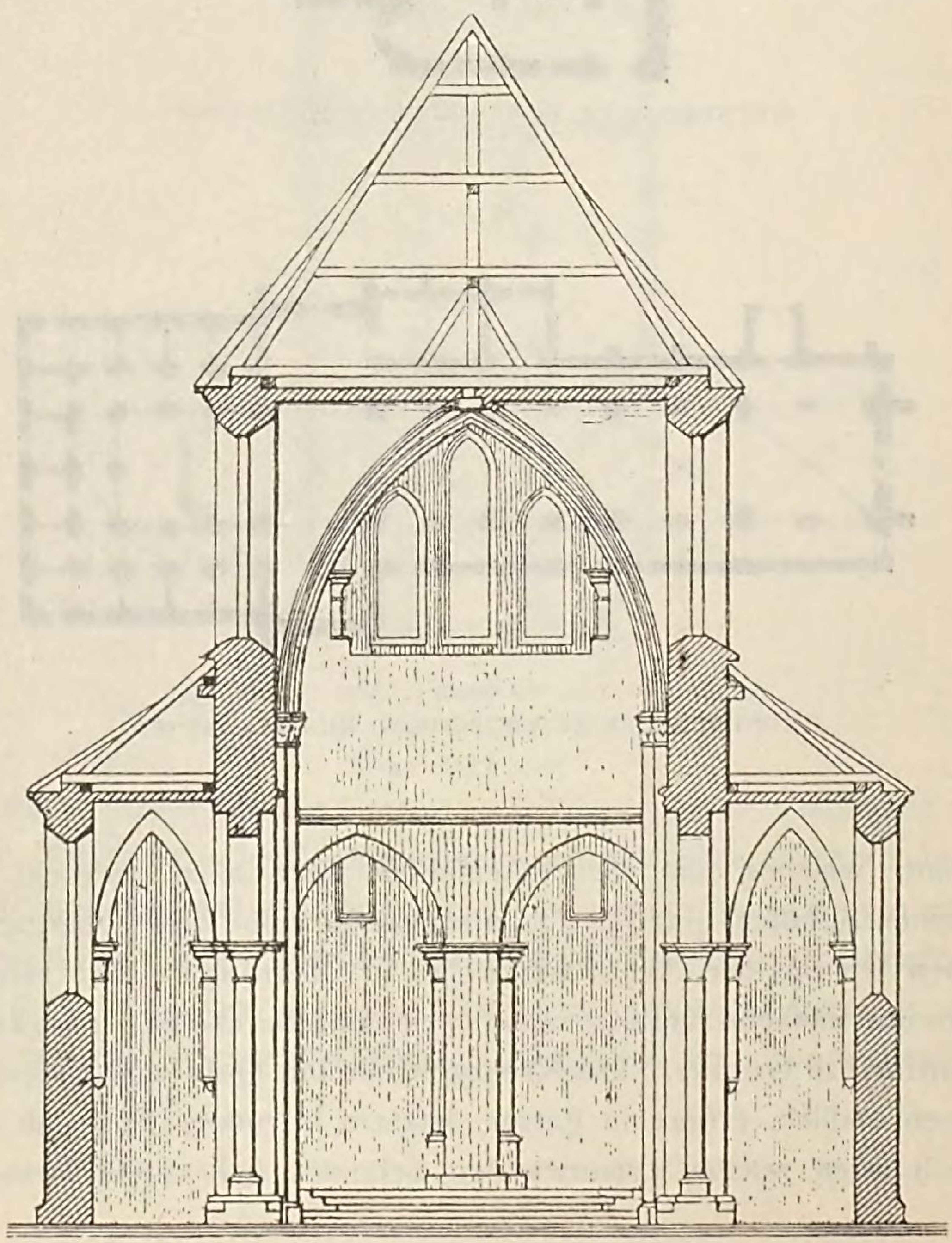
Nach Ahlburg.

ſpannt, welches, um die Seitenſchiffe nicht allzu gedrückt erſcheinen zu laſſen, ſpitz iſt. Quadratiſche Gewölbe ohne Quergurten finden wir in der Auguſtinerkirche zu Heiningen bei Hildesheim und einfache Kreuzgewölbe in der Marktkirche St. Cosmae et Damiani zu Goslar. Die Kreuzgewölbe mit Quer- und Diagonalrippen endlich, erſtere in ſpitzer, letztere in runder Form, in der durch ihren reichen ornamentalen Schmuck ſich auszeichnenden

Fig. 145 und 146.



Annähernd 1 : 500.



1 : 250.

INNERES JOCH UND QUERSCHNITT ZU FIG. 144.

Kirche des Kloſters Neuwerk zu Goslar ſind nicht urſprünglich, ſondern ſpäter eingeſetzt.

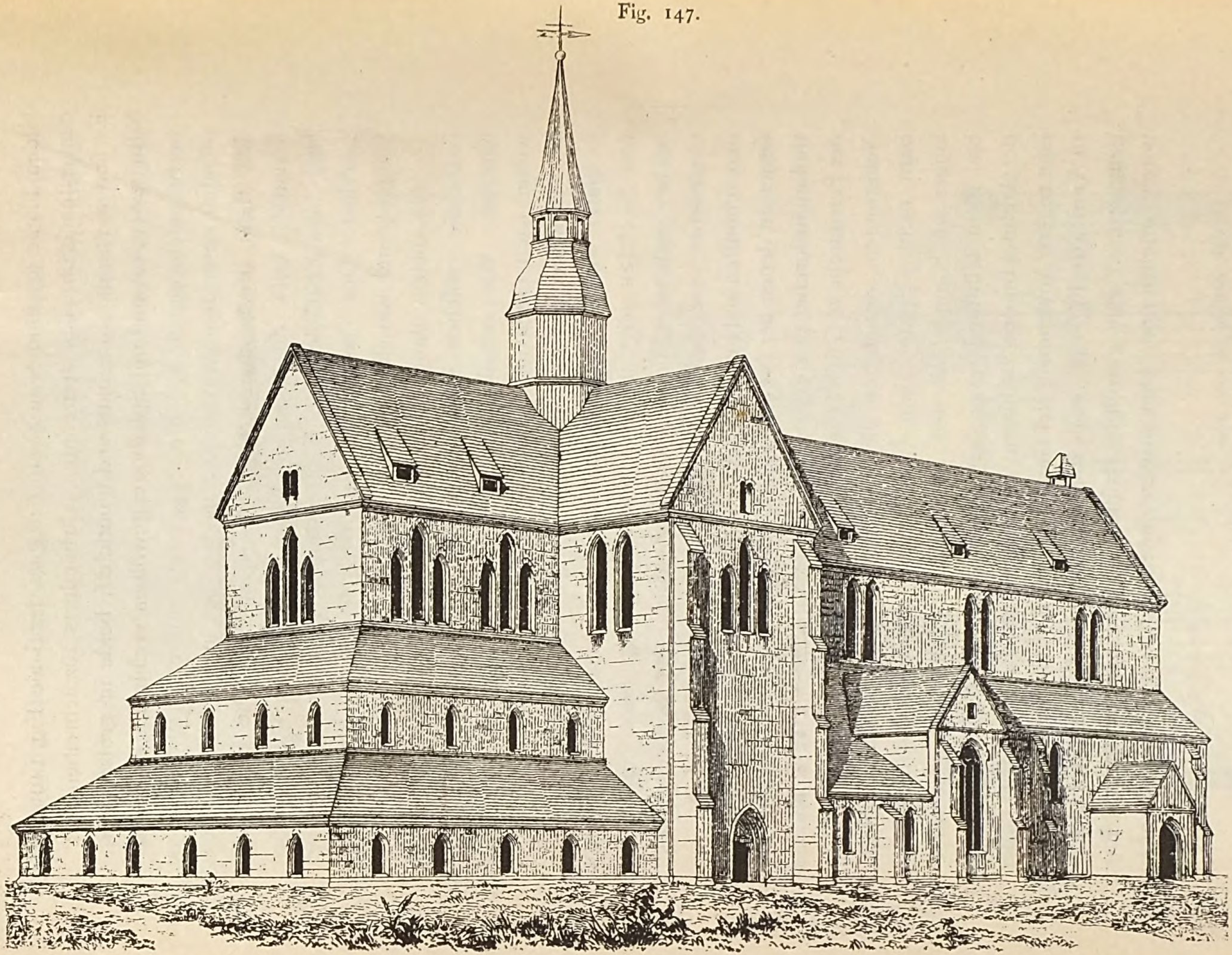
Der Gothik am nächſten ſteht unter den Bauten der Uebergangszeit die Kirche der Ciſterzienſerabtei Riddagshauſen (Fig. 144—147) bei Braunſchweig, die, im Jahre 1275 geweiht, in ihrem weſtlichen Theile offenbar unter dem direkten Einfluſs der auch in Deutſchland bereits ſich Bahn brechenden Frühgothik erbaut iſt. Die Bogen ſind ſämmtlich ſpitz, die Gewölbe haben Rippen, die Pfeiler haben Halb- und Eckſäulen, die Fenſter ſind in Gruppen zu dreien angeordnet. Der Chor iſt zwar gerade geſchloſſen, aber doch mit Umgang und Kapellenkranz verſehen.

Mit dieſem Baue haben wir auch zeitlich in Deutſchland die Grenzlinie zwiſchen dem romaniſchen und gothiſchen Stil überſchritten. Wir verlaſſen daher dieſe Gegend, um unſere Blicke weiter nach Oſten und Süden zu richten.

Je weiter wir nach Oſten vordringen, um ſo geringer und um ſo ſpäter werden die Anzeichen des neuen Stiles. In Thüringen und Sachſen zeigt ſich zwar ebenfalls jene gröſsere Vorliebe für reicher geſtaltete Formen, für die Belebung der Bautheile durch Ornamente, wie dieſes insbeſondere an manchen Portalen, ſo an dem ſchönſten und bekannteſten des Domes zu Freiberg in Sachſen[1]), ferner an denen der Neumarktskirche zu Merſeburg, der St. Bartholomäuskirche zu Zerbſt, der Kloſterkirche zu Veſſera und an der Petrikirche zu Görlitz lebhaft hervortritt; allein in konſtruktiven Neuerungen wetteiferten dieſe Gegenden mit den weſtlichen Nachbarn nicht. Später dem Chriſtenthum zugeführt als dieſe und länger im Kämpfe mit dem Heidenthum, gehen ſie im Gewölbebau nicht ſelbſtändig vor, ſondern entlehnen ſie die Fortſchritte in der Architektur den Nachbarn. Erſt in der Uebergangszeit tritt daher eine regere Anwendung des Gewölbes ein. Die Liebfrauenkirche zu Arnſtadt (Fig. 148), eines der bedeutſamſten Beiſpiele der Uebergangszeit, iſt eine gewölbte Baſilika, deren Seitenſchiffe mit Emporen verſehen ſind. Den ausgezeichnetſten Bau dieſer Periode aber

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 320.

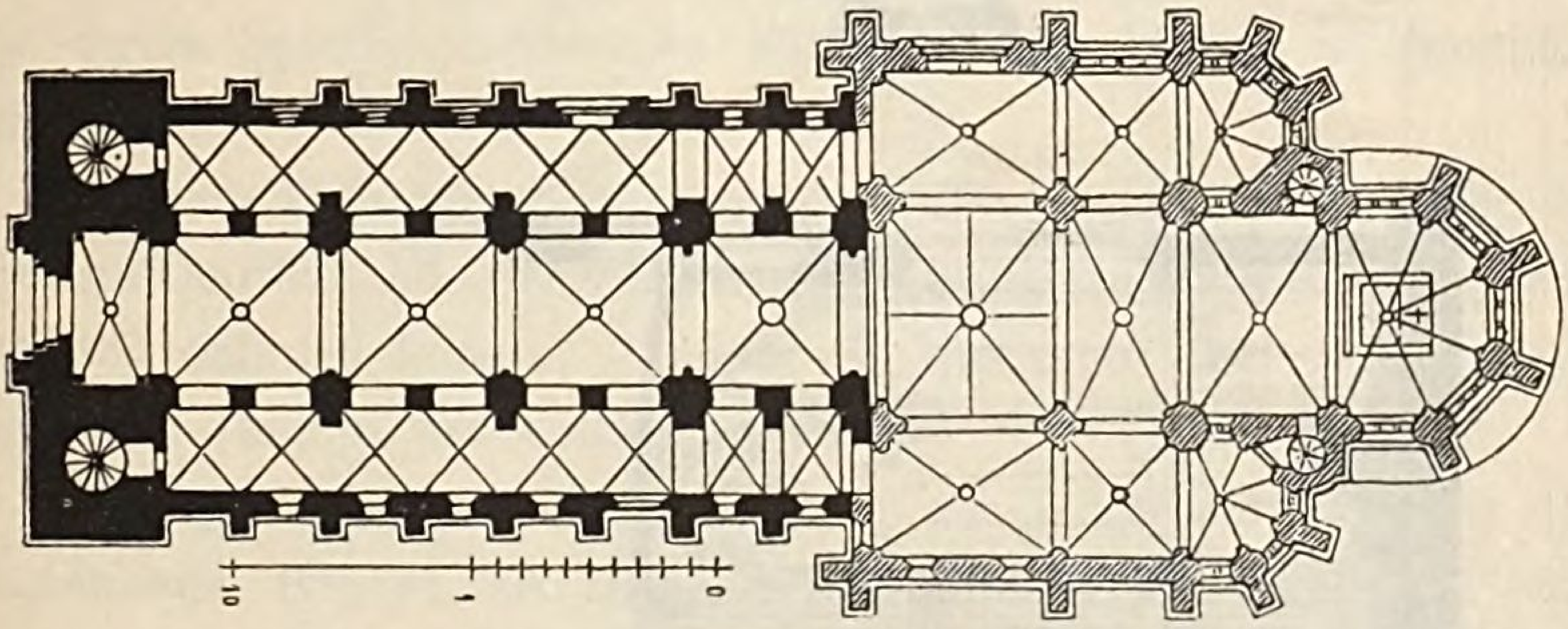
Fig. 147.



ÄUSSERE ANSICHT DER ABTEIKIRCHE ZU RIDDAGSHAUSEN.
Nach Ahlburg.

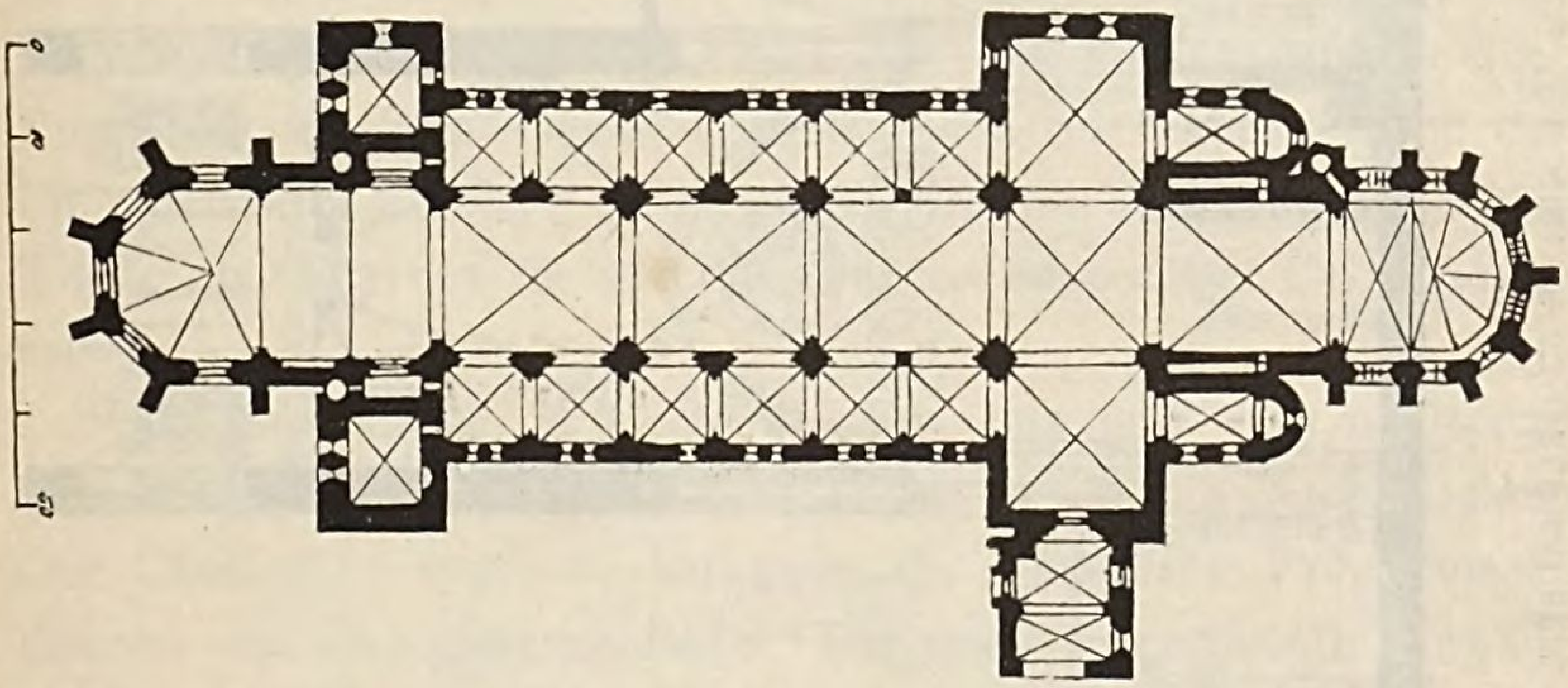
bilden Theile des Domes zu Naumburg an der Saale (Fig. 149), die der erften Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zuzufchreiben find. Es find diefes das Langhaus und Querfchiff, beide in grofsen Verhältniffen erbaut und mit Spitzbogengewölben verfehen. Refte aus

Fig. 148.



GRUNDRISS DER LIEBFRAUENKIRCHE ZU ARNSTADT.
Nach Stier.

Fig. 149.

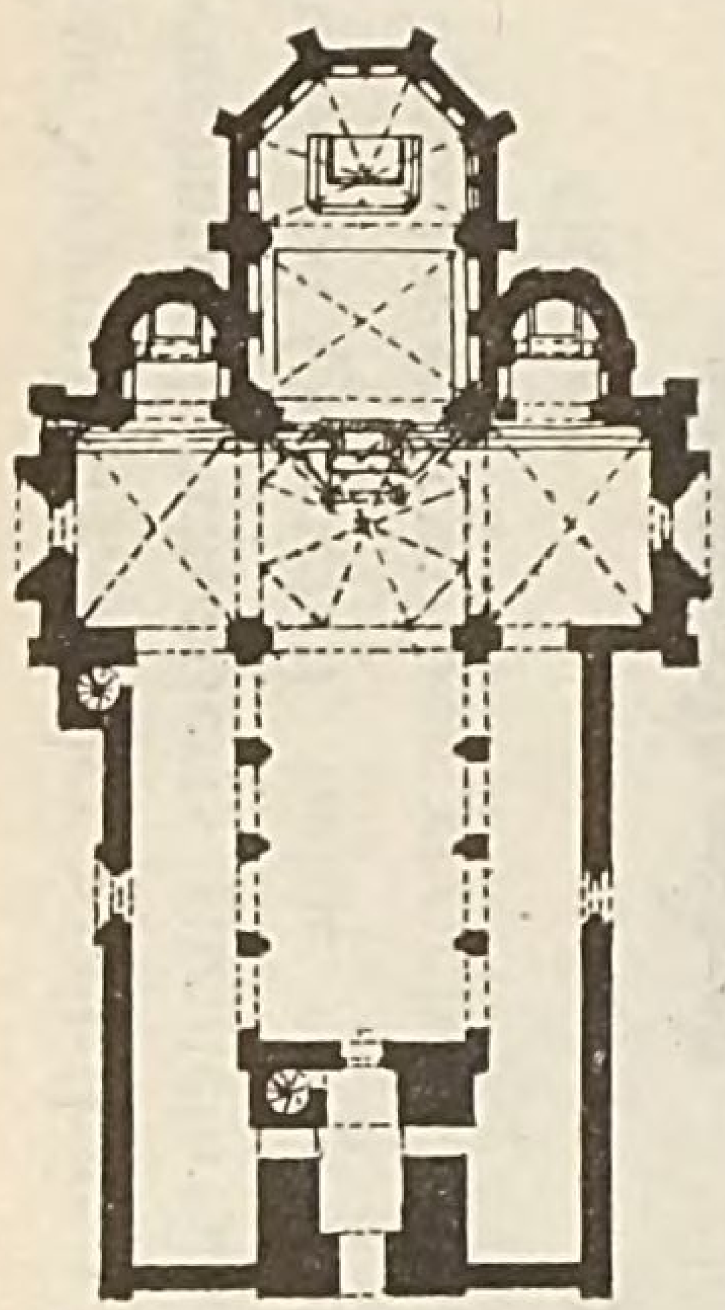


GRUNDRISS DES DOMES ZU NAUMBURG A. D. S.
Nach Lübke.

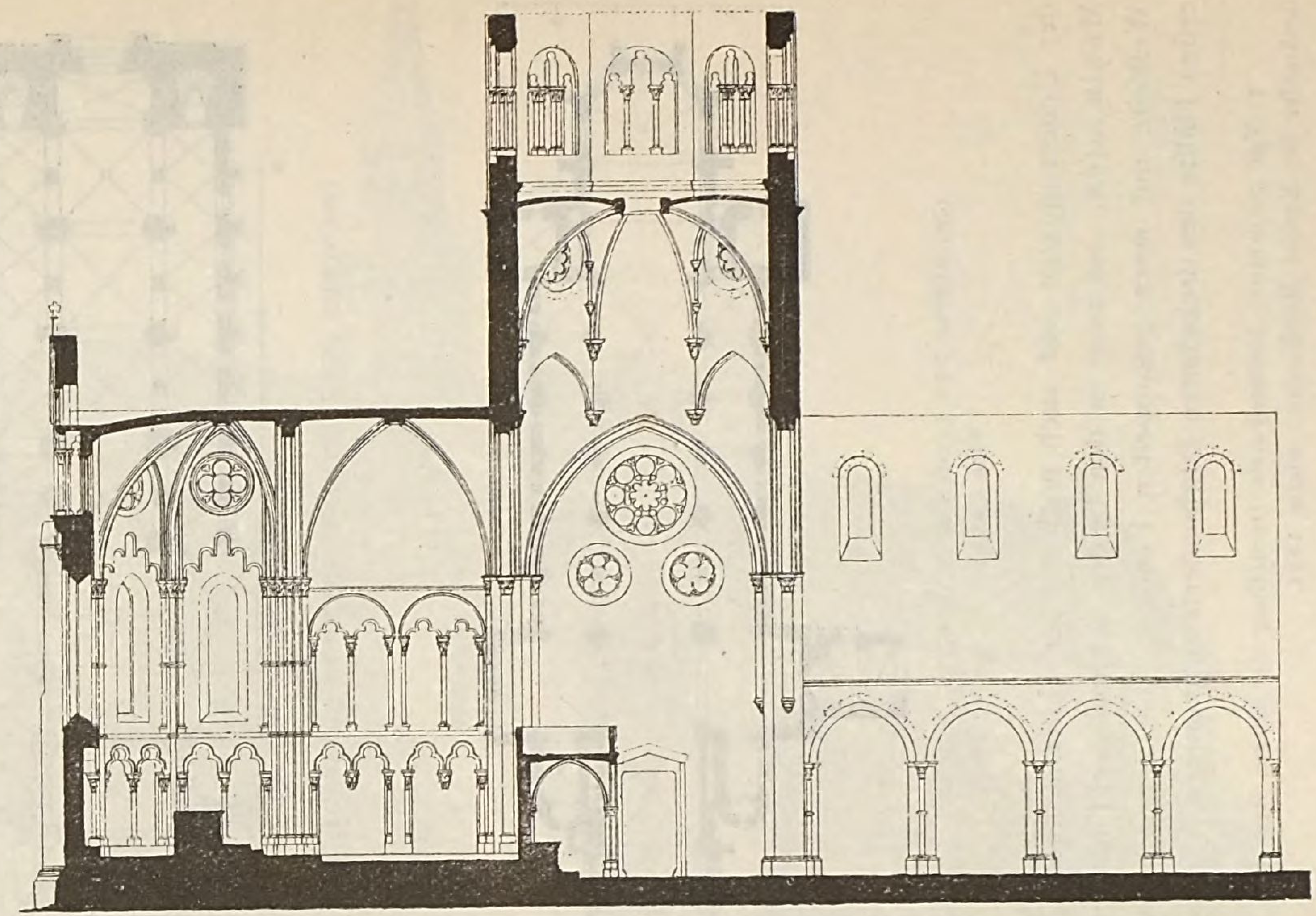
der Uebergangszeit find auch noch an der Untermarktskirche zu Mühlhaufen, und zwar in den beiden achteckigen Thürmen der Weftfeite mit ihren gekuppelten Fenftern, die vermuthlich der erften Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts entftammen.[1] Aus dem

1) Vgl. Sommer, Befchreibende Darftellung der älteren Bau- und Kunftdenkmäler des Kreifes Mühlhaufen. Halle 1881.

Fig. 150 und 151.



1 : 1000.



1 : 333.

GRUNDRISS UND INNERES SYSTEM DER KIRCHE ZU GELNHAUSEN.

Nach Moller.

Königreich Sachfen führen wir als Refte der Uebergangszeit die Kirche des hl. Laurentius zu Altftadt an, an der der Triumphbogen fich durch feine ftumpffpitzige und die Bogen der Apfis durch ihre runde Form als hierhergehörig ausweifen, ferner den Thurm der Kirche zu Dippoldiswalde, deffen obere Stockwerke mit ihrem Spitzbogenfries der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts angehören.

In dem Thüringen benachbarten Heffen und Franken, die, im Herzen Deutfchlands gelegen, an der Kulturbewegung einen regeren Antheil nehmen konnten, finden wir wiederum eine gröfsere Anzahl von Bauten der Uebergangszeit.

Einige heffifche Kirchen haben wir fchon zugleich mit den rheinifchen Bauten erwähnt, deren Einflufs hier nicht zu verkennen ift. An diefer Stelle aber haben wir wenigftens noch der beiden bedeutendften Bauwerke diefer Gegend zu gedenken, der Kirche zu Gelnhaufen und der Stiftskirche zu Fritzlar. Die erftere (Fig. 150 und 151) hat im Langhaus noch eine Balkendecke und fpitze Scheidbogen. Die viereckigen Pfeiler find jedoch an der Stirnfeite mit einer Ringfäule verfehen. Gewölbt ift hingegen das Querhaus und der Chor; letzterer hat fogar Strebepfeiler. Die reiche Dekoration diefer Theile charakterifirt fie vorzugsweife als Bauten der Uebergangszeit.[1]

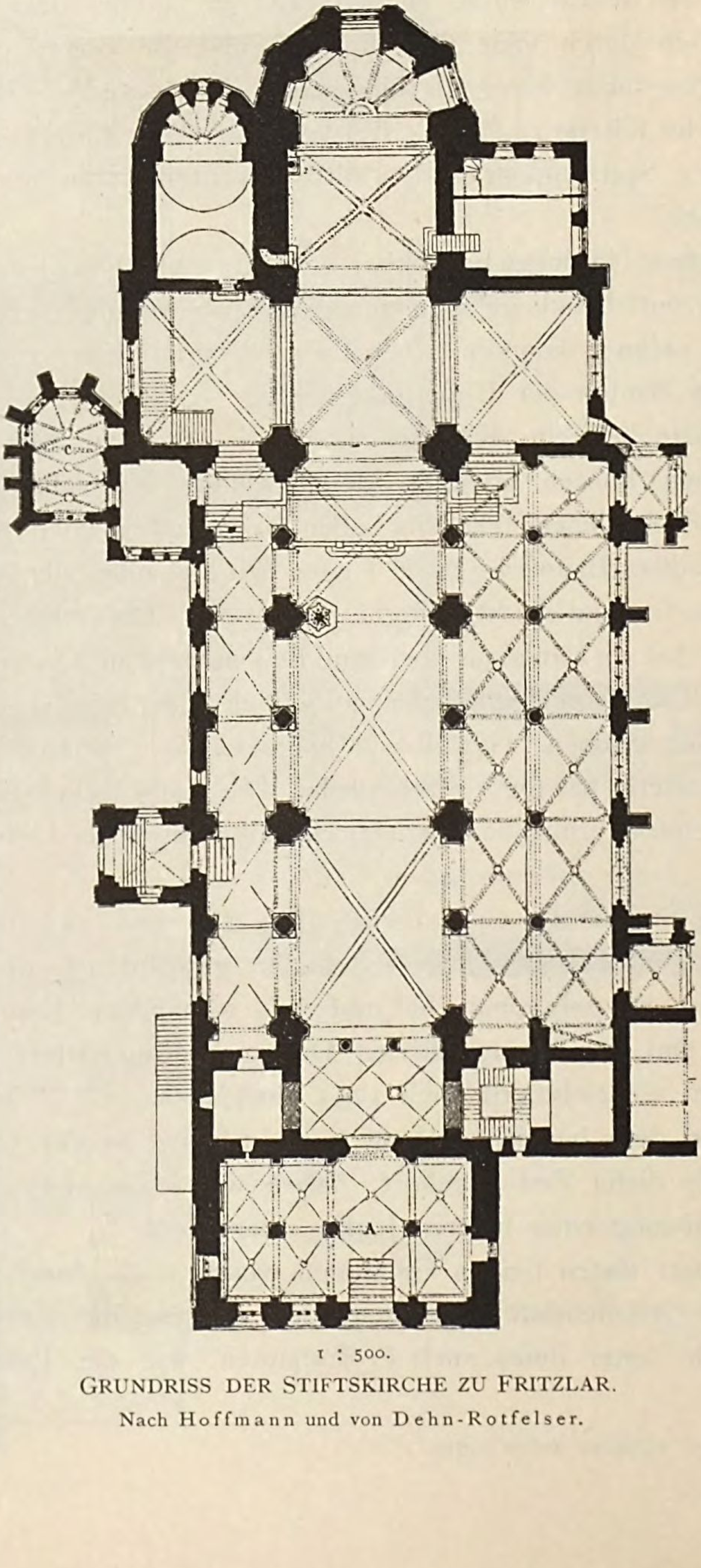
Die Stiftskirche zu Fritzlar (Fig. 152 und 153) hat fpitze Scheidbogen. Das Langhaus befteht aus gewölbten Doppeljochen. Der Chor ift polygonal, hat aber als romanifche Erinnerungen Lifenen und eine Zwerggallerie. Die reich ausgeftattete Vorhalle ift fpäter, vielleicht erft nach 1233 entftanden.

Von dem herrlichen Dom zu Limburg an der Lahn, der gleichfalls diefer Zeit angehört, haben wir fchon oben (Fig. 18) die Abbildung eines inneren Joches mitgetheilt.

Aufser diefen beiden Gebäuden weifen noch manche andere die rege Schaffensluft diefer Gegenden während der Uebergangszeit nach, unter ihnen auch Profanbauten, wie das Palatium zu

1) Vgl. hierüber weiter unten.

Fig 152.

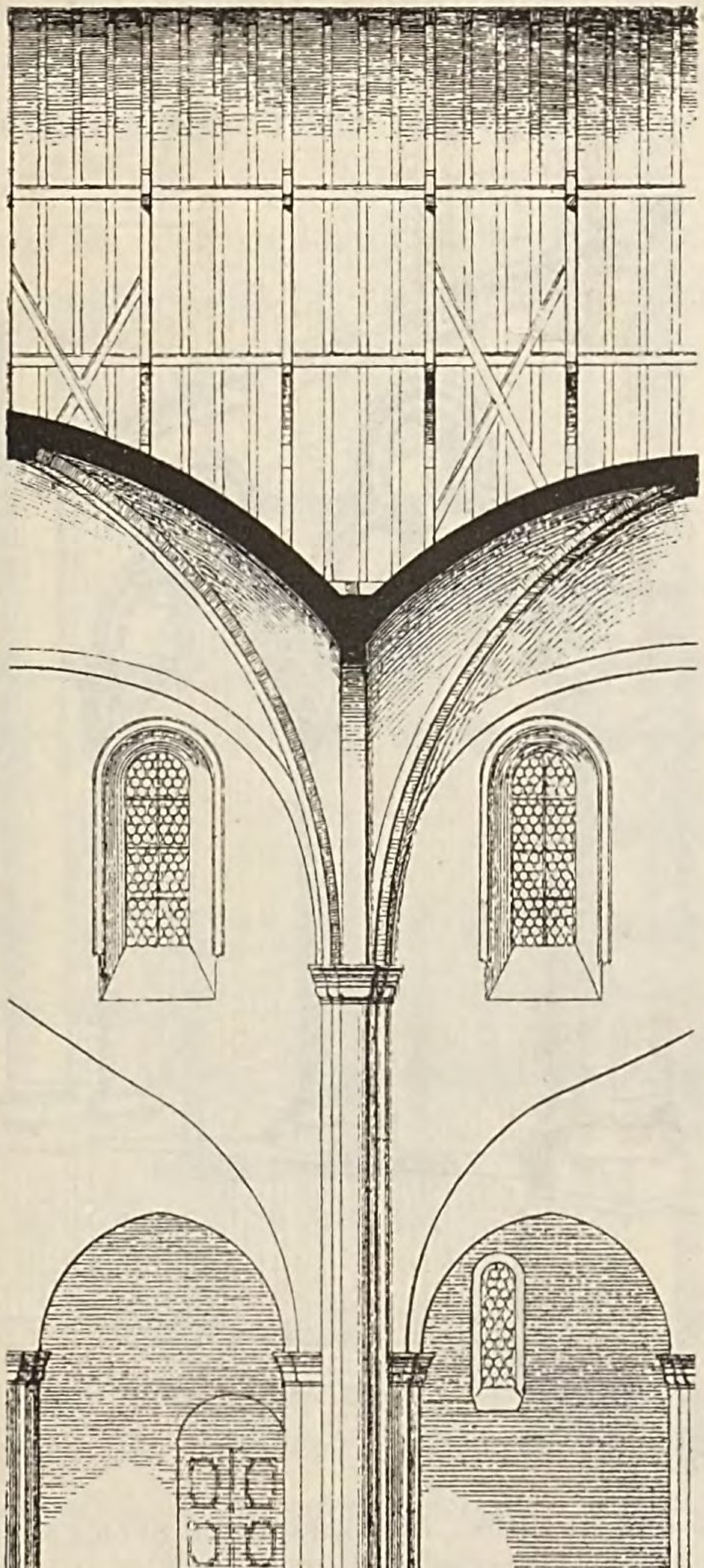


1 : 500.

GRUNDRISS DER STIFTSKIRCHE ZU FRITZLAR.

Nach Hoffmann und von Dehn-Rotfelser.

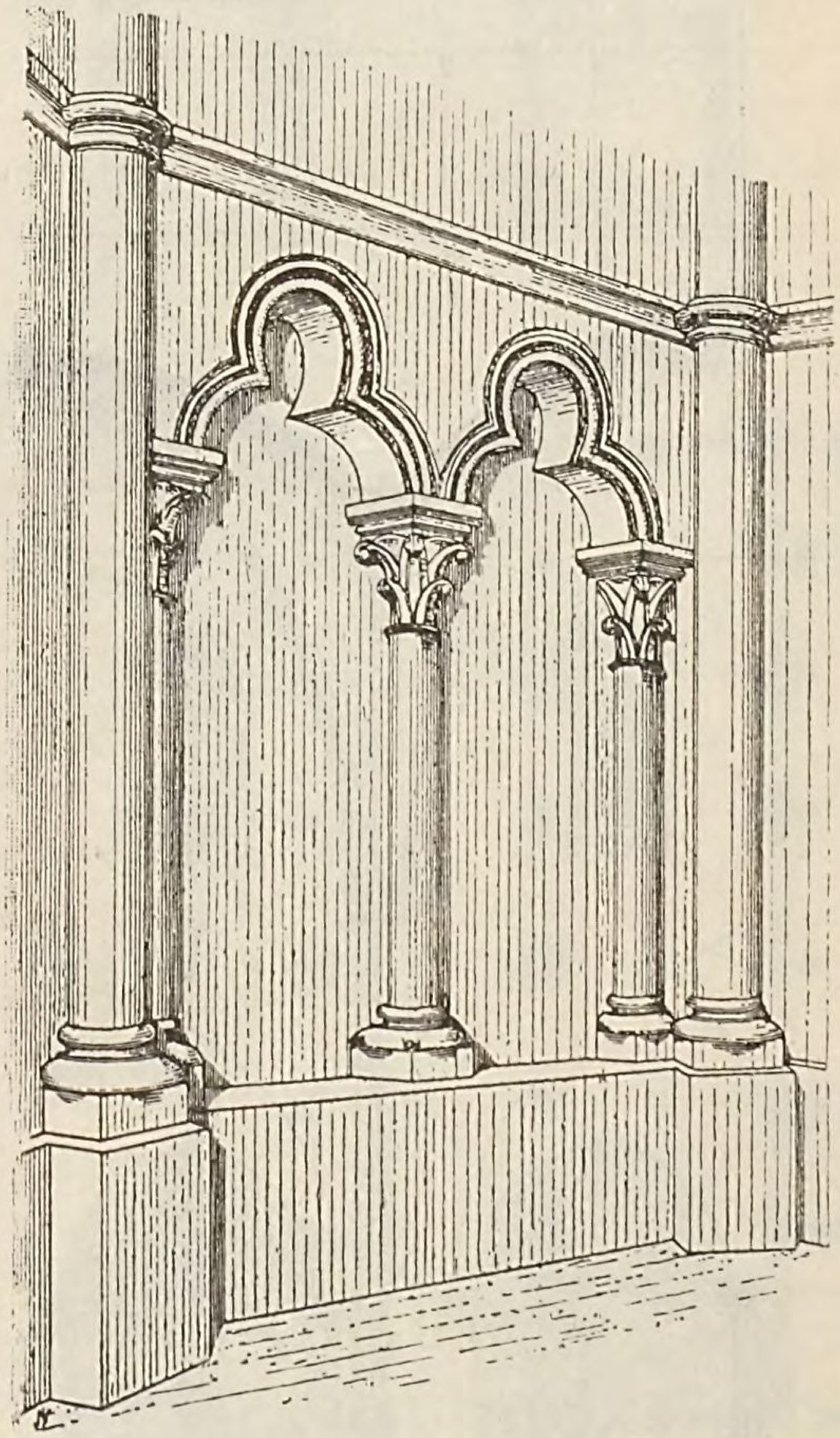
Fig. 153.



INNERES SYSTEM ZU FIG. 152.

Seligenſtadt am Main. Auch der Chor der in dieſem Orte befindlichen aber umgebauten Einhardsbaſilika gehört mit ſeinem Bogenſchmuck im Chore (Fig. 154) dieſer Zeit an.

Fig. 154.

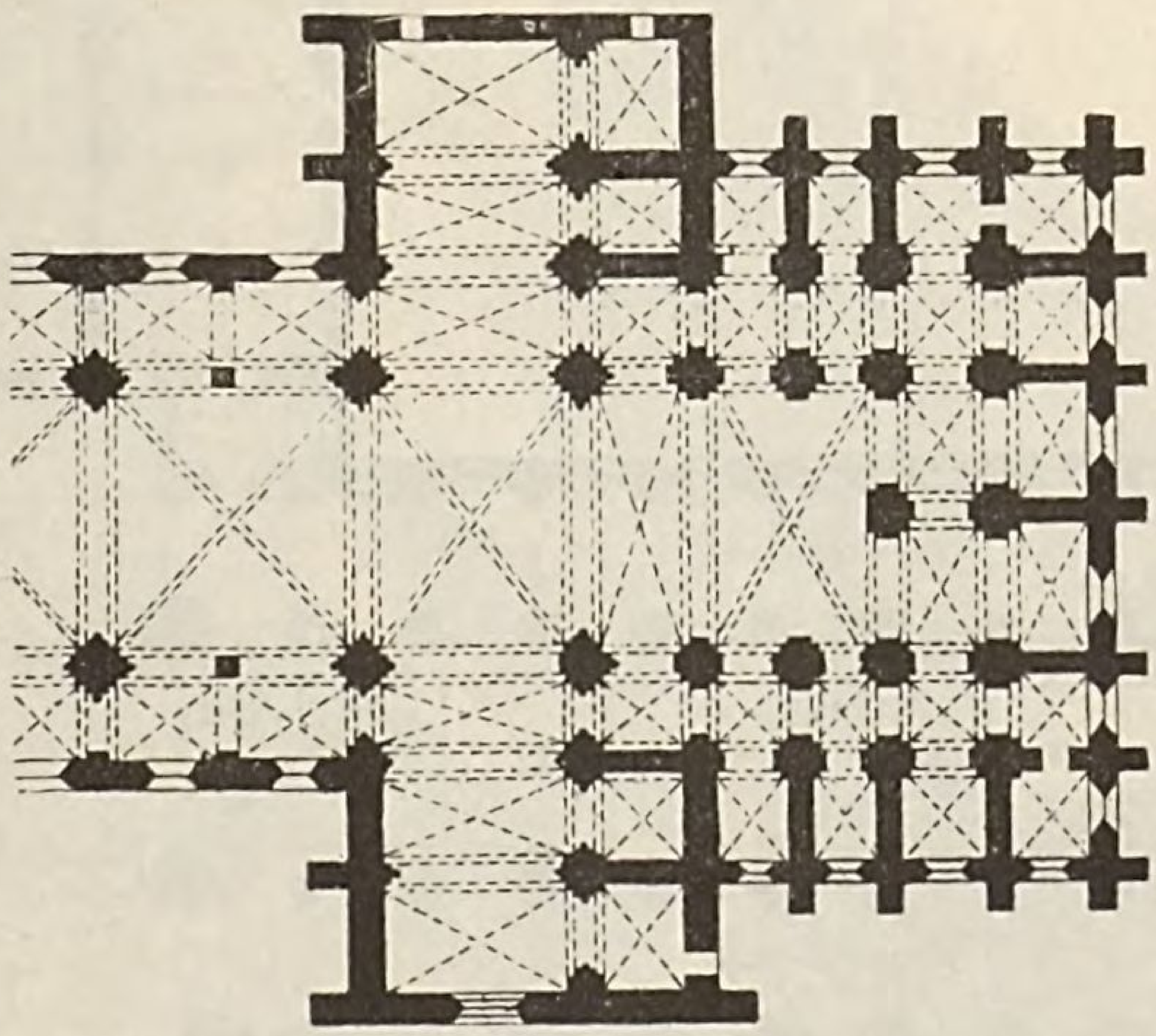


ARKADEN IM CHORE DER KIRCHE ZU SELIGENSTADT.
Nach Schäfer-Marx.

Die Kirche der Ciſterzienſerabtei Ebrach (Fig. 155) zeigt in dem geradlinig geſchloſſenen und mit Umgang verſehenen Chor gleich der durchaus verwandten Anlage zu Riddagshauſen franzöſiſchen Einfluſs. Eines der ſchönſten Werke deutſcher Baukunſt überhaupt

hat aber die Uebergangszeit in dem Dom zu Bamberg gefchaffen, an dem Altes und Neues gleichen Antheil haben. Im Jahre 1081 brannte der alte Bau ab; der Neubau konnte zwar fchon 1111 durch Bifchof Otto den Heiligen geweiht werden; allein die der Uebergangszeit angehörigen Theile, die fpitzbogigen Arkaden, die Gewölbe und zum Theil auch die Portale können erft dem Baue zugefchrieben werden, der nach urkundlichen Nachrichten 1237 die Weihe erhielt. Der Dom (Fig. 156 und 157) ift dreifchiffig; das Langhaus befteht aus fünf Doppeljochen; das Querfchiff liegt weftlich, hohe

Fig. 155.

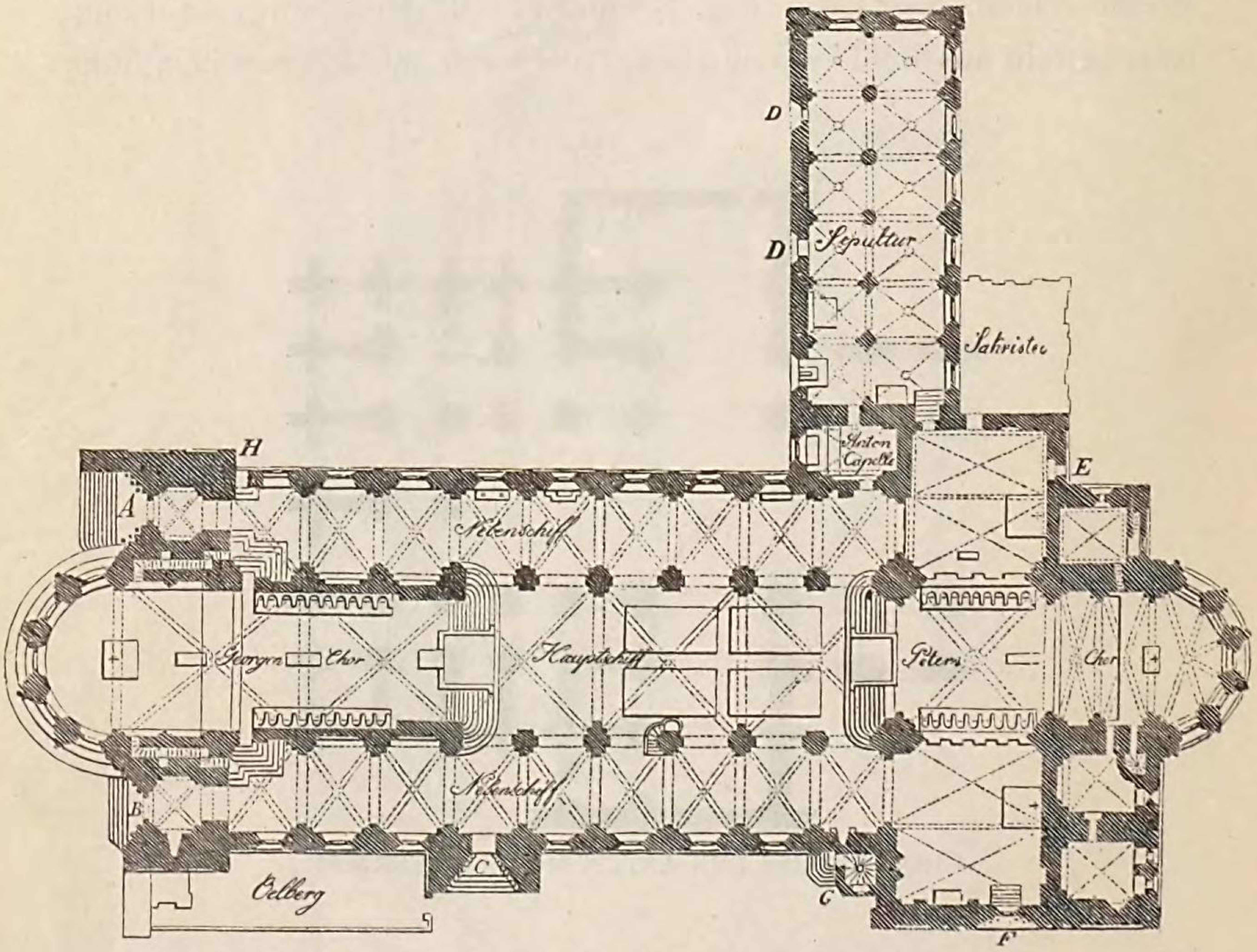


CHORSCHLUSS DER ABTEIKIRCHE ZU EBRACH.

Chöre mit Krypten befinden fich im Often und Weften. Neben jedem Chor befinden fich zwei Thürme. In der Grundrifsanlage macht fich alfo hier noch die romanifche Zeit durchaus geltend, während der Aufbau wefentlich unter neuen Einflüffen entftanden ift, fo die weftlichen Thürme vielleicht unter dem der Thurmbauten an der Kathedrale zu Laon, der von ihnen eingefafste Chor aber fpäter um die Zeit von 1274 unter dem der fich in Deutfchland Bahn brechenden neuen Bauweife überhaupt. Die Pfeiler des Langhaufes, fchlicht viereckig mit eingelaffenen Ecksäulchen, find noch völlig romanifch; unter den Quergurten des Mittelschiffgewölbes

haben ſie Vorlagen erhalten. Ueber den Scheidbogen befindet ſich noch ein Horizontalgeſims, und die Oberlichter ſind rundbogig. Liſenen und Rundbogenfrieſe bezeugen auch am Aeuſseren die romaniſche Herrſchaft an dieſem Theile des Baues. Die Zwerggallerie unter dem Geſims der weſtlichen Apſis läſst den Einfluſs

Fig. 156.



1 : 1000.

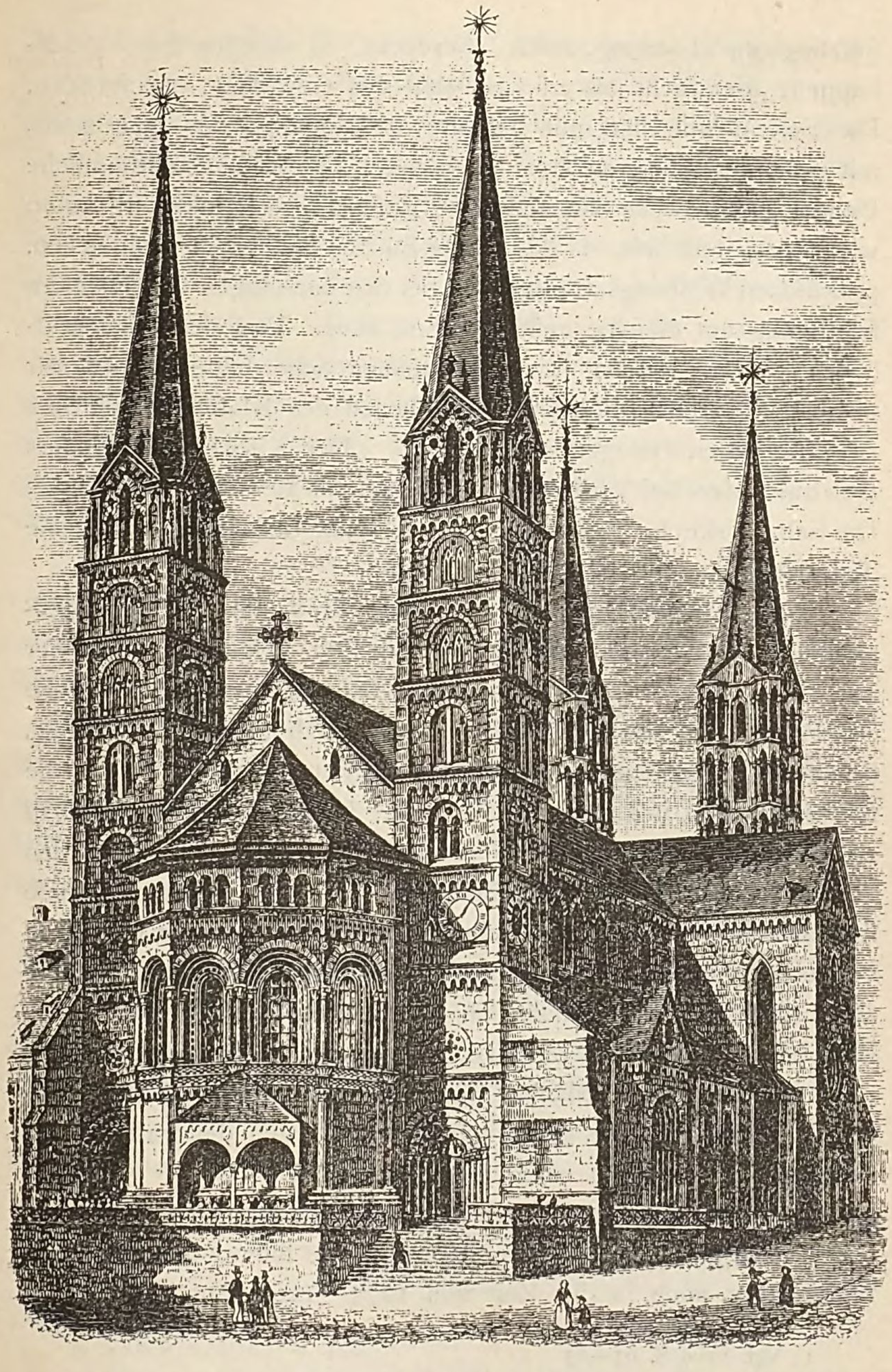
GRUNDRISS DES DOMES ZU BAMBERG.

Nach Lübke.

der rheiniſchen Bauten romaniſcher Zeit erkennen. Der Dom iſt durch Arbeiten des Meiſsels überaus reich ausgeſtattet und mit ſeinen Bildwerken für die Geſchichte der deutſchen Bildnerei von hoher Bedeutung.

Die Ciſterzienſerkirche zu Bronnbach bei Wertheim iſt eine Pfeilerbaſilika, die in Doppeljochen überwölbt iſt. Zwiſchen den Pfeilern ſtehen Säulen als Arkadenſtützen. Das Mittelſchiff iſt mit

Fig. 157.



ÄUSSERE ANSICHT DES DOMES ZU BAMBERG.

Nach Lübke.

ſpitzbogigem Tonnengewölbe überdeckt, in welches ſpitze Stichkappen, aber nicht bis zum Scheitel des Gewölbes, einſchneiden. Die Seitenſchiffe ſind mit halben, die Kapellen des Querhauſes mit ganzen Tonnengewölben überdeckt. Ob dieſe eigenthümliche Ueberwölbungsweiſe burgundischem Einfluſs zu verdanken iſt, laſſen wir dahingeſtellt ſein, da das eifrige Suchen dieſer Zeit nach neuen, praktiſchen Wölbungsarten gerade bei den bauluſtigen Ciſterzienſern ſelbſtändig auf dieſelbe geführt haben kann. Von dem fortſchrittlichen Geiſte, welcher die Ciſterzienſer beherrſchte, haben wir uns ſchon durch Vorführung von Theilen des Kloſters Maulbronn zu überzeugen Gelegenheit gehabt.[1]) Der Kirche des Klosters Bebenhauſen bei Tübingen ſei wenigſtens Erwähnung gethan.[2]) Die Sebalduskirche zu Nürnberg hat ſpitze Scheidbogen und eine Triforiengallerie mit ebenſolchen Bogen.

Von anderen Bauwerken Süddeutſchlands, welche die Theilnahme an den Baubeſtrebungen dieſer Zeit bekunden, ſeien nur noch kurz die folgenden erwähnt. Die hl. Grab-Kloſterkirche St. Pelagii zu Denkendorf iſt eine ſpitzbogige Pfeilerbasilika, deren am Bergabhange hinausgebaute Krypta Strebepfeiler hat, die ſich nach oben in Liſenen verwandeln. In der Stiftskirche St. Viti zu Ellwangen ſind auf den Gurtbogen der Seitenſchiffe unter den Dächern gegen die Mittelſchiffmauern ſchräg anlaufende und dieſe ſtützende Mauern erbaut, welche alſo die Stelle von Strebebogen vertreten. Spitze Arkaden kommen mannigfach vor, ſo in den Kirchen zu Brackenheim bei Heilbronn, zu Altenſtadt bei Schongau, zu Krailsheim bei Ellwangen. Die Schottenkirche zu Regensburg zeigt ſowohl in der ſchlanken Säulenbildung und den hochſtrebenden Verhältniſſen, wie insbeſondere auch in den dekorativen Geſtaltungen den Beginn einer neuen Zeit an.[3])

Der Dom derſelben Stadt aber, deſſen Plan ein einheitliches Werk eines gothiſchen Meiſters iſt, zeigt, wie ſchwer den deutſchen Baumeiſtern noch in der Zeit von 1275—1280 das Einleben in

1) Vgl. oben S. 63—65.

2) Vgl. Paulus, die Ciſterzienſer-Abtei Bebenhauſen. 1887.

3) Vgl. Schnaaſe a. a. O. Bd. V. S. 280.

die neue Formenwelt des gothischen Stiles wurde. Denn an den in dieser Zeit erbauten drei Chören sind einzelne Details, wie die kurzen Ziersäulen der Blendnischen in den Unterwänden des Süd-Chores mit ihren Kapitälen und Basen durchaus noch im Charakter der spätromanischen Kunst behandelt, während andere damit verbundenen Formen spätgothischen Charakter haben.[1]) Letztere Erscheinungen werden durch die Unfähigkeit und Geschmacklosigkeit des Baumeisters[2]), richtiger aber wohl durch die Vermuthung[3]) erklärt, dass „der zeichnende Meister, dem das kühne Projekt entsprungen war, nicht an Ort und Stelle gewesen ist, sondern ein ortsangehöriger Meister als Stellvertreter nach Zeichnungen gebaut hat, deren hohen Ansprüchen auf Akkuratesse er bei der Anlage wie beim Aufbau nicht gewachsen war".

Ein bemerkenswerther hierher gehöriger Bau ist auch die sechseckige Kapelle in Komburg bei Schwäbisch-Hall, die, über einer Durchfahrt angelegt, mit spitzbogigen Gewölben auf einer schlanken Mittelsäule überdeckt ist.

Vom Münster zu Freiburg im Breisgau gehören das Querschiff und die Ostthürme der Uebergangszeit und zwar etwa der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an. Die spitzbogigen Kreuzgewölbe sind mit breiten Gurten versehen, und auch die reiche Gliederung der Pfeiler und die Dekoration entsprechen dem Zuge der Zeit.[4])

Das Münster zu Basel (Fig. 158 und 159) zeigt eine Mischung von Spitz- und Rundbogen, aus welcher das Bewusstsein von dem konstruktiven Werth des ersteren klar hervorleuchtet. Der Spitzbogen ist nämlich an den Arkaden und am Gewölbe angewandt, während das Triforium und die Oberlichter des Mittelschiffes Rundbogen haben.

Was wir bei der knappen Besprechung der romanischen Architektur der österreichischen Länder zu erwähnen hatten, gilt

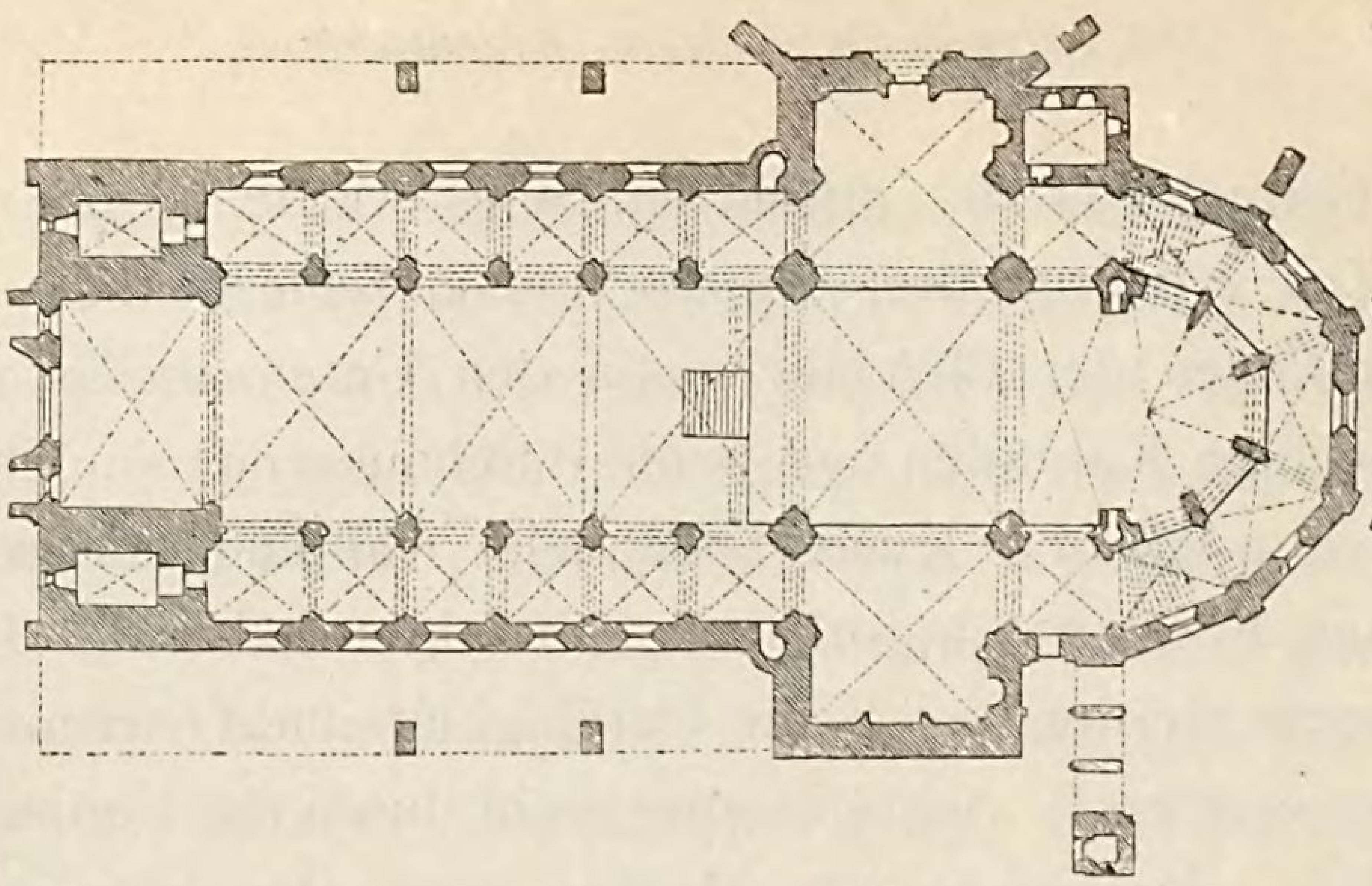
1) Vgl. Adler, der Dom zu Regensburg in der dtsch. Bztg. Jahrgang 1875. S. 131 etc.

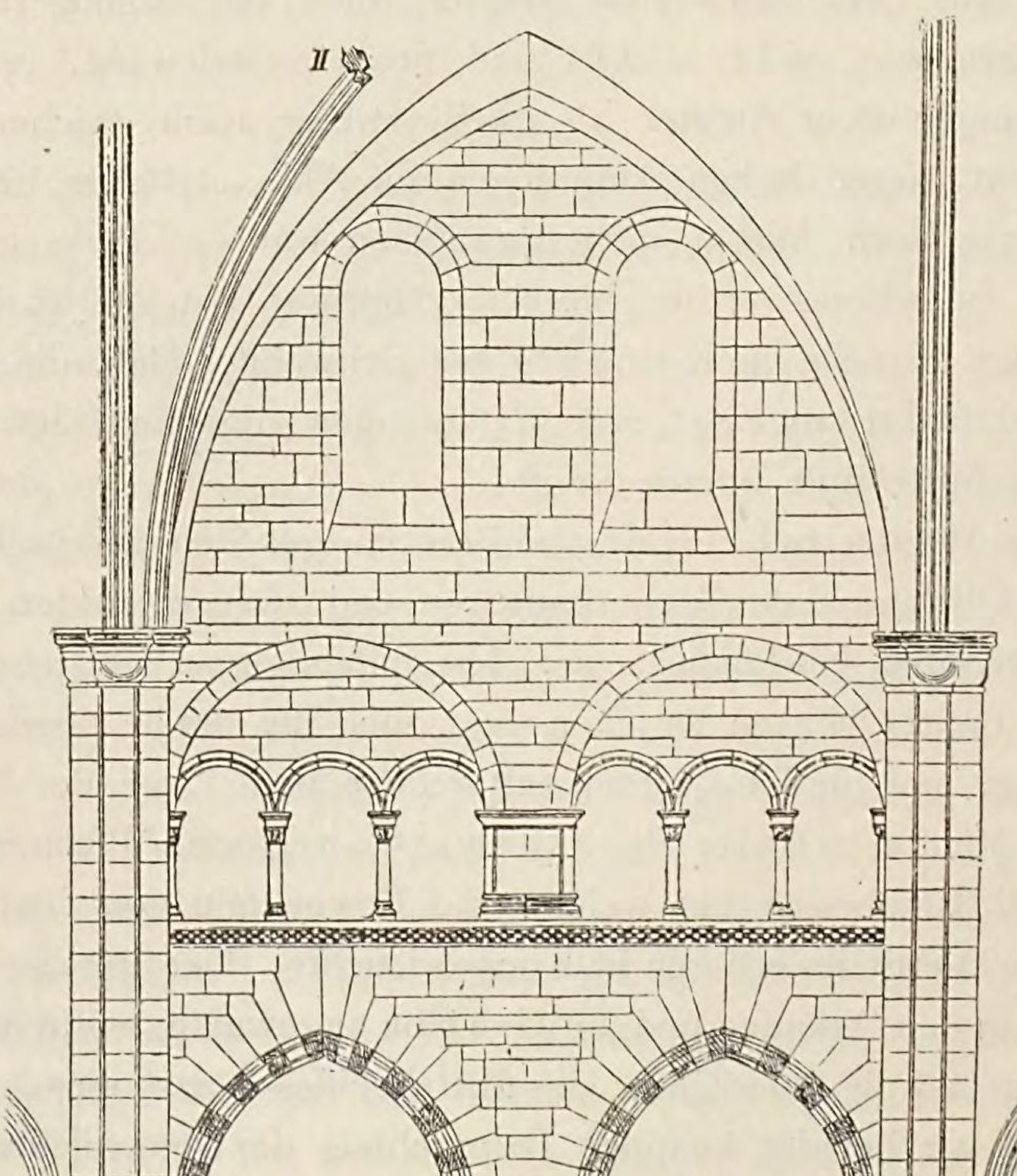
2) Mertens, die Baukunst in Deutschland. Text zu den chronographischen Tafeln. 1852.

3) Adler, a. a. O. S. 172.

4) Näheres vgl. bei Adler, das Münster zu Freiburg i. Br. in der dtschn. Bztg. Jahrg. 1881. S. 458.

Fig. 158 und 159.





GRUNDRISS UND JOCH DES MÜNSTERS ZU BASEL.

Nach Lübke.

auch für die Bauwerke der Uebergangszeit. Obwohl aber gerade das dreizehnte Jahrhundert sich durch den regen Aufschwung der Bauthätigkeit vor der vorausgegangenen Zeit vortheilhaft hervorthut, so können wir doch auch für diese Zeit nicht von selbständigen Schulen, wie wir sie in dem benachbarten Deutschland kennen lernen, reden. Es bleibt im Gegentheil nach wie vor der ausländische Einflufs mafsgebend. Nur haben wir hervorzuheben, dafs in einigen Gegenden, so in Böhmen, der rein romanische Stil neben den fortschrittlichen Aeufserungen der Uebergangszeit sich noch bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts erhält, eine Erscheinung, die jedoch um so weniger auffallend ist, da selbst im Herzen Deutschlands ähnliche Thatsachen noch in einer Zeit zu finden sind, als die Gothik bereits den Sieg sich erkämpft hatte. Die romanischen Kirchen zu Potworow und Rudig in Böhmen sind erst zwischen 1240 und 1250, also gleichzeitig mit dem Kloster zum hl. Geist in Mainz[1]), erbaut, die beiden Rundkapellen St. Longinus in Prag und St. Peter und Paul in Schelkowitz, die Pfarrkirche in Liebshausen und andere Kirchen im Osten und Norden Böhmens werden sogar erst dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts zugewiesen.[2]) Wir können uns darauf beschränken, einige der wesentlichsten kirchlichen Bauwerke mit ihren charakteristischen Merkmalen zu erwähnen.

Die Kirche des hl. Michael in Wien (Fig. 160 und 161) war im Jahre 1221 vollendet und wurde nach einem Brande im Jahre 1275 bis zum Jahre 1288 wieder erbaut. Von dem ersten, die Merkmale der Uebergangszeit an sich tragenden Baue sind das Langhaus, das Querschiff und die Seitenmauern des später verlängerten Chores erhalten geblieben; der Bau war eine überwölbte kreuzförmige Basilika.

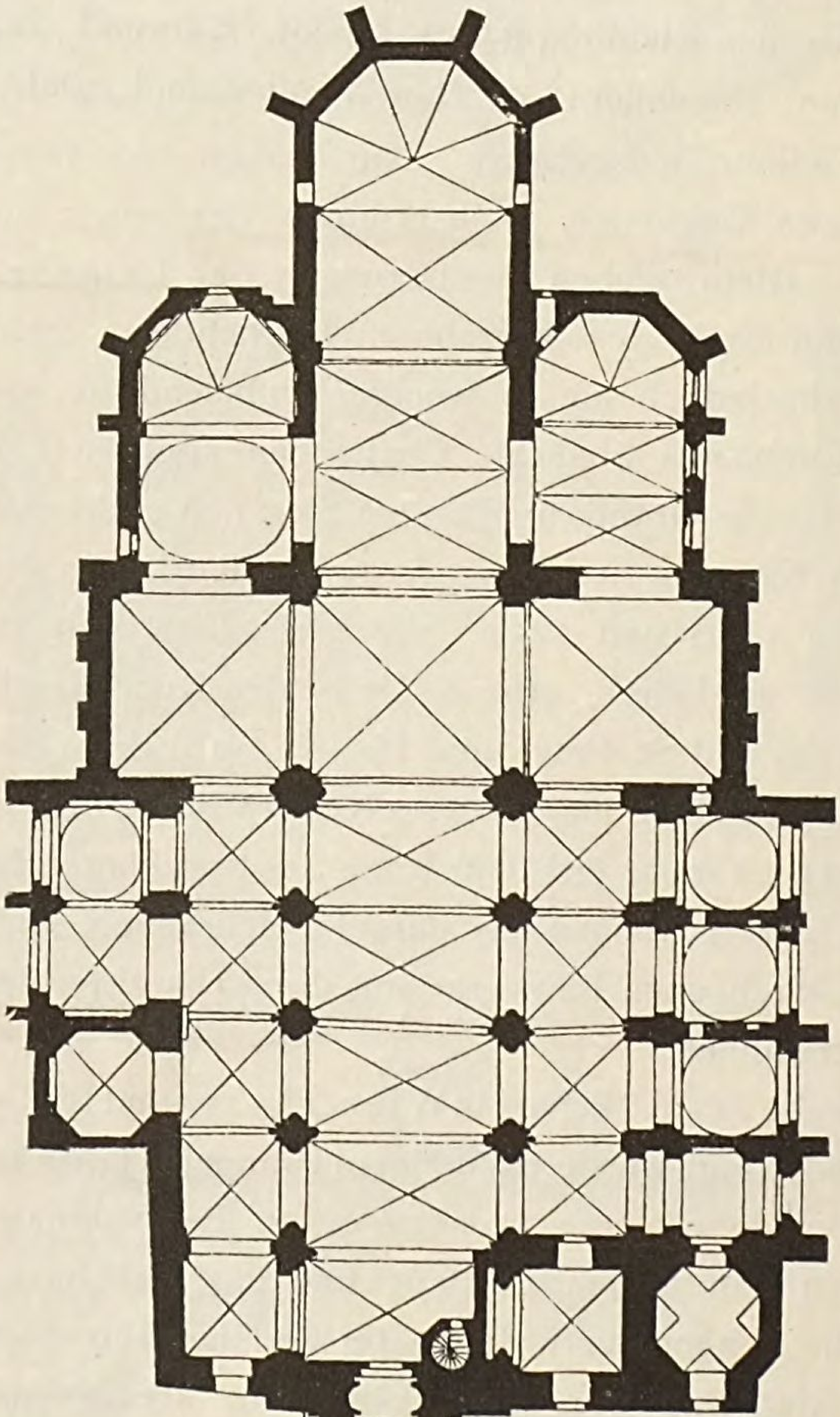
Von der Marienkirche in Wiener-Neustadt gehören das mit schweren Pfeilern und abgetreppten Spitzarkaden versehene Langhaus und die Westthürme dieser Zeit an. Als ein einschiffiger gewölbter Bau mit schmalerem Chor und Apsis ist die Kirche zu Schöngrabern

1) Vgl. oben S. 26. Note.

2) Grueber, die Kunst des Mittelalters in Böhmen. Zweiter Theil. Wien 1874. S. 19.

in Oesterreich hier anzuführen. Die Kirche zu Heiligenkreuz verdankt den neuen Regungen die spitzbogigen Säulenportale der West-

Fig. 160.

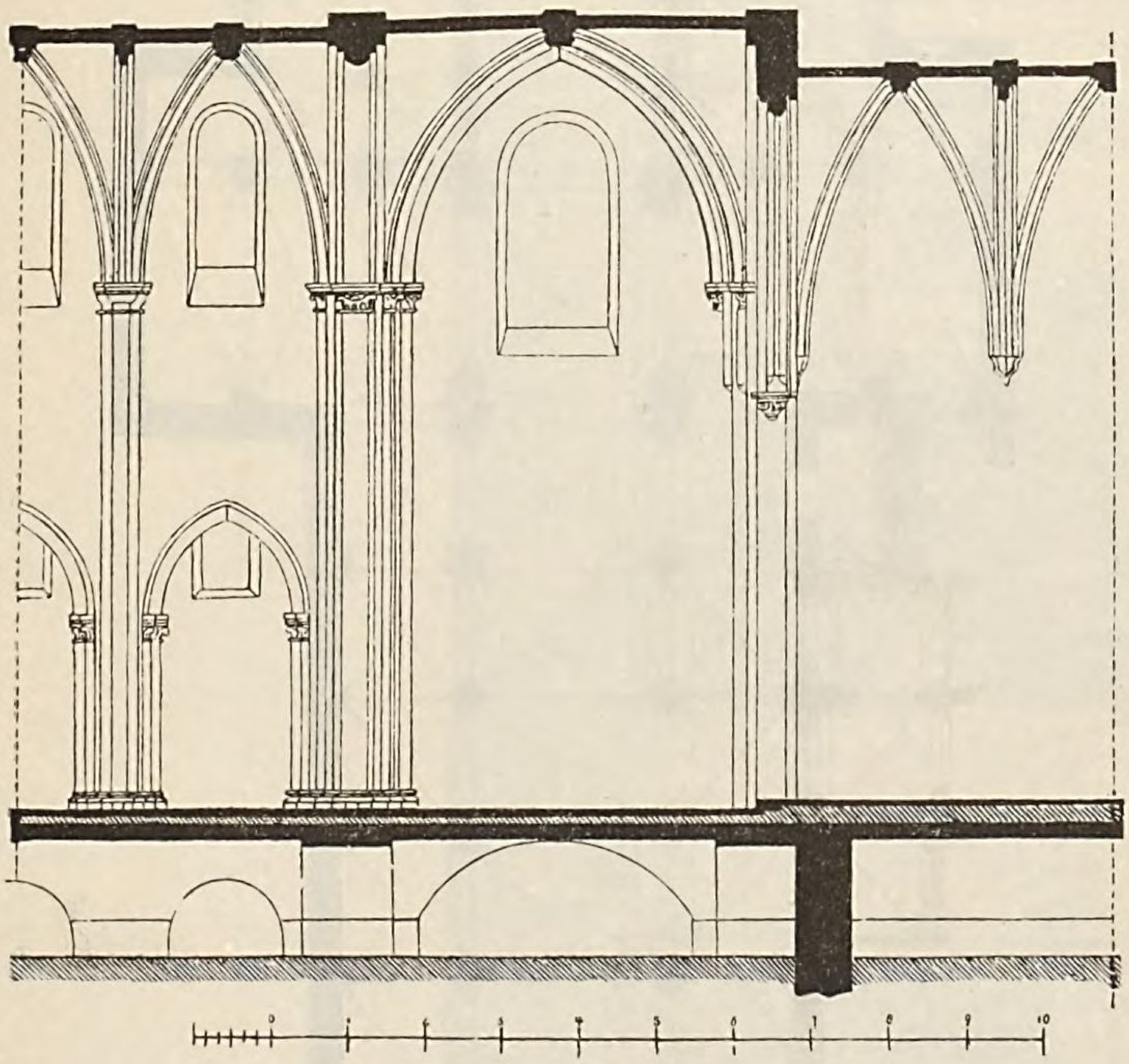


Grundriss der Kirche des hl. Michael in Wien.
Nach österr. Atlas.

seite, während die gleichfalls den Cisterziensern zugehörige Kirche des Klosters Lilienfeld (Fig. 162 und 163), die 1232 eine Weihe erhielt, die Kennzeichen der Uebergangszeit in allen Theilen an sich trägt;

die fechs Joche des Langhaufes find fpitzbogig, die Pfeiler kreuzförmig und an den vier Seiten und in den Ecken mit Halbfäulen befetzt. Der mit fünf Seiten des Zehnecks gefchloffene Chor hat einen rechteckigen Umgang. Das Mittelfchiff ift aufsen durch Lifenen und den Rundbogenfries belebt, während das nördliche Seitenfchiff Strebepfeiler hat. Die Fenfter find noch rundbogig.

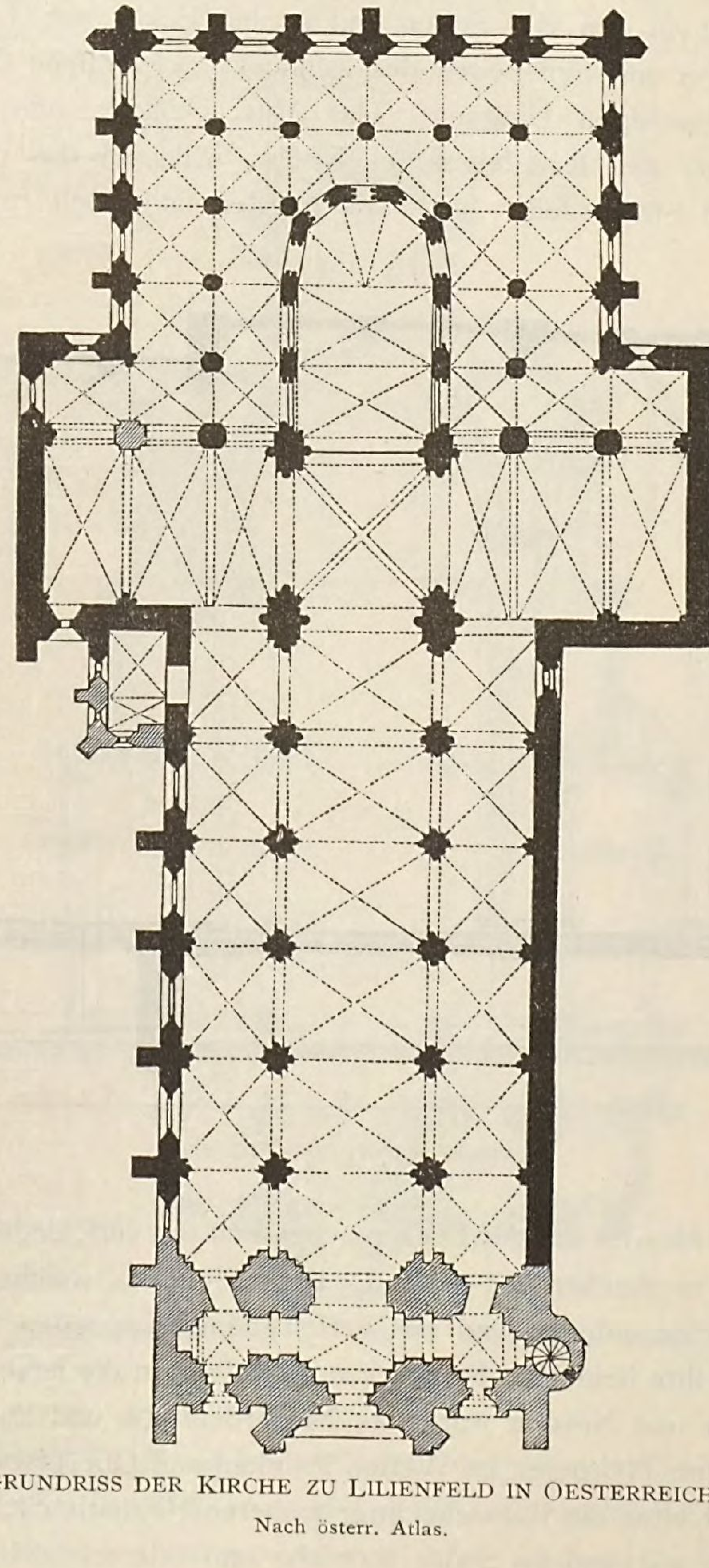
Fig. 161.



LÄNGENSCHNITT ZU FIG. 160.

In Böhmen und Mähren machen fich die verfchiedenartigften Einflüffe zu gleicher Zeit geltend. Die Koloniften, welche von dem Lande Befitz nahmen und aus verfchiedenen Gegenden ftammten, brachten ihre heimifche Bauweife mit herüber in die neue Heimath. Im Often und Norden waren es Niederdeutfche und Sachfen, im Nordweften Thüringer, im Weften Franken und Oberpfälzer, welche mit der Kultur die Bauweife ihrer früheren Heimath nach Böhmen brachten, während im Süden bairifche und öfterreichifche Einflüffe

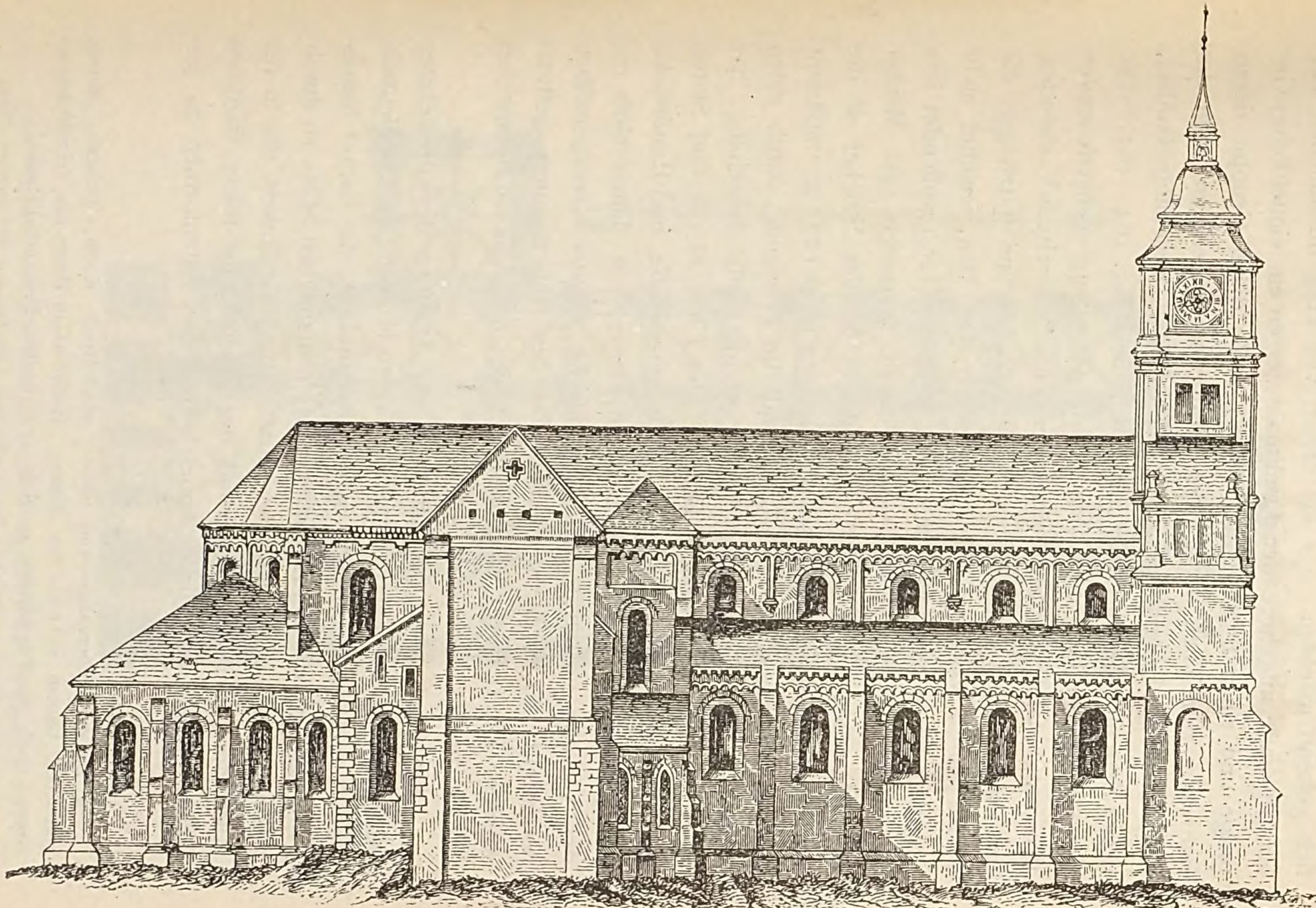
Fig. 162.



GRUNDRISS DER KIRCHE ZU LILIENFELD IN OESTERREICH.

Nach österr. Atlas.

Fig 163.



SEITENANSICHT DER KIRCHE ZU LILIENFELD.

Nach österr. Atlas.

fich geltend machten. Nur die oftlich von Prag befindlichen, der Hauptgruppe angehörenden Denkmale zeigen ein einheitliches Gepräge und einen Schulzufammenhang.[1]) Zu diefer Gruppe, deren Bauwerke zum Theil bereits der Frühgothik angehören, zählt die Stiftskirche der Benediktiner zu Trebitfch, eine dreifchiffige Bafilika, deren Seitenfchiffe ungewöhnlich niedrig find (Fig. 164—167). Die Grundrifsanlage läfst noch den bei der Gründung vorherrfchenden ftrengen romanifchen Stil erkennen, der fich auch durch das Vorhandenfein einer Krypta kennzeichnet. Die Arkaden find fpitzbogig, die Pfeiler durch Vorlagen reich gegliedert. Der Bau, welcher nicht vor dem Jahre 1225 begonnen und nicht vor 1280 vollendet fein foll, läfst die Spuren der verfchiedenen Bauzeiten und Meifter deutlich erkennen. Um fo regelmäfsiger in allen Stücken ift die Kirche des Klofters Tifchnowitz, die vom Jahre 1233 an mitfammt dem Kreuzgang und dem Kapitelfaal die Erbauung durch einen Meifter erkennen läfst. Die Kirche ift gleichfalls dreifchiffig, hat ein Querhaus, aber keinen Thurm. Der Chor ift mit fünf Seiten des Achtecks gefchloffen, ebenfo die Seitenfchiffe, und Rundftücke und gebrochene Ecken beleben die Pfeiler, von denen blofs die der Vierung verftärkt find. Die Decke ift aus Kreuzgewölben hergeftellt, die durch Strebepfeiler an den Aufsenmauern geftützt werden. Die Iglauer Pfarrkirche fei hier noch als ein böhmifcher Hallenbau aus diefer Zeit erwähnt.[2])

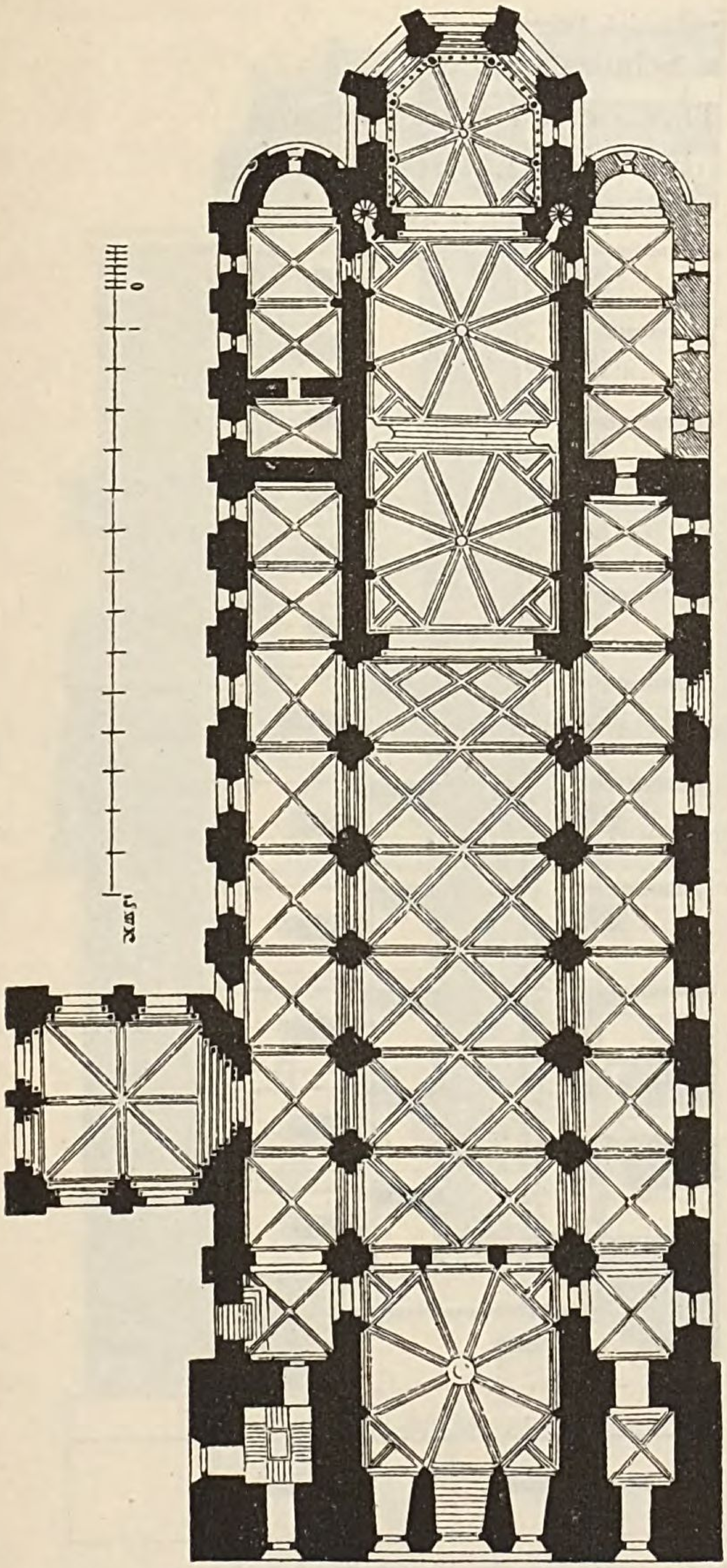
Am Ende des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zeigt fich nach dem Gefagten in allen Ländern Deutfchlands[3]) diefelbe Bewegung in der Architektur, die darauf hinausgeht, die befchränkenden Gefetze des romanifchen Stiles zu durchbrechen und auf Grund neuer konftruktiver Gedanken, die in der Ausbildung des Gewölbes und der Ausnutzung feiner ftatifchen Kräfte gipfeln, möglichft unbefchränkt die Raumformen zu ge-

1) Grueber a. a. O. S. 20.

2) Zu den Uebergangs- und frühgothifchen Bauten gehören von diefer Gruppe noch die Pfarrkirchen zu Böhmifch-Brod, Kolin, Tfchaslau, Kurim, Hohenmauth, Humpolec, die Stiftskirchen in Sedlec, Frauenthal, Selan.

3) Ueber den Backfteinbau im nördlichen Deutfchland vgl. weiter unten.

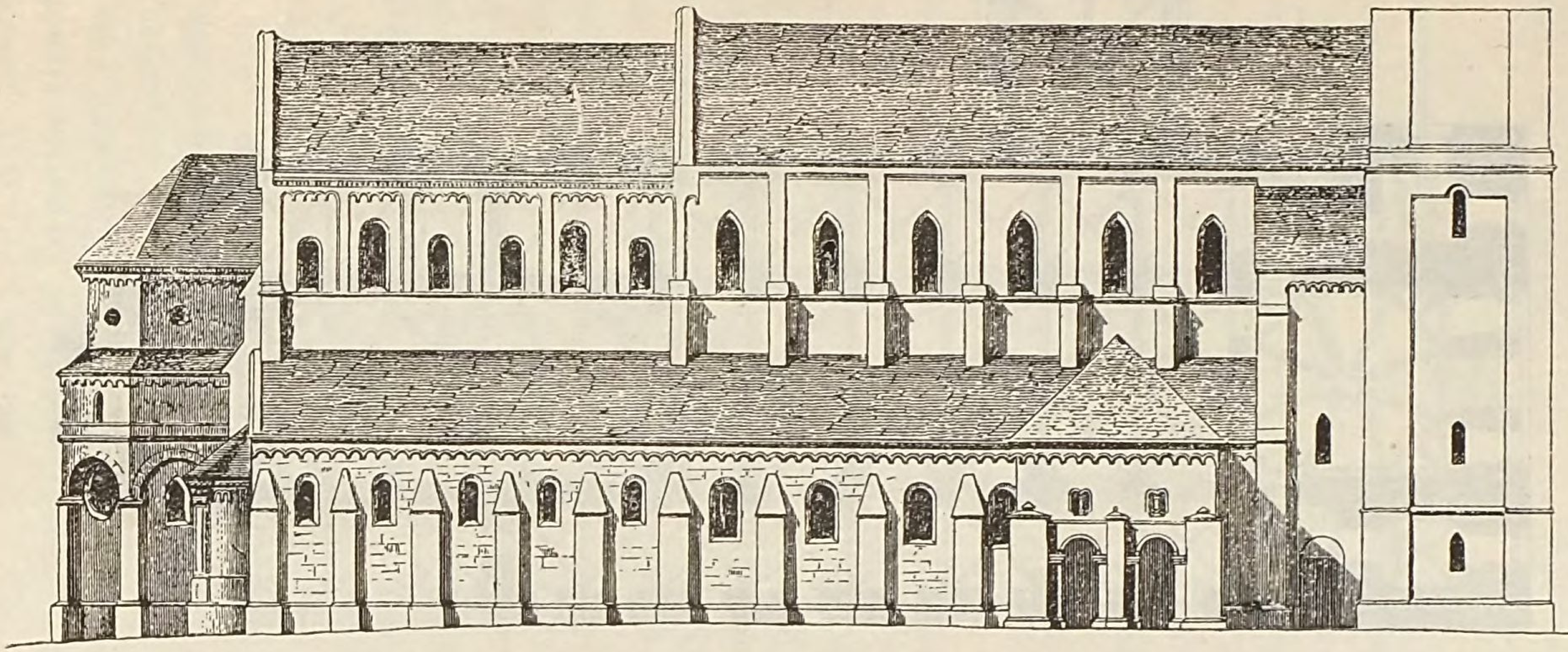
Fig. 164.



GRUNDRISS DER BENEDIKTINER STIFTSKIRCHE ZU TREBITSCH.

Nach Grüber.

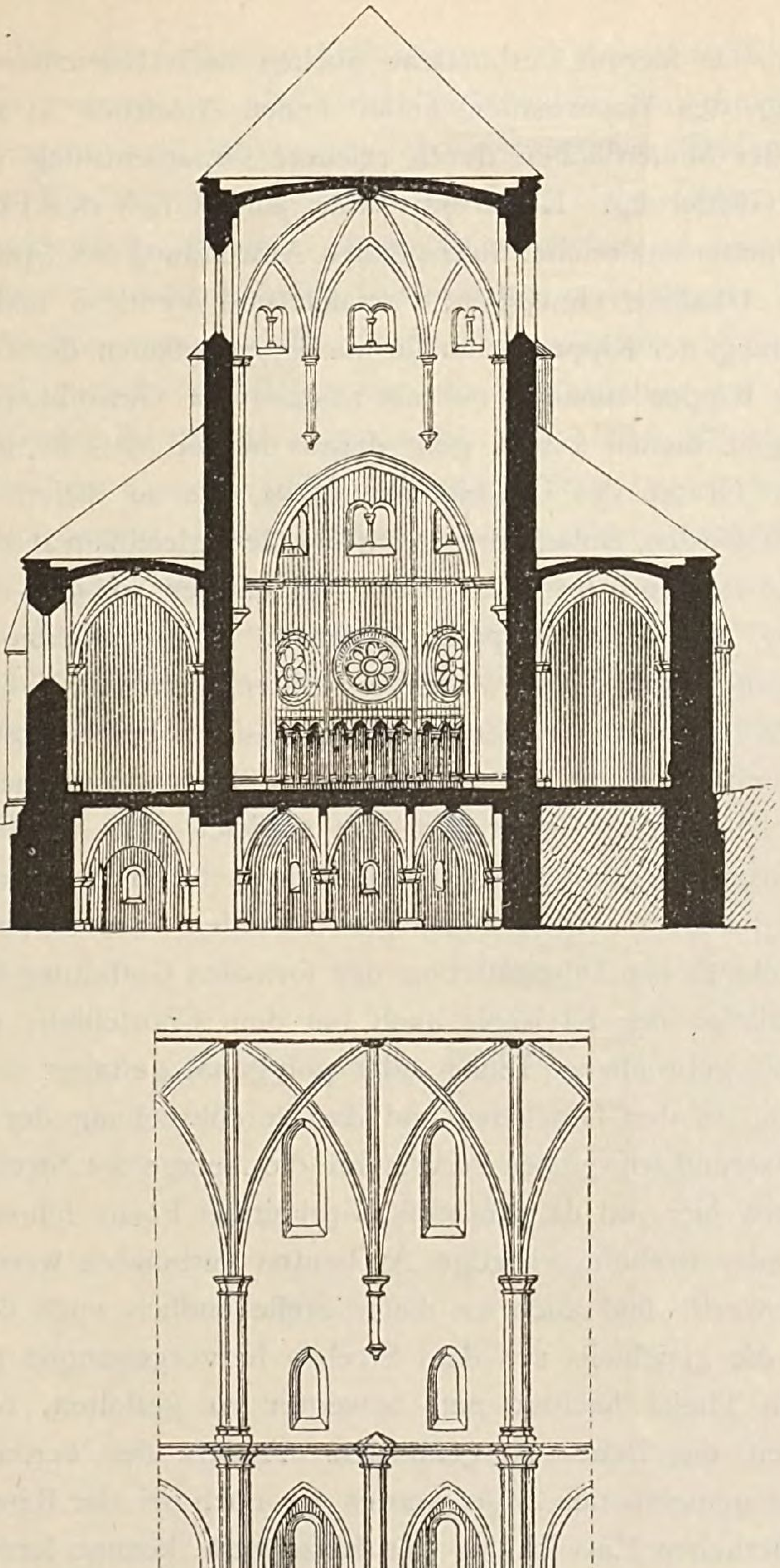
Fig. 165.



ÄUSSERE ANSICHT ZU FIG. 164.

Nach Grüber.

Fig. 166 und 167.



QUERSCHNITT UND INNERES JOCH ZU FIG. 164.

Nach Grüber.

ſtalten. Das hiermit verbundene Suchen nach Erleichterung und Belebung der Mauermaſſen findet ſeinen Ausdruck in der Auflöſung der Mauerflächen durch reichere Ornamentirung und lebhaftere Gliederung. Konſtruktiv aber äuſsert ſich der Fortſchritt in der immer zahlreicher auftretenden Anwendung des Spitzbogens an den Arkaden, Gewölben, Portalen und Fenſtern und in der Anwendung der Rippen auch für die Diagonallinien der Gewölbe; daſs die Rippen zunächſt nur als Stützen der Gewölbkappen, als Lehrbogen, dienen ſollten, geht daraus hervor, daſs ſie in älterer Zeit den Graten des Gewölbmauerwerks, die zu dieſem Zwecke abgefaſst wurden, einfach untergelegt wurden, gleichſam als dauernde Lehren, während ſie erſt ſpäter Widerlager in der centralen Richtung der Gewölbkappen erhielten. Die Gewölbjoche der Mittelſchiffe werden mit Vorliebe rechteckig angelegt oder, wo der Anſchluſs an die romaniſche Grundriſsform beibehalten wurde, quadratiſch, aber mit ſechstheiligem Gewölbe und Zwiſchenſtützen. Bei der Aenderung erſter Art tritt zugleich eine Vereinfachung in der Grundriſsgeſtaltung ein, indem die Joche eines Seitenſchiffes an Zahl denen des Mittelſchiffes gleich werden. Das Streben nach einer einheitlichen Durchführung der formalen Geſtaltung bedingte das Verlaſſen der Kreislinie auch bei dem Chorſchluſs, der nunmehr mit gebrochenen Linien oder polygonal geſtaltet wird. Die Neuerung an den Gewölben und die Durchbrechung der Mauern mit gröſseren Lichtquellen verurſachte die Anlage der Strebepfeiler, mit denen hier und da, zunächſt in primitiver Form, ſchon Strebebogen oder ſtrebebogenartige Aufbauten verbunden werden. Erwähnenswerth ſind auch an dieſer Stelle endlich noch die Ringſäulen, die gleichfalls aus dem Streben hervorgegangen ſind, die einzelnen Theile leichter und bewegter zu geſtalten, ohne die Sicherheit des Baues zu gefährden. Andere den verſchiedenen Ländern gemeinſamen Züge werden wir noch bei der Betrachtung der äſthetiſchen Entwicklung der Einzeltheile kennen lernen.

Daſs in Deutſchland die Gothik in organiſcher Weiterbildung ihrer Theile an die romaniſche Baukunſt anſchlieſst, hierüber kann ein Zweifel nicht mehr walten. Aber wir haben nicht minder feſt-

geſtellt, daſs die gothiſche Architektur in Frankreich längſt zur Geltung gekommen war, als Deutſchland noch bei dem romaniſchen Stile verharrte, und daſs es an architektoniſchen Bindegliedern gothiſcher Kunſt zwiſchen beiden Ländern nicht fehlt, mögen direkte urkundliche Beweiſe eines Zuſammenhanges auch nicht immer erbracht werden können. Insbeſondere muſs hier die Thätigkeit der Orden, vorzugsweiſe die der Ciſterzienſer, auffallen, auf die wir oft gerade da ſtieſsen, wo ein konſtruktiver zur Gothik hinüberleitender Fortſchritt zu bemerken war. Dieſe Mönchsorden bilden aber nur eines von vielen Bindegliedern, die nach Frankreich zurückweiſen! Unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet, gewinnt der Ausdruck des Burkard de Hallis in den oben erwähnten Urkunden des Stiftes Wimpfen im Thale „opus francigenum“ für eine deutſche Kirche erſt recht an Beweiskraft!

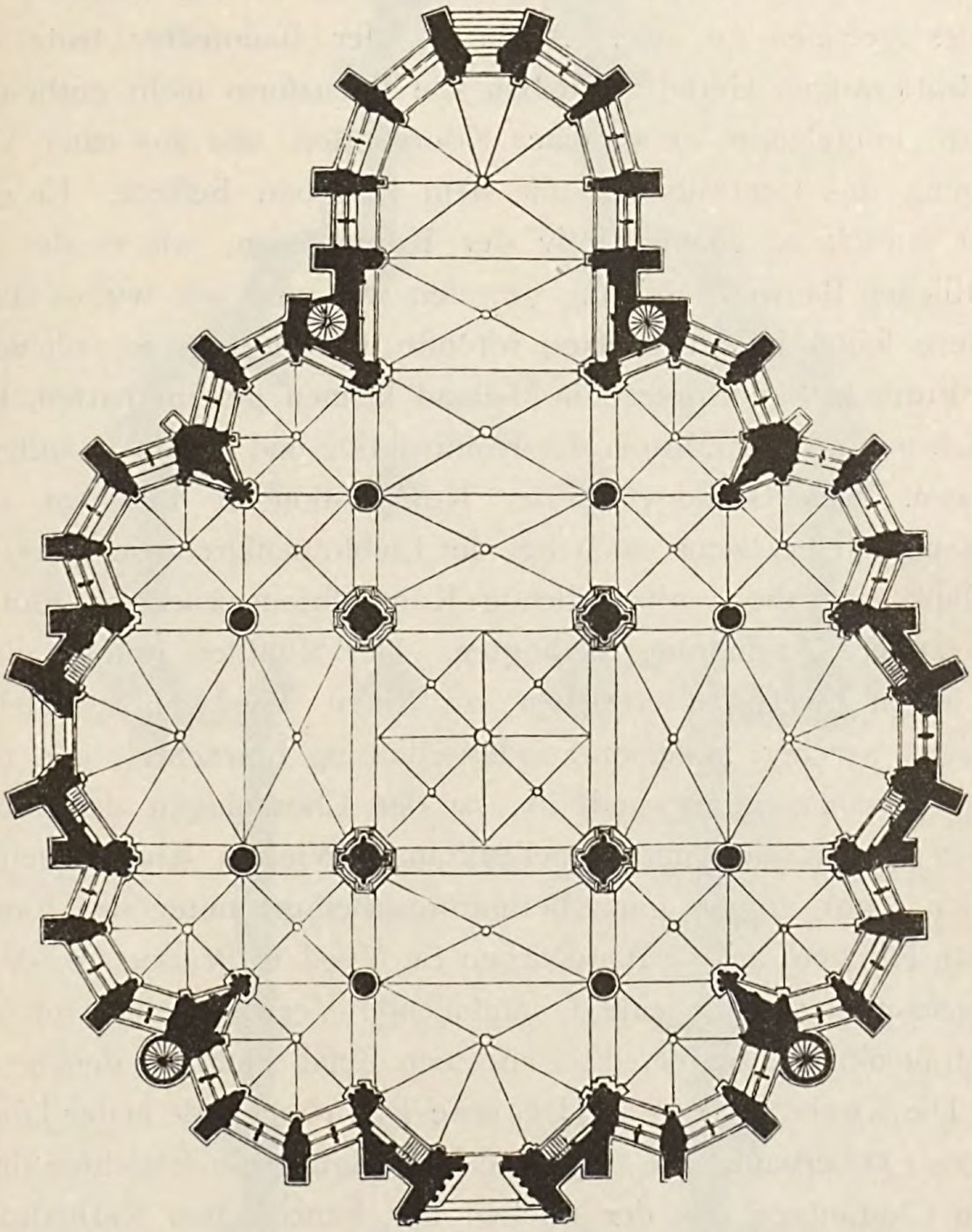
SIEBENTES KAPITEL.

Grundriss und Aufbau der gothischen Kirchen in Deutschland bis zur Vollendung des Systems.

In langem heifsem Kampfe erobert die Gothik fich die deutfchen Länder. Als die Konftruktion fchon den Sieg errungen, klebt der künftlerifche Geift noch eine Zeit lang an der alten Form, bis fie ihm endlich zu unbequem wird, da fie zu dem neuen Inhalte nicht mehr pafst, ihn nicht zum Ausdruck bringen kann. Jetzt, da das Mifsverhältnifs zwifchen dem neuen Wefen und der alten Form erkannt wird, beginnt mit redlichem Eifer und ernfter That ein frifches Streben: der neue Geift erringt fich unter Anlehnung an die Erzeugniffe feiner Heimath neue Formen, fo dafs die Harmonie, deren Mangel die Bauten der Uebergangszeit zwar äufserft reizvoll, aber doch zugleich auch unruhig, gleichfam im Kampfe mit fich felbft erfcheinen liefs, der Kunft von Neuem gewonnen wurde. Die Einficht in die Vortheile der neuen Bauweife überwog füglich doch die Liebe zu dem Althergebrachten, und wie man einft es ernft genommen mit der alten heimifchen Kunftweife, fo nahm man es jetzt nicht minder ernft mit dem fremden Kinde; es wurde gepflegt als wie ein eigenes, nahm Gewohnheiten feiner neuen Heimath an und wurde, als es fich fo eingebürgert hatte, dafs an feine fremde Herkunft nichts mehr erinnerte, fchliefslich auch als eingeboren betrachtet.

Das erste Bauwerk in Deutschland, an dem der neue Stil sich dem alten völlig überlegen zeigte, ist die Liebfrauenkirche zu Trier[1])

Fig. 168.



1 : 500.

GRUNDRISS DER LIEBFRAUENKIRCHE ZU TRIER.

Nach Bock.

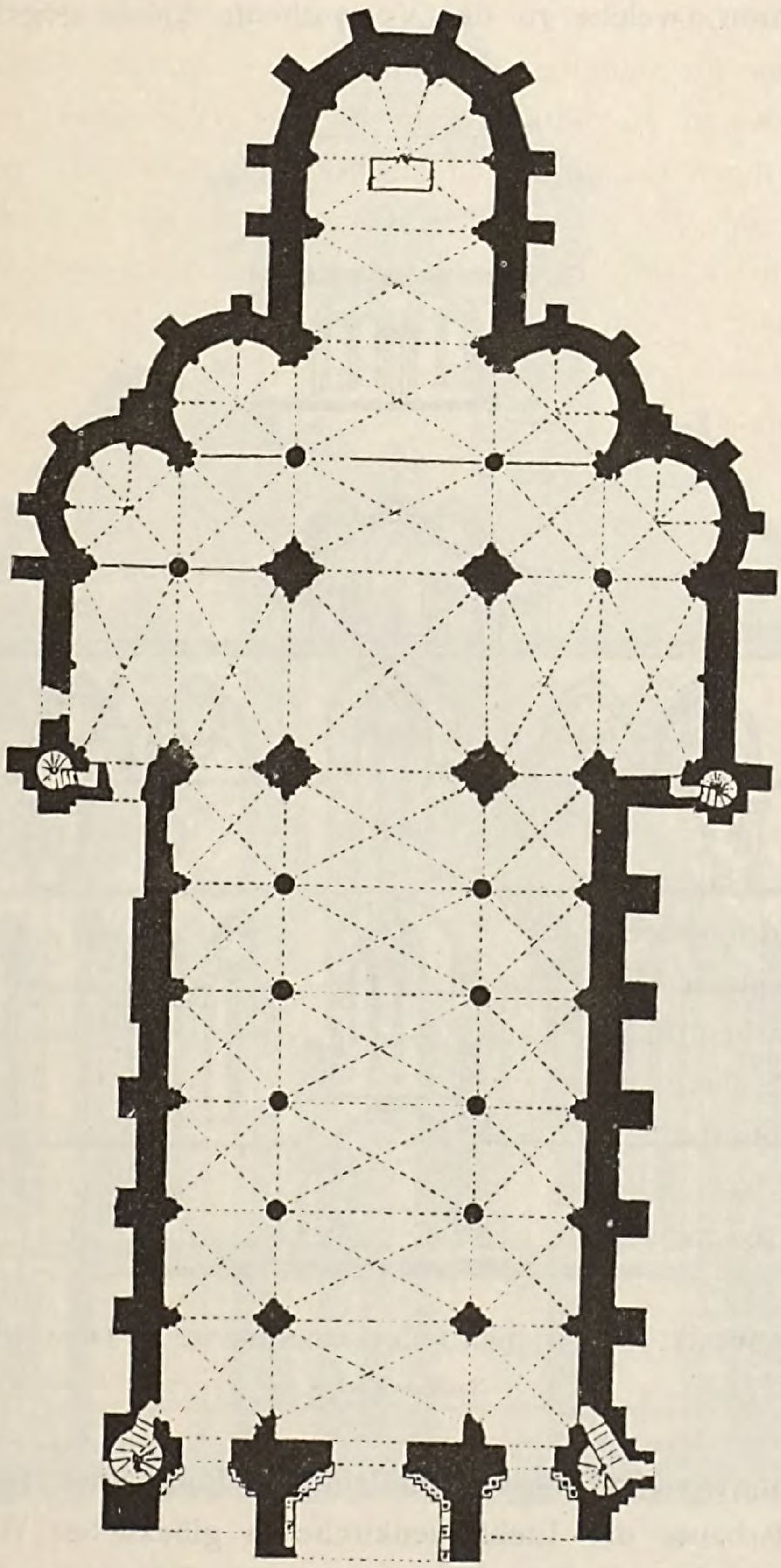
(Fig. 168, 170—172); sie bringt das gothische Bauprinzip gleich in einer so eigenthümlichen Komposition zur Anwendung, dass der Erbauer

1) Vgl. Schmidt, Röm., byz. und germ. Baudenkmale in Trier u. s. Umgebung. I. Lieferung. Trier 1836. Schnaase a. a. O. Bd. 5. S. 367 etc.

nicht als Neuling in dieſer Bauweiſe, das Bauwerk nicht als ein Erſtlingswerk des Stiles betrachtet werden kann. Bestimmend für die centrale oder polygone Geſtaltung des Bauwerkes ſcheint zunächſt der für daſſelbe vorhandene Platz an der Südſeite des Domes geweſen zu sein. Allein da der Baumeiſter trotz der quadratförmigen Geſtalt deſſelben die Kreuzform nicht entbehren wollte, ſo gelangte er zu einer Kompoſition, die aus einer Vereinigung des Centralbaues mit dem Langbau beſteht. Er griff ſomit zurück zu einem Motiv der Kompoſition, wie es der altchriſtlichen Bauweiſe geläufig geweſen war, und wie wir es insbeſondere ſchon in San Stefano rotondo in Rom, wie in vollendetſter Form in San Lorenzo in Mailand kennen gelernt hatten, hier freilich mit anderen Mitteln der Konſtruktion und darum in anderen Formen. Das Grundgeſetz der Kompoſition iſt bei den drei Bauten daſſelbe, wenn auch bei der Liebfrauenkirche in Trier die Technik und die vorherrſchende Kompoſitionsweiſe der Gothik eine andere Ausführung bedingten. Der Künſtler griff nämlich, um ſeinen Zweck zu erreichen, zu jenem Theil der gothiſchen Kirchen, welcher, in ſeiner Sondergeſtaltung betrachtet, den centralen Bauanlagen verwandt iſt, zu den Choranlagen der franzöſiſchen Kathedralen mit Kapellenkranz. Wie es ſcheint, lehnte er ſich ſogar an ein ganz beſtimmtes Beiſpiel unter den franzöſiſchen Kirchen, an die Abteikirche St. Yved in Braisne an, deren Kreuzſchiff und Chor eine ſo auffallende Verwandtſchaft mit der Liebfrauenkirche zeigen, dass an einen Zufall nicht zu denken iſt.

Die Kirche St. Yved in Braisne (Fig. 169) wurde in den Jahren 1180—1216 erbaut. Sie zeigt eine Vereinigung der ſchlichten deutſchen Choranlage mit der reichen der franzöſiſchen Kathedralen in der Weiſe, daſs zwei Joche des Langchores beiderſeitig durch je zwei diagonal geſtellte Kapellen begleitet ſind, deren Mauern ſich nach Weſten zu unmittelbar an die Auſsenmauern des Querhauſes, nach Oſten zu an die des letzten Joches des Langchores anſchlieſsen. Das erſtere war dadurch ermöglicht, daſs im Grundriſs nach Norden und Süden zu ein Quadrat an das erſte Joch des Langchores angeſetzt wurde.

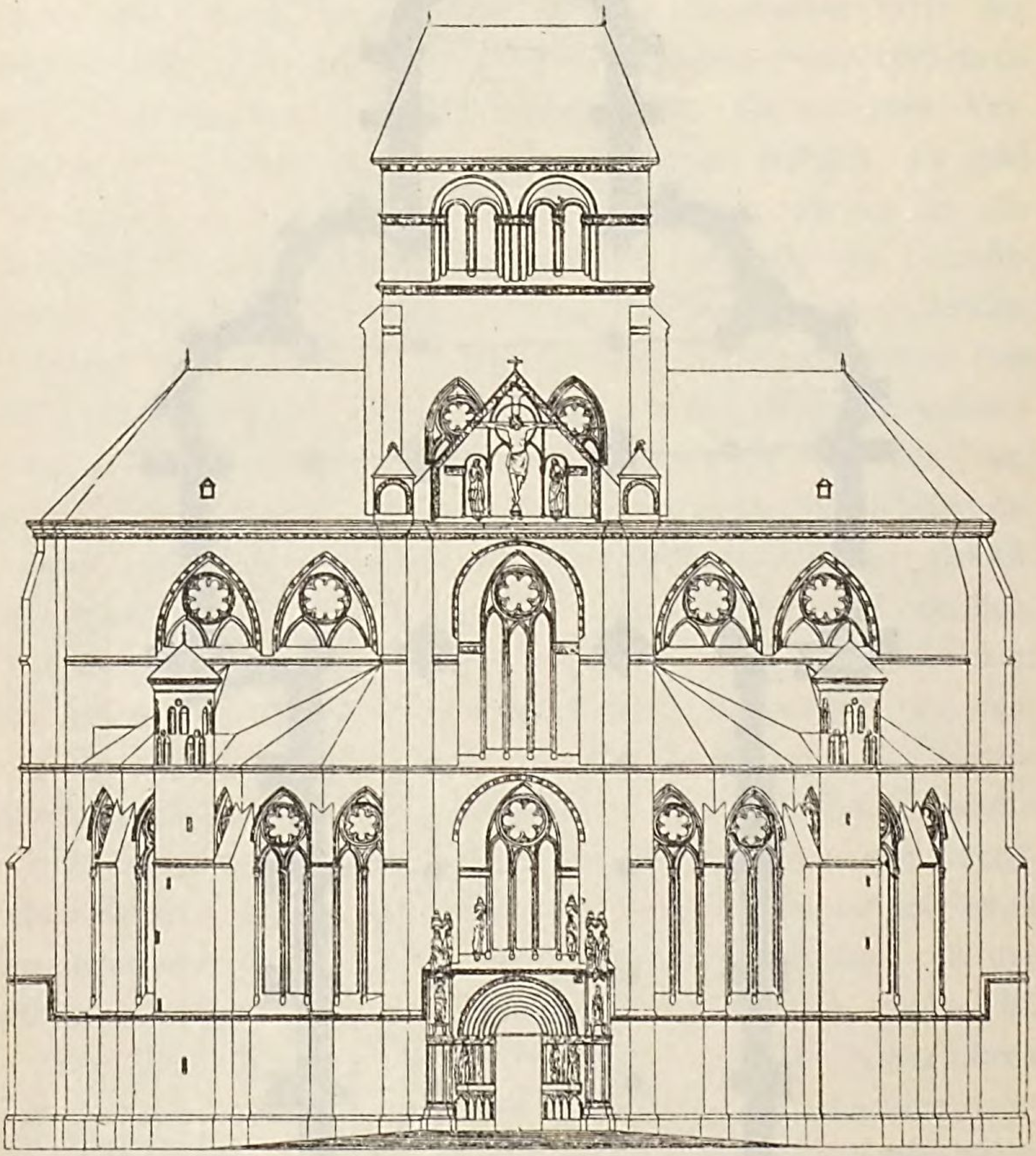
Fig. 169.



GRUNDRISS VON ST. YVED IN BRAISNE.
Nach Schnaafe.

Diefe zwar eigenthümliche, jedoch lebensvolle und fchöne Vereinigung deutfcher und franzöfifcher Motive zu einem einheitlichen Ganzen, welche zu der Vermuthung Anlafs gegeben hat,

Fig. 170.

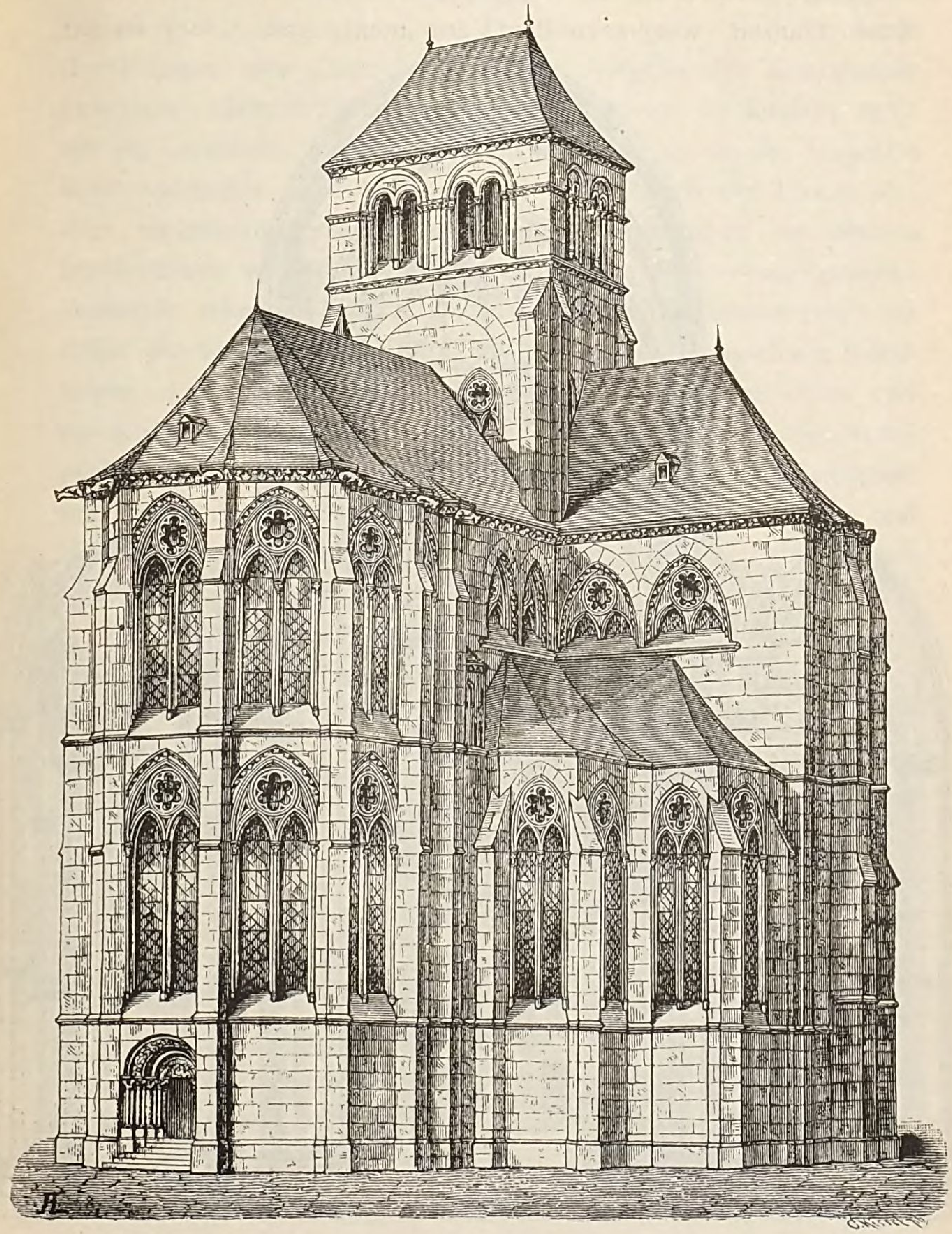


WESTL. ANSICHT DER LIEBFRAUENKIRCHE ZU TRIER.

Nach Schmidt.

dafs an St. Yved in Braisne ein deutfcher Baumeifter thätig war, hat der Erbauer der Liebfrauenkirche in glücklicher Weife verwerthet. Er hat die Kapellenanlage an der Weftfeite des Querhaufes wiederholt und befchränkte das Mittelfchiff, von der Vierung

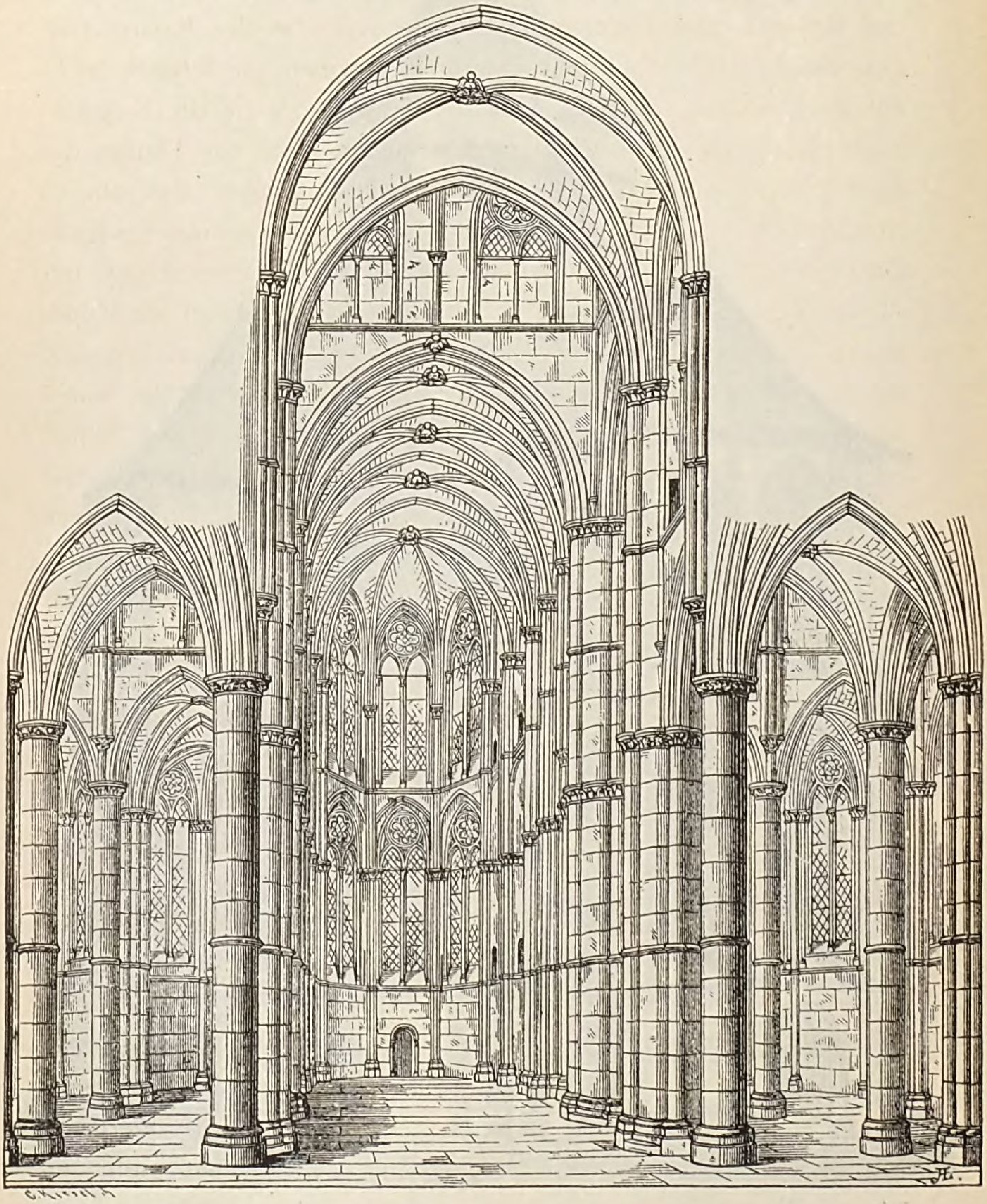
Fig. 171.



ÖSTL. ANSICHT DER LIEBFRAUENKIRCHE ZU TRIER.

Nach Bock.

Fig. 172.



Inneres der Liebfrauenkirche zu Trier.
Nach Bock.

aus gerechnet, gleich dem Querhaufe weftlich und öftlich auf je zwei Joche, von denen er dem äufseren weftlichen einen polygonen Schlufs gleich den Armen des Querhaufes gab. Dadurch hatte der Erbauer eine Centralanlage ohne Aufgabe der Kreuzgeftalt gewonnen. Mittelfchiff und Querhaus betonen die letztere nicht nur im Grundrifs, fondern auch im Aufbau, da fie die Kapellen hoch überragen. Die Vierung ziert zudem noch ein Thurm, der aber eigenthümlicherweife in den Fenfterbildungen des oberen Stockwerkes wiederum den Rückfchritt in die vorausgegangene Bauweife erkennen läfst. Dafs ein naher Zufammenhang mit diefer überhaupt noch befteht, beweifen aufserdem noch die Rundbogen am Portal, die Nifchen der Fenfter über demfelben und die Ringe an den Säulen, während wiederum fowohl die Rundpfeiler wie die Formengeftaltung im Einzelnen die Verwandtfchaft mit der franzöfifchen Kunft beweifen. Ueber das innere und äufsere Syftem diefer Kirchenanlage geben unfere Abbildungen genügende Auskunft

Die Liebfrauenkirche in Trier ftellt fich uns demnach als eine einfchiffige Kirche mit Querhaus dar, deren Innenraum an den Winkeln der Vierung durch Kapellenanlagen in gefchickter Weife erweitert ift. Diefe Einfchiffigkeit machte die Anwendung von Strebebogen überflüffig, fo dafs alfo das vollendete Syftem des franzöfifchen Kathedralbaues hier noch nicht zur Anwendung kommen konnte. Die Geftalt der Haupträume mag durch die im Jahre 1783 verbrannte und bald nachher gänzlich zerftörte St. Maternuskirche zu St. Matthias bei Trier beeinflufst worden fein, die gleichfalls eine einfchiffige Kirche mit breitem Querhaus und tiefem Chore war.[1])

Faft zu gleicher Zeit mit der Liebfrauenkirche in Trier, wenn nicht noch etwas früher, ift die während der franzöfifchen Revolution im vergangenen Jahrhundert leider theilweife zerftörte Kirche zu Offenbach am Glan in dem neuen Stile er-

1) Vgl. Abbildung, die nach einem vor der Zerftörung angefertigten Plane hergeftellt ift, bei Schmidt a. a. O., II. Lief. Trier 1839.

richtet[1]) (Fig. 173—175). Sie hatte ein dreifchiffiges Langhaus, wenig ausladendes Querhaus und drei der romanifchen Bauweife in der Anlage fich anfchliefsende Apfiden. Der Bau ift zu einer Zeit begonnen, als der romanifche Stil noch das Uebergewicht hatte, wie daraus hervorgeht, „dafs, je mehr man fich von dem Chore dem Eingange nähert, die Architektur im Innern der Kirche, von einer gewiffen Höhe ab auffteigend, immer mehr den älteren Charakter verläfst und fich dem vollendeteren gothifchen Baufyfteme annähert. Sogar bemerkt man, dafs bei den Scheidbogen, welche fich weftlich von dem Querfchiffe befinden, die am Fufse noch das ältere Profil haben, wie es fich an denjenigen Scheidbogen, welche die Kreuzvierung abtheilen, zeigt, diefes Profil bei der weiteren Fortfetzung des Bogens verlaffen worden ift, um fie mit zarteren Gliedern auszuführen; und ebenfo haben auch die Gewölberippen fchon an dem Gewölbe des Querfchiffes das ältere Profil, wie es im Chore und in den Altarnifchen des Querfchiffes vorkommt, verlaffen und ftehen in einer gewiffen Verwandtfchaft mit denen am Domkreuzgange und der Liebfrauenkirche zu Trier.“[2])

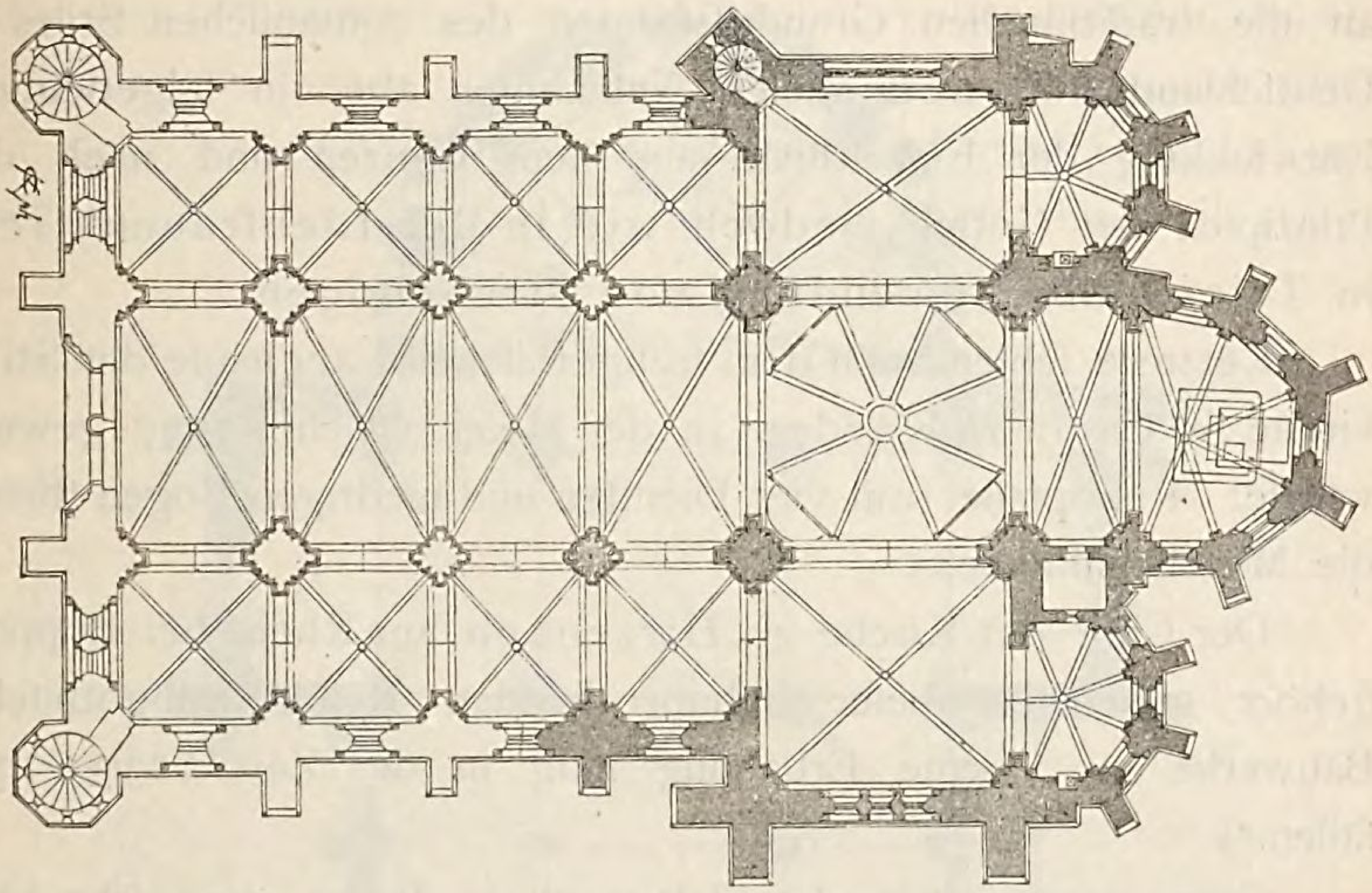
In der Kirche zu Offenbach am Glan ift die gothifche Bauweife mit der romanifchen Tradition in Einklang gebracht. Hier ift nicht der Grundrifs franzöfifcher Bauten zur Anwendung gekommen, fondern man hat das Prinzip der franzöfifchen Bauweife zweckgemäfs den beftehenden Grundrifsformen angepafst. Alle drei Apfiden find polygonal angelegt, und wenn zunächft in den verwendeten Formen die alte Tradition noch das Uebergewicht behauptete, fo mufste fie doch bald der neuen Richtung zum Opfer fallen. Leider ift nicht feftzuftellen, ob der im Innern fich geltend machende Wechfel in der Formenbildung einem Wechfel in der Bauleitung zuzufchreiben ift.

Machte fomit in der Liebfrauenkirche zu Trier die Gothik in

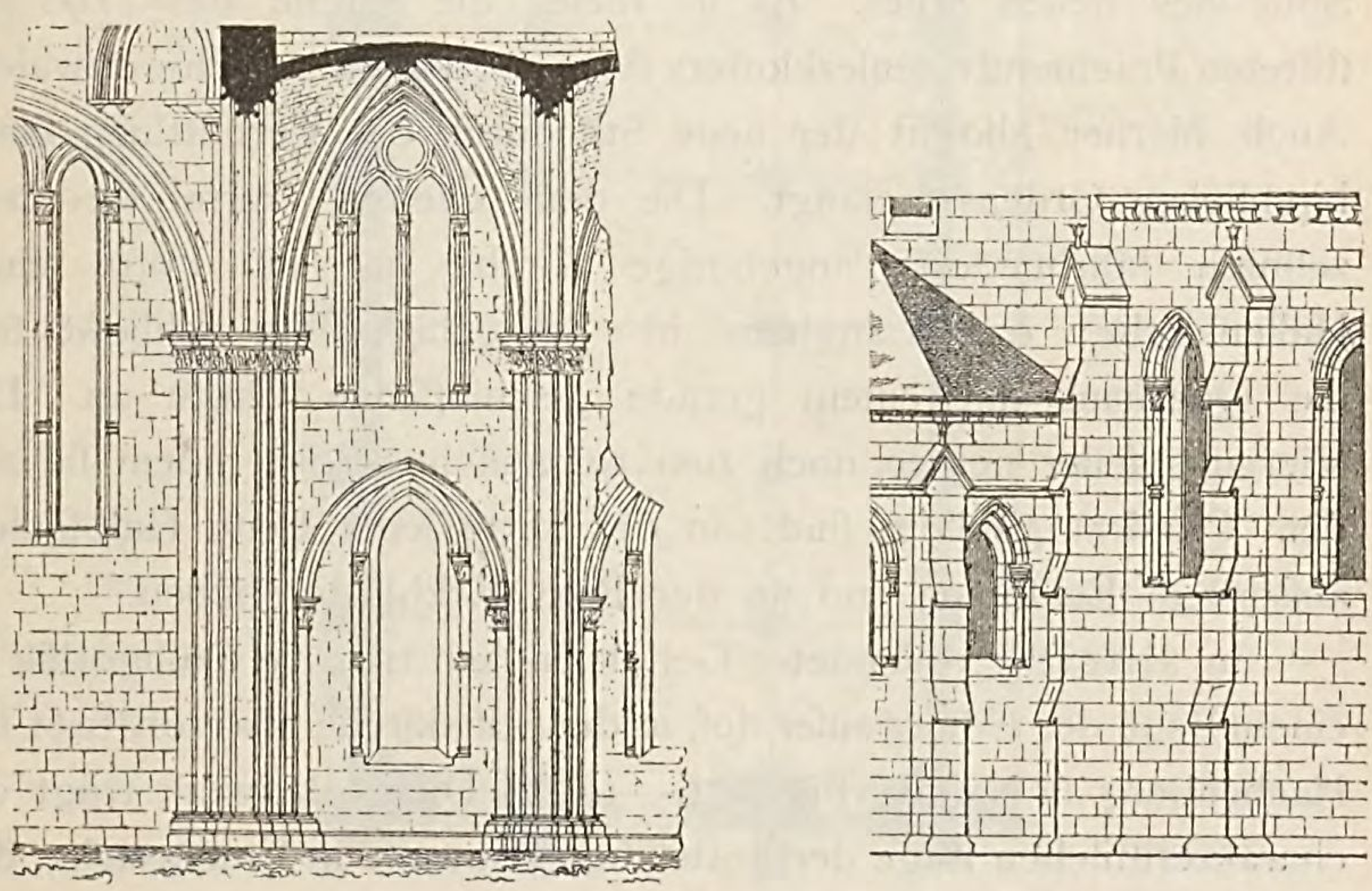
1) Die Mauern der erhaltenen Theile find im Grundrifs fchwarz, die der zerftörten blofs durch Umrifslinien angedeutet. Vgl. Schmidt a. a. O. III. Lief. S. 3 etc. Nach diefem foll die Weftfeite niemals ausgebaut gewefen fein.

2) Schmidt a. a. O. S. 5 u. 6.

Fig. 173—175.



1 : 500.



1 : 250.

GRUNDRISS, INNERE UND ÄUSSERE THEILE DER KIRCHE ZU OFFENBACH AM GLAN.

Nach Schmidt.

eigenartiger felbftändiger Weife fich geltend, fo tritt fie an der Kirche in Offenbach am Glan zum erften Mal in engem Anfchlufs an die traditionellen Grundrifsformen des romanifchen Stiles in Deutfchland auf, trotz diefes Anfchluffes aber in folgerichtiger Entwicklung der Einzeltheile aus dem Ganzen und nach den Prinzipien der Gothik, jedoch wie in der Liebfrauenkirche in Trier ohne Anwendung von Strebebogen.

Letztere fehlen auch dem frühgothifchen Langhaufe der Stiftskirche St. Castor zu Karden an der Mofel, welches 1247 geweiht wurde. Rundpfeiler mit vier Dienften und niedrigen Bogen ftützen die Mittelfchiffmauern.

Der Chor der Kirche zu Hirzenach am Rhein bei Boppard gehört gleichfalls diefer bahnbrechenden Reihe frühgothifcher Bauwerke an. Seine Erbauung mag in die Zeit 1230—1240 fallen.[1])

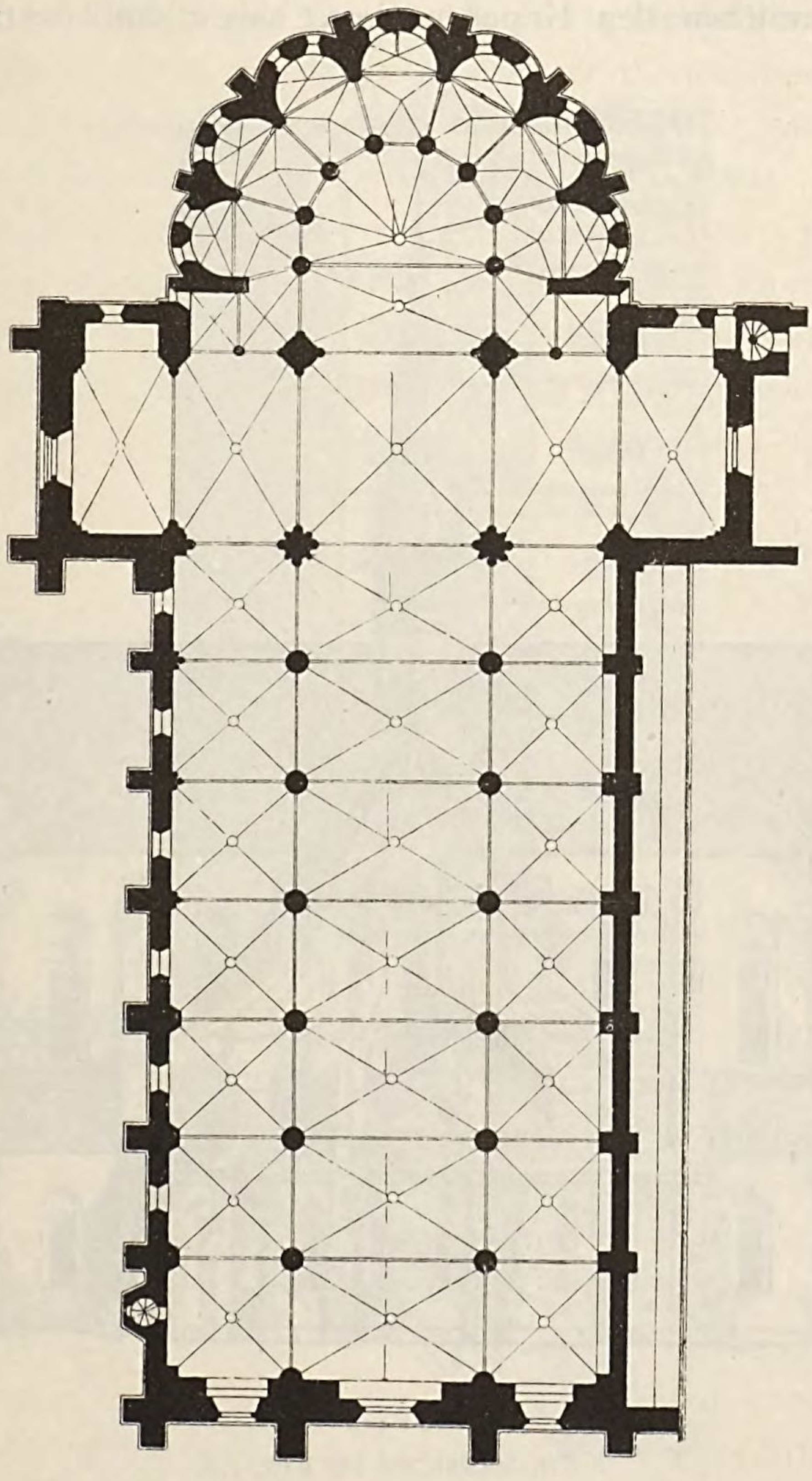
Ganz vereinzelt findet fich auch in Baden eine fehr frühe Spur des neuen Stiles. Es ift diefes die Kirche des 1196 geftifteten Praemonftratenferklofters Allerheiligen im Schwarzwalde. Auch hierher alfo ift der neue Stil durch die Vermittlung eines kirchlichen Ordens gelangt. Die dem zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts angehörige Kirche hat die Form einer Hallenkirche; das Langhaus ift dreijochig, ihm fchliefst fich das Querhaus mit einem gerade gefchloffenen Chore an. Die Vierungspfeiler neigen noch zum romanifchen Stile, indem fie aus dem Quadrat gebildet find, an der Mitte jeder Seite Halbfäulen, aufserdem Eckfäulen und an der Bafis Eckblätter haben.[2])

In allfeitig vollendeter Geftalt endlich tritt die Frühgothik in einem Baue der Cifterzienfer auf, in der Stiftskirche Marienftatt bei Hachenburg in Nafsau (Fig. 176—179). Diefes Bauwerk trägt die charakteriftifchen Züge der gothifchen Bauweife in Frankreich: der

1) Vgl. Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Köln u. Neufs. Bd. II. 10. S. 20. u. Luthmer, deutsche Bauzeitung 1869. S. 47, ferner Schneider Frd., in Bonner Jahrb. LXI, 171 f.

2) Vgl. Mertens u. Lohde, Ztfchrft. f. Bauwefen, 1862, Lübke, Gefch. d. Arch. 5. Aufl. 1875. S. 566 u. Schnaafe a. a. O. V. Bd. S. 383.

Fig. 176.



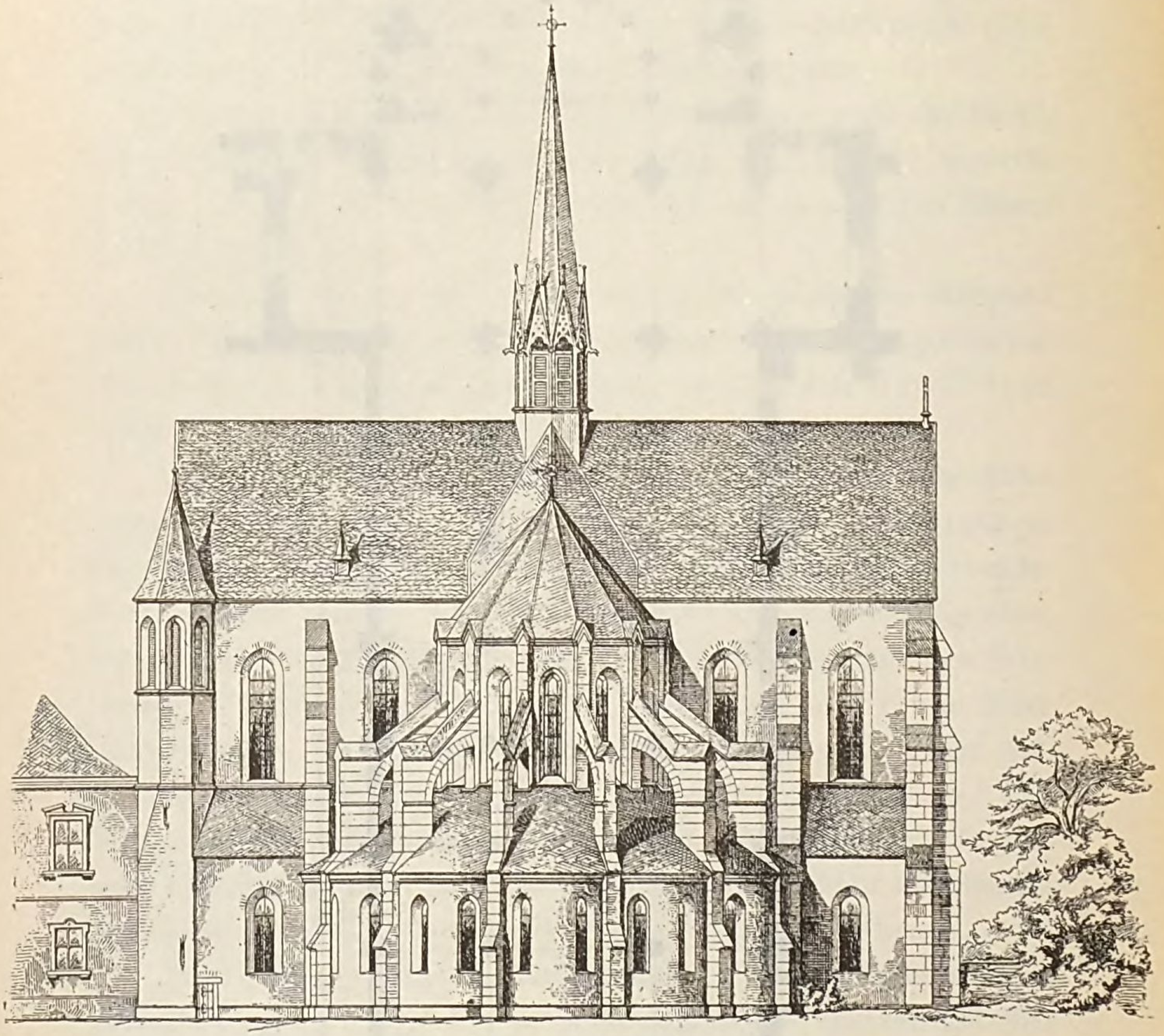
1 : 500.

GRUNDRISS DER CISTERZIENSERKIRCHE ZU MARIENSTATT.

Nach Luthmer.

Chor hat einen Umgang und Kapellenkranz; die Mauern der Hauptapſis und des Mittelſchiffes werden von Rundſäulen getragen. Die Pfeiler zwiſchen den Kapellen des Chores ſind ſo tief in das

Fig. 177.



1 : 400.

CHORANSICHT ZU FIG. 176.

Nach Luthmer.

Innere hinein verlängert, daſs erſtere die Geſtalt eines in den Schenkeln verlängerten Halbkreiſes im Grundriſs haben. Der Chor und der ſüdliche Kreuzarm ſind durch ein Triforium aus-

gezeichnet, deſſen Oeffnungen mit gebrochenen Rundbogen überdeckt ſind. Die für die Ciſterzienſerkirchen charakteriſtiſchen Kapellen an der Oſtſeite des Querhauſes ſind gleichfalls vorhanden.

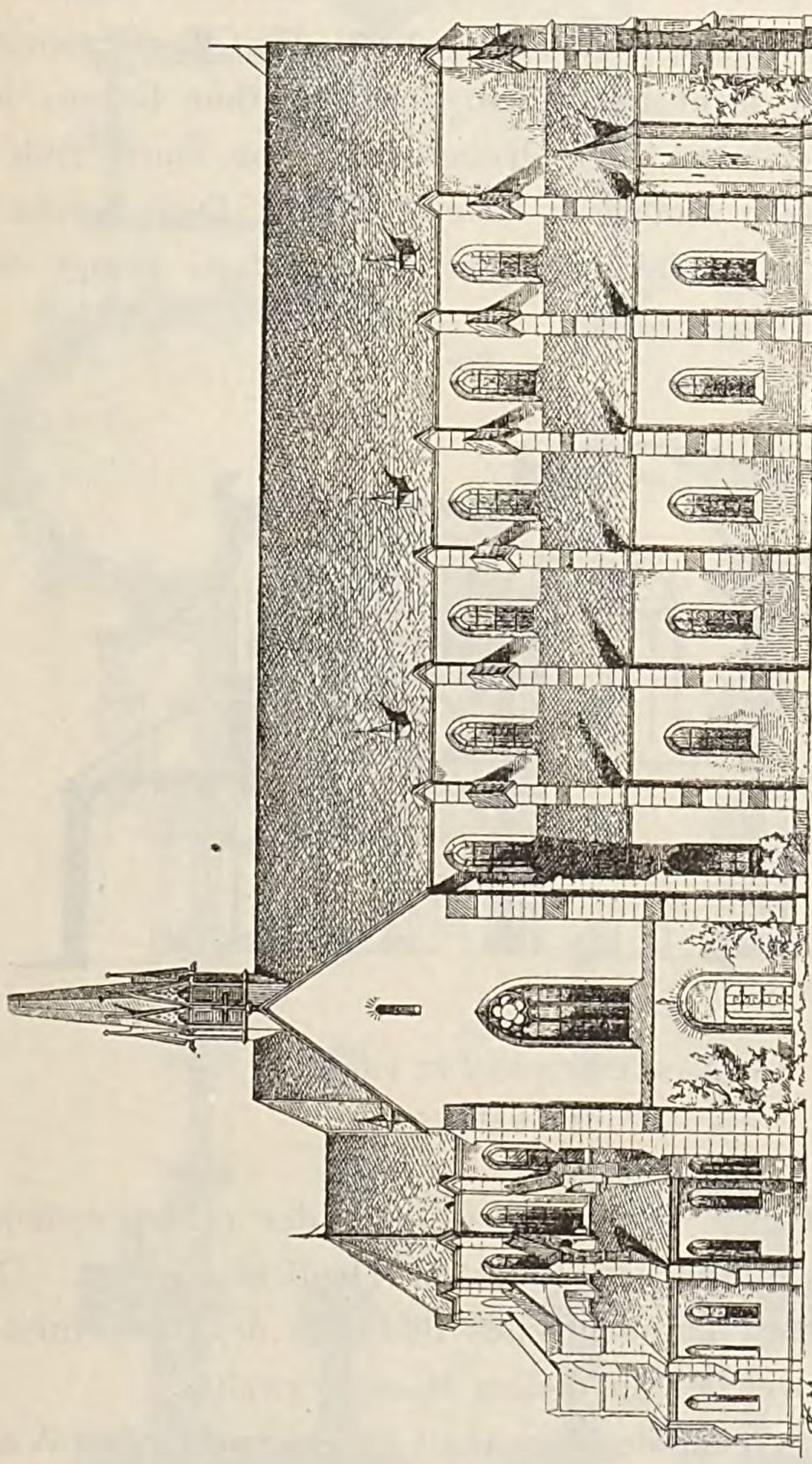


Fig. 178.

SEITENANSICHT ZU FIG. 176.

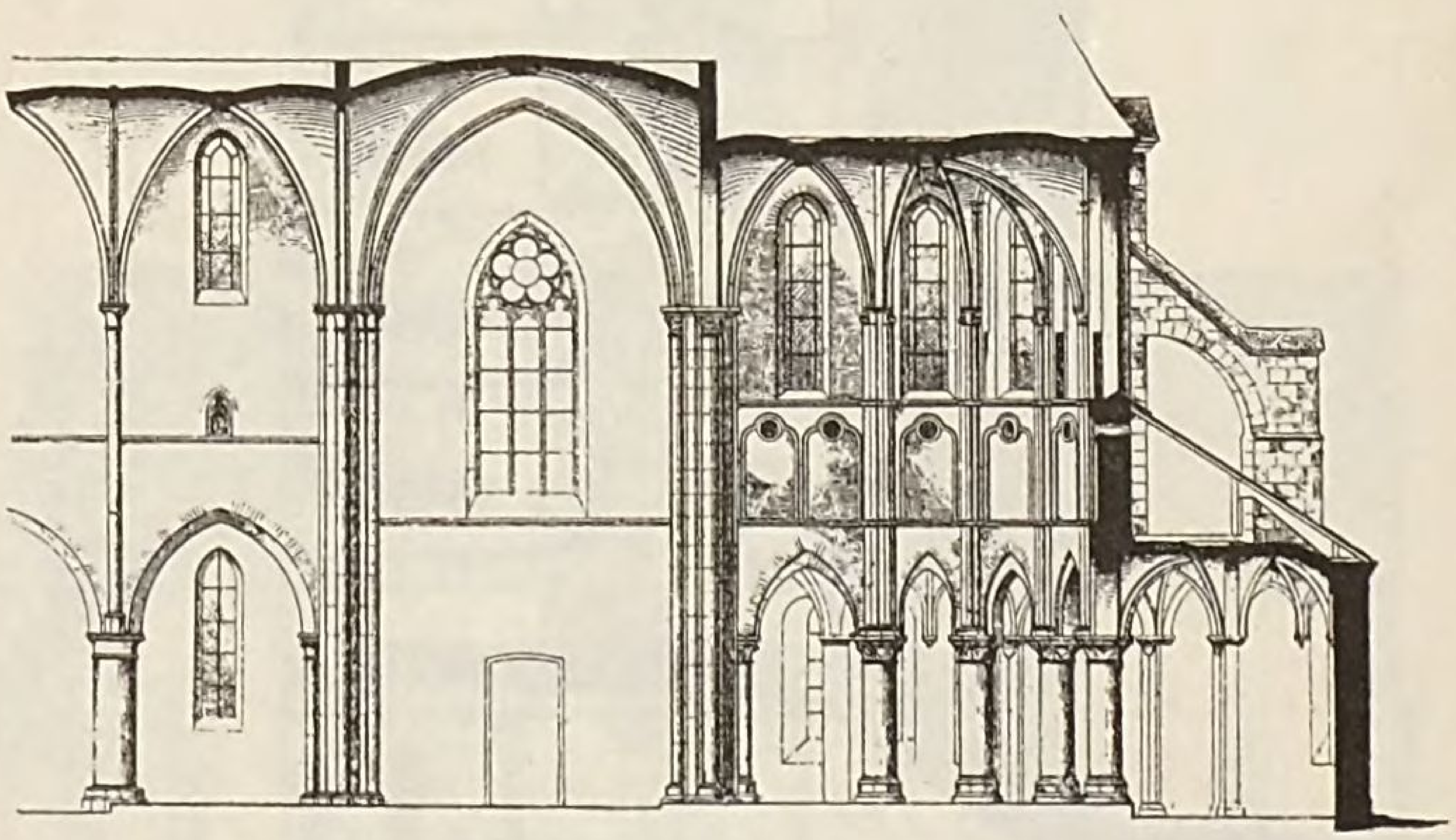
1 : 500.

Nach Luthmer.

Die gedrungenen Rundſäulen des im Jahre 1243 begonnenen Chores zeigen den ernſten Zug frühgothiſcher Formen, den auch die Säulen des erſt 1324 geweihten Langhauſes beibehalten haben. Denſelben Charakter zeigt das ſchlichte, fialenloſe Strebeſyſtem

am Aeufseren. Die Strebebogen lehnen fich an fchlichte Strebepfeiler des Mittelfchiffes. Somit ift eines der früheften Bauwerke, an dem das in Frankreich längft im Gebrauch befindliche gothifche Strebefyftem in feiner ganzen technifchen Ausbildung in Deutfchland zur Geltung kommt, ein Kind des Cifterzienferordens. Dafs wir es hier nicht mit einem Zufall zu thun haben, lehren die bereits angeführten, dem Uebergange von einem Stile zum andern angehörigen Bauwerke diefes Ordens. Diefe Kirche aber fchon hier in die Schilderung einzureihen, dazu zwingt die all-

Fig 179.

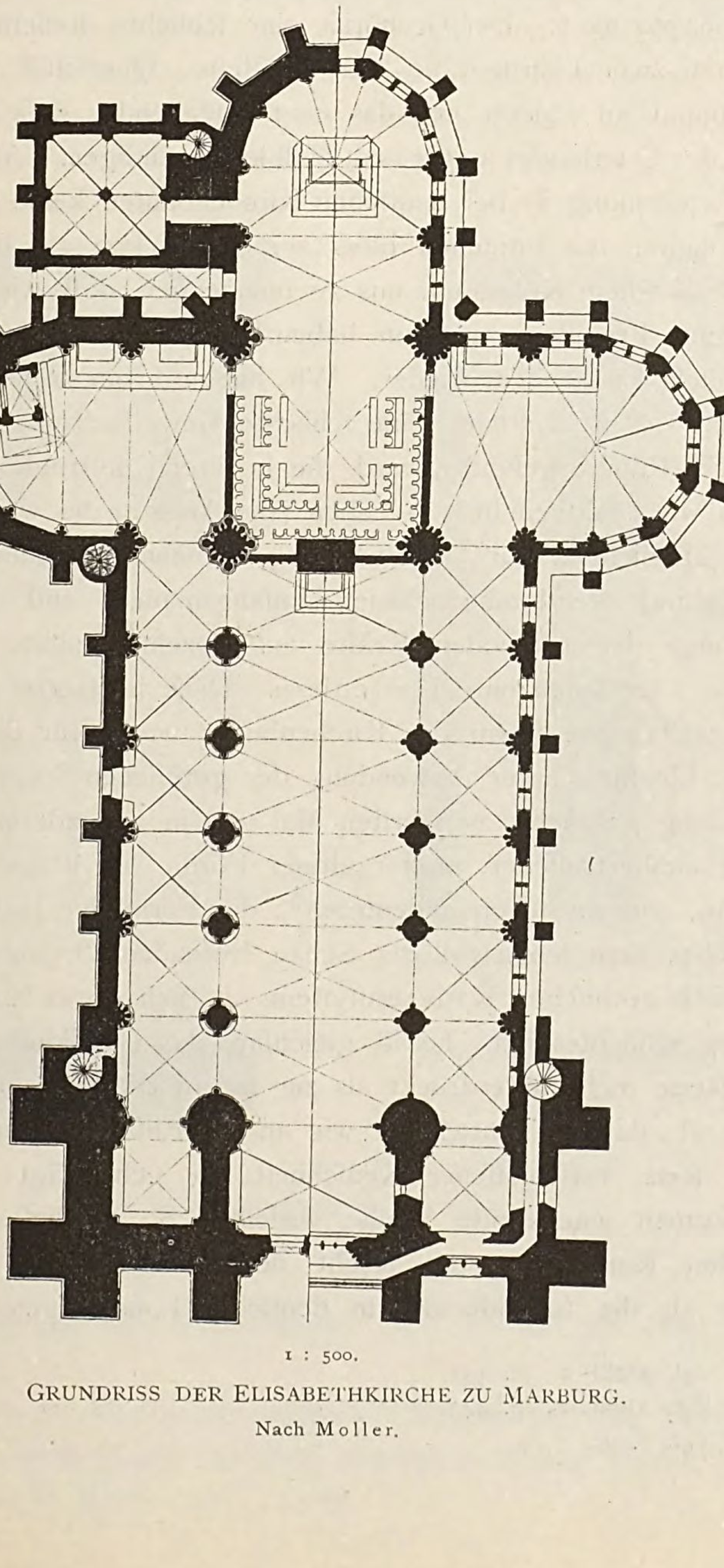


1 : 400.
LÄNGENSCHNITT ZU FIG. 176.
Nach Luthmer.

gemeine Bedeutung, welche fie als eine der erften vollendeten Thatfachen des gothifchen Stiles in Deutfchland hat. Unfere Abbildungen geben ein deutliches Bild von dem fchlichten würdigen Syfteme, welches an diefem Baue vorwaltet.

Deutet die Stiftskirche Marienftatt unverkennbar den Weg an, auf dem die Gothik nach Deutfchland gekommen, fo legt ein Bauwerk des benachbarten Heffenlandes, die mit Recht viel gerühmte Kirche der heiligen Elifabeth zu Marburg, von der Fähigkeit deutfcher Baukünftler zu einer felbftändigen Geftaltungskraft des gothifchen Bauprinzips das herrlichfte Zeugnifs ab (Fig. 180—183). Sie

Fig. 180.



1 : 500.

GRUNDRISS DER ELISABETHKIRCHE ZU MARBURG.

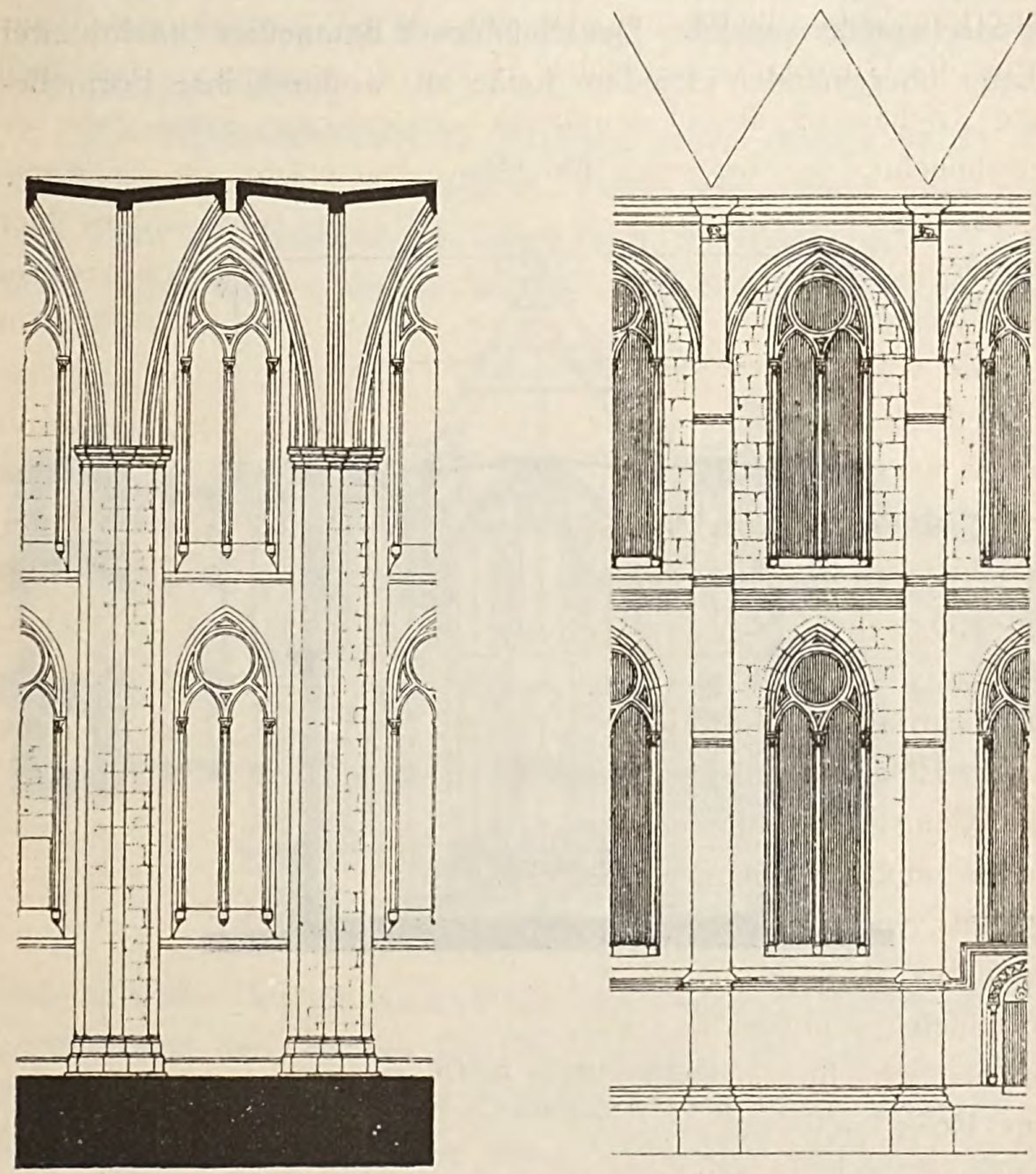
Nach Moller.

ist ihrem ganzen Wesen nach deutscher Herkunft, entsprossen aus der Vermählung deutscher Elemente mit den gothischen Konstruktionsgedanken. Der Grundriss, eine schlichte dreischiffige Anlage mit zwei Thürmen an der Westseite, Querschiff und verlängertem Chor, bietet nur das eine Auffallende, dass auch die Arme des Querhauses mit einem Halbkreise endigen. Aber auch diese Erscheinung ist bei deutschen Kirchenbauten keine ganz ungewöhnliche; wir brauchen bloss zurückzublicken auf die romanischen Kirchen Kölns, um uns zu überzeugen, dass wir es hier mit nichts Fremdem zu thun haben.[1]) Aber auch im Aufbau kehrt diese Einfachheit wieder. Wir haben schon früher kennen gelernt, wie in Westfalen eine schlichte Gewölbanlage für grosse kirchliche Räume gefunden wird, die in ihrer Konstruktion ebenso einfach wie praktisch ist[2]), — eben jene Anlage, die wir als eine zweite Möglichkeit zur Ueberwölbung dreischiffiger Räume unter Beibehaltung weitdurchbrochener Umfangsmauern und der Koncentrirung der tragenden Kräfte auf einzelne Punkte bezeichneten — der sogenannte Hallenbau. Diese im Herzen Deutschlands entstandene Form des Kirchenbaues wurde für die Kirche der hl. Elisabeth unter Anwendung der gothischen Stilgesetze zur Darstellung gebracht, zum ersten Mal und in vollendeter, bis zur Stunde unübertroffener, mustergültiger Form. Es ist gewiss richtig, dass, wie wir schon andeuteten[3]), die Form der Hallenkirche gegenüber dem lebensvoll zur Schau tretenden Organismus des französisch-gothischen Kathedralsystems an sich etwas Nüchternes, überaus Schlichtes hat; sie ist gleichsam das Landkind, welches seine Reize mehr unterdrückt als zur Schau trägt. Aber ebenso gewiss ist, dass sie, entwickelt wie an der Elisabethenkirche, den hohen Reiz verschlossener Keuschheit an sich trägt, welcher den Formen jene ernste Weihe verleiht. So ist dieses Kleinod deutscher Kunst denn mit Recht der hohen Fürstin geweiht, welche als die tugendsamste in deutschen Landen gefeiert wird,

1) Vgl. Abthl. 2. S. 431.
2) Vgl. Abthl. 2. S. 443.
3) Vgl. S. 97.

und deren Haupt die Kirche mit dem Strahlenkranz der Heiligen geſchmückt hat. Dieſe Worte gelten nicht bloſs den Formen, ſie

Fig. 181 und 182.



1 : 250. 1 : 250.

INNERE UND ÄUSSERE JOCHE ZU FIG. 180.

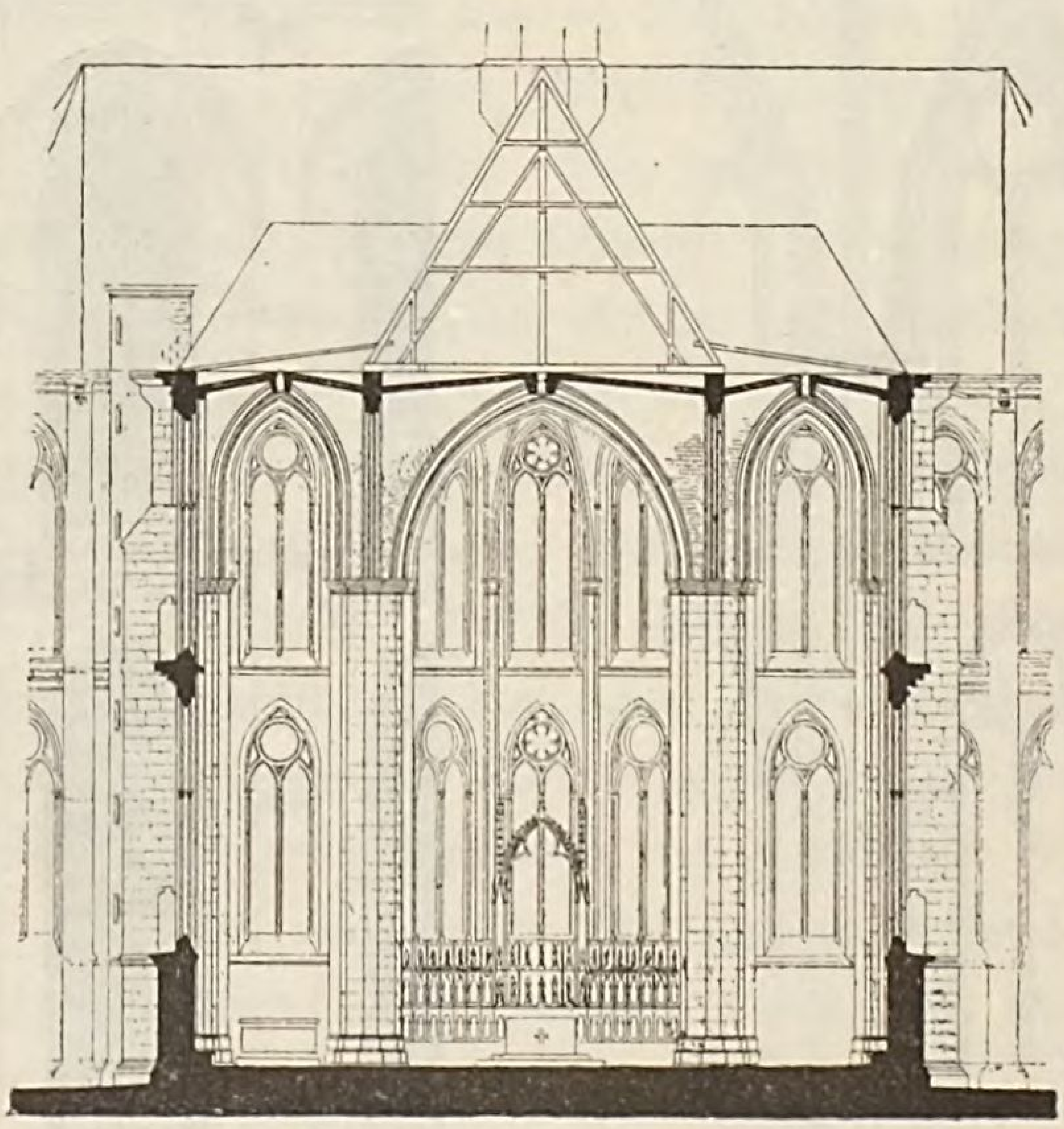
Nach Moller.

gelten ebenſo der Konſtruktion, aus und an der jene heranwachſen.

Auch die Kirche der heiligen Eliſabeth tritt als Hallenraum nicht aus dem Kreiſe der oben erwähnten Werke heraus, welche

der Strebebogen entbehren. Sie bewahrt ferner ihren schlichten Charakter auch darin, dass sie nicht mit übergrossem Pompe das neue System zum Ausdrucke bringt, wie er leicht an den grossen Fenstern hervortritt, wenn ein einzelnes von ihnen den ganzen Raum zwischen den Strebepfeilern ausfüllt. Der feinfühlende Baumeister brachte zwei Fenster übereinander in jedem Joche an, wodurch ihre Form be-

Fig. 183.



1 : 500.
QUERSCHNITT ZU FIG. 180.
Nach Moller.

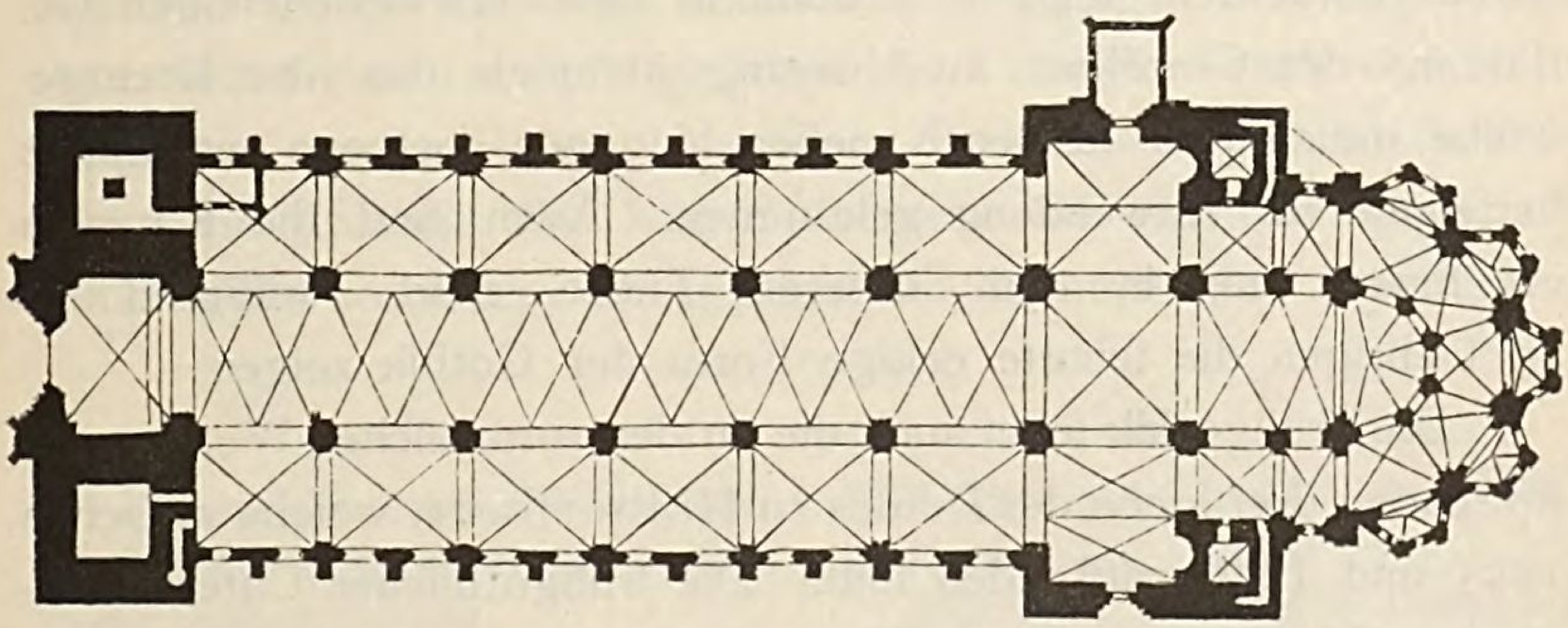
scheiden bleibt, ohne dass dem Innern die Fülle des Lichtes mangelt. Zugleich gewährt diese Fensteranlage dem Ganzen eine grössere Sicherheit als die andere. An einen Einfluss der Liebfrauenkirche in Trier hierbei zu denken, wie dieses von Schnaase geschieht[1]), hierzu ist keinerlei genügender Grund vorhanden, da beide Kirchen ihrem ganzen Aufbau nach zu verschieden von

1) Schnaase, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 375.

einander ſind. Der Abneigung des Erbauers gegen allzukühne Konſtruktionen und ſeinem edlen Gefühl für möglichſte Einfachheit und Prunkloſigkeit, ſoweit die Grenzen der Schönheit es geſtatten, dieſen ſchätzenswerthen Eigenſchaften eines geſunden Baugenies, iſt vielmehr der Dank für dieſe ſchlichte Würde der Erſcheinung zu zollen.

Die Eliſabethenkirche zu Marburg, deren Anlage unſere Abbildungen deutlich kennzeichnen, wurde nur wenige Jahre nach dem Tode der Heiligen, im Jahre 1235, begonnen und 1283 geweiht, aber ohne vollendet zu ſein. Mit dieſem Bauwerke, wel-

Fig. 184.



GRUNDRISS DES DOMES ZU MAGDEBURG.
Nach Lübke.

ches an Stelle des im romaniſchen Stile üblichen mächtigen Vierungsthurmes den leichten Dachreiter ſetzt, und auch in dieſem Punkte ein charakteriſtiſches Zeichen der gothiſchen Bauweiſe an ſich trägt, haben wir ſchon einen Höhepunkt deutſcher Gothik erreicht: wir befinden uns inmitten des deutſch-gothiſchen Klaſſizismus. —

Mittlerweile hatte die franzöſiſche Gothik, eine Reihe von Landſchaften überſpringend, in einer der öſtlichen Marken Deutſchlands einem bedeutſamen Bauwerke ihren Stempel aufgedrückt. Der Chor der im Jahre 1207 durch eine Feuersbrunſt zerſtörten Domkirche zu Magdeburg war im Jahre 1234 vollendet, zwar unter Beibehaltung gewiſſer romaniſcher Formen, wie des Rund-

bogenfriefes, der Ringfäulen und von Kapitälen romanifcher Herkunft, aber der Gefammtkompofition nach unter direkter Nachahmung der reichen Choranlage franzöfifcher Kathedralen mit Umgang und Kapellenkranz, und zwar, wie nach der Aehnlichkeit vermuthet wird[1]), der Kathedrale zu Soiffon. Jedoch fehlen diefer Anlage die Strebebogen, während hingegen die Pfeiler zwifchen den Kapellen, die äufserften Hauptftützen der Gewölbe, fehr maffig gebildet find. Wir fehen, der Meifter diefes Baues (Fig. 184) war noch nicht völlig vertraut mit dem neuen Syftem, wenn er fich auch den üppigen Reiz der franzöfifchen Choranlagen nicht entgehen laffen wollte. Diefes Schwanken zwifchen Neuem und Althergebrachtem zeigt fich auch in der verfchiedenartigen Geftaltung der Gewölbe: im Umgang ift noch das alte Kreuzgewölbe mit Graten, in den Kapellen hingegen das neue mit Rippen verfehene zur Anwendung gekommen. Auch find die Kapellen im Innern nur in dem unteren Theile rund, während fie im Uebrigen die fcharfe eckige Form der Gothik zeigen.

Die Frühgothik fchuf auch die an den romanifchen Weftbau anftofsenden drei Joche des Domes zu Halberftadt, welche zwischen 1235 und 1276 entftanden find. Die frühgothifchen Cifterzienferkirchen Güldenftern a. d. Elbe und Neuendorf in der Altmark, von denen der erftere Bau zwifchen 1216—1230, der andere um 1228 entftand, werden wir noch bei Befprechung des Backfteinbaues berühren. —

Noch bevor die mittlere Wende des dreizehnten Jahrhunderts eingetreten war, hatte trotz diefer Schwankungen zwifchen Neuem und Altem der neue Stil fich in Deutfchland nicht blofs das Bürgerrecht, fondern auch die Herrfchaft errungen, und zwar nicht blofs an einem Orte, fondern an verfchiedenen faft gleichzeitig, ohne dafs überall ein Zufammenhang hinfichtlich der Entftehung für diefe Gleichzeitigkeit anzunehmen ift, ein Umftand, der ein weiteres bekräftigendes Zeugnifs für die Einwanderung der Gothik enthält. Wir haben hier die glänzendften Werke gothifcher

1) Schnaafe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 361.

Kunſt, die vollendetſten Thatſachen ihrer geſammten Schöpfungen aller Länder zu nennen: Köln, Strafsburg, Freiburg. Haben auch Jahrhunderte an ihrer Vollendung gearbeitet, ſo gebührt doch dieser Frühzeit der Gothik das hohe Verdienſt, nicht blofs die grofsartigen Gedanken für diese Werke gefafst, ſondern auch kräftig mit ihrer Verwirklichung begonnen zu haben. —

Die Geſchichte des erhabenſten Bauwerkes gothiſcher Kunſt, des Kölner Domes, iſt in ihren Anfängen nicht unbeſtritten geblieben. Die geiſtreichſten Vertreter der Kunſtgeſchichte haben ſich ihr zugewendet[1]), und erſt die neueſte Zeit ſcheint ein Ergebnifs über den Beginn des Baues erzielt zu haben, welches, wenn auch vielleicht noch nicht als endgültig, ſo doch als das allen bisherigen bekannt gewordenen Urkunden entſprechendſte bezeichnet werden kann. Nachdem Cardanus in ſeinem Auffatz über „die Anfänge des Kölner Domes" die Echtheit einer auf den Beginn des Baues bezüglichen Nachricht in den Pantaleons-

1) Aus der reichen Literatur über den Kölner Dom ſeien hier nur folgende Werke namhaft gemacht:

Boifferée, Der Dom zu Köln (Prachtwerk), erſchienen ſeit 1821, Text 1823 und in einem kleineren Werke 1842.

Derſ., Aufsatz im Domblatt 1846, No. 21 und erweitert in „Bonner Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden". Bd. XII, 128.

Lacomblet, Vorbericht zum zweiten Bande des Urkundenbuches für die Geſchichte des Niederrheins. 1846.

Derſ., Archiv f. d. Geſch. des Niederrheins. Bd. II. Heft 1. 1854 und Bd. III. 1860.

Schnaaſe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 394 etc. (erſte Aufl. 1856).

Kugler, Geſch. der Baukunſt, Bd. III. 1859.

Springer, Bonner Jahrbücher. Bd. XXII. 1855 und Mitthl. d. K. K. Central-Comm. Bd. V. 1860.

Harlefs, Archiv f. d. Geſch. des Niederrheins. VI. 1867.

Ennen, Geſch. d. Stadt Köln. Bd. III. 1869.

Schmitz u. Ennen, Der Dom zu Köln. Köln u. Neuſs, 1871.

Ennen, Der Dom zu Köln. Köln, 1872.

Derſ., Der Dom zu Köln von ſeinem Beginne bis zu ſeiner Vollendung 1880.

Göler von Ravensburg, Die Geſch. d. Kölner Domes. Heidelb., 1880.

Dohme, Zur Baugeſch. des Kölner Domes in der Kunſt-Chronik. IX. Jahrg. 1874. No. 50 u 51.

Cardanus, H., Konrad von Hochſtaden. 1880.

Derſ., Die Anfänge des Kölner Domes im Hiſt. Jahrb. der Görres-Ges. Bd. II. 1881.

annalen nachgewiefen hat, ftellt fich die Gefchichte des Domes in ihren Anfängen folgendermafsen dar.

Am 30. April 1248, nachdem das Kölner Domkapitel unter Zuftimmung des Erzbifchofs und der Prioren bereits den Abbruch der alten Domkirche und die Errichtung eines befferen Baues befchloffen hatte[1]), zerftörte eine Feuersbrunft die alte Kirche vollftändig bis auf die nackten Mauern. Diefer Brand war beim Abbruch dadurch entftanden, dafs die Werkmeifter den öftlichen Theil der Mauern der Kirche unterhöhlten und die Balken, welche die Höhlungen ftützten, unvorfichtig anzündeten. Die Ausführung des bereits beftehenden Befchluffes zum Neubau, der nicht vom Erzbifchof, fondern von dem Domkapitel ausging, wurde fomit durch die Einäfcherung des alten Domes zur Nothwendigkeit. Am 15. Auguft 1248, am Tage Mariae Himmelfahrt, fand durch den Erzbifchof Konrad in Gegenwart der Prälaten der Kirche, der Edeln des Landes, feiner Minifterialen und einer grofsen Menge Volkes die Grundfteinlegung zu der neuen Bafilika des hl. Petrus, der Domkirche zu Köln, ftatt.

Die Pantaleonsannalen laffen darüber, dafs ein ganzer Neubau des Domes beabfichtigt war und nicht blofs ein Chorbau, keinen Zweifel mehr, wenn auch der Annahme, dafs die fpätere Zeit das grofsartige Werk nach ihren eigenen Gedanken, nicht nach dem des erften Baumeifters fortgefetzt hat, die Wahrfcheinlichkeit nicht abzufprechen ift. Sie beweifen ferner, wie Cardanus mit Recht hervorhebt, dafs das Werk kein Luxusbau des Bifchofs Konrad von Hochftaden war, fondern dafs der grofse Gedanke zur Erbauung eines würdigen Gotteshaufes von der Genoffenfchaft des Domkapitels ausging. Die nach Vollendung des Chores angebrachte Inschrift: »Conradus ampliat hoc templum« widerfpricht

1) Nach einem Eintrag in das Kalendarium der Dom-Cuftodie hat das Kapitel fchon am 25. März 1247, alfo dreizehn Monate vor dem Brande, den Neubau der Domkirche befchloffen. Da auch hier von dem Neubau der Kirche — ut major ecclesia de novo construeretur — nicht aber blofs von dem des Chores die Rede ift, fo gewinnt die Annahme eines geplanten gänzlichen Neubaues an Wahrfcheinlichkeit.

diefen Thatfachen keineswegs, da die alte Kirche nach einer Ausbefferung, die wir ohne Bedenken annehmen können, wieder in Gebrauch genommen wurde und fomit der Chorbau in jener Zeit wohl als eine Erweiterung des alten Baues gelten konnte.[1])

Die Annahme, dafs der neue Chorbau des Jahres 1248 zu einem Plane gehörte, welcher einen völligen Neubau des ganzen Domes bezweckte, hat für das beftehende Werk an fich nur geringe Bedeutung, wenn der Plan, wie wir fchon andeuteten, fpäter nicht weiter befolgt, fondern von einem zeitgemäfseren für das Langhaus erfetzt worden ift; fie ift nur hiftorifch von Wichtigkeit für uns, da fowohl das Kapitel wie der geniale Baumeifter um fo bewunderungswürdiger für uns erfcheinen.

Wer war aber diefer Baumeifter, und welche Schule hat ihn als Künftler zu der Reife gezeitigt, dafs er die bewunderungs-

1) Der Bericht in den Pantaleonsannalen lautet nach Cardanus' Ueberfetzung: „In demfelben Jahre (1248) war das Kölner (Dom-) Kapitel unter Zuftimmung des Erzbifchofs und der Prioren übereingekommen, die alte Domkirche vollftändig abzubrechen und einen befferen Bau zu errichten (pro omnimoda destructione antique majoris ecclesie et reparatione melioris structure). Hurtig unterhöhlten die Werkmeifter (magistri operis) den öftlichen Theil der Mauern der Kirche und zündeten unvorfichtig die Balken an, welche die Höhlung ftützten, damit die auf ihnen ruhende Maffe fchnell zufammenftürze. Da aber der Wind auf die Kirche zuftand, nahm das Feuer überhand und verzehrte die edle, wenn auch alte Kirche vollftändig bis auf die nackten Mauern, nebft den beiden im Innern hängenden vergoldeten Kronleuchtern. Gar deutlich aber zeigte fich die Kraft Gottes darin, dafs der Schrein der drei Könige von feinem Platze in der Mitte der Kirche, bevor man das Feuer anzündete, nach dem Eingange gefchafft worden war, nicht aus Furcht vor dem Feuer, fondern weil man fürchtete, die Mauern möchten einftürzen; fo wurde der Schrein mit grofser Mühe — denn die ganze Kirche war mit Rauch angefüllt — ohne irgend welche Verletzung hinausgetragen und unbefchädigt gerettet. Der Erzbifchof Konrad aber berief die Prälaten der Kirche, die Edeln des Landes und feine Minifterialen, zog durch das mahnende Wort der Prediger eine unzählbare Menge Volkes herbei und legte nach feierlicher Meffe am Tage Mariae Himmelfahrt den erften Stein. Im Namen des Pabftes, des Erzbifchofs, des Legaten (Pietro Capocci) und aller Suffragane der Kölner Kirche ward bisher unerhörter Ablafs den Gläubigen ertheilt, welche zum Bau der Kirche ihr Almofen gäben oder fchickten. Von diefer Zeit an alfo wurde das Fundament der neuen Bafilika des hl. Petrus, der Domkirche zu Köln, ein Werk von wunderbarer Breite und Tiefe, mit grofsen Koften begonnen."

würdigſte Kirche der Chriſtenheit in dem neuen Stile mit ſolcher Sicherheit in der Technik und der Formenſprache komponieren und beginnen konnte zu einer Zeit, wo wir in Deutſchland noch faſt überall die alte Tradition im Bauweſen als herrſchend vorfinden? In den Nachrichten über die Grundſteinlegung des neuen Domes wird der Name des Meiſters nicht erwähnt. Dagegen wird in einer Urkunde vom Jahre 1257 ein magister Gerhardus lapicida, rector fabricae erwähnt, welchem das Domkapitel wegen ſeiner Verdienſte um den Dombau eine Bauſtelle an der Marcellenſtraſse überlieſs.[1]) Von ſeinen Verhältniſſen iſt uns nur das eine als ſicher bekannt, daſs ſein Vater aus dem bei Köln gelegenen Dorfe Riel in die Stadt gezogen war, woher Gerhard in den Urkunden den Namen de Rile führt, und daſs er ſelber im Jahre 1247, als er nur noch als Steinmetz bezeichnet wurde, einen Bauplatz erwarb und im folgenden Jahre das darauf erbaute Haus verkaufte. Da wir nun Gerhard von Rile ſchon 1247 als Steinmetz in Köln erwähnt und zehn Jahre ſpäter als verdienſtvollen und demnach ſchon längere Zeit beſchäftigten Ober- oder leitenden Baumeiſter am Dome kennen lernen, ſo hat die Annahme, daſs er der Schöpfer des erſten Entwurfes für den geplanten Neubau und der Erbauer des älteſten Theiles des Domes ſei, vollen Anſpruch auf Glaubwürdigkeit. Ueber die Schule, aus welcher er hervorgegangen iſt, liegen uns jedoch urkundliche Nachrichten nicht vor; nur der Dom ſelbſt giebt uns Fingerzeige über die Schulung, welche der Meiſter Gerhard von Rile genoſſen. Der Umgang des Chores mit Kapellenkranz und die fünfſchiffige Anlage ſeines Langhauſes beweiſen nicht nur im Allgemeinen franzöſiſchen Einfluſs, ſondern eine direkte Beziehung zu der Kathedrale von Amiens, deren Neubau in den Jahren 1220—1280[2]) ſtattfand. Daſs der neue Stil durch Baukünſtler von Frankreich nach Deutſchland gebracht wurde, darüber belehrte uns ſchon die an anderer Stelle beſprochene Urkunde über den Bau der Kirche

1) Lacomblet, II, Urkunden zum Jahre 1257.

2) Vgl. oben S. 138 u. den Grundriſs S. 142, Fig. 82.

zu Wimpfen im Thale[1]) und der Grundrifs der Liebfrauenkirche zu Trier[2]); wir haben für den Urfprung des Kölner Domes dasfelbe Verhältnifs anzunehmen. Gerhard von Rile hatte ohne Zweifel eine genaue Kenntnifs des Planes der damals im Bau begriffenen Kathedrale zu Amiens, bei dem er wahrfcheinlich felber als Steinmetz thätig gewefen war. Ein Blick auf beide Chorgrundriffe läfst über ein derartiges Verhältnifs keinen Zweifel zu, da ein Zufall eine folche Uebereinftimmung nicht herbeiführen kann. Dafs Gerhard die in der Hauptaxe der Kirche liegende Kapelle gleich den übrigen herftellte, zeugt nur auf's vortheilhaftefte von der Klarheit und Beftimmtheit feines architektonifchen Stilgefühls; gegen die Annahme der angedeuteten Verwandtfchaft beider Bauten fpricht diefer Umftand nicht. Der Langchor des Kölner Domes ift wie der zu Amiens fünffchiffig: die inneren Seitenfchiffe fetzen fich bei beiden Bauten als Umgang um die Chorrundung fort, während hier den äufseren Seitenfchiffen die Kapellen entfprechen. Im Uebrigen ift aber der Kölner Dom keine blofse Kopie; in einigen als wefentliche Verbefferungen zu bezeichnenden Veränderungen erkennen wir den felbftändigen Meifter. Die Seitenwände der polygonalen Kapellen find am Kölner Dom parallel zu einander, die Pfeiler der Rundung find enger geftellt, die Oberlichter anftatt viertheilig blofs zweitheilig; die Seitenfchiffe find gleichbreit und je halb fo breit wie das Mittelfchiff. Die Fortfchritte im Einzelnen, insbefondere in der Pfeilergeftaltung, welche der Gerhard'fche Bau aufweift, werden wir fpäter noch anzuerkennen Gelegenheit haben.

Der Bau des Chores fchritt nur langfam vorwärts, nicht blofs der Mittel wegen, welche das grofsartige Werk zu einer regen Förderung bedurfte, fondern auch wegen der Kämpfe zwifchen der Bürgerfchaft und den Erzbifchöfen und wegen anderer Fehden, welche den ganzen Niederrhein befchäftigten. Als Baugelder wurden Kollektengelder, Opfer, Zinfen, Vermächtniffe, die Einkünfte fufpendierter Benefiziaten und verfeffene Praefenzgelder

1) Siehe oben S. 37.

2) Siehe oben S. 241.

verwendet.[1]) Vogt Gerhard vermachte im Jahre 1256 der Dom- fabrik eine Mark Rente. Der Pabſt Innocenz IV. ermahnte 1248 die Chriſtgläubigen eindringlich, „nach Verhältniſs ihres Vermögens aus Liebe zu Gott und aus Verehrung gegen die heiligen drei Könige beizuſteuern, damit durch ihre Unterſtützung die Vollendung dieſes Werkes möglich werde.“ Im Jahre 1264 entſendet der Erzbiſchof Engelbert den provisor fabrice Gerhard, einen Prieſter, mit einem Hirtenbriefe an alle Kirchenvorſtände der Kölniſchen Provinz, damit die Baukaſſe gefüllt werde; er giebt allen Geiſtlichen bei Strafe der Amtsenthebung auf, den Proviſor mit allen Ehren, als ob er ſelbſt käme, aufzunehmen, und erklärt die Spender für den Dombau aller der Mutterkirche ertheilten Abläſſe theilhaftig. Ein Steinbruch am Drachenfels wurde vom Domkapitel erworben und in Betrieb geſetzt. Durch einen Vertrag vom 26. Auguſt 1267 mit dem Burggrafen Göddert von Drachenfels erwarb das Domkapitel einen geraden Weg von dieſem Steinbruch zum Rhein, und im Jahre 1274 ſollten nach einem Abkommen mit dem Burggrafen von Drachenfels ſechs Arbeiter, drei Steinbrecher und drei Vorſchläger fortwährend beſchäftigt ſein. Eine Erneuerung dieſes Vertrages und eine Erweiterung dieſes Steinbruches fanden ſpäter ſtatt. 1347 wurde durch ein neues Abkommen eine Abgabe von 30 Turnosen des Königs von Frankreich an den Burggrafen feſtgeſtellt. Obwohl nun dieſe Nachrichten den Fortgang der Arbeit bezeugen und obwohl ſchon im Jahre 1285 von einem im neuen Baue geſtifteten Altare berichtet, im Jahre 1297 ſogar Gottesdienſt in den Kapellen um den Hochchor gehalten wird, ſo trat die Vollendung des Chorbaues doch erſt 1322 ein. Am 27. September dieſes Jahres, am Jahrestage der Weihe des alten Domes, fand durch den Erzbiſchof Heinrich in Gegenwart einer groſsen Anzahl von Biſchöfen, Aebten, Pröbſten und anderen Geiſtlichen die Weihe des Chores ſtatt.

Gerhard von Rile, der erſte Baumeiſter des Chores, wird

1) Schmitz u. Ennen a. a. O. S. 29.

1302 als verftorben bezeichnet. Schon 1296 ward jedoch Arnold als Leiter des Baues genannt, dem fein Sohn Johannes — Johannes laicus rector operis majoris ecclesie Coloniensis[1]) — in diefem Amte folgte. 1308 ward diefer Arnold als magister operis majoris ecclesiae oder als magister operis de summo, seit 1319 als rector fabricae bezeichnet. Da er 1330 oder 1331 ftarb, fo war er zur Zeit der Chorweihe der oberfte Leiter des Baues. Welchen Antheil jeder von diefen drei Baumeiftern an der Ausführung des Chores gehabt hat, ift nicht genau zu begrenzen. Die lange Thätigkeit Gerhards berechtigt zu der Annahme, dafs er, der Urheber des Grundplanes, auch den gröfsten Theil des Chores ausgeführt hat. Für feine beiden Nachfolger blieben alsdann die oberen Theile, die Oberlichter und die Fialen und Strebebogen übrig. Doch ift auch für diefe die Annahme nicht zurückzuweisen, dafs Gerhard die Art ihrer Ausführung in feinem Plane vorgefehen habe.

Nach der Einweihung des Chores war der Erzbifchof Heinrich auf's angelegentlichfte für den Fortbau des grofsen Werkes beforgt. Es wurden fofort die Fundamente der zuerft zu erbauenden Theile gelegt und vom alten Dom bei dem Fortfchritt der Arbeiten des Neubaues nur fo viel niedergelegt, wie für diefen nothwendig fchien. Die öftliche Mauer des nördlichen Kreuzfchiffes wurde wahrfcheinlich zuerft in Angriff genommen; im Jahre 1325 legte man zur Fundamentierung des füdlichen Kreuzfchiffes den an der Südfeite der alten Kirche gelegenen Portikus nieder[2]). Die für die Fortfetzung des Baues erforderlichen Koften wurden durch Ablafs, durch Abgaben für Teftamente und Sammlungen aufgebracht. Letztere wurden im erften Drittel des vierzehnten Jahrhunderts in die Hand der Petri-Bruderfchaft gelegt,

1) So wird er als Wohlthäter der Kirche St. Martin genannt.

2) Nach Schmitz u. Ennen a. a. O. S. 35 u. 36. Nach einem Bericht des Dombaumeifters Zwirner im Kölner Domblatt vom 5. Nov. 1843 find die alten Fundamente des füdlichen Querfchiffes an der Oftfeite in Steinbehauung, Meifselführung und Material mit den Grundmauern der angrenzenden Chorparthien übereinftimmend.

deren Mitgliedern gegen Zahlung eines Jahresbeitrages gewiſſe kirchliche Rechte eingeräumt wurden.

Im Jahre 1447 war der ſüdliche Thurm ſo weit vollendet, daſs die Glocken aufgehängt werden konnten. Gegen 1450 hatte dieſer Thurm die Höhe erlangt, welche er noch in dieſem Jahrhundert vor der Wiederaufnahme der Bauthätigkeit zeigte. Sowohl auf dem in dieſer Zeit gemalten Urſulagemälde des Georgſchreins in Calcar, wie auf dem 1486 von Memling gemalten Reliquienſchrein der hl. Urſula im Johannesſpital zu Brügge erſcheint der Domkrahn, der noch in dieſem Jahrhundert als Wahrzeichen des Domes, aber auch als ſolches der ſtockenden Bauthätigkeit vorhanden war. Der nördliche Thurm war 1450 ſoweit hergeſtellt, als zum Abſchluſs der nördlichen Seitenſchiffe nothwendig war. Schon 1388 hatte ein Theil des Hauptbaues mit Altären verſehen und für den Gottesdienſt hergerichtet werden können. 1499 baute man noch am Dome weiter, aber ohne zu hoffen, die Kirche nach dem urſprünglichen Plane vollenden zu können. Die erſten vier Joche des nördlichen Seitenſchiffes wölbte man ein, um die von den Grafen von Daun, von Oberſtein und von Virneburg, ferner vom Landgrafen von Heſſen und von der Stadt Köln geſtifteten Fenſter einſetzen zu können. Zu gleicher Zeit wurden auf den Seitenſchiffen Nothdächer angebracht, welche auf den Gewölbpfeilern des Langhauſes ruhten. Seit 1513 wurde der Weiterbau nur noch ſehr ſchwach betrieben; das Jahr 1559 weiſt nur noch eine Einnahme von 4922 Mark 10 Sch. 2 D. nach; mit dem folgenden Jahre trat eine völlige Stockung des Baues ein.[1])

Als Baumeiſter des Kölner Domes werden uns nach den oben erwähnten drei die Leitung des Chorbaues führenden Meiſtern folgende Namen urkundlich überliefert:

Rütger war zwei Jahre nach Johann Leiter des Baues; ihm folgte der Steinmetze Michael, der 1364 als magister operis erwähnt wird. 1398 wird Andreas von Everdingen, als „Andres Meiſter

1) Schmitz u. Ennen a. a. O. S. 43.

im Tum", und 1412 als „Werkmeifter in dem Doyme zu Coelne" erwähnt. Der Dombaumeifter Nicolas von Büren erwirbt 1424 das Bürgerrecht von Köln; 1443 ift von ihm als Domwerkmeifter Clais die Rede; er ftarb 1446. Im folgte Conrad Kuyn, der Gemahl feiner Nichte Sophie. Ihm war 1463 zu Regensburg das Obermeifterthum für die Steinmetzbruderfchaft in dem Gebiete von Niederdeutfchland zugeftanden worden. 1491 war Johann von Frankenberg wahrfcheinlich Leiter des Baues. Von anderen beim Dombau befchäftigten Werkleuten führt Ennen als urkundlich beglaubigt noch an[1]): Meifter Wilhelem, den Domzimmermann, 1351 bis 1361, Meifter Tilmann, den „polyer" am Dome 1467, Meifter Tilmann, den Domzimmermann, 1485; Heinrich als „Polierer im Dom", 1525.

Die Bauherren des Domes waren der Dechant und die Kapitulare des Domftiftes. Die Anfprüche, welche die Erzbifchöfe Walram, Wilhelm und Engelbert auf die Verwaltung des Domkirchenvermögens machten, wurden vom Kapitel zunächft nicht anerkannt. Nach einem Vergleiche vom 25. Juni 1365 follten jeder Erzbifchof und das Kapitel je einen Kanonich als Provifor der Domfabrik wählen. Dadurch aber, dafs das Kapitel mehrfach feine früheren Anfprüche für alleinige Verwaltung geltend machte und durch Verletzungen des Vertrages feitens der Erzbifchöfe entftanden mehrfache Streitigkeiten.

Der gefammte Grundrifs des Kölner Domes macht einen fo einheitlichen Eindruck, dafs man ihn wie aus einem Guffe entftanden fich vorftellen kann. Dennoch nimmt man, wie wir fchon angedeutet haben, an, dafs der öftliche Theil einfchliefslich des Querhaufes von dem erften Meifter, das Langhaus in der auf uns gekommenen Geftalt aber von einem fpäteren Meifter komponiert worden fei. Während nämlich der Chor als eine genaue Nachahmung des Chores der Kathedrale von Amiens erfcheint, zeigt fich der weftliche Theil in feiner fünffchiffigen Anlage als Originalwerk. Diefe Fünffchiffigkeit gab die Veranlaffung zu der Aus-

1) Schmitz u. Ennen a. a. O. S. 49.

ladung des Querhaufes mit zwei Jochen über die Schiffe des Chores hinaus. Wurde hierdurch die Gefammtanlage vereinfacht und dem Langhaus ein gewiffes Uebergewicht gegenüber dem Chore gegeben, fo trat zugleich auch durch das gleichmäfsige kräftige Vorfpringen des Chores vorn und hinten die Kreuzgeftalt in einfacherer und überfichtlicherer Geftalt hervor, als diefes bei der Kathedrale von Amiens und auch den übrigen franzöfifchen Kirchen der Fall war. Die ftrenge abftrakte Gefetzmäfsigkeit, welche fich in diefer einfacheren und klareren Grundrifsgeftaltung ausfpricht, führt man als Beweis dafür an, dafs der weftliche Theil des Grundriffes in diefer Form nicht in der Abficht des erften Meifters des Domes gelegen habe, da er dem Geifte des vierzehnten Jahrhunderts beffer entfpreche als der frühgothifchen Zeit. Käme irgend eine urkundliche Nachricht diefer Annahme ftützend zu Hülfe, fo wäre jener Folgerung nichts mehr entgegenzuftellen. Da diefe aber fehlt, fo kann jener Schlufs um fo weniger auf unbedingte Gültigkeit Anfpruch machen, da auch in der Ausführung des Chores der ältefte Meifter des Baues fich in der Einzelausführung als eine felbftfchöpferische Kraft gezeigt hat. Auch widerfprechen die hiftorifchen Nachrichten bei genauerer Prüfung keineswegs der von Boifferée und anderen Kunftkritikern vertheidigten Annahme von der urfprünglichen Entwerfung des ausgeführten Grundriffes des Kölner Domes[1]), die von Schnaafe angezweifelt wird. Jedenfalls ift ein objektiver Beweis für die Löfung diefer Frage nach der einen oder andern Seite noch nicht erbracht. Als feftftehend kann nur betrachtet werden, dafs, nachdem der frühere Dombaumeifter Zwirner die Uebereinftimmung der alten Fundamente des füdlichen Querfchiffes an der Oftfeite in der Steinbehauung, Meifselführung und im Material mit den Grundmauern der alten Chortheile nachgewiefen hat, die Fertigftellung des Chores um 1322 aber als ficher anzunehmen ift, das Querhaus in feiner jetzigen Geftalt mindeftens fchon um 1300 geplant war. Das Querhaus in diefer weit aus-

1) Vgl. hierüber Schnaafe a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 394 etc.

ladenden Form aber war offenbar durch die Fünffchiffigkeit des Langhaufes hervorgerufen. Damit ift ein Zeitpunkt gewonnen, über den hinaus wir die Erfindung des vorderen Theiles des Grundriffes nicht vordatieren können. Ift fomit nicht Gerhard der Meifter des heutigen Grundriffes in feinen wesentlichen Theilen, fo ift es Arnold oder fein Sohn Johannes. Da der Tod des erften Meifters gegen 1295 erfolgt fein foll, fo findet jene Annahme auch hierin eine weitere Begründung Ein endgültiger Beweis gegen die Urfprünglichkeit des ganzen heutigen Grundriffes in feinen wefentlichften Theilen ift jedoch bis jetzt nicht erbracht worden.

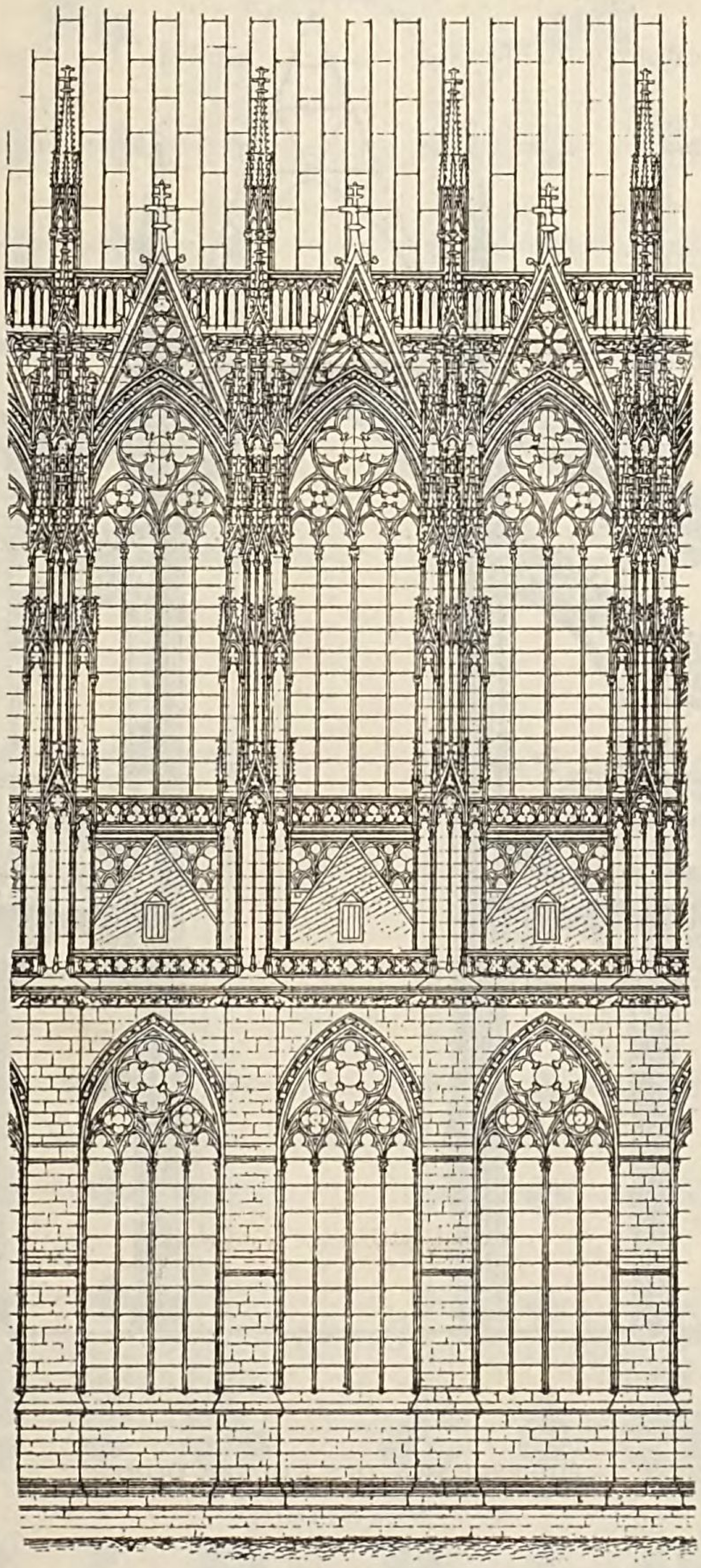
Der Kölner Dom hat bekanntlich in unferem Jahrhundert erft feine Vollendung erhalten. Wie er feit dem Stocken der Arbeiten im fechzehnten Jahrhundert bis zum Wiederbeginn der Arbeiten dageftanden, ift Mitlebenden noch im Gedächtniffe. Wir wenden uns jetzt der Betrachtung feines Grundriffes (Fig. 10) und Baufyftems zu. Zwei mächtige Thürme, zwifchen denen die Fortfetzung des Mittelfchiffes wie zufammengezwängt erfcheint, bilden die wefentlichften Theile der Façade. Fünfjochig fchliefst fich das Langhaus mit fünf Schiffen an. Das Querhaus ift dreifchiffig und fpringt zu beiden Seiten mit zwei Jochen vor. Der Langchor bildet mit drei Jochen und fünf Schiffen die Fortfetzung des Langhaufes, und der polygone Chor ift von der Fortfetzung der inneren Seitenfchiffe und ihnen angebauten Kapellen umkränzt.

Diefer Grundrifs ift in der That das Erzeugnifs der ftrengften Konfequenz des gothifchen Syftems; ein eifernes Gefetz bindet Raum an Raum. An keinem anderen Baue hat wohl die der Architektur eigene und nothwendige mathematifche Gebundenheit fo kräftig, aber auch fo einfeitig und unerbittlich gewirkt. Und dennoch — wenn wir den Bau in feiner gewaltigen Maffe vor uns fehen, was fühlen wir da mehr als Leben und wieder Leben? Wo bleibt da die Eintönigkeit, die fcheinbar den Grundrifs beherrfcht? Sie ift in Wirklichkeit nicht vorhanden; das den Grundrifs beherrfchende Gefetz bringt die Fülle der auffteigenden Formen zur Ruhe, und was an dem Bilde des Grundriffes als ein-

tönig erſchien, wirkt in dem Geſtalteten als läuternde und beruhigende Geſetzmäſsigkeit. Was wir bei der Betrachtung des gezeichneten Grundriſſes als zu mathematiſch abſtrakt und kalt empfinden, das zeigt ſich uns in dem lebendigen Kunſtwerke ſelbſt als der unentbehrliche logiſche Faden für die Faſſungskraft unſerer Anſchauung. So ſteht denn das reiche Werk gerade durch die mathematiſche Grundlage trotz allen Formenreichthums bei dem erſten Anblick vor uns als ein wahres und klares Werk einer erſtaunenswerth mächtigen Phantaſie. Dieſe Phantaſie handhabte freilich vorzugsweiſe abſtrakte Formen; das iſt aber nicht die Schuld der Meiſter, ſondern liegt in der Eigenthümlichkeit des Stiles, der einerſeits als ſtrengſter Ausdruck der Weltgeſetze und einer allgemeinen Volksgeſinnung, und andererſeits als Kunſt der Bauhütten, nicht des Einzelnen, des Individuums, die dem freien Gefühl entſprungene warme lebensfriſch-individuelle Form als zu willkürlich von ſich ſtöſst. Die Gothik iſt die Kunſt des mittelalterlichen Zunftweſens, im Beſonderen der Bauhütten, ein Bild mittelalterlicher Organiſation. Das Bauwerk, in welchem der Stil ſich am reinſten offenbart, muſs darum auch das ſtarre Geſetz mittelalterlichen Lebens am ungeſchminkteſten zur Schau tragen. Die Urſache, daſs mit dem Durchbruch neuer, dem Individuum die ihm gebührende Freiheit gewährender Volksgeſinnungen an dem groſsartigſten Werke gothiſcher Zeit im ſechzehnten Jahrhundert die Arbeit eingeſtellt wird, iſt nicht bloſs in äuſseren Verhältniſſen zu ſuchen; ſie beruht auf dem Wechſel allgemeiner Lebensverhältniſſe, auf der Erkenntniſs von den Rechten der individuellen Freiheit und der hieraus ſich ergebenden Veränderung des äſthetiſchen Gefühlslebens.

Das Syſtem der inneren Joche des Kölner Domes (Fig. 11) zeigt wie der Grundriſs die Verwandtſchaft des Bauwerkes mit der Kathedrale zu Amiens (Fig. 83). Von der reichen äuſseren Geſtaltung geben die entſprechenden von uns mitgetheilten Joche Auskunft (Fig. 185). Auch bei ihnen zeigt ſich die Klarheit und Beſtimmtheit, mit welcher das Werk empfunden und ausgeführt iſt. Wie die feſten Maſſen ſich nach oben zu verringern und

Fig. 185.

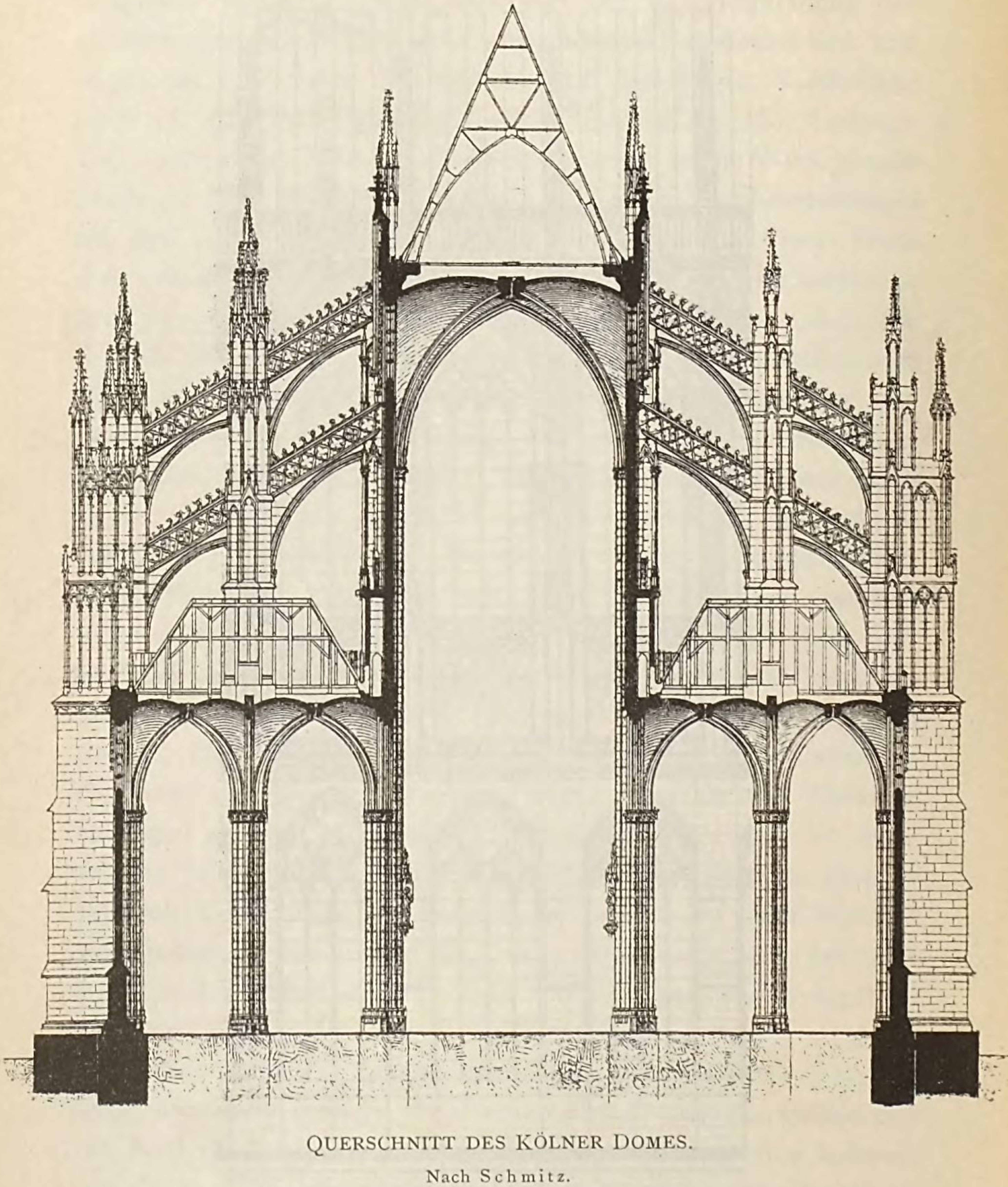


1 : 400.

ÄUSSERE JOCHE VOM LANGHAUSE DES KÖLNER DOMES.

Nach Schmitz.

Fig. 186.

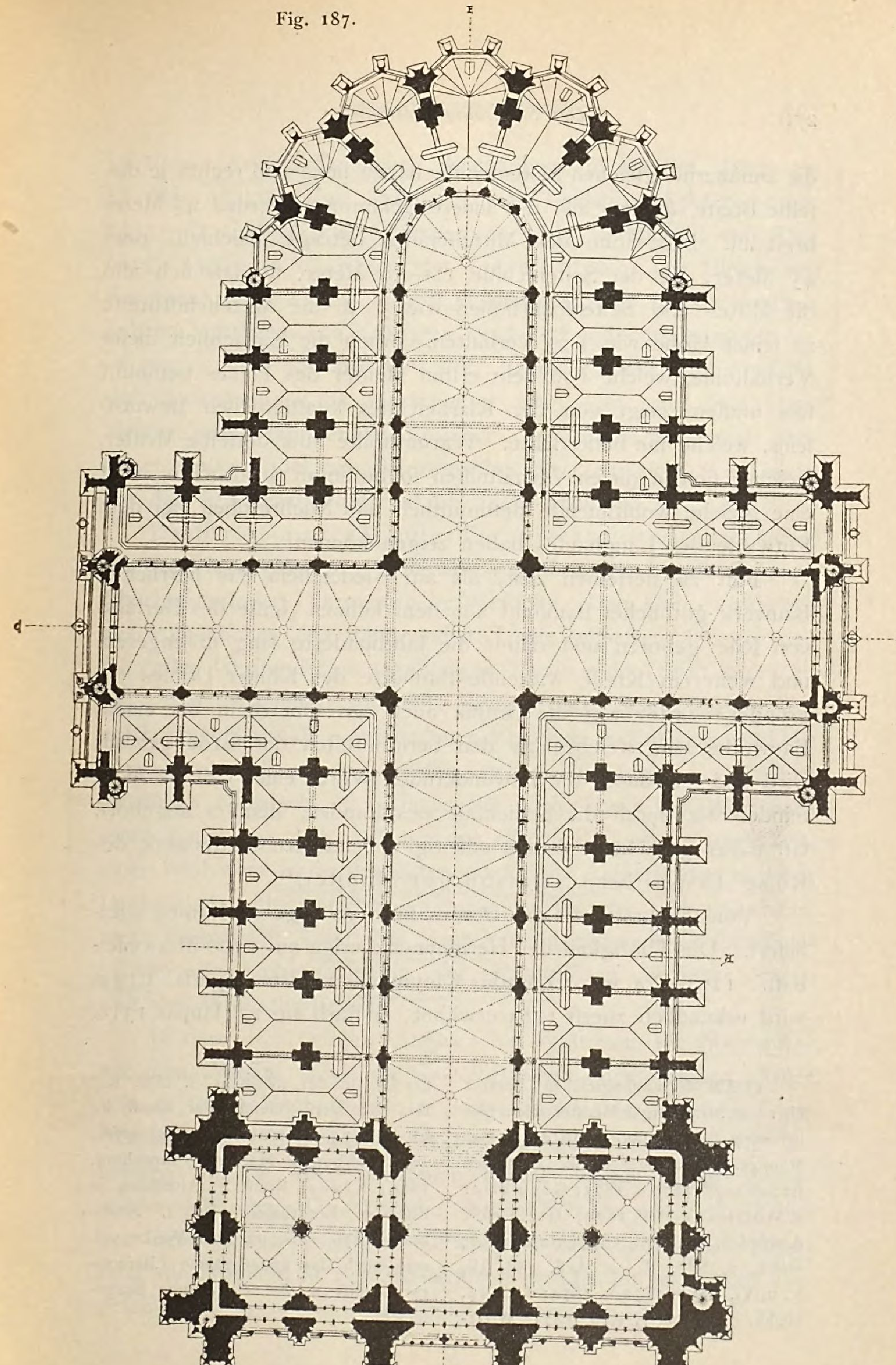


QUERSCHNITT DES KÖLNER DOMES.

Nach Schmitz.

von der Dachanordnung über den Seitenſchiffen geben der Querſchnitt (Fig. 186) und der Grundriſs über dem Triforium (Fig. 187) genügende Auskunft. Die Mittelſchiffbreite beträgt 15 Meter;

Fig. 187.



GRUNDRISS DES KÖLNER DOMES ÜBER DEM TRIFORIUM
Nach Schmitz.

die annähernd gleichen Seitenfchiffe haben links und rechts je diefelbe Breite, fo dafs alfo der innere Gefammtraum rund 45 Meter breit ift. Die Höhe des Mittelfchiffes beträgt gleichfalls rund 45 Meter, die der Seitenfchiffe 18—19 Meter, fo dafs fich alfo die Mittel- und Seitenfchiffhöhen wie 5 : 2, die Mittelfchiffbreite zu feiner Höhe wie 1 : 3 verhalten. Auch die Einfachheit diefer Verhältniffe, welche von dem erften Meifter des Planes beftimmt fein müffen, zeigt von der Klarheit des künftlerifchen Bewufstfeins, welche ihn beherrfchte. Warum follte aber derfelbe Meifter, welcher fich in diefen Verhältniffen fo beftimmt ausdrückte, nicht eine gleiche wohlthuende Beftimmtheit und Nüchternheit bei dem Entwurfe des Langhaufes haben zeigen können? —

Faft zu derfelben Zeit, als am Niederrhein das herrlichfte Bauwerk gothifcher Baukunft aus dem kühnen Geifte des Gerhard von Rile geboren und damit die Jahrhunderte lang in engerem und weiterem Kreife wirkende Bauhütte des Kölner Domes gegründet wurde, zog die Gothik auch am Oberrhein bei einem Bauwerke ein, welches zu den berühmteften der Erde gezählt wird und uns durch die bewundernden Worte eines Goethe nicht minder wie durch die Schickfale des Landes, dem es angehört, faft näher gerückt ift als das allfeitig vollendetere Meifterwerk des Kölner Domes, beim Strafsburger Münfter.[1])

Von Werkmeiftern des Domes find uns folgende Namen überliefert. Die Thätigkeit des Hermannus Auriga um 1200 ift zweifelhaft. 1261—74 war Conradus Oleymann magister operis. Erwin wird urkundlich zuerft 1284 erwähnt; er ftarb am 17. Januar 1318.

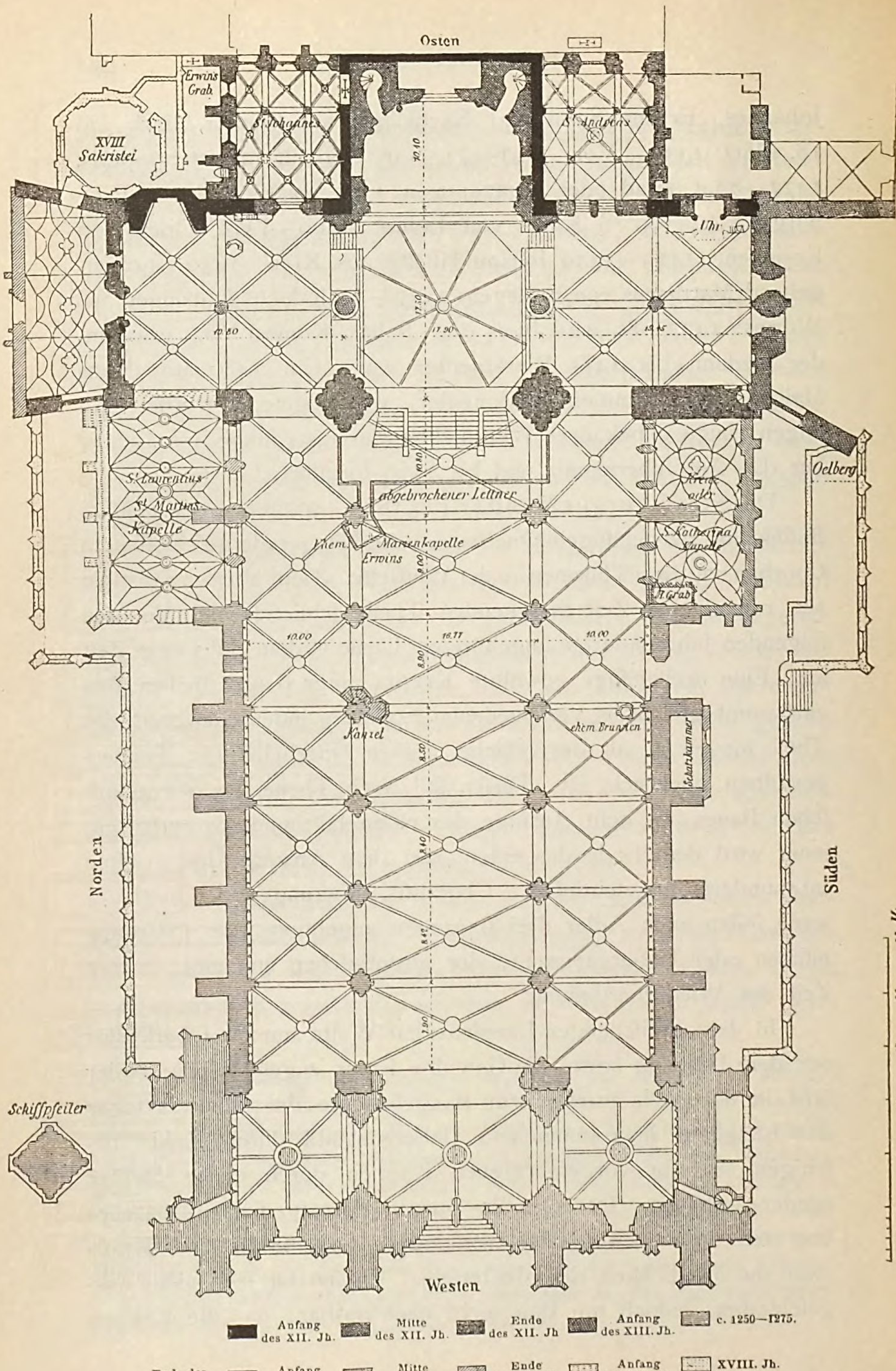
1) Aus der umfangreichen Literatur über das Strafsburger Münfter feien hier befonders hervorgehoben: Adler, F, Das Münfter zu Strafsburg in der „deutfchen Bauzeitung“, 1870 u. 1873; Geymüller u. Woltmann ebdf. 1873; Otte, Gefch. d. deutfch. Baukunft, 1874; Schnaafe, Gefch. d. bild. K. 2. Aufl. Bd. IV, V. u. VI. 1871, 1872 u. 1874; Lübke, Gefch. der Arch. 5. Aufl. 1875; Woltmann, in der „Zeitfchr. f. bild. K.“ Bd. IX; Derf., Gefch. der Kunft im Elfafs, 1875; Mitfcher, Zur Baugefch. des Strafsburger Münfters. Strafsburg, 1876; Kraus, Kunft u. Alterthum in Elfafs u. Lothringen. Bd. I. Strafsburg 1876. Im letzteren Werke vgl. man auch das umfangreiche Literaturverzeichnifs u. die eingehende Baugefchichte.

Johannes, Erwins Sohn und Nachfolger am Münfter, ftarb am 18. März 1339. Von 1341—71 war Gerlach magister operis, 1372—82 Conrad oder Cuntze; von 1383 an Michael von Freiburg, 1392—99 (?) Klaus von Lohre, 1399—1419 Ulrich von Ensingen, 1419—1449 Johann Hueltz aus Köln, 1450 vorübergehend Matthaeus von Ensingen, 1452—72 Jodocus Dotzinger aus Worms; 1472—80 wird blofs der „Balier“ Konrad Vogt erwähnt, der alsdann bis 1485 Werkmeifter war. Um 1486 war Hans Meiger oder Hammer Werkmeifter, der abgefetzt wurde; ihm folgen einige unbekannte Werkmeifter, bis 1494 Jakob von Landshut das Amt übernimmt und bis 1509 fortführt.

Das Strafsburger Münfter (Fig. 188—190) ift eine dreifchiffige Bafilika mit zweifchiffigem Querhaus, äufserlich gerade gefchloffenem Chorbau und zwei Thürmen an der Weftfeite. Dem älteften öftlichen aus romanifcher Zeit ftammenden Theile fchliefsen fich die den folgenden Jahrhunderten angehörigen Theile in dem Stile ihrer Zeit an. Eine dreifchiffige gewölbte Krypta unter dem öftlichen Bau entftammt gleichfalls verfchiedenen Epochen, indem der weftliche Theil jünger ift als der öftliche, deffen Mittelfchiff mit Tonnengewölben überdeckt ift. Diefer foll noch Theile des Werinhar'fchen Baues aus dem Anfange des elften Jahrhunderts enthalten; jener wird dem Ende des elften oder dem Anfange des zwölften Jahrhunderts zugefchrieben. Chorapfis, Vierung und Querhausarme follen nach Adler drei Bauzeiten angehören: der fpätromanifchen oder Uebergangszeit, der altgothifchen und einer dritten Zeit der Wiederherftellung.

In dem dreifchiffigen Langhaus hat Woltmann die Oberfenfter mit dem Umgang sowie die Gewölbe Erwin zugefchrieben; Adler läfst in feinen Nachträgen zur Baugefchichte des Münfters fogar das Langhaus in romanifchem Uebergangsftil durch Erwin befeitigen und in vorgefchrittenen Formen durch diefen Meifter wieder aufbauen. Da aber die oberen Formen diefes Bautheiles von den unteren wefentlich verfchieden find, fo ift nach Kraus zwar die Möglichkeit der Meifterfchaft Erwins für jene nicht ausgefchloffen, jedoch am Bau nicht nachweisbar, da „die Formen

Fig. 188.

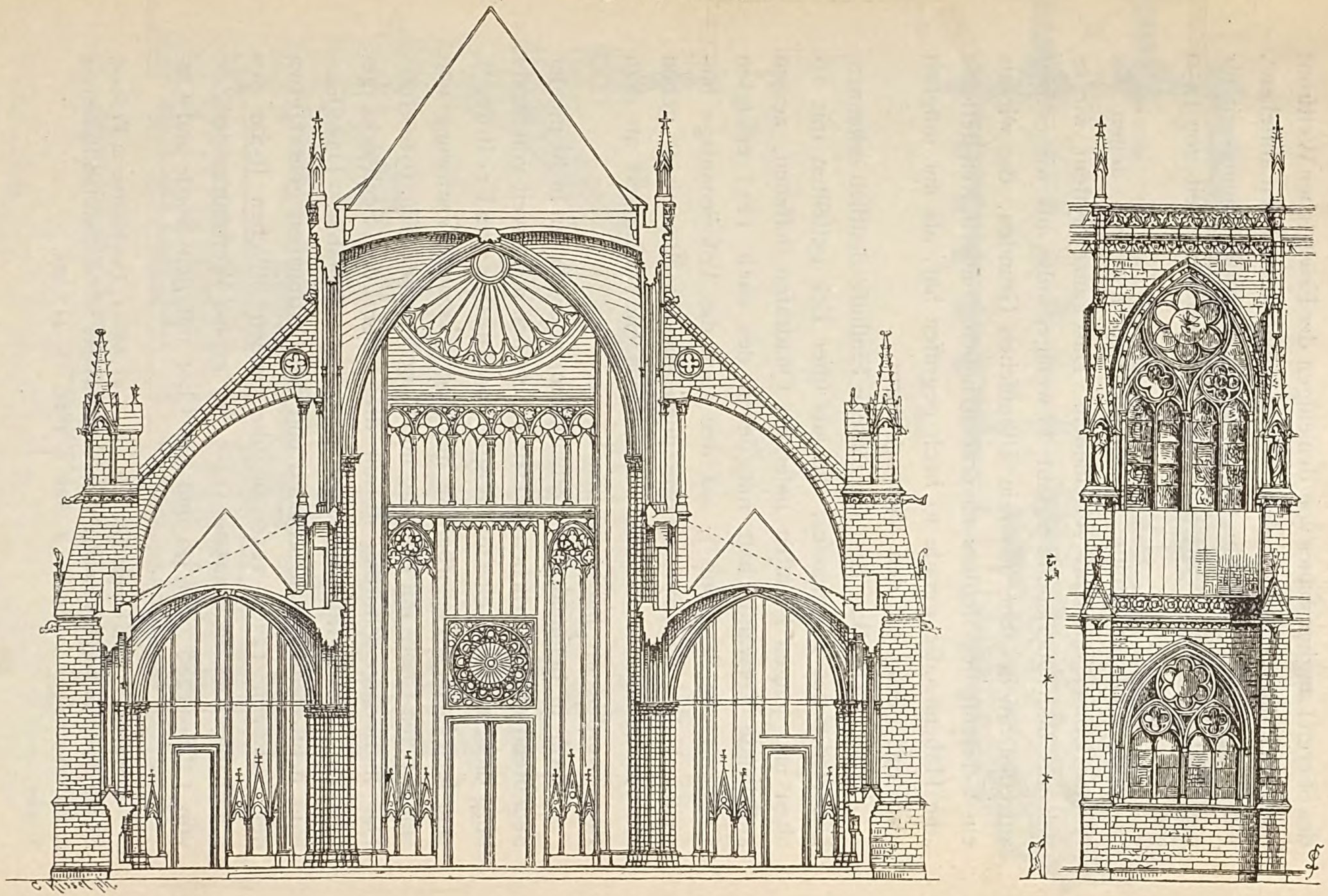


Nota. Der Grundriss des Chores ist um 4 Meter höher gehalten als der Grundriss des Schiffes.

GRUNDRISS DES MÜNSTERS ZU STRASSBURG.

Nach Kraus.

Fig. 189 und 190.



QUERSCHNITT UND AUSSERES JOCH DES STRASSBURGER MÜNSTERS.

Nach Adler.

des oberen Langhausbaues von denjenigen der Erwin'ſchen Weſtfront noch viel ſtärker als von den unteren Langhausparthien abſtehen". Jedenfalls greift man nicht fehl, wenn man als Erbauungszeit für die Schiffe die bisher faſt allgemein angenommene Zeit von 1250 bis 1275 feſthält.

Die Maaſsverhältniſſe in den Schiffen ſind von denen des Kölner Domes durchaus verſchieden. Das ganze Syſtem, wie es ſich aus dem Querſchnitt ergiebt, iſt weniger kühn, als wir es hier antreffen, nicht aber aus rein äſthetiſchen Gründen, die wir als ein Verdienſt des Meiſters zu preiſen haben, ſondern weil derſelbe „die Höhenmaaſse gerade ſo hoch gegriffen hat, als nur möglich war" mit Bezug auf den Vierungsthurm.

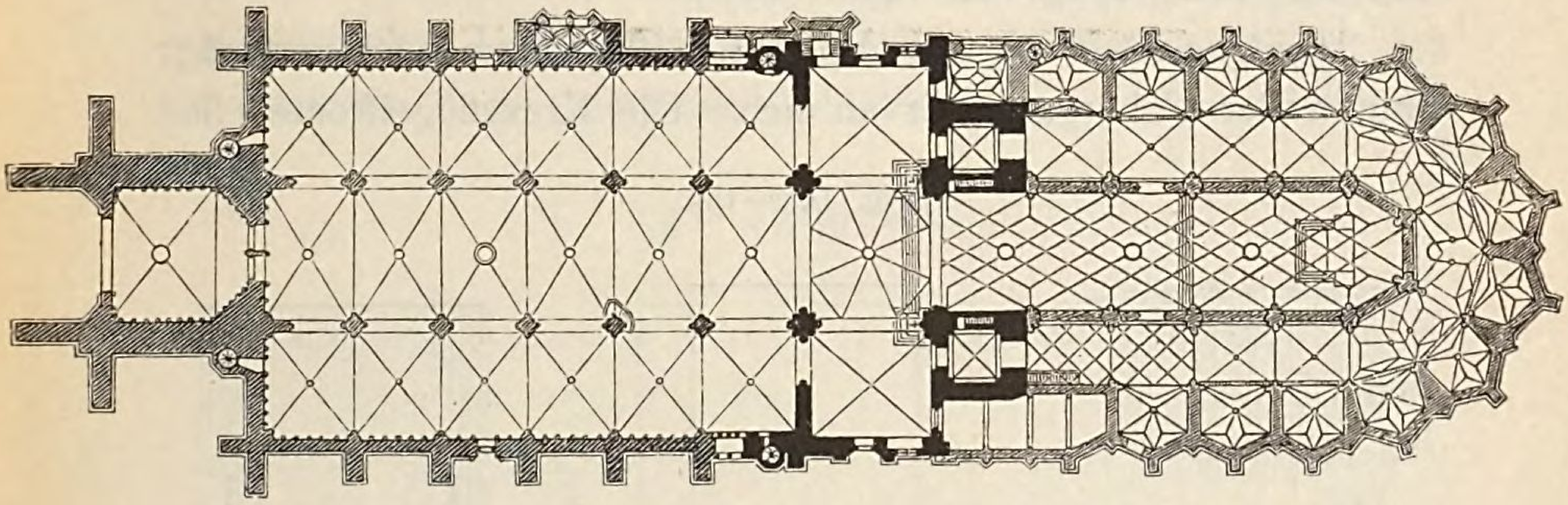
Auch dieſer Bau läſst franzöſiſche Einflüſſe deutlich erkennen. Die Pfeiler des Langhauſes, die aus über Eck geſtellten mit 16 alten und jungen Dienſten beſetzten Quadraten beſtehen, zeigen auffallende Verwandtſchaft mit denen des nach 1233 erfolgten Umbaues von St. Denis[1]), auf den auch die Triforienanlage hinweiſt. Ueber das Syſtem (wie auch über die Bauzeiten) geben die Abbildungen Aufſchluſs. Die Erwin'ſche Thätigkeit an dem Baue werden wir ſpäter kennen lernen.

Zwar in beſcheidenen Verhältniſſen, aber darum nicht minder bedeutend an künſtleriſchem Werth, erhebt ſich nicht weit von Straſsburg dieſſeits des Rheins im Breisgau das Münſter von Freiburg[2]), eine ſechsjochige Pfeilerbaſilika mit Querhaus ohne Vorſprung und einem tiefen Chore mit Umgang und Kapellenkranz (Fig. 191—196). Der fünfjochige Chorbau iſt mit drei Seiten des Sechsecks geſchloſſen. Nach Adler ſind ſechs Bauzeiten erkennbar. Das Querhaus nebſt dem Vierungsthurme und den Oſtthürmen gehört etwa der Zeit von 1230—1250 an, die beiden öſtlichen Joche des Langhauſes der Zeit 1250—1270, der groſse Weſtthurm der Zeit von 1268—1288 oder 96 und der Chor mit den Nord- und Oſt-

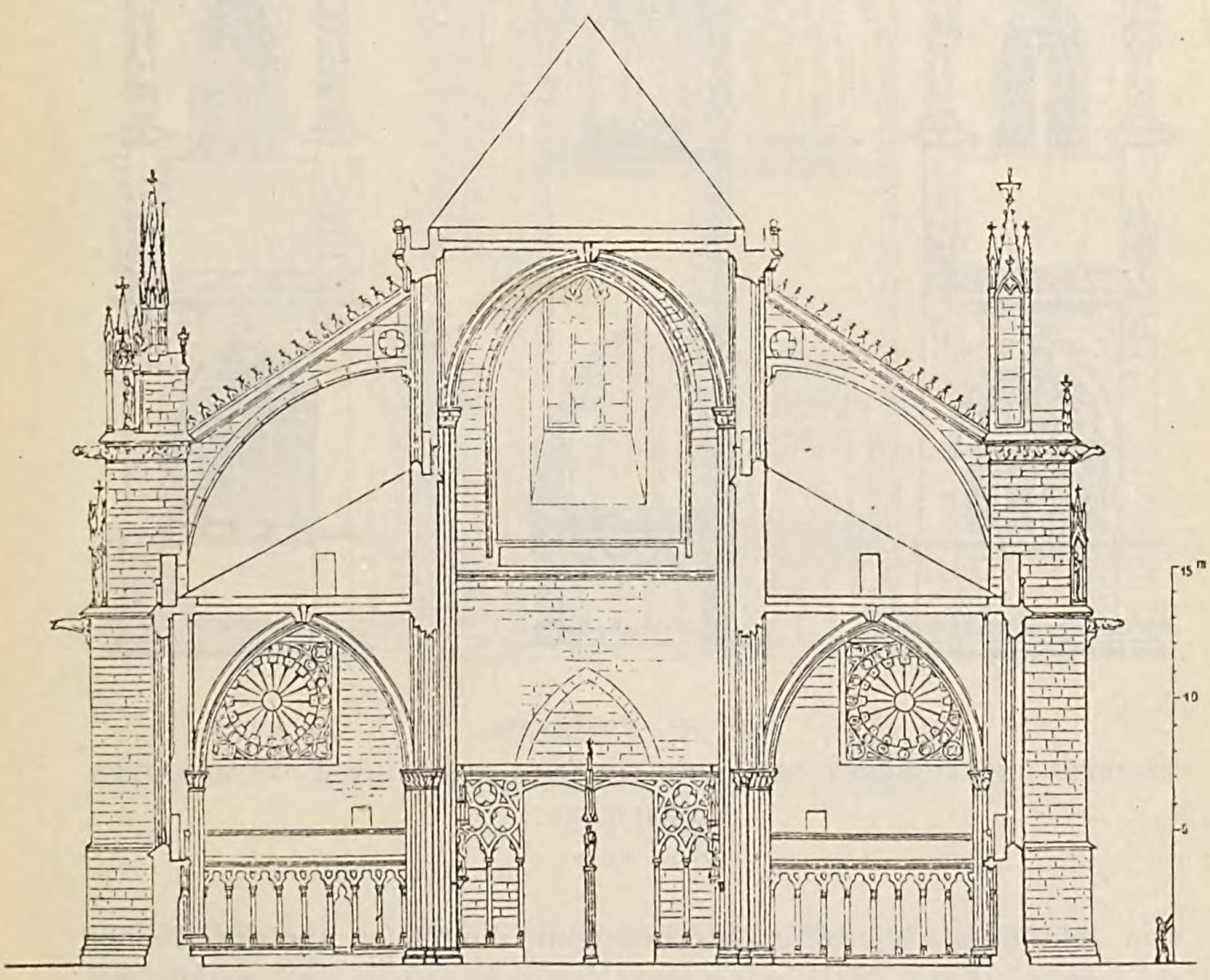
1) Mertens, Paris baugeſchichtlich im Mittelalter in Förſter's Bauztg. 1847 u. Schnaaſe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 505.

2) Adler, Das Münſter zu Freiburg im Breisgau in der deutſchen Bauzeitung 1881. S. 447. etc.

Fig. 191 und 192.



1 : 1000.



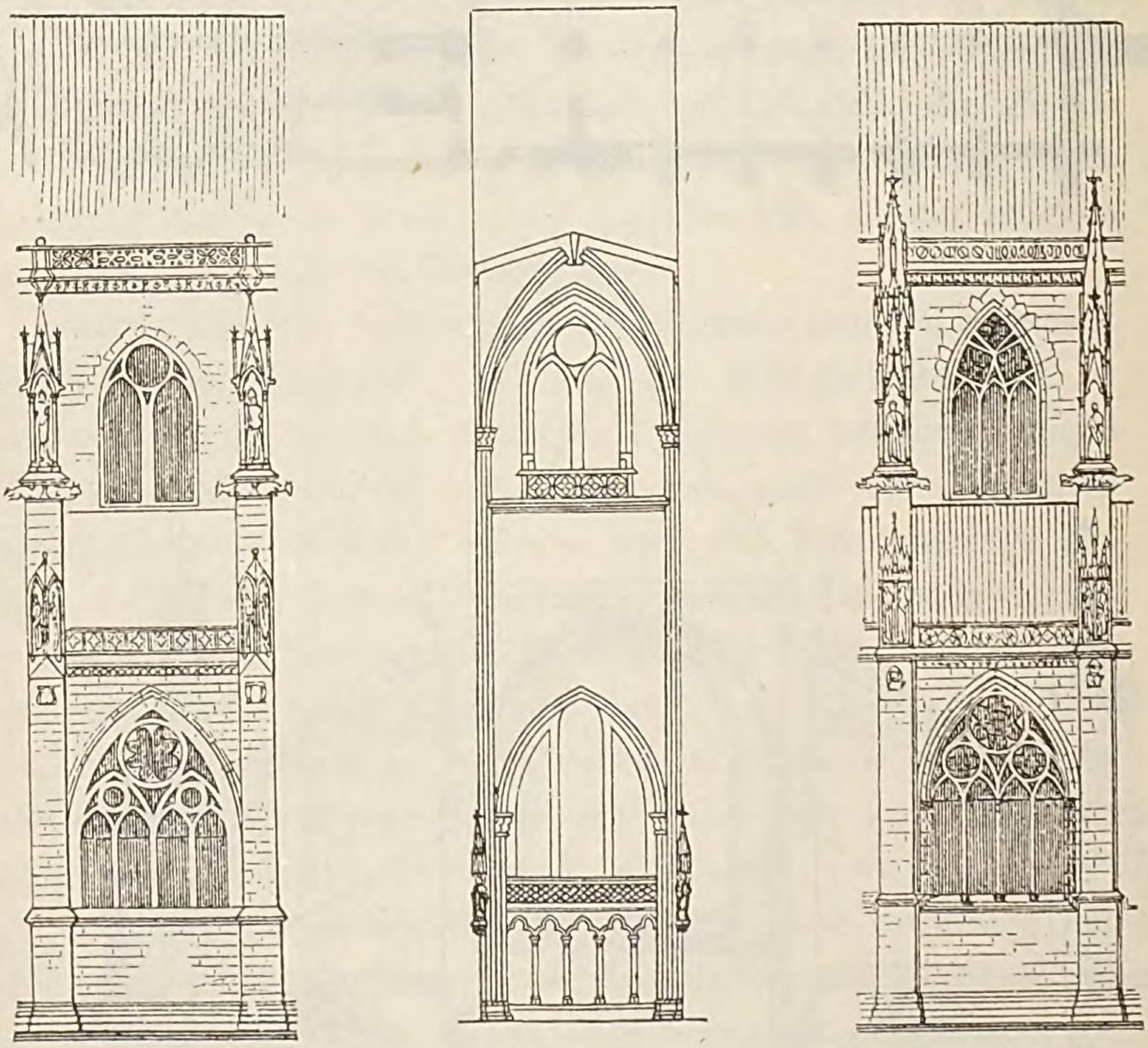
GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES MÜNSTERS ZU FREIBURG.

Nach Adler.

kapellen dem vierzehnten Jahrhundert, die übrigen Bautheile der Zeit der Vollendung von 1471—1513.

Das Querſchiff mit den Oſtthürmen iſt ſpätromaniſch und trägt Spuren der Uebergangszeit an ſich. Die Kreuzflügelfronten ſind

Fig. 193—195.



Maaſsſtab: Wie Fig. 192.

INNERES UND ÄUSSERES, ÖSTL. UND ÄUSSERES WESTL. JOCH DES MÜNSTERS ZU FREIBURG.

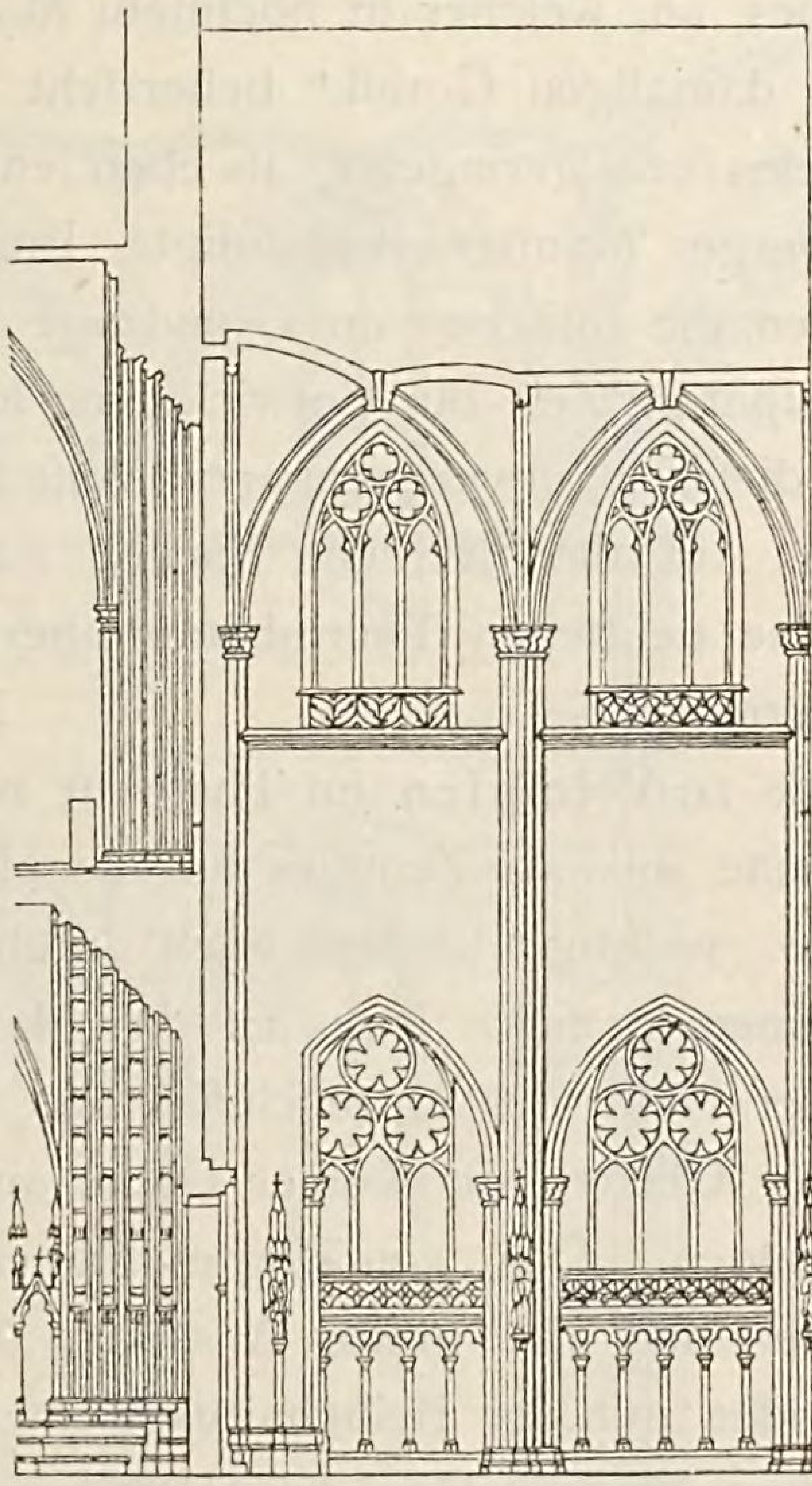
Nach Adler.

von „einhüftig abgeſtuften Strebebogen" eingefaſst, die durch einen Bogenfries verbunden ſind. Die Vierung hat abgeſtufte ſpitzbogige Tragebogen. Die Kreuzflügel haben ſpitzbogige Kreuzgewölbe mit Rippen.

Das Langhaus zeigt drei Bauperioden: die beiden öſtlichen

Joche wurden zuerſt dem Querhauſe angebaut, alsdann der Thurm und endlich die zwiſchen dem Thurm und jenen gelegenen vier weſtlichen Joche. Das neue Syſtem der Gothik ſchlieſst ſich unvermittelt dem Querhauſe an, in dem der romaniſche Stil

Fig. 196.



Maaſsſtab: Wie Fig. 192.

WESTL. JOCHE DES MÜNSTERS ZU FREIBURG.

Nach Adler.

überwiegend iſt. Die wünſchenswerthe gröſsere Breite für den gothiſchen Bau wurde dadurch gewonnen, daſs die Auſsenmauern der Seitenſchiffe bis zu den Nord- und Südmauern des Querſchiffes hinausgeſchoben wurden; für das Mittelſchiff muſste die Vierung maſsgebend ſein. So entſtand ein Bau, der freilich ver-

hältnifsmäfsig geräumig war, aber doch zugleich gegenüber den klaffifchen Bauten zu Köln und Strafsburg den Nachtheil hat, dafs die Seitenfchiffe dem Mittelfchiff gegenüber als zu breit erfcheinen. An den beiden Oftjochen haben nach Adler zwei Meifter gearbeitet; die Obermauern und Strebewerke, die Schiffspfeiler und Gewölbe gehören fchon dem zweiten Meifter, dem Meifter des Thurmes, an, welcher in höchftem Maafse „das ganze Formengebiet der damaligen Gothik" beherrfcht und verwerthet. Nach Adler ift diefes kein geringerer, als eben jener Erwin, deffen Ruhm das Strafsburger Münfter verkündigt. Für die vier weftlichen Joche bleiben die öftlichen im Grundzuge mafsgebend; jedoch drückte die fpätere Zeit der Entwickelung im Einzelnen den Stempel auf, wie diefes in unverkennbarer Weife fchon unfere Abbildungen zeigen. Auf die herrliche Façade mit dem Thurme der fchönften Blüthe deutfchen Thurmbaues überhaupt, kommen wir noch fpäter zurück.[1]) —

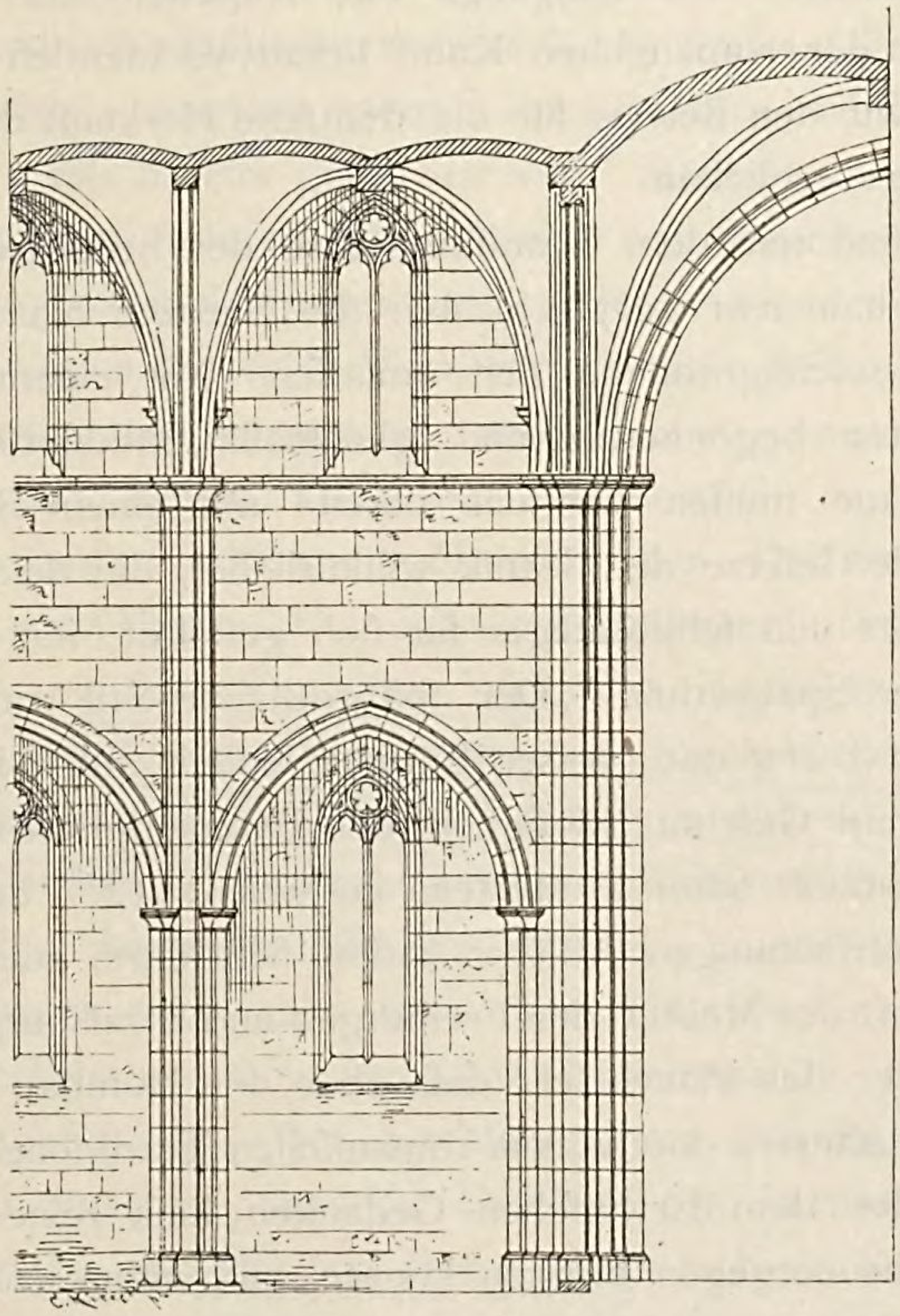
Die Stiftskirche zu Wimpfen im Thale ift nicht blofs durch die Urkunde, welche uns als Zeugnifs für die Herkunft der Gothik dienen konnte, wichtig, fondern auch durch den Reiz ihrer frühgothifchen Formen an fich. Jenes faft in's Mafslofe Strebende, welches fich in der Höhe des Mittelfchiffes und dem Reichthum fpitzer aufftrebender Glieder am Kölner Dome ausdrückt, ift hier noch nicht vorhanden. Das gemäfsigte Höhenverhältnifs der Schiffe zu einander und der breite Ausklang der Strebepfeiler nach oben, verbunden mit der Beibehaltung von Mauerflächen in den einzelnen Jochen durch mäfsig breite und hohe Fenfter verleihen dem ganzen Werke eine ernfte würdige Gemeffenheit, die ihm trotz feiner geringeren Maafsverhältniffe einen ehrenvollen und felbftändigen Platz neben den grofsen Domen fichert.

Dafs die Vermuthung, Erwin, der Erbauer der Façaden zu Freiburg und Strafsburg, fei eben jener Architekt, welcher den

1) Hinfichtlich der Datierung der einzelnen Theile herrfcht keine Einigkeit. Adler fetzt den Thurm in die Zeit von 1268—88. Bader in die Zeit 1236—72. Der Chor wurde 1354 gegründet und 1471—1513 vollendet. Seit 1866 ift das Münfter reftauriert.

Bau der Wimpfener Kirche geleitet habe, zum mindeften gewagt erfcheint, wie wir oben[1]) nachgewiefen, thut der Bedeutung des Baues keinen Eintrag. Seit dem Jahre 1269 erbaut, ift und bleibt fie eines der fchönften Beifpiele deutfcher Frühgothik. Um die

Fig. 197.



INNERE JOCHE DER STIFTSKIRCHE ZU WIMPFEN IM THAL.
Nach v. Eyle.

oben mitgetheilten Abbildungen[2]) zu vervollftändigen, theilen wir auch noch das innere Syftem des Langhaufes mit (Fig. 197). Die Eigenthümlichkeit zweier Thürme neben dem Chor, welche

1) S. 43 Note.
2) Fig. 5, 6 u. 9.

die Kirche mit anderen gothifchen Schwabens zeigt, find ein Nachklang romanifcher Bauweife. Durchaus auf deutfcher Tradition beruht auch die Anlage der Chortheile. Ein Hauptchor und zwei Nebenchöre beendigen im Often die drei Schiffe, alle drei zwar polygonal geftaltet, jedoch mit Vermeidung des franzöfifchen Motivs des Umgangs mit Kapellenkranz. Gerade in diefer aus der romanifchen Kunft herauswachfenden Chorbildung möchten wir den Beweis für die deutfche Herkunft des gothifchen Baukünftlers erblicken.

Wir find mit dem Gründungsjahre der Stiftskirche zu Wimpfen im Thale nur zeitlich über die Grenzen hinausgefchritten, welche die frühgothifche Zeit umfaffen. Mit einem nur wenige Jahre fpäter begonnenen und gleichfalls Süddeutfchland angehörigen Baue müffen wir uns bereits mit einem Stile befaffen, welcher die Gefetze der Gothik willkürlicher, die dekorativen Elemente freier und felbftändiger für fich geftaltet, mit den Erfcheinungen der Spätgothik. „Der fpätgothifche Stil tritt am Dome zu Regensburg mit grofser Entfchiedenheit auf. Hier ift Unfähigkeit und Gefchmacklofigkeit des Baumeifters Urfache diefer Bauart," urtheilt fchon F. Mertens im Jahre 1852[1]), und die gründlichen Unterfuchungen Adlers[2]) faffen fich darin zufammen, dafs zwar Erwin, der Meifter des Freiburger und Strafsburger Münfters, der Erfinder des Planes fei, dafs aber der Dombau felber zuerft von einem älteren, durchaus in romanifchen Traditionen wurzelnden Meifter, der dem Erwinfchen Gedanken kein reines und volles Verftändnifs entgegen bringen konnte, ausgeführt worden fei. So gab alfo der Unterfchied in den künftlerifchen Anfchauungen zwifchen dem Erfinder und Bauleiter von vornherein dem Werke einen eigenthümlichen, dem ftrengen keufchen Charakter früh- und hochgothifcher Kunft fremdes Gepräge, welches der loferen Kunftweife der fpäteren Zeit verwandt erfcheint.

1) F. Mertens, Die Baukunft in Deutfchland. Text zu den chronographifchen Tafeln. 1852.

2) Adler, Der Dom zu Regensburg, eine baugefchichtl. Studie in der deutfchen Bauzeitung, 1875. S. 133 etc.

Der Entſchluſs zu einem Neubau des Domes zu Regensburg wurde nach einem Brande des alten Domes im April 1273 durch den Biſchof Leo gefaſst; zu dieſem Zwecke wurde noch im Auguſt dieſes Jahres eine Ablaſsbulle von dem in Lyon weilenden Pabſte Gregor X. erwirkt. Am 23. April 1275 fand die Grundſteinlegung des Domes ſtatt. 1280 waren die drei Chöre einſchlieſslich der Hinterkapellen bis zur Höhe des zweiten Gurtgeſimſes vollendet. Als erſter Baumeiſter — magister operis S. Petri Ratisp. — wird Ludwicus genannt, der 1306 bereits geſtorben war. Meiſter Albrecht führte von 1320—40 wahrſcheinlich die Pfeiler der Südreihe, ein Joch der ſüdlichen Seitenſchiffmauer und anderes auf. Von da an wurde unter verſchiedenen Meiſtern rüſtig weiter gebaut, bis 1383 die Fundamente des Nordthurms und 1385—95 der Portalbau errichtet wurde. Gegen 1360—84 ſoll Heinrich der Zehntner, von da bis 1398 Liethart der Mynnaer den Dombau geleitet haben. 1399 wird Meiſter „Heinrich der Dürnſtetter" urkundlich genannt, 1411—16 der „Tumaiſter Wenzla". 1436—50 etwa hat „der Meiſter Andre, der Dommeiſter von Regensburg", an dem Baue gewirkt. Ihm folgte Konrad Roritzer in dieſem Amte; ihm wird die Vollendung des nördlichen Seitenſchiffgewölbes und die Aufführung des Hauptgeſchoſſes im Mittelbau zugeſchrieben; ſein Sohn Matthäus war bis 1495 am Dome thätig; er iſt der Verfaſſer des Werkchens: „Von der fialen Gerechtigkeit", welches im Jahre 1486 verfaſst iſt. Der Nachfolger war ſein Bruder Wolfgang Roritzer, welcher das dritte Geſchoſs des Südthurmes 1496 begonnen und bis zur gleichen Höhe mit dem Nordthurm aufgeführt hat. Nach ihm übernahm Erhard Heydenreich die Leitung des Baues und nach deſſen 1524 erfolgten Tode ſein Bruder Ulrich als letzter Vertreter der mittelalterlichen Kunſt. Eine Reſtauration des Domes fand unter König Ludwig I. von Bayern 1834—38 und die Vollendung unter Denzinger's Leitung 1860 bis 1869 ſtatt.

Trotz dieſer langen Bauzeit ſtellt ſich der Grundriſs des Gebäudes als durchaus einheitlich dar; mit Ausnahme des an der Nordſeite noch vorhandenen alten romaniſchen „Eſelthurmes" iſt

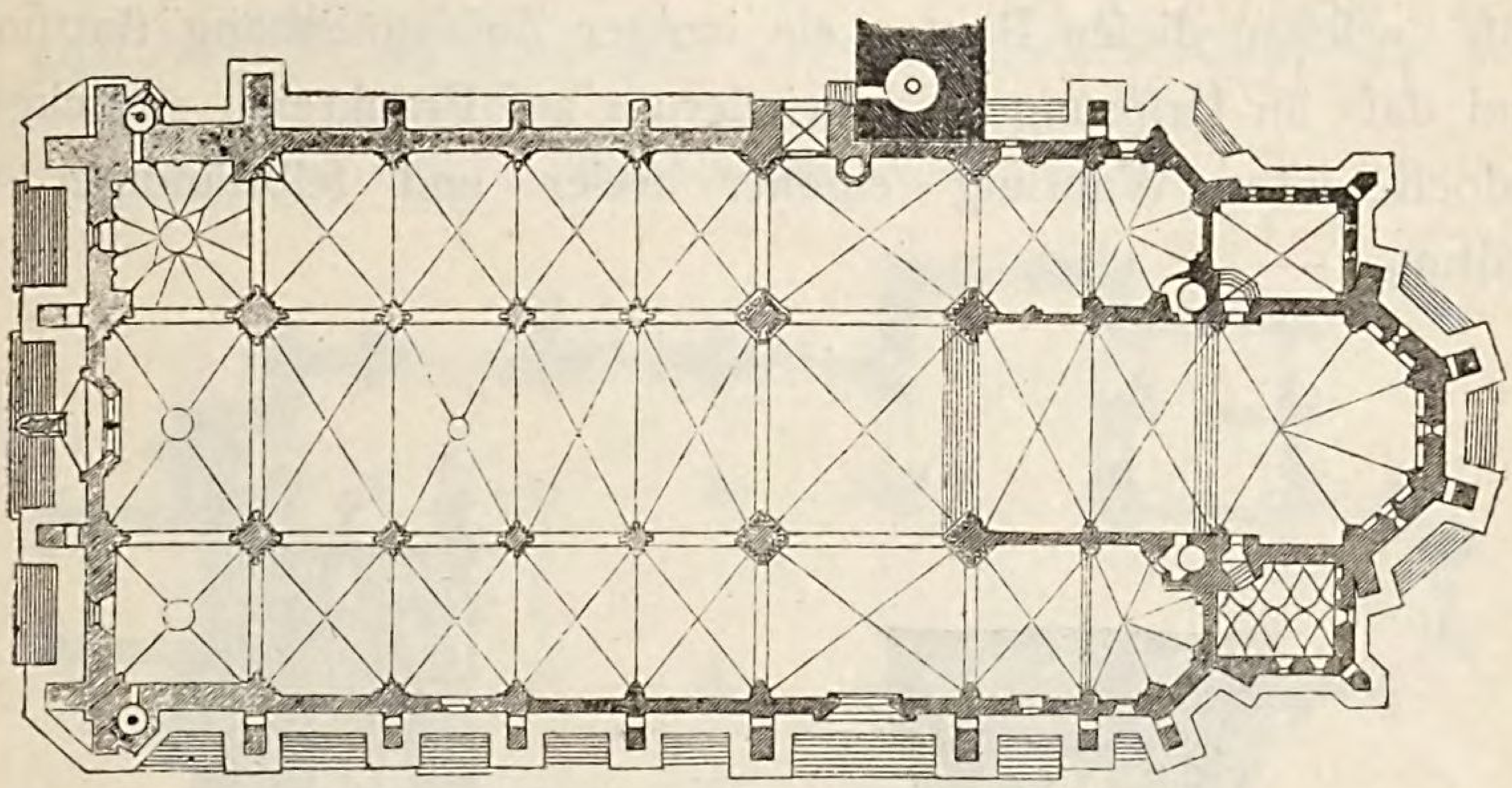
auch Alles im gothischen Stile erbaut, so dass Adler mit Recht das Festhalten an einem Urplane betonen konnte.

Der Dom zu Regensburg (Fig. 198—201) ist eine dreischiffige Basilika mit vierjochigem Langhaus, einem Querschiff in der vollen Breite des Langhauses, einem zweijochigen Chor mit drei Apsiden und mit zwei Thürmen an der Westseite. Die Chöre sind je aus drei Seiten des Achtecks gebildet. Ein Vierungsthurm war beabsichtigt, ist aber nicht zur Ausführung gekommen. Hinter den Nebenapsiden sind zwei oblonge Räume, die unten ehemals als Kapellen dienten, oben als Sakristei und Schatzkammer benutzt wurden. Dieser Bau erhebt sich auf einem vielstufigen Unterbau, wodurch er gleich dem griechischen Tempel aus der profanen Umgebung als für sich bestehendes Heiligthum hervortritt. Die gesammten einander zugestimmten Maasse des Domes sind mittlere. Die Gesammtlänge beträgt 84,10, die Breite 34,8, die Höhe des Langhauses 31,09, die der Seitenschiffe 17,2 Meter.

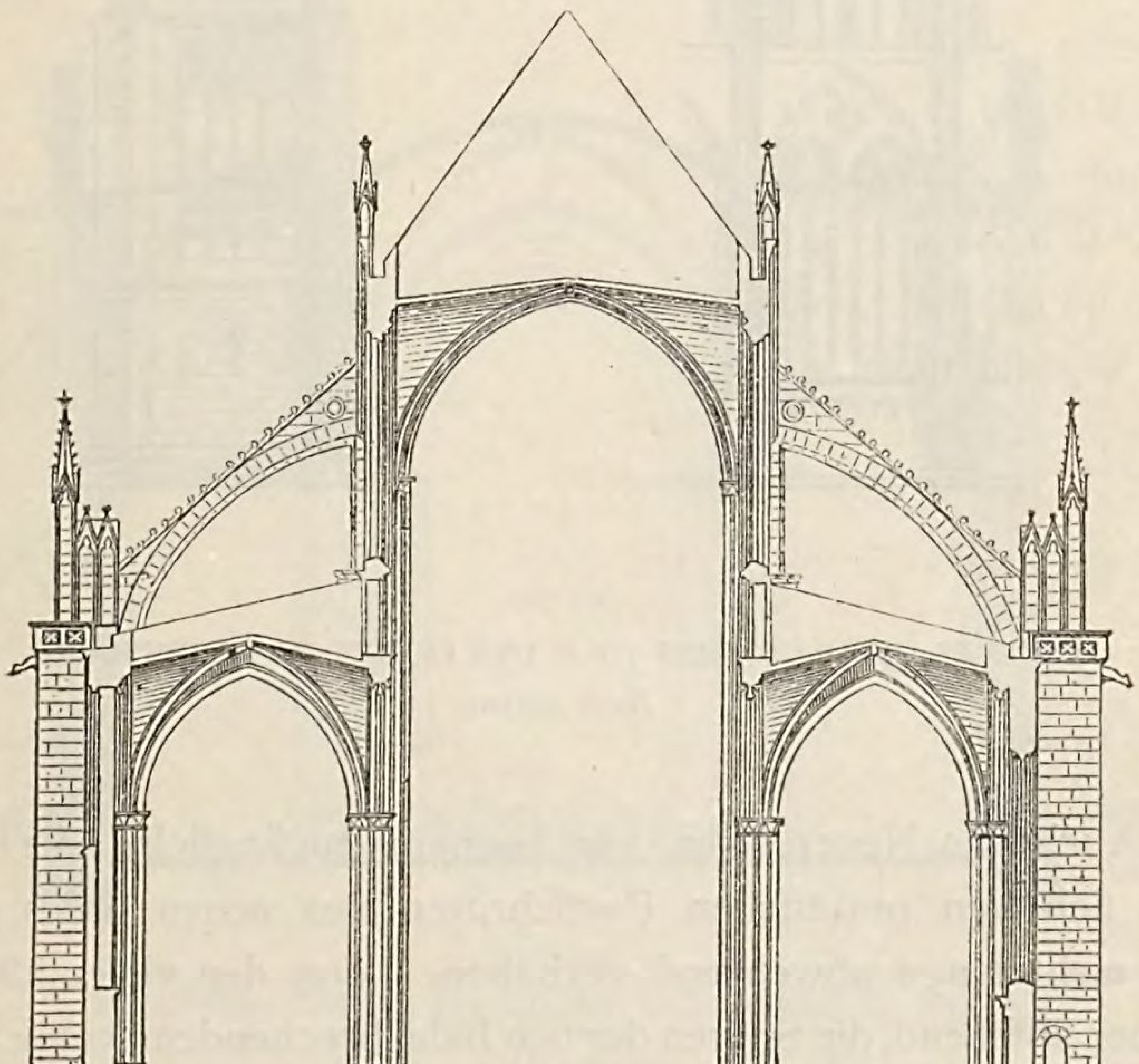
Vergleichen wir den Grundplan dieser Kirche mit der zu Wimpfen im Thale, so tritt eine Verwandtschaft der Choranlagen insofern hervor, als beide, auf die reichere französische Choranlage verzichtend, sich den dreichörigen romanischen Basiliken anschliessen. Als Vorbild für den Regensburger Dom aber hat Adler noch besonders die Stiftskirche St. Urbain in Troyes nachgewiesen und als Erfinder seines Planes bezeichnet er Erwin von Steinbach, der unter dem Erbauer dieser Stiftskirche als Gehülfe gearbeitet haben soll.[1]) Will man nun auch den äussersten Folgerungen des

1) Adler sagt in dem citirten Aufsatz S. 113 der deutschen Bauzeitung 1875 wörtlich: „Wenn aber das Projekt für Regensburg sicher im Herbste 1274 gezeichnet worden sein muss, und wenn dasselbe ausser der allerdirektesten Verwerthung von St. Urbain zu Troyes gleichzeitig diejenigen Motive, welche Strassburgs Front erst später zeigen sollte, mit gewissen Variationen und Reduktionen zur Erscheinung brachte, wenn endlich der seltene plastische Trieb Erwin's, wie ihn Wimpfens Chor, Freiburgs Vorhalle und Strassburgs Portale verewigen, in den Statuenreihen des Risses von Regensburg deutlich erkennbar ist, so kann es meiner Ansicht nach keinem Zweifel unterliegen, dass Erwin der Meister des Entwurfs für Regensburg gewesen ist.

Fig. 198 und 199.



1 : 1000.



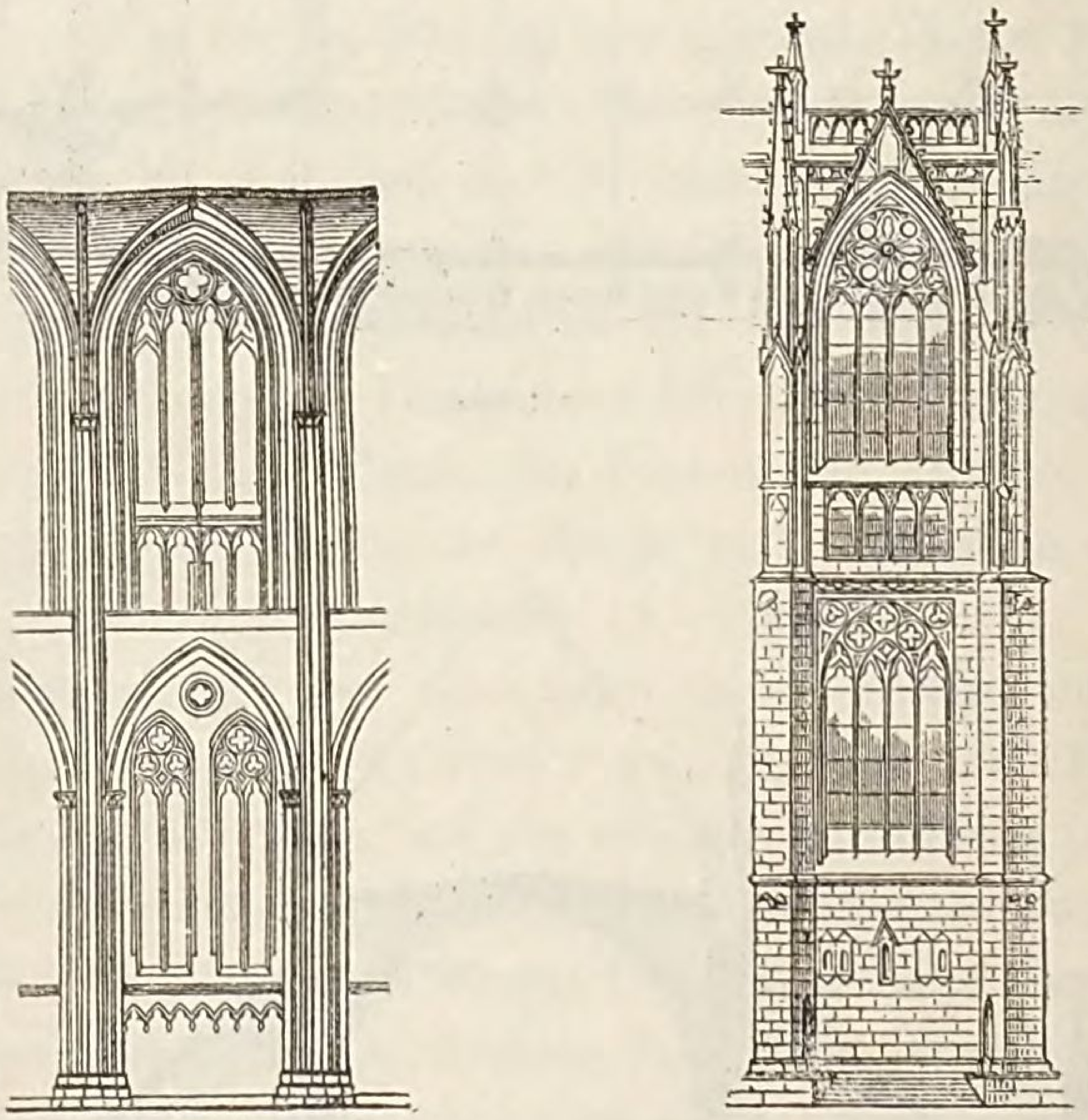
1 : 500.

GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES DOMES ZU REGENSBURG.

Nach Adler.

eifrigen Kunftforfchers nicht zuftimmen, fo fteht doch fo viel feft, dafs zwifchen diefen Bauten ein inniger Zufammenhang ftattfindet und dafs ihr Urfprung zwar wiederum auf Frankreich zurückgeht, jedoch unter Wahrung eigener freier und felbftändiger Geftaltung. —

Fig. 200 und 201.



1 : 500.

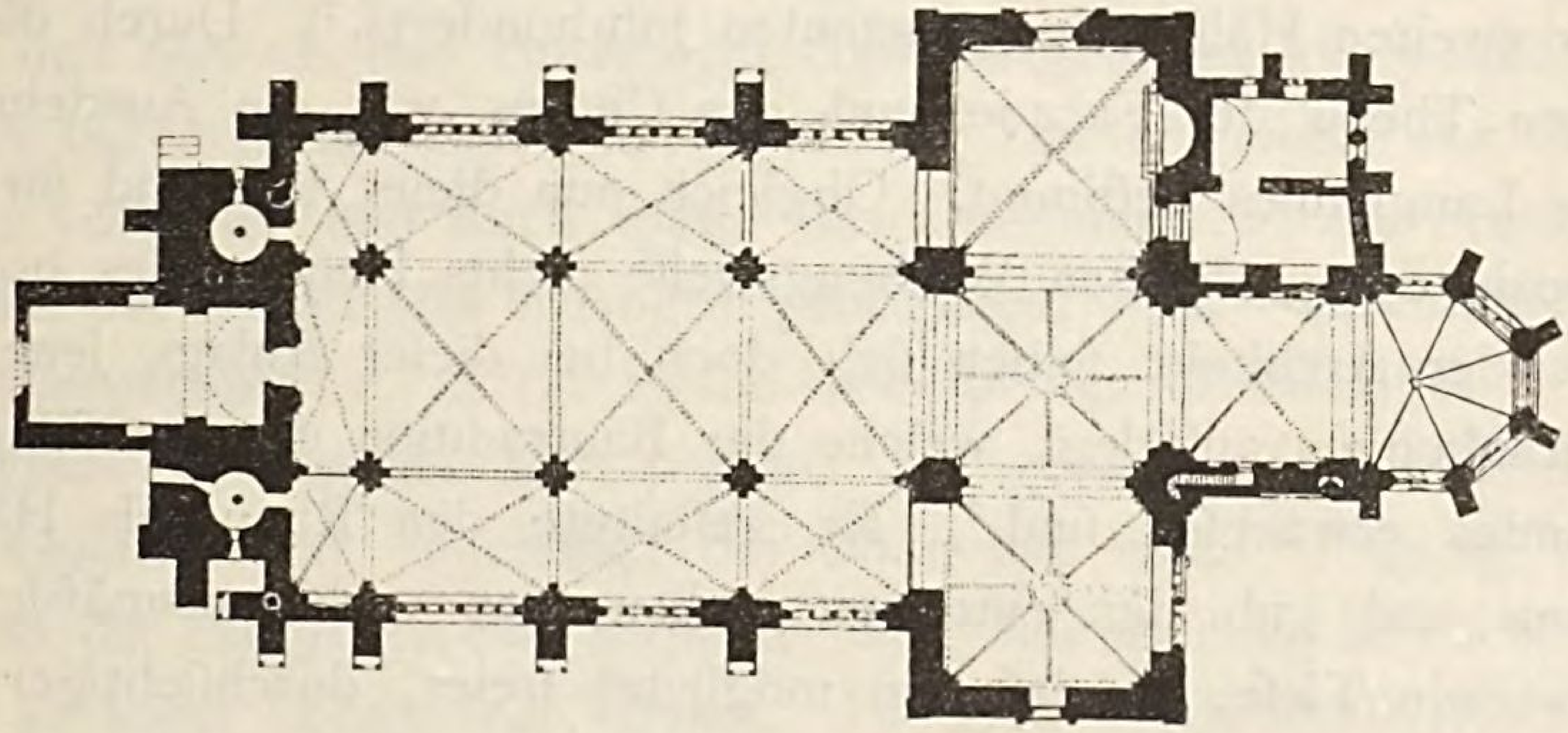
INNERES UND ÄUSSERES JOCH DES DOMES ZU REGENSBURG.

Nach Adler.

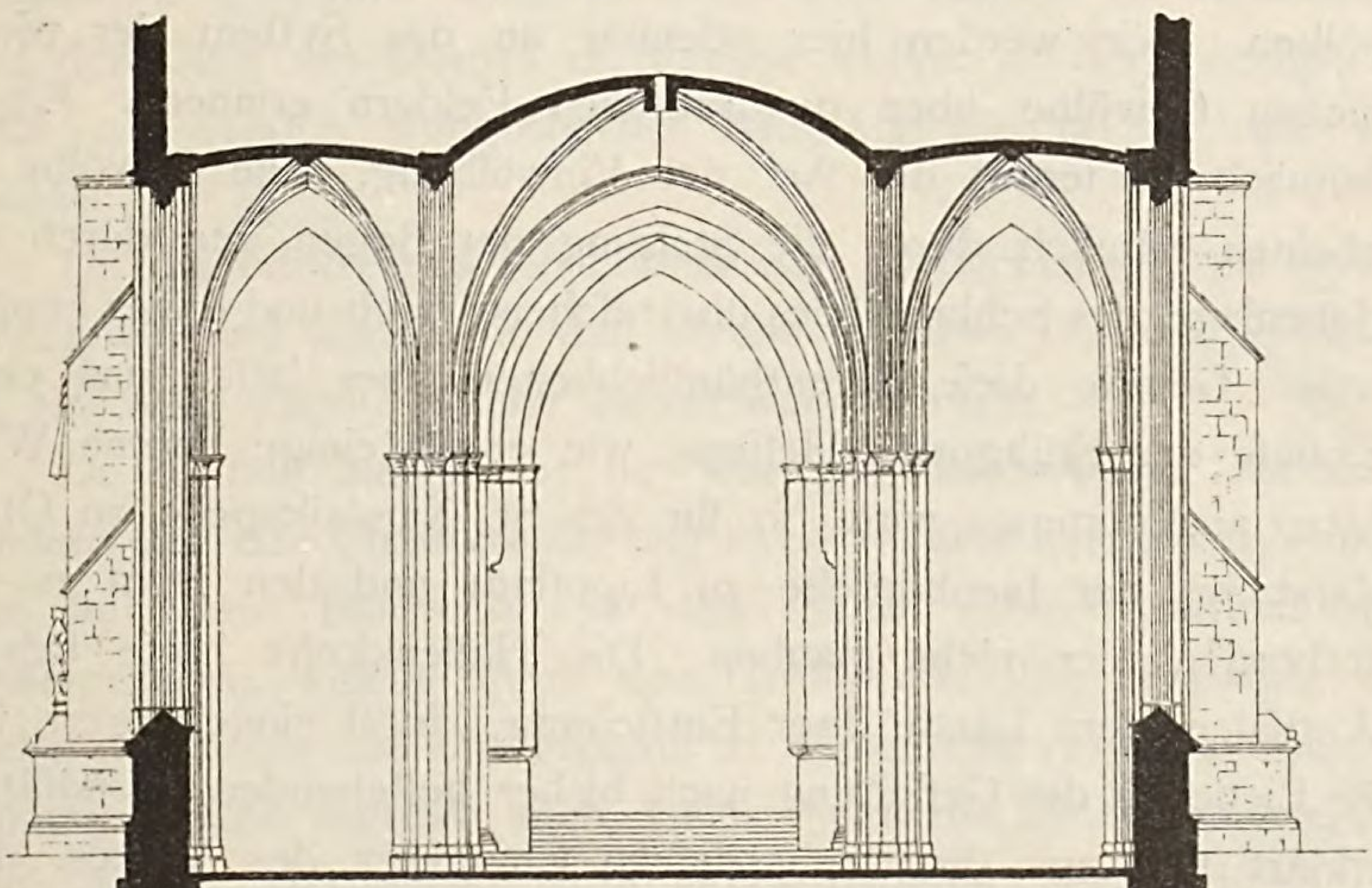
Auch das Neuerungen nur langfam zugängliche Weftfalen kann fich den praktifchen Fortfchritten des neuen Stiles gegenüber nicht lange abwehrend verhalten. Von den vielen kleineren Kirchen abfehend, die Spuren der fich Bahn brechenden Gothik zeigen, wenden wir uns zu dem bedeutendften Beifpiel frühgothifcher Kunft, dem Dome zu Minden (Fig. 202 und 203). Freilich vermag diefes Bauwerk weder hinfichtlich der Einheit in der Gefammtanlage, noch an Reichthum der Formen mit den meiften der foeben be-

ſprochenen Bauwerke ſich zu meſſen. Dennoch hat es ſowohl als charakteriſtiſches Erzeugniſs der weſtfäliſchen Kunſt, wie auch

Fig. 202 und 203.



1 : 1000.



1 : 400.

GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES DOMES ZU MINDEN.

Nach Lübke.

durch ſeine eigene Schönheit groſse Bedeutung. Seine weſtlichen und öſtlichen Theile gehören noch einer früheren Zeit an; die Thurmanlage iſt romaniſch; der Chor trägt in der Gallerie, welche

feine Seitenwände beleben, die Spuren der Uebergangszeit an fich[1]); diefe Theile mögen im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts entftanden fein. Derfelben Zeit gehört das Querfchiff an. Das Langhaus endlich ift ein Werk frühgothifcher Kunft aus der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts.[2]) Durch die älteren Theile der Façade und des Chores war die Ausdehnung des Langhaufes beftimmt. Obgleich nun diefer Umftand für das Prinzip der gothifchen Wölbungsweife nichts Hemmendes bot, fo hat der Architekt felber fich doch bei diefer Anlage jene Befchränkungen auferlegt, welche der Bautradition des weftfälifchen Landes erwachfen find.[3]) Er geftaltete den Raum als Hallenraum und gab den einzelnen Jochen eine verhältnifsmäfsig bedeutende Tiefe, fo dafs ein möglichft freier, durchfichtiger und luftiger Raum entftand. So genügten drei grofse Joche und ein kleines zur Ueberfpannung des ganzen Raumes mit Kreuzgewölben. Wir werden hier offenbar an das Syftem der romanifchen Gewölbe über quadratifchen Feldern erinnert. Eigenthümlich ift ferner die Art der Einwölbung. Die Gewölbe erfcheinen nämlich durch die Stelzung der Bogen und durch die Höhenlage des Schlufsfteines überrafchend hoch und daher kuppelartig. Gerade diefe Eigenthümlichkeiten aber laffen uns einen Einflufs der Frühgothik Heffens, wie er für einige Bauten Weftfalens angenommen wird, fo für die St. Nicolaikapelle zu Ober-Marsberg, der Jacobikirche zu Lippftadt und den Dom zu Paderborn[4]), hier nicht glauben. Die Hallenkirche hatte fich in Weftfalen, dem Lande ihrer Entftehung, längft eingebürgert, und die Liebe zu der Geftaltung nach bisher beftehenden Grundfätzen erklärt fich aus dem beharrlichen Charakter des Volkes. Die Blüthezeit der gothifchen Kunft in Weftfalen fällt in die erfte Hälfte und das dritte Viertel des vierzehnten Jahrhunderts. —

1) Der Chorfchlufs mit fünf Seiten des Achtecks gehört der fpäteren Gothik (1377—79) an.

2) Lübke, Die mittelalterliche Kunft in Weftfalen. Nebft Atlas. Leipzig 1853.

3) Vgl. S. 202 etc.

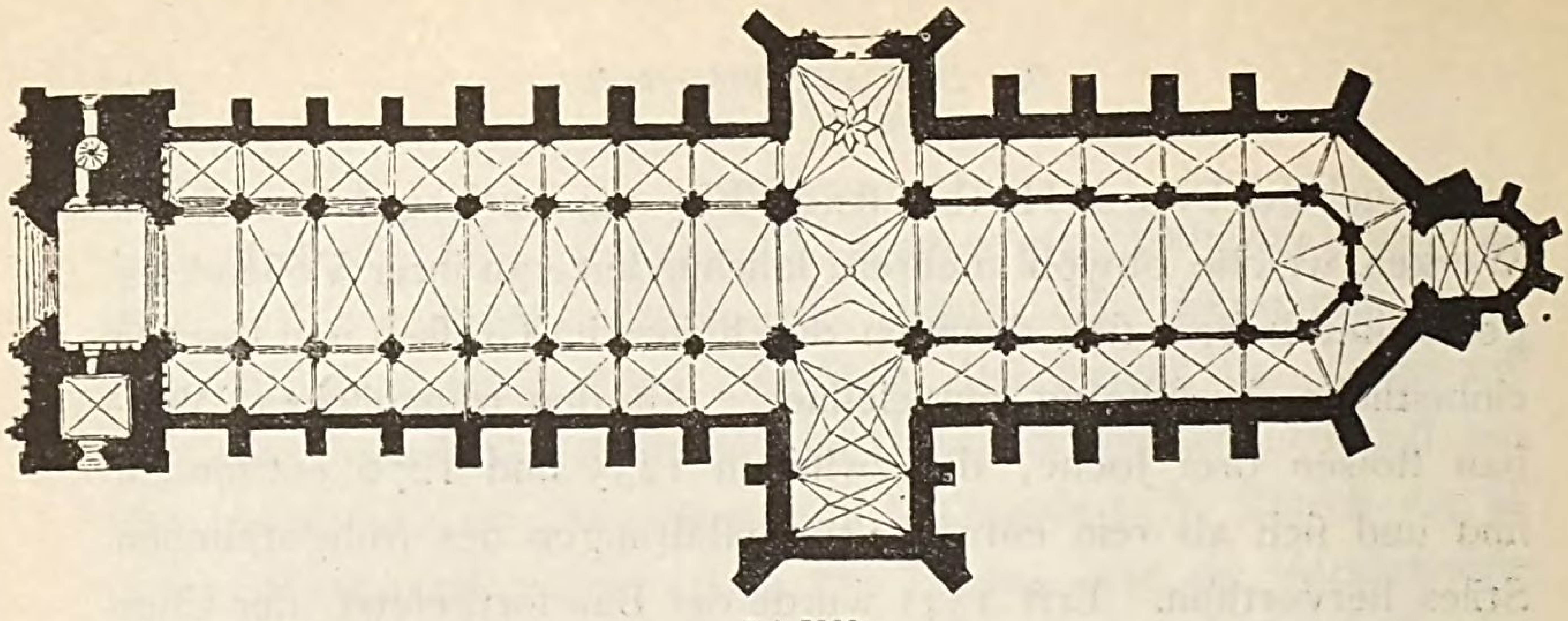
4) Schnaafe, a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 429.

Auch der Dom zu Halberftadt (Fig. 204—205) gehört zu jenen Werken, welche, obwohl mehrere Jahrhunderte an ihrer Vollendung gearbeitet haben, fich dennoch durch ihre im Grofsen und Ganzen einheitliche Ausführung auszeichnen. An den romanifchen Weftbau ftofsen drei Joche, die zwifchen 1235 und 1276 entftanden find und fich als rein entwickelte Geftaltungen des frühgothifchen Stiles hervorthun. Erft 1341 wurde der Bau fortgefetzt, der Chor 1402 vollendet und noch fpäter das Querfchiff und die öftlichen Theile des Langhaufes in Angriff genommen; 1442—44 entftanden die Vierungspfeiler, 1470—86 die Gewölbe des Mittelfchiffes. Das Langhaus befteht aus acht Jochen, der gerade Chor aus vier; das Querhaus ift einfchiffig; der Chor hat einen Umgang und nur in der Hauptaxe eine Kapelle. Der Bau erfcheint fehr fchlicht und zu feiner Länge fehr fchmal. Die Höhenverhältniffe find fehr fchön; der Aufbau wird mit Recht als ein Mufter gothifcher Kunftweife gerühmt. Den Weftchor des Domes zu Naumburg und den Chor des Domes zu Meifsen wollen wir hier wenigftens noch als Zeugen frühgothifcher Bauthätigkeit in Sachsen erwähnen. —

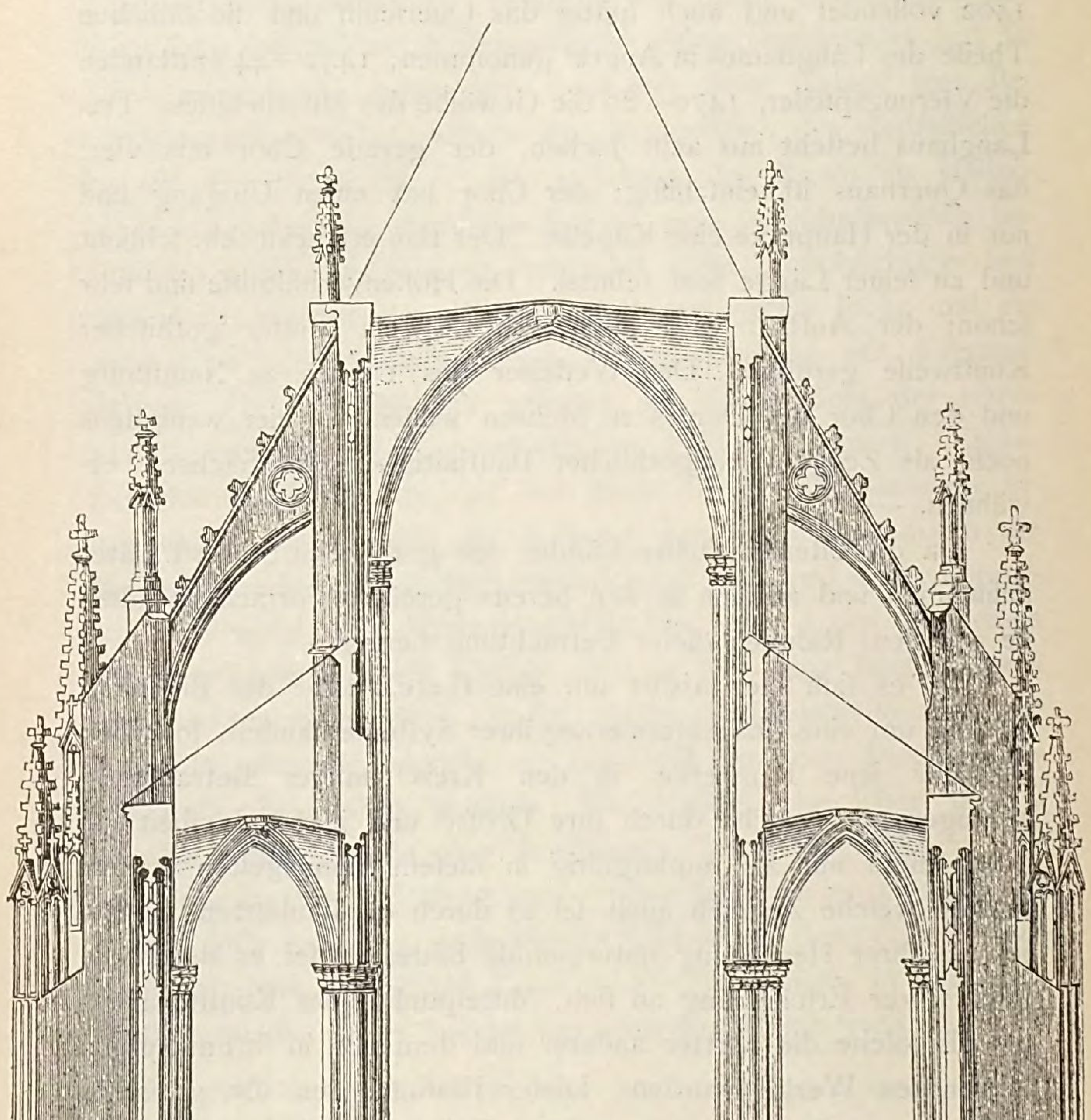
Da die öfterreichifchen Länder den gothifchen Stil erft fpäter aufnehmen und alsdann in den bereits gereiften Formen, fo fallen fie aus dem Rahmen diefer Betrachtung heraus. —

Da es fich hier nicht um eine Gefchichte der Baukunft, fondern um eine Charakterifierung ihrer Syfteme handelt, fo haben wir nur jene Bauwerke in den Kreis unferer Betrachtung hineingezogen, welche durch ihre Gröfse und ihre Schönheit zugleich nicht nur als muftergültig in diefem Sinne gelten müffen, fondern welche zugleich auch, fei es durch die Bauhütten, welche fich zu ihrer Herftellung naturgemäfs bildeten, fei es durch die Macht ihrer Erfcheinung an fich, Mittelpunkte des Kunftfchaffens und als folche die Mütter anderer und demnach in ihrem Syftem verwandten Werke wurden. Diefer Einflufs, den die gröfseren Kirchenbauten Deutfchlands ausübten, ift jedoch nicht immer feinem ganzen Umfange nach zu beftimmen. Ihn feftzuftellen, ift zudem Sache der hiftorifchen Forschung. Wir müffen uns hier damit

Fig. 204 und 205.



1 : 1000.



1 : 250.

GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES DOMES ZU HALBERSTADT.

begnügen, diefen Einflufs wenigftens bei einigen der wichtigften Kirchen zu erwähnen.

Die Elifabethkirche zu Marburg wird in nähere Beziehung zu der Liebfrauenkirche in Trier gebracht.[1]) Ob diefelbe wirklich beftanden hat, ift zweifelhaft. Hingegen ift der weitgehende Einflufs der Elifabethkirche ein unverkennbarer. Der Dom des nahe gelegenen Wetzlar zeigt ihn im Langhaufe; bei der Marienkirche in Marburg und in den Kirchen zu Frankenberg, Grünberg, Alsfeld, Friedberg zeigt fich, dafs diefer Einflufs auch noch fpäter, alfo mehr durch das Werk an fich als durch die Schule, welche fich an ihm entwickelte, fortbeftand. Die Nicolaikirche zu Marsberg in Weftfalen hat vielleicht ihre herrlichen Vorzüge auch den fchönen heffifchen Vorbildern zu verdanken.[2])

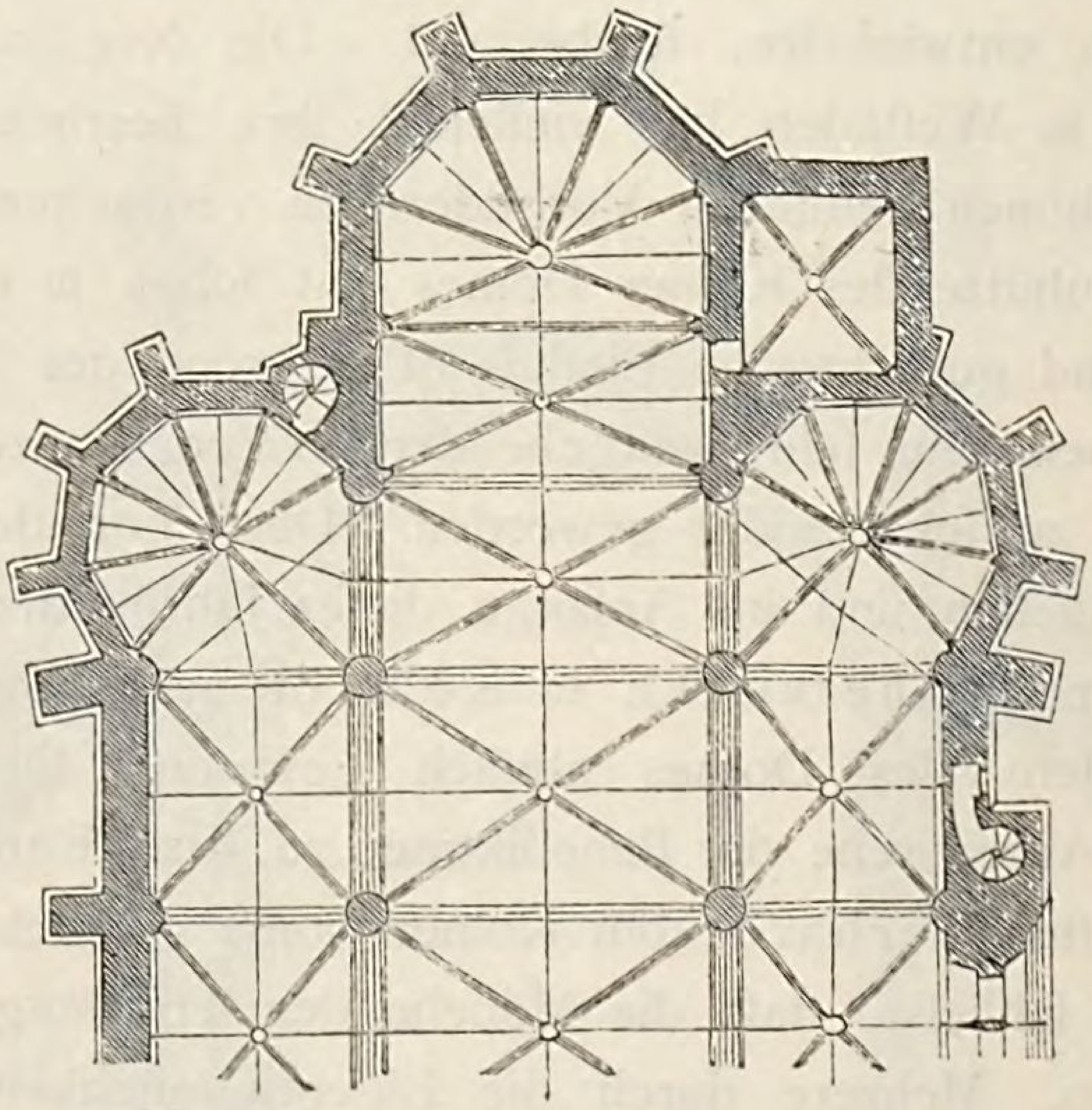
Die Bauhütte des Kölner Domes hat fchon in der Frühzeit fruchtbringend gewirkt; ihr Einflufs ift während der Jahrhunderte ihres Beftehens ein fehr weitgehender, feinem ganzen Umfange nach kaum zu fchätzender geworden. Der Chor der im Jahre 1262 begonnenen und im Anfange diefes Jahrhunderts abgebrochenen Dominikanerkirche in Köln ift nach Wallraff's Verficherung dem des Domes ähnlich gewefen. Den Bau des Chores der Abteikirche der Benediktiner zu München-Gladbach foll der Meifter Gerhard vom Kölner Dome geleitet haben, was man daraus fchliefst, dafs die Mönche den Todestag diefes Meifters feierten. Mehrere durch die Eigenthümlichkeit der Choranlage unter fich verwandte Bauten find gleichfalls nicht ohne Beziehung zum Kölner Dom. Urkunden berichten, dafs in fpäterer Zeit die Erbauer der Stiftskirche in Xanten in Köln fich Rath erholten, und die Verwandtfchaft der Einzelformen am Chor läfst auch den Schlufs auf einen früheren Zufammenhang zu. Die Choranlage, bei der nördlich und füdlich je zwei diagonale Kapellen die Verbindung zwifchen dem Mittelfchiffchor und dem fünffchiffigen Langhaufe herftellen, erinnert an St. Yved zu Braisne

1) So bei Schnaafe a. a. O. Bd. V. 2. Aufl. S. 374.

2) Vgl. ebendf. S. 378.

und die Liebfrauenkirche in Trier. Der Chor der Kirche zu Ahrweiler zeigt eine gleiche Anlage, die jedoch dadurch vereinfacht iſt, daſs nur eine diagonal geſtellte Kapelle an jeder Seite vorhanden iſt. Wie weit ſich räumlich der Einfluſs der Kölner Bauhütte erſtreckte, beweiſt die herrliche Katharinenkirche zu Oppenheim, an deren Chor, der dem eben genannten Beiſpiele ähnlich iſt, um 1280 ein Schüler der Kölner Hütte, Heinrich von Koldenbach, als Meiſter thätig war, der Chor der

Fig. 206.



1 : 500.

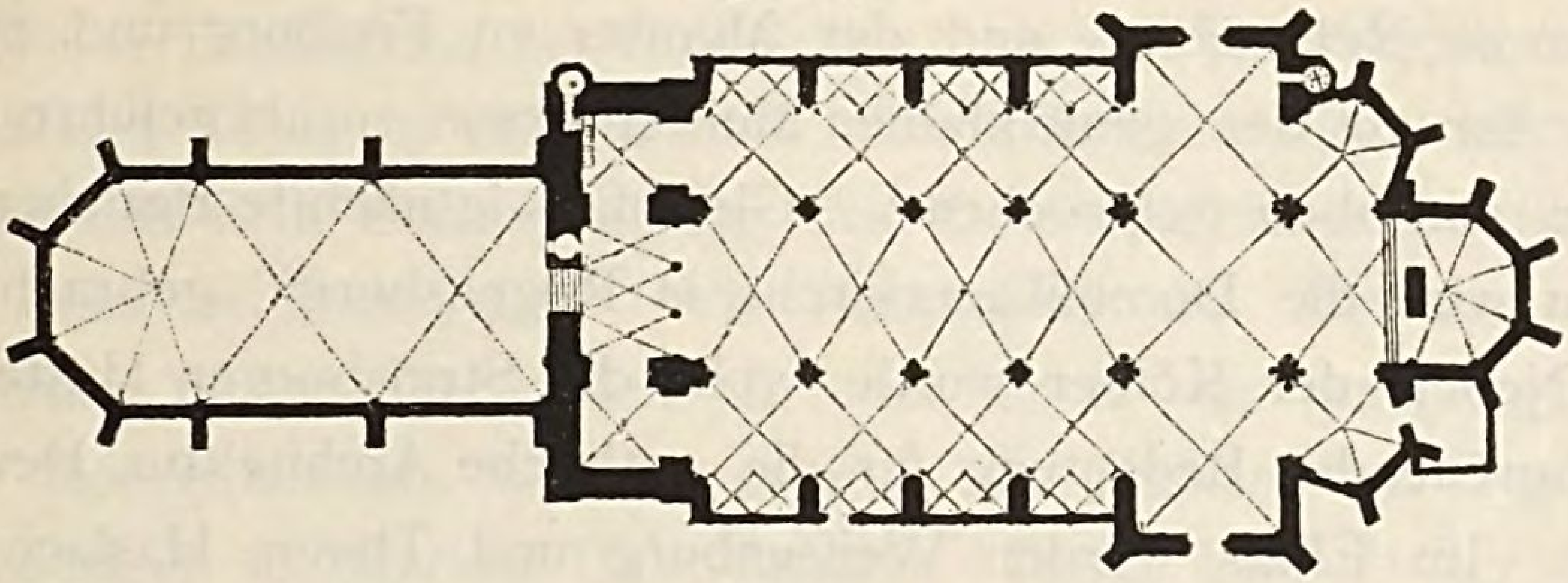
GRUNDRISS DER KIRCHE ZU AHRWEILER.

Nach Schnaaſe.

Kathedrale zu Utrecht, wo bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein Kölner Domprobſt, Heinrich von Vianden, Erzbiſchof wurde, und die ſpäter erbaute Kathedrale von Metz.

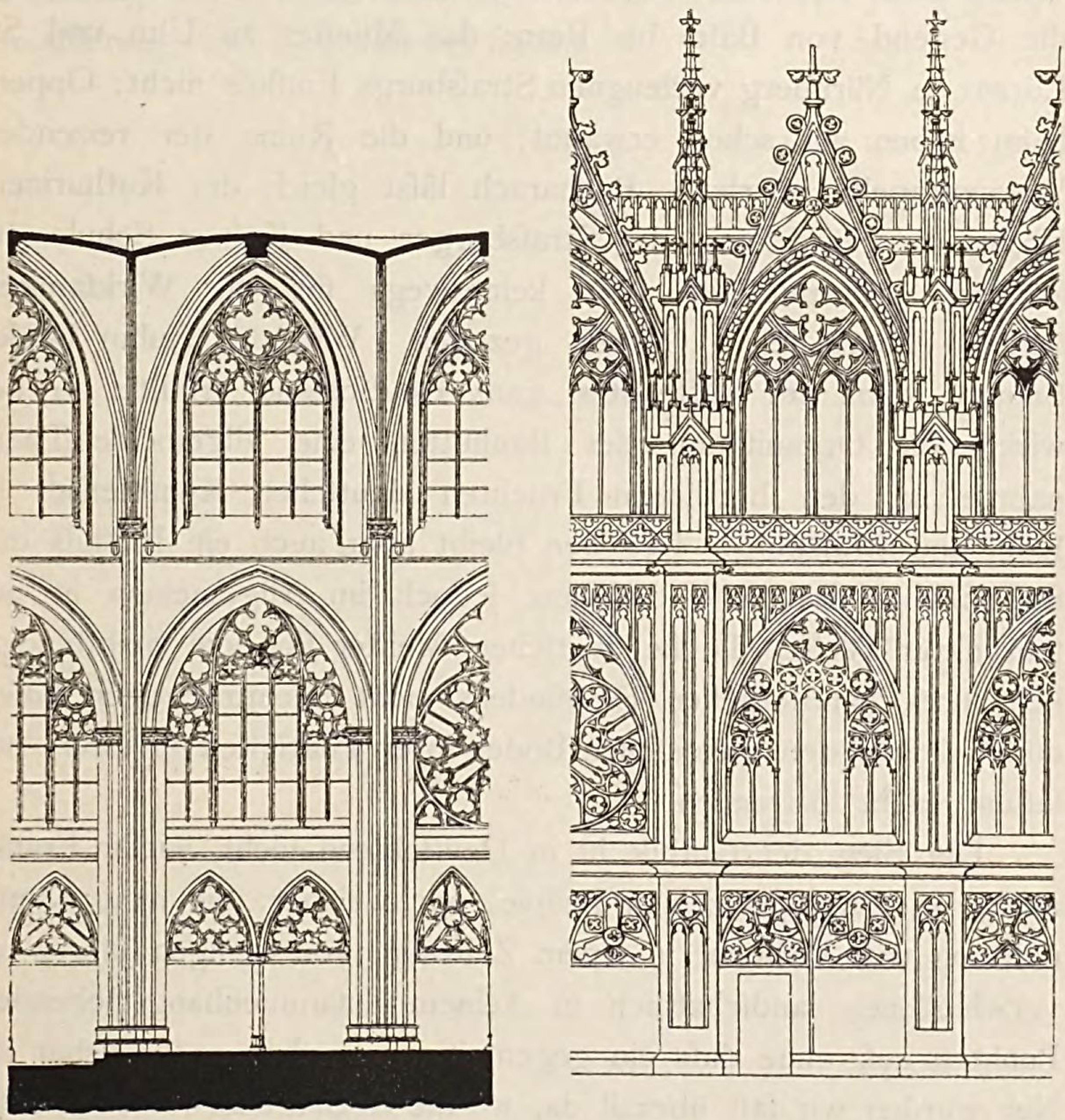
Die Katharinenkirche zu Oppenheim (Fig. 207—209), ein ſchönes Beiſpiel einer gothiſchen Kirche mit in das Innere gezogenen Strebepfeilern, zeigt in den Pfeilern und Fenſtern des Langhauſes auſserdem Verwandtſchaft mit dem Münſter zu Straſsburg, ſo daſs alſo hier die geographiſche Lage ihren Ausdruck in den verſchiedenen Bautheilen findet. Ueber

Fig. 207.



1 : 1000.

Fig. 208 und 209.



1 : 250.

GRUNDRISS, INNERES UND ÄUSSERES JOCH DER KATHARINENKIRCHE ZU OPPENHEIM.

Nach Moller.

den Zufammenhang der Stiftskirche zu Wimpfen im Thale, des Doms zu Regensburg und der Münfter zu Freiburg und Strafsburg, der auf den gemeinfamen Meifter Erwin zurückgeführt wird, haben wir oben gefprochen.[1]) Gleichfalls in nächfte Beziehung zu Erwin wird die Dominikanerkirche in Regensburg[2]) gebracht.

Neben der Kölner wurde wohl die Strafsburger Hütte von durchgreifender Bedeutung für die gothifche Architektur Deutfchlands. Im Elfafs werden Weifsenburg und Thann, Haslach, Rufach, Colmar, Schlettftadt und andere Orte als Stätten für die Wirkfamkeit der Strafsburger Bauhütten angeführt; in der Schweiz die Gegend von Bafel bis Bern; das Münfter zu Ulm und St. Lorenz in Nürnberg verleugnen Strafsburgs Einflufs nicht; Oppenheim haben wir schon erwähnt, und die Ruine der reizenden Wernerkapelle oberhalb Bacharach läfst gleich der Katharinenkirche die Einwirkung der Strafsburger und Kölner Schule erkennen. Hiermit fei aber keineswegs für die Wirkfamkeit beider Hütten eine Grenze gezogen. Wie der Ruhm beider Bauten fchon im Mittelalter ganz Deutfchland erfüllte, fo bewirkte die Organifation der Bauhütten eine allgemeine Theilnahme an den herrlichen Früchten deutfchen Kunftfleifses in Köln und Strafsburg. Daneben bleibt aber auch ein Einflufs der franzöfifchen Bauweife beftehen, jedoch im Allgemeinen in befchränkter Weife, da die deutfchen Meifter fich die Selbftändigkeit ihres künftlerifchen Empfindens nicht beeinträchtigen laffen und fich von dem heimifchen Boden ihrer Thätigkeit in ihrer Auffaffung nicht lostrennen.

Der Sieg der Gothik ift in Deutfchland nicht, wie in Frankreich, an einem einzelnen Beifpiel nachweisbar; die neue Kunftrichtung tritt vielmehr in einem Zeitraum von wenigen Jahren an verfchiedenen landfchaftlich in keinem Zufammenhang ftehenden Punkten auf, ohne dafs ein gegenfeitiger Einflufs nachweisbar ift. Nur wurden wir faft überall da, wo die Gothik unerwartet auftritt, nach Frankreich verwiefen, wohin untrügliche hiftorifche und

1) Vgl. S. 284 und 288.

2) Vgl. Adler, in der deutfchen Bauzeitung 1875 S. 19 u. 213.

künftlerifche Merkzeichen unfern Blick lenkten. Auffallend war die grofse Theilnahme der chriftlichen Orden an der Einführung des gothifchen Stiles in Deutfchland. Diefe Erfcheinung erklärt fich jedoch aus dem Zufammenhang des Ordenswefens in Deutfchland mit dem in Frankreich. Wie Frankreich das Mutterland der deutfchen Orden diefer Zeit ift oder doch der Ausgangspunkt ihrer Reorganifation, fo ward es auch die Mutter ihrer baulichen Gründungen im Herzen Deutfchlands. Diefer Einflufs der Orden auf die Einführung der Gothik in Deutschland wird bei der Betrachtung der Ordensbauten gothifchen Stils noch feine weitere Ausführung und Begründung finden.

ACHTES KAPITEL.

Die Gothik in den südlichen Ländern.

I. Italien.

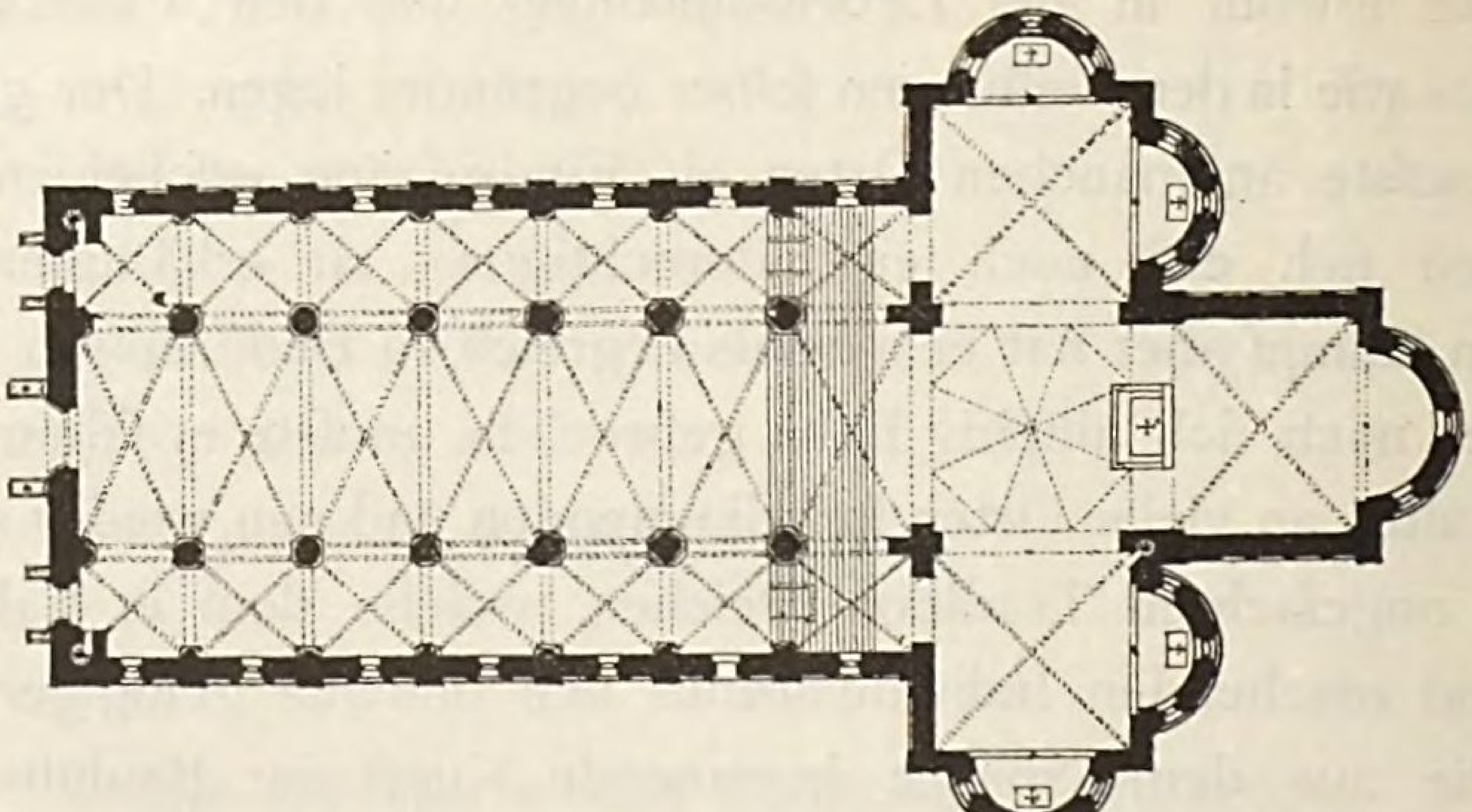
Dafs die mittelalterliche Kunft Italiens im Allgemeinen nicht den ausgefprochen reflexiven Zug der Kunft dieffeits der Alpen zeigt, haben wir fchon früher zur Genüge[1]) hervorgehoben. Sowohl der Volkscharakter wie das Fortleben einer alten Kunfttradition find für die naivere Auffaffung mafsgebend geblieben. Wenn trotzdem die in ihrem Syftem wefentlich auf Reflexion beruhende Gothik in Italien Einflufs hat gewinnen können, fo ift der Grund hierfür in den Vorzügen des konftruktiven Syftems nicht minder wie in der Verbindung zu fuchen, welche bei den nördlich der Alpen wohnenden Völkern während des ganzen Mittelalters mit Italien beftand. Mit der Herrfchaft der Gothik hatte aber der Schwerpunkt des Kunftlebens fich nach dem Norden hin verrückt; Frankreich und Deutfchland waren vorübergehend der gebende Theil, Italien der empfangende geworden. Ein ähnliches Verhältnifs beftand zwar auch zwifchen erfteren beiden allein während der Deutfche die neue Kunftweife als feinen Beftrebungen durchaus entfprechend fich ganz zu eigen machte und neben ihr keine Tradition mehr duldete, da die Gothik eben nur die natürliche Folge der künftlerifchen Entwicklung war, hatte der Italiener fie mit einer fremden Tradition zu verföhnen, deren

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 160, 243 u. 462.

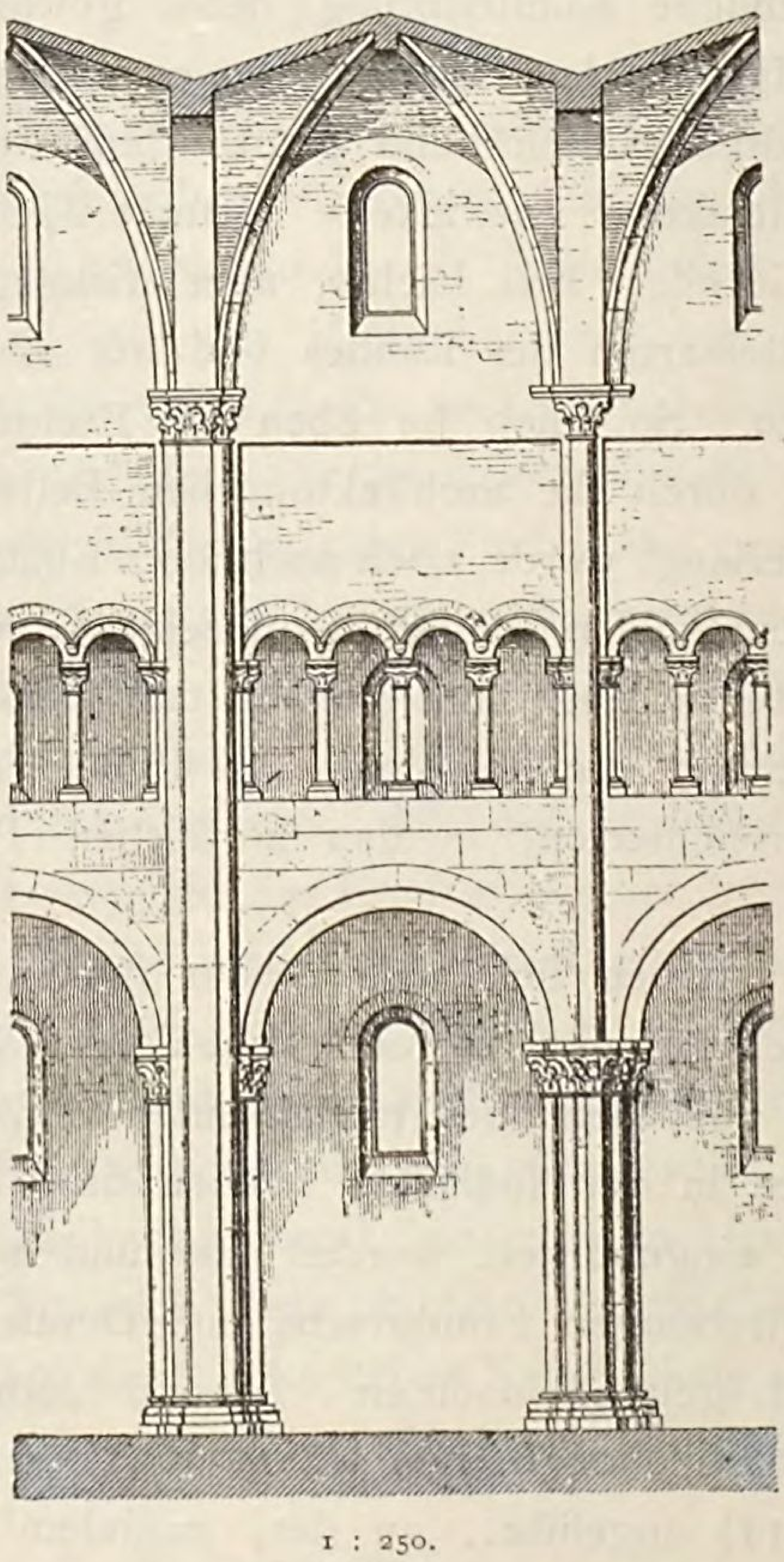
Rechte ſowohl in der Lebensauffaſſung und dem Charakter des Landes wie in den Leiſtungen ſelber begründet lagen. Der gothiſche Stil muſste an manchen Orten als Eindringling erſcheinen, deſſen Wirken ſich erſt noch eine Berechtigung zu erkämpfen hatte. Dieſen Kampf aber hat er niemals ſiegreich zu Ende führen können: ehe er noch ſich allſeitig Bahn gebrochen, muſste er ſchon wieder einer alten an vielen Orten fortglimmenden und nun wieder zu heller Lohe angefachten Tradition weichen, welche dem in Italien ſich geltend machenden Individualismus ſich ohnehin gefügiger zeigte, als die aus dem Norden kommende Kunſt der Bauhütten und Zünfte. Der erwachende Einfluſs der Antike vernichtete die aufkeimende gothiſche Kunſtrichtung, deren gewaltſame Einführung durch den Mangel eines dem Syſteme allſeitig entſprechenden formalen Ausdruckes ſich kund giebt. Jene ſtreng folgerichtige, aus der Konſtruktion entwickelte formale Geſtaltung fehlt der italieniſchen Gothik. Das leichte, aber wirkungsvolle Spiel mit den bunten Steinarten des Landes und mit Ornamenten wurde ihr vorgezogen. So blieb ſie eben ein Fremdling des Landes, da ſie weder durch die architektoniſchen Beſtrebungen ernſtlich geſucht und verlangt wurde, noch nach ihrer Einführung als eine organiſche Fortentwicklung derſelben erſcheinen konnte. Aus dieſem Grunde zeitigte ſie auch ihre meiſten und ſchönſten Früchte da, wo die Lage und die Bewohner des Landes naturgemäſs ihre Einführung erleichterten, in den nördlichen Theilen der Halbinſel.

Trotzdem finden ſich auch in der italieniſchen Architektur Spuren des Uebergangs vom romaniſchen zum gothiſchen Stil. Sie widerſprechen aber den oben mitgetheilten Verhältniſſen nicht, da der Spitzbogen in den ſüdlichen Theilen des Landes durch die Muhamedaner eingebürgert worden war und im Norden die Erfolge der Beſtrebungen Frankreichs und Deutſchlands ſich nicht bloſs vereinzelt geltend machten. Als ein hierher gehöriges Beiſpiel der lombardiſchen Bauten ſei die Kathedrale von Parma (Fig. 210—211) angeführt, an der, nachdem ſie 1117 durch ein Erdbeben ſtark beſchädigt worden war, bis zum dreizehnten

Fig. 210—211.



1 : 1000.



1 : 250.

GRUNDRISS UND INNERES JOCH DER KATHEDRALE ZU PARMA.

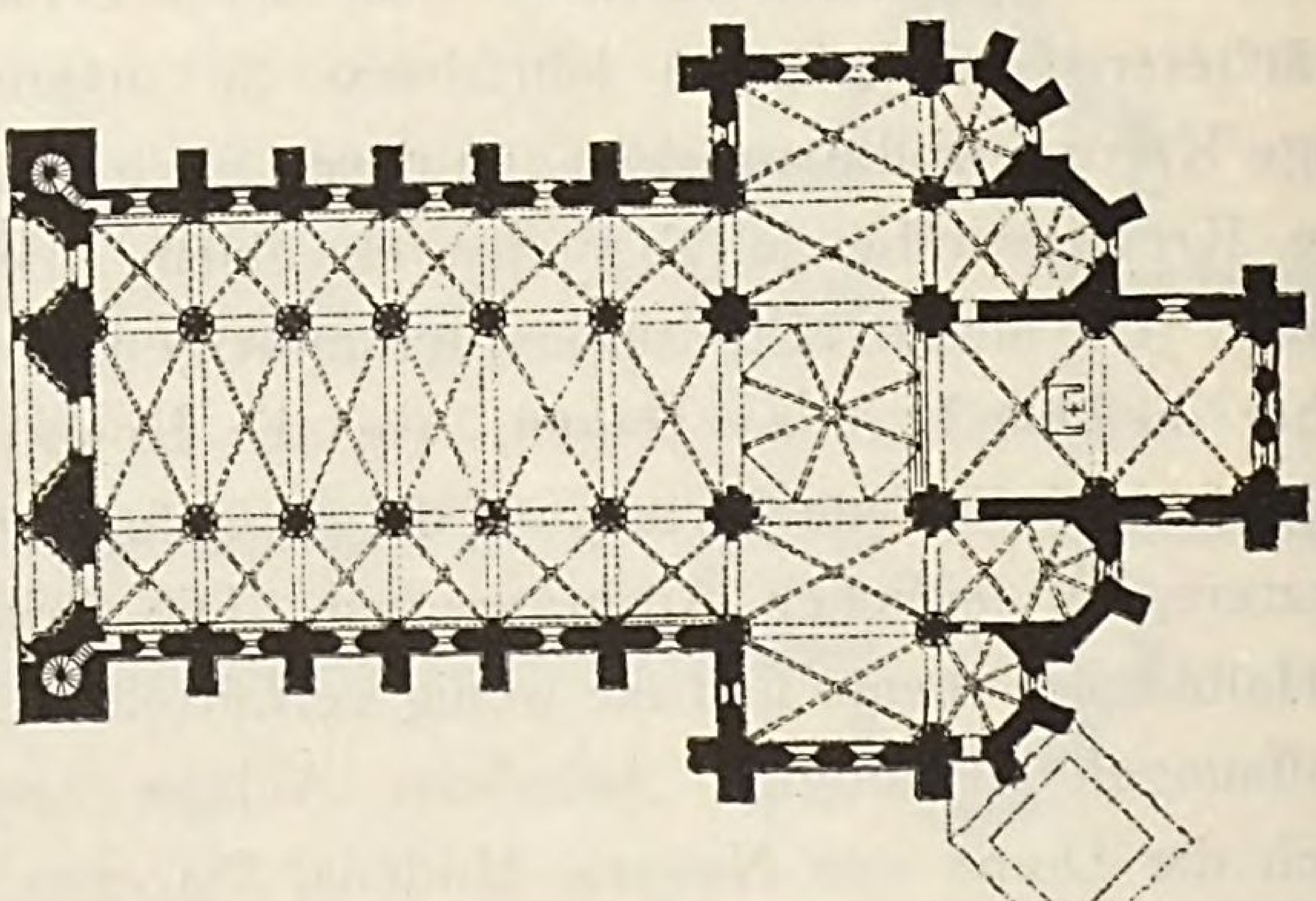
Nach Osten.

Jahrhundert weiter gearbeitet wurde.[1]) Wie der Wechfel ftärkerer und fchwächerer Gewölbftützen lehrt, war fie urfprünglich auf fechstheilige Kreuzgewölbe angelegt, an deren Stelle aber einfache fpitzbogige Kreuzgewölbe je über den einzelnen Arkadenbogen getreten find. Die für die Mittelrippen beftimmt gewefenen Dienfte haben daher diefelbe Laft zu tragen, wie die Hauptpfeiler: auf ihnen ruhen fowohl die Quergurten wie die Kämpfer der Diagonalrippen, letztere auf feitlichen Auskragungen. Die Arkadenbogen find noch Halbkreife; ebenfo find die wenig vermittelt angebrachten Emporenöffnungen rundbogig. Aehnliche Anlage zeigten oder zeigen noch die Dome von Novara, Modena, Piacenza, Cremona, S. Antonino in Piacenza, der Dom von Borgo S. Donnino bei Parma, S. Maria Canole zu Tortona, die Kirchen von Caftiglione, Carpi bei Modena und vielleicht auch einft der Dom von Ferrara.[2]) Die Zeit des Uebergangs macht fich noch bemerkbar an der Kathedrale zu Afti und der Kirche in Chiaravalle bei Mailand.

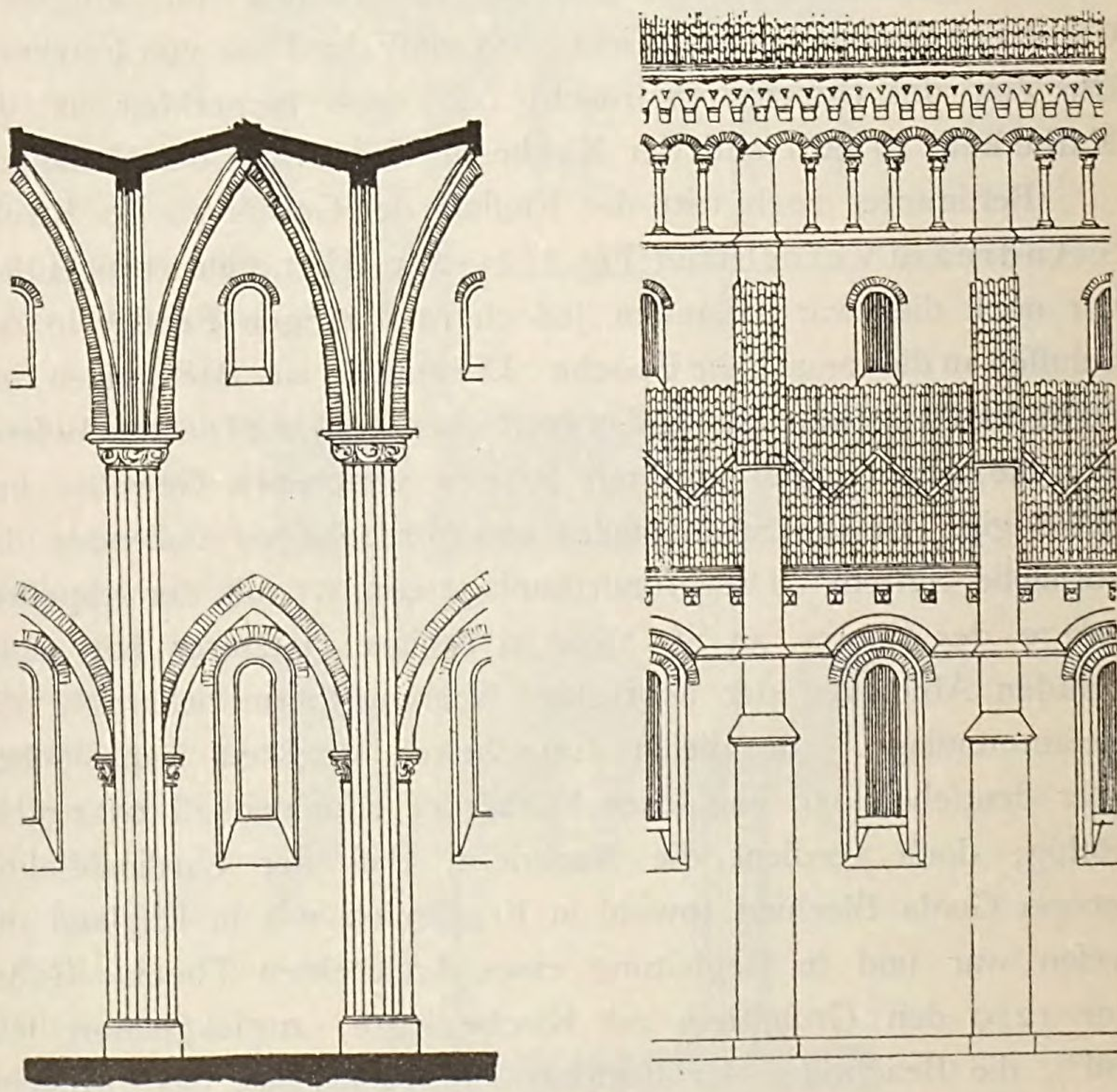
Beftimmter noch tritt der Einflufs der Gothik an der Kirche S. Andrea zu Vercelli auf (Fig. 212—214). Hier erinnern eigentlich nur noch die zwar fchlanken, jedoch rundbogigen Fenfter in den Schiffen an die romanifche Epoche. Die runden aus Backfteinen hergeftellten Pfeiler hingegen find in gothifcher Weife mit Dienften befetzt, und die Scheidbogen und mit Rippen verfehenen Gewölbe find fpitzbogig. Starke Strebepfeiler und Strebebogen vollenden das gothifche Syftem. Die Grundrifsanlage erinnert mit der Kapellenanlage des Chores an St. Yved in Braisne; letzterer hat einen geraden Abfchlufs; der achteckige Vierungsthurm beherrfcht die Gefammtanlage. In diefen Einzelheiten direkten franzöfifchen oder deutfchen und englifchen Einflufs zu erkennen, ift zwar nicht nöthig; doch verdient die Nachricht, dafs der Cardinaldiakon Jacopo Guala Bicchieri fowohl in Frankreich wie in England gewefen war und in Begleitung eines Architekten Thomas Gallo, der 1219 den Grundftein zur Kirche legte, zurückgekehrt fein foll[3]), die Beachtung der Forfcher. Jedenfalls hat das gothifche

1) Mothes, die Baukunft des Mittelalters in Italien, Jena 1884. S. 407.
2) Schnaafe, a. a. O. Bd. V. S. 90.
3) Mothes, a. a. O. S. 445.

Fig. 212—214.



1 : 1000.



1 : 250.

GRUNDRISS, INNERES UND ÄUSSERES JOCH VON S. ANDREA ZU VERCELLI.

Nach Osten.

Syftem, wie es an diefem Baue bereits zur Geltung kommt, ebenfowenig feinen Urfprung in Italien, wie die entfprechenden Erfcheinungen Deutfchlands und Englands in diefen.

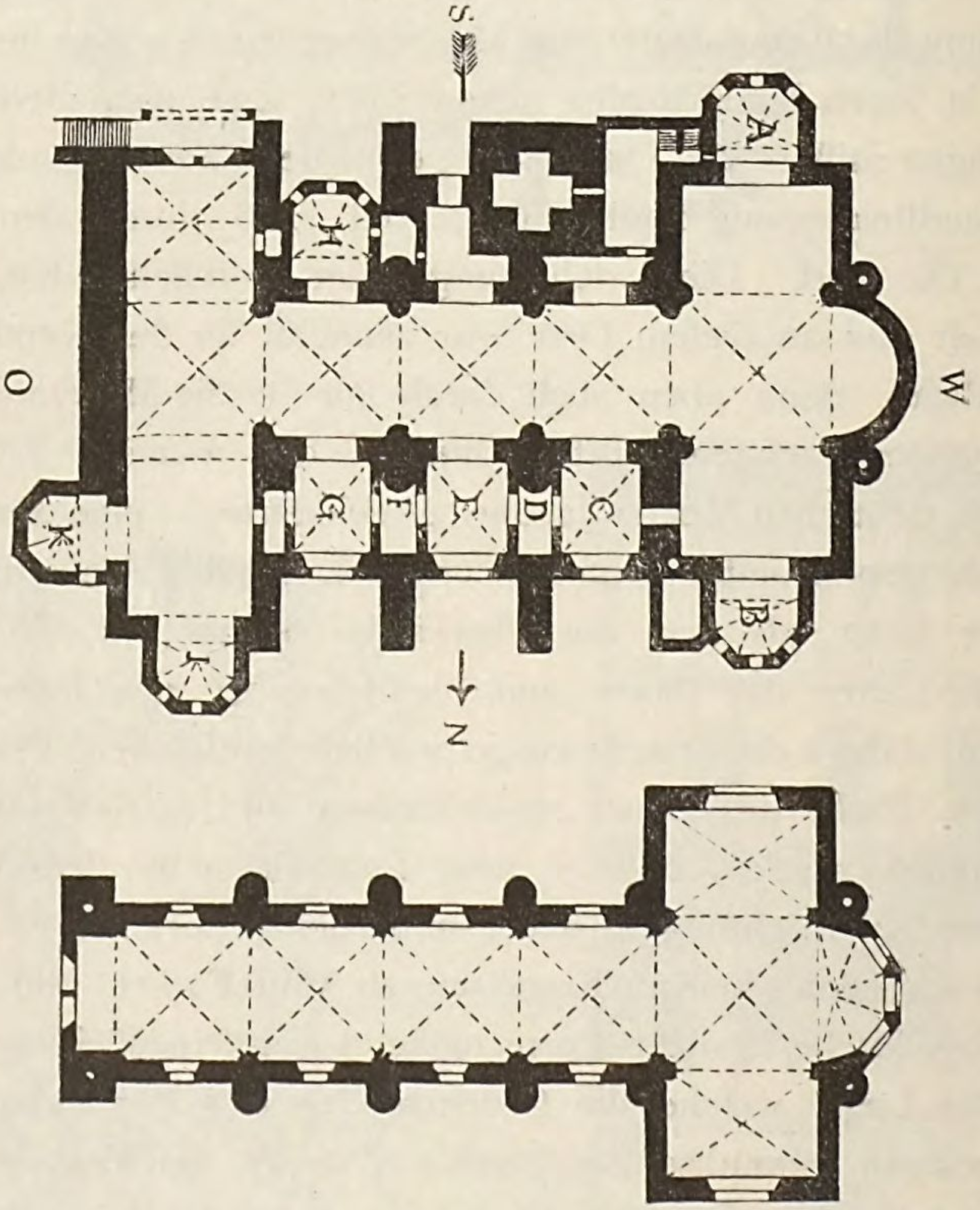
Die grofse Bedeutung der kirchlichen Orden für die Verbreitung des neuen Stils haben wir fchon mehrfach hervorheben können. Sie macht fich auch in Italien geltend. Das erfte gröfsere Heiligthum der Franziskaner, die Kirche San Francesco in Affifi, wurde in ihren Haupttheilen fchon kurze Zeit nach dem Tode des heiligen Stifters des Ordens in gothifcher Bauweife aufgeführt. Die Grundfteinlegung fand am 17. Juli 1228 durch den Papft Gregor IX. ftatt. Die Erfcheinung einer gothifchen Kirche zu diefer Zeit und an diefem Orte war zunächft für den Kunftfchriftfteller Vafari, dann aber auch durch ihn für die Mehrzahl feiner nachfolgenden Fachgenoffen fo räthfelhaft, dafs man ihre Erbauung auf einen deutfchen Meifter Jacopo zurückführte — eine Annahme, die nach den neueften Unterfuchungen[1]) hinfällig geworden ift. Im Jahre 1232, als man die Oberkirche begann, ift Philipp de Campello Leiter des Baues und bleibt es bis zum Jahre 1253. Ihm find daher die einen ausgefprochen gothifchen Charakter tragenden Theile des Baues zuzufchreiben, und es darf als ficher angenommen werden, dafs er feine Lehrzeit unter dem Einflufs der neuen Kunftrichtung in der Lombardei verlebt hat.

Die Kirche des heiligen Franciscus zu Affifi (Fig. 215 und 216) ift eine Doppelkirche, in diefer Form zunächft wahrfcheinlich veranlafst durch die Lage, welche die Ordensbrüder und der Erbauer zu ihrem heiligen gemüthsanfprechenden Zwecke gefchickt zu verwerthen verftanden. Die Unterkirche (Fig. 215), der Uebergangszeit angehörig, zeigt überwiegend noch romanifche Formen neben gothifcher Konftruktion. Sie war urfprünglich einfchiffig, mit Querfchiff und halbrunder Apfis verfehen; fpäter wurden Kapellen und ein zweites am öftlichen Ende befindliches Querfchiff angebaut. Breite rechteckige Quergurten und Rippen fteigen auf nur 2,57 m hohen halben Rundpfeilern auf, fo dafs diefer Bau, durch wenig Licht

1) Vgl. Thode, Franz von Affifi. Berlin 1885. S. 200 etc.

erhellt, ernſt und maſſig erſcheint. Die Oberkirche, der Frühzeit des neuen Stiles in Italien angehörig, iſt gleichfalls einſchiffig, wodurch der Hauptbau, ähnlich vielen gleichzeitigen deutſchen Kirchen, der Strebebogen entbehren konnte; ſie iſt eine der „wohl-

Fig 215 und 216.



GRUNDRISSE DER KIRCHE DES HEILIGEN FRANCISCUS ZU ASSISI.

Nach Thode.

räumigſten gothiſchen Kirchen Italiens, einfach und auf einen Blick überſichtlich in der Plandispoſition, wahrhaft ſchön in den Verhältniſſen, trefflich beleuchtet“. Fenſter und Wandflächen ſind hier gleichmäſsig vertheilt, ſo daſs der Wandſchmuck der Gemälde in dem italieniſchen Geſchmack entſprechender Fülle ſich aus-

dehnen konnte.[1]) Die Gothik war mit diesem Baue in reicher Gestalt in Italien eingezogen: vier quadratische Spitzbogengewölbe bilden das Langhaus; das Querschiff besteht aus drei Feldern, die Apsis ist aus fünf Seiten des Achtecks gebildet. Die Gewölbträger sind Bündelpfeiler, die Rippen und Quergurten sind fünfseitig profiliert. Das Portal zeigt eine bereits vorgeschrittene Gothik; der entwickelten Gothik gehören noch die Kapellen der Unterkirche an. Ueber das System des Baues geben im Uebrigen unsere Abbildungen Auskunft.

S. Francesco in Assisi trägt charakteristische Züge der italienischen Gothik, welche sie in Gegensatz zur nordischen setzen: Die breitere Grundrisanlage jener gegenüber der engeren und geschlosseneren dieser tritt auch an dem einschiffigen Bau auffallend hervor. Indem die einzelnen Joche in romanischer Weise an Tiefe fast der Breite gleich gebildet werden, tritt ein ruhigeres Tempo in der Bewegung des inneren und äusseren Organismus ein; die Horizontale behält hierdurch ihre Bedeutung auch für die formale Gestaltung. Die Werke der italienischen Gothik sind daher oft nicht als weniger organisch hinsichtlich des Verhältnisses von Konstruktion und Form zu bezeichnen, sondern die Gesammtauffassung des neuen Stiles ist vielmehr eine dem Lande entsprechende originale und selbständige, dem vorausgegangenen Stil angepasste. Der Bruch zwischen dem vollendet neuen Stile und dem vorausgegangenen erscheint daher auch nicht als ein so schroffer, wie in den nördlichen Ländern.

Während in Frankreich der gothische Stil sich an den grossen Kathedralen heranbildete, wurde er in Italien durch die Orden, und zwar vorzugsweise durch die Bettelorden, eingeführt. Die Ansprüche, welche dieselben an die räumliche Beschaffenheit der Kirchen zu stellen hatten, riefen einen gewissen, nach den Einflüssen der einzelnen Landschaften sich noch besonders gestaltenden Typus hervor.[2]) Hierauf macht schon Essenwein in seiner Be-

1) Vgl. über die Kirche ausser dem oben citierten Werk von Thode den Auffatz von P. Laspeyres, die Baudenkmale Umbriens in Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen 1872.

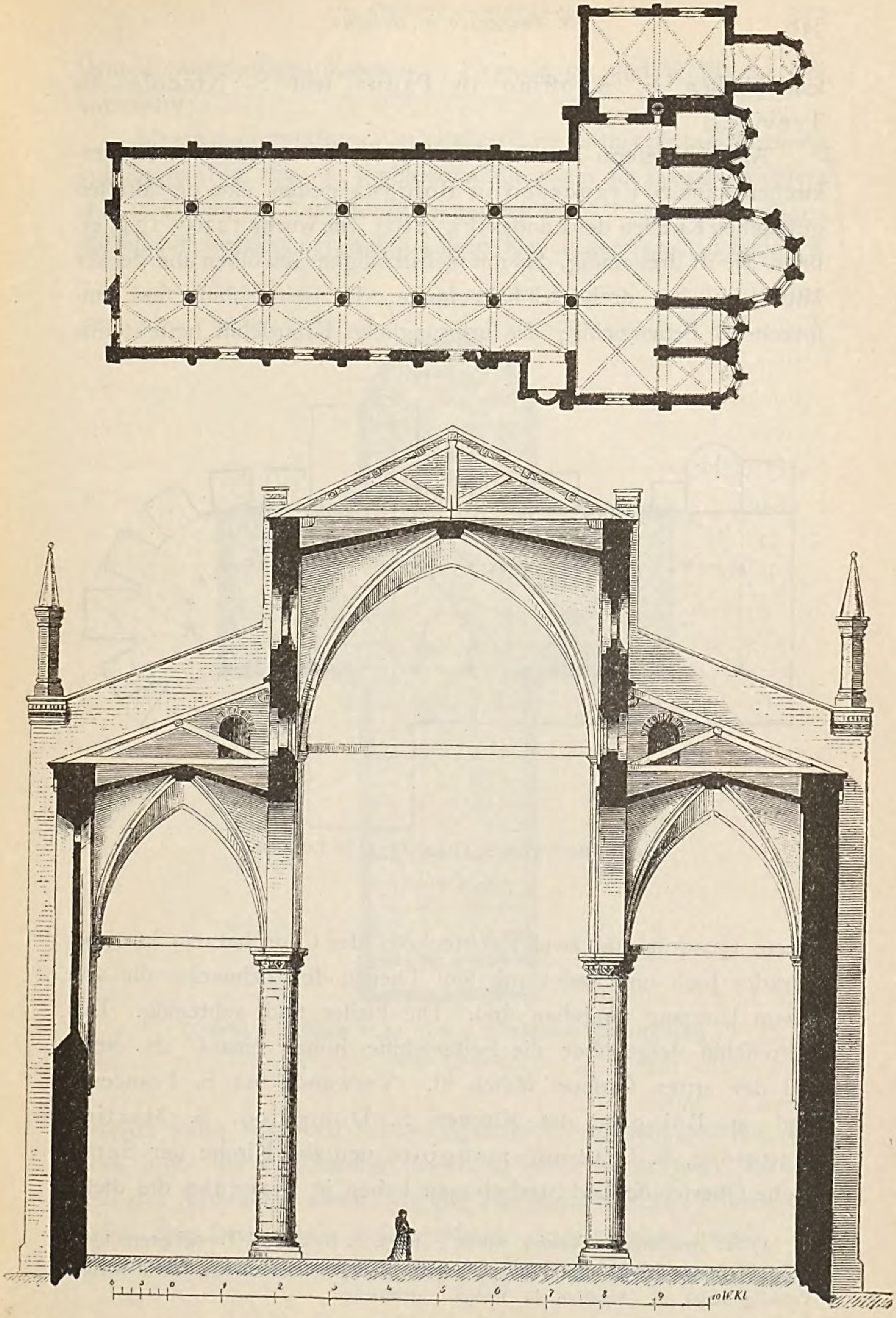
2) Vgl. Schnaase a. a. O. Bd. VII. S. 125.

fchreibung der Dominikanerkirche Sta. Anaftafia in Verona aufmerkfam.[1]) Da diefer Orden ein möglichft zahlreiches Publikum zu feinen Predigten in die Kirchen hineinzuziehen bemüht war, dabei das kirchliche Gepränge befchränkte, fo legte er den Hauptwerth auf Gewinnung grofser Schiffe für das Publikum. Im Uebrigen fcheint der Typus der Cifterzienferkirchen mafsgebend geworden zu fein, indem die Kapellenanlage im Querhaufe in ähnlicher Weife erfolgte wie bei diefem Orden.[2]) Ein charakteriftifches Beifpiel folcher Ordenskirchen und zugleich der italienifchen Auffaffung des gothifchen Stils ift die eben erwähnte Kirche der Dominikaner Sta. Anaftafia in Verona (Fig. 217—218). In der Grundrifsanlage findet nicht nur das Gefagte feinen zutreffenden Ausdruck, fondern es fällt auch die weite Stellung der Säulen, welche die Gewölbe tragen, auf. Das Bedürfnifs nach weiten luftigen Räumen, welches fich in der ganzen italienifchen Architektur ausdrückt, tritt auch hier hervor. Die fchlichten Arkaden find in der Geftalt eines gedrückten Spitzbogens hergeftellt; von den runden Fenftern öffnet fich das untere nach dem flachen Dachftuhl der Seitenfchiffe. Der Druck der Mittelfchiffgewölbe wird auf die fchwachen Strebepfeiler der Seitenfchiffe nicht durch Strebebogen, fondern durch Uebermauerung der Gurtbogen der Seitenfchiffe übertragen; nur eine kleine Durchgangsöffnung durchbricht diefe Uebermauerung. Die Schwäche diefer Konftruktion, befonders der Strebepfeiler, liefs es rathfam erfcheinen, durch Balken zwifchen den Schenkeln der Spitzbogen den Schub der Mittelfchiffgewölbe zu verringern — ein Hülfsmittel, welches dem Wefen der Gothik widerfpricht, aber bezeichnend für die Auffaffung gothifcher Konftruktion in Italien ift. Unfere Abbildungen geben ein klares Bild diefer Anlage, die bei mehreren bedeutenden Ordenskirchen in ähnlicher Weife zu finden ift, fo bei Sta. Maria gloriosa de Frari in Venedig, einem Bau der Franziskaner, und bei den Domini-

1) Vgl. Efsenwein, die Kirche St. Anaftafia in Verona in den Mitthlg. d. k. k. C.-C. 1860. S. 39.

2) Vgl. Abthlg. 2. S. 371 etc.

Fig. 217—218.

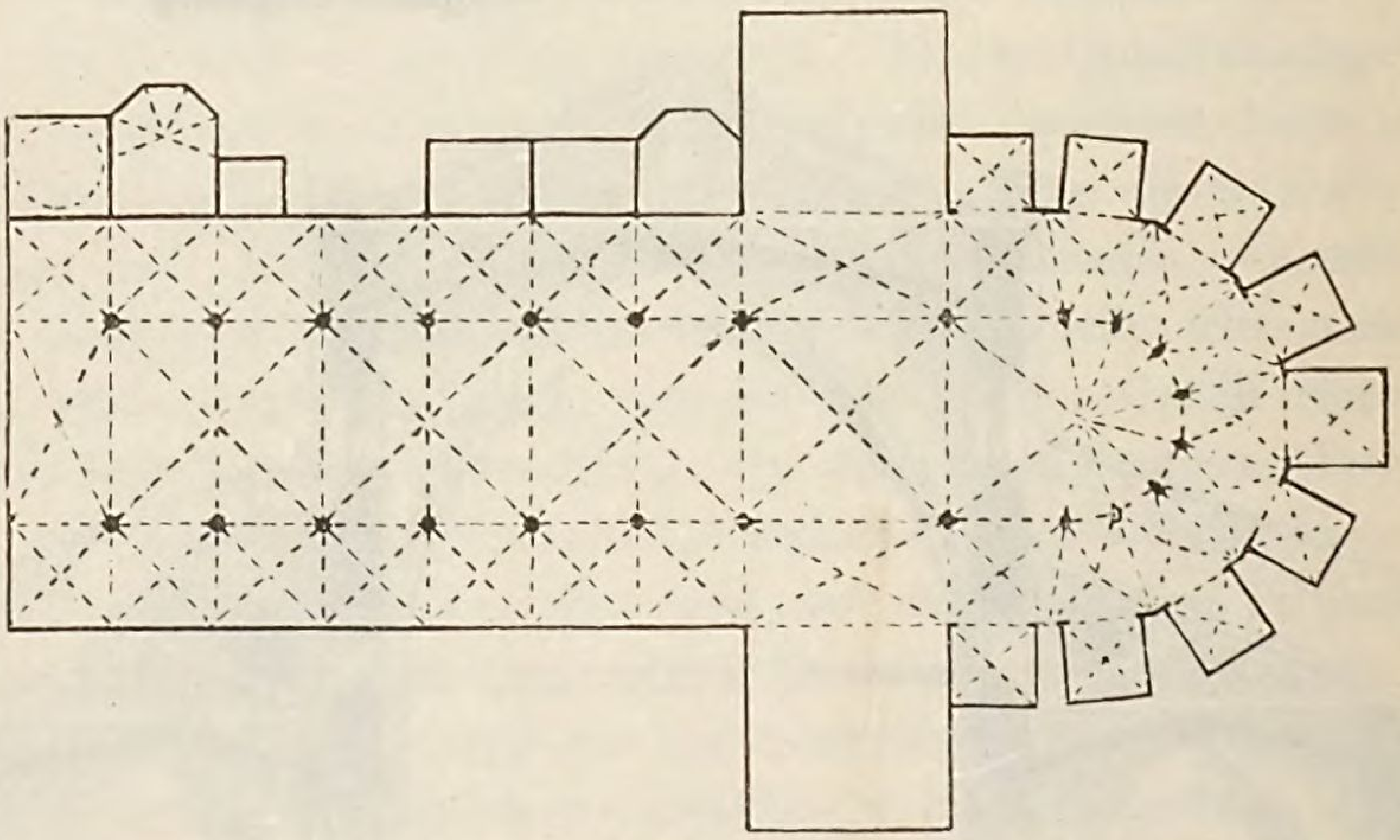


GRUNDRISS UND QUERSCHNITT VON STA. ANASTASIA IN VERONA.
Nach Essenwein.

kanerkirchen S. Agoftino in Padua und S. Niccolo zu Trevigi.[1])

Als Vertreterin eines andern Typus der italienifchen Klofterkirchen kann S. Francesco in Bologna gelten, eine der älteften gothifchen Kirchen des Landes (Fig. 219.) Sie wurde 1236—1245 erbaut. Sie ift dreifchiffig, das mit fechstheiligen Gewölben überdeckte Mittelfchiff hat dreiundeinhalb Joche; die Seitenfchiffe find entfprechend fiebenjochig; das urfprüngliche Kreuzfchiff befteht aus

Fig. 219.



GRUNDRISS VON S. FRANCESCO IN BOLOGNA.

Nach Thode.

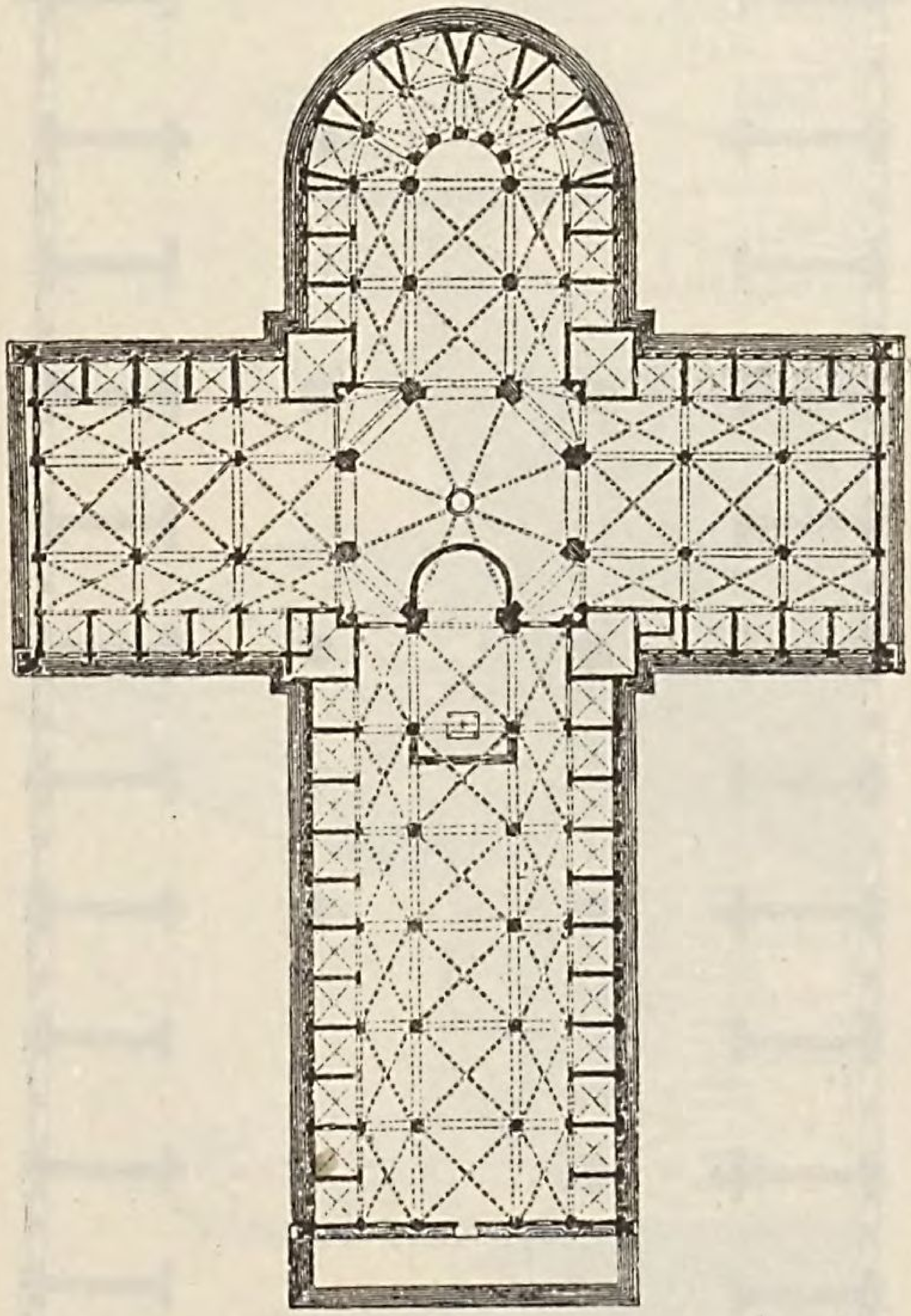
einem Quadrat und zwei Rechtecken; der Chor hat ein kürzeres gerades Joch und endet mit fünf Theilen des Zehnecks, die von einem Umgang umgeben find. Die Pfeiler find achteckig. Das Mittelfchiff fteigt über die Seitenfchiffe höher hinauf, als diefes bei der erften Gruppe üblich ift. Verwandt mit S. Francesco find in Bologna die Kirchen S. Domenico, S. Martino maggiore, S. Giacomo maggiore und die Kirche der Servi. Hohe Oberfchiffe und Strebebogen haben in Piacenza die diefer

1) St. Anaftafia in Verona wurde 1290 begonnen, St. Maria gloriosa in Venedig 1250, S. Agoftino in Padua 1303, S. Niccolo zu Trevigi gegen 1310, St. Agoftino in Padua wurde 1822 abgebrochen.

Gruppe angehörigen Kirchen S. Francesco und S. Maria del Carmine.

Als ein mustergültiges Werk italienischer Gothik hätte S. Petronio in Bologna (Fig. 220—223) gelten müssen, wenn der Plan des Meisters (Fig. 220) ganz zur Ausführung gekommen wäre. Einem dreischiffigen Mittelschiff, welches sich durch äussere Kapellenreihen fünfschiffig ge-

Fig. 220.

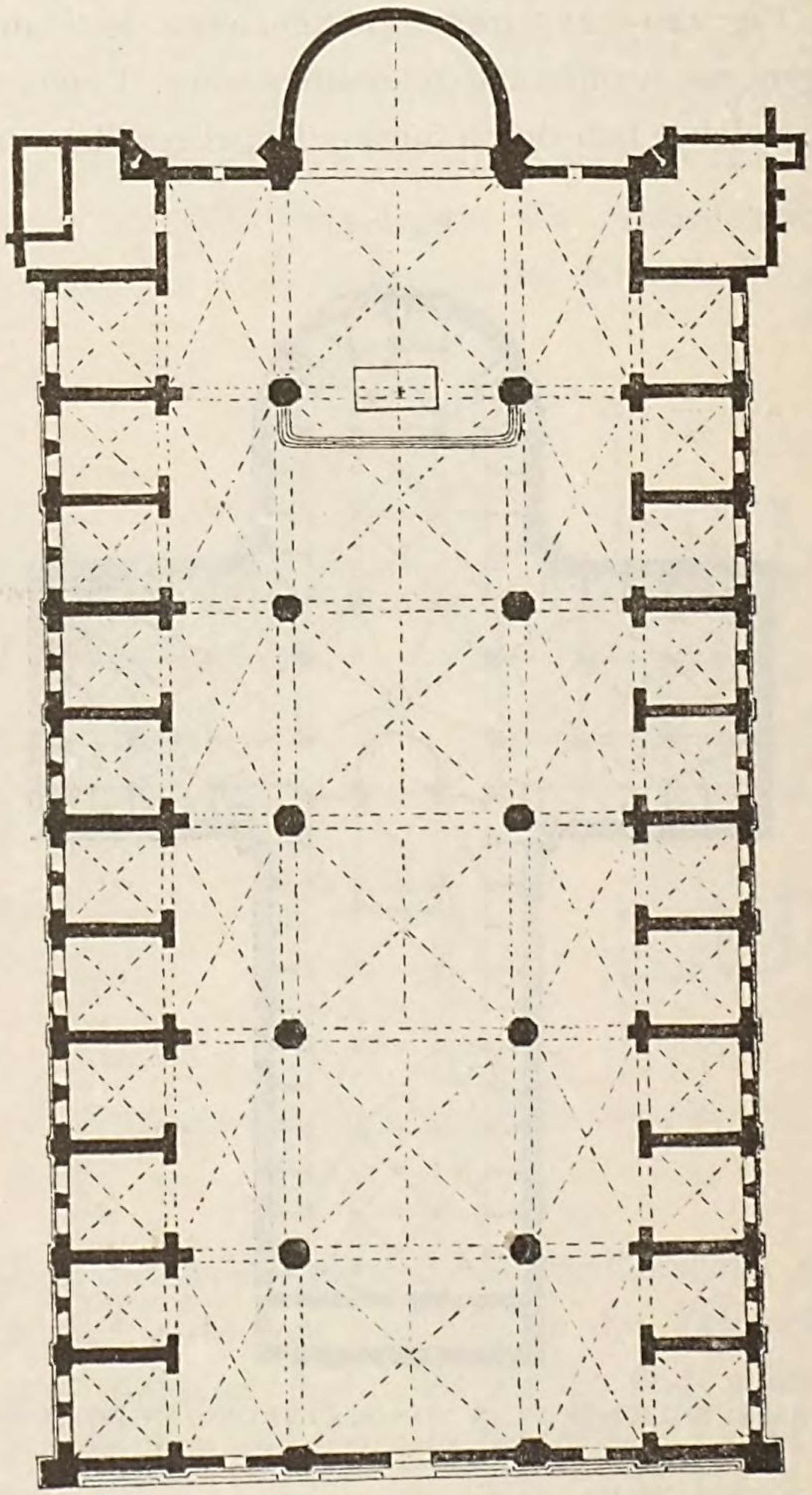


Ursprünglicher Plan von S. Petronio in Bologna.
Nach Lübke.

staltete, sollte ein eben solches Querhaus angebaut werden; der Chor sollte als Fortsetzung des Langhauses so gebildet werden, dass das Mittelschiff einen Umgang mit Kapellenkranz erhielt, der durch eine fortlaufende äussere Mauer eingeschlossen wurde. So sollte hier der französische Gedanke des Kapellenkranzes um den

Chor in eigenthümlicher Weife zur Geltung kommen. Die Vierung follte nach italienifcher Art mit einer mächtigen achteckigen Kuppel

Fig. 221.



1 : 1000.

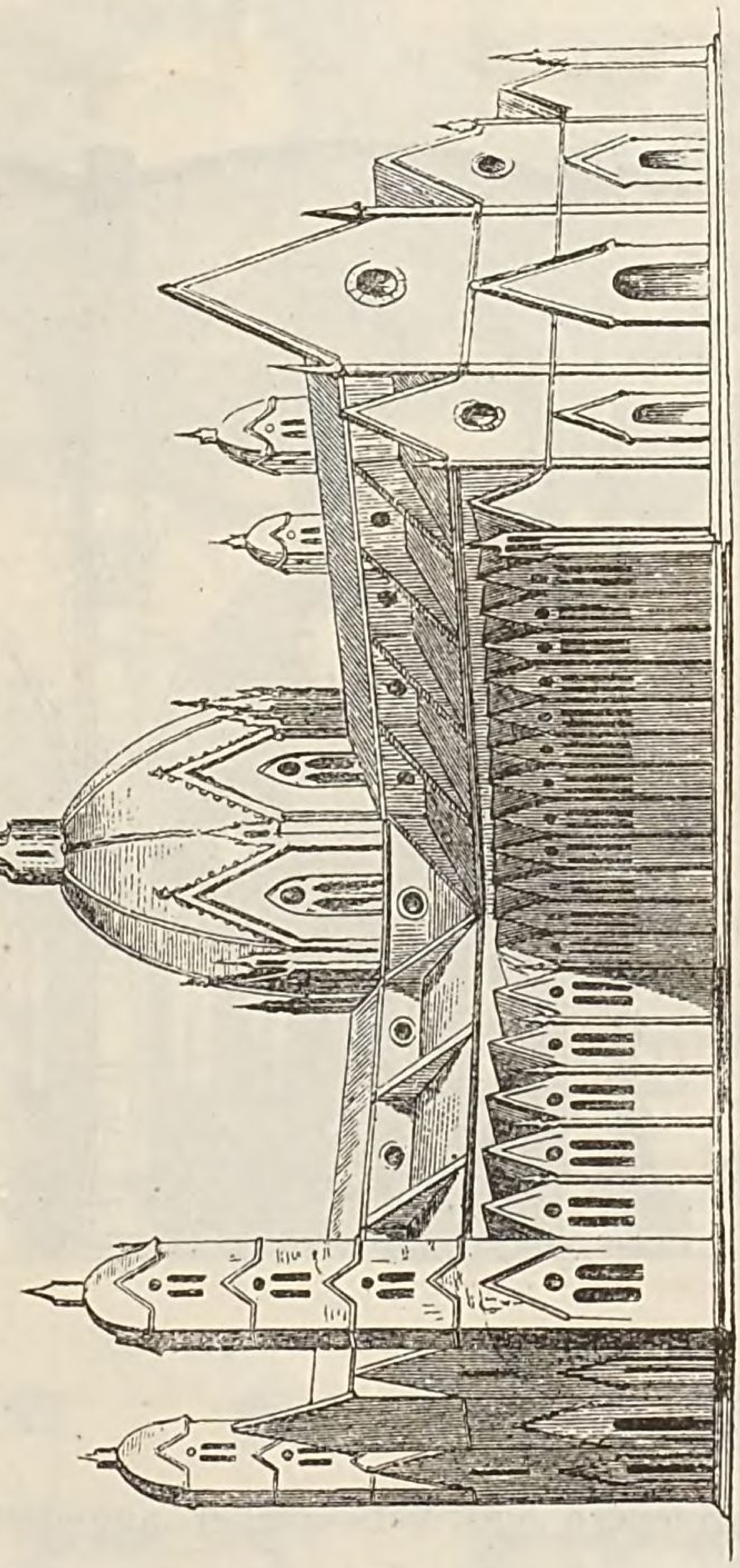
AUSGEFÜHRTER GRUNDRISS VON S. PETRONIO IN BOLOGNA.

Nach Fergusson.

bedeckt werden. Von dem Geplanten ift aber blofs das Langhaus (Fig. 221) zur Ausführung gekommen, deffen Syftem jedoch dem gothifchen Stilgedanken Rechnung getragen hat. Spitzbogige

Arkaden befinden ſich im Mittelſchiff und gedoppelt in jedem Joch vor den Kapellen, und ſpitzbogige Kreuzgewölbe überdecken jenes; ſchlanke Spitzbogenfenſter in den Kapellen entſprechen dieſer Anlage. Die Rundfenſter über den Arkaden der drei mittleren

Fig. 222.



MODELL ZU FIG. 220.

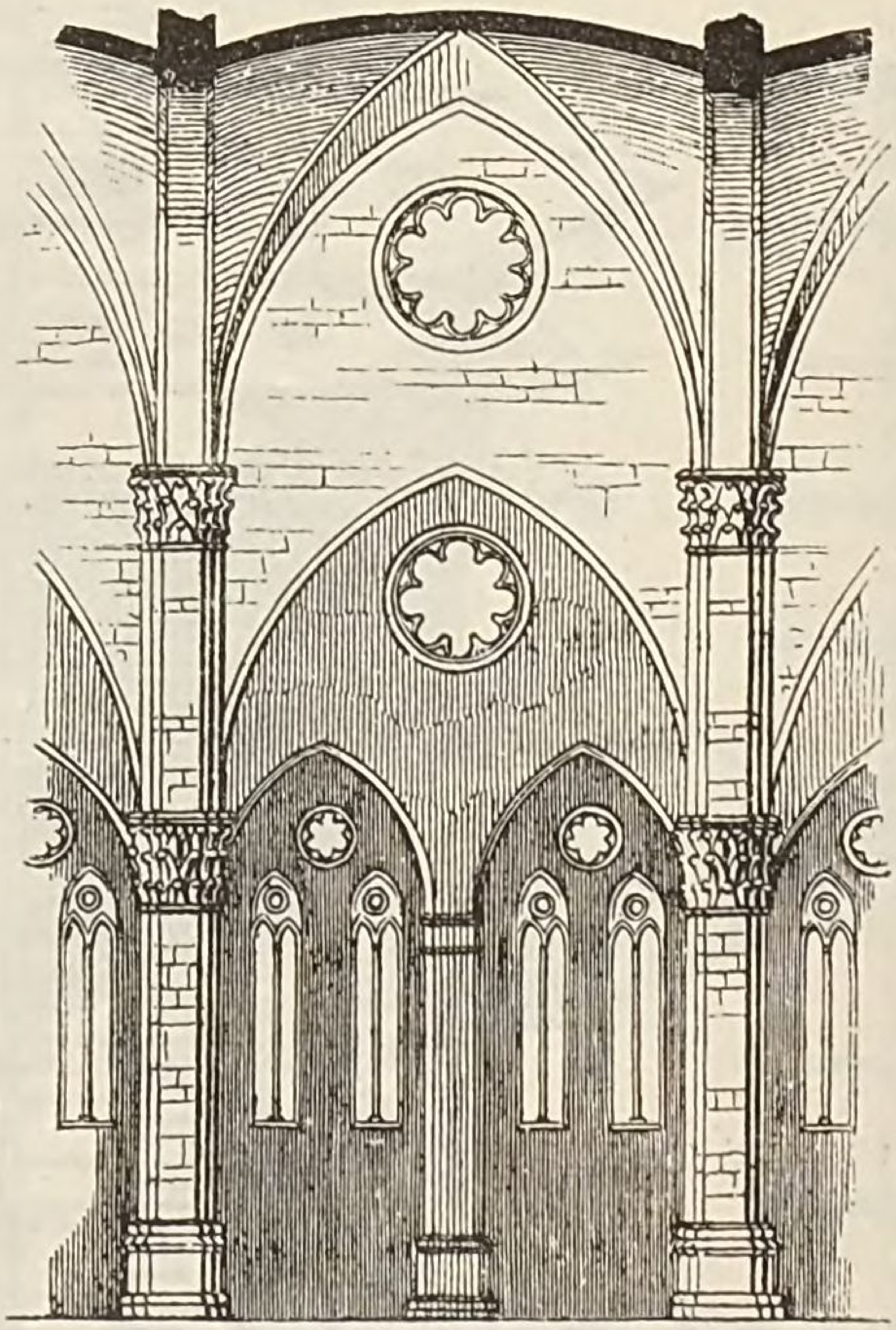
Nach Lübke.

Schiffe (Fig. 223) laſſen freilich anderſeits wieder die in Italien berechtigte Scheu vor völliger Auflöſung der Wandflächen erkennen. Die Kirche wurde 1390 begonnen.

Aus einer Vereinigung altitalieniſcher und nordiſch-gothiſcher Motive iſt die Franziskanerkirche S. Antonio in Padua (Fig. 224—225)

entſtanden. Sie beſteht aus einem zweijochigen Langhaus, einem Querſchiff, hinter dem jenes ſich mit einem Joche fortſetzt, und einem Chor mit Umgang und Kapellenkranz. Das Mittel- und Querſchiff ſind jedoch in den einzelnen Jochen nicht mit Kreuzgewölben, ſondern mit Kuppeln bedeckt. Zwiſchen den kreuz-

Fig. 223.



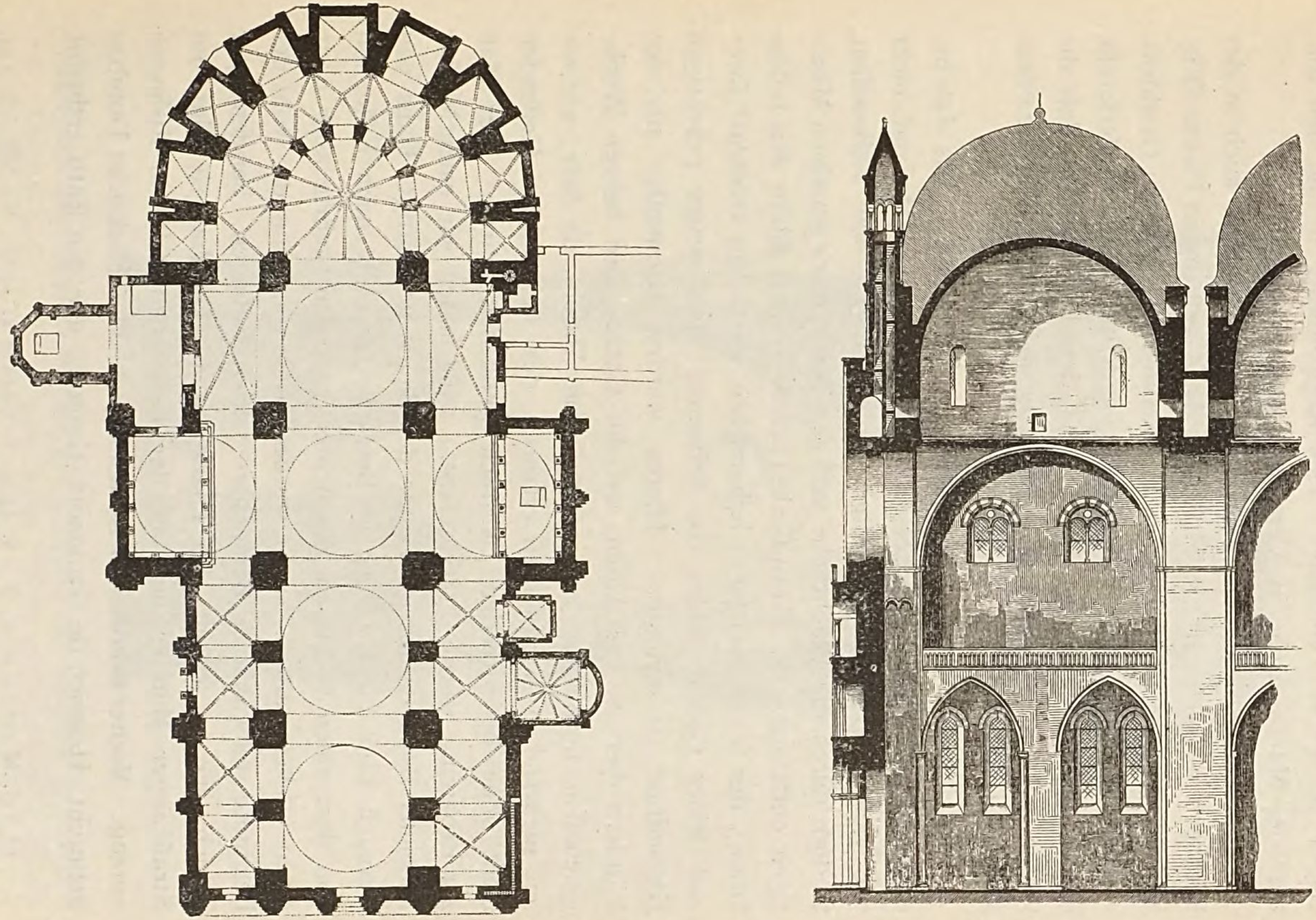
1 : 500.

INNERES JOCH VON FIG. 221.

Nach Lübke.

förmigen Hauptpfeilern ſind Nebenpfeiler angelegt, die mit jenen durch Spitzbogen verbunden ſind, über dem der bloſs durch ein Geländer vom Mittelſchiffraum getrennte Umgang ſich hinzieht. Dieſer iſt dadurch geſchaffen, daſs die Mauern in ihrem oberen Theile dünner ſind, als im unteren. Die Seitenſchiffe ſind mit Kreuzgewölben überdeckt. Der Bau ſcheint um 1232 begonnen zu ſein; 1256 ertheilte Alexander IV. einen Ablaſs zum Weiterbau

Fig. 224—225



GRUNDRISS UND INNERES JOCH VON S. ANTONIO IN PADUA.

Nach Essenwein.

desselben; 1263 war er etwa bis zum Querhaus fortgeschritten, und 1350 war er vollendet. Das Kuppelmotiv ist auf den Einfluss der Marcuskirche in Venedig zurückzuführen.[1])

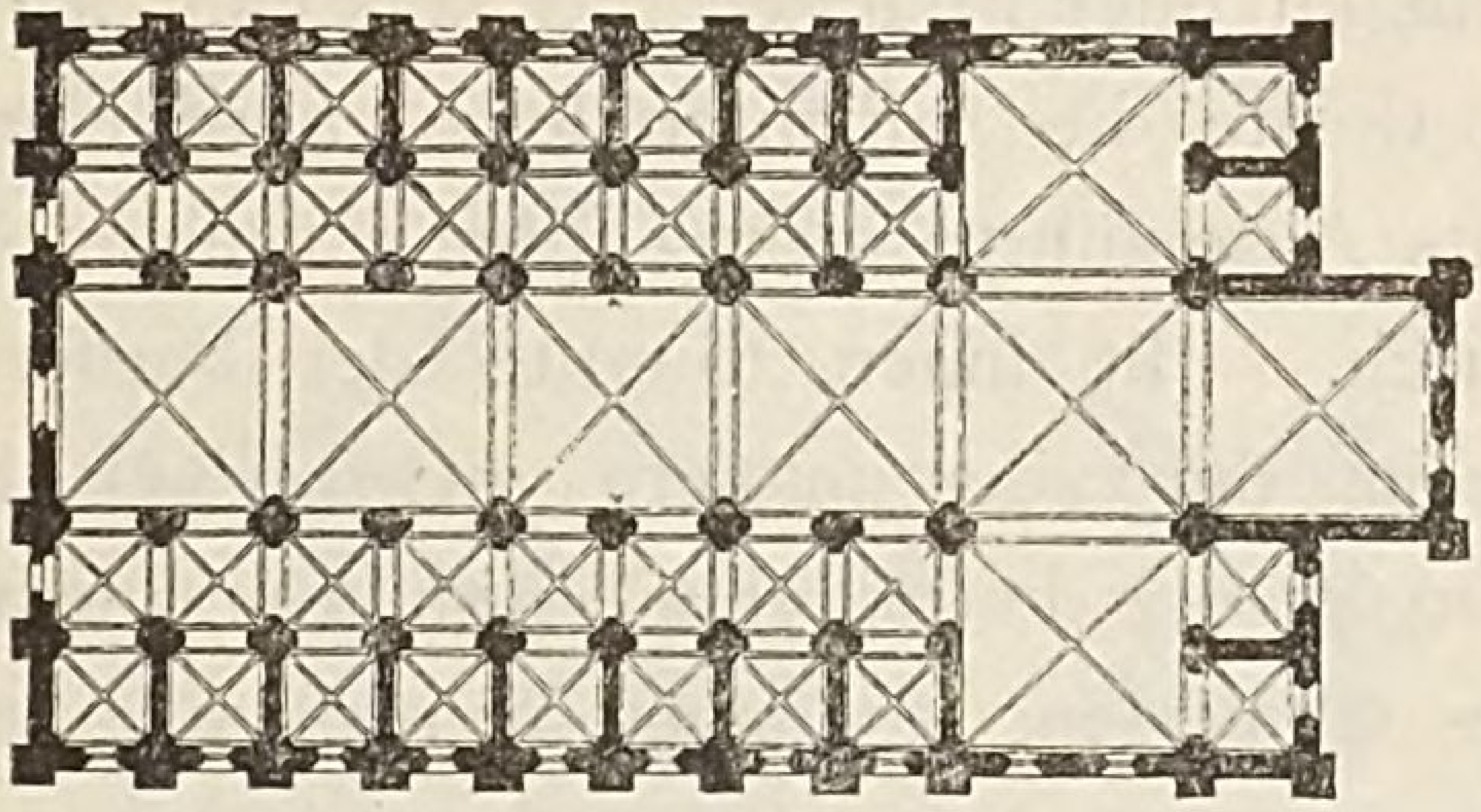
Die Nachwirkung der altheimischen Tradition ist auch in der Kirche der Carmeliter, S. Maria del Carmine in Pavia (Fig. 226—227), einem Backsteinbau, zu erkennen, die in ihrem Grundriss, wie Schnaase zutreffend bemerkt, an eine deutsche Cisterzienserkirche des 12. Jahrhunderts erinnert, nur mit dem Unterschiede, dass die Seitenschiffe noch von Kapellen begleitet sind. Das schlichte System entspricht der streng regelmässigen Grundrissanlage.[2]) —

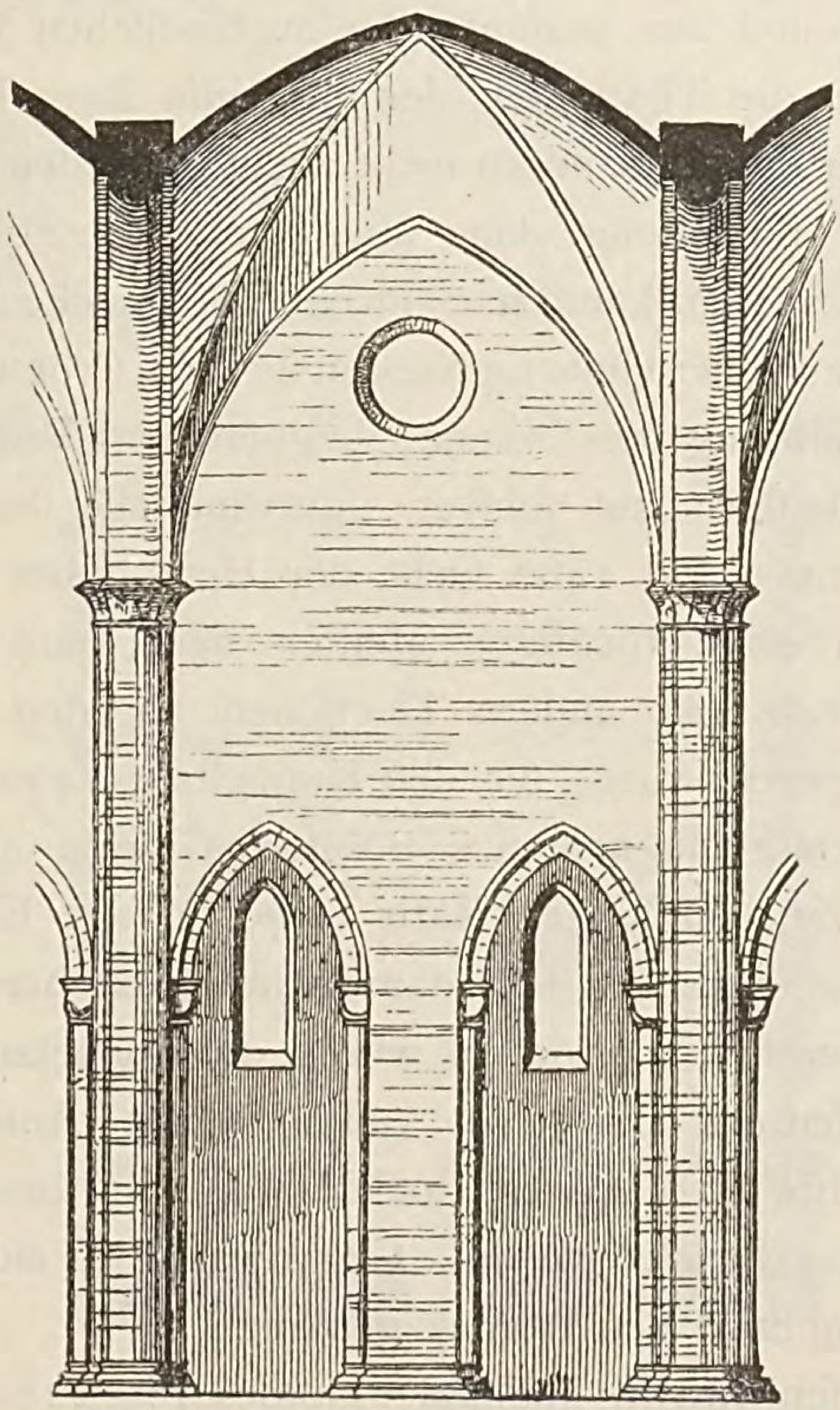
Es ist wohl kaum als zufällig zu betrachten, dass das bedeutendste Werk italienischer Gothik, der Dom zu Mailand, nicht wie viele andere stolze Bauten Italiens durch den Volkswillen, sondern durch die Prachtliebe und den Befehl eines einzelnen Mächtigen entstanden ist. Gian Galeazzo Visconti fühlte den hohen Drang, der Stadt, welche er beherrschte, ein stolzes Denkmal ihrer und seiner Grösse durch die Erbauung einer neuen prächtigen Kathedrale zu errichten. Hierzu wurden Baumeister aus den Ländern diesseits der Alpen, wo die Gothik ihre hehren Werke geschaffen, herbeigezogen, jedenfalls mit Absicht, da diese, wie wir aus mehrfachen Nachrichten erfahren, den italienischen Reisenden nicht ohne bedeutenden Eindruck geblieben waren. Der Plan zur Erbauung wurde 1386 gefasst. 1388 finden wir einen Meister Nicolaus Bonaventura als Leiter des Baues beschäftigt; Hans von Fernach kam aus Freiburg im Breisgau; er reiste nach Köln, um von dort einen tüchtigen Baumeister zu holen, kehrte aber ohne einen solchen zurück. 1391 wurde Ulrich von Ensingen, wohl der bekannte schwäbische Baumeister Ulrich Ensingen, berufen, der jedoch, wie es scheint, die Thätigkeit am Dombau zu Ulm, am Strassburger Münster und an der Liebfrauenkirche in Esslingen vorzog. Weiter werden in Beziehung zu dem Mailänder Dombau gebracht: Heinrich de Gamundia (Gmünd), der den Rath ertheilte,

1) Vgl. Mothes a. a. O. S. 459, Schnaase a. a. O. Bd. VII. S. 133, Essenwein in den Mitthlg. der k. k. C.-C. 1863.

2) Vgl. Lübke in den Mitthlg. der C.-C. 1860. S. 167.

Fig. 226—227.





GRUNDRISS UND INNERES SYSTEM VON S. MARIA DEL CARMINE IN PAVIA.

Nach Lübke.

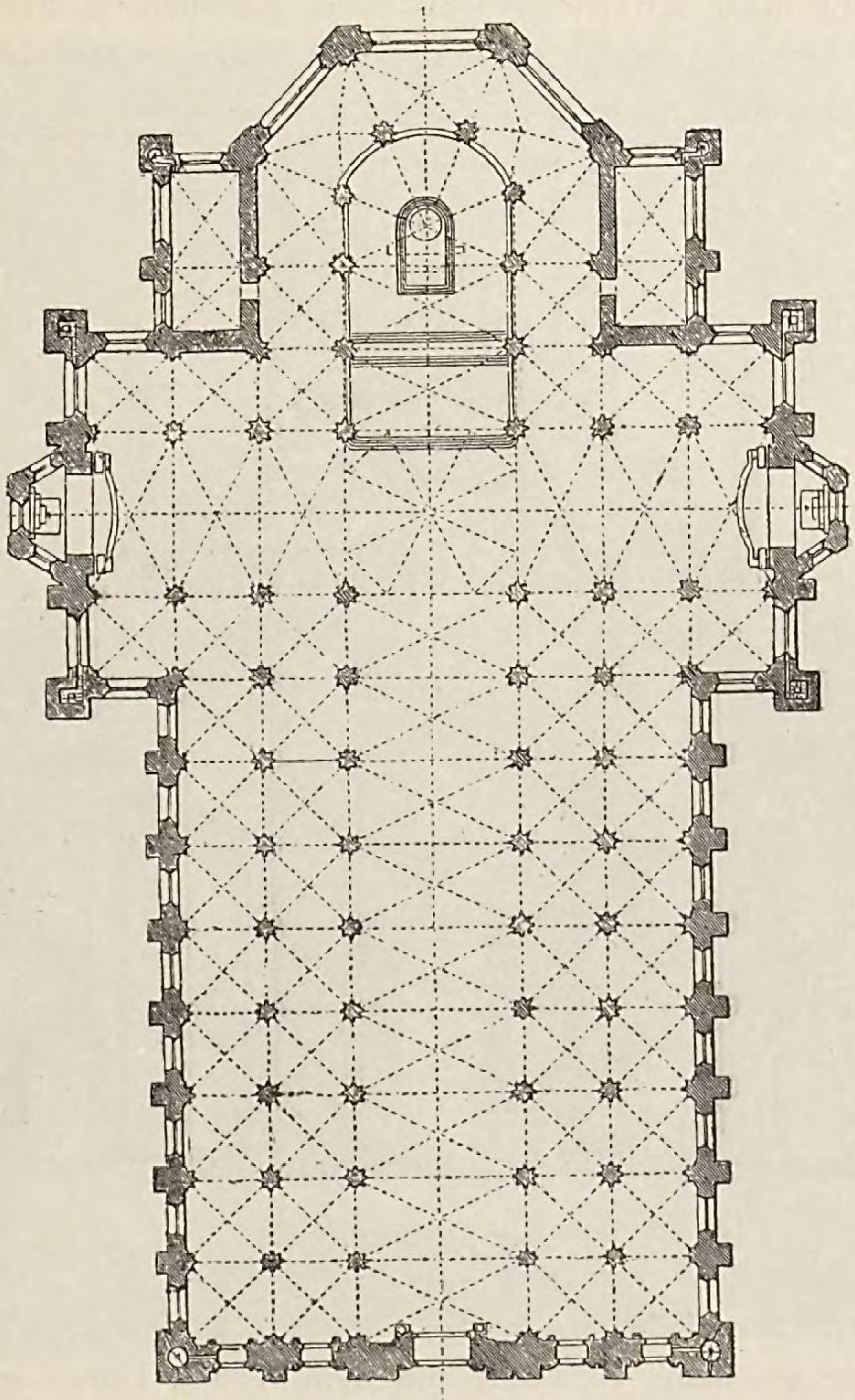
alles niederzureifsen und von Neuem anzufangen, dabei jedoch auf den Widerftand fämmtlicher Mitglieder der Baukommiffion ftiefs. Ulrich von Fifingen oder Fufingen, der aus Ulm nach Mailand gekommen war, theilte die Anfichten feines nordifchen Vorgängers über das bereits Ausgeführte, drang aber mit feiner Anficht gleichfalls nicht durch. Mit ihnen ftimmte der Parifer Meifter Jean Mignoth überein, der aber infofern mehr Glück hatte als feine nordifchen Vorgänger, da mit der Ausführung feines neu eingereichten Planes wenigftens begonnen wurde; auch er mufste bald den Gegnern weichen. Aus diefen Uneinigkeiten zwifchen der Baukommiffion und den ausführenden ausländifchen Meiftern ift zu fchliefsen, dafs die Thätigkeit der im Stile ihrer Bauhütten gebildeten Meifter den Mailändern nicht zufagte, vielleicht in der Art und Weife der Bauleitung, dann aber auch dem Stile nach nicht, deffen ftrenges System kaum nach ihrem Gefchmacke war. Wenn fie dennoch immer wieder Hülfe im Norden fuchten, fo beweift diefes nur, dafs die Fortführung des einmal begonnenen Werkes bei den italienifchen Meiftern auf fchwer überwindliche Schwierigkeiten ftiefs. Noch 1481 und 1482 fucht der Herzog bei dem Rath zu Strafsburg um einen tüchtigen Meifter nach, und 1483 wurde Johann von Gratz mit andern Deutfchen für den Dombau gewonnen. Hingegen wurde für den Kuppelbau 1490 ein Vertreter der italienifchen Frührenaiffance berufen, Giorgio aus Siena, der den für jene Zeit auffälligen Rath ertheilte, alle Einzelheiten im Stile des Domes, nicht in dem damals in Italien bereits herrfchenden, auszuführen.[1]) Von da an wurde die Fortfetzung des Baues italienifchen Meiftern anvertraut, unter denen Antonio Omodeo der bedeutendfte ift. Später ftockte der Bau, bis er in Napoleonifcher Zeit vollendet wurde. Gegenwärtig ift eine Erneuerung der Façade im Stile des Domes geplant.

Die Baugefchichte des Mailänder Domes (Fig. 228—230) beweift in unzweideutiger Weife das Verhältnifs der italienifchen Gothik zu der franzöfifchen und deutfchen. Denn wenn die unerquicklichen

1) Vgl. Springer, Bilder aus der neueren Kunftgefchichte.

Streitigkeiten gegen die aus dem Norden bezogenen Meifter zweifellos zum Theil durch die Eiferfucht des nationalen Gefühls

Fig. 228.



1 : 1200.

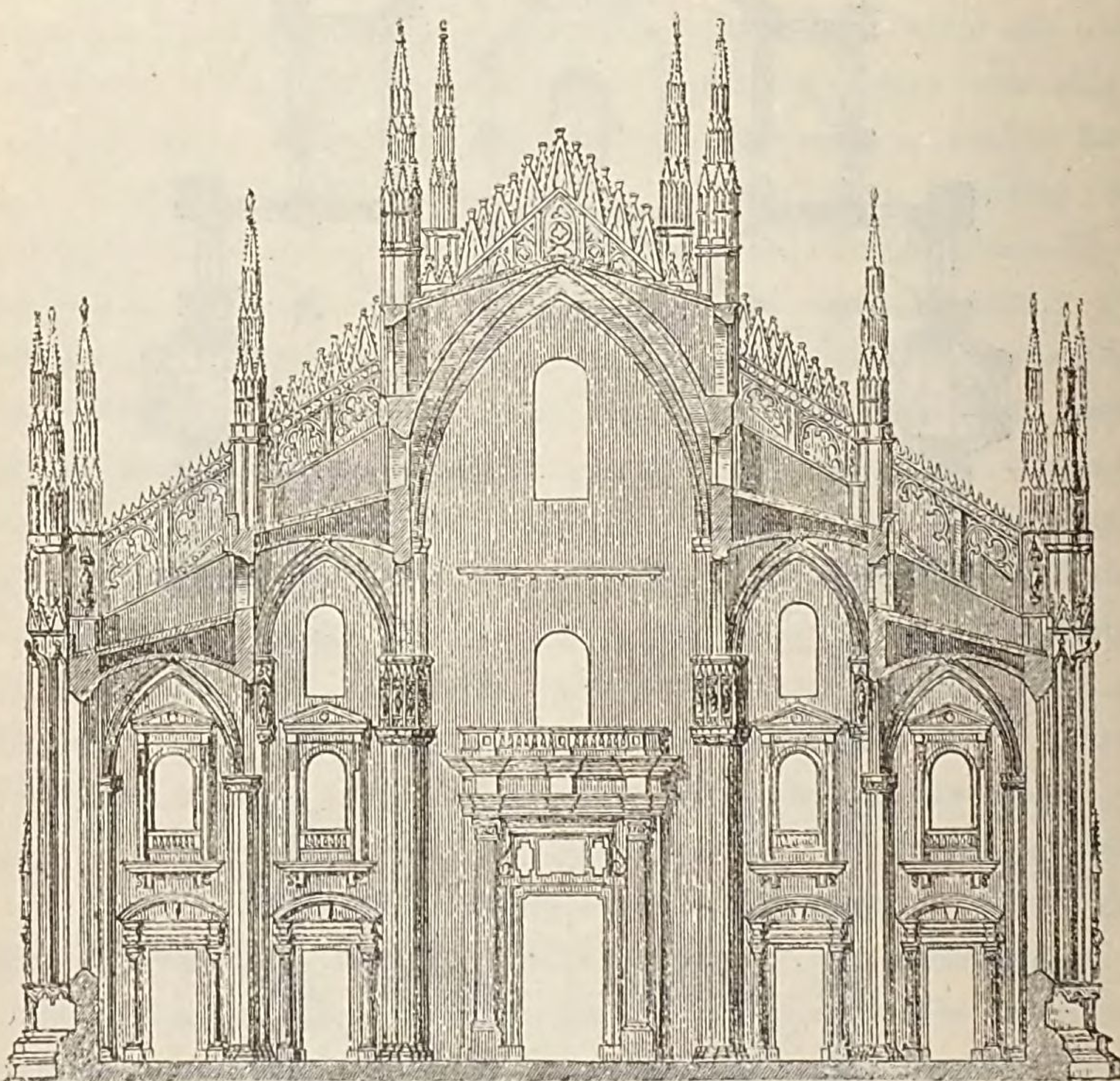
GRUNDRISS DES MAILÄNDER DOMES.

Nach Fergusson.

mit entftanden find, fo geht aus diefem Umftand zugleich hervor, dafs man fich des Gegenfatzes beider Kunftrichtungen wohl be-

wufst war, und dafs man die Gothik eben als etwas Fremdes, Auswärtiges betrachtete. Auch ift diefe Doppelfeitigkeit der Bauleitung nicht ohne fchädliche Einwirkung auf das Ganze geblieben. Denn wenn auch der Grundrifs als Werk gothifcher Kunftrichtung

Fig. 229.



1 : 600.

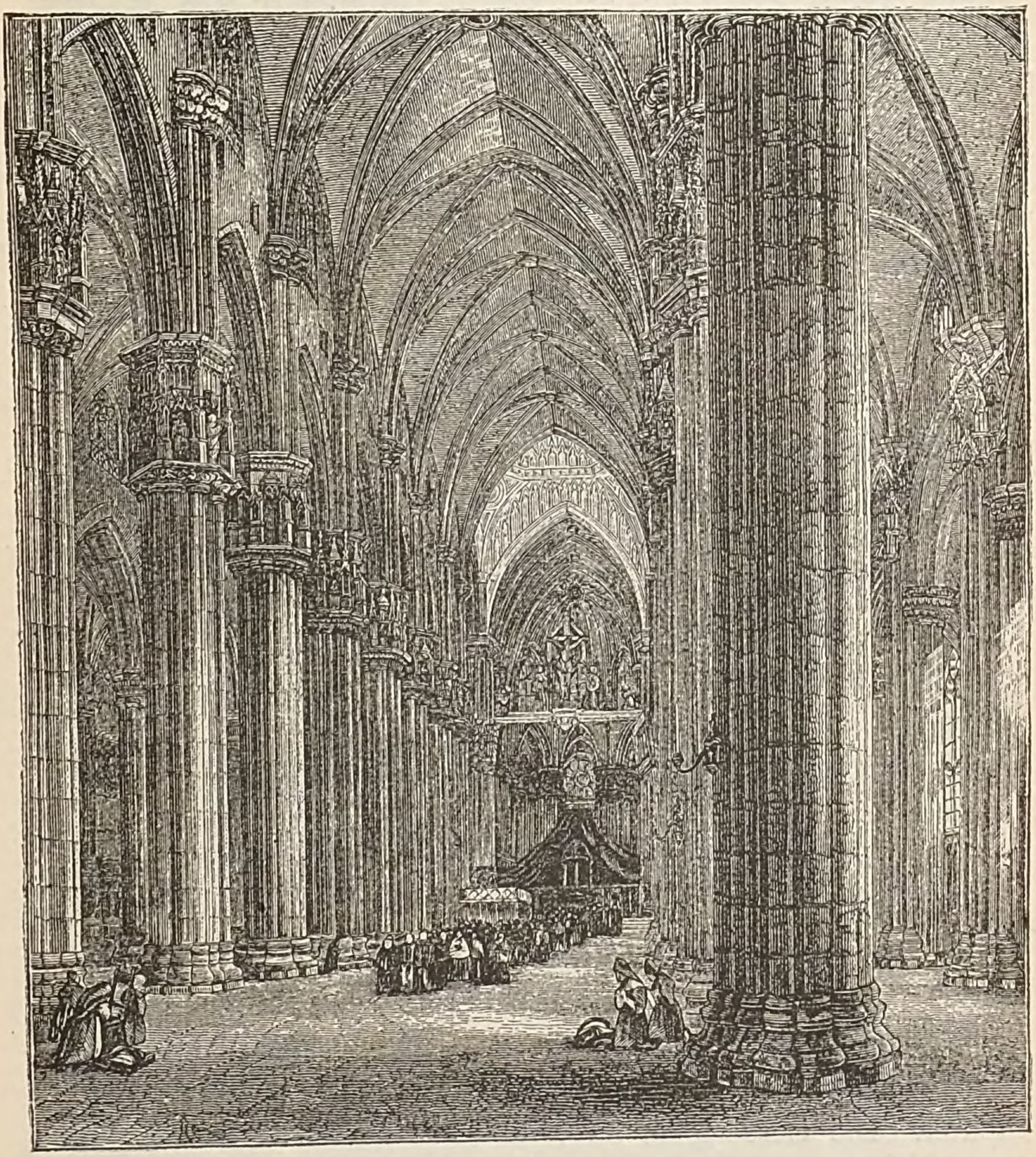
QUERSCHNITT ZU FIG. 228.

Nach Fergusson.

und fogar als nahe verwandt mit dem Kölner Dome erfcheint, deffen Schule ja auch in der Gefchichte des Baues nicht unerwähnt bleibt, fo weicht der Aufbau in feiner ganzen Anlage und Wirkung um fo entfchiedener von ihm ab. Uebt der Bau auch im Allgemeinen durch feine Weiträumigkeit einen mächtigen Eindruck aus, fo entbehren feine Körpertheile trotz der engen

Pfeilerſtellung doch jenes energiſchen aufſtrebenden Lebens, das für unſere gothiſchen Werke charakteriſtiſch iſt. Die Seiten-

Fig. 230.



INNERE ANSICHT ZU FIG. 228.

Nach Fergusson.

ſchiffe ſind ſo hoch, daſs ſie dem weiten Raume einen mehr hallenartigen Charakter geben, und die hierdurch zugleich bedingte Niedrigkeit der Oberwände des Mittelſchiffes läſst nur kleine Ober-

lichter zu. Dazu entbehrt der Umgang des Chores jener reizvollen Kapellenanlage und wirkt im Verhältnifs zum Ganzen kahl und nüchtern. Die Gothik hat auch in diefem Werk den zum Theil durch klimatifche Verhältniffe begründeten Zug der füdlichen Architektur nach weit und breit hingelagerten Werken nicht zu überwinden vermocht, obwohl in der Lombardei germanifche Einflüffe mehr als in andern Theilen des Landes nachgewirkt und deutfche Meifter unmittelbar den Werken vorgeftanden haben. Man möchte fagen, dafs die Streitigkeiten der Erbauer an den Monumenten fich verfteinert haben.

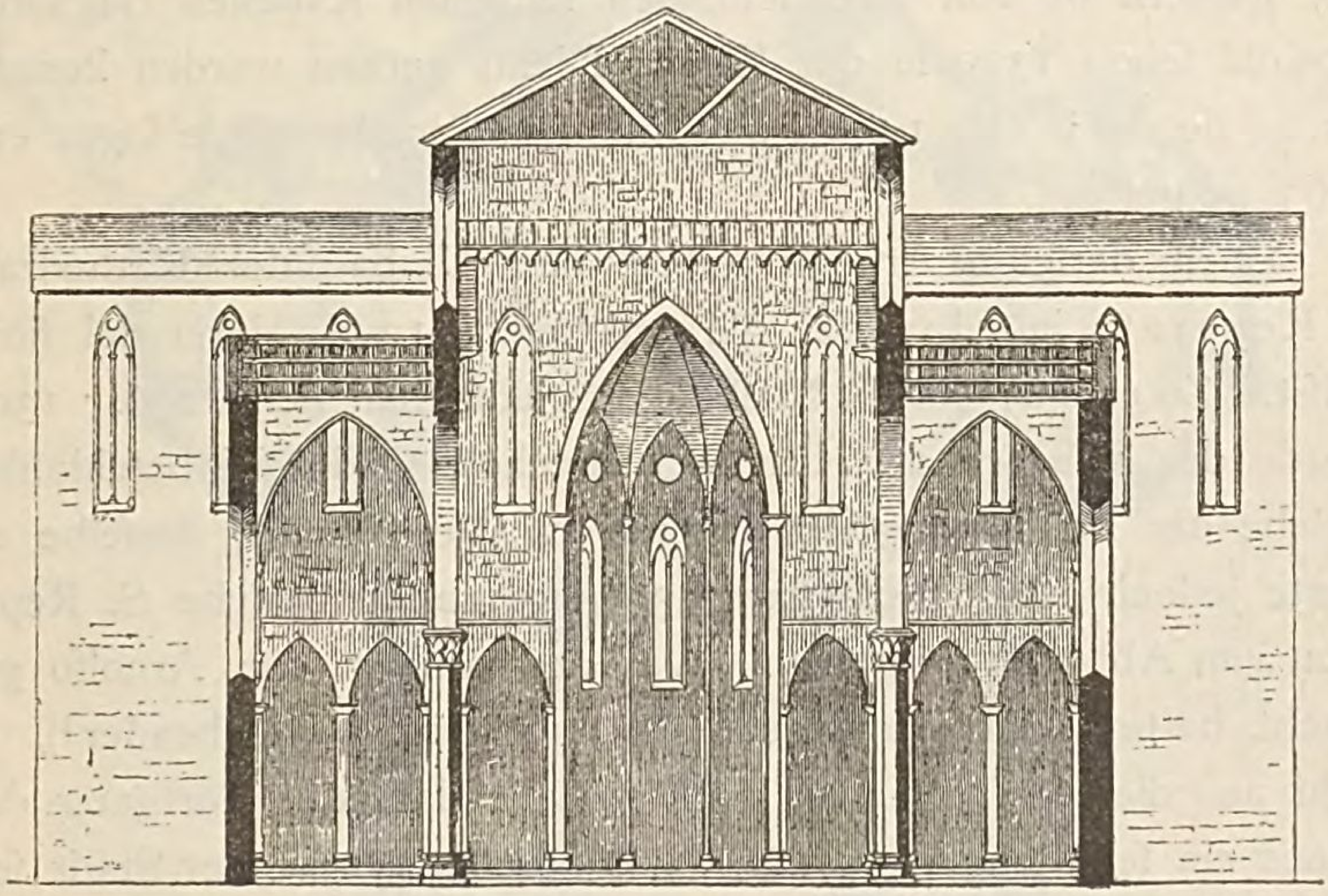
Der Herzog Gian Galeozzo Visconti ift auch der Gründer der Certosa bei Pavia, des berühmten Karthäuferklofters. 1396 wurde der Grundftein gelegt, und fchon 1399 konnten 25 Mönche ihren Wohnfitz dort finden. Der Grundrifs der Kirche fcheint unter romanifchen Einflüffen entftanden zu fein, verdankt aber wohl feine Geftalt der fortlebenden oder wieder erwachenden antiken Tradition. Nur die bündelartig aus Dienften zufammengefetzten Säulen und die Gewölbe zeigen den Einflufs der nordifchen Architektur, erftere merkwürdiger Weife dem Uebergangsftil verwandte Formen, letztere gothifierende Spitzbogen. Im Uebrigen ift der Bau der Betrachtung der Frührenaiffance einzureihen. —

Im Toscanifchen hat die Frühgothik uns ein Werk hinterlaffen, welches dadurch von befonderem Intereffe ift, als der Name eines berühmten italienifchen Meifters mit ihm in Verbindung gebracht wird: Niccolo Pifano foll um 1250 die fünffchiffige Kirche S. Trinità in Florenz erbaut haben. Die Anlage des Querfchiffes und die Umwandlung der äufseren Schiffe in Kapellen erfolgte fpäter. Die viereckigen, im Mittelfchiff mit Dienften verfehenen Pfeiler und die fchmalen Gewölbfelder mit ihren hoch anfteigenden Kreuzgewölben geben dem inneren Aufbau einen frifchen lebendigen Zug.

Im Jahre 1278 erfolgte die Grundfteinlegung von Sta. Maria Novella in Florenz. Sie befteht aus dreifchiffigem Langhaus mit quadratifchen Mittelfchiff- und länglichen Seitenfchiffjochen und

aus einem Querhaufe mit 5 Kapellen. Schlanke viereckige, abgefaste Pfeiler mit vier Halbfäulen, von denen die mittlere je bis zum Gewölbe auffteigt, betonen im Inneren recht kräftig die Höhenrichtung. Die Kirche wurde von zwei Brüdern, Fra Sifto und Fra Riftoro, erbaut. Der Umftand, dafs diefe von einem vorausgegangenen älteren Bau die Kapelle S. Tommaso und ein daran ftofsendes Stück beibehielten, bedingte, dafs die öftlichen zwei Bogen des Mittelfchiffes fchmäler wurden als die weftlichen vier.

Fig. 231.



QUERSCHNITT VON S. CROCE IN FLORENZ.
Nach Lübke.

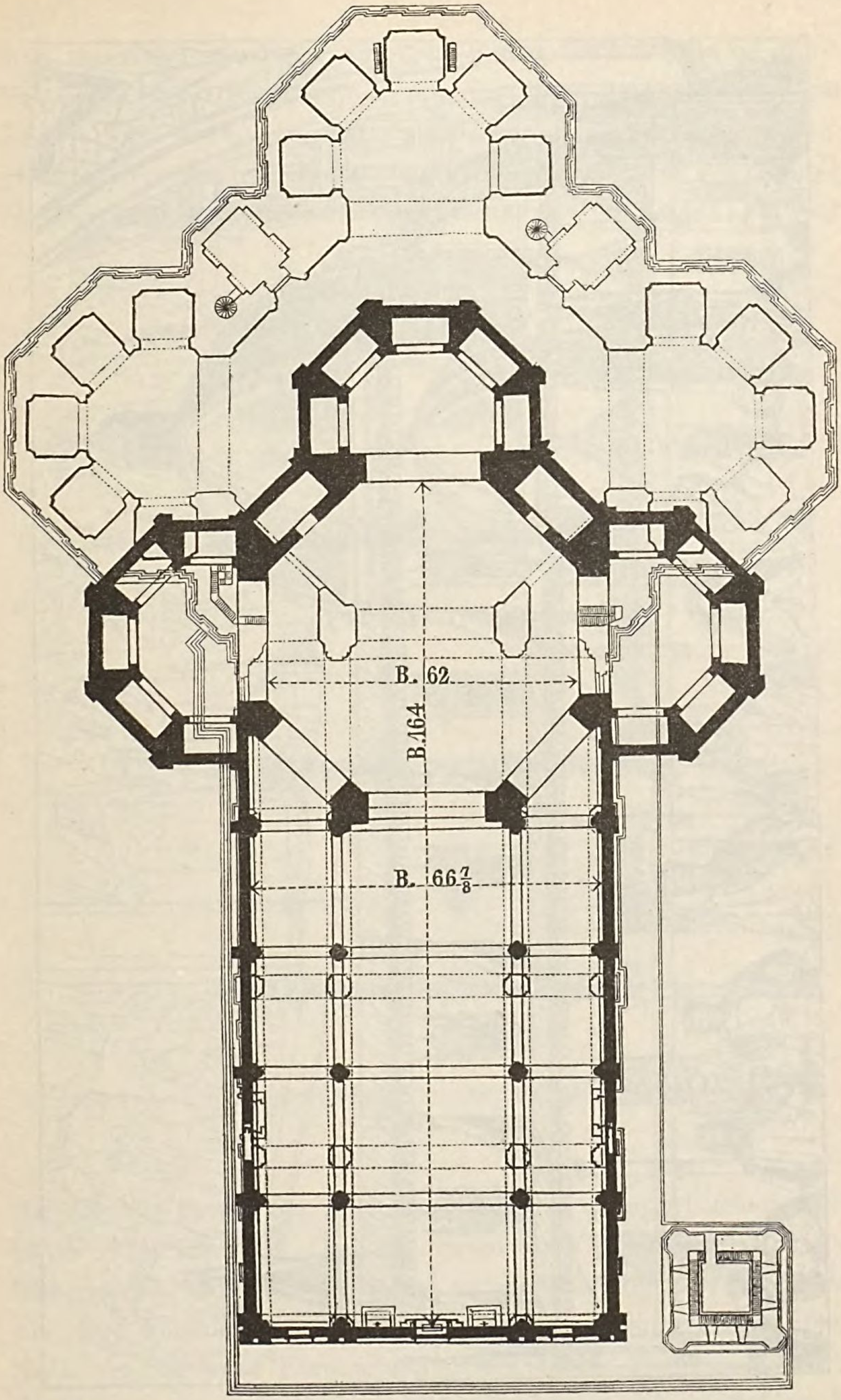
Ein überzeugendes Beifpiel von der geringen Empfänglichkeit der Italiener für das Syftem des gothifchen Stils liefert die grofse Klofterkirche der Franziskaner S. Croce in Florenz (Fig. 231), welche, nach Vafari's Angabe, Arnolfo di Lapo, ein Schüler von Niccolo Pifano, von 1294 an erbaute. Das Mittelfchiff diefes gewaltigen Baues hat eine aufsergewöhnliche Breite; um diefelbe ohne koftfpielige Konftruktionen erreichen zu können, verzichtete er auf eine Ueberwölbung der Schiffe und griff zu dem altchriftlichen Motive des offenen Dachftuhles. Die hohen Mittelfchiffmauern

ſtützte er dadurch, daſs er von den Seitenſchiffmauern zu den achteckigen Pfeilern Bogen ſchlug; den ſo entſtehenden Abtheilungen gab er je ein eigenes Dach mit einem Giebel. Indem der Künſtler überall ſich des gothiſchen Spitzbogens bediente, erreichte er äuſserſt ſchlanke Verhältniſſe. Im Uebrigen iſt die Kirche äuſserſt nüchtern und kalt, wie auch die Ueberſetzung des maleriſchen Triforiums der gothiſchen Kirchen in einen aus Balken konſtruirten vorſpringenden Laufgang wenig geſchmackvoll iſt. Die Chorniſche des Mittelſchiffs nimmt nicht die volle Breite deſſelben ein, ſondern iſt von zwei ſchmalen ſeitlichen Kapellen begleitet. Obwohl ſchon 1320 in der Kirche Dienſt gethan werden konnte, wurde ſie doch erſt 1442 geweiht. Die Façade wurde ſogar erſt 1863 ausgeführt.

Eben derſelbe Arnolfo leitete den Umbau der Kathedrale S. Reparata in Florenz, die erſt ſeit 1412 S. Maria del fiore heiſst. Zu einem völligen Neubau entſchloſs man ſich 1296. 1300 wurde der Abbruch der Kirche S. Micchele Visdomini beſchloſſen, welche der Fortſetzung des Domes im Wege ſtand; derſelbe erfolgte jedoch erſt 1366. Erſt 1375 wurde die Kirche S. Reparata zum Abbruch vergeben. War der Anfang, den Arnolfo gemacht hatte, auch ein bedeutender und vielverſprechender[1]), ſo geht aus dieſen Thatſachen doch hervor, daſs der Fortgang des Baues ein ſehr langſamer war. Die inneren Wirren der Stadt ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mögen hieran ſchuld ſein. In den dreiſsiger Jahren fand jedoch der Bau unter der Leitung des Giotto di Bondone aus Vespigniano raſchen Fortgang. 1351 wurde bunter Marmor für den Campanile bei vier Meiſtern beſtellt, die den Anordnungen des Francesco Talenti zu gehorchen hatten, der im Juni 1355 einen neuen Entwurf einreichte. Bei dem Fortgang des Baues fand man jedoch für gut, auch an den bereits ausgeführten Theilen Aenderungen vorzunehmen. In Fig. 232 iſt der Plan des Arnolfo ſchwarz dargeſtellt; zu ihm gehört die Seitenan-

1) „ex magnifico et visibili principio,“ lauten die Worte mit Bezug auf das begonnene Werk. Vgl. über den Bau C. Boito, Architettura del Medio Evo in Italia. Milano 1880 u. Mothes a. a. O.

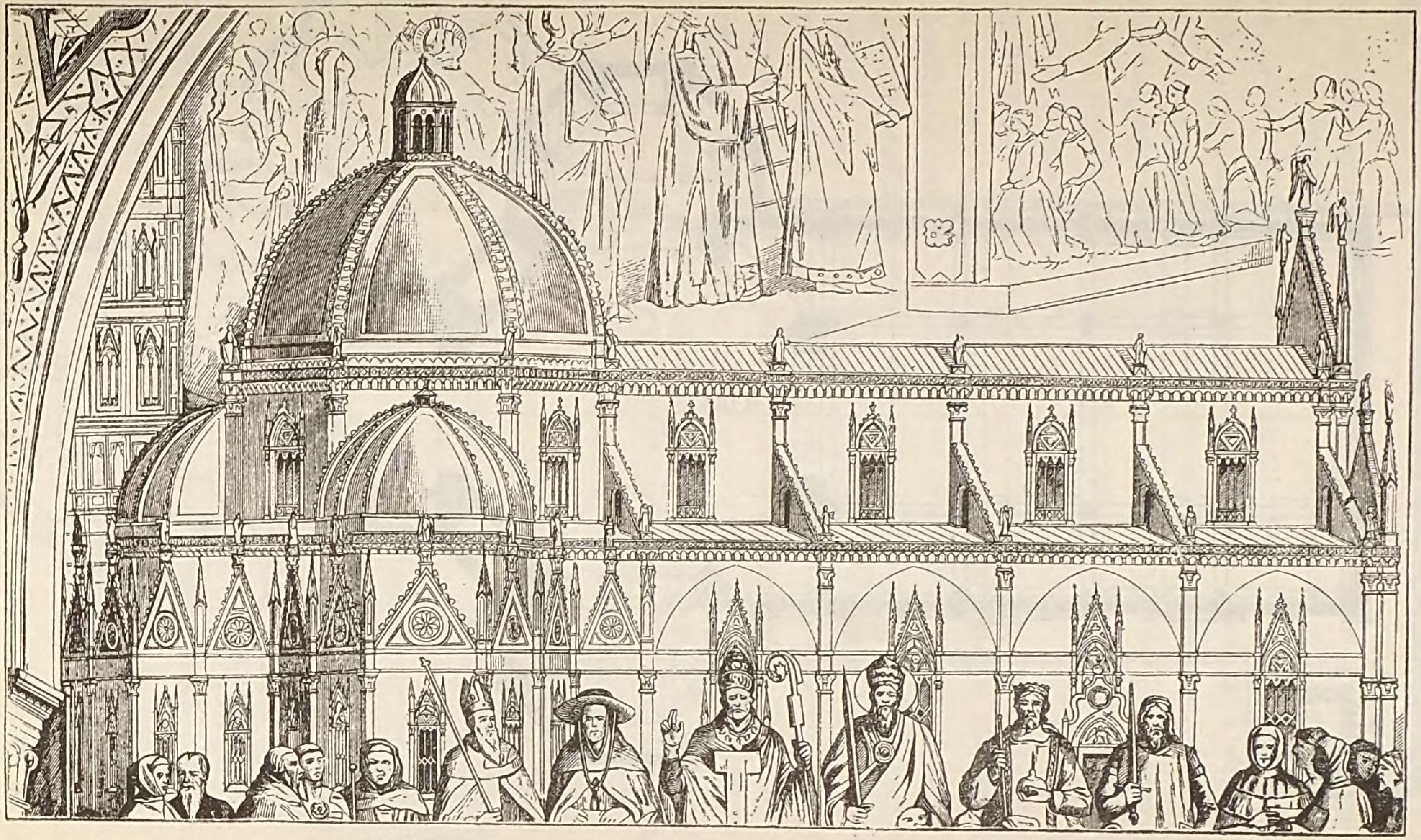
Fig. 232.



GRUNDRISS DES DOMES ZU FLORENZ.

Nach Boito.

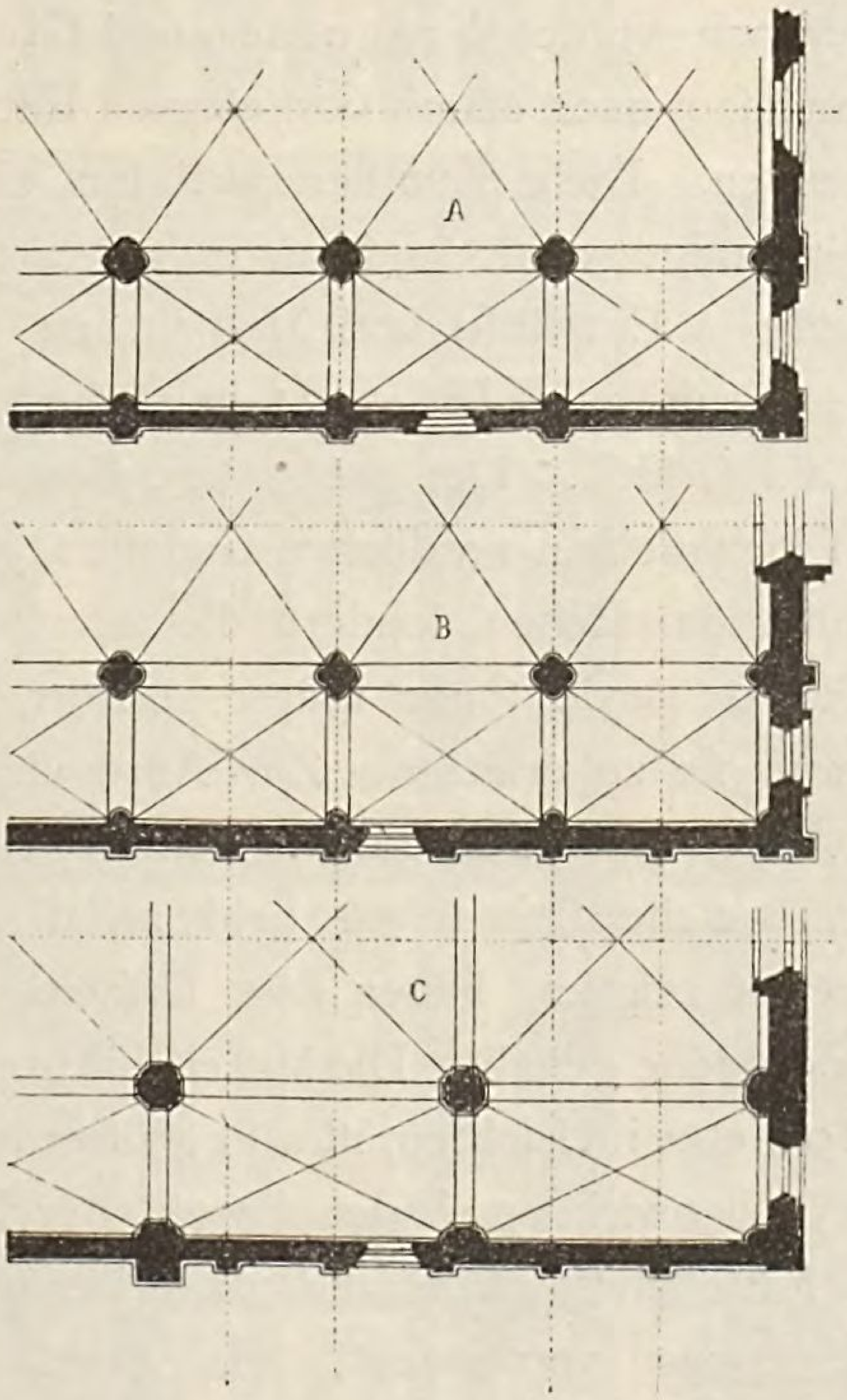
Fig. 233.



SEITENANSICHT DES DOMES ZU FLORENZ NACH EINEM GEMÄLDE.
Nach Boito.

ſicht des Domes, welche ſich auf einem Gemälde in S. Maria Novella befindet (Fig. 233). Nach demſelben gehörten zu einem inneren Joch je ein äuſseres mit einem Fenſter (A); nach Giotto gehörten jedoch zu einem inneren Joch zwei äuſsere Fenſter (B); die Umgeſtaltung, welche 1357 geplant wurde, hatte eine Ein-

Fig. 234.



SKIZZEN ÜBER DIE VERÄNDERUNGEN IM AUFBAU DES DOMES ZU FLORENZ.
Nach Boito.

theilung zur Folge, bei welcher dem erſten Quergurt kein Strebepfeiler entſpricht (C). Dadurch waren auch Aenderungen in den Höhenmaſsen und den äuſseren Dekorationen bedingt, die zum Theil aus den Abbildungen Fig. 234 A, B und C zu erkennen ſind. Nach verſchiedenen Einwendungen und neuen Problemen wurde Francesco 1357 ermächtigt, die Pfeiler zu bauen. Er entwarf ſowohl

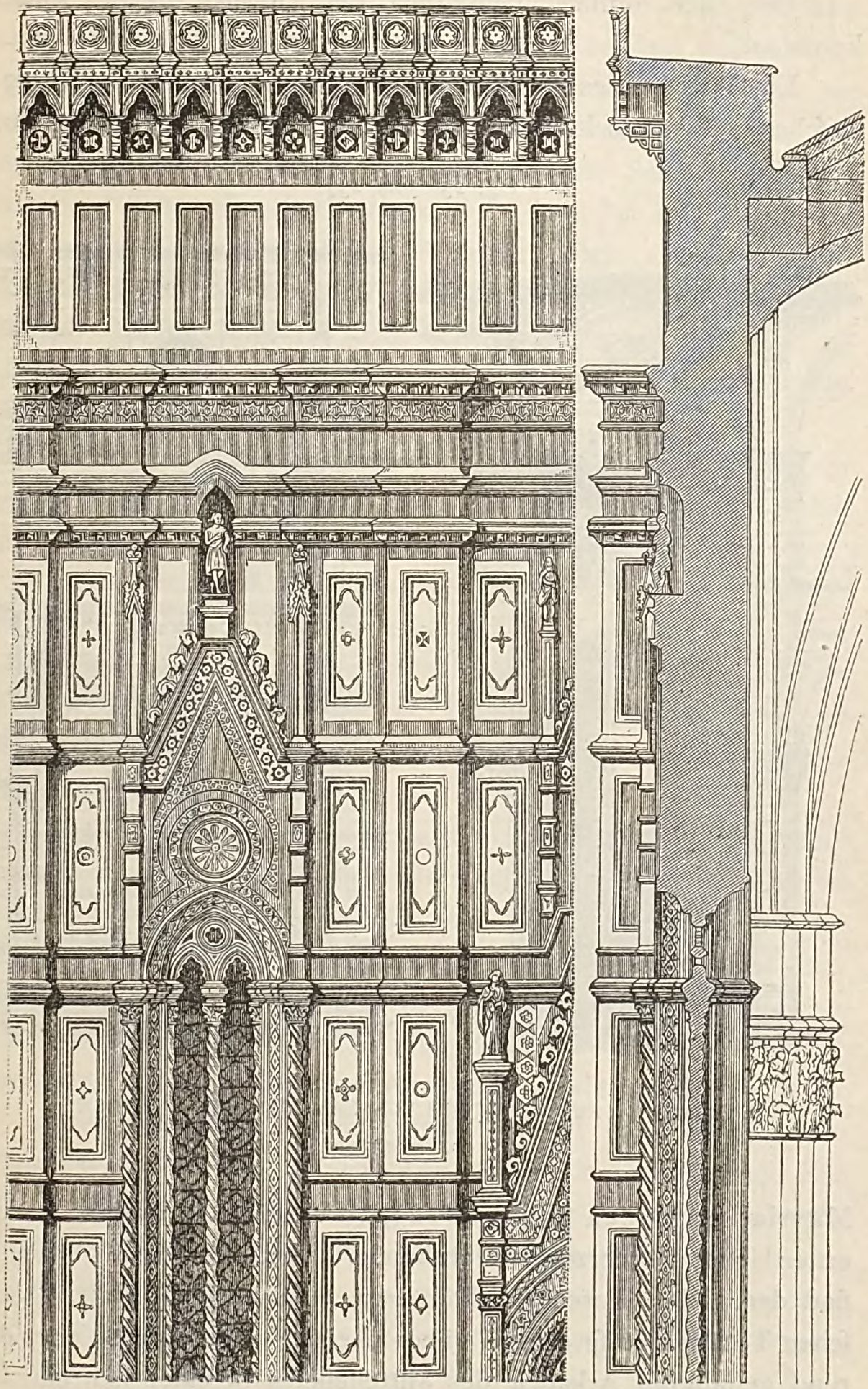
das Innere wie das Aeufsere (Fig. 235). Bis 1362 waren vier freiftehende Pfeiler und die entfprechenden Wandpfeiler vollendet, und 1362 konnten die Schlufsfteine der zugehörigen Bogen mit Wappen verfehen werden. Der Umftand, dafs in den zwei eingewölbten Jochen 1366 fich Riffe zeigten, fcheint das Vertrauen auf den leitenden Baumeifter erfchüttert zu haben. Es folgten jetzt neue Vorfchläge über den Weiterbau und vielfache Berathungen. Hiernach wurden Francesco und Giovanni di Lapo beauftragt, gemeinfam nach einem vorgelegten Entwurf die ecclesia parva zu vollenden. Diefe Künftler fertigten ein neues Modell an, welches genehmigt wurde und zur Folge hatte, dafs befohlen wurde, alle anderen Entwürfe und Modelle zu vernichten. Die Frührenaiffance verdrängte feit 1421 mit dem Kuppelbau des Brunellesco die Gothik. Der grofsartige Bau theilte nicht nur das Schickfal feiner meiften nordifchen Genoffen, Jahrhunderte hindurch unvollendet dazuftehen, fondern die unvollendet gebliebene Façade des Giotto wurde fogar fpäter zerftört, ohne dafs man in die Lage kam, fie zu erfetzen. Zur Anregung hierzu gehörte der politifche Auffchwung des Italiens der Gegenwart.

Die Riffe, welche fich fchon bald an den Gewölben des Meifters Francesco zeigten, haben ihre Urfache vielleicht in der kühnen Weite der Joche gehabt. Die Mittelfchiffbreite beträgt nämlich ungefähr 19 Meter im Lichten, ift alfo gröfser als die des Kölner Domes. Die Höhenwirkung leidet fowohl durch die Tiefe der quadratifchen Mittelfchiffjoche, die das Tempo der aufwärtsftrebenden Bewegung vermindert, wie durch den auf Konfolen an der Kämpferlinie der Gewölbe angebrachten Umgang. Letzterer fchneidet den Bau fo zu fagen in zwei Theile, von denen der obere gegenüber dem unteren zu niedrig ift, um als genügende Fortbewegung desselben zu erfcheinen.[1])

Die Dome zu Siena und Orvieto, deren Weftfeiten als die vollendetften Façaden italienifcher Gothik gelten müffen, gehören im Uebrigen nicht diefer Periode an; wir werden bei der Be-

1) Man vergl., um fich diefes Unterfchiedes bewufst zu werden, die Joche des Kölner Domes mit denen des Florentiner.

Fig. 235.



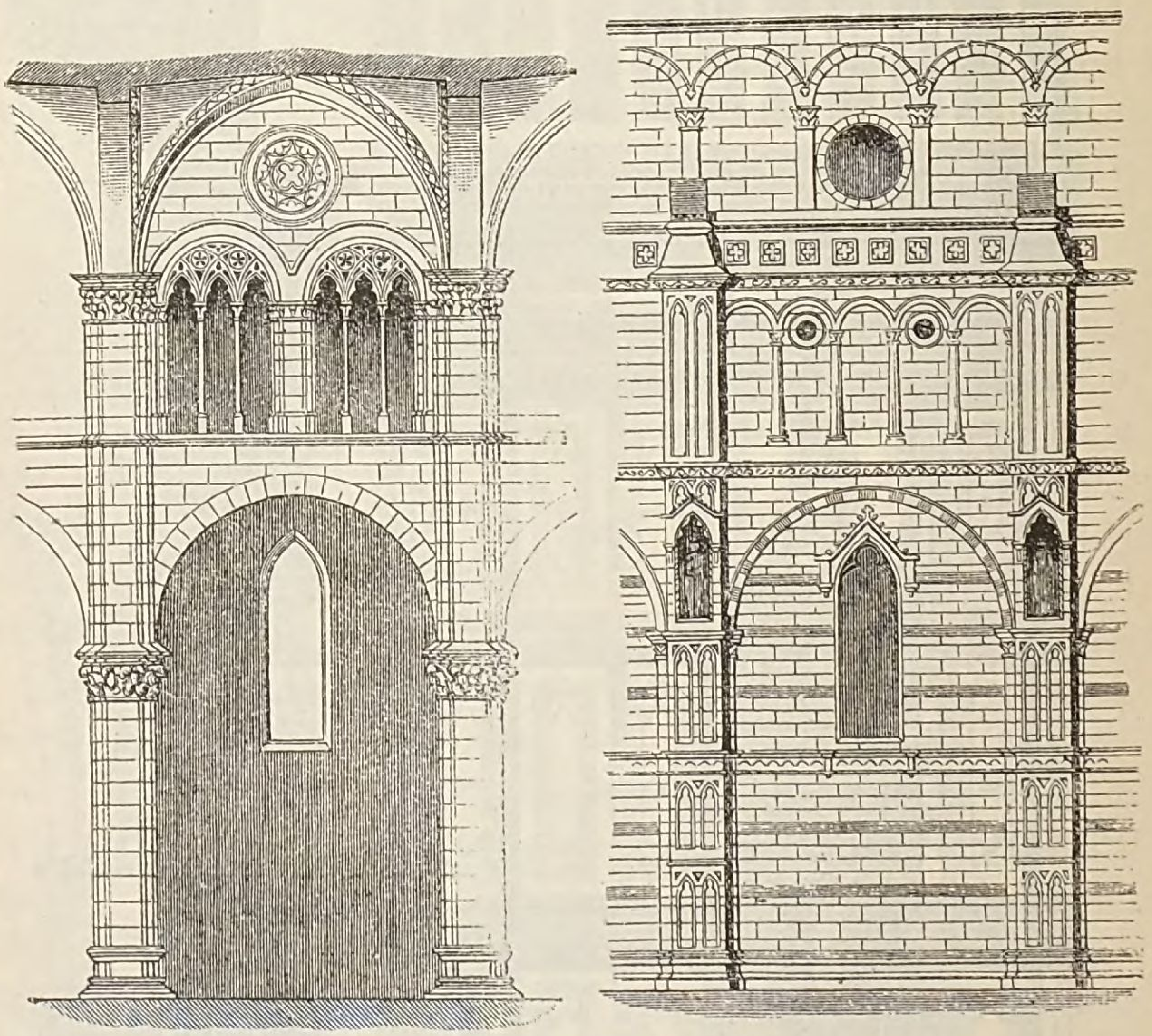
STÜCK DER ÄUSSEREN FAÇADE DES DOMES ZU FLORENZ.

Nach Boito.

trachtung der formalen Geſtaltung der Gothik auf ſie zurückkommen.

Ein anziehendes Beiſpiel für die freiere Auffaſſung des gothiſchen Syſtems in Italien iſt auch das Langhaus des Domes San

Fig. 236 und 237.



INNERES UND ÄUSSERES JOCH VON SAN MARTINO IN LUCCA.
Nach Fergusson.

Martino zu Lucca (Fig. 236—237), welches wahrſcheinlich in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts errichtet wurde. Die Pfeiler ſind denen des Florentiner Domes verwandt, jedoch der gothiſchen Tendenz entſprechend näher aneinander gerückt. Ueber den rund geſtalteten Arkaden des Mittelſchiffes befindet ſich ein Triforium, welches dreitheilige und dadurch ſchlank erſcheinende rund-

bogige Oeffnungen hat. Das Mittelfchiffgewölbe jedoch ift fpitzbogig. Die Schmalheit der Joche macht fich auch äufserlich zu Gunften der architektonifchen Wirkung bemerkbar, indem der innere Organismus durch Strebepfeiler zum Ausdruck gelangt. Dagegen tritt der Spitzbogen hier nur an den Seitenfchifffenftern und den Nifchen der Strebepfeiler auf. Die Art und Weife, wie hier der Rundbogen mit dem gothifchen Syftem verfchmolzen ift, bringt einen Mifston in der Wirkung des Ganzen weder im Innern noch im Aeufsern hervor; man fühlt fich zurückverfetzt in die Zeit des Uebergangs, deren Meifter beide Elemente in gleicher Weife zu verföhnen verftanden. —

Auf die Architektur Roms ift die Gothik von nur geringem Einflufs gewefen, fo dafs wir uns hier mit ihr nicht zu befchäftigen haben. Fra Sifto, der eine der Baumeifter von Sta. Maria Novella in Florenz, wird auch als Erbauer von Sta. Maria sopra Minerva betrachtet, da fie im Grundrifs und in der Form der Pfeiler mit jener übereinftimmt. Doch find ihre Seitenfchiffe verhältnifsmäfsig kleiner, ihre Oberlichter gröfser und die Tiefe der Mittelfchiffjoche geringer, wodurch die innere Wirkung fich mehr der einer nordifch-gothifchen Kirche nähert.[1])

Die mitgetheilten Beifpiele gothifcher Architektur in Italien beweifen hinlänglich, dafs ihr Syftem nicht zu jener feften Kryftallifierung gelangte, die dem Stil feinen Namen als eine ganz beftimmt herrfchende Erfcheinung im Norden gegeben hat. Scheinbar werden wir oft wieder in die Zeit des romanifchen Stiles zurückgeführt, da der Rundbogen und die Kuppel nicht blofs vereinzelt, fondern felbft da vorkommen, wo das gothifche Syftem die Anlage und den ganzen Aufbau bedingt hat. Allein diefer romanifche Schein entfteht lediglich durch die fortwährende Einwirkung, die theils als Bautradition, theils durch die noch vorhandenen älteren Werke fortbefteht. Je grofsartiger aber das Leben in den einzelnen Staaten oder Gemeinden wird, je mehr es Sitte wird, auf die Pracht des alten Rom zurückzublicken und mit ihm

1) Vgl. Schnaafe a. a. O. Bd. VII. S. 142.

zu wetteifern, um fo mehr entfernt man fich wieder von einem Baufyftem, welches, durch nordifche Verhältniffe bedingt, auch in feiner Formenfprache den Gemüthern fremd war und blieb, da diefe zu wenig dem Individualismus gerecht wurde, der wie in der Politik fo auch in der Kunft fich geltend machte. Die italienifchen Städte wollten Bauwerke errichtet fehen, die etwas Einziges, Unübertreffliches darboten — das aber konnte nach ihrem Gefchmack die Gothik nicht gewähren. So entwickelte fich die Kunft der Renaiffance zu derfelben Zeit, als mit der Gothik noch Verfuche gemacht wurden, um fie dem italienifchen Gemüthe zugänglicher zu machen. Bei diefen Verfuchen aber blieb es, da die neue Kunft alles das darbot, was die Prunkliebe und die Ruhmfucht der italienifchen Städte und Fürften befriedigte. Die Betrachtung der Entftehung der Renaiffance wird auf diefe Verhältniffe noch ein klärendes Licht werfen.

II. Spanien und Portugal.

Während die gothifche Architektur Italiens durch den Mangel eines beftimmten Stilgefetzes und den hervorbrechenden Individualismus ein zwar wechfelreiches, aber zugleich auch fchwankendes, unruhiges Leben zeigt, deffen Ziele wir kaum zu erkennen vermögen, während alfo fcheinbar an die Stelle der Regel der Zufall tritt, muthet die Betrachtung der Baukunft auf der weftlich benachbarten Halbinfel uns um fo mehr an, da wir hier auf eben jene Gefetze der Entwicklung ftofsen, die wir in Deutfchland kennen gelernt hatten. Die fpanifche Architektur entfaltet fich in gleicher Weife von gebundeneren Formen der Konftruktion und ihrer künftlerifchen Darftellung zu freieren, lebendigeren und anmuthigeren wie die deutfche; fie zeigt daffelbe Streben nach Ueberwindung der Maffe und gelangt auf diefem Wege ebenfo zu jenen das gothifche Syftem vorbereitenden Erfcheinungen, welche wir insgefammt als Formen des Uebergangs bezeichnen. Die Vortheile des Spitzbogens werden auch in Spanien fchon erkannt, bevor der gothifche Stil feinen Einzug hält, der ebenfo

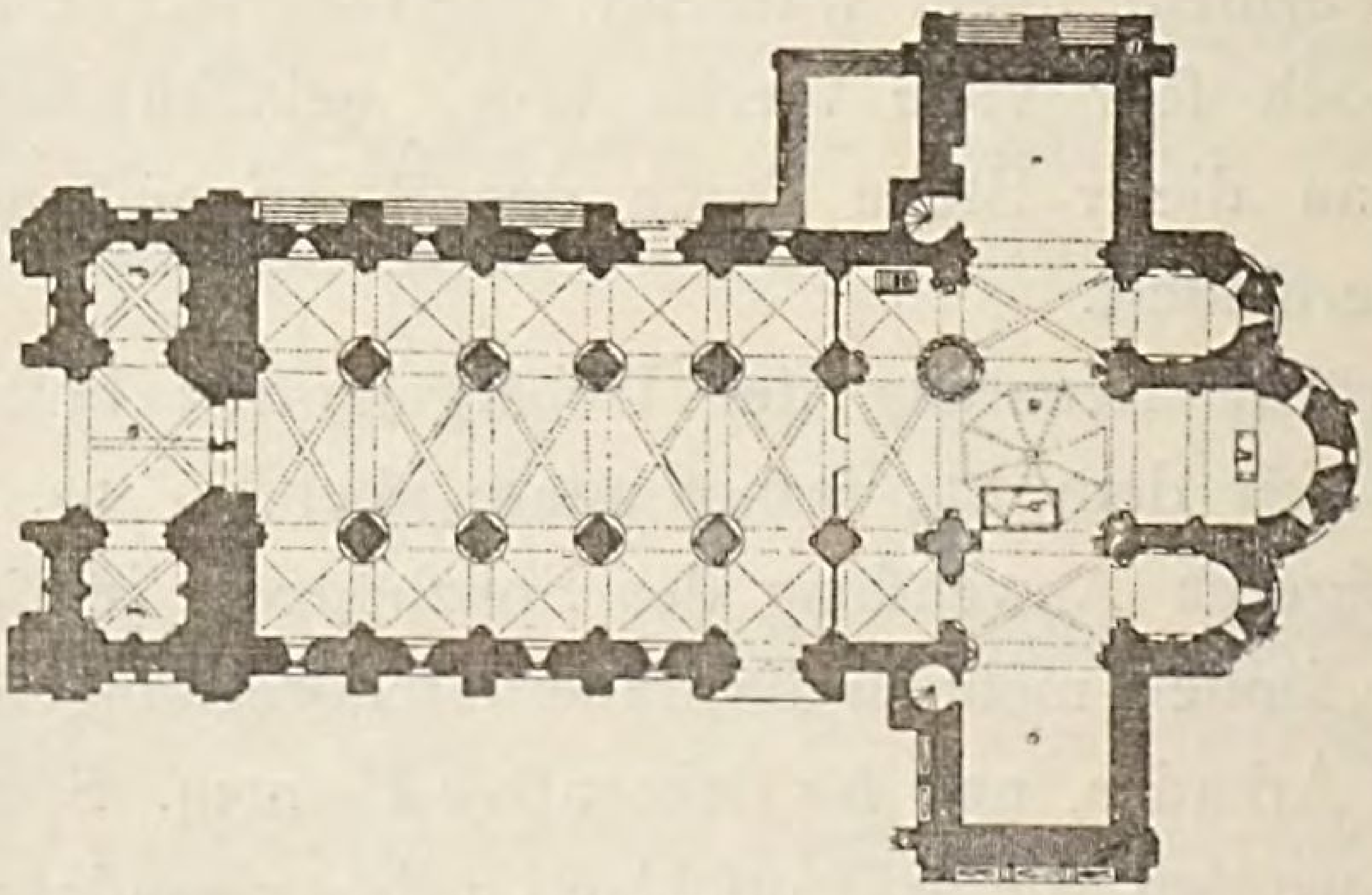
wie in Deutſchland aus Frankreich einwandert und auch hier nur als natürliche Vollendung der ſeit einem Jahrhundert herrſchenden Beſtrebungen erſcheint. Die Vortheile des Spitzbogens mufsten freilich den Spaniern auch eher einleuchten als den Deutſchen; denn der neue Aufschwung der Architektur fällt zuſammen mit der allmählichen Wiedereroberung des Landes aus den Händen der Muhamedaner, deren ſtolze Werke nur begeiſternd auf die Eroberer wirken und zur Nachahmung reizen mufsten. Gerade dieſe Verwandtſchaft des künſtleriſchen Lebens und Strebens zwiſchen Deutſchländ und Spanien könnte zu einer eingehenderen Betrachtung reizen, wie auch ſchon der Reichthum und die Fülle kraftvoller und edler Formen; allein während einerſeits das Land der Erforſchung noch ſehr viele Werke übrig gelaſſen hat, ſind wir andrerſeits an dieſer Stelle durch den Raum an einem näheren Eingehen verhindert.

Die gröſste Neuerung der Uebergangszeit beſtand wie in Deutſchland ſeit dem 11., insbeſondere aber im 12. Jahrhundert in der häufigeren Anwendung des Spitzbogens, jedoch nicht für die Gewölbe, ſondern mehr für die Mauerdurchbrechungen, die Portale, Fenſter und Arkaden, und für dekorative Formen. Spitzbogen und Rundbogen werden, wie in Deutſchland, neben einander angewendet. Das Kreuzgewölbe mit Rippen dient jetzt als Ueberdeckung, und dem entſprechend nimmt der Pfeiler gern die Kreuzgeſtalt im Grundriſs an und ſchmückt ſich mit runden Vorlagen; die Mittelſchiffmauern aber beleben ſich durch jene reizenden Durchbrechungen, welche den Mauergang über den Arkaden mit dem Mittelſchiffraum in Verbindung ſetzen, durch die Triforien. Gleichen Schritt mit dieſer Entwicklung hielt die Ausbildung der einzelnen Bauglieder in der Ornamentik — kurzum überall ſtoſsen wir auf jene Erſcheinungen des Fortſchrittes, welche wir in Deutſchland kennen lernten.

Die Fortſchritte, welche die ſpaniſche Architektur in dieſer Zeit machte, zeigen ſich in ſchlichter Weiſe neben vielen anderen Beiſpielen an der Kirche San Vincente zu Avila, deren Vierungsthurm erſt in den Jahren 1252—1284 erbaut wurde. Ihr Chor beſteht

in durchaus romanifcher Weife aus drei halbkreisförmigen Konchen, die unmittelbar neben einander liegen und im Innern durch zwei Mauern gefchieden find, welche fie zu tiefen kapellenartigen Räumen geftalten. Das mit Quadraten ausladende Querhaus hat über der Vierung nach fpanifcher Vorliebe eine Kuppel, die äufserlich als Thurm erfcheint. Das fechsjochige Langhaus ift dreifchiffig; die einzelnen Joche find rechteckig; die Gewölbe find Kreuzgewölbe, und im Mittelschiff mit Rippen verfehen. Die Pfeiler zeigen reiche Vorlagen. Der Bau ift noch im zwölften Jahrhundert vollendet worden und zeigt in feinem Fortgang eben jene die

Fig. 238.



1 : 1000.

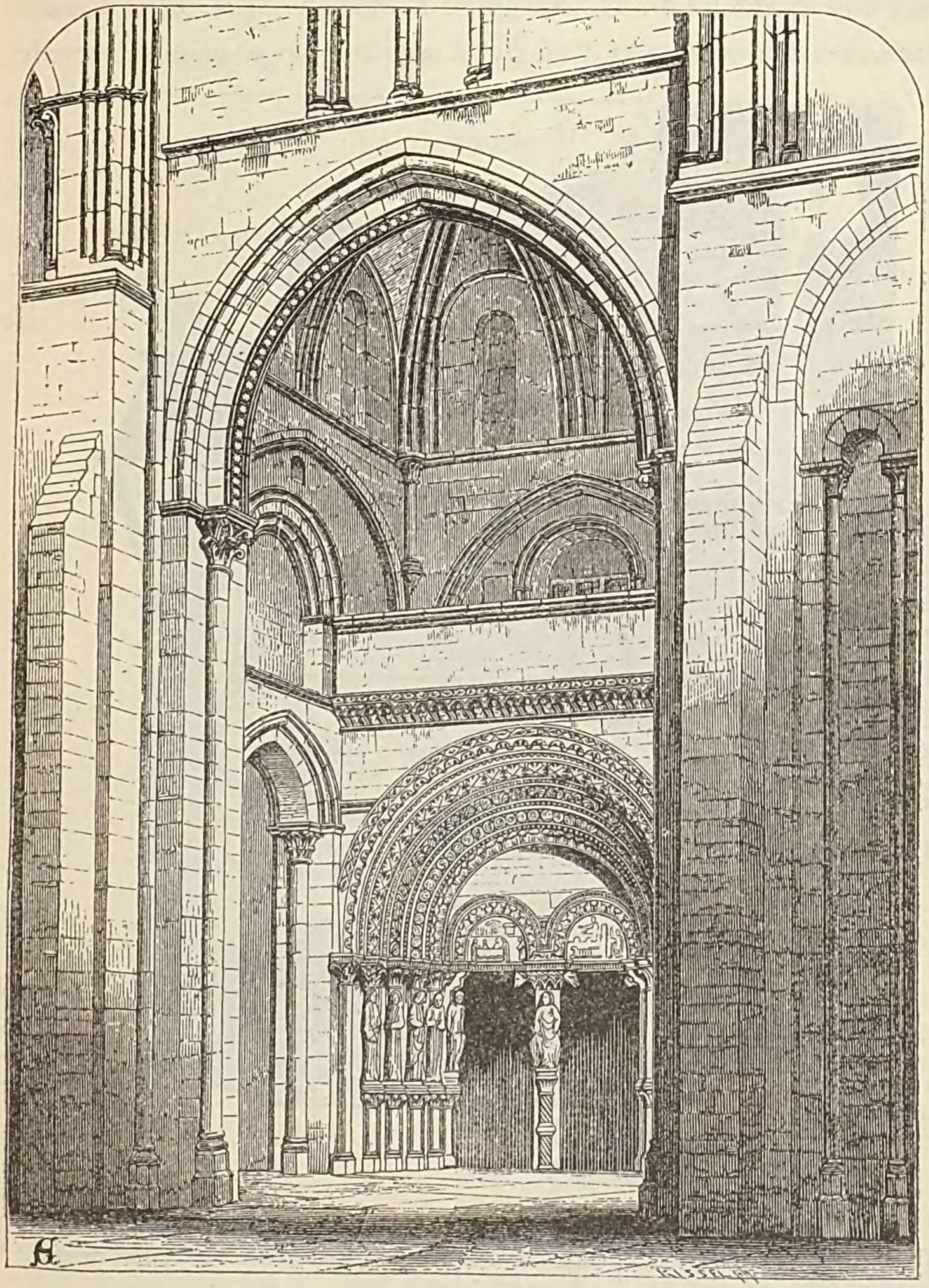
GRUNDRISS VON SAN VINCENTE ZU AVILA.

Nach Street.

Gothik verkündigenden Elemente: Strebepfeiler und Spitzbogen, daneben aber auch, und zwar zum Theil in unmittelbarer Verbindung mit diefen noch den Rundbogen. Unfere Abbildungen (Fig. 238 bis 240) überheben uns jeder weiteren Befchreibung.

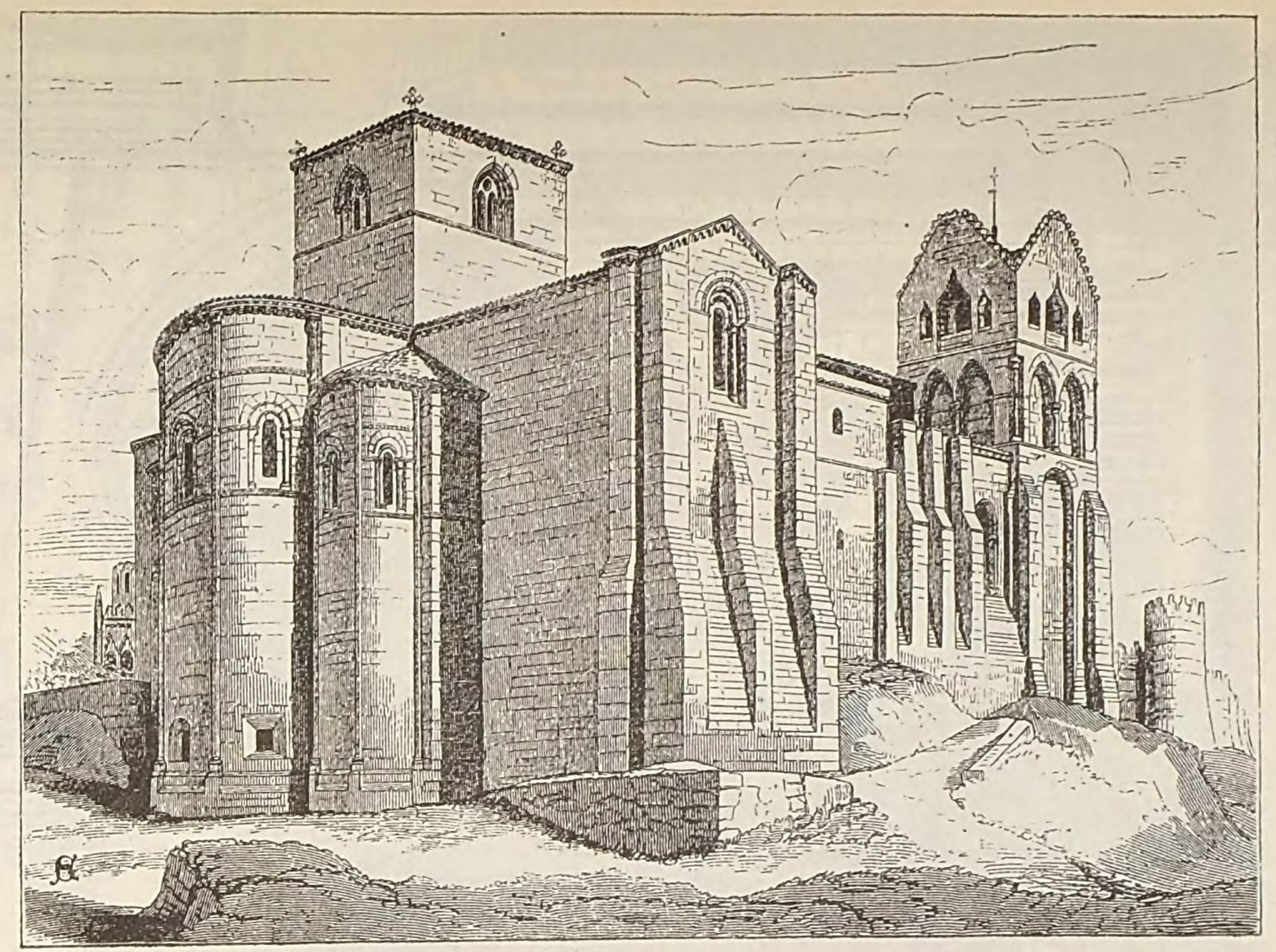
Aehnliche Mifchungen des Rund- und Spitzbogens und ähnliche Fortfchritte in der Bildung der einzelnen Glieder zeigen die Kathedrale zu Badajoz, die Kirche Sta. Maria zu Cervera und Sta. Maria la Antigua von Valladolid. Die Kathedrale zu Avila, deren Chor 1091 begonnen fein foll, zweifellos aber diefer Zeit des Ueberganges den Haupttheilen nach angehört, zeigt am Chor fchlichte viereckige Pfeiler, die durch Strebebogen, welche nach

Fig. 239.



INNERE ANSICHT ZU FIG. 238.
Nach Street.

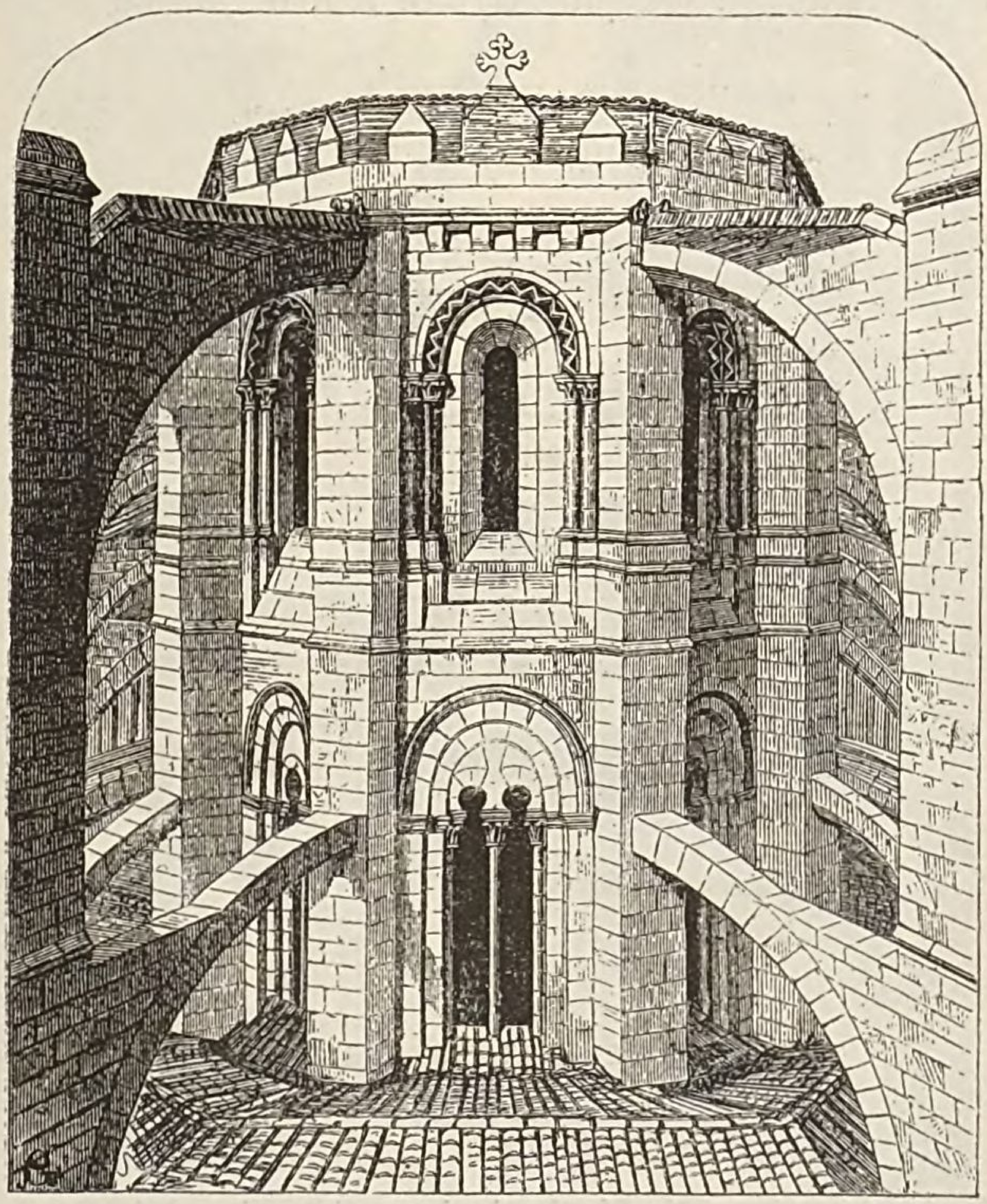
Fig. 240.



ÄUSSERE ANSICHT ZU FIG. 238.
Nach Street.

den Pfeilern des Umganges geſchlagen ſind, geſtützt werden (Fig. 241). Schon die ſchlichte Form der Strebebogen läſst auf ein verhältniſsmäſsig hohes Alter derselben ſchlieſsen. Die Kathedrale von Lugo, deren Vollendung in das Jahr 1179 fällt, zeigt auſser den genannten

Fig 241.



APSIS DER KATHEDRALE ZU AVILA.
Nach Street.

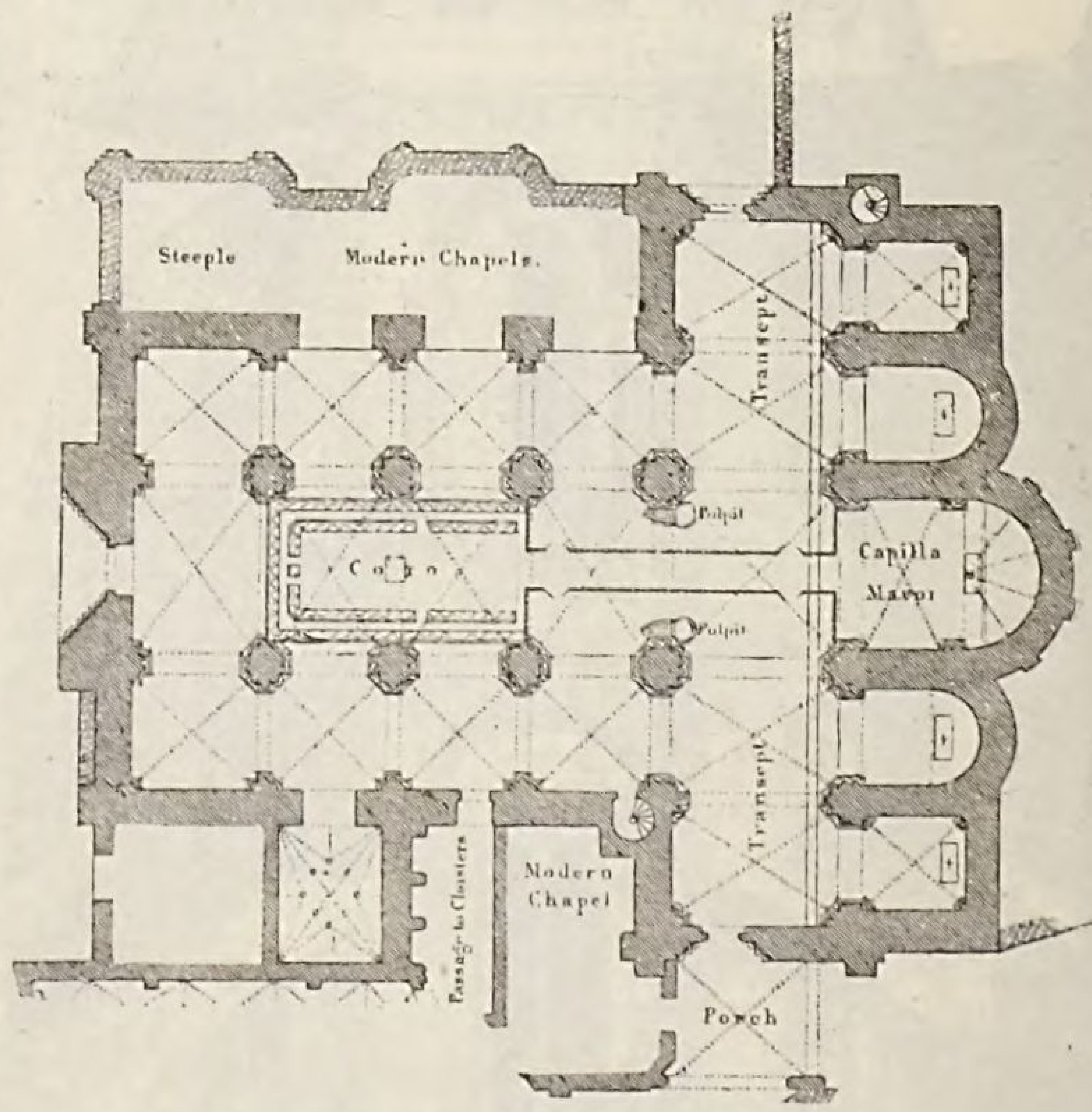
Eigenthümlichkeiten dieſer Miſchformen eine Gewölbekonſtruktion, die auf franzöſiſchen Einfluſs ſchlieſsen läſst. Die Schiffe ſind nämlich mit ſpitzbogigen Tonnengewölben überdeckt, welche über den kreuzförmigen Pfeilern durch Quergurten verſtärkt ſind.[1]) Die

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 258 und 268.

Kathedrale von Tudela (Fig. 242—243), die von 1135—1185 erbaut wurde, eine dreifchiffige Bafilika mit Querfchiff und fünf kapellenartigen Chören, zeigt mit fchlanken Dienften befetzte Kreuzpfeiler, ein Kreuzgewölbe mit kräftigen Rippen und fpitze Arkadenbogen.

Auch die Kirchen des ausgebildeten gothifchen Stils erinnern in der Grundrifsanlage und im Aufbau lebhaft an die gleichzeitigen

Fig. 242.



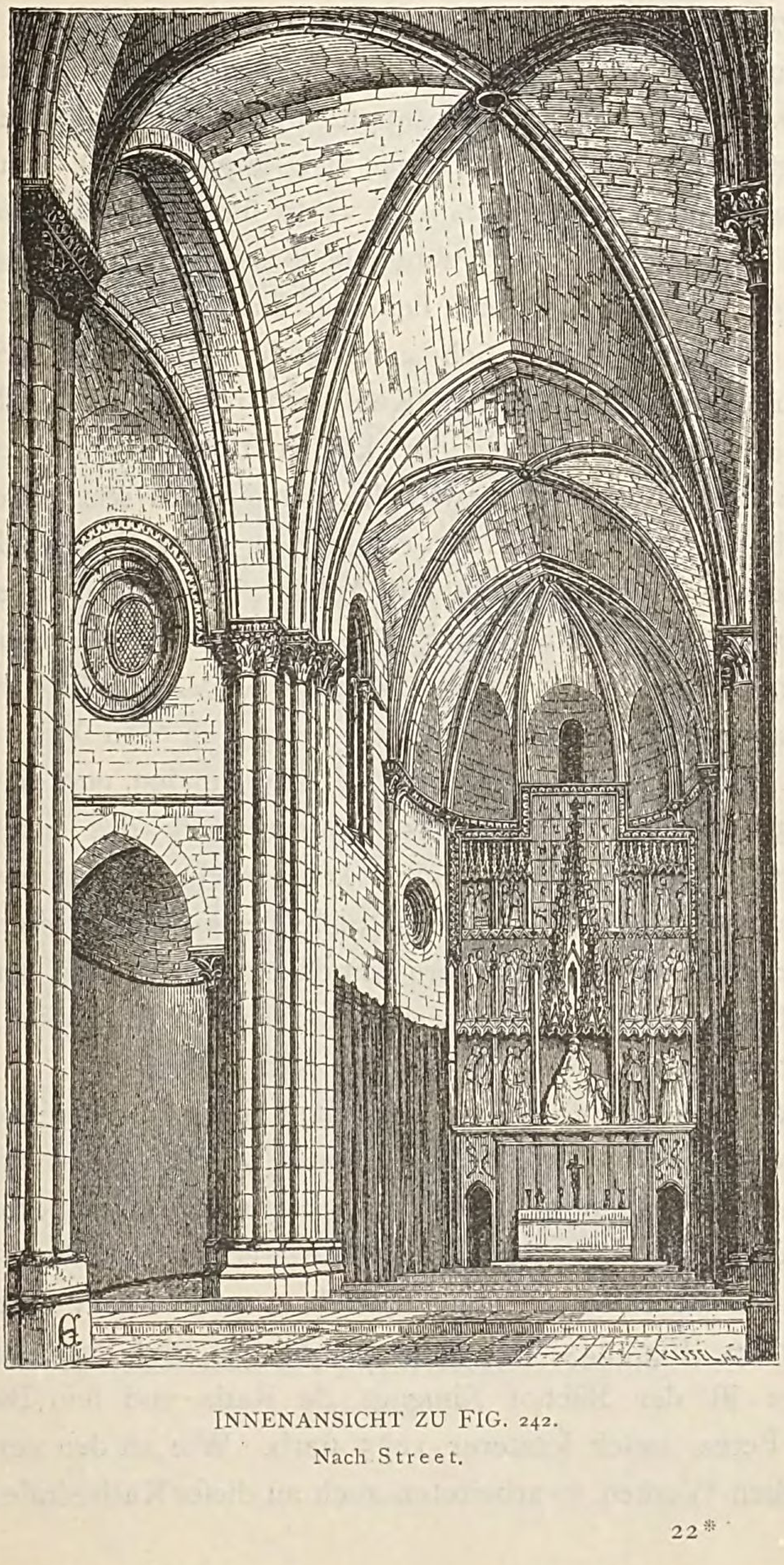
1 : 1000.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU TUDELA.

Nach Street.

Werke Deutfchlands. Die Kathedralen zeigen im Allgemeinen einen einfachen Grundplan. Sie find dreifchiffig, haben ein entfprechendes Querhaus und einen halbrunden oder vielfeitigen Chor, der fich gern nach franzöfifcher Weife mit Kapellen umkränzt. Die Gliederung der Pfeiler entfpricht der in den deutfchen Kirchen gleichfalls, und über den Mittelfchiffarkaden durchbricht, wie fchon in der Uebergangszeit, ein Triforium die Mauern. Das Strebefyftem ift das bekannte. Dem füdlichen Klima des Landes ift jedoch auch Rechnung getragen, fo dafs einige Eigenthümlichkeiten an

Fig. 243.



INNENANSICHT ZU FIG. 242.

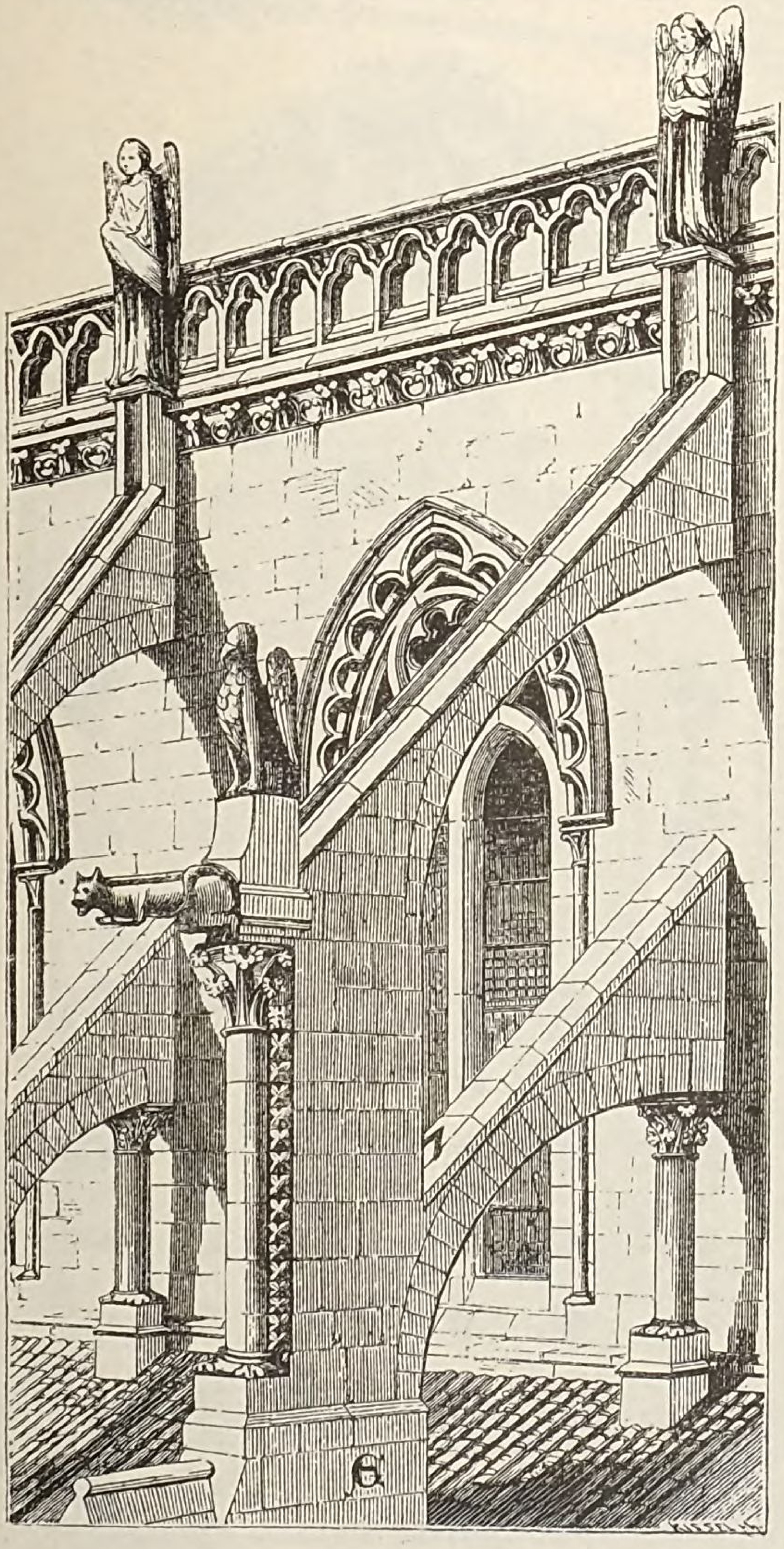
Nach Street.

die befprochenen der italienifchen Kirchen erinnern. Hierher gehört die ausgeprägte Vorliebe für weite Räume und dem entfprechend die Befchränkung der Höhenverhältniffe, insbefondere im Mittelfchiff, und die Mäfsigung in der Breite der Fenfter. Während aber in Deutfchland der Vierungsthurm in der Regel zum Dachreiter zufammenfchrumpft, behält die fpanifche Gothik für diefe Stelle die Kuppel oder den kuppelartigen Thurm bei. So gewinnt die fpanifche Gothik trotz ihrer engen Beziehungen zu den nördlichen Ländern fchon in ihrem Gerüft ein eigenartiges Gepräge; die energifch und liebevoll durchgeführte, hier und da an die maurifche Kunft fich anlehnende Ornamentik bringt die Selbftändigkeit der fpanifchen Kunft erft recht zum Ausdruck.

Auch das Verhältnifs der konftruktiven Formen zu ihrem künftlerifchen Ausdruck entwickelte fich ähnlich wie bei uns. Die Strebebogen wurden in der erften Zeit unter den Dächern der Seitenfchiffe angebracht, da ihr Anblick über den Seitenfchiffen noch fremdartig erfchien und man ihre künftlerifche Ausbildung fcheute. So gefchah es in Sta. Maria von Valdedios, die 1218 begonnen wurde, in der Kathedrale und in San Vincente zu Avila. Diefe Scheu wurde aber bald überwunden, und die Kirchen des 13. und 14. Jahrhunderts nahmen auch das Strebefyftem (Fig. 244) zur Grundlage ihres künftlerifchen Schaffens. Jetzt wurden auch zugleich die Verhältniffe freiere und gröfsere; längs den Seitenfchiffen wurden gern Kapellen angelegt; die Ausbildung des Chores geftaltete fich weiter und reicher, und eine reizende Fülle der Ornamentik umfpielte die Kernformen.

Das grofsartigfte Werk fpanifcher Gothik ift die Kathedrale in Toledo, die im Jahre 1227 begonnen wurde. Sie ift fünffchiffig; ihr Chor hat einen doppelten Umgang mit kleinen rechteckigen und halbkreisförmigen Kapellen. Die Verwandtfchaft mit franzöfifchen Kathedralen ift augenfcheinlich, wie ein Vergleich des Grundriffes (Fig. 245) mit dem zu Chartres und Paris zeigt. Ihr Erbauer ift der Bifchof Ximenez de Rada und fein Baumeifter Pedro Perez, welch letzterer 1275 ftarb. Wie an den verwandten nordifchen Werken, fo arbeiteten auch an diefer Kathedrale mehrere

Fig. 244.

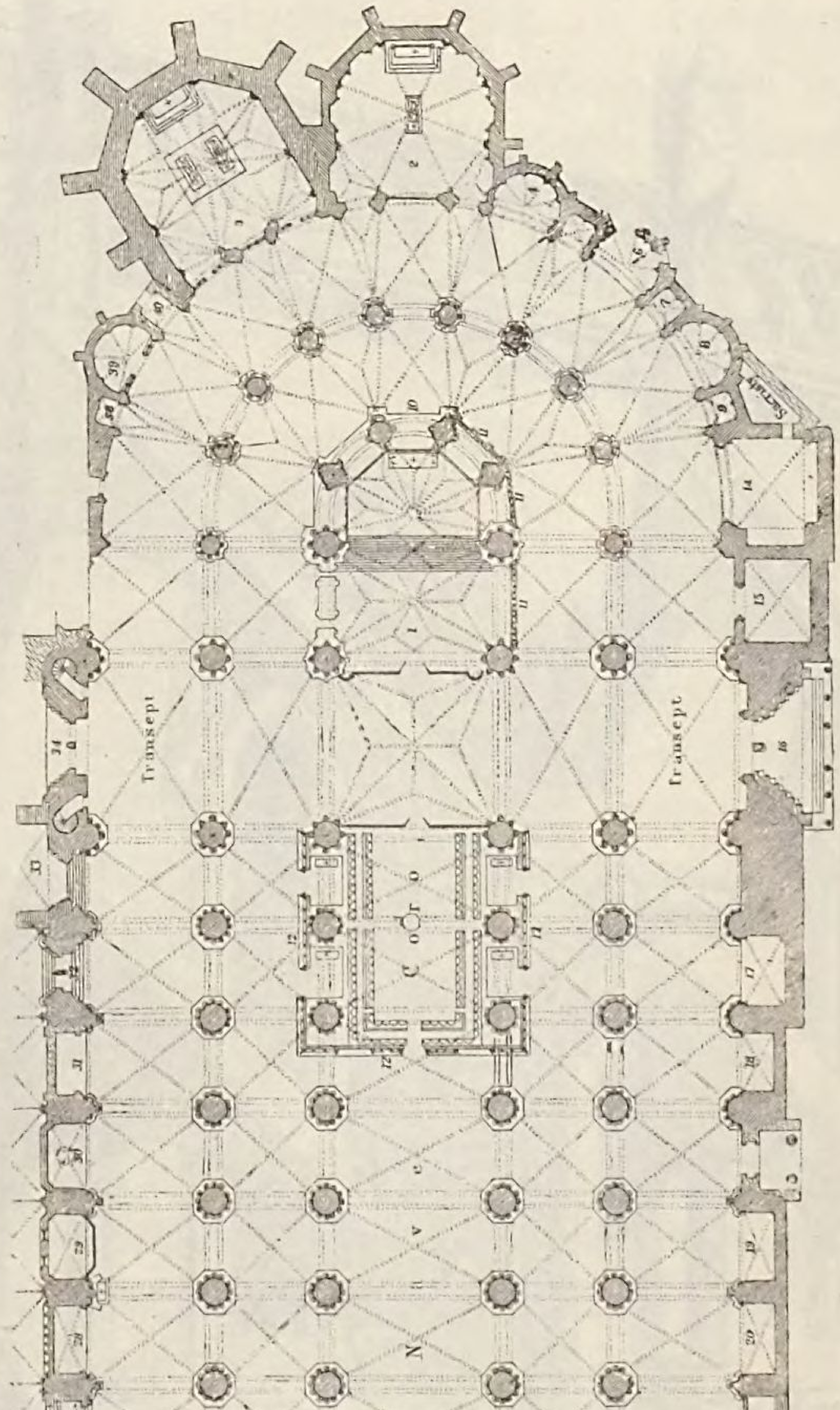


STREBESYSTEM DER KATHEDRALE ZU BURGOS.

Nach Street.

Jahrhunderte. Die Gesammtweite der Schiffe übertrifft die des Kölner Domes um etwa ein Drittheil, während ihre Länge um

Fig. 245.



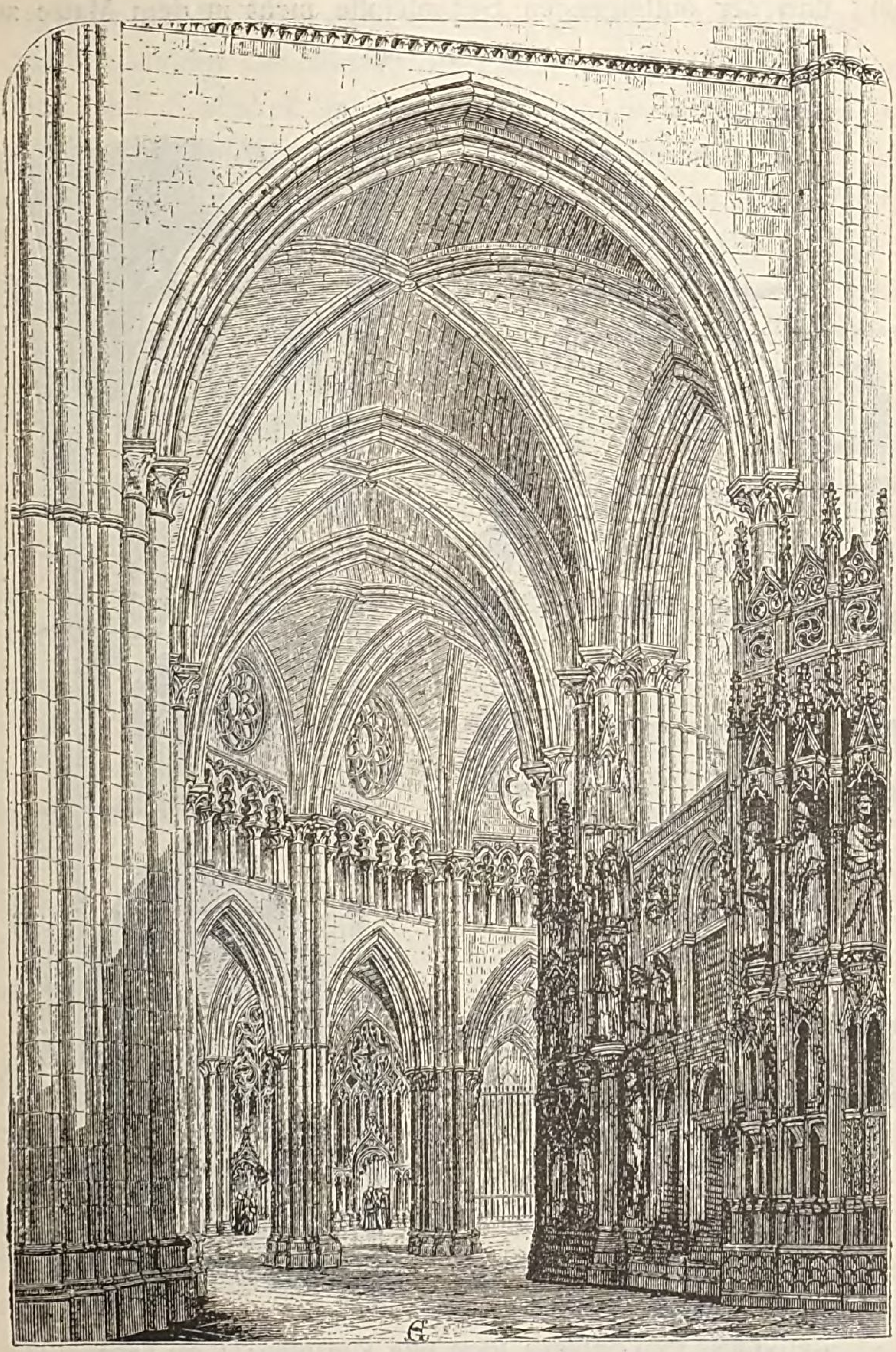
1 : 1000.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU TOLEDO.

Nach Street.

etwa 5 Meter geringer ist; ihre Joche hingegen sind um etwa 2 Meter tiefer. Die Mittelschiffhöhe ist gleich der des Kölner

Fig. 246.

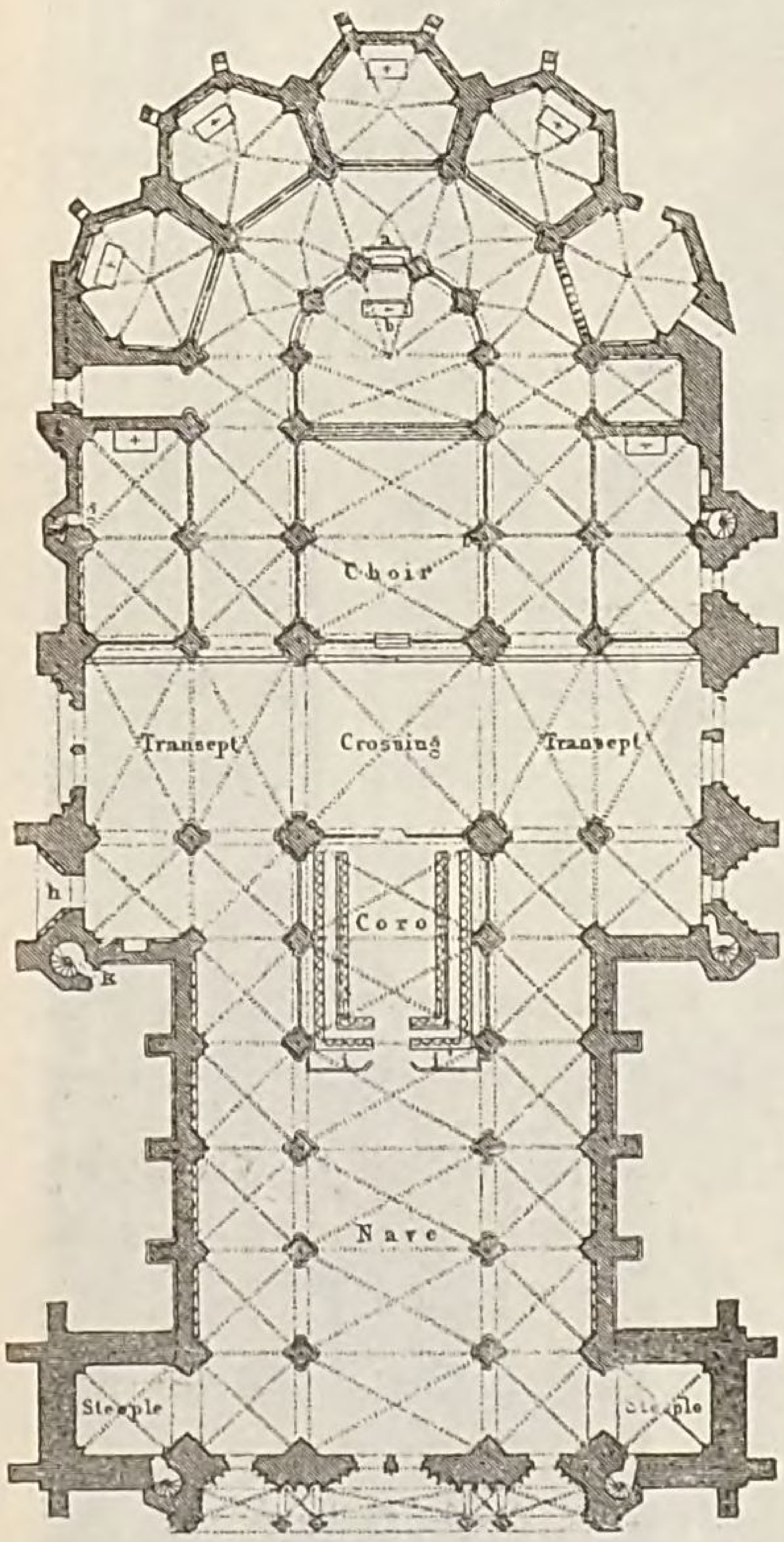


INNERE CHORANSICHT ZU FIG. 245.

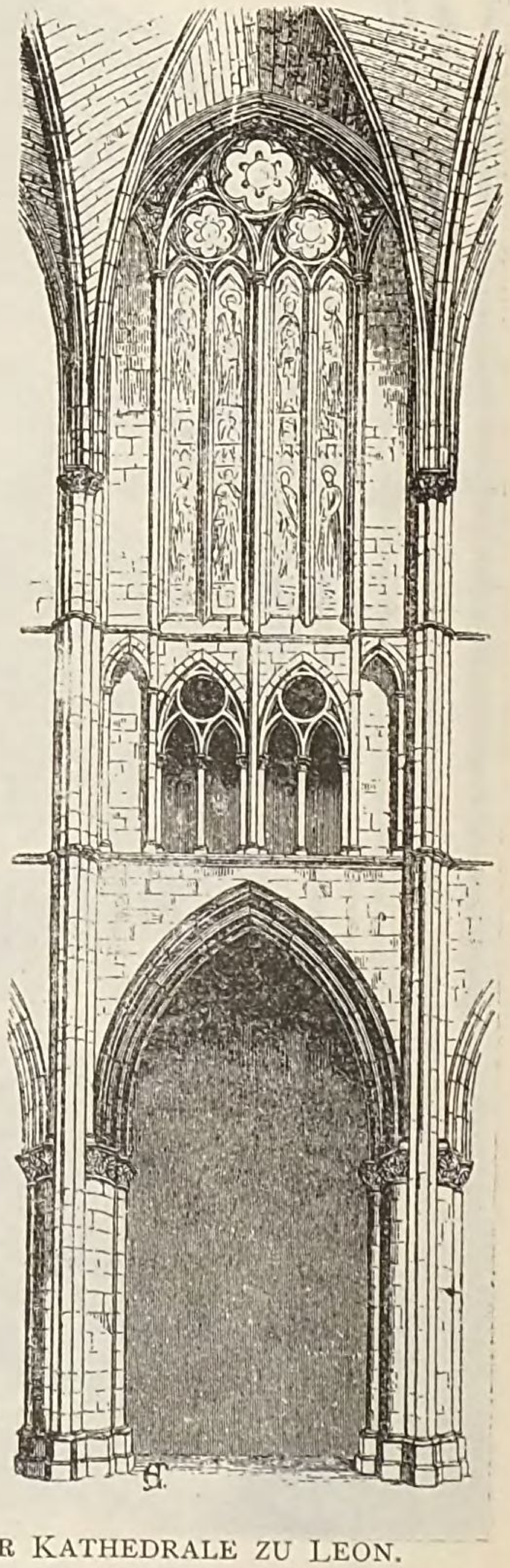
Nach Street.

Domes, kommt aber wegen der beträchtlicheren Breitenausdehnung und der ansteigenden Seitenschiffe nicht in dem Masse zur

Fig 247—248.



1 : 1000.



GRUNDRISS UND INNERES JOCH DER KATHEDRALE ZU LEON.
Nach Street.

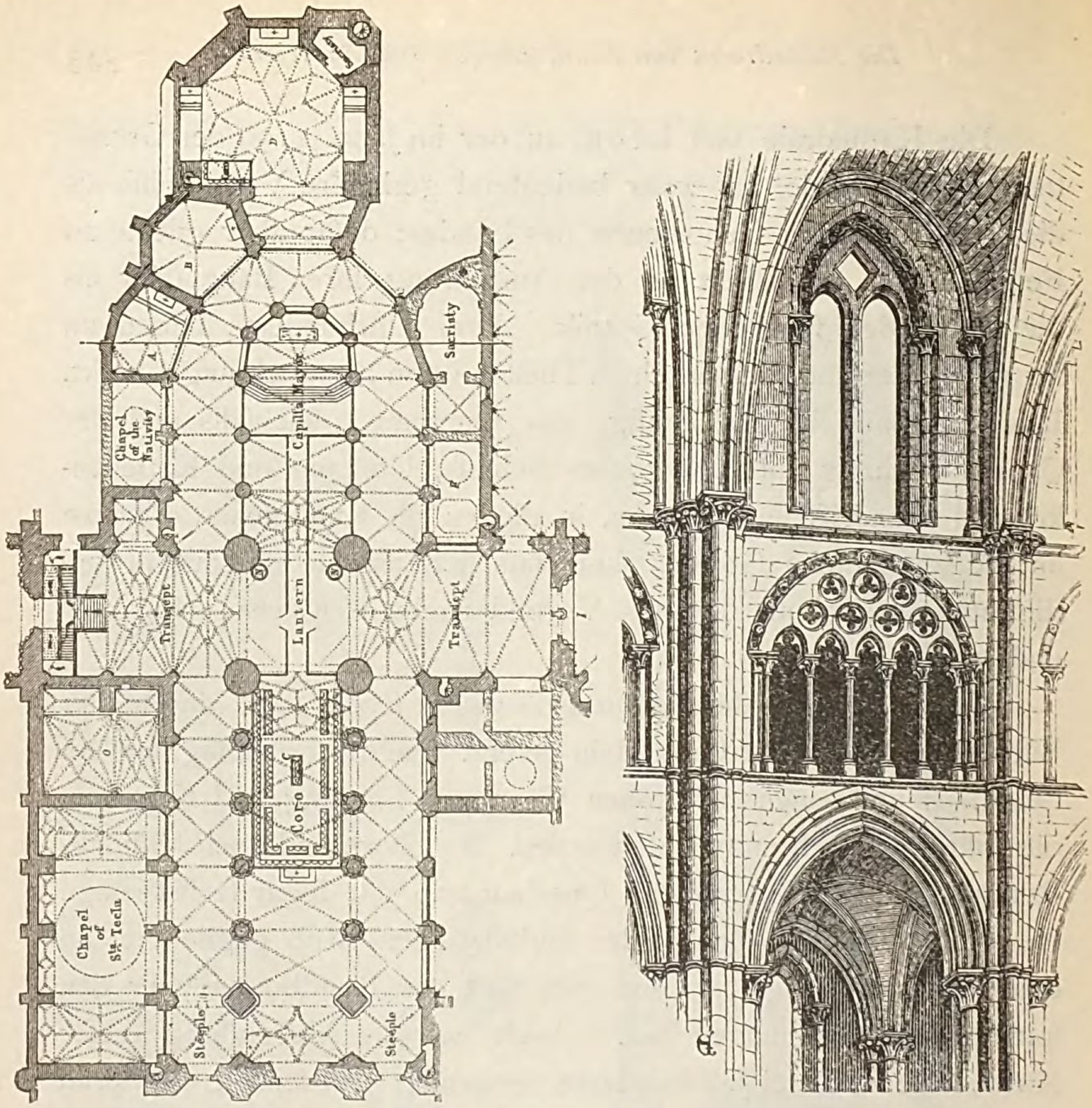
Geltung wie hier. Triforien durchbrechen sowohl im Mittelschiff wie in den inneren Seitenschiffen die Mauern über den Arkaden.

Die Kathedrale von Leon, zu der im Jahre 1199 der Grundftein gelegt wurde, hat zwar bedeutend geringere Verhältniffe als die meiften andern Genoffinnen des Landes; dafür aber gilt fie an Feinheit und Schönheit in der Ausführung ihrer Bauglieder als die Perle der fpanifchen Gothik. Drei Jahrhunderte haben an ihr gearbeitet und den einzelnen Theilen ihren Stempel aufgedrückt. Das Langhaus ift dreifchiffig, das Querhaus gleichfalls und der Chor fünffchiffig mit polygonem Schlufs, Umgang und Kapellenkranz. Grundrifs und Aufbau, in diefem die Rundpfeiler, erinnern an die franzöfifche Gothik, ohne dafs fich jedoch ein einziges beftimmtes Beifpiel als direktes Vorbild nachweifen liefse. (Fig. 247 und 248).

Zu der Kathedrale von Burgos wurde fchon 1221 durch den Bifchof Mauricio der Grundftein gelegt. Sie ift dreifchiffig, hat ein Querhaus und einen polygonen Chor mit Umgang und Kapellen, die fpäter vielfach umgebaut wurden. Im Chore find noch fchlichte Rundpfeiler und der füdliche Querhausarm hat fogar fechstheilige Gewölbe. Die Langhauspfeiler find dagegen reich gegliedert; an dem Triforium (Fig. 249 und 250) fällt der Rundbogen über den fpitzbogigen Oeffnungen auf. Auch auf die Vollendung diefer Kathedrale find drei Jahrhunderte verwendet worden. Unter ihren Meiftern wird noch ein Deutfcher, Johann von Köln (1442 bis 1456), genannt — ein Beweis dafür, wie weit der direkte Einflufs deutfcher Gothik fich erftreckt hat.

Zeigt fich fchon an diefen wenigen Beifpielen die felbftändige Auffaffung, welche die fpanifchen Baumeifter dem neuen eingewanderten Konftruktions- und Kompofitionsprinzip entgegenbrachten, fo können wir doch die Betrachtung nicht fchliefsen, ohne zwei Beifpiele vorzuführen, an denen diefe Selbftändigkeit fich in befonderem Mafse bewährt hat. Von diefen erinnert die Kathedrale von Barcelona (Fig. 251 u. 252), ein dreifchiffiger Bau mit Querhaus und im Chore mit Umgang und Kapellenkranz, durch ihre Weiträumigkeit an italienifche Bauten; diefer Eindruck wird noch bekräftigt durch die Kapellenreihen, von denen je zwei Kapellen zu einem Joch gehören. Die Pfeiler find reich gegliedert;

Fig. 249—250.

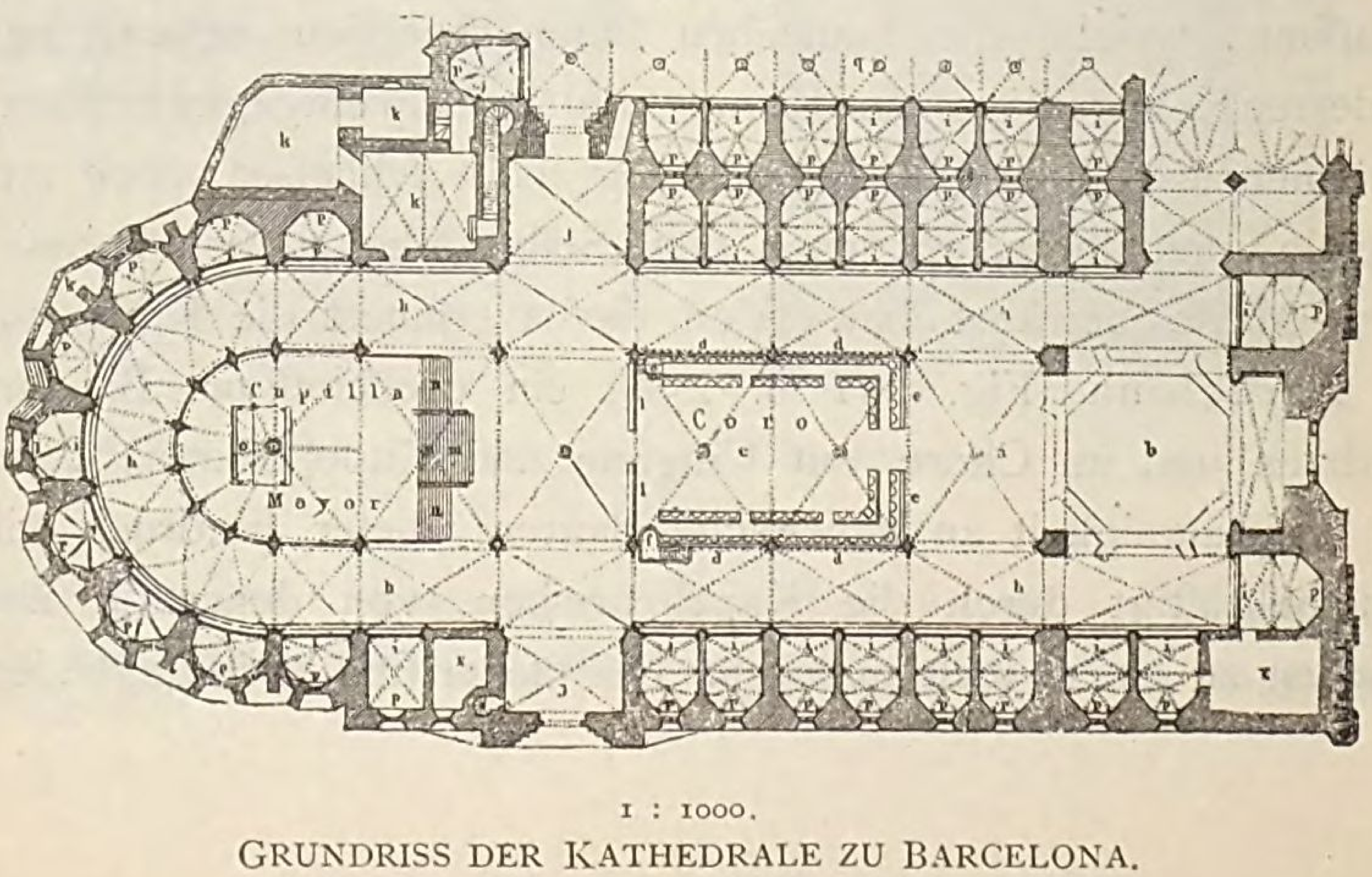


1 : 1000.

GRUNDRISS UND MITTELSCHIFFJOCH DER KATHEDRALE ZU BURGOS.

Nach Street.

Fig. 251.

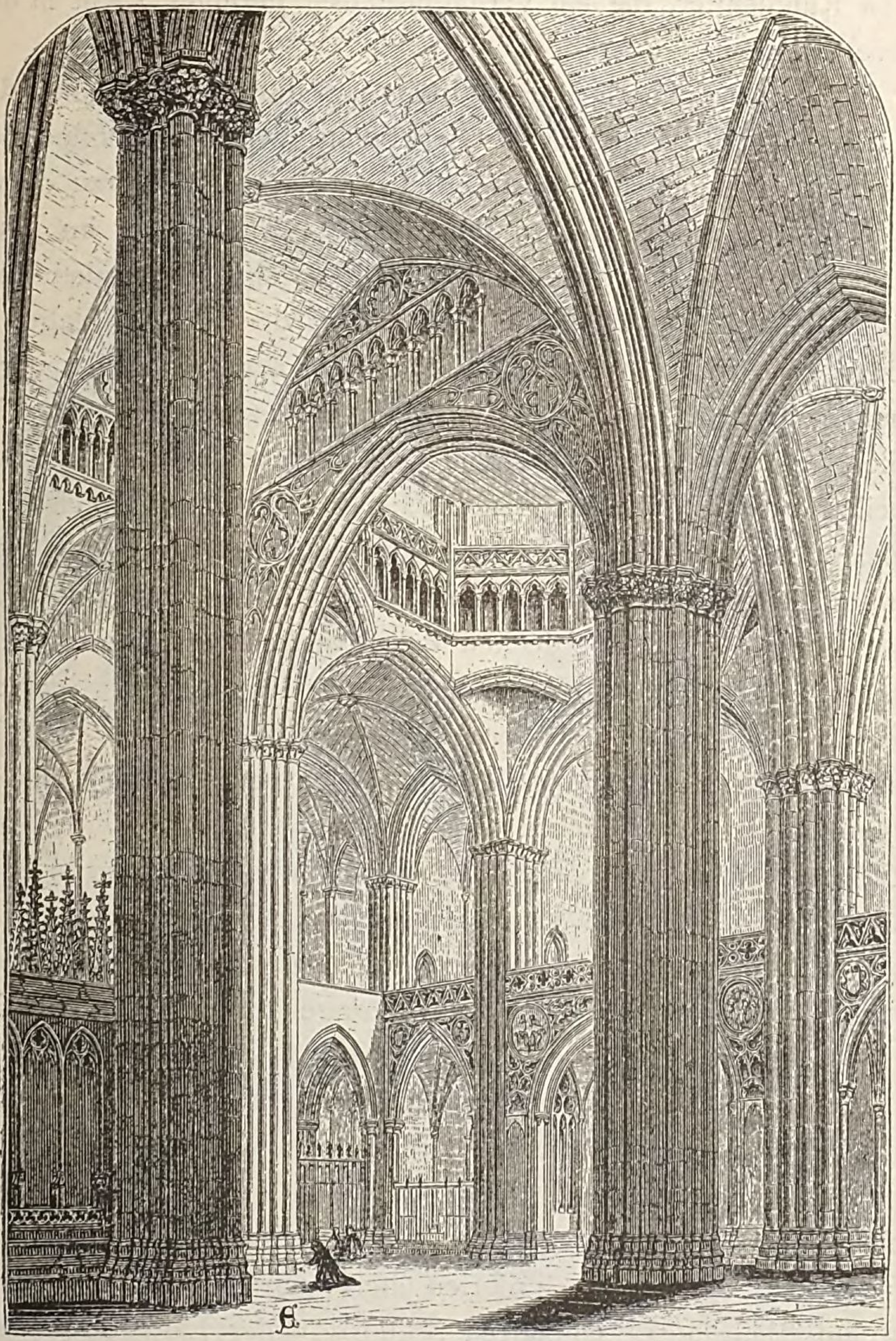


1 : 1000.

GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU BARCELONA.

Nach Street.

Fig. 252.



INNERES ZU FIG. 251.
Nach Street.

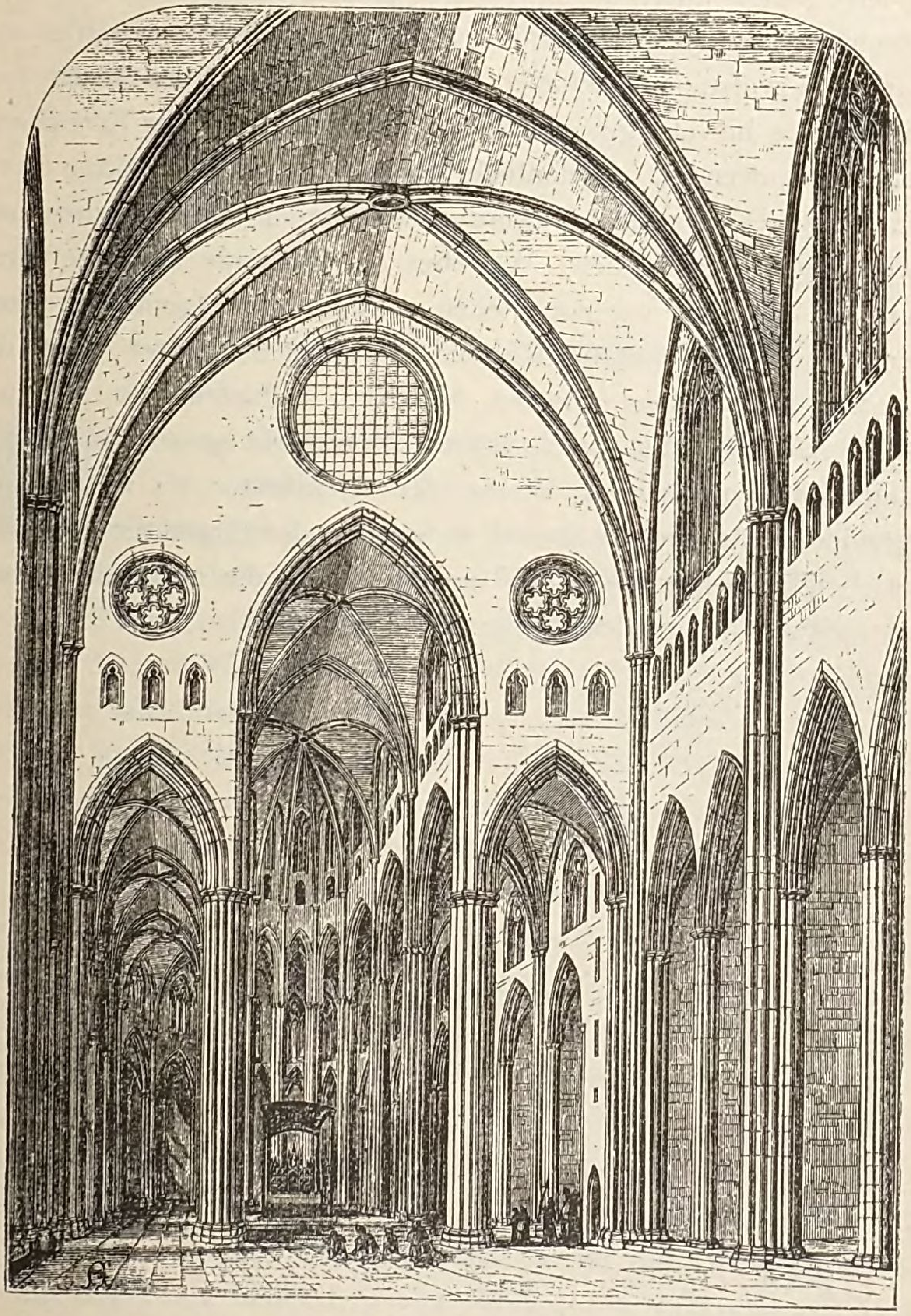
über den Arkaden durchbrechen Triforien die Mauern und über diefen Rundfenfter, die ein verhältnismäfsig geringes Licht in das Innere einlaffen.

Wohl ohne nähere Verwandtfchaft ift das zweite Beifpiel, der Neubau der Kathedrale von Gerona. 1312 wurde befchloffen, den Chor mit 9 Kapellen neu zu erbauen; als Mufter hierzu diente der Chor der Kathedrale zu Barcelona. Als nun aber im Jahre 1416 der Ausbau jener Kirche befchloffen wurde, fchien dem Baumeifter Guillermo Boffiy die Fortfetzung der alten Anlage zu gering, und er legte daher einen Plan vor, nach dem ein einziges Schiff in der Breite der drei Chorfchiffe erbaut werden follte. Als feitliche Stütze für diefen riefigen Gewölberaum liefs er die Chorkapellen an der Seite des Langhaufes fich fortfetzen. Diefer Gedanke erfchien fo kühn, dafs man ihn vor feiner Ausführung einer Verfammlung von Architekten zur Begutachtung vorlegte. Vier hohe Kreuzgewölbe überdecken das Langhaus mit einer Breite von gegen 23 Meter. Welche Richtung die Gothik Spaniens nach jenen mafsvoll fchönen Werken des 13. und 14. Jahrhunderts eingefchlagen hat, erhellt aus diefem Beifpiel: Sie ift derjenigen der franzöfifchen Gothik ähnlich, welche füglich die ftatifchen Gefetze mit Uebermuth behandelte, fo dafs ihr Mifsbrauch den Einfturz des kaum Erbauten zur Folge hatte.

Von der gothifchen Architektur Portugals ift bisher wenig bekannt geworden, da nur noch geringe Refte vorhanden fein follen. Der bedeutendfte unter diefen ift die Klofterkirche zu Batalha, eine dreifchiffige Bafilika mit achtjochigem Langhaus und vorfpringendem Querhaus, dem fich nach Often fünf Apfiden kapellenartig anfchliefsen. Die Pfeiler find durch 4 ftärkere und 8 fchwächere Dienfte gegliedert und die Seitenfchiffe find hoch hinaufgeführt, fo dafs die Triforien überflüffig wurden. Alle Theile find äufserlich mit Steinplatten in horizontaler Lage abgedeckt; der aufftrebende Zug der Gothik findet alfo hier eine uns fremde Begrenzung. Nur die Fialen und Strebebogen dienen ihm als Ausdruck. —

Das Bild, welches die Bauten der hiberifchen Halbinfel in der

Fig. 253.



INNERE ANSICHT DER KATHEDRALE ZU GERONA.
Nach Street.

Grundrifs- und Aufbaugeftaltung uns gewähren, ift ein durchaus befriedigendes, im Gegenfatze zu der gleichzeitigen Architektur Italiens, welche durch ihr beftändiges Suchen zu keinem beftimmten Abfchlufs gelangte. Ueberall erkennt man, wie der Künftler mit klarem Bewufstfein gefchaffen hat, wie er von vorn herein fich feines Zieles bewufst gewefen ift und feine Mittel nur der Erreichung deffelben zuwendet. Wefentlich Neues bot die Architektur nicht; die Prinzipien der Gothik werden unbefangen aufgenommen und zweckgemäfs verwerthet. Wo aber die Phantafie freier geftalten darf, da tritt, wie wir noch fehen werden, die Eigenthümlichkeit der fpanifchen Phantafie fchärfer hervor. So bietet denn die Architektur der benachbarten füdlichen Halbinfeln ein getreues Bild ihres politifchen und fozialen Lebens. Die inneren Gährungen Italiens liefsen auch die Werke der Architektur als in Gährung befindlich erfcheinen, während in Spanien der Charakter eines neu auflebenden, feiner Ziele fich bewufsten und die nationale Einheit zur Geltung bringenden Volkes fich kundgiebt.

NEUNTES KAPITEL.

Die Formenſprache des gothiſchen Stils.

Wie der gothiſche Stil mit ſeinem konſtruktiven Syſtem in ſich ſelbſt abgeſchloſſen iſt und ſich ſowohl von den vorausgegangenen Stilen wie von dem nachfolgenden ſtreng abſondert, ſo bildet auch ſeine Formenſprache ein beſtimmtes Ganze, deſſen Theile eigenthümlich gebildet ſind und ſich von den Formen der zeitlich benachbarten Gebiete weſentlich unterſcheiden. Zwar hat auch der romaniſche Stil gewiſſe typiſche Formen, die nur ihm angehören; aber wie ſeine Konſtruktionen, ſo ſind auch die Mittel, durch welche er ſie künſtleriſch zum Ausdruck bringt, noch willkürliche; denn ſie entwickeln ſich im Allgemeinen bloſs an dem konſtruktiven Gerüſt; ſie deuten ihren Inhalt gleichſam mehr bildlich an, als daſs ſie der ſtrenge Ausdruck der ſtatiſchen Leiſtung ſelber ſind. Die romaniſchen Formen umſpielen den konſtruktiven Gedanken, ſie erſcheinen wie ein Gewand, welches den Körper zwar bedeckt, aber ſeine Formen unverkennbar durchſchimmern läſst. Die gothiſche Formenſprache aber entwickelt ſich nicht bloſs am Gerüſt, ſondern ſie entwickelt ſich aus dem Gerüſt: Konſtruktion und Form werden inniger mit einander verſchmolzen; wo die erſtere auftritt, iſt ſie auch als die zweite da; mit der Seele bildet ſich von ſelbſt der Körper und mit dem Körper die Seele, und wie die Organe des Körpers der unmittelbare Ausdruck ihrer Beſtimmung ſind, ſo ſind es die Formen des gothiſchen Stils. Betrachten wir ihn als das Endergebnis der

vorausgegangenen Entwicklung in der Architektur seit den ältesten Zeiten, so erscheint der romanische Stil mit seinen wechselvollen individuelleren Formen als eine Frucht der Lehrzeit, des Lernens, Uebens und Suchens. Seit dem klassischen Zeitalter der griechischen Kunst hatten die abendländischen Völker eine so vollendete und zugleich in sich abgeschlossene Kunstweise wie die gothische nicht mehr hervorgebracht; zu dieser Leistung gehörte ein Volk, dessen Gemüth sich nicht gefangen nehmen liefs durch den hohen Reiz der römischen und griechischen Kunst und doch zugleich die Kraft befafs, seine eigenen Empfindungen künstlerisch zu gestalten. So ist zwar auch die Formensprache des gothischen Stils gleich der Konstruktion das Endergebnifs einer langen Zeit der Entwicklung und ihre Uranfänge reichen gleich dieser bis in das graue Alterthum zurück; aber sie ist trotz dieses Verhältnisses eine für sich bestehende originale und im besten Sinne des Wortes eine klassische Erscheinung. Sie hat gleich der griechischen Kunst ihren Weg gefunden in alle Kulturländer des Abendlandes: von Skandinavien bis nach Italien, von der hiberischen Halbinsel bis zu den Ostmarken des deutschen Reiches hat sie die Phantasie der Künstler beherrscht, stark genug, um ihren Stilgedanken zu erhalten, beweglich genug, um den Sondergefühlen in den einzelnen Ländern sich anzuschmiegen.

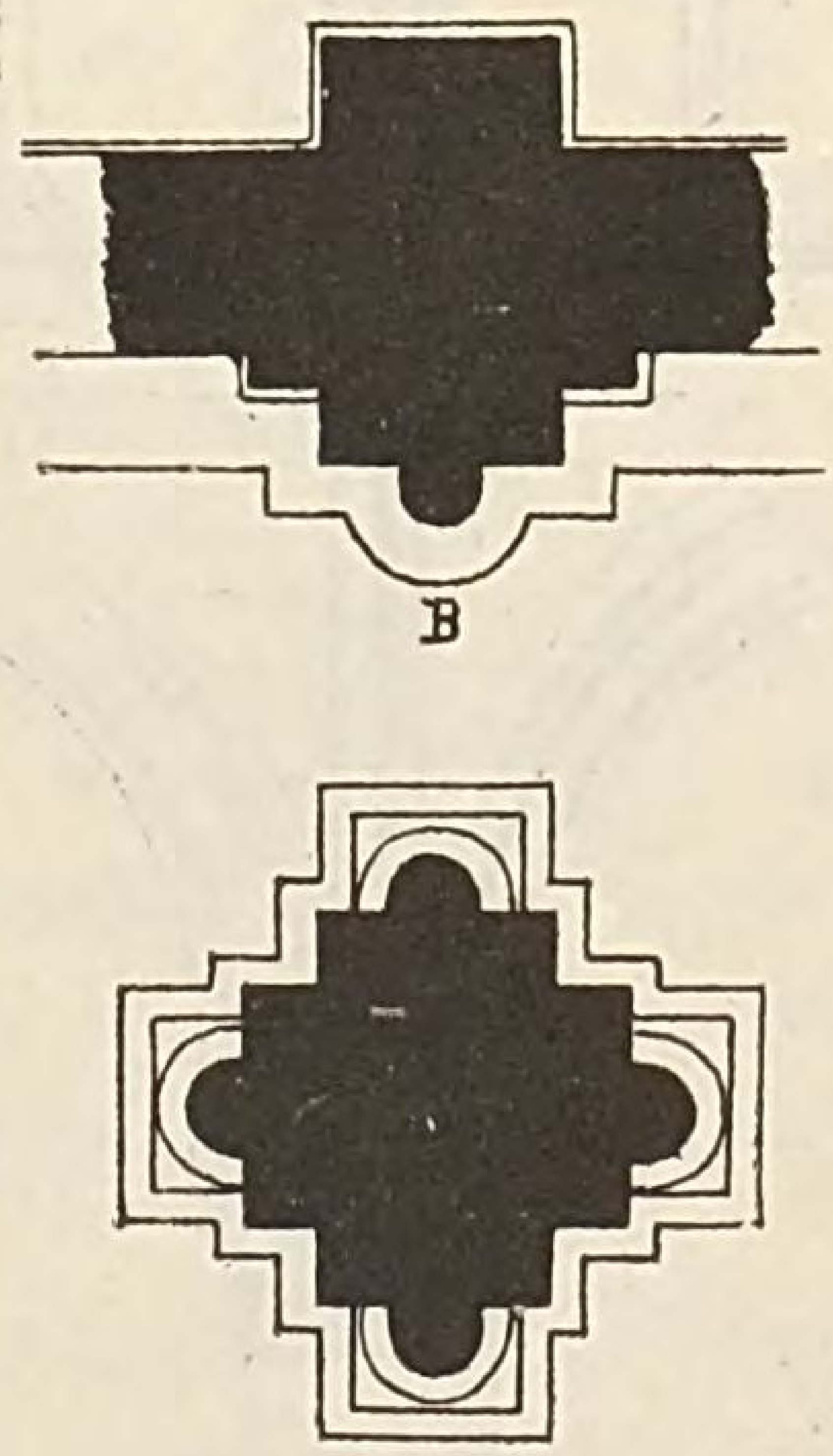
Wir haben bereits früher hervorgehoben, wie das mit Rippen versehene Kreuzgewölbe entscheidend für die Gestalt der Pfeiler wurde[1]) und durch die jenen entsprechenden rechteckigen und runden Vorlagen die Querschnittsform des Pfeilers füglich zu einem zur Längenachse der Kirche diagonal gestellten Rechteck sich umbildete. Auch der Rundpfeiler mit Diensten geht seinem Ursprunge nach in die romanische Zeit zurück.[2]) Schon am Ende des 11. oder im Anfange des 12. Jahrhunderts kommen Pfeilergestaltungen vor, welche in ihren Grundrifsformen durchaus folgerichtig aus der besonderen Anlage der Gewölbe entwickelt und somit streng nach dem später die Gothik beherrschenden Gesetz formaler Ge-

1) Vgl. Abthlg. 2. S. 242.

2) Die Kirche zu Ilbenstadt in Hessen hat Rundpfeiler mit Runddiensten.

ſtaltung gebildet ſind. So hat die Abteikirche zu Vezelay diagonal geſtellte Pfeiler der erwähnten Art, welche an den vier Ecken Vorlagen in Kreisſegmentform haben. Der Grundriſs A (Fig. 254) iſt über der Baſis, der Grundriſs B über dem Geſims der Langwände des Mittelſchiffes genommen.[1]) Neben den Pfeilerprofilen ſteigt im Langhaus noch eine Pfeilervorlage empor, die ſich über dem Wandgeſims durch zwei Vorlagen links und rechts für die Schildbogen erweiterte. In Autun kehrt man um 1140 für die Geſtaltung der Pfeilervorlagen ſogar wieder zur klaſſiſchen Formenſprache zurück, indem man ſie als Pilaſter mit Kannelierungen verſieht — ein Beweis dafür, wie groſs trotz der neuen Richtung, welche die Baukunſt eingeſchlagen. die Neigung zur Antiken in Frankreich noch fortwirkte. Dieſe Bewegung zu Gunſten einer ſyſtematiſchen Ausbildung der Formen im Ganzen wie im Einzelnen findet in der Zeit des Uebergangs ſowohl in Frankreich wie in Deutſchland ſtatt, im letzteren Lande im Allgemeinen nur etwas ſpäter wie in jenem, aber trotzdem unabhängig von ihm. Die Geſtaltung der reich gegliederten Pfeiler der ſpätromaniſchen und Uebergangszeit haben wir gleichfalls ſchon kennen gelernt[2]); hinſichtlich der Kapitäle aber ſei in Erinnerung gebracht, daſs alle Runddienſte beſondere Kapitälchen erhielten, während die Deckplatten gleich den Baſen ſich auch um die rechteckigen Glieder herumzogen und ſo die Einheit des ganzen Pfeilers zum Ausdruck brachten.

Fig. 254.

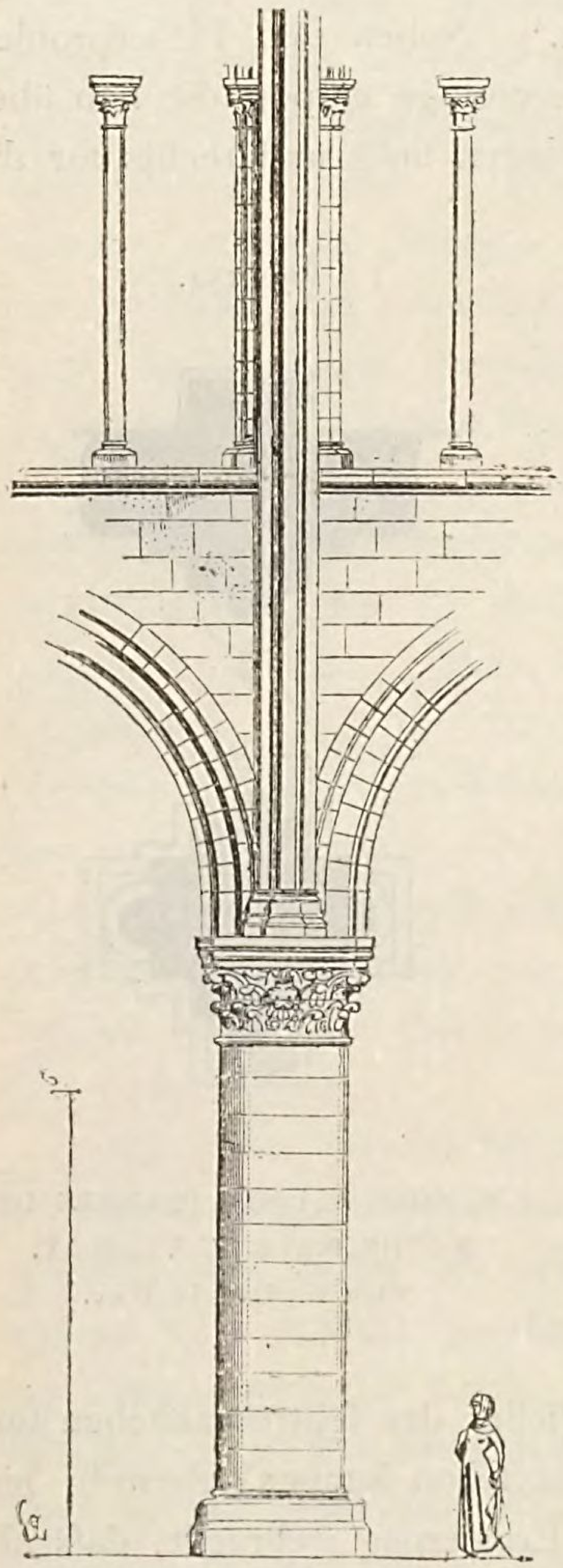


GRUNDRISSE EINES PFEILERS DER KATHEDRALE ZU VEZELAY.
Nach Viollet-le-Duc.

1) Vgl. Abthlg. 2. Fig. 74. S. 269.
2) Abthlg. 2. S. 298. Fig. 111—113.

Die Vortheile, welche die runde Form der Pfeiler für die inneren Raumverhältnifſe darbietet, wurden von den gothiſchen Künſtlern keineswegs verkannt. Nur nahm man Abſtand davon, die Stütze als einzelnes ſelbſtändiges Glied im Organismus des Ganzen zu behandeln, indem man ihr wie den griechiſchen Säulen zum beſonderen Ausdruck ihrer ſtatiſchen Funktionen Anſchwellung und Verjüngung verlieh. Der Rundpfeiler, wie ihn die frühgothiſche Kunſt verwendete, hat zwar gleichfalls Baſis und Kapitäl als Anfangs- und Endglied, aber er entbehrt, da er lediglich als Mauerſtütze oder Mauerglied und Fortſetzung des Gewölbedruckes in ſenkrechter Richtung erſcheint, als ein Glied, das nur hierfür innerhalb des Syſtems, dem es ein- und untergeordnet iſt, vorhanden iſt, eben jener individualiſierenden, weil einen beſtimmten für ihn eigenthümlichen Zweck zum Ausdruck bringenden Sondergeſtaltungen, kurz, er tritt als Einzelglied nicht als etwas Beſonderes für ſich aus dem Syſtem heraus. Dabei iſt der Rundpfeiler ſeiner Leiſtung gemäſs im Allgemeinen auch kürzer und gedrungener als die griechiſche und römiſche Säule. Der Rundpfeiler in dieſer Form (Figur 255) kommt ſchon bei den frühgothiſchen Kathedralen Frank-

Fig. 255.



PFEILER AUS NOTRE-DAME ZU PARIS.

Nach Viollet-le-Duc.

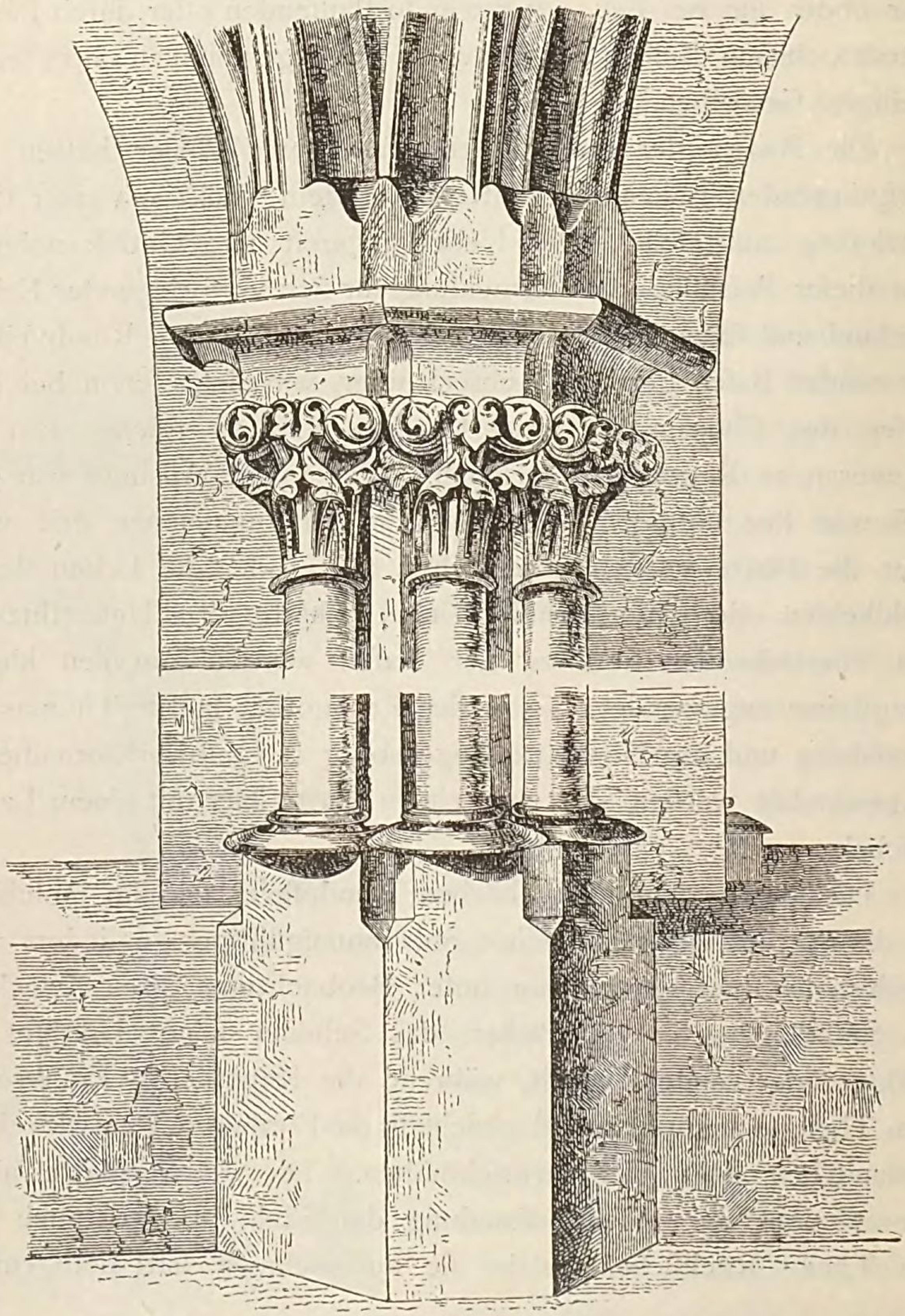
reichs vor und bleibt in England und in einigen Ländern des Backsteinbaues bis in das späte Mittelalter hinein im Gebrauch. Wir finden ihn bei den ersteren in fortlaufenden oder durch Pfeiler unterbrochenen Reihen, in letzterem Falle gewöhnlich unter sechstheiligen Gewölben.[1])

Die Basen der romanischen Säulen und Pfeiler hatten die vorspringenden Ecken der Platte unter dem Wulst mit einer Eckverzierung ausgefüllt. Die Uebergangszeit und Gothik nahmen von dieser Aushülfe zur Vermeidung für sich vorspringender Ecken Abstand und führten die Untersätze oder Sockel von Rundpfeilern mit runden Basen gern ins Achteck über, wie dieses schon bei den Basen des Chorumgangs von Chartres und an solchen von St. Emmeran zu Regensburg geschah. Eine andere Aushülfe war die, dass man den unteren Wulst schon in spätromanischer Zeit weit über die Platte vorstehen liess (Fig. 256) oder die Ecken durch Hohlkehlen oder einspringende Winkel ersetzte. Zur Unterstützung des überstehenden Wulstes der Basen wurden zuweilen kleine Kragsteine angewendet, die in der Frühgothik in St. Thomas zu Strassburg und am Dome zu Regensburg in Laubwerksornamente umgewandelt wurden, dort mit einem Blatte, hier mit einem Laubbüschel.

Die Basen der frühgothischen Rundpfeiler sind im Anschluss an die Formen des romanischen Stils mannigfaltiger gegliedert und wiederholen im Allgemeinen unter Beobachtung ihres Zweckes, als Standlagers für die Pfeiler, das Schema seines Umrisses in eckiger oder runder Gestalt, während die Kapitäle, in Frankreich zum Theil noch antikisierend, gleichfalls die Formen des entwickelten romanischen Stils nicht verschmähen. Die Abakusplatte aber nimmt nicht nur auf die Rundung der Säule, sondern auch auf die Theile Rücksicht, welche sie aufzunehmen hat; demgemäss

1) Vgl. als Beispiele für die fortlaufenden Reihen die inneren Joche der Kathedrale zu Laon S. 124, Fig. 67 und der Kathedrale zu Paris S. 128 u. 129, Fig. 70 u. 71, als Beispiel für die unterbrochenen Reihen den Grundriss der Kathedrale zu Sens S. 131, Fig. 73.

Fig. 256.



PFEILER DER ÜBERGANGSZEIT IN TISCHNOWITZ.
Nach Grueber.

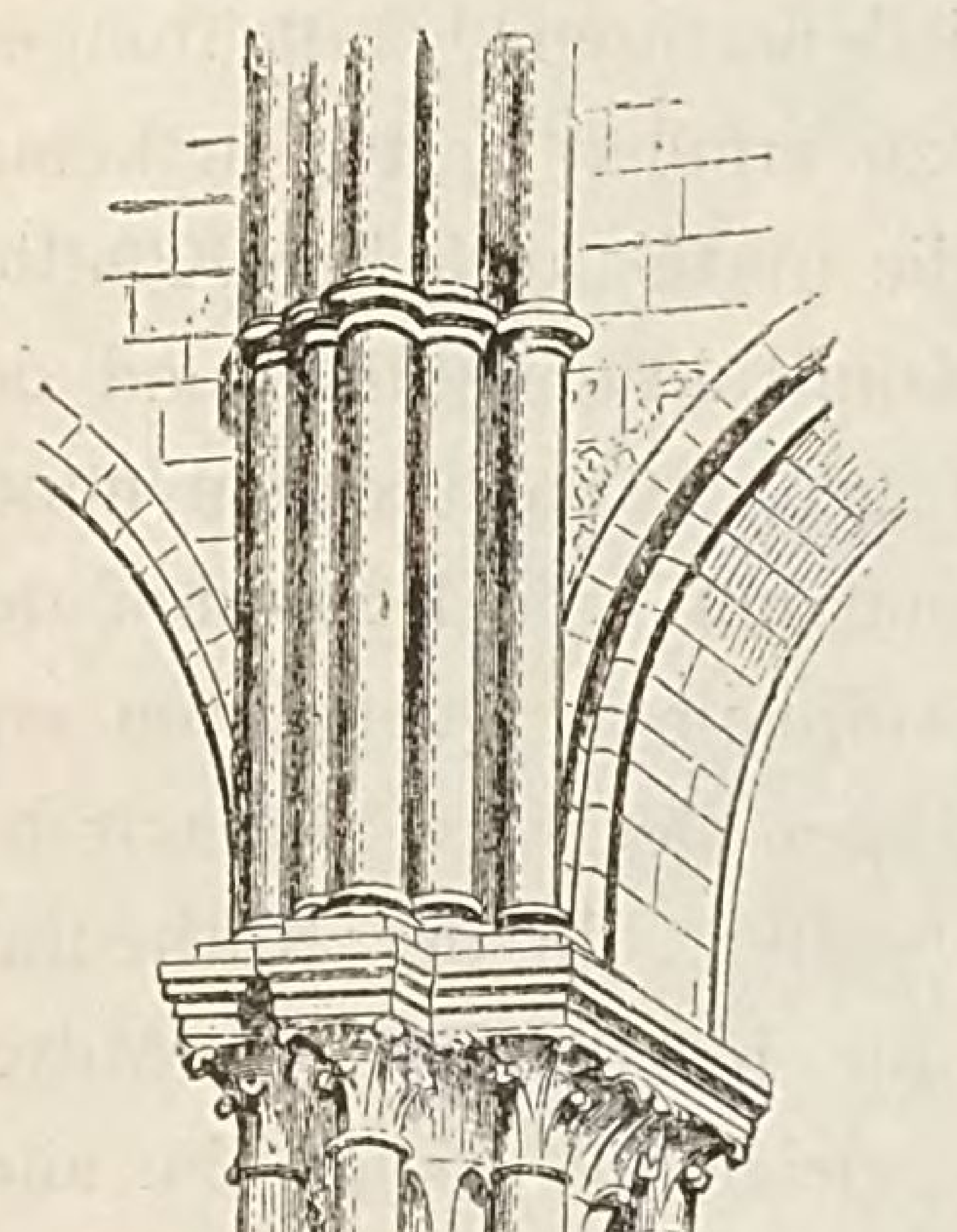
wird ſie im Anſchluſs an die Kelchform des Kapitäls gewöhnlich als Polygon geſtaltet.[1])

Dieſe Ueberführung der verſchiedenartigen von den Pfeilern zu tragenden Glieder — der Rippen und Gurten — auf eine einzige Platte muſste als eine gewaltſame äſthetiſche Löſung erſcheinen, da der Pfeiler ſelber die verſchiedenartigen Dienſtleiſtungen, die er gegenüber der antiken Säule zu erfüllen hatte, in keiner Weiſe zum Ausdruck brachte. Indem die mittelalterlichen Künſtler dieſe Differenz zwiſchen dem neuen Konſtruktionsſyſtem und der verwendeten Kunſtform fühlten, ſahen ſie ſich nach einem neuen äſthetiſchen Prinzip für die Pfeilerbildung um: Sie benutzten den Pfeiler bloſs als Träger für die Mittelſchiffmauern, Quergurten und Arkaden und umgaben ihn für die Rippen der Gewölbe mit beſonderen Säulchen, den ſogenannten Dienſten. In der Kathedrale zu Laon umſtellte man gegen 1200 die Rundſäulen des Mittelſchiffes mit runden Dienſten, welche zugleich mit dieſen die allen Säulen gemeinſame Deckplatte des Kapitäls tragen.

Wie unſere Abbildung (Fig. 257) lehrt, ſind zwar die getragenen Theile hierdurch in eine Beziehung zu den Stützen gebracht; jedoch iſt noch die gemeinſame Platte vorhanden und die Dienſte ſind nur durch Ringe, wie die ſpätromaniſche und Uebergangszeit ſie liebte, mit dem runden Kern des Geſammtpfeilers verbunden; die verſchiedene Höhe der Kapitäle trägt aber noch dazu bei, die Einheit der Stütze äſthetiſch zu zerſtören, obwohl in Wirklichkeit die Kapitäle der Dienſte mit dem oberen Theil des Rundpfeilerkapitäls aus einem Block gearbeitet ſind. Aber ſchon wenige Jahre vorher hatte man in der Kirche St. Martin in Laon einen glücklichen Fortſchritt zur Löſung dieſer äſthetiſchen Frage gemacht. Man hatte (Fig. 258) für die Gurten der Pfeiler rechteckige Vorlagen gegeben; mit der des Mittelſchiffes verband man einen halben Rundpfeiler, und in die Ecken der Vorlagen ſetzte man Dienſte; dieſe letzteren dienten als Träger für die diagonalen Rippen. Hier

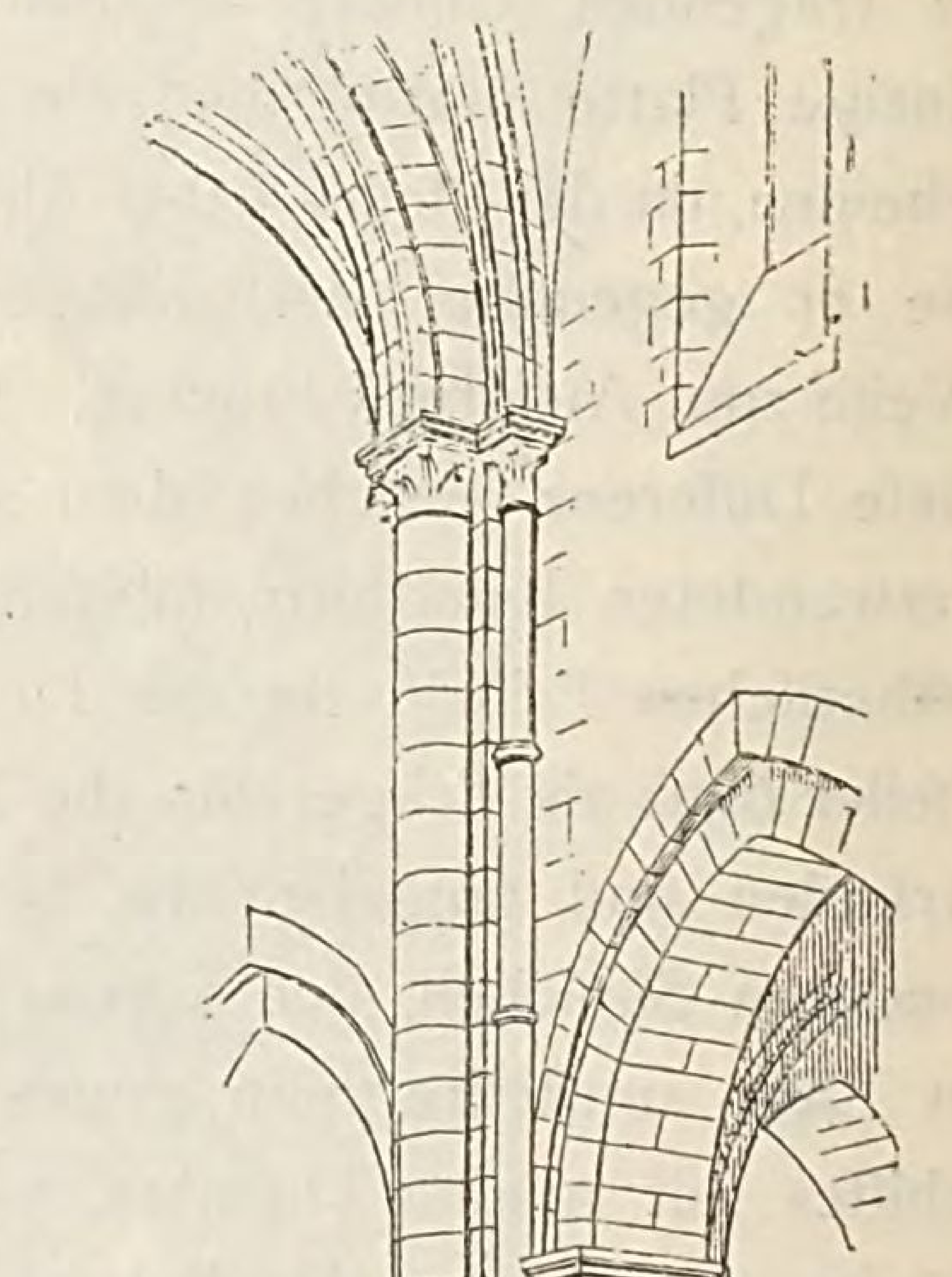
1) Vgl. die Baſen und Kapitäle in Fig. 3, 14, 40, 57, 62, 67, 71, 131, 172, 179. Eine Grenze zwiſchen den Formen der Uebergangszeit und denen der Frühgothik iſt, wie aus dieſen Beiſpielen hervorgeht, kaum zu ziehen.

Fig. 257.



PFEILER DER KATHEDRALE ZU LAON.
Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 258.



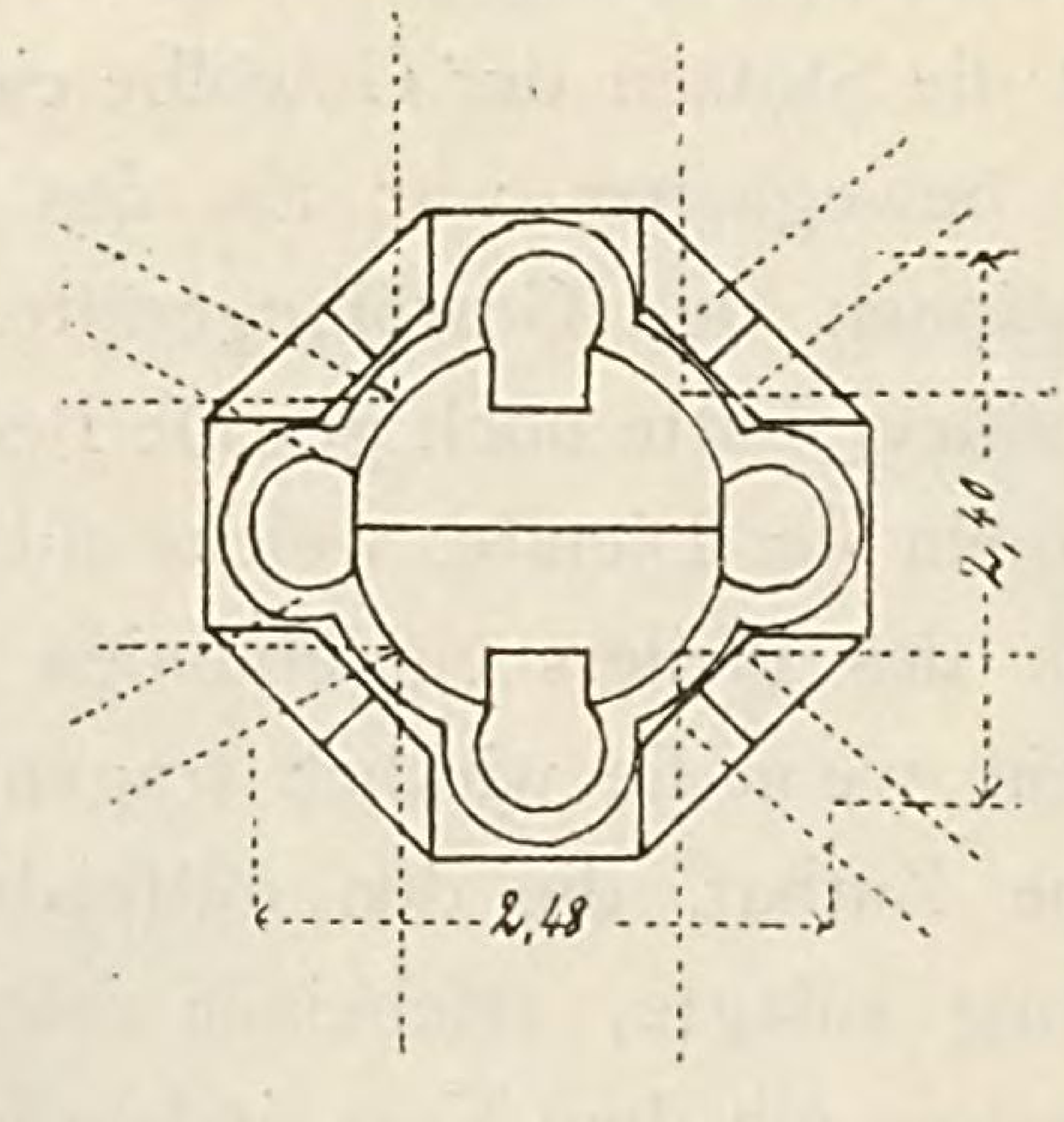
PFEILER AUS ST. MARTIN IN LAON.
Nach Viollet-le-Duc.

wurden die Vorlagen bis zu den verfchiedenen Kämpfern emporgeführt und die gemeinfame Platte für alle zu tragenden Glieder fiel fort: fo war für die Stützen der Gewölbe ein Prinzip gefunden, welches freier und beweglicher war als das bisherige und den verfchiedenen Funktionen des Gewölbegerüftes Rechnung trug. Allein auch diefe Löfung hatte noch gewiffe Bedenken gegen fich; die einzelnen Trommeln der Dienfte, welche auch hier blofs durch Ringe in den Kern des Pfeilers eingebunden find, mufsten fehr genau gearbeitet fein, wenn fie wirklich tragen und nicht blofs als eine rein äfthetifche Zuthat, die den mittelalterlichen Künftlern der Frühgothik wenig zufagte, erfcheinen follten. Man verband fie daher zunächft inniger mit dem Kern, indem man ihre Trommeln wie in der Kathedrale zu Reims (Fig. 259) in den Pfeilerkern mit einband oder indem man fie endlich einfach als Vorlagen deffelben an feinen Steinen mit aushaute. Auf diefem Wege gelangte man von dem auf antiken Erinnerungen beruhenden Rundpfeiler zu dem durch Dienfte gegliederten Pfeiler des gothifchen Stils. Diefer Entwicklungsprozefs ift in den verfchiedenen Ländern des gothifchen Stils verwandt; wir haben bereits gefehen, wie fchon die romanifche Zeit in Deutfchland ohne das Zwifchenglied der losgelöften Dienfte zu den gegliederten Pfeilern gelangt, und dafs man an anderen Orten fogar den Pfeiler mit losgelöften Dienften abfichtlich verwerthet, obwohl feine konftruktiven Nachtheile gegenüber dem gleichfalls bekannten blofs gegliederten Pfeiler einleuchtend waren.

Der oben mitgetheilte Pfeiler aus der Kathedrale zu Laon zeigte aber noch einen anderen Mifsftand. Die Löfung der Kapitälfrage in jener Form konnte nicht genügen; der Künftler der Kathedrale zu Reims (Fig. 260) gab den Kapitälen der Dienfte gleiche Höhe mit dem Kapitäl des Pfeilerkerns; damit war auch diefe Frage endgültig gelöft, die in Deutfchland fchon in der Uebergangszeit keine Schwierigkeiten bereitet hatte.

Das Verhältnifs der Dienfte zum Kern des Pfeilers wurde in der Uebergangszeit gern noch dadurch befonders hervorgehoben, dafs man jene aus einem anderen Material als diefen herftellte, oder dafs man ihnen eine befondere Bemalung gab.

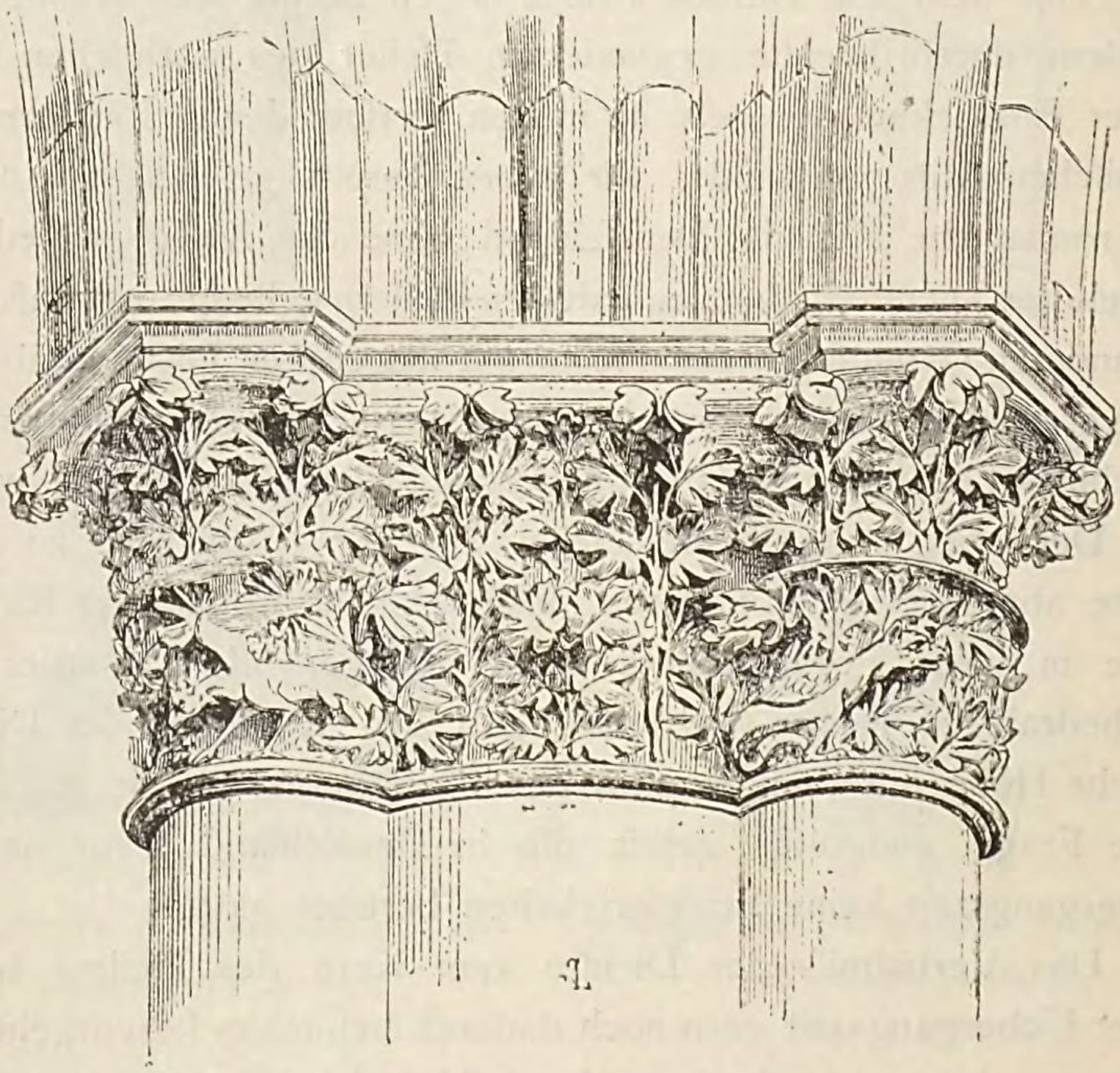
Fig. 259.



QUERSCNHITT EINES PFEILERS IN DER KATHEDRALE ZU REIMS.

Nach Viollet-le-Duc.

Fig. 260.

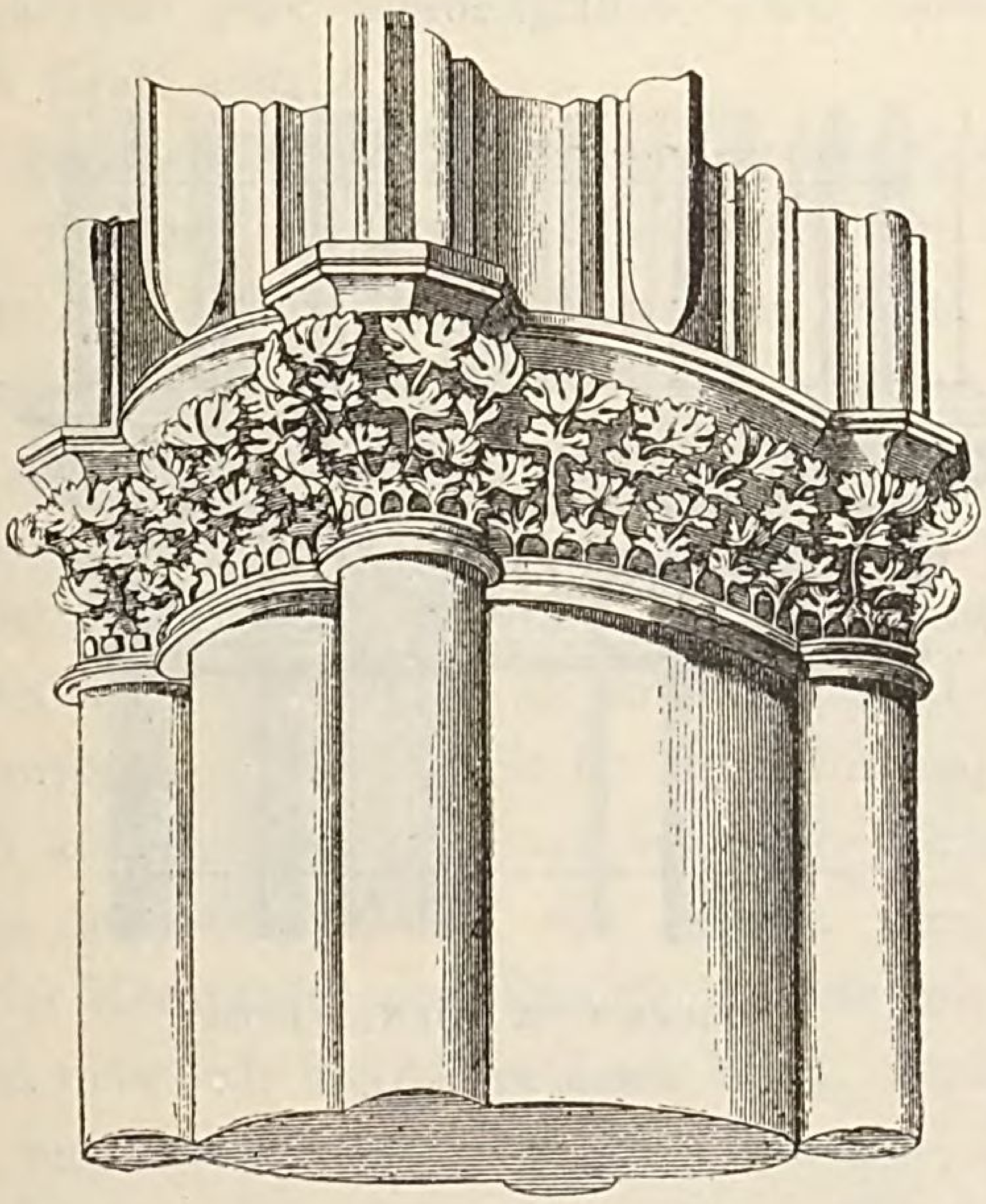


KAPITÄL EINES PFEILERS DER KATHEDRALE ZU REIMS.

Nach Viollet-le-Duc.

Die Form der Pfeiler des ſtrengen gothiſchen Stils iſt nur eine folgerichtige Entwicklung der romaniſchen. Die Ecken, welche dieſer noch zeigte, wurden, oft vielleicht gleichfalls aus praktiſchen Gründen, abgerundet, und der Pfeiler erhielt ſomit nur runde Vorlagen. Sein Kern aber wurde jetzt entweder eckig oder rund hergeſtellt (Fig. 261). Allein auch dieſe hauptſächlich der Frühgothik

Fig. 261.

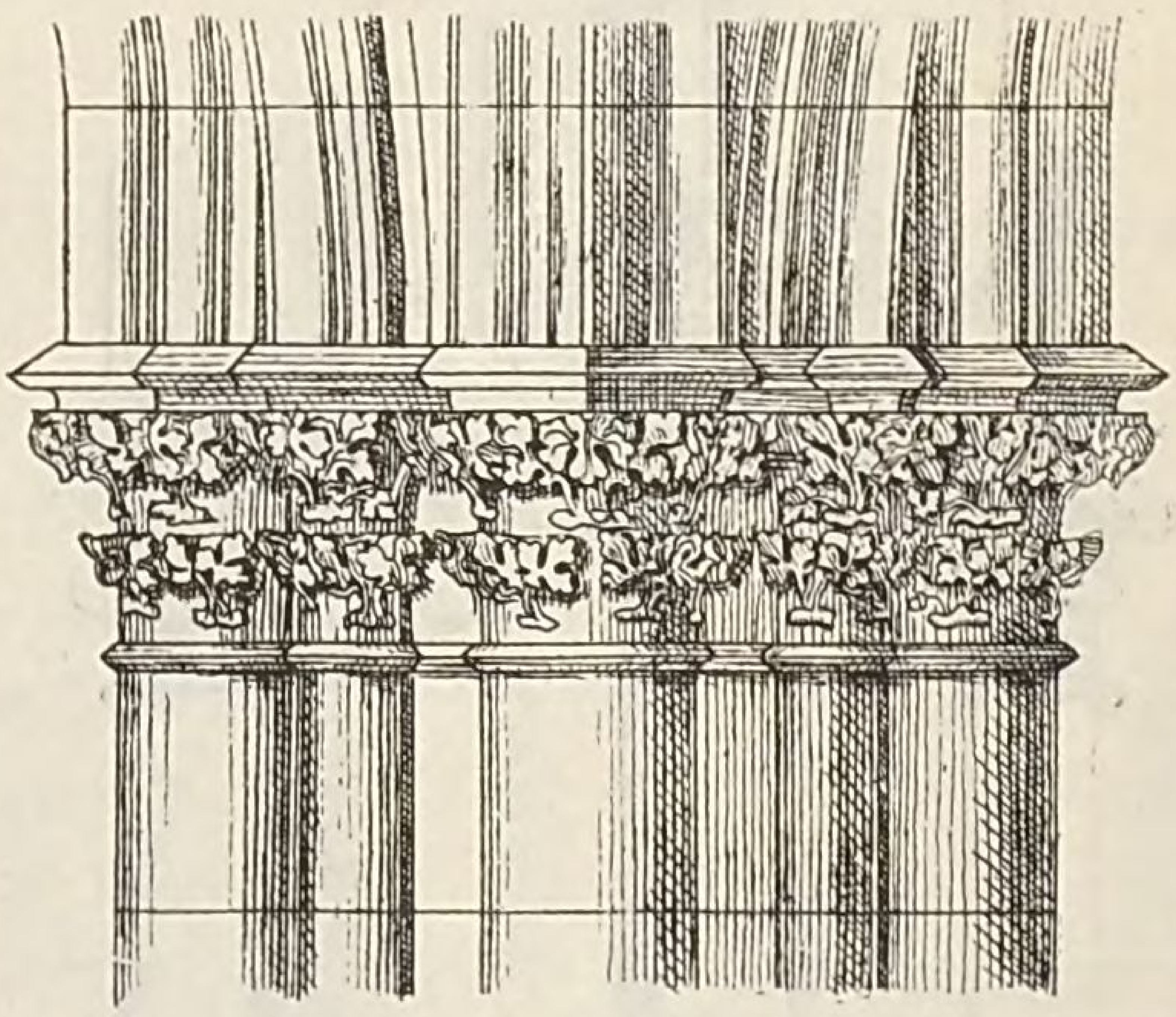


PFEILER AUS DER ELISABETHKIRCHE ZU MARBURG.
Nach Moller.

eigene Geſtaltung war noch hart und gewaltſam, indem ein allmählicher Uebergang der Dienſte zum Kern nicht ſtattfand, hier vielmehr die Veränderung in der horizontalen Bewegung durch einen Winkel geſchaffen wurde. Man vermied auch dieſe Härte, indem man nach der ſeit 1230 üblich werdenden Herſtellung der Dienſte und Pfeilerquadern aus einem Stück die Zwiſchentheile gleichfalls abrundete (Fig. 262 und 41 und 42). Damit hatten die Vorſprünge und Einziehungen des

Pfeilers gleiche Geftalt und er felbft ein einheitliches Leben erhalten. Wo er in Anfpruch genommen ift durch Bogen und Rippen, ftrahlt er feine tragenden Glieder in der Form der Dienfte aus, wo er blofs die Laft der Obermauern trägt, zieht er fich wie eine elaftifche Maffe mit einer Kurve in fich zurück. Der ftarre, von Natur kryftallinifch-eckige Stein ift zu einem lebendigen Ausdruck, zu einem äfthetifch vollendeten Gebilde feiner ftatifchen Leiftungen geworden.

Fig. 262.



PFEILER VOM KÖLNER DOM.
Nach Schmitz.

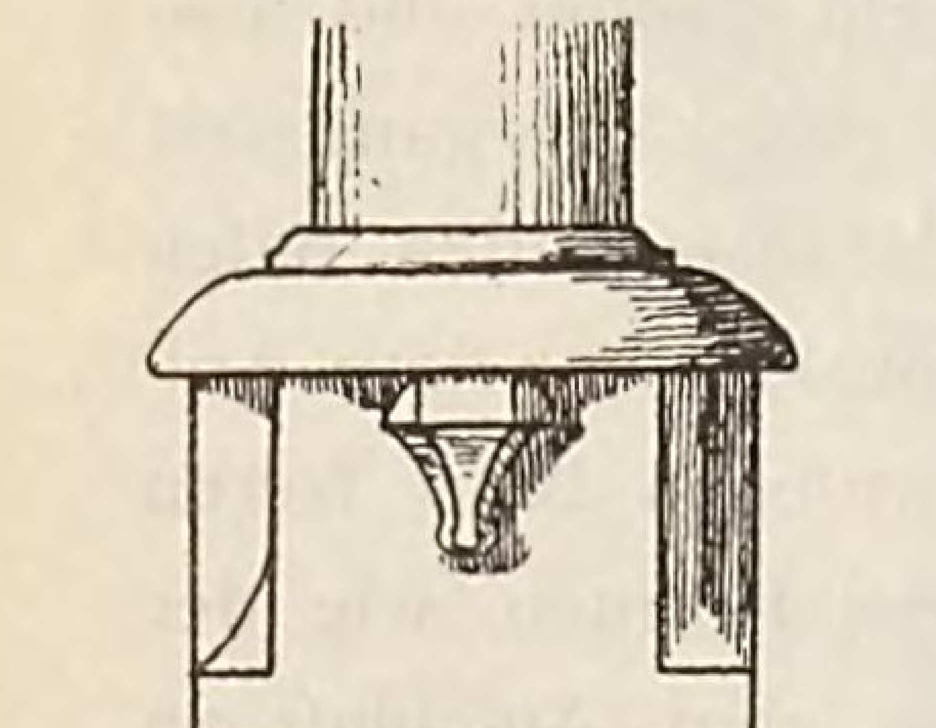
So ift in folgerichtiger Entwicklung, im Zufammenhange mit dem Gewölbe aus der ägyptifchen, griechifchen und römifchen Säule der gothifche Pfeiler des Mittelalters entftanden. Es war nur eine weitere folgerichtige Entwicklung, dafs auch diefe Dienfte je nach ihrer konftruktiven Leiftung im Baue eine entfprechende Breite erhielten. Den ftärkeren und breiteren Gurten wurden nämlich kräftigere, den Rippen dünnere Dienfte untergefetzt. Damit erhielt das fchwellende Leben des Pfeilers eine überfichtliche Gliederung. Jene erfteren Dienfte wurden als „alte“, die anderen als „junge“ bezeichnet.

Diefe aus Schwellungen und Hohlkehlen beftehende Grundrifsform der Pfeiler ift eine rein äfthetifche, in keiner Weife durch die kryftallinifche Struktur des Gefteins bedingte. Die letztere widerfpricht ihr nicht, verlangt fie aber auch nicht. Sie ift hervorgegangen aus dem konftruktiven Syftem der Gothik, wie unfere Darftellung gezeigt hat, und vergleichbar der verwandten Erfcheinung der attifchen Bafis, nur mit dem Unterfchiede, dafs diefe unmittelbar zu dem fenkrechten Druck in Beziehung gebracht ift, während jene mehr als freie That einer beftändigen ausftrahlenden Kraft auftritt.

Auf den gefchichtlichen Zufammenhang der Gothik mit der Antike weift übrigens die attifche Bafis hin, die nach wie vor die beliebtefte Form für das Auflager der Pfeiler und Dienfte blieb. Sie verlor nur die geftreckte Geftalt, welche fie im romanifchen Stile gehabt hatte, und wurde vielmehr flacher und ausladender. Auch diefe Form war bereits in der Uebergangszeit gefchaffen, die ihren Dienften gern die weit ausladenden Bafen gab, bei denen der untere Wulft als das Hauptglied vor dem Auflager weit vorfprang. An die Stelle der attifchen Bafis treten übrigens noch andere, zum Theil vereinfachtere Formen, wie der einfache weite ausladende Wulft mit Ringen zum Anfchlufs an den Stamm der Kernpfeiler und Dienfte. Allein mit diefer Unterlage begnügte man fich im Allgemeinen nicht, fondern man gab den Pfeilern zur Vervollftändigung der Unterlage noch weitere Glieder: man fchuf mit Rückfichtnahme auf die Befucher der Kirche fowohl, wie auf Schonung der zarteren Pfeilerglieder einen Sockel, welcher in allmählichem Uebergang von der reichen Pfeilergliederung zu einer einfacheren polygonen zugleich den Uebergang zu dem Bodenbelag der Kirche bildete. Betrachten wir hiernach, wie es fich gehört, den Pfeiler von unten an, fo erhebt fich zunächft (Fig. 41 und 42) ein Sockel von fchlichter polygoner Geftalt, der mit feinem Umfange die fenkrechte Projektion der äufseren Pfeilerecken in fich befafst; von diefer einfacheren Sockelgeftalt entwickelt fich eine reichere, welche den Uebergang zu den einzelnen Dienften und Hohlkehlen des Pfeilers anbahnt, gleichfam die Sockel für die

einzelnen hervortretenden Dienste bildet, und über diesem vielgestaltigen Körper steigt der Pfeilerstamm mit seinen Diensten auf. So herrscht auch hier trotz der Mannigfaltigkeit der Formen für die vielfachen Abstufungen im Aufbau ein bindendes Gesetz. Von der Mannigfaltigkeit der Sockel- und Basengestaltungen (Fig. 264—268) in

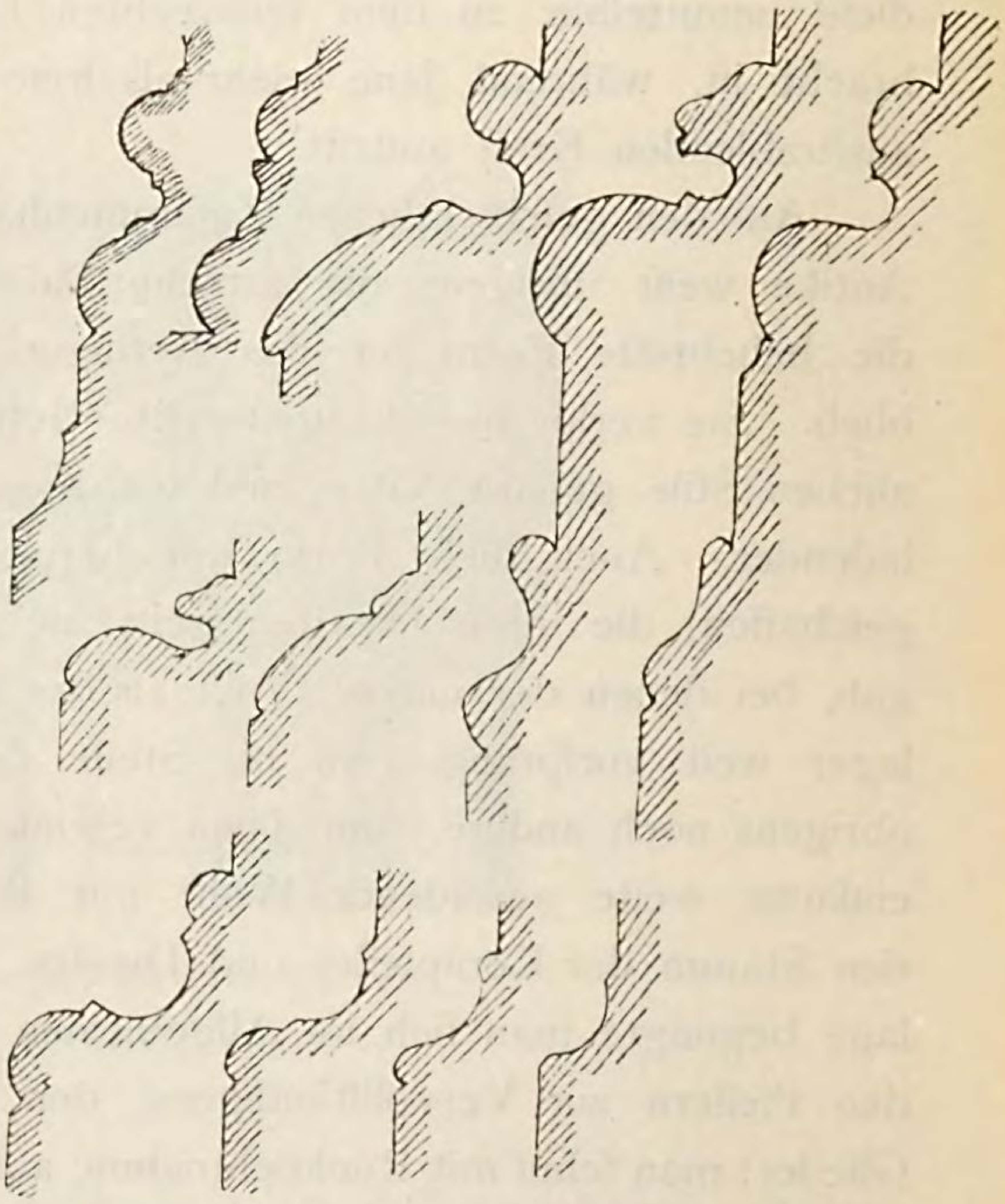
Fig. 263.



SOCKEL MIT VORTRETENDEM WULST.

Nach Ungewitter.

Fig. 264.

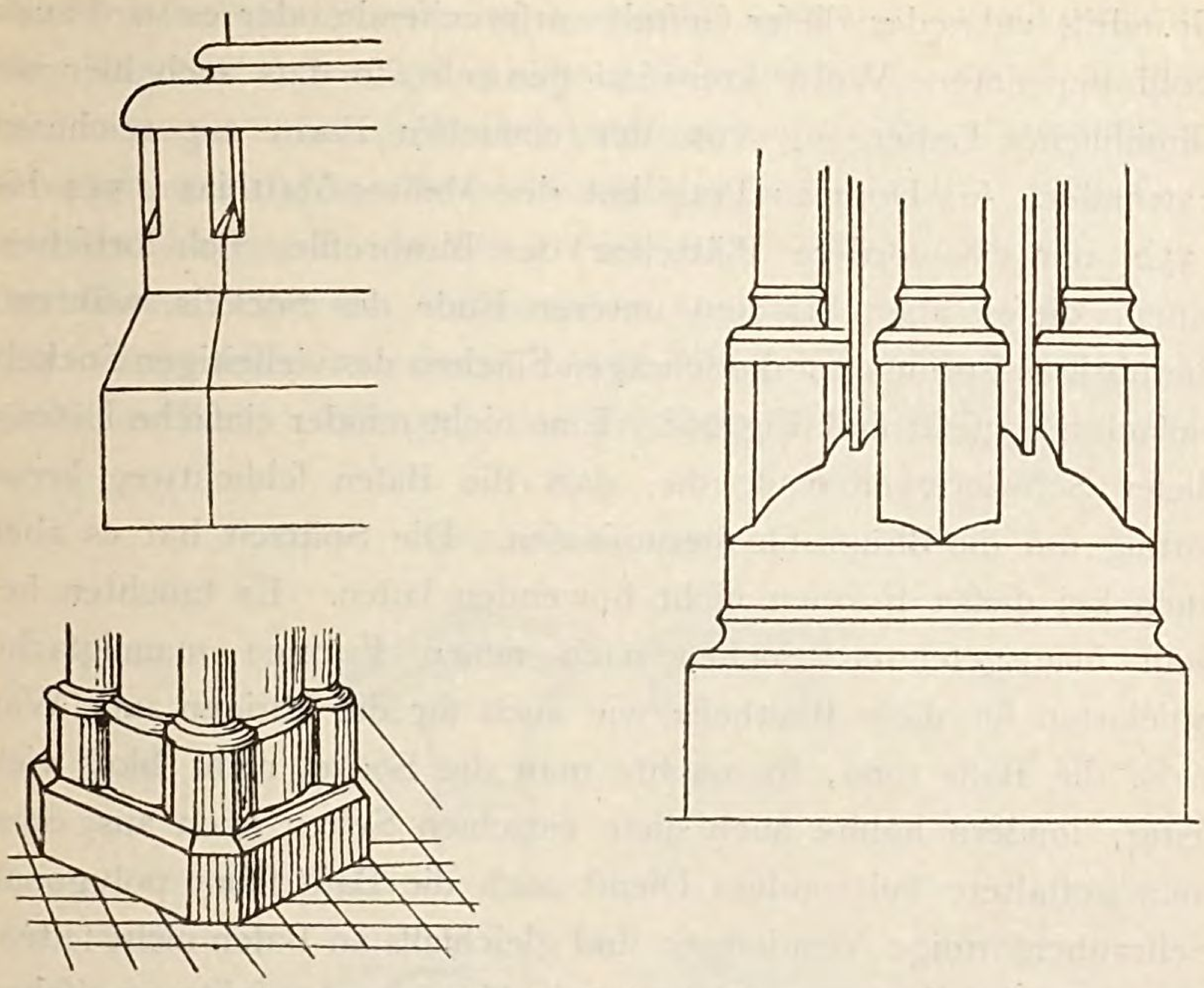


SOCKEL- UND BASENPROFILE.

den einzelnen Ländern auf den einzelnen Entwicklungsstufen geben unsere Abbildungen eine, freilich noch beschränkte, Vorstellung.

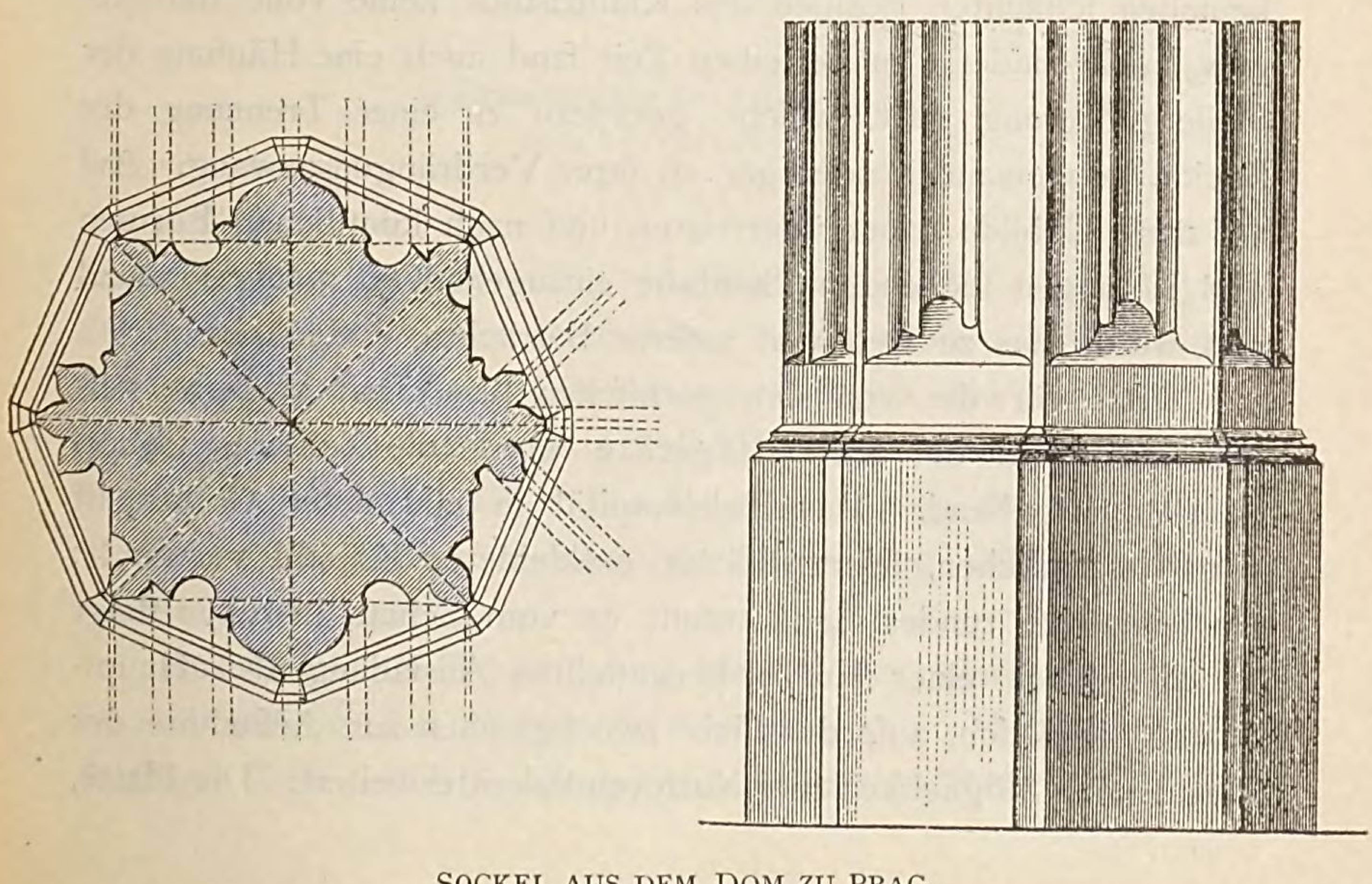
Die Dienste der Pfeiler wurden in späterer Zeit manchmal noch enger mit den Rippen der Gewölbe verknüpft, indem man ihnen eine denselben verwandte oder gleiche Gestalt, die des Birnenstabes (Fig. 268) gab. Die Basen dieser Dienste sind im

Fig. 265—267.



SOCKEL UND BASEN.

Fig. 268.



SOCKEL AUS DEM DOM ZU PRAG.

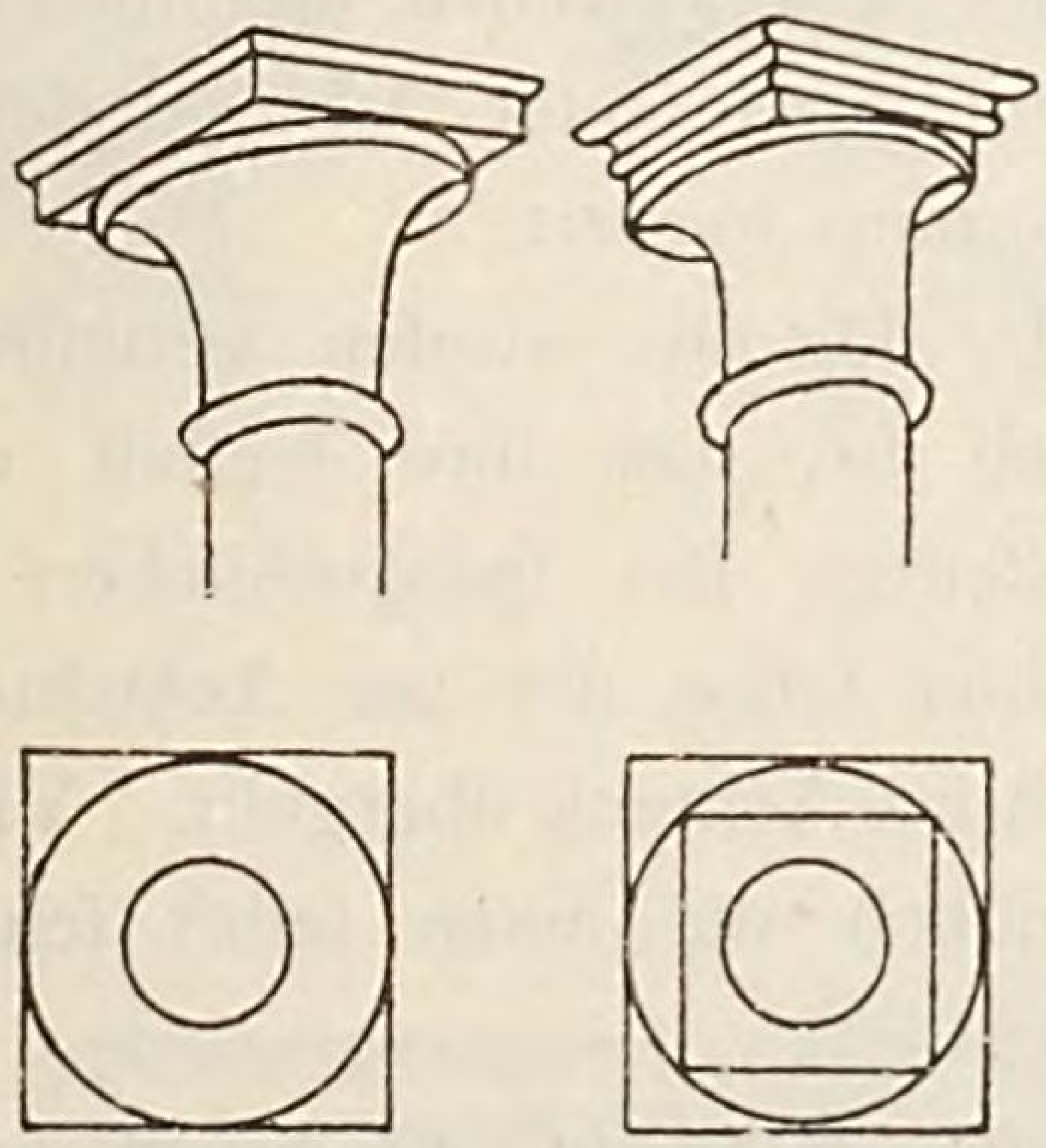
Nach Grueber.

Grundrifs entweder diefer Geftalt entfprechende oder es wird auch wohl der untere Wulst kreisrund gemacht, fo dafs auch hier ein allmählicher Uebergang von der einfachen Form zur reicheren ftattfindet. Im Dom zu Prag hat der Meifter Matthias (1344 bis 1352) nur das vordere Plättchen des Birnprofiles fich fortfetzen laffen, diefes aber bis zum unteren Ende des Sockels, während die übrigen Formen auf die fchrägen Flächen des vielfeitigen Sockels einfach aufgefetzt find (Fig. 268). Eine nicht minder einfache Löfung diefer Schwierigkeiten ift die, dafs die Bafen fchlichtweg kreisförmig um die Birnprofile herumlaufen. Die Spätzeit hat es aber auch bei diefen Formen nicht bewenden laffen. Es tauchten bei dem unausgefetzten Suchen nach neuen Formen mannigfache Spielarten für diefe Bautheile wie auch für die übrigen auf. War z. B. die Bafis rund, fo machte man die Sockel nicht blofs vielfeitig, fondern höhlte auch diefe einzelnen Seiten noch aus, oder man geftaltete bei rundem Dienft auch die Bafis fchon polygonal. Schraubenförmige Windungen find gleichfalls an Bafen nicht felten; derartige Spielformen erinnern an die Vorliebe der fpätromanifchen und Uebergangszeit für Belebung aller Flächen mit Ornamenten und gehören gleich diefen auch meiftens einer Zeit an, die an den keufchen fchlichten Formen des Klaffizismus keine volle Befriedigung mehr findet. In derfelben Zeit fand auch eine Häufung der Pfeilergliederung ftatt, welche geradezu zu einer Trennung der Sockel von einander oder gar zu ihrer Verdrängung zwang. Auf all diefe Gebilde einer überreizten und nach künftlichen Formen und Löfungen fuchenden Phantafie einzugehen ift wenig lohnend und würde uns zu weit von unferer Betrachtung abführen.

Auch für die von der gothifchen Kunft mit Vorliebe verwendete Form der Kelchkapitäle wurde die Zeit des Uebergangs mafsgebend. Das Kelchkapitäl in einfachfter Geftalt ift dem korinthifchen, feiner Blätter entkleideten Kapitäl verwandt: ein einfaches rundes Band trennt es vom Schaft, hierüber fteigt in einer nach einer Kurve hergeftellten Ausladung das Hauptftück, der Kelch, auf, der fich zweckgemäfs zur Aufnahme der Platte nach Möglichkeit und Nothwendigkeit erweitert. Die Platte,

welche zur Aufnahme der zu tragenden Gewölbe- und Mauertheile dient, kann entweder als dem oberen Kelchkreiſe eingezeichnetes oder als ihm umgezeichnetes Viereck geſtaltet werden (Fig. 270 und 269). In erſterem Falle hat ſie ein überall unterſtütztes und deshalb geſichertes Lager; im letzteren Falle aber ſtehen ihre Ecken vor. Um dieſen Ecken die Gefahr des Abbrechens zu nehmen, unterſtützte man ſie durch einen konſolenartigen Vorſprung, den man von dem Band (Aſtragal) aus ſich entwickeln lieſs; um dieſen

Fig. 269 und 270.



SCHEMATA DER KELCHKAPITÄLE.
Nach Redtenbacher.

ſeiner Leiſtung gemäſs kräftig zu geſtalten und ihm zugleich einen derſelben entſprechenden äſthetiſchen Ausdruck zu geben, lieſs man ihn unter den Ecken in ſich zuſammenbeugen und geſtaltete das Blattornament knoſpenartig. So entſtand das ſogenannte Knoſpenkapitäl, welches wir ſchon bei der Betrachtung des romaniſchen Stiles erwähnt hatten. Seine erſte Anwendung fällt noch in das zwölfte Jahrhundert.

Das Kelchkapitäl wurde das Kapitäl der reiferen Gothik. Es fand überall bei den Pfeilern da Anwendung, wo ein Kämpfer ſein Auflager finden muſste. Demgemäſs erhielt ein Pfeiler in Baſiliken

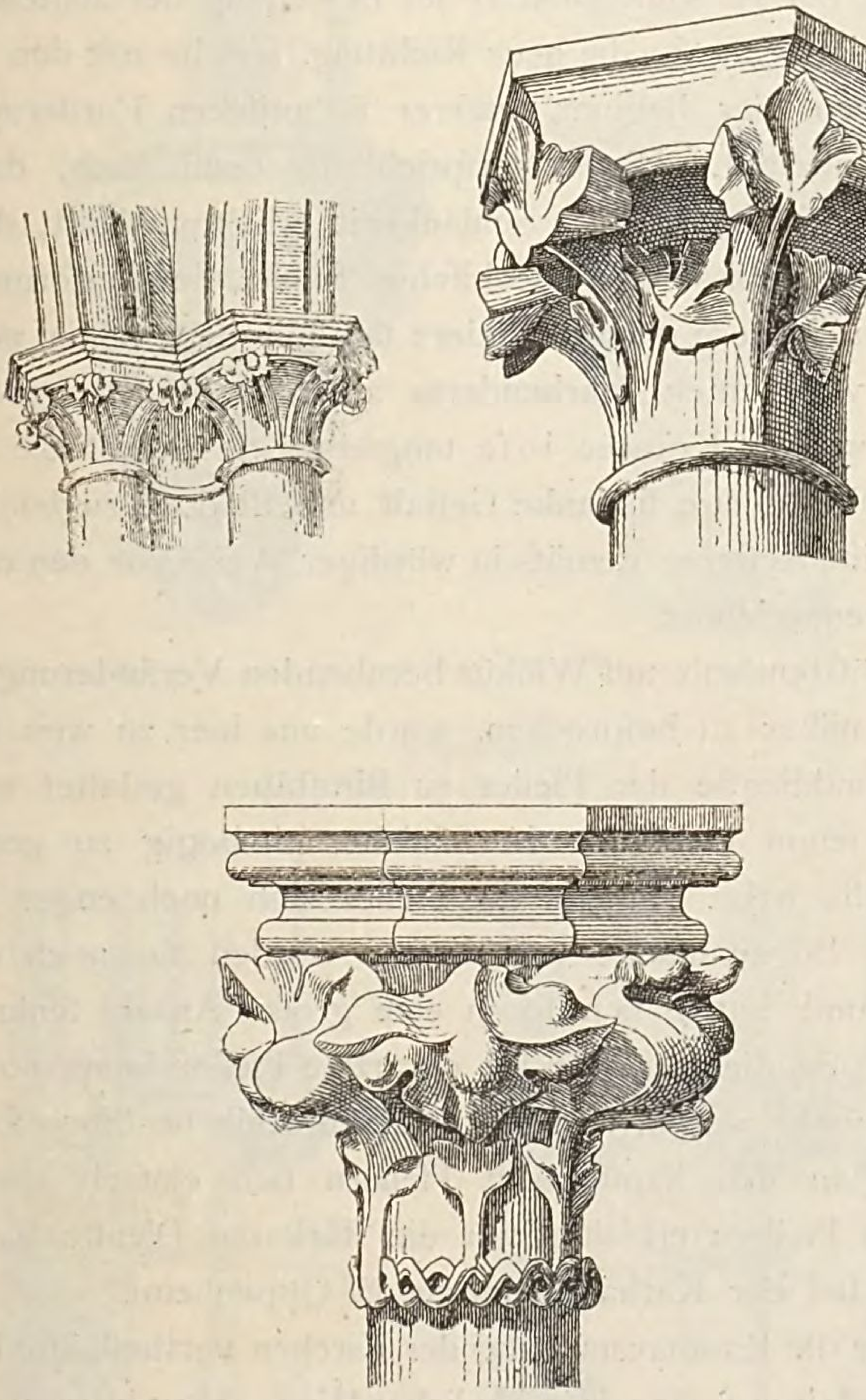
derartige Kapitäle nicht blofs in einer Höhe, fondern mindeftens in zwei: nach dem Mittelfchiff zu als Lager für deffen Rippen und nach dem Seitenfchiff und dem Scheidbogen zu, und zwar in der Weife, dafs jeder Dienft mit einem Kelchkapitäl bekrönt wurde. Die hierdurch entftehende Sonderung der Pfeilerkapitäle in einzelne Theile wurde aus praktifchen Rückfichten dadurch noch ausgeprägter, dafs man an Stelle des gemeinfamen vielfeitigen Abakus für jeden Dienft einen befonderen kleinen Abakus anbrachte, wie man auch für jeden Dienft die Bafis entfprechend geftaltete. Jedoch nahm man keinen Abftand davon, jene Abakusplatte um den Pfeiler herumzuziehen, alfo auch um die Hohlkehlen. Daffelbe ift mit dem Bande oder Aftragal der Fall, welches das Kapitäl von dem Stamm fondert.

Die Abaken der Dienfte wurden verfchiedenartig geftaltet, mit Vorliebe jedoch fo, dafs ihre Geftalt den Rippenprofilen entfprach, alfo vielfeitig. Bei fpätgothifchen Kapitälen bereitet fogar der Kelch felber fchon fich zur Aufnahme der Rippen vor, indem er allmählich ins Achteck übergeht. Vieleckige Pfeiler erhielten felbftverftändlich die ihnen felbft fchon entfprechenden vieleckigen Kapitäle.

Die Vorliebe der Gothik für die Form des Kelchkapitäls hat nicht blofs einen praktifchen, fondern auch einen äfthetifchen Grund. Während nämlich das griechifche Kapitäl als direkte Vermittlungsform zwifchen der Senkrechten der Säule und der Horizontalen des Architravs von verhältnifsmäfsig bedeutender Ausladung fein mufste, hatte das gothifche Pfeilerkapitäl keinen Gegenfatz zu vermitteln, fondern nur den Konflikt anzudeuten, der zwifchen dem getragenen Theile, den Rippen und Gurten, und dem tragenden vorhanden war, da der Uebergang von dem einen zum andern, vom Bogen zur Senkrechten oder umgekehrt, allmählich und meiftens in tangentialer Lage erfolgte. Es war demnach der Gegenfatz zwifchen dem Pfeiler einerfeits und den Rippen und den Gurten des Gewölbes andererfeits oder vielmehr das Lager für ihre Kämpfer künftlerifch zu geftalten und zugleich die Gemeinfamkeit des Lagers auf dem tragenden Pfeiler zum Ausdruck

zu bringen, ohne daſs eine weſentliche Störung der Bewegung nach oben, nach dem Scheitelpunkt der Gewölbe, für das Auge

Fig. 271—273.



KELCHKAPITÄLE.
Nach Ungewitter.

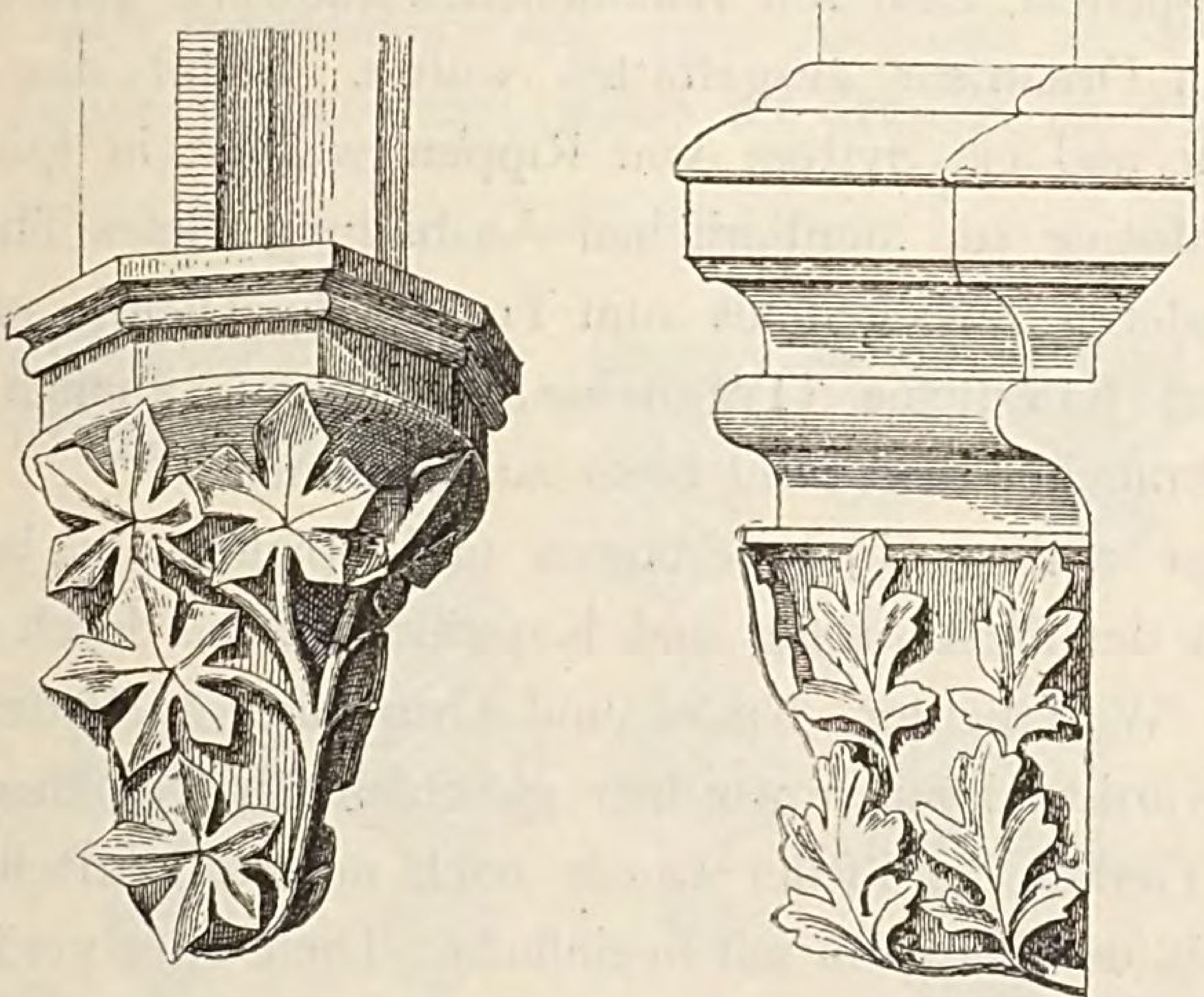
entſtand. Hierzu aber eignet ſich kaum eine andere Form beſſer, als die leicht geſchwungene Linie des Kelchkapitäls, die man nach

Wunfch mühelos höher oder niedriger, mehr oder weniger ausladend geftalten konnte, je nachdem der für die getragenen Theile erforderliche Abakus es verlangte. Die Ausladung der gothifchen Pfeilerkapitäle ift demnach eine verhältnifsmäfsig geringe, fo gering, dafs fie nur als Ruhepunkt in der Bewegung der auffteigenden Maffe erfcheint, dafs fie die neue Richtung, welche mit den Bogen und Gewölben hier beginnt, unferer äfthetifchen Forderung gemäfs blofs andeutet. Diefer entfpricht es denn auch, dafs die Kernform als folche in ihrer Schlankheit erhalten bleibt, dafs fie nicht wie das Kapitäl der griechifchen Säule die Zierformen zugleich mit zu Trägern macht, fondern fich mit dem fchon von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts an naturaliftifch gebildeten Laubwerke wie mit Kränzen l o f e umgiebt. So behält die Kelchform der Dienfte ihre fchlanke Geftalt und ift doch zugleich ihrer Bedeutung im Syfteme gemäfs in würdiger Weife vor den übrigen Theilen gekennzeichnet.

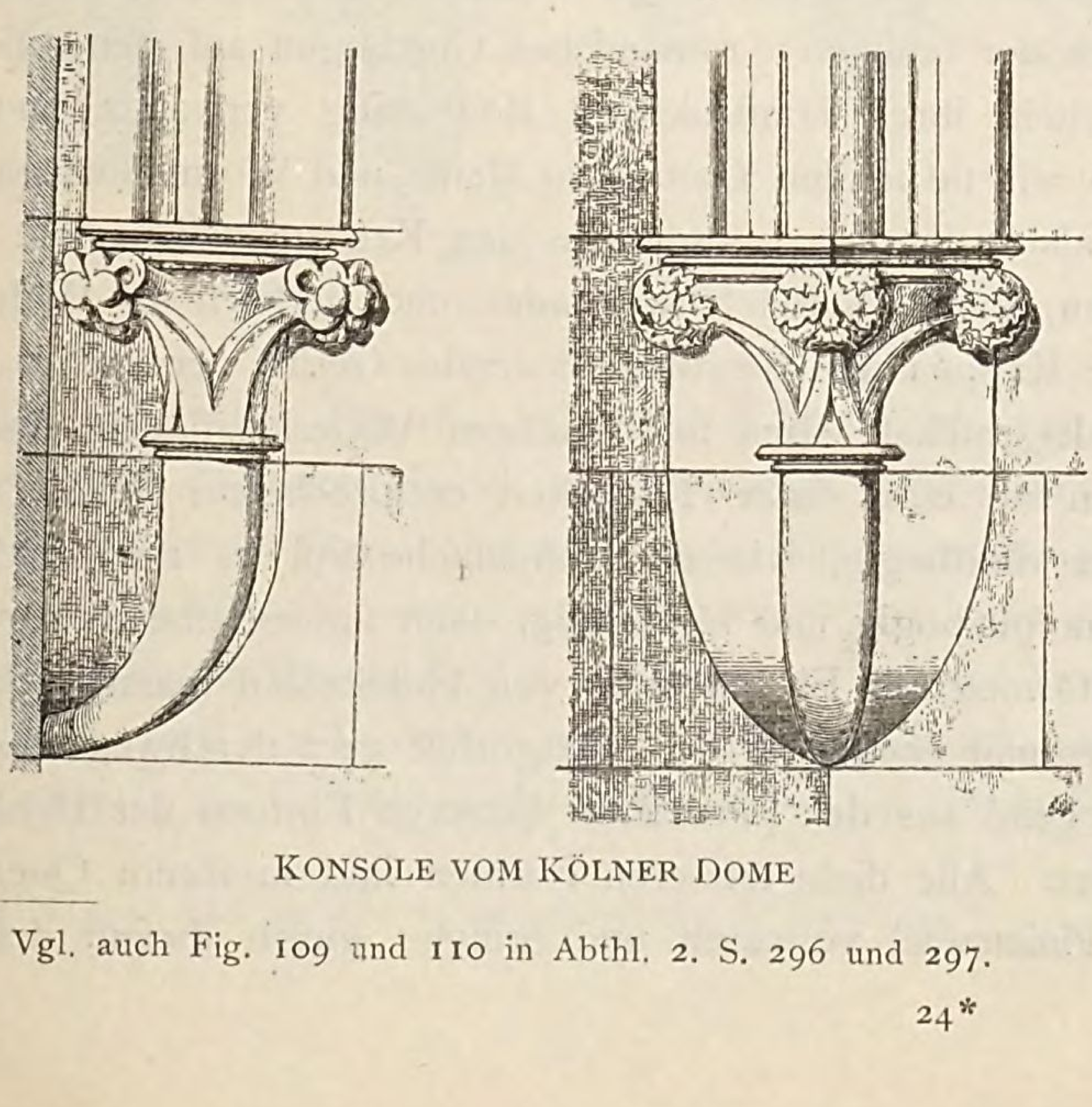
Die gröfstentheils auf Willkür beruhenden Veränderungen der Spätgothik näher zu befprechen, würde uns hier zu weit führen. Wie die Runddienfte der Pfeiler zu Birnftäben geftaltet wurden, haben wir fchon erwähnt; fie fchlicht fpitzbogig zu geftalten, lag gleichfalls nahe. Indem die Pfeiler fich noch enger an die Geftalt der Bogenanfänge anfchloffen, wurden fie noch reicher ausgeführt und löften fich fo in eine grofse Anzahl fenkrechter Streifen auf; da die Kapitäle für derartige Pfeiler keine nothwendige Form mehr waren, fo liefs die Spätgothik fie öfters fort und die Rippen an den kapitällofen Pfeilern fich einfach verlaufen. An anderen Pfeilern erhielten nur die ftärkeren Dienfte Kapitäle, wie bereits bei der Katharinenkirche in Oppenheim.

Eine für die Raumausnutzung der Kirchen vortheilhafte Löfung der Pfeilergeftaltung, die wir in ähnlicher Weife fchon in romanifcher Zeit bei Ordenskirchen kennen gelernt hatten, ift die Anwendung der K o n f o l e n an Stelle der Dienfte. Ihre Geftalt (Fig. 274—276) ift in diefem Falle wie das Kapitäl der Dienfte von den aufzunehmenden Rippenprofilen abhängig und ift demgemäfs jener der Dienftkapitäle verwandt. Ihre Bildung ift eine aufserordentlich mannigfaltige.

Fig. 274—276.



KONSOLEN.
Nach Ungewitter[1]).



KONSOLE VOM KÖLNER DOME

1) Vgl. auch Fig. 109 und 110 in Abthl. 2. S. 296 und 297.

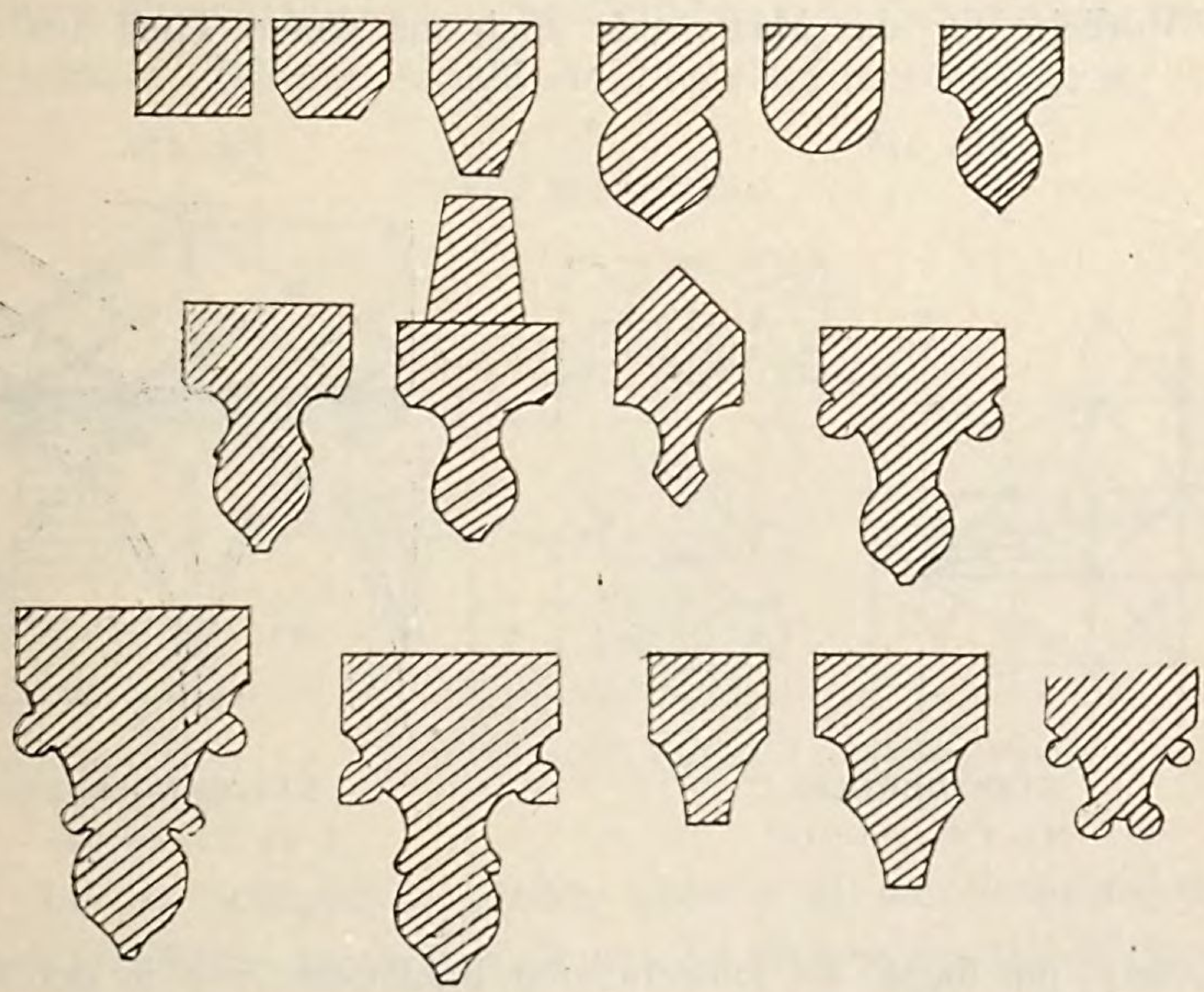
Im Allgemeinen beftehen fie aufser dem in den Pfeiler oder die Wand eingemauerten Theil aus der Deckplatte und der unteren Stütze, die in verfchiedener Weife ausgeführt, bald durch einfache Profile gegliedert, bald mit reichlichem Laubwerk, thierlichem und figürlichem Ornament ausgeftattet wurde. Selbft das gothifche Maafswerk und ein Syftem von Rippen wurden in fpäterer Zeit beliebte Motive zur künftlerifchen Ausbildung diefes Theils. Dafs die zu anderen Zwecken als zum Tragen der Dienfte und Rippen beftimmten Kragfteine (Tragfteine, Konfolen) ähnlich geftaltet wurden, brauchen wir wohl blofs zu erwähnen.

Ueber andere Umänderungen und Spielformen in den Geftaltungen der Pfeilerprofile und Kapitäle, welche durch den Wetteifer der Werkmeifter, Neues und Originales zu bilden, hervorgerufen wurden, können wir hier gleichfalls hinwegfehen.

Die Geftalt der Pfeiler wurde nach unferer Darftellung durch die Geftalt der Rippen mit beeinflufst. Diefe aber verändern ihre Form mit der gefteigerten Erkenntnifs ihres konftruktiven Zweckes im Gewölbebau (Fig. 277). Schon die romanifchen Künfte hatten ihnen ihre Aufmerkfamkeit in diefem Sinne zugewendet. Sie treten fowohl dieffeits wie jenfeits der Vogefen zunächft in viereckiger Form, alfo in jener der fchlichten romanifchen Gurtbogen auf, denen fie auch hinfichtlich ihrer konftruktiven Bedeutung verwandt find. So lernten wir fie in den Domen zu Mainz und Worms kennen. Anfangs als beftändige Lehrgerüfte den Kreuzgewölben lofe untergezogen, dann als frei fchwebendes und zugleich als Widerlager für die Kappen der Gewölbe dienendes Gerüft verwerthet und in diefer Eigenfchaft oben mit fchrägen Widerlagsflächen verfehen, nehmen fie eine diefer Thätigkeit entfprechende Geftalt an: fie werden rundbogig, wie der romanifche Stil es noch verlangte, alsdann fpitzbogig und birnförmig, dann unter Beibehaltung diefer Grundformen mit Einfchiebung von Hohlkehlen mannigfacher gegliedert und endlich in der Spätgothik gern durchweg oder doch vorwiegend aus den pikanteren fpitzeren Formen der Hohlkehlen gebildet. Alle diefe letzteren Formen find in ihrem Querfchnitt dem Pinienapfel verwandt und bringen gleich diefem den Aus-

druck des Freifchwebenden hervor. Dafs diefe Formen noch befondere Verzierungen erhalten, kommt feit dem zwölften Jahrhundert in England und Deutfchland vor, bleibt jedoch in der guten Gothik eine Ausnahme. Erft die Spätgothik, welche das Beftreben nach Individualifierung unter Anfchlufs an die Natur in höherem Grade wieder zeigt, bildet die Rippen zu Aftwerk aus.

Fig. 277.



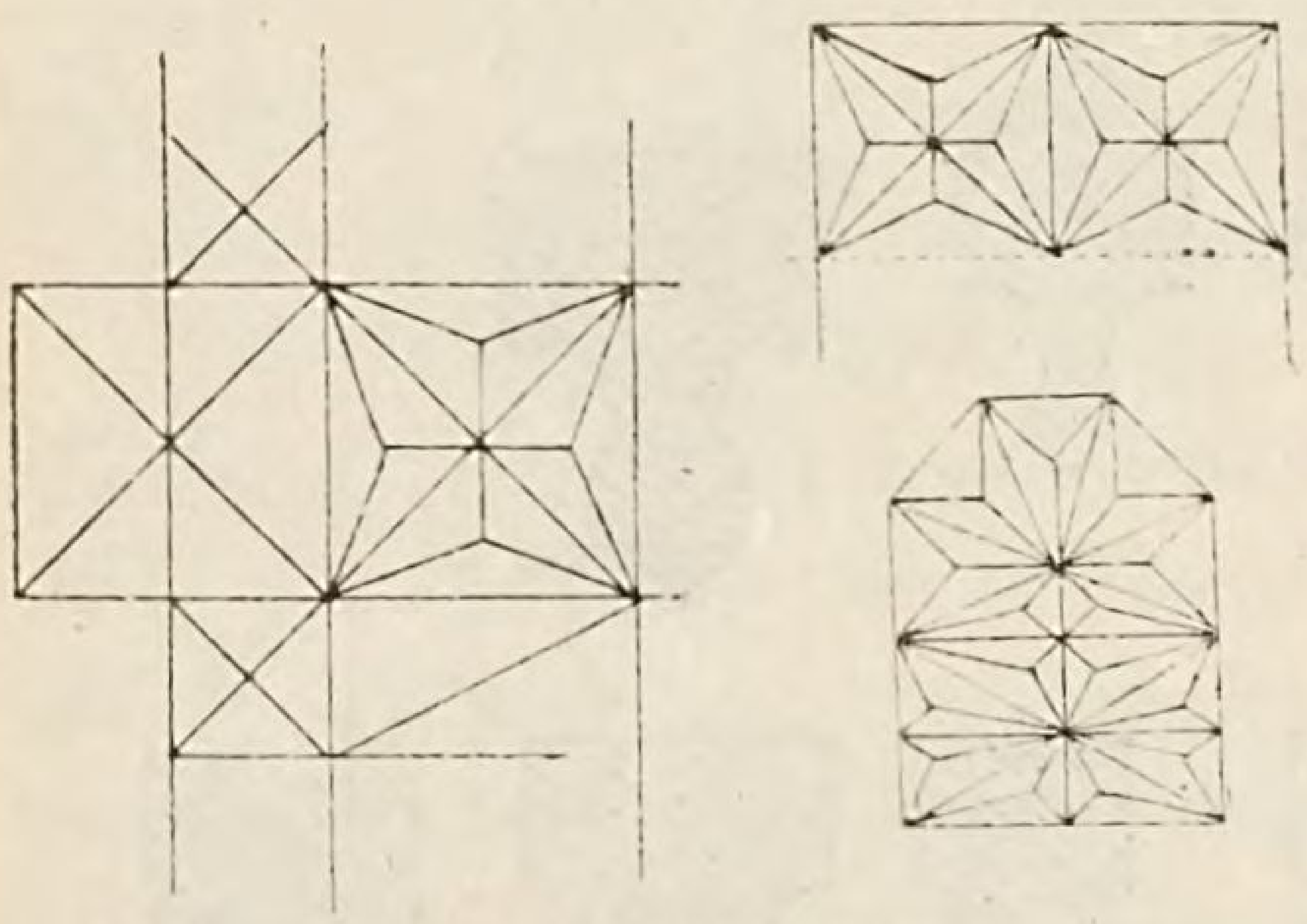
RIPPENPROFILE.
Nach Redtenbacher.

Der Schlufsftein (Fig. 28—33)[1]) hatte in dem Organismus des Gewölbes einen doppelten Zweck zu erfüllen: er bildete den Durchkreuzungspunkt der Rippen und zugleich die Belaftung des nach oben fchiebenden Gewölbes. Schon die fpätromanifche und Uebergangszeit haben ihn demgemäfs ausgebildet. An den Gewölben der Abteikirche zu Vezelay wird der Durchkreuzungspunkt der Rippen durch Rofetten bedeckt, ein Schlufsftein der Cifterzienferabtei Altenzelle (1162

1) Fig. 28 und 29, 31—33 find umgekehrt zu betrachten.

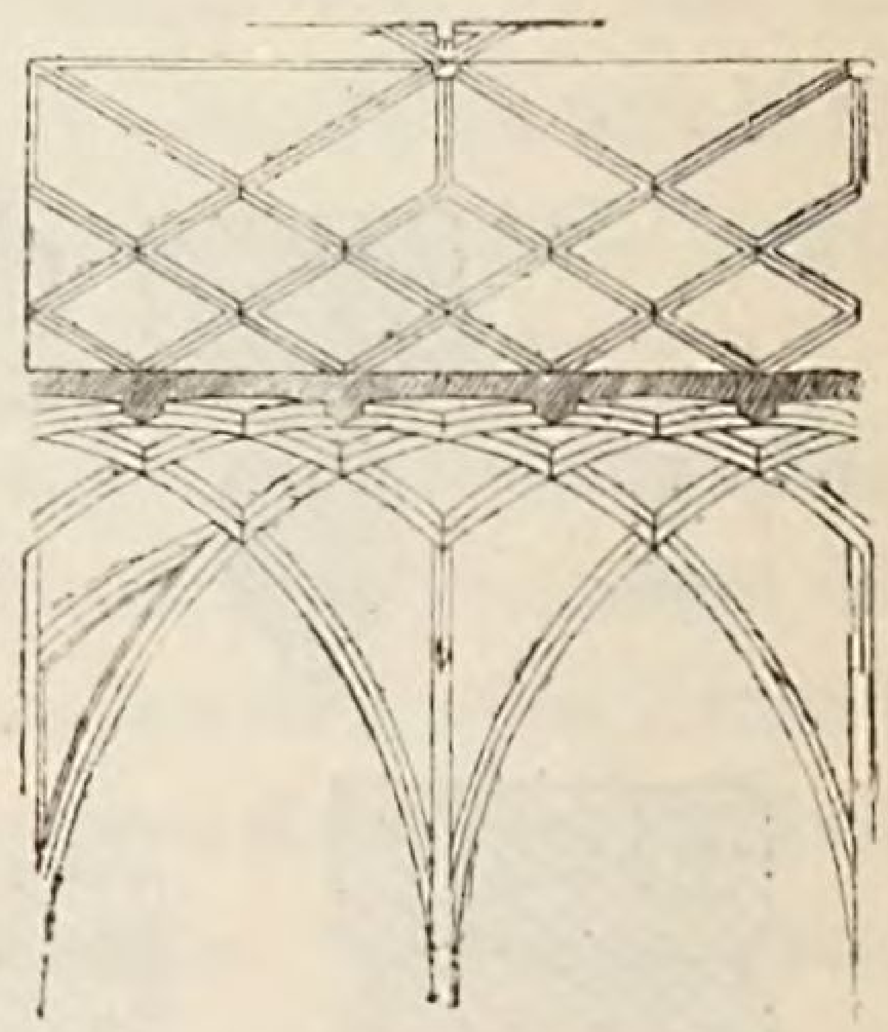
bis 1197) iſt als korbartiger, mit Laubwerk geſchmückter Zapfen gebildet. Die ringförmigen Schluſsſteine erhielten das Profil der Rippen oder ein eigenes und wurden zuweilen auch an der Innenfläche einfach glatt gebildet. Die entwickelte Gothik geſtaltete den Schluſsſtein mit Vorliebe in dieſer Kranzform, an die ſich die Rippen einfach anlehnten; die tellerförmige Unterſeite, die unter dem Scheitel der Gewölbrippen herabhing, wurde mit Blättern, Figuren oder Wappen geſchmückt. Die ſpätere Gothik dehnte ihre Vorliebe für das Maaſswerk auch auf dieſen Theil aus und

Fig. 278.



STERNGEWÖLBE.
Nach Ungewitter.

Fig. 279.



NETZGEWÖLBE.
Nach Ungewitter.

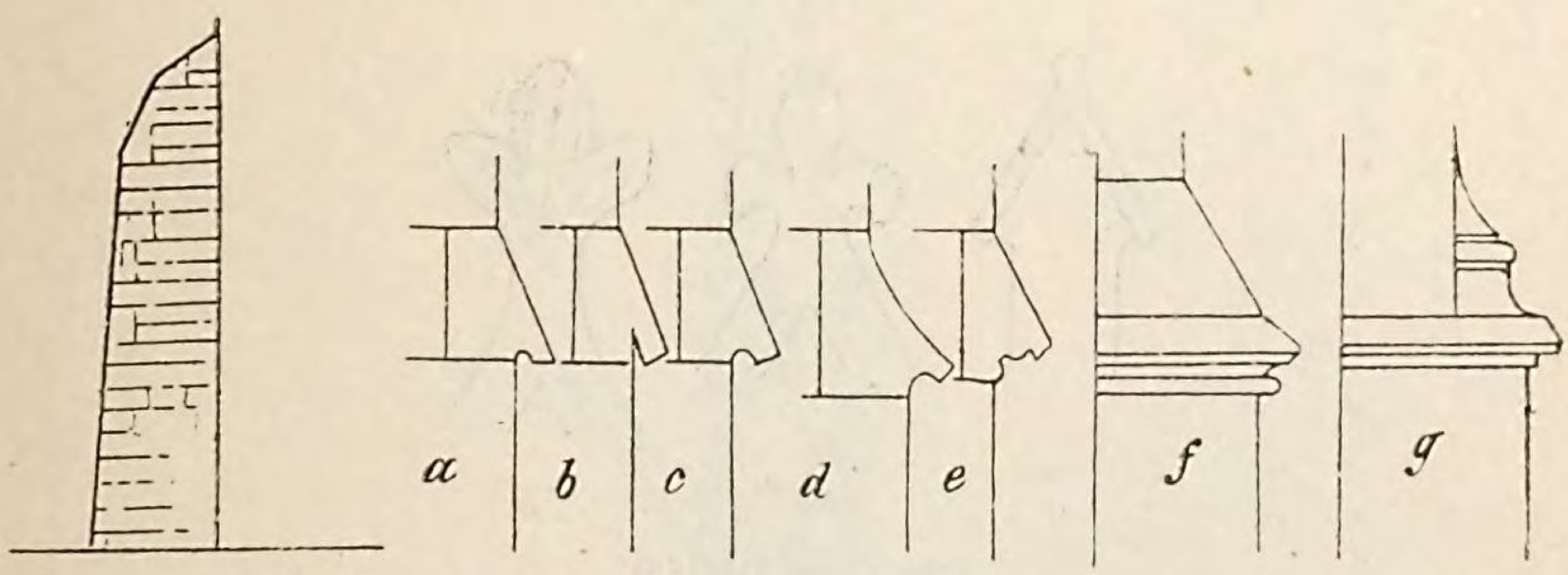
geſtaltete ihn ſogar als ſchwebenden Baldachin, wie in der ſüdlichen Seitenkapelle des Domes zu Mainz.

Nachdem die Frühgothik die Vortheile der Rippen zur Erkenntniſs gebracht hatte, begann man die Gewölbe durch eine gröſsere Zahl derſelben in kleinere Theile zu zerlegen, wodurch die äuſserſt reichen und lebendigen ſpätgothiſchen Rippengewölbe entſtanden. Damit aber hatte man ſich von dem Zwange der Anwendung des Kreuzgewölbes losgeſagt: man konnte jetzt auch das Tonnen- und Kuppelgewölbe für dieſes Syſtem ohne Weiteres verwerthen und gelangte zu den figurierten Kreuz-, den Stern- und Netzgewölben (Fig. 278 u. 279). Damit fiel auch der Grund zur verſchiedenartigen Geſtaltung der Rippen- und Gurtbogenprofile fort, der Spitzbogen blieb keine nothwendige

Form und bei Verwendung des Rundbogens konnten alle Rippenſtücke nach einem Radius angefertigt werden. So trat bei äuſserer Steigerung des Formenreichthums eine Vereinfachung der Konſtruktion ein, mit der zugleich ein Verlaſſen des konſtruktiven Grundgedankens der Gothik, ſomit ein Sinken derſelben und eine Annäherung an die aufkeimende Kunſt der Renaiſſance verbunden war.

Dieſe reichen Gewölbe brachten mit Nothwendigkeit eine reichere Mannigfaltigkeit in der Geſtaltung der Schluſsſteine hervor, die jetzt in gröſserer Anzahl als früher erforderlich waren.

Fig. 280 und 281.



SCHLICHTER STREBEPFEILER.

WASSERSCHLAG AN STREBEPFEILERN.

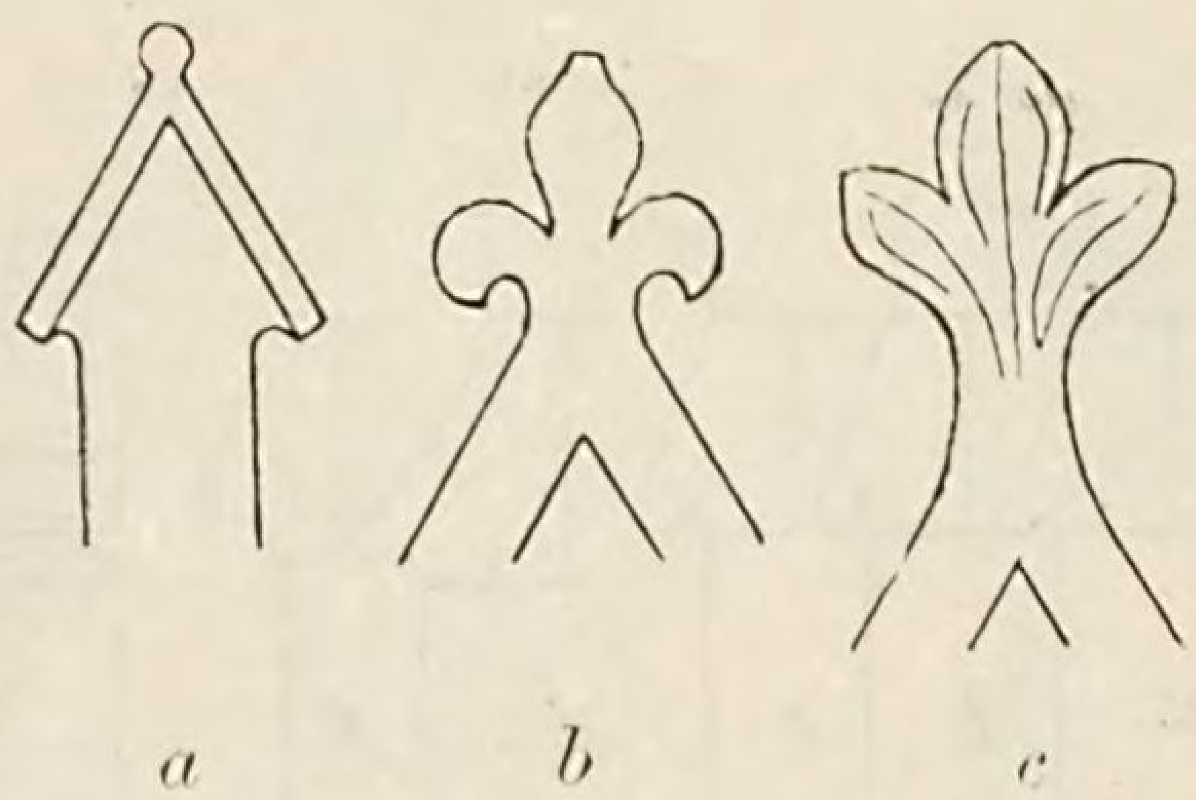
In der Spätgothik werden auch wohl die Schluſsſteine dadurch überflüſſig gemacht, daſs man die Rippen ſich durchſchneiden und erſt über dieſen Schnittpunkt hinaus endigen läſst.[1]) —

Die Ausbildung des **Strebepfeilers** als eines künſtleriſch zu geſtaltenden Baugliedes iſt gleichfalls, wie die des Rippengewölbes, ein Verdienſt der gothiſchen Kunſt, während ſeine Anwendung als konſtruktives Bauglied bis in das Alterthum zurückreicht. Die einfachſte Geſtaltung iſt die aus ſeiner konſtruktiven Bedeutung ſich ohne Weiteres ergebende. Dieſe verlangt aber eine Verſtärkung nach unten oder, den Pfeiler als von unten aufwachſend betrachtet, eine Verjüngung nach oben und hier eine Abdachung.

1) Vgl. über Schluſsſteine Viollet-le-Duc a. a. O. Bd. III; Ungewitter, Lehrbuch und Redtenbacher a. a. O. S. 87 etc.

In diefer fchlichten und im Allgemeinen wenig fchönen Form (Fig. 280) kommt der Strebepfeiler bei reinen Nützlichkeitsbauten vor. Am Chor der Kirche zu Pfaffenheim (Fig. 130) finden fich ausnahmsweife Strebepfeiler, deren Abdachung fehr tief herabreicht und ohne Wafferfchlag geblieben ift. Die Regel ift jedoch, dafs die Verjüngung in Abfätzen erfolgt, die vorn dachartig fchräg und mit Wafferfchlägen verfehen und zuweilen auch feitlich angebracht find. Diefe Wafferfchläge (Fig. 281) find ihrem Zwecke gemäfs fo gebildet, dafs das auf der Schräge abfliefsende Waffer abtropfen mufs. Die zweckmäfsigfte und am meiften an-

Fig. 282.



FIRSTABSCHLÜSSE.

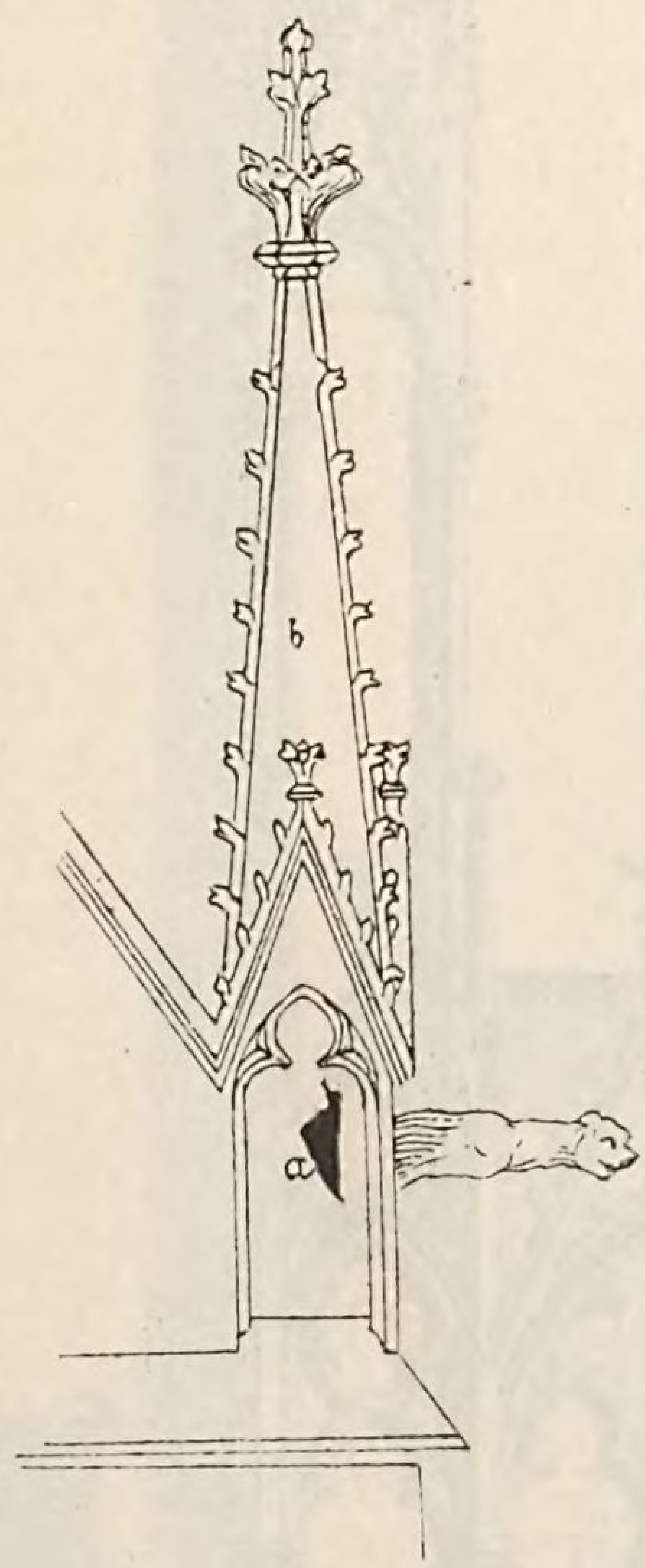
Nach Redtenbacher.

gewendete Form ift die in Fig. 281 c dargeftellte. Die mannigfachen Löfungen diefer ftufenförmigen Verjüngungen näher zu betrachten, kann hier nicht unfer Zweck fein, zumal da unfere Abbildungen reichliche Belehrungen hierüber geben. Das Wichtigfte für uns ift der Abfchlufs der Strebepfeiler nach oben. Erfolgt diefer Abfchlufs mit einem Pultdach, mit einem Giebeldach oder mit einem Pult- und Giebeldach zugleich, fo ift dem praktifchen Zwecke Genüge gethan und auch ein gewiffer wohlthuender Eindruck, jedoch ohne höheres äfthetifches Genügen erreicht. Diefes tritt aber fchon dann ein, wenn dem Dachfirft ein Auffatz gegeben wird, der einen Abfchlufs oder, noch beffer, zugleich einen Ausklang des Strebepfeilers nach oben bedeutet. Der Abfchlufs wird in einfachfter Weife durch die Stabform (Fig. 282 a) erreicht, in

edlerer Weiſe durch eine entwickeltere Form, wie z. B. durch eine dreiblättrige Blume (Fig. 282 b und c).

Die Dachflächen dieſer Strebepfeiler ſind verſchiedenartig. In Deutſchland ſind ſie gewöhnlich glatt, in England durch auf-

Fig. 283.

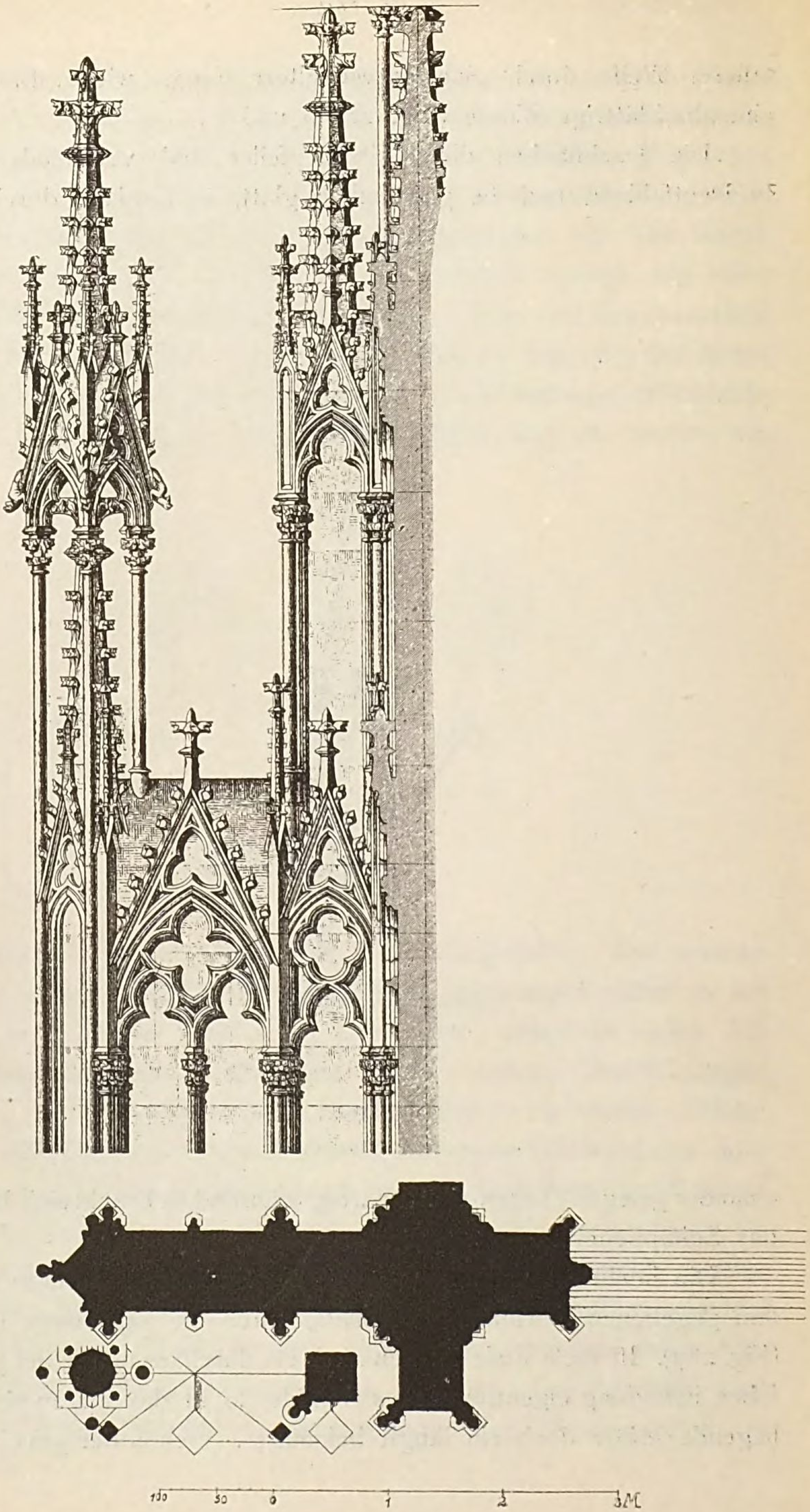


FIALE.
Nach Ungewitter.

einander gelegte Platten treppenartig, während in Frankreich häufig das Schuppenmuſter nachgebildet iſt.

Die höchſte Ausbildung erhielt der Strebepfeiler durch einen ihm gegebenen thurmartigen Auſſatz, durch die ſogenannte Fiale (Fig. 283). Iſt dieſe Fiale an ſich auch ein durchaus neues, der gothiſchen Erfindung eigenthümliches Gebilde, ſo iſt das ihr zu Grunde liegende Motiv doch ein längſt bekanntes. Schon der griechiſche

Fig. 284.

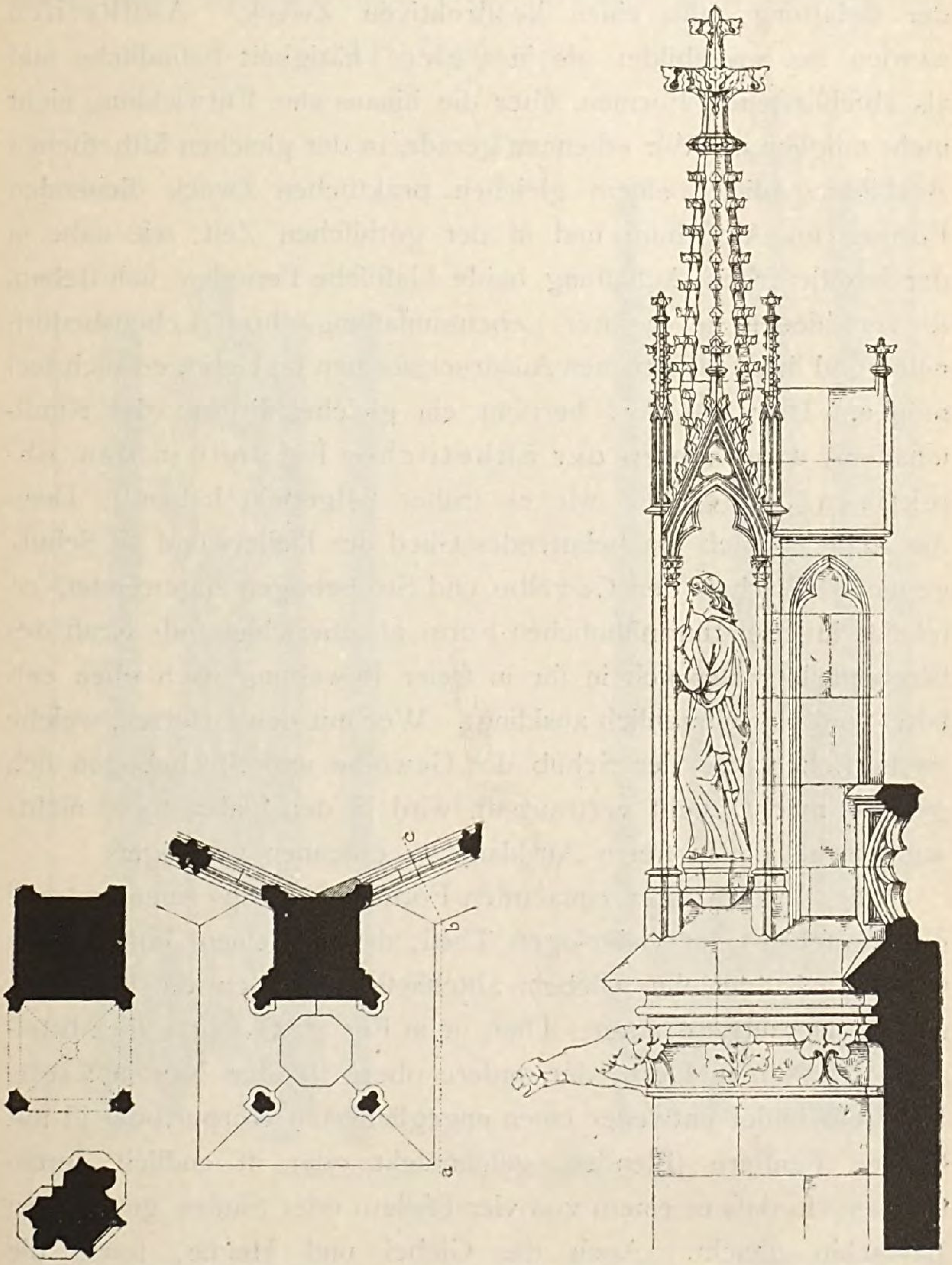


FIALE VOM KÖLNER DOME.

Nach Schmitz.

Tempel hatte die belaſtenden Eck- und Giebelſtücke, die Akroterien, zu einem künſtleriſchen Motiv verwerthet, indem er ſie als freie

Fig. 285.



Fiale vom Kolner Dome.
Nach Schmitz.

Ausklänge, als äſthetiſche Vermittlungsglieder des Baues mit der Luft geſtaltete. In eben derſelben Weiſe benutzte die Gothik die

Fialen, jedoch in selbständiger Erfindung und ohne Anlehnung an die wohl kaum bekannten antiken Akroterien.

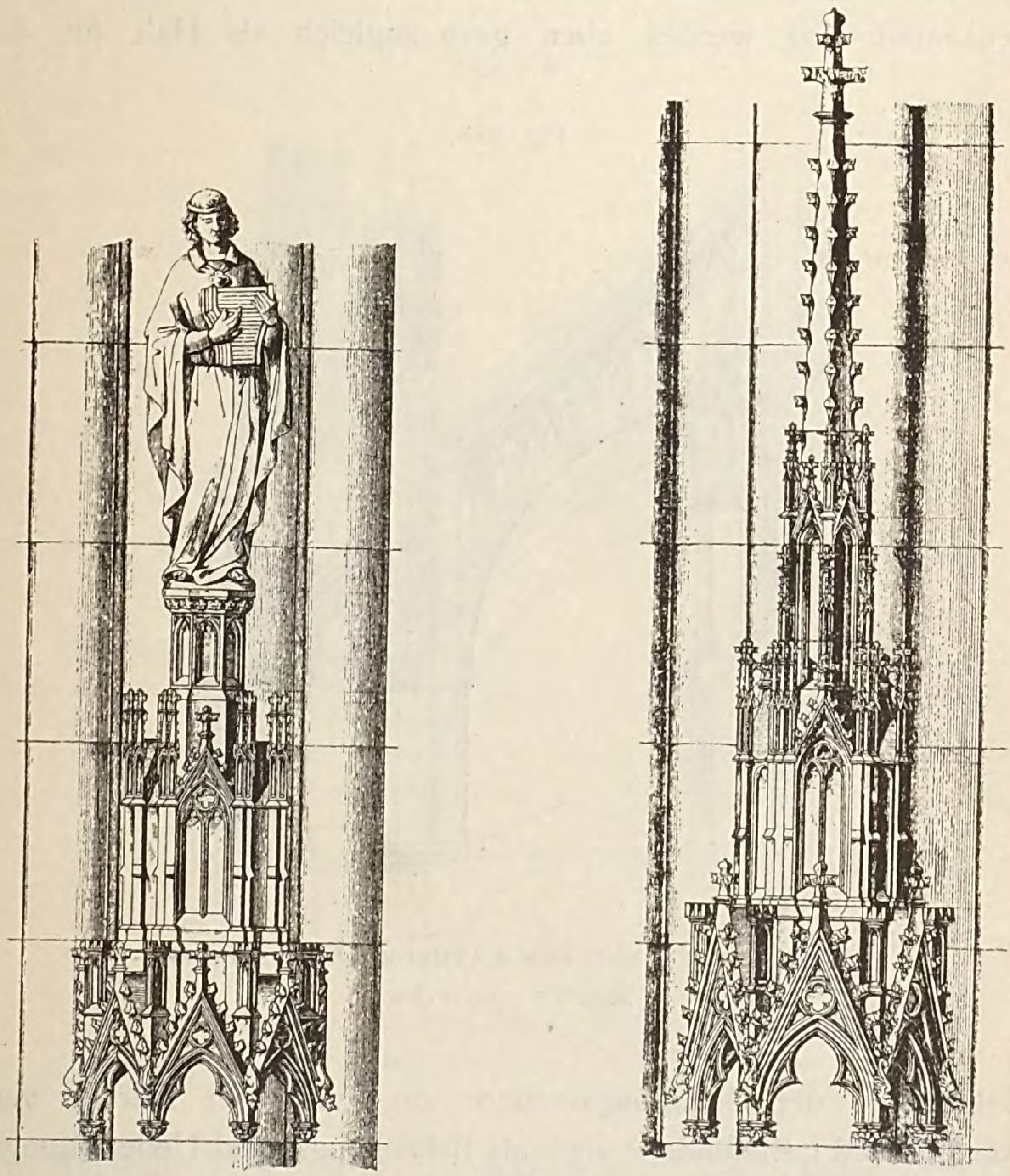
Die Fialen der gothischen Dome haben zunächst den Zweck der Belastung, also einen konstruktiven Zweck. Aesthetisch werden sie ausgebildet als in freier Thätigkeit befindliche und als abschliessende Formen, über die hinaus eine Entwicklung nicht mehr möglich ist. Wir erkennen gerade an der gleichen ästhetischen Ausbildung dieser einem gleichen praktischen Zweck dienenden Formen im Alterthum und in der gothischen Zeit, wie nahe in der künstlerischen Auffassung beide klassische Perioden sich stehen, so verschieden sie in ihrer Lebensauffassung, ihren Lebensbedürfnissen und ihren ästhetischen Ausdrucksformen im Uebrigen auch sein mögen. Hier wie dort herrscht ein gleiches Prinzip des Kunstschaffens, das Prinzip der ästhetischen Freiheit in dem objektiven Sinne, wie wir es früher festgestellt haben.[1]) Denn die Fiale, an sich ein belastendes Glied des Pfeilers und als Schutz gegen den Schub der Gewölbe und Strebebogen angewendet, erscheint in ihrer thurmähnlichen Form als überschiessende Kraft des Strebepfeilers, der sich in ihr in freier Bewegung nach oben entfaltet und hier allmählich ausklingt. Wer mit den Gesetzen, welche da herrschen, wo der Schub der Gewölbe und Strebebogen sich geltend macht, nicht vertraut ist, wird in den Fialen sogar nichts anderes als diesen freien Ausklang zu erkennen vermögen.

Die Fiale in ihrer einfachsten Form besteht aus einem unteren quadratischen oder vieleckigen Theil, der mit einem horizontalen Gesimse mit oder ohne Giebeln abschliesst, über dem der Helm aufsteigt. Der erstere untere Theil (a in Fig. 283) führte im Mittelalter den Namen Leib, der andere obere (b) den Namen Riese. Der Leib bildet entweder einen ungegliederten Körper oder ist mit blinden Fenstern (Blenden) geschmückt oder ist endlich durchbrochen, so dass er einem von vier Pfeilern oder Säulen getragenen Baldachin gleicht. Auch die Giebel und Helme, sowie die Schmuckformen und abschliessenden Bekrönungen sind ähnlich wie die der Thürme gestaltet.

1) Vgl. hierüber auch Bd. I. Abthlg. 3. S. 70 etc.

Eine Geſchichte des Strebepfeilers von ſeinem erſten ſchlichten Auftreten an bis zu ſeiner reichſten Entwicklung zu ſchreiben, iſt Sache eines Spezialwerkes. Wir verweiſen bloſs auf ſeine ein-

Fig. 286 und 287.



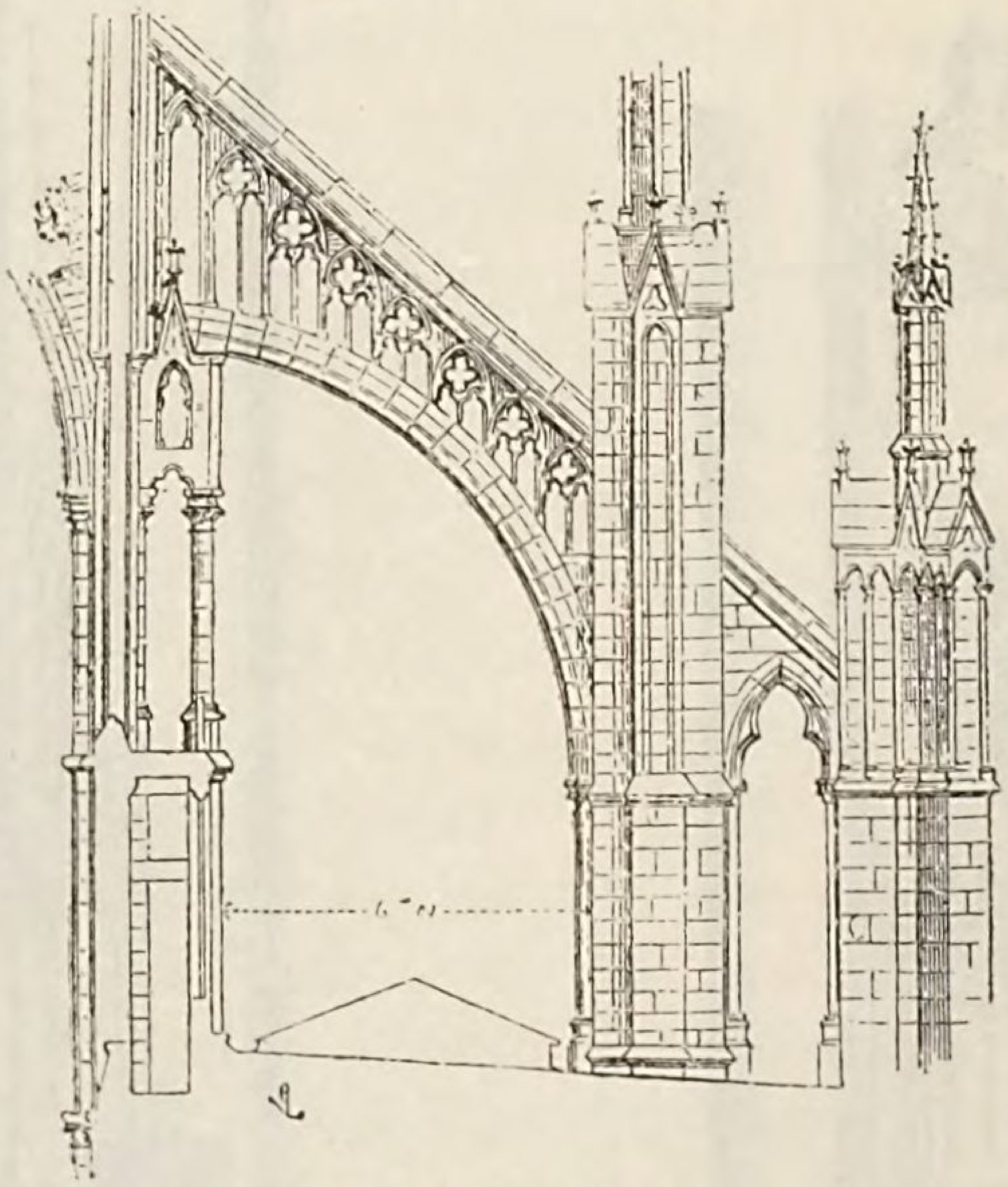
BALDACHINE VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

fache Geſtaltung am Chor des Limburger Domes, auf das ſchüchterne Auftreten fialenartiger Geſtaltungen an der Wimpfener Kirche (Fig. 9) und den reichen Fialenſchmuck des Kölner Domes (Fig. 284 u. 285), um die Hauptpunkte ſeiner Geſchichte zu charakteriſieren. In

Frankreich läſst ſich bis zu den ſchönen Fialen des Domes zu Reims eine ähnliche Entwicklung nachweiſen. Wir müſſen uns jedoch hier damit begnügen, einige der ſchönſten Strebepfeilerfialen im Bilde vorzuführen.

Die Fialen dienen auch noch anderen Zwecken als dem ſo genannten. Sie werden eben gern zugleich als Halt für die

Fig. 288.



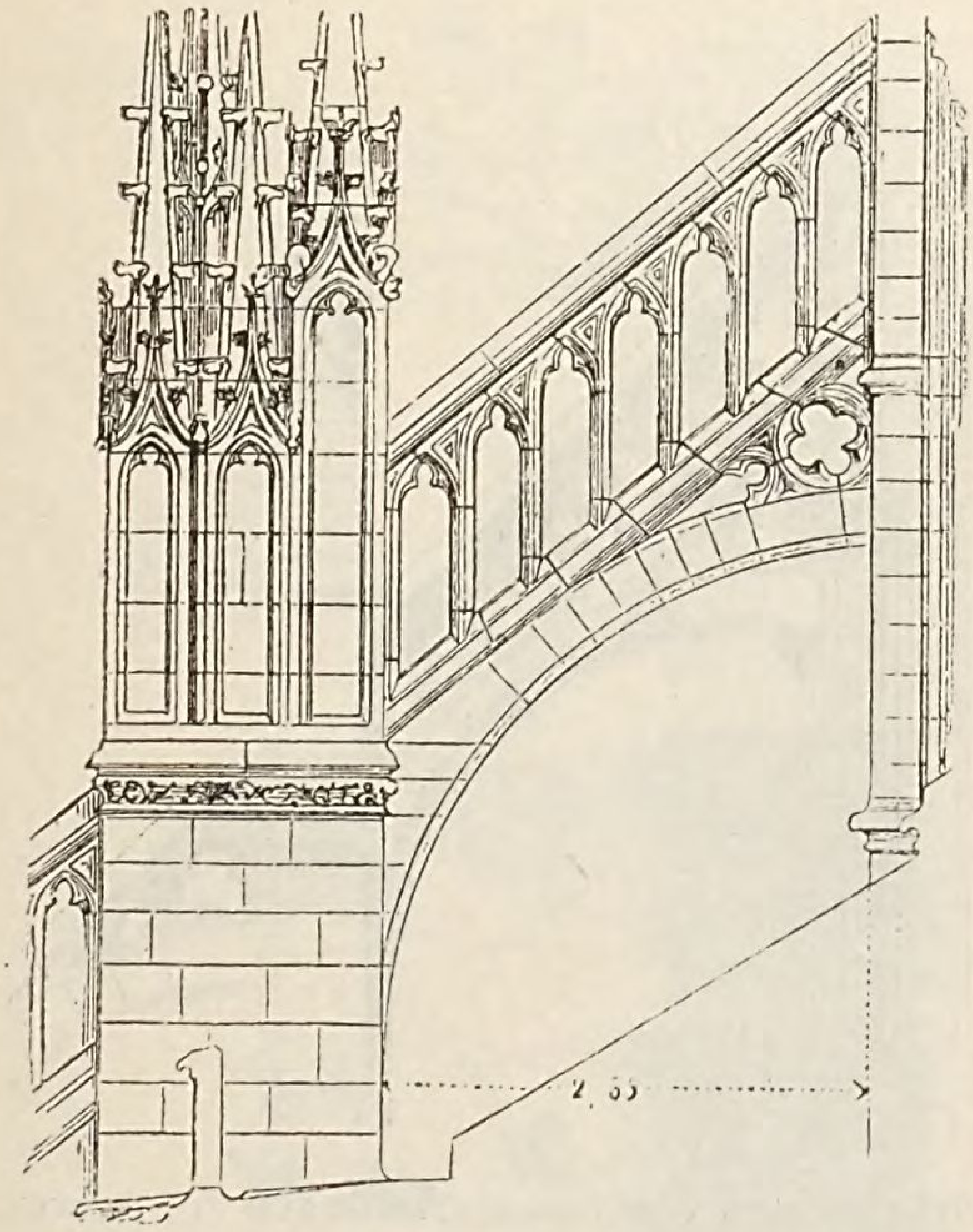
STREBEBOGEN VON DER KATHEDRALE ZU AMIENS.
Nach Viollet-le-Duc.

Baluſtraden der Umfaſſungsmauern am Fuſse der Dächer verwerthet und insbeſondere auch als Bekrönungs- und Ueberleitungsglieder an den Ecken der Thürme, welche mit aufſteigender Höhe eine vieleckigere Geſtalt annehmen. Wir finden ſie ferner neben Giebeln und auch rein dekorativ als Heiligenſchreine. Auch die Abſätze der Strebepfeiler werden zuweilen mit Fialen geſchmückt, beſonders die Eckſtrebepfeiler der Thürme. Den Fialen verwandte Formen ſind freiſchwebende Baldachine (Fig. 286 u. 287),

unter denen heilige Figuren ihre Aufſtellung finden; ſie dienen gleichfalls als Schmuck der Strebepfeilerflächen.

Daſs die Fialen auch als ſelbſtändige Kunſtwerke ausgeführt werden, z. B. als Brunnen, Denkmäler und Sakramentshäuschen, ſei hier wenigſtens erwähnt. —

Fig. 289.

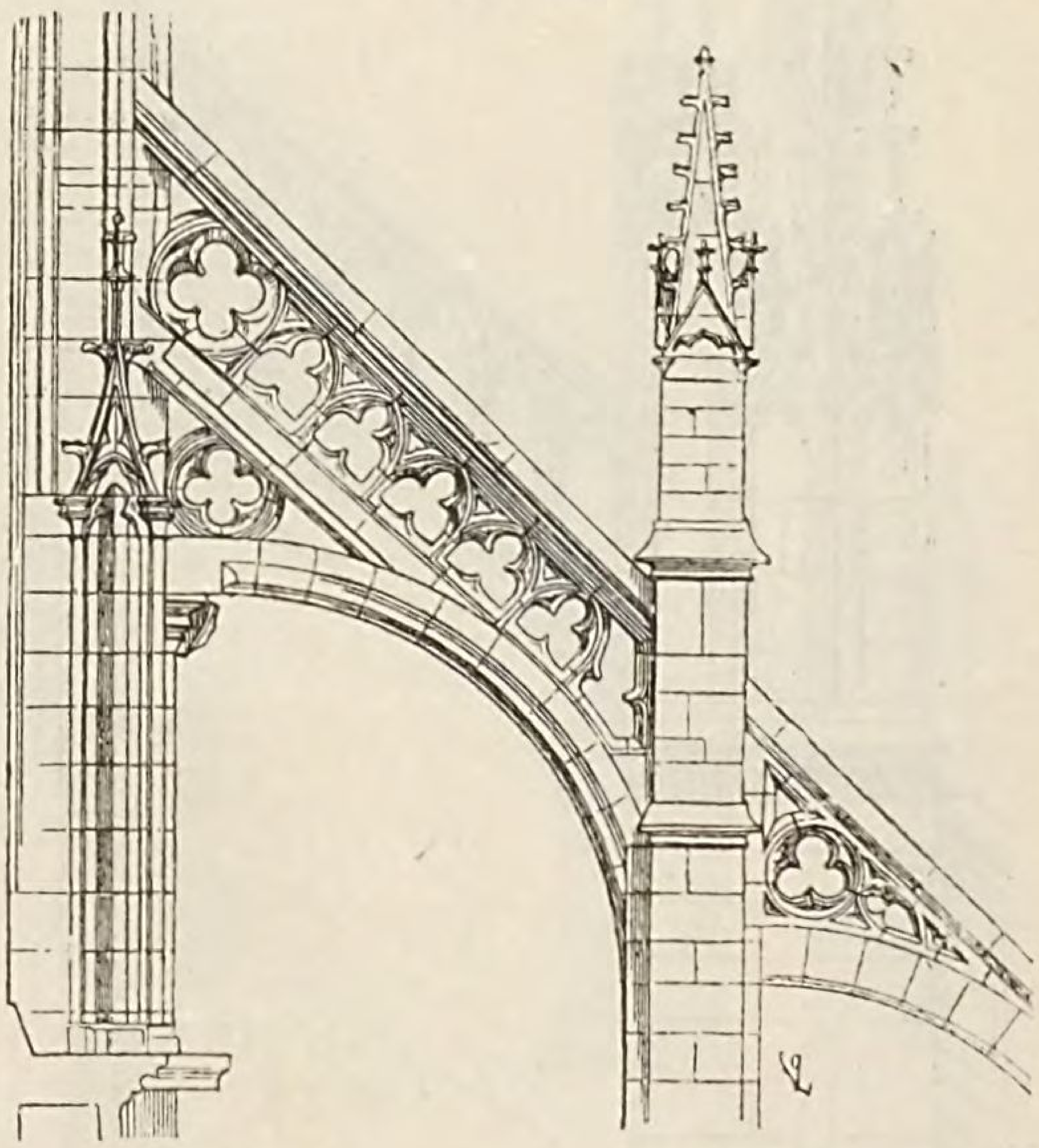


STREBEBOGEN VON DER KIRCHE ZU EU.
Nach Viollet-le-Duc.

Auch die Strebebogen erhielten je nach dem Baue, dem ſie angehörten, eine mehr oder weniger reiche Ausbildung. Am Münſter zu Freiburg und Straſsburg (Fig. 49 und 189) und am Dome zu Halberſtadt (Fig. 205) iſt die Uebermauerung des Strebebogens, die zwiſchen dieſem und der Strebe mit der Waſſerrinne liegt, am oberen Theile durchbrochen und zwar von einem Vierpaſs (Fig. 189), am Dome zu Regensburg gleichfalls und zwar von einem Kreiſe

(Fig. 199). Befondere Gelegenheit zur Entfaltung gothifcher Formenpracht durch Mafswerk bot die Anlage, wenn, wie an der Kathedrale zu Amiens (Fig. 288), die Strebe vom Strebebogen getrennt wurde. Diefes Mafswerk hatte zugleich den Zweck, den Bogen zu belaften und dadurch in feiner Funktion zu verftärken. Letzteres wurde unter Beibehaltung des Maafswerkes noch ficherer erreicht, wenn man aufser der oberen Strebe noch eine zweite direkt über

Fig. 290.



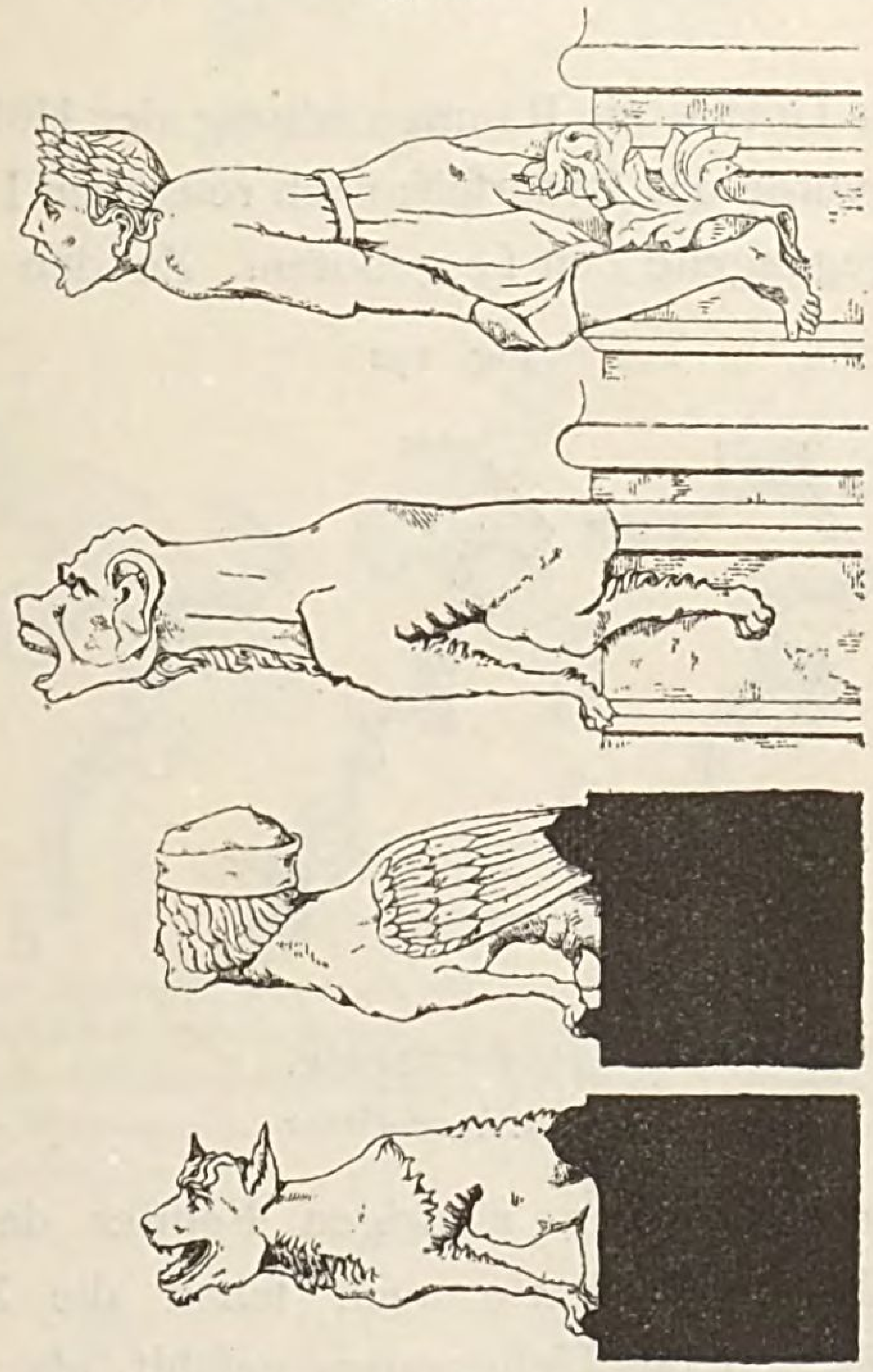
STREBEBOGEN VON DER KATHEDRALE ZU TROYES.
Nach Viollet-le-Duc.

dem Strebebogen und feft mit diefem verbunden anbrachte (Fig. 289 und 290). Von derartigen reich entwickelten Strebebogen führen wir als Beifpiele die der Kirche zu Eu und der Kathedrale von Troyes aus dem fünfzehnten Jahrhundert, dann aber auch die des Kölner Domes (Fig. 45) an. Bei der Abbildung der letzteren machen wir auch auf die Fialen über den Strebe- und den Mittelfchiffpfeilern aufmerkfam.

Auch die Wafferabführung wurde, wie einft in der griechifchrn Baukunft, zu einem künftlerifchen Motive. Das vom Mittelfchiff-

dach abfliefsende Waffer wurde zunächft in die Rinnen über den Strebebogen oder Streben geleitet, manchmal durch Röhren, die mit Wafferfpeiern endigen. Die Rinnen der Strebebogen werden durch die Strebepfeiler fortgeführt und endigen an diefen aufsen gleichfalls mit Wafferfpeiern, oder fie werden um diefelben herumgeführt, fo dafs fie mit den Rinnen der Seitenfchiffdächer in

Fig. 291.



WASSERSPEIER VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

Verbindung gefetzt find. Diefe Wafferfpeier können einfache Rinnen fein, werden aber mit Vorliebe zu phantaftifchen Thieren oder auch als menfchliche Geftalten ausgebildet (Fig. 291).

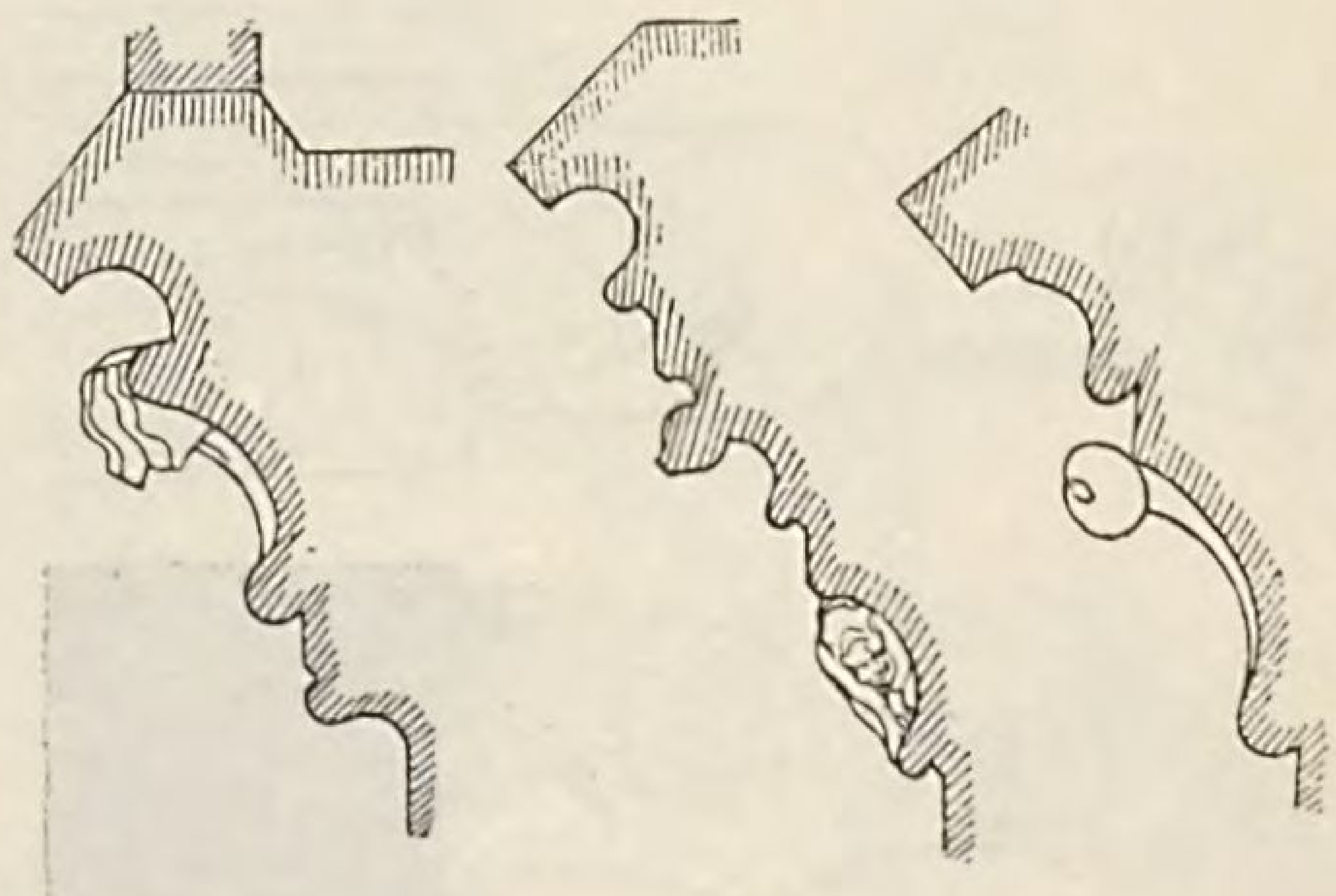
Die Hauptgefimfe der gothifchen Bauten (Fig. 292) erleiden Veränderungen, welche theils praktifche Urfachen haben, theils im Zufammenhange mit der Stilentwicklung ftehen. Auf erftere ift die fcharfe Unterfchneidung des Wafferfchlags, mit dem jene zu endigen

pflegen, zurückzuführen. Diefe Unterfchneidung beförderte das Abtropfen des Waffers, fo dafs die unter dem Wafferfchlag befindlichen Fugen gegen das Eindringen des Waffers gefchützt waren. Die bisherigen Rundftäbe machten die Verändernugen der Gewölbrippen in ihrer Form mit.

Die Gurt- und Verdachungsgefimfe erlitten ähnliche Veränderungen. Wir theilen eine Anzahl derartiger Profile in Figur 293—294 mit.

Je mehr die Gothik die Raumentfaltung der Höhe begünftigte, um so gröfser wurde das Bedürfnifs nach reicheren Lichtquellen, als die vorausgegangene Zeit fie geboten. Zu den hohen luftigen

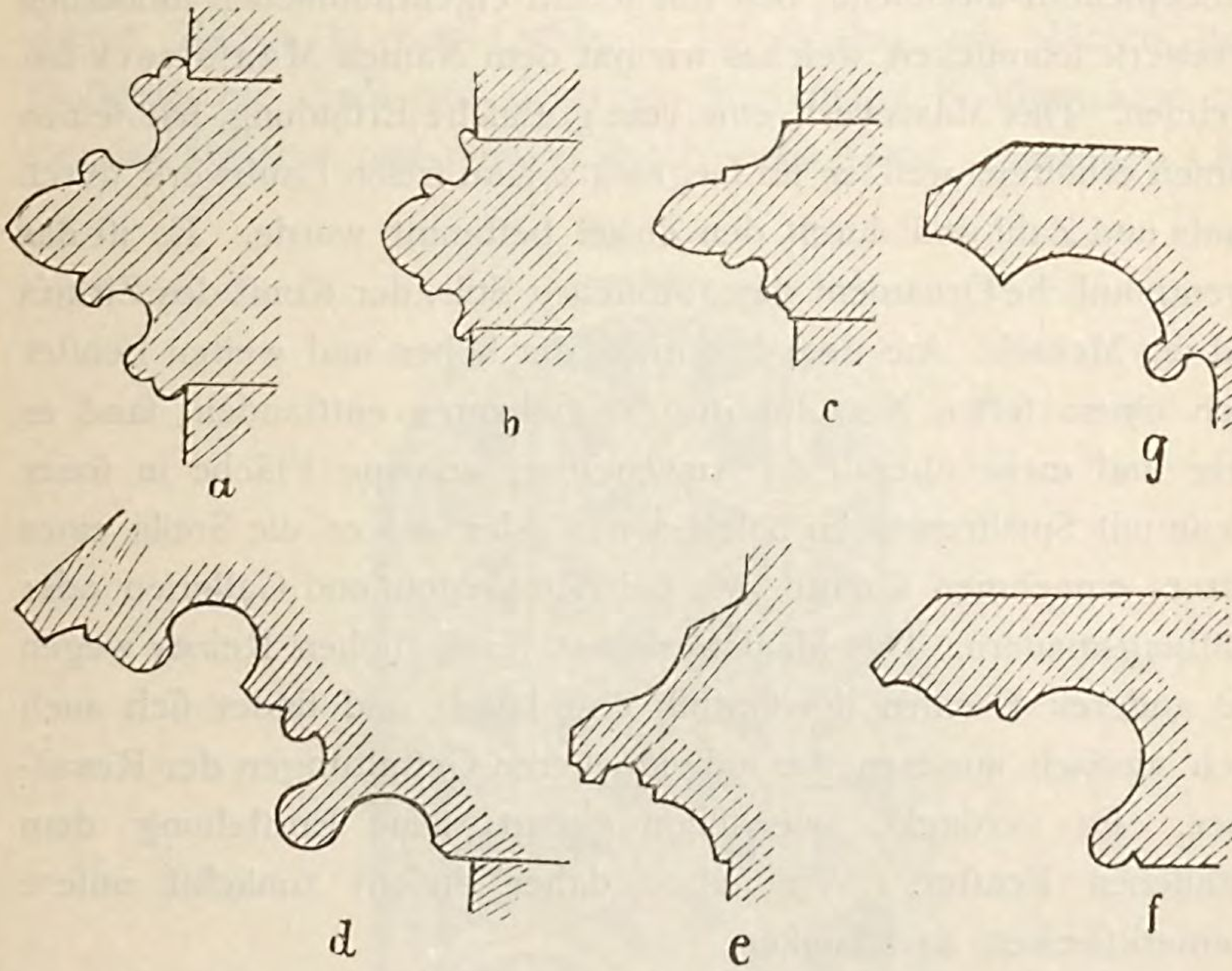
Fig. 292.



HAUPTGESIMSE.
Nach Ungewitter.

Räumen pafsten die engen niedrigen Fenfter der romanifchen Zeit nicht mehr. Dies hatte auch fchon die Zeit des fpätromanifchen Stils und des Uebergangs gefühlt, als fie darauf ausgingen, die Fenfter weiter und zugleich in ihrer Form reicher zu geftalten. Allein da die Fenfter mit ihrer Vergröfserung dem Innern weniger Schutz gegen die Unbilden der Witterung boten, fo wurde es nothwendig, diefelben fo anzulegen oder mit einem folchen Verfchlufs zu verfehen, dafs jenen Trotz geboten und doch zugleich die Fülle des eindringenden Lichtes möglichst wenig befchränkt wurde. Die durch diefe Beftrebungen errungenen Erfolge laffen fich fowohl in Frankreich wie in Deutfchland noch jetzt an einigen Beifpielen nachweifen. Ihr Ergebnifs find die grofsen gothi-

Fig. 293 und 294.



PROFILE.

Nach Redtenbacher.

a b c Ringprofile von Bacharach, Hirzenach und Strafsburg (Münfter),
d Profil einer frühgothifchen Thürverdachung vom Dome zu Regensburg,
e ein Profil einer fpätgothifchen Thürverdachung vom Dome zu Frankfurt a. M.,
f und *g* Profile von Wimpergen an der Allerheiligen Kapelle des Domes zu Mainz und am Dome zu Regensburg.



WASSERSCHLAGPROFILE.

Nach Ungewitter.

fchen Fenfter, welche, den gröfsten Theil der Mauern zwifchen den Strebepfeilern ausfüllend, fich mit jenem eigenthümlichen fteinernen Netzwerk fchmücken, welches wir mit dem Namen Maafswerk bezeichnen. Das Maafswerk, eine rein gothifche Erfindung, hat feinen Namen erhalten, weil es im Gegenfatz zum freien Laubwerk durch Maafs und Zahl und durch den Zirkel beftimmt wurde. Es ift das eigenthümliche Ornament des gothifchen Stils, der Kunft des Zirkels und des Meifsels. Aus dem Bedürfnifs der hohen und weiten Fenfter nach einem feften Netz für die Glasfüllungen entftanden, fand es mehr und mehr überall da Anwendung, wo eine Fläche in freier Weife mit Spielformen zu beleben war oder wo es die Stelle eines Gitters einnehmen konnte, wie bei Wimpergen und Gallerien oder Brüftungsmauern. Das Maafswerk hat feines hohen Reizes wegen alle anderen Formen der Gothik überdauert und findet fich auch noch vielfach inmitten der individuelleren Geftaltungen der Renaiffance. Es verdankt, wie fchon gefagt, feine Entftehung dem gothifchen Fenfter. Wir haben daher diefem zunächft unfere Aufmerkfamkeit zu fchenken.

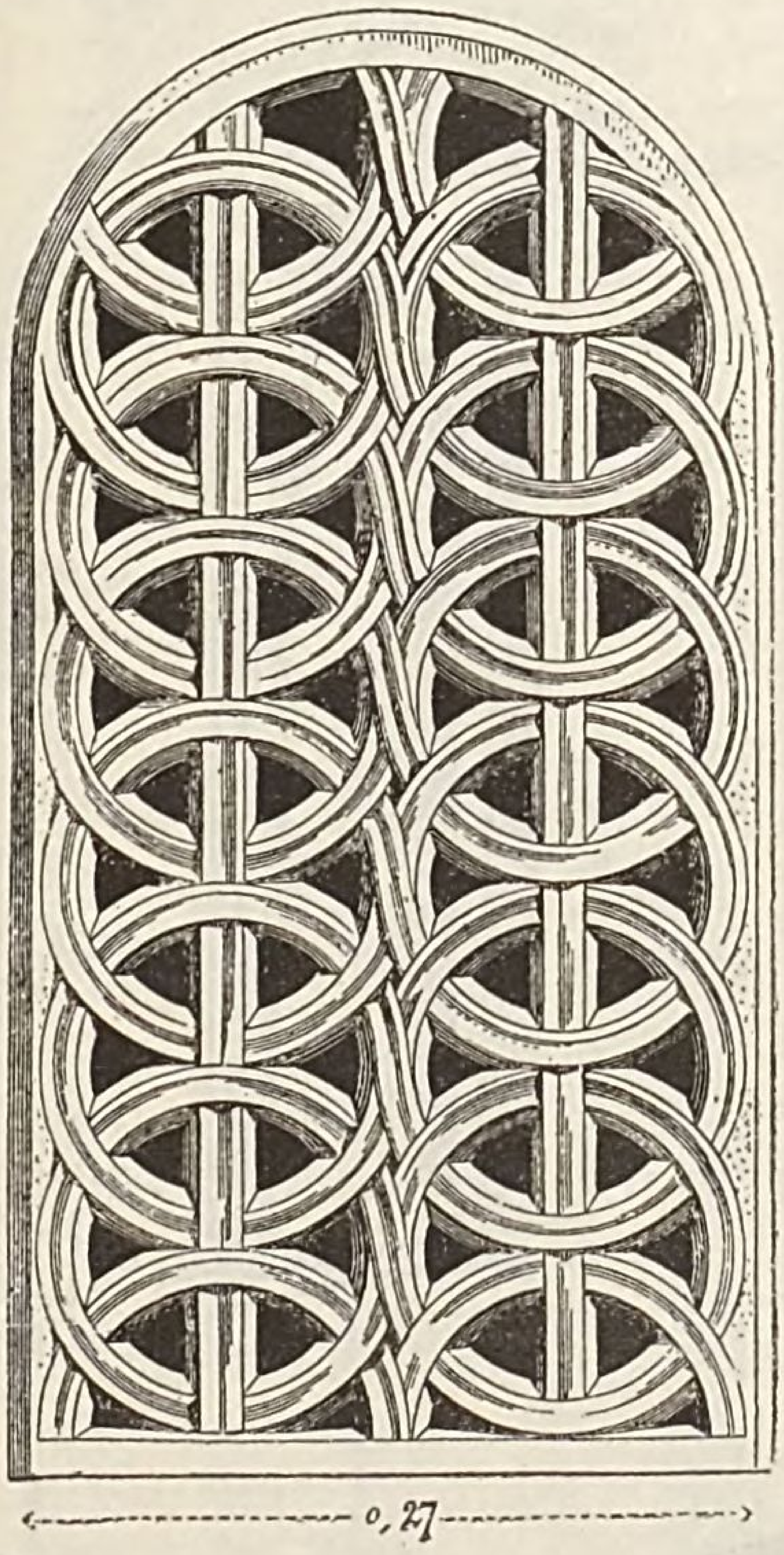
Schon die altchriftliche Kunft hatte fich durchbrochener Steinplatten als Fenfterfüllungen bedient.[1]) Aus derartigen Durchbrechungen entwickelte fich allmählich das Fenftermaafswerk. Zwar war das Glas feit dem fechften Jahrhundert in der Kirche und feit dem fiebenten in den Klöftern mehr und mehr zur Anwendung gekommen;[2]) allein da es immerhin ein theurer Artikel blieb, fo wirkte an manchen Orten, fei es zugleich auch aus Liebe zu einer reicheren Ornamentation, die alte Tradition der durchbrochenen Steinplatten fort. Viollet-le-Duc theilt eine derartige Fenfterplatte, deren nur wenige noch erhalten find, mit. Diefelbe (Fig. 295) ift in der Weife durchbrochen, dafs zwei feitliche Pfoften die Axen zweier Reihen fich durchfchneidender Ringe bilden, die eine gemeinfame durch das Geflecht entftehende Mittelaxe haben. Diefes Fenfter, welches etwa aus dem Ende des elften Jahrhunderts ftammen mag, gehört der Kirche von Fénioux an. Es ift nicht in einen Falz eingelaffen, fondern an der inneren Schräge des Fenfters eingefetzt.

1) Vgl. Abtheilung 1. S. 82.

2) Vgl. Abtheilung 2. S. 323.

Die romaniſche Kunſt hatte eine reichere Lichtquelle dadurch geſchaffen, daſs ſie die Fenſteröffnungen verdoppelte und die oberen Bogen in der Oeffnung auf Säulen ſich ſtützen lieſs. Viollet-le-Duc theilt eine derartige intereſſante Fenſteranlage mit, die aus äuſseren und inneren durch einen Gang getrennten Oeff-

Fig. 295.

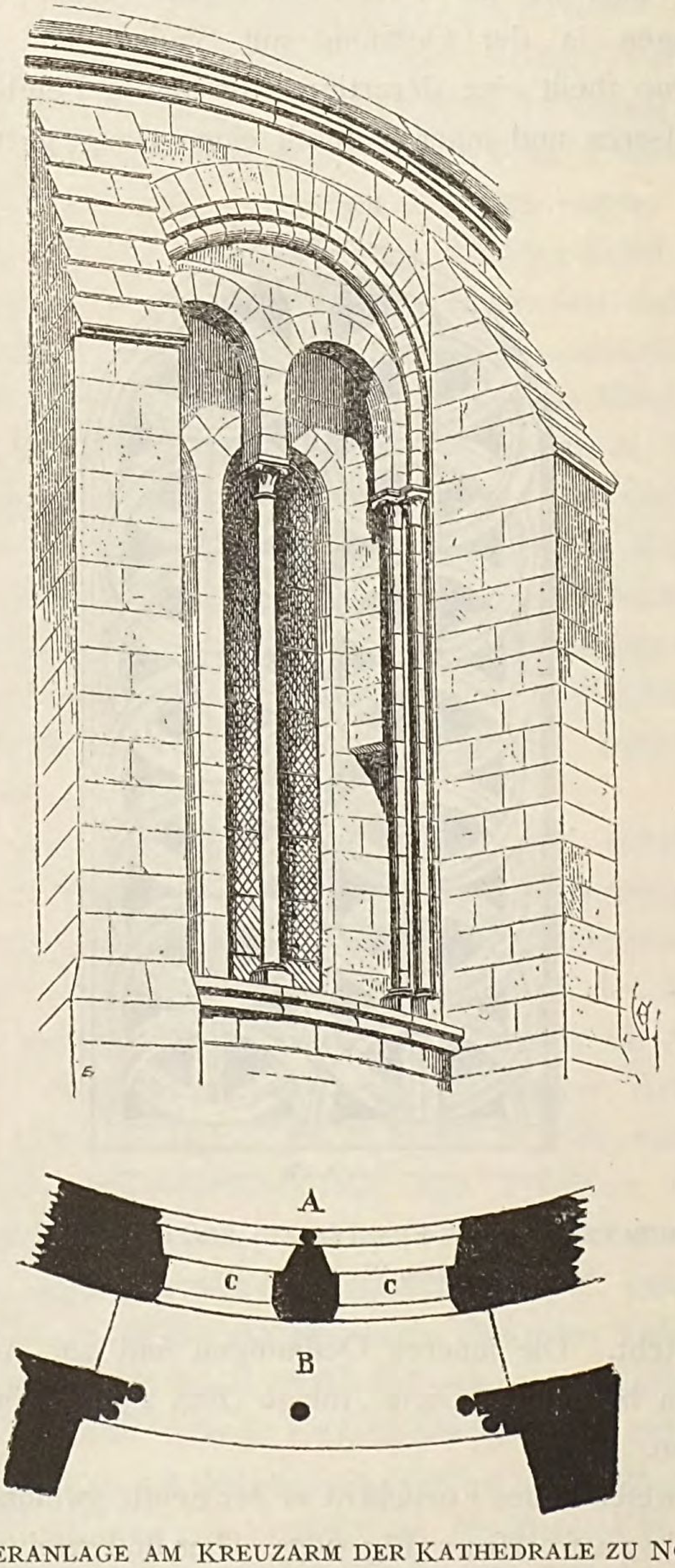


DURCHBROCHENES FENSTER AUS EINER STEINPLATTE.
Nach Viollet-le-Duc.

nungen beſteht. Die inneren Oeffnungen ſind zur Aufnahme der Glasſcheiben beſtimmt. Dieſe Anlage (Fig. 296) gehört der Uebergangszeit an.

Einen weſentlichen Fortſchritt in der Fenſtergeſtaltung zeigt die Kathedrale zu Soiſſons (Fig. 297). Hier ſind zwei ſchlanke ſpitzbogige Fenſter durch einen aus einzelnen Steinen hergeſtellten Pfoſten getrennt. Dieſe beiden Fenſter werden von einem Rahmen ein-

Fig. 296.

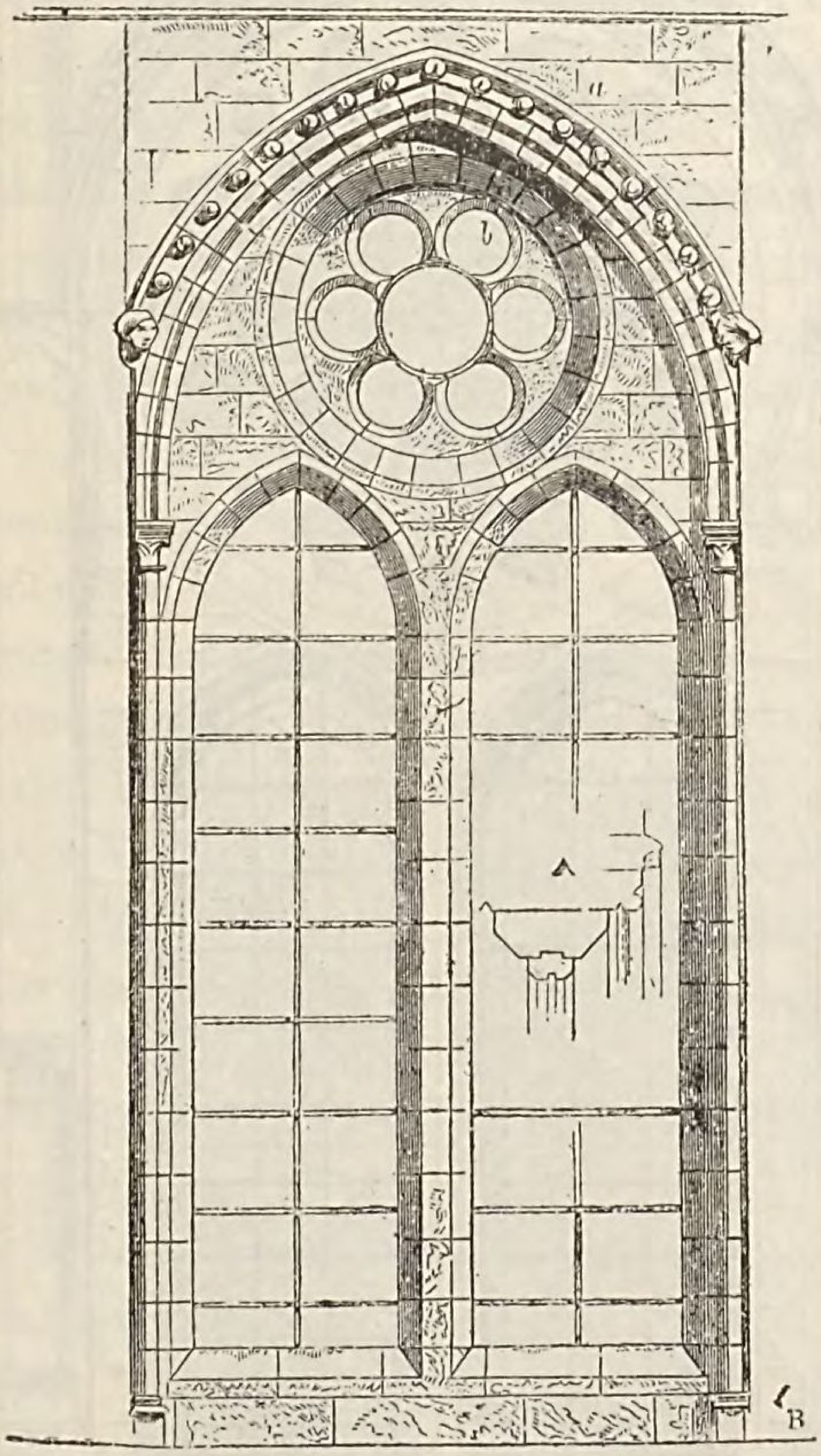


FENSTERANLAGE AM KREUZARM DER KATHEDRALE ZU NOYON.

Nach Viollet-le-Duc.

gefafst, der aus einem grofsen Spitzbogen und zwei tragenden Säulen befteht. Diefer Spitzbogen ift fo hoch geführt, dafs zwifchen ihm und den Theilbogen der Fenfter eine Fläche übrig bleibt,

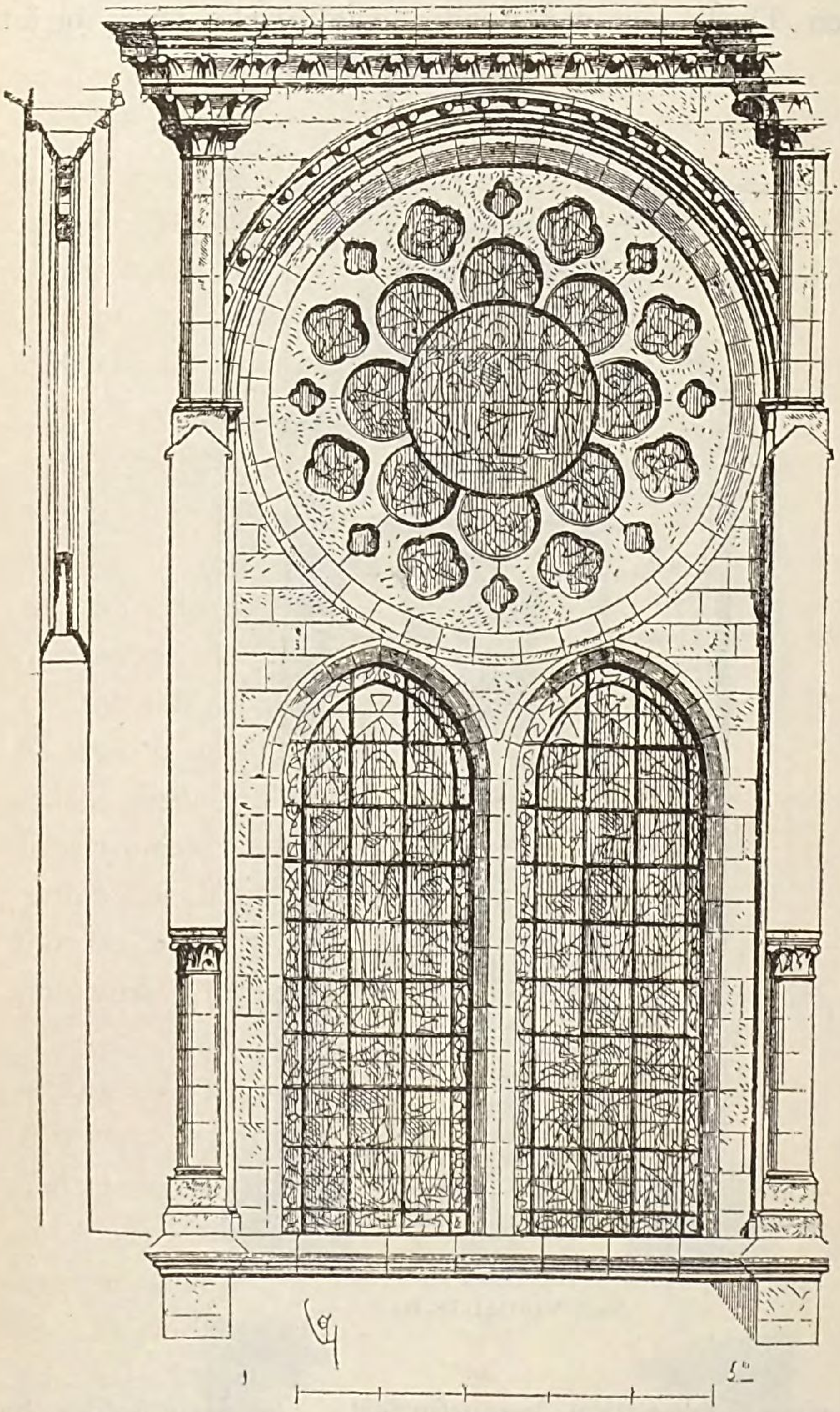
Fig. 297.



FENSTER DER KATHEDRALE ZU SOISSONS.
Nach Viollet-le-Duc.

welche zu einer Dekoration herausfordert. Der Baukünftler hat fie zur Anlage eines Rundfenfters benutzt, welches aus fechs Zackenbogen und einem inneren eifernen Ring befteht. Der äufsere Kreis diefes Rundfenfters befteht aus kleinen Steinen, und diefem

Fig. 298.



FENSTER VON DER KATHEDRALE ZU CHARTRES.

Nach Viollet-le-Duc.

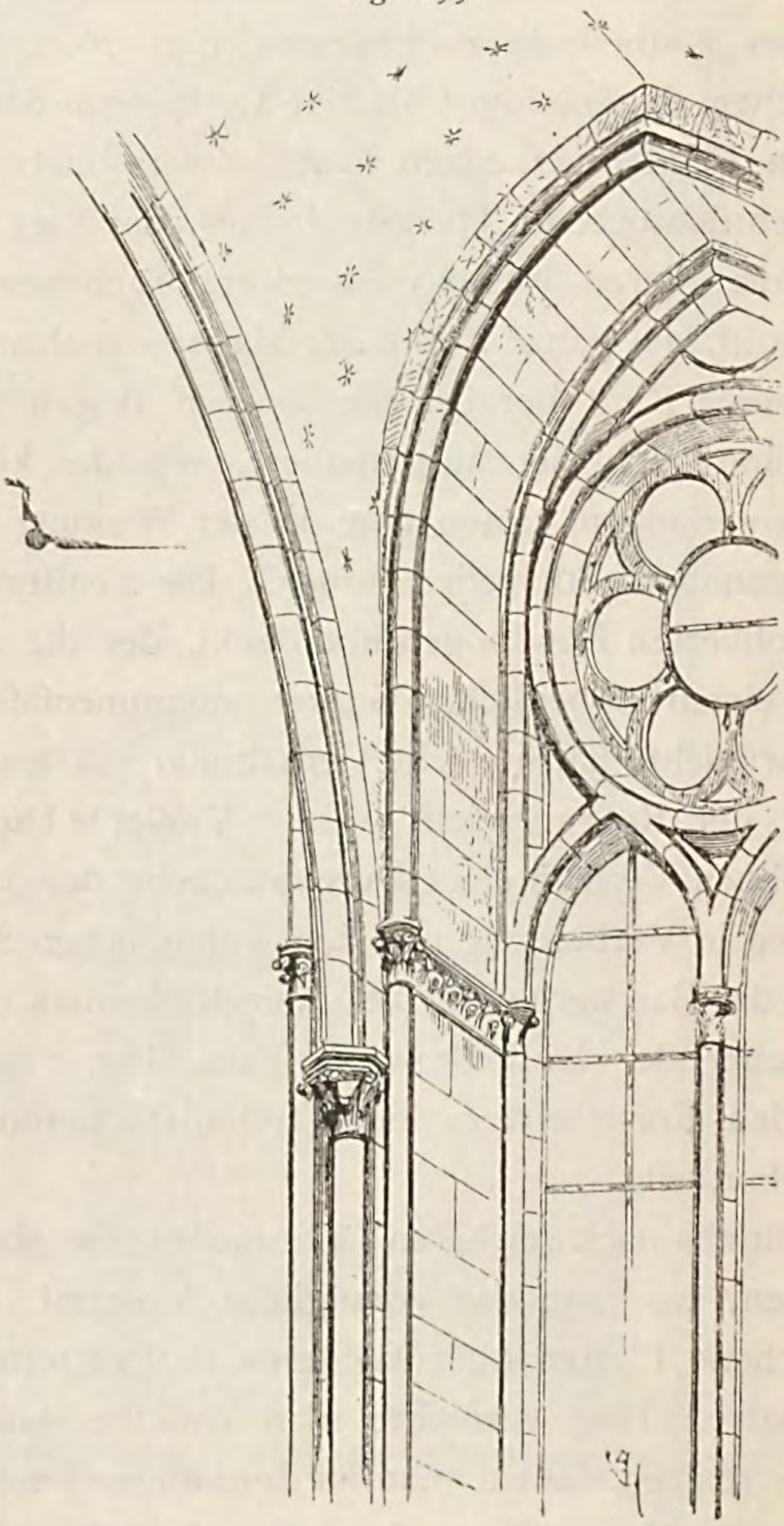
Umſtande iſt es wohl zuzuſchreiben, daſs die ſeitlichen Zwickel mit Mauerwerk ausgefüllt wurden, welches jenem als Halt zu dienen hatte.

Andere Verſuche zur Löſung genügender Fenſteranlagen übergehend, finden wir im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts im Hauptſchiff der Kathedrale zu Chartres (Fig. 76 u. 77) das Beiſpiel einer ſolchen, die ſich ſofort als eine Vorläuferin des ausgebildeten gothiſchen Fenſters erkennen läſst. Zwei ſpitzbogige Fenſter (Fig. 298) füllen den unteren Theil des Joches aus; über ihnen nimmt eine Fenſterroſe, deren Füllung aus durchbrochenen Platten zuſammengeſetzt iſt, die ganze Breite der Mauer zwiſchen den Pfeilern ein. Ihr äuſserer Ring berührt die inneren Bogen der Fenſter. Die Zwickel ſind auch hier ausgemauert, wie die kleinen Steine des Kreiſes es verlangen, treten aber in der Wirkung den Fenſteröffnungen gegenüber entſchieden zurück. Die Fenſterroſe ſelbſt iſt von einem profilierten Rundbogen überdeckt, der die drei Fenſteröffnungen zu einem einheitlichen Ganzen zuſammenfaſst, ohne daſs freilich das erwünſchte harmoniſche Verhältniſs zwiſchen den unteren Fenſtern und der Roſe erreicht wäre. Viollet-le-Duc bringt mit Recht den kühnen Verſuch einer Durchbrechung des ganzen Joches durch die Roſe in Verbindung mit dem vorzüglichen Steinmaterial, aus welchem der Bau hergeſtellt iſt. Vergleicht man dieſe Fenſteranlage mit jener der Kathedrale zu Paris (Fig. 71), ſo erkennt man leicht den Fortſchritt zu einer ſyſtematiſcheren Darſtellung auch dieſer Bautheile.

Das Bedürfniſs nach reicheren Lichtquellen war aber da gleichfalls vorhanden, wo man das vorzügliche Material, welches ſich als durchbrochene Platten ohne Weiteres zu Fenſtern verwerthen lieſs, nicht hatte. Hier verſuchte man daſſelbe durch die Konſtruktion zu erreichen, indem man für ſämmtliche Fenſteröffnungen eine einzige groſse Maueröffnung herſtellte, ſie mit Leibungen, wie ehemals bei den kleinen Fenſtern verſah, dieſe als Spitzbogen das Ganze überdecken lieſs und alsdann die aus einzelnen Stücken konſtruierten Stäbe der unteren Spitzbogenfenſter und die obere Roſe in ſie hineinſpannte (Fig. 299 und 300). Da auf dieſe Weiſe die Mauer zwiſchen zwei Strebepfeilern völlig durchbrochen und als Lichtöffnung

verwerthet werden konnte, ſo war hiermit die höchſte erreichbare Wirkung erzielt, ohne daſs bei der geſchilderten Gewölbkonſtruktion der Gothik die Sicherheit des Bauwerks gefährdet war.

Fig. 299.

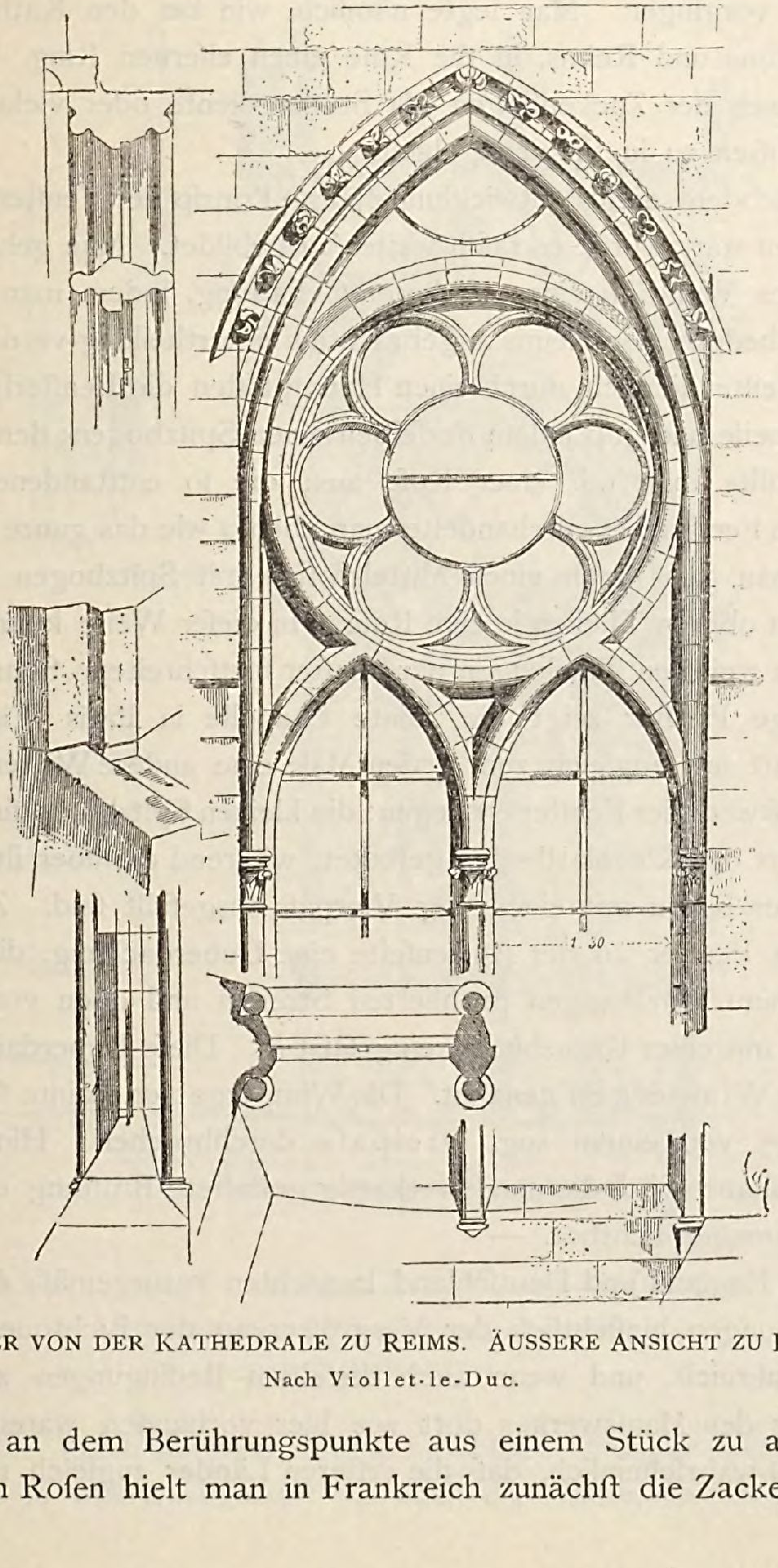


FENSTER VON DER KATHEDRALE ZU REIMS.
Nach Viollet-le-Duc.

Bei dieſer Konſtruktion wurde die groſse Fenſteröffnung durch verhältniſsmäſsig dünne Stäbe in einzelne Abtheilungen zerlegt. Man nahm jetzt auch keinen Anſtand mehr, die Zwickel zwiſchen

der Roſe und den unteren Theilbogen offen zu laſſen und mit Glas auszufüllen, da es nun ein Leichtes war, die Stabrahmen beider

Fig. 300.



FENSTER VON DER KATHEDRALE ZU REIMS. ÄUSSERE ANSICHT ZU FIG. 299.

Nach Viollet-le-Duc.

Theile an dem Berührungspunkte aus einem Stück zu arbeiten. Bei den Roſen hielt man in Frankreich zunächſt die Zackenbogen

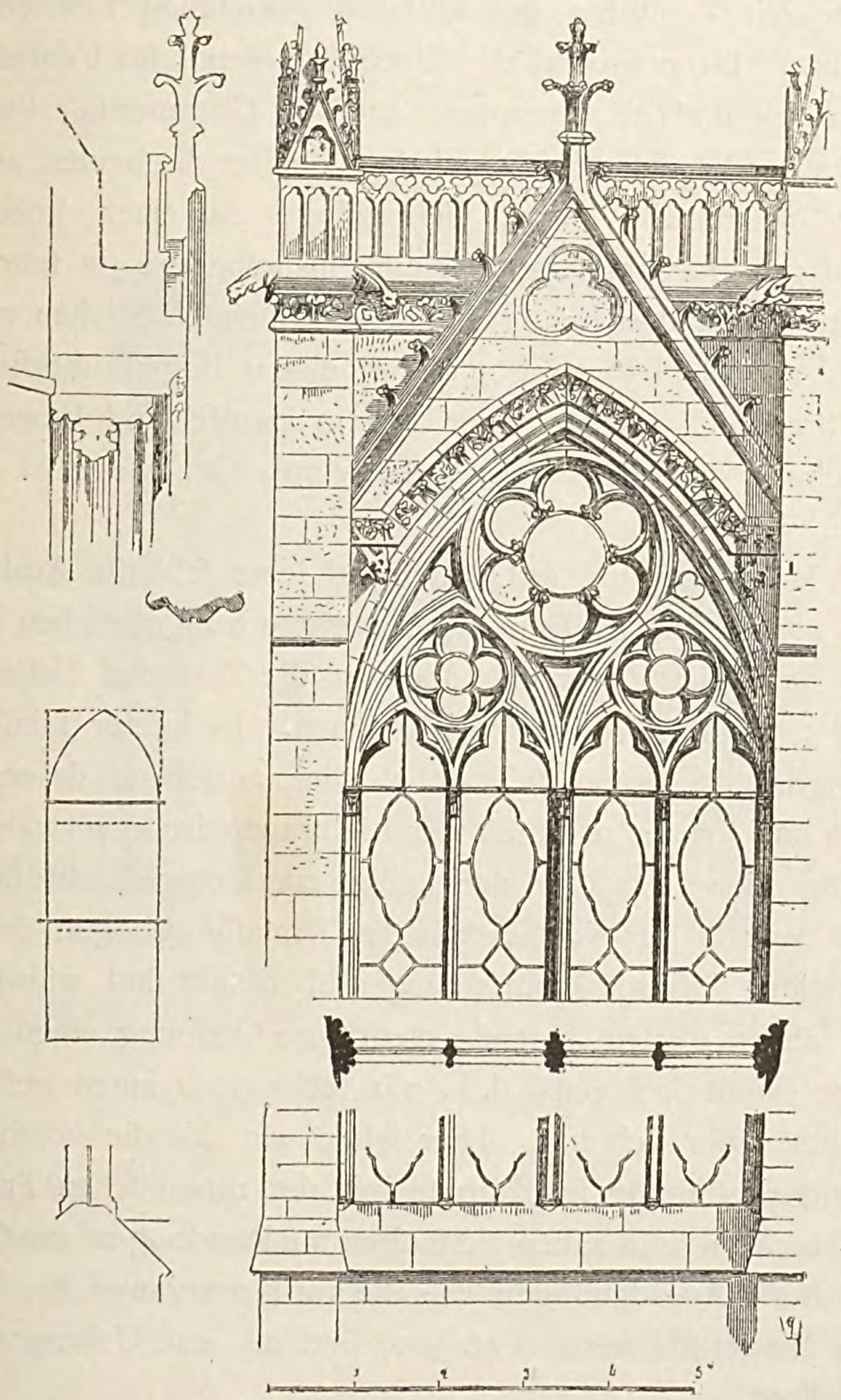
bei. Um aber diefen, fowie dem ganzen Kreife einen ficheren Halt zu bieten, griff man zu einer Hülfskonftruktion, welche beweift, mit welcher Vorficht und Aengftlichkeit hier die Baumeifter vorgingen. Man legte nämlich, wie bei den Kathedralen zu Soiffons und Reims, in die Rofe einen eifernen Ring, welcher den Nasen der Zackenbogen als Stütze diente oder vielmehr fie nach aufsen zu in Spannung hielt.

Nachdem diefes entwicklungsfähige Prinzip der Fenfterbildung gefunden war, wurde es rafch weiter ausgebildet. Man gelangte in einfacher Weife zu einer reicheren Geftaltung, indem man die bei der Kathedrale von Reims angebrachte Fenftertheilung verdoppelte. Man theilte nämlich durch einen Hauptpfoften die Fenfterbreite in zwei Theile und gab jedem derfelben einen Spitzbogen; den oberen Theil füllte man mit einer Rofe aus; die fo entftandenen fpitzbogigen Fenftertheile behandelte man ebenfo wie das ganze Fenfter, d. h. man gab ihnen einen Mittelpfoften mit Spitzbogen darüber und den oberen Theilen je eine Rofe. In diefer Weife konnte man zu noch weiteren Theilungen der Fenfter fortfchreiten. Sehr fchöne derartige Fenfter zeigt die Sainte Chapelle in Paris (Fig. 301). Hier tritt uns zugleich zum erften Male eine andere Weiterbildung im Maafswerk der Fenfter entgegen: die kleinen Spitzbogen find innen nach Art der Kleeblattbogen geftaltet, während die über ihnen befindlichen Rofen mit einem fog. Vierpafs ausgefüllt find. Zugleich hat das Fenfter an der Aufsenfeite eine Ueberdachung, die unten von einem fpitzbogigen profilierten Streifen und oben von einem Giebel mit einer Kreuzblume eingefafst ift. Diefe Ueberdachungen werden Wimpergen genannt. Die Wimperge von Sainte Chapelle ift oben von einem fog. Dreipafs durchbrochen. Hinter der Giebelblume wird die maafswerkartig geftaltete Brüftung der Umfaffungsmauer fichtbar. —

In England und Deutfchland herrfchten naturgemäfs diefelben Beftrebungen hinfichtlich der Vergröfserung der Lichtquellen wie in Frankreich, und wenn auch diefelben Bedingungen zur Entftehung des Maafswerkes dort wie hier vorhanden waren, fo ift es doch wahrfcheinlich, dafs die erfteren Länder zugleich mit dem

Syſtem auch dieſe vortheilhafte Neuerung der Fenſtergeſtaltungen von Frankreich erhielten und alsdann wie jenes insgeſammt in

Fig. 301.



FENSTER DER STE. CHAPELLE ZU PARIS.
Nach Viollet-le-Duc.

ihrer Weiſe weiterbildeten. Für Deutſchland iſt dieſer Zuſammenhang um ſo wahrſcheinlicher, als auch die Zuſammenſetzung des

Maafswerkes mit dem gefchilderten franzöfifchen in der Frühzeit verwandt ift. Jedoch mufs hervorgehoben werden, dafs fowohl die englifche wie die deutfche Baukunft zugleich in den Werken der Uebergangszeit Vorftufen des fpäteren gothifchen Fenfters aufzuweifen hat. Denn fowohl die Kleeblattbogen[1]) für Fenfter- und Thüröffnungen und als Ornament wie die Gruppierung von drei Fenftern in der Weife, dafs das mittlere Fenfter die beiden anderen an Höhe überragt[2]), bilden Uebergänge zu einer gothifchen Fenfteranlage. Der letzteren war man insbefondere da fehr nahe, wo man zwei oder drei Fenfter in einem gemeinfchaftlichen von der Mauerfläche zurücktretenden und mit einem Bogen überfpannten Felde anbrachte.[3]) Auch finden fich in Deutfchland Beweise für die Entftehung des Maafswerks aus Steinplatten, wie z. B. an der Kirche zu Wetter.

Das Maafswerk hat in Deutfchland feine fchönfte Ausbildung erhalten; es tritt hier zugleich mit den erften frühgothifchen Bauten auf, und da deren Errichtung noch in die Zeit des Uebergangs fällt, fogar inmitten romanifcher Formen. In letzter Hinficht ift der Kreuzgang des Domes in Trier befonders anziehend, da er, feinen Kapitälen und Friefen nach mit der Liebfrauenkirche verwandt und gleichzeitig oder etwas älter, dreitheilige rundbogige Lichtöffnungen hat, und zwar in der Weife, dafs der Umfaffungsbogen derfelben und die beiden äufseren Lichtöffnungen überdacht find, während die zwifchen diefen beiden liegende niedrigere Oeffnung einen lichten Kreis mit einem Sechspafs, d. h. mit fechs nach innen geöffneten Rundbogen, über fich hat. Hier fehen wir alfo die vortheilhafte neue Fenftergeftaltung im Kampfe mit der romanifchen Tradition, die ihre Macht in dem zähen Fefthalten am Rundbogen zur Geltung bringt. Auch Arkadenbogen wie die am Kreuzgange des Klofters Zwetl in Niederöfterreich (Fig. 302) find als eine Uebergangsftufe zu betrachten.

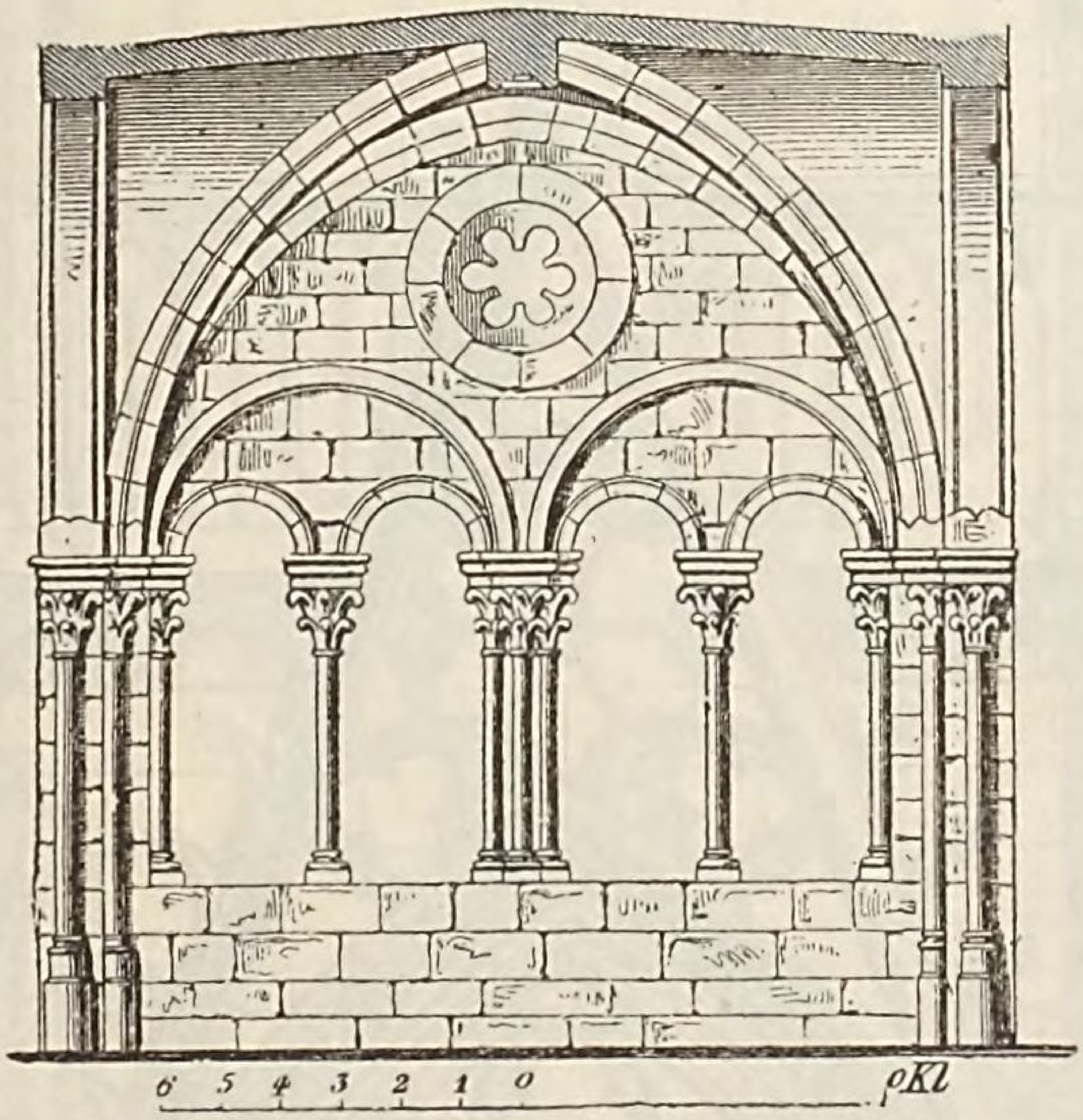
1) Vgl. Fig. 150 u. 151, 154.

2) Vgl. Fig. 102 u. 103, 122 u. 123, 124, 131, 137, 146 u. 147, 157.

3) Vgl. z. B. die Thurmfenfter an der Liebfrauenkirche in Trier, Fig. 170 und 171.

Die Entwicklung des Fenſtermaaſswerkes der Frühzeit bis zu den reicheren, aber immer noch gemeſſenen Geſtaltungen der Blüthezeit iſt an den von uns oben beſprochenen, den Entwicklungsgang der Frühgothik überhaupt darſtellenden Werken zu verfolgen. Die Liebfrauenkirche zu Trier, die Kirche zu Offenbach am Glan, die Eliſabethkirche zur Marburg und die Stiftskirche

Fig. 302.

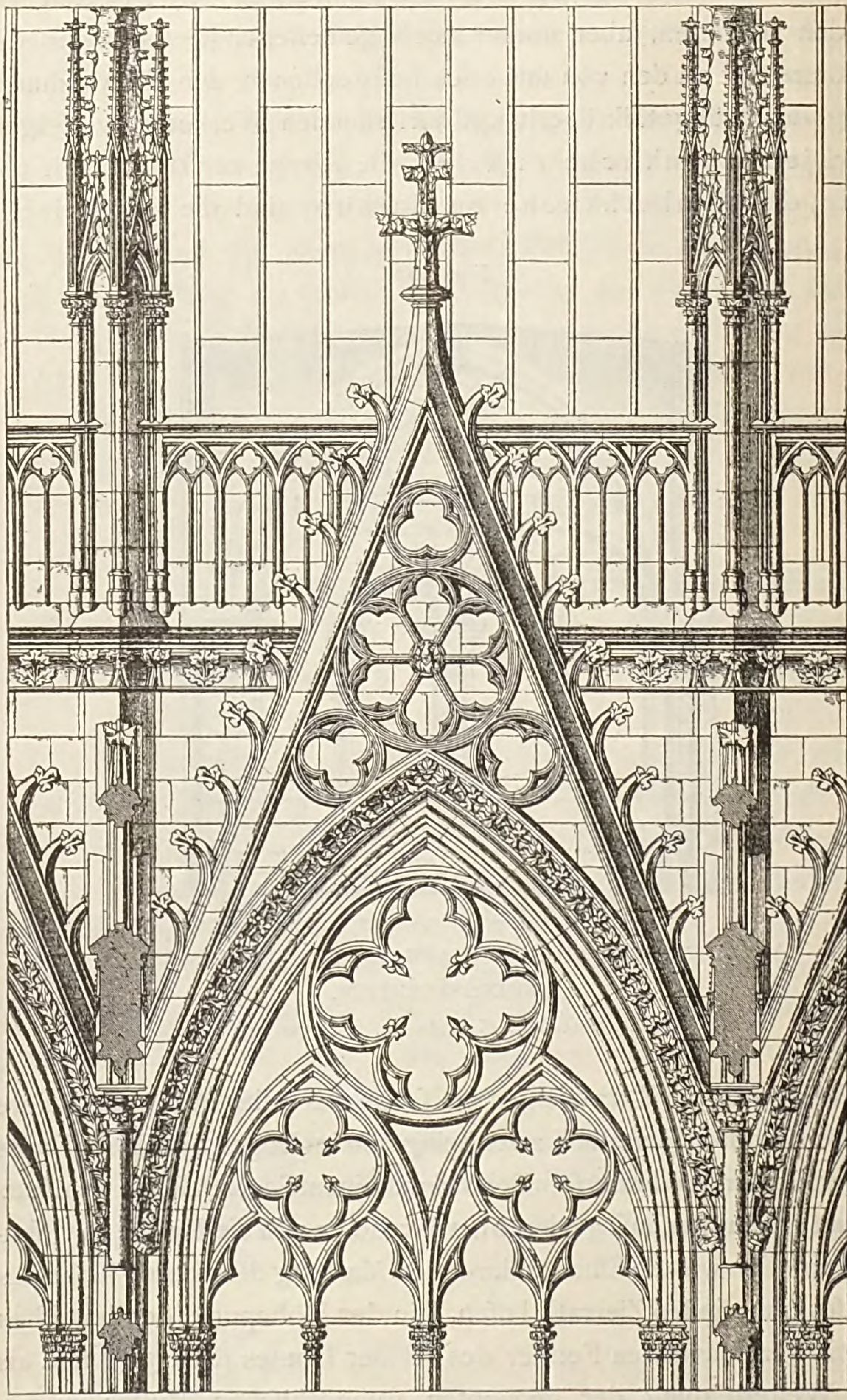


ARKADENBOGEN AM KREUZGANG DES KLOSTERS ZWETL IN NIEDERÖSTERREICH.

Nach „Mittelalterl. Kunſtdenkm. in Oeſterreich“.

zu Wimpfen im Thal zeigen ein ſchlichtes edles Maaſswerk; ihre Fenſter ſind faſt ſämmtlich zweitheilig und im Bogen mit einem Kreiſe ausgefüllt, der bei dem erſten Beiſpiel mit einem Sechspaſs, bei dem letzten mit einem Fünfpaſs geziert iſt, während ſowohl die Kirche zu Offenbach am Glan wie die Eliſabethkirche zu Marburg die innere Fläche des Kreiſes ohne jeden Zierrath laſſen. Die den Höhepunkt der deutſchen Gothik bezeichnenden Fenſter des Kölner Domes (Fig. 303) ſind als eine Weiterbildung der genannten frühgothiſchen Muſter zu betrachten, indem ſie die Doppeltheilung wiederholen. Ein Haupt-

Fig. 303.

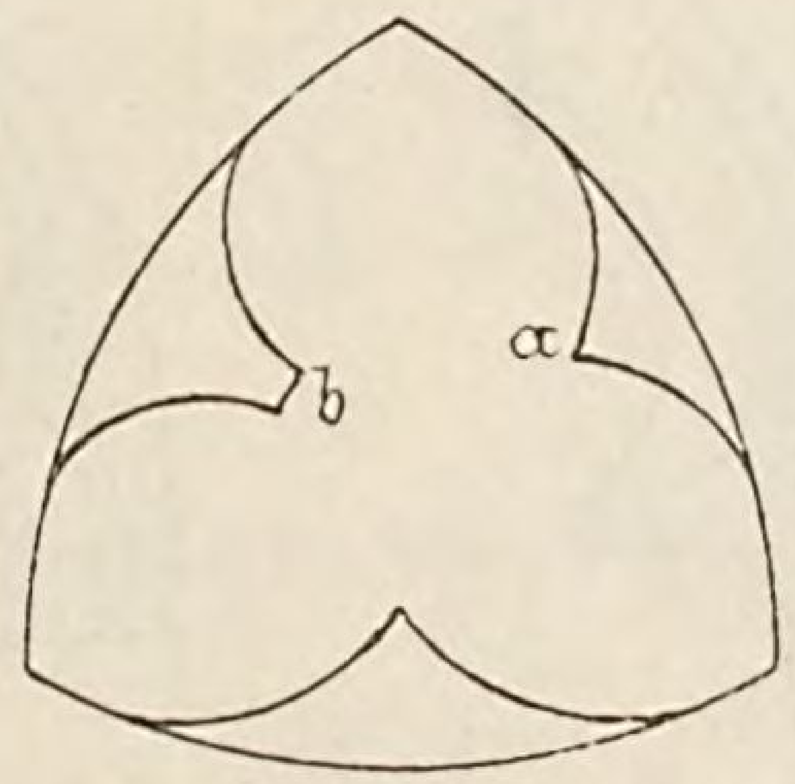


FENSTERMAASSWERK VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

pfoſten theilt die Fenſter in zwei mit Spitzbogen verſehene Theile; jeder dieſer Haupttheile iſt wiederum zweitheilig und im Spitzbogen mit einem Kreis verſehen, der mit vier Vierpäſſen geſchmückt iſt. Der groſse den Spitzbogen des ganzen Fenſters ausfüllende Kreis iſt ebenſo gebildet.

Zwei dreitheilige Fenſter befinden ſich über dem Portal der Liebfrauenkirche in Trier. Bei dieſen iſt der mittlere Theil niedriger als die beiden anderen, wodurch es erreicht iſt, daſs der den groſsen Spitzbogen ausfüllende Kreis mit dem Sechspaſs die Schenkel aller drei kleinen Spitzbogen berührt, ohne daſs zu groſse Zwickelflächen entſtehen. Im Querſchiff der Ciſterzienſerkirche zu Marienſtatt befindet ſich ein ähnlich gezeichnetes dreitheiliges Fenſter, deſſen Maaſswerk jedoch reicher geſtaltet iſt. Verſchieden hiervon iſt die Kompoſition der dreitheiligen Fenſter im weſtlichen Theile des Freiburger Münſters (Figur 196). Hier iſt der mittlere Theil höher hinaufgezogen als die Seitentheile, wodurch es möglich wurde, den groſsen Spitzbogen mit drei Kreiſen zu ſchmücken, von denen zwei die Spitzbogen der Theile berühren und einer die obere Spitze des Fenſterbogens ausfüllt.

Fig. 304.



SCHEMA FÜR DIE ENTSTEHUNG DER „NASEN“.

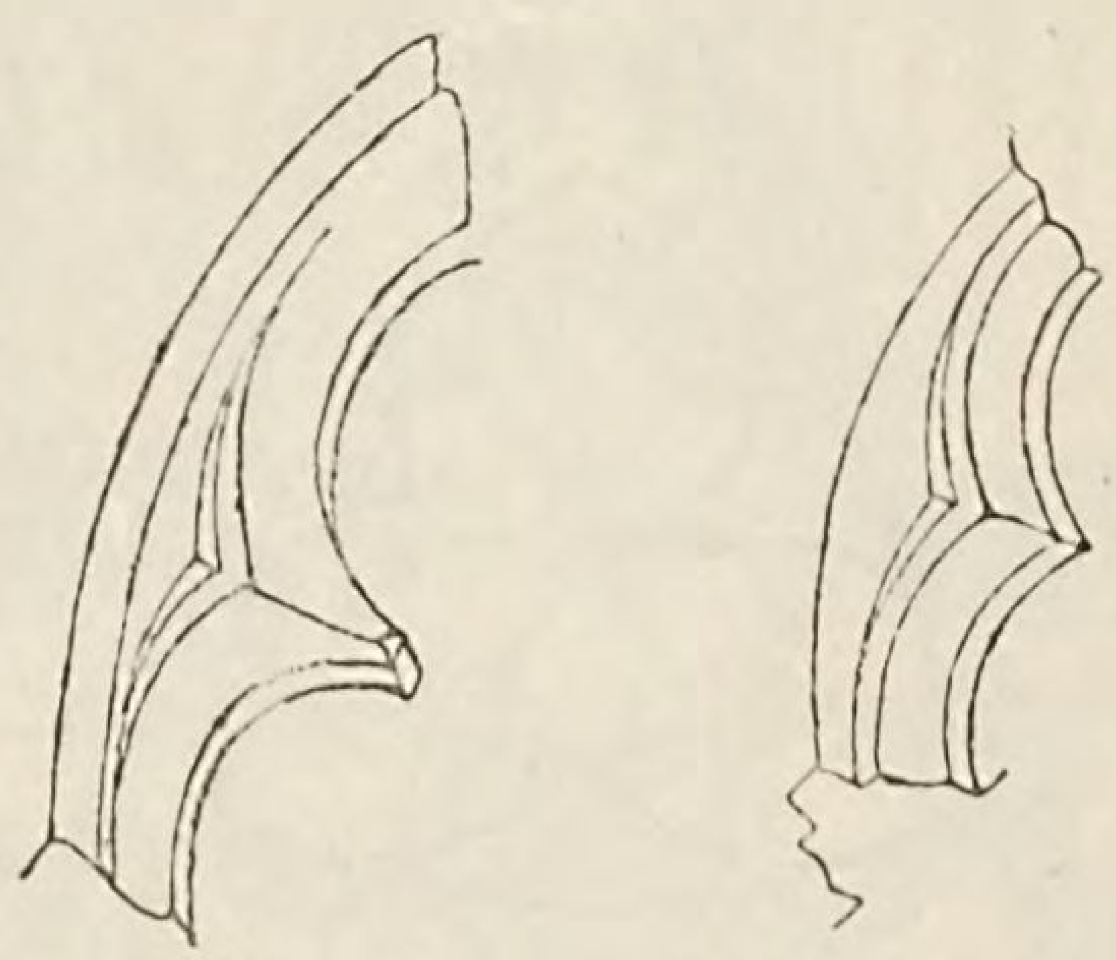
Vergleichen wir die hier namhaft gemachten Beiſpiele deutſcher Fenſtermaaſswerke mit den oben genannten franzöſiſchen, ſo kann kein Zweifel darüber ſein, daſs die deutſchen Künſtler ſowohl in den Verhältniſſen wie in der Feinheit der Kompoſition und der

Durchbildung der einzelnen Theile vor den franzöſiſchen ſich hervorgethan haben.

Betrachten wir jetzt kurz die Gliederung der einzelnen Stabformen des gothiſchen Maaſswerkes!

In der Frühgothik ſind die Theilungsbogen der Fenſter einfache Spitzbogen oder Kleeblattbogen, während in der Spätzeit wieder Rundbogen als Theilbogen aufkamen, die mit oder ohne Naſen ſind. Dieſe Naſen, die wichtigſten Stücke für die Gliederung der verſchiedenen Figuren des gothiſchen Maſswerkes, kann man ſich dadurch entſtanden denken, daſs ein zuſammengeſetzter

Fig. 305.



a *b*

STUMPF- UND SPITZNASE.

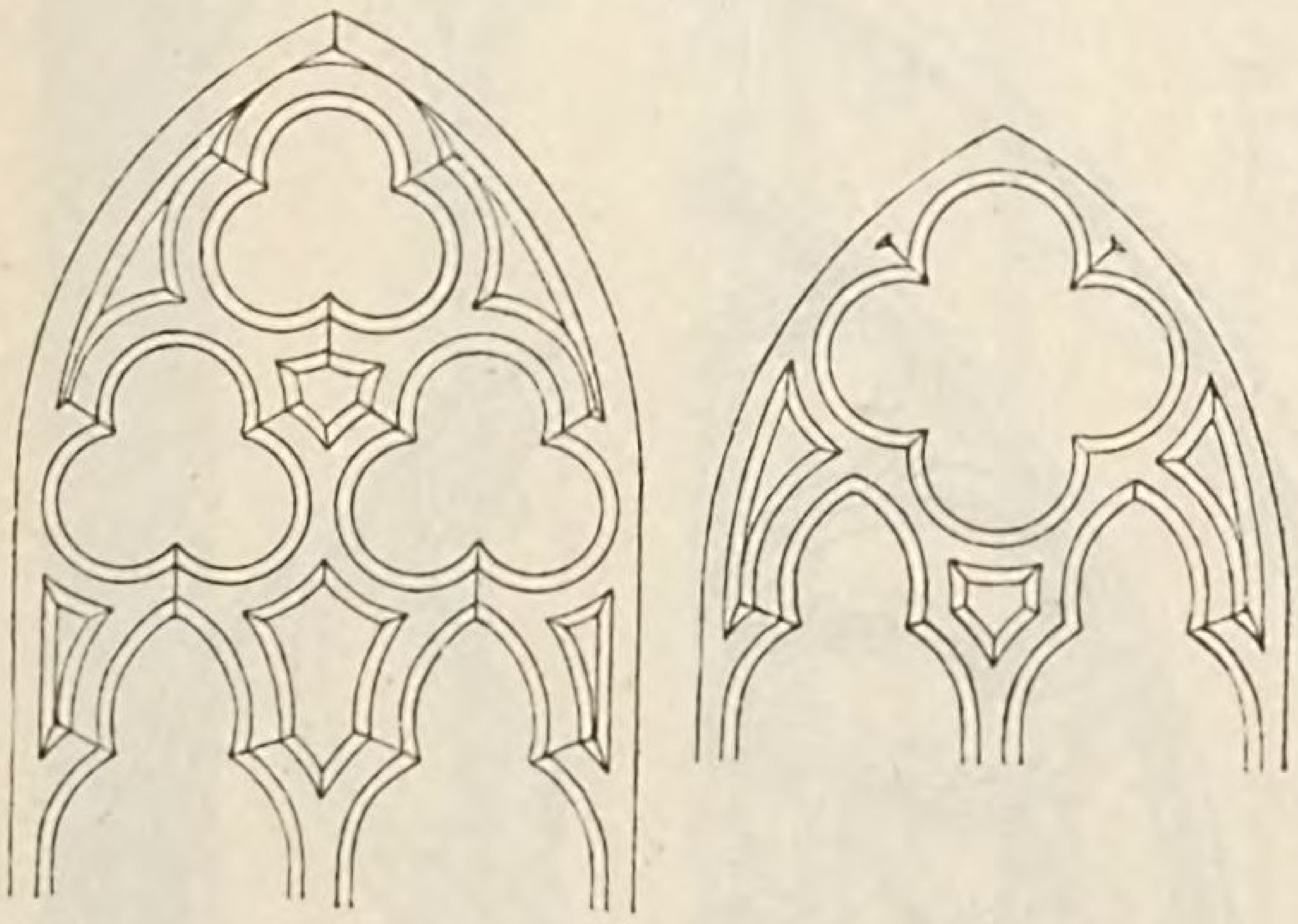
Bogen von einem einfachen umfaſst wird (Fig. 304). Sie ſind nun entweder ſpitz (bei *a*) oder ſtumpf (bei *b*), eine Verſchiedenheit, die aber bloſs örtlich iſt, nicht auch zeitliche Gründe der Entwicklung hat. Die ſpitzen Naſen (Fig. 305 *b*) finden ſich an rheinländiſchen und weſtfäliſchen Werken bis in's 15. Jahrhundert hinein. Die ſtumpfen Naſen (305 *a*) endigen vielfach mit Ornamenten.

Die Naſen werden in ähnlicher Weiſe bei jeder anderen Grundform angewendet, insbeſondere auch beim Kreis, bei dem ſie die ganze innere Kreisfläche einzunehmen pflegen. Durch ſie entſtehen, je nach ihrer Zahl, die verſchiedenen Päſſe genannten Figuren (Fig. 306), die Drei-, Vier-, Fünf- und Sechspäſſe, geometriſche Figuren, die meiſtentheils durch Konſtruktion mit dem Zirkel, jedoch

zum Theil auch unter Anwendung der aus freier Hand gezogenen Linie entftehen, ihren Urfprung in der Ausfüllung der Kreisfcheibe zwar haben, aber in der beffern Zeit der Gothik auch ohne diefe vorkommen.

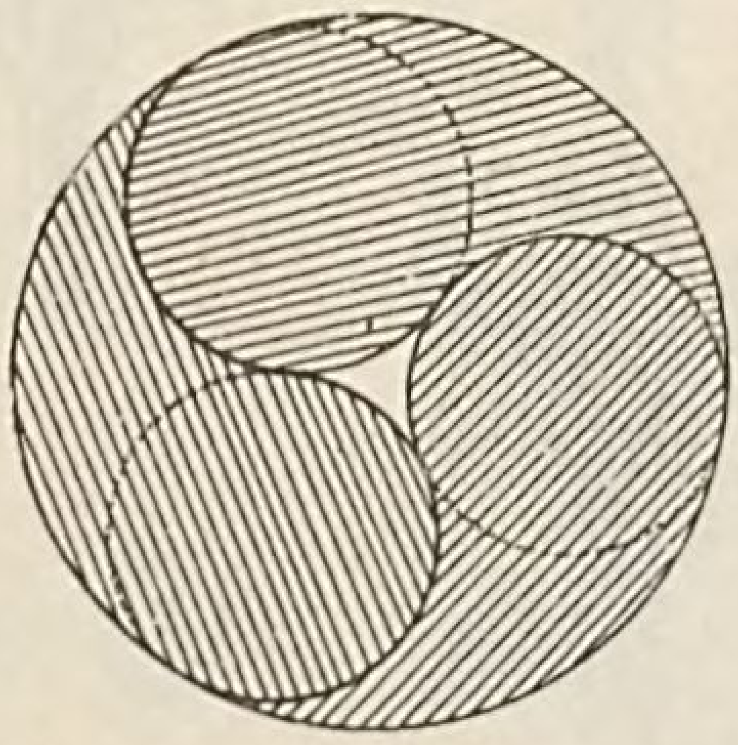
Im fünfzehnten Jahrhundert taucht häufiger eine eigenthümliche Figur des Maafswerkes, die Fifchblafe, auf. Diefelbe kann man

Fig. 306.



FENSTER MIT DREIPÄSSEN UND FENSTER MIT VIERPASS.

Fig. 307.

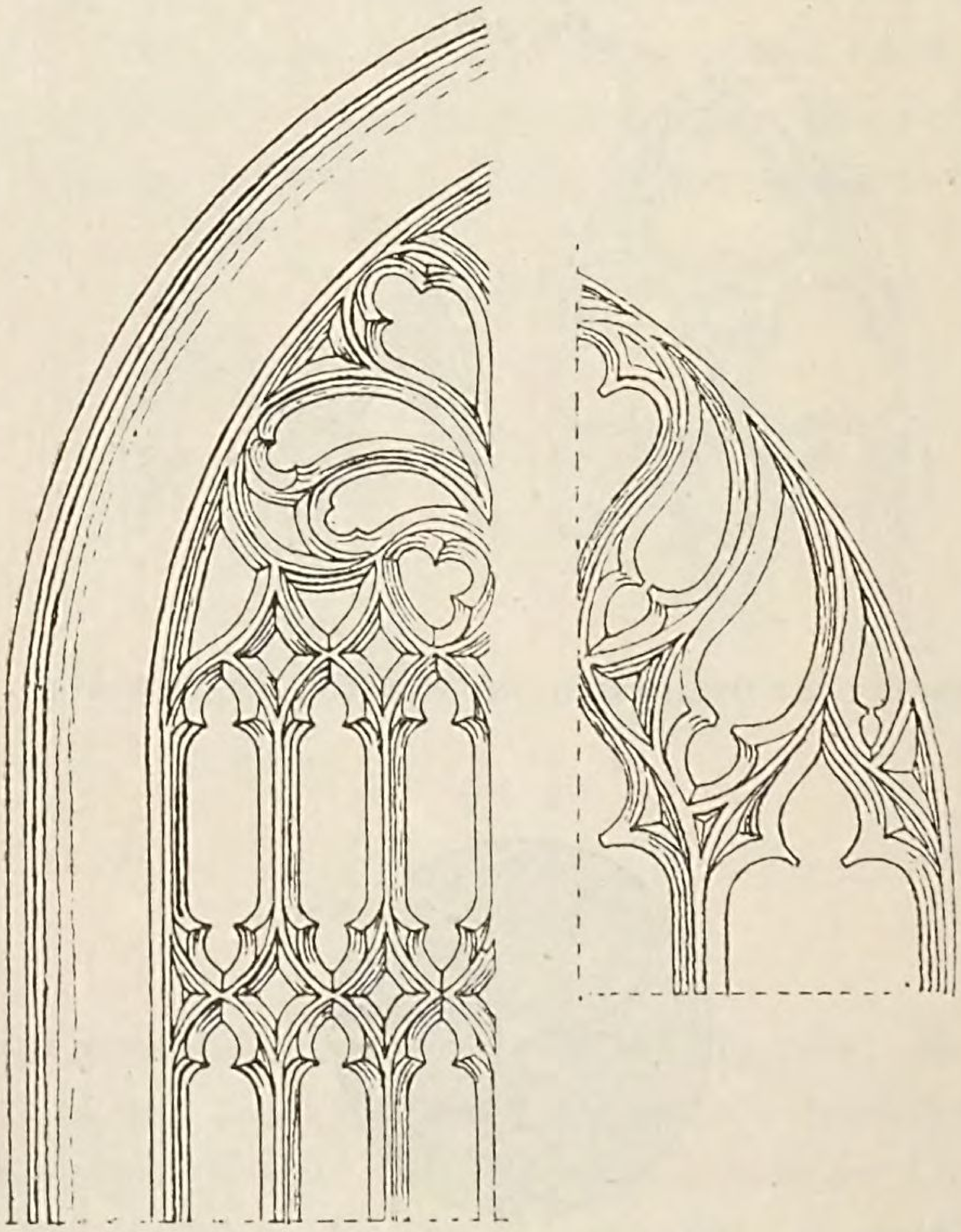


FISCHBLASENSCHEMA.

fich dadurch entftanden denken, dafs in einen Kreis drei oder mehr kleine Kreife eingezeichnet werden, aus denen durch Ausfcheidung gewiffer Theile der Peripherie das Fifchblafenmufter fchematifch entfteht (Fig. 307). Mit der Verwendung diefer Grundform büfst das gothifche Maafswerk die Beftimmtheit feiner bisherigen Figuren ein; an die Stelle der nach geometrifchen Gefetzen hergeftellten Figuren tritt ein bewegliches, fich mit feinen Linien verflüchtigendes

und in vielen Fällen unruhiges Gebilde. In der Geftalt der Fifchblafe löft fich das objektive Gefetz, welches die Formen der Gothik beherrfcht, zu einer Willkür auf, welche auch in den individuellen Gebilden der Natur kein Vorbild findet. Jetzt haben auch die Nafen keinen Werth mehr und fallen fort. Damit ift der Verfall des Stiles

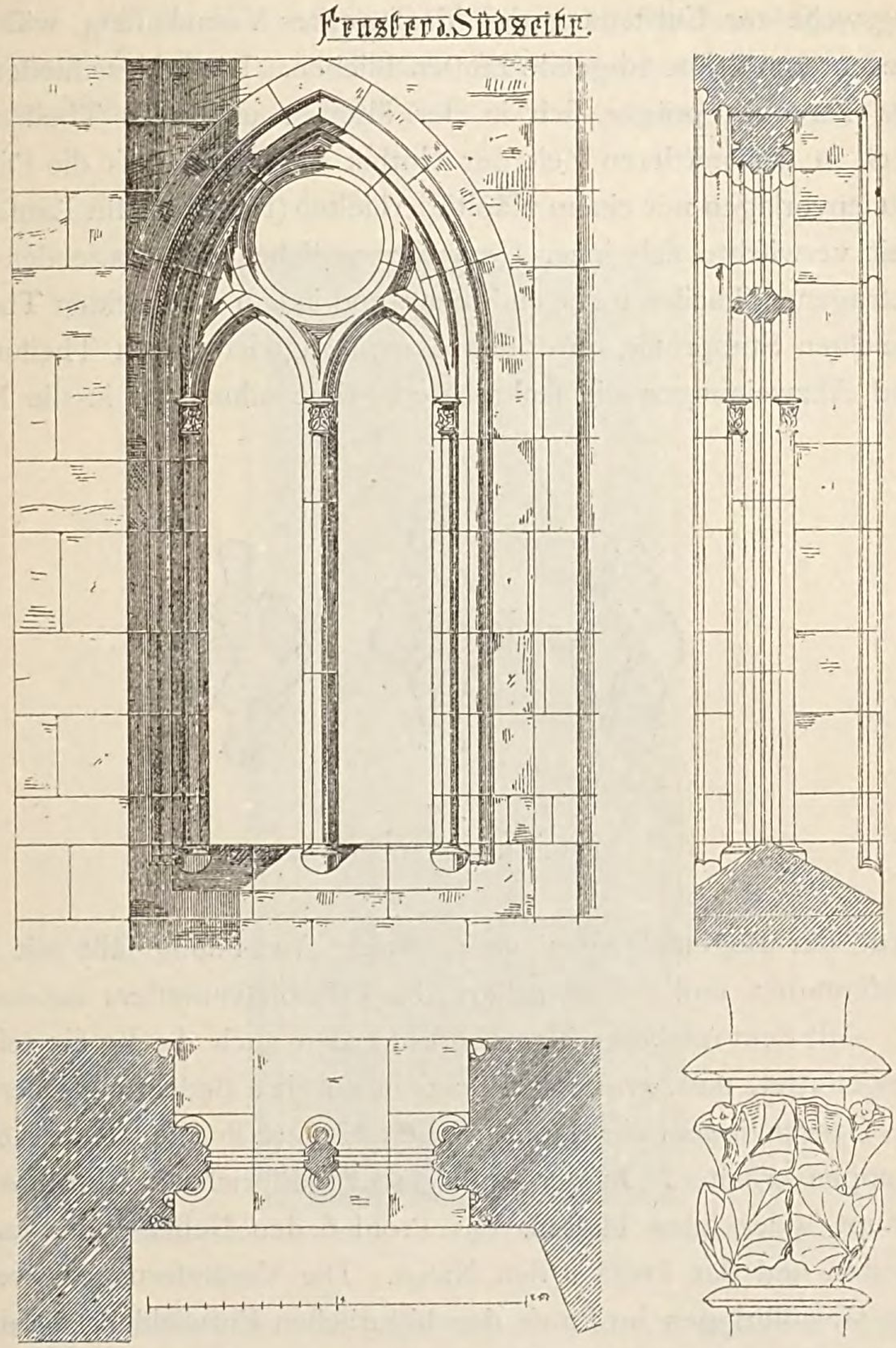
Fig. 308.



FISCHBLASENMAASSWERK.
Nach Ungewitter.

auch in diefem Theile angebahnt. Neben den Fifchblafen (Fig. 308) kommen in der Spätzeit Durchkreuzungen der Theilungsbogen vor, und es werden wie bei den Gewölbrippen die fich durchkreuzenden Stämme einfach abgefchnitten und diefe über die Durchfchneidungen hinaus ftehenbleibenden Enden treten jetzt als raumfüllend an die Stelle der Nafen.

Fig. 309.



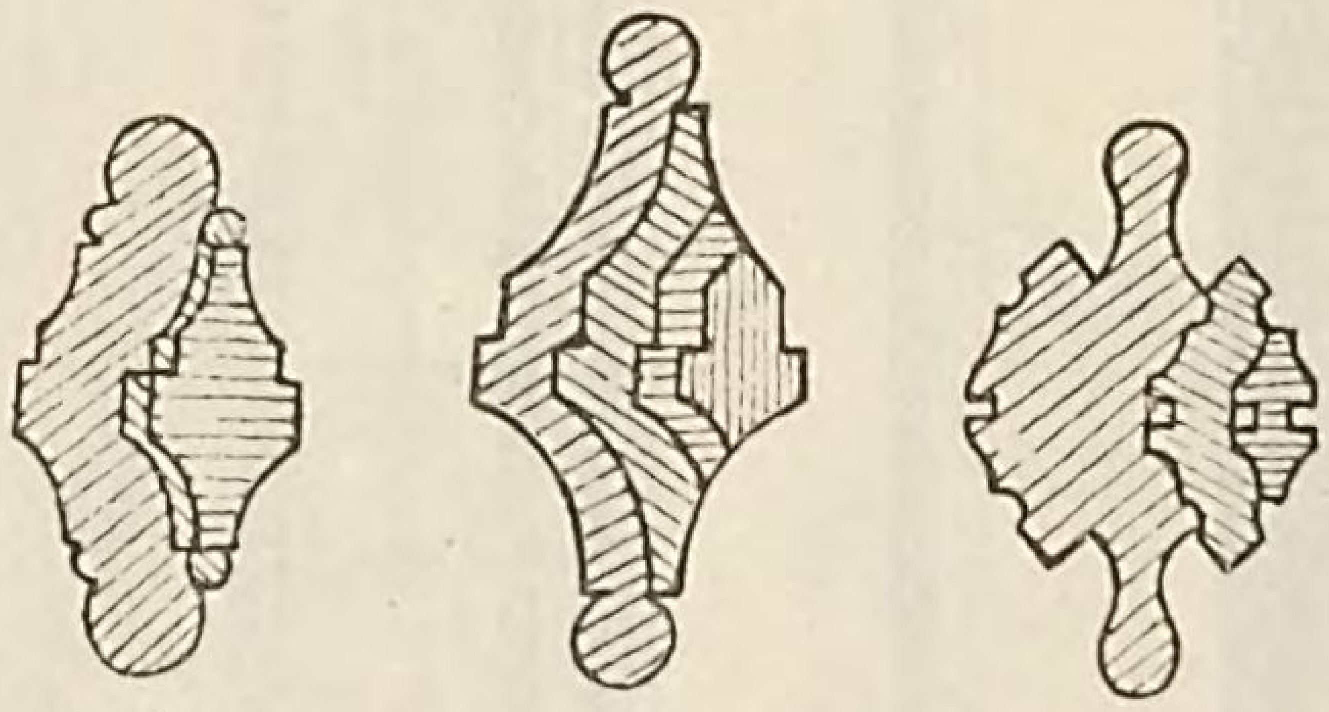
FRÜHGOTHISCHES MAASSWERK VON DER KAPELLE ZU IBEN.

Nach Marx.

Die Füllung des gothifchen Maafswerkfenfters beftand urfprünglich aus zwei Theilen: den unteren Theilungspfoften und der oberen

Füllung des eigentlichen Bogenfeldes. Diefes letztere gab vorzugsweife zur Entftehung des Maafswerkes Veranlaffung, während die unteren Stäbe tragende Pfoften blieben. Diefe Verfchiedenheit des Zweckes prägte fich in der älteften und zum Theil auch noch in der mittleren Zeit der Gothik darin aus, dafs die Pfoften Säulenvorlagen mit einem Kapitäl erhielten (Fig. 309). Im Laufe der Zeit verwifchte fich jener Gegenfatz zwifchen den tragenden und getragenen Theilen mehr und mehr, und indem man beiden Theilen diefelben Stabprofile gab, führte man zugleich durch Theilungen und Abzweigungen die fenkrechten Stäbe allmählich in die Netz-

Fig. 310.



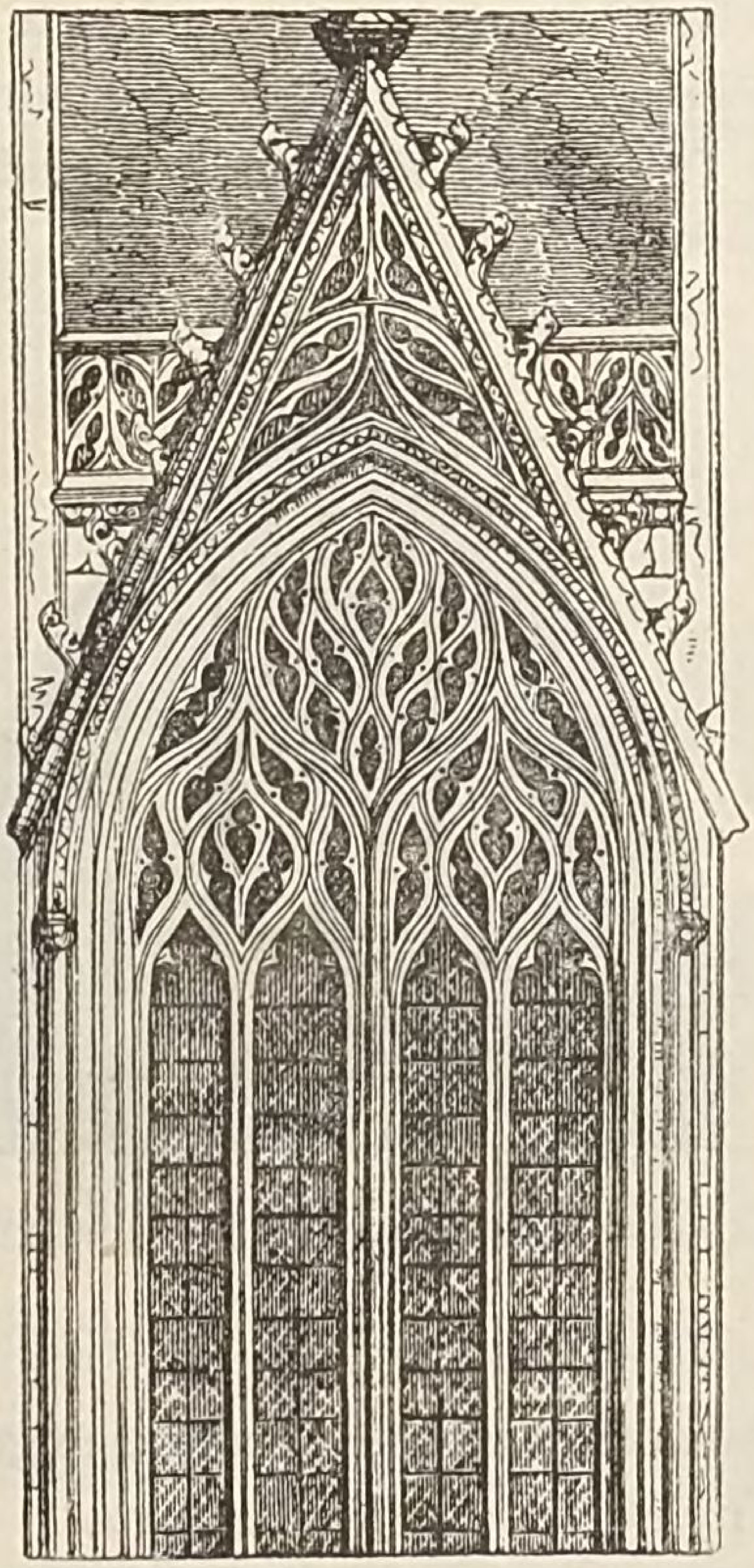
PROFILE VON MAASSWERK.

form der Bogenfüllungen über. Diefe Ausbildung fällt mit dem Aufkommen und Ueberwuchern des Fifchblafenmufters zufammen.

Mit dem reicheren Maafswerk werden auch die Profile reicher ausgeftattet, und zwar mit Rückficht auf ihre Bedeutung innerhalb des Ganzen, indem die Hauptgruppen ftärkere Profile als die Nebengruppen erhalten. In der Figur 310*A* entfpricht das Profil *a* den Haupt- oder alten Pfoften, das Profil *b* den Neben- oder jungen Pfoften und das Profil *c* den Nafen. Die Veränderungen, welche die Gewölbrippen im Laufe der hiftorifchen Entwicklung erfahren, finden fich auch bei den Maafswerksprofilen wieder, indem auch der Rundftab einfach fortfällt (Fig. 310*B*) oder durch fchärfer gefchnittene Profilformen erfetzt wird. Um bei der Fülle der Bauten die Arbeiten möglichft rafch zu fördern, liefs man endlich auch die Plättchen fort, wodurch das einfachfte Profil erreicht wurde.

Jene Veräftelung der Hauptrippen im Bogenfelde der Fenfter und die mit ihr verbundene Fifchblafenform wurden in der Spätgothik Frankreichs in befonderer Weife ausgebildet und für die äufsere Erfcheinung der Bauwerke fo mafsgebend, dafs man nach

Fig. 311.



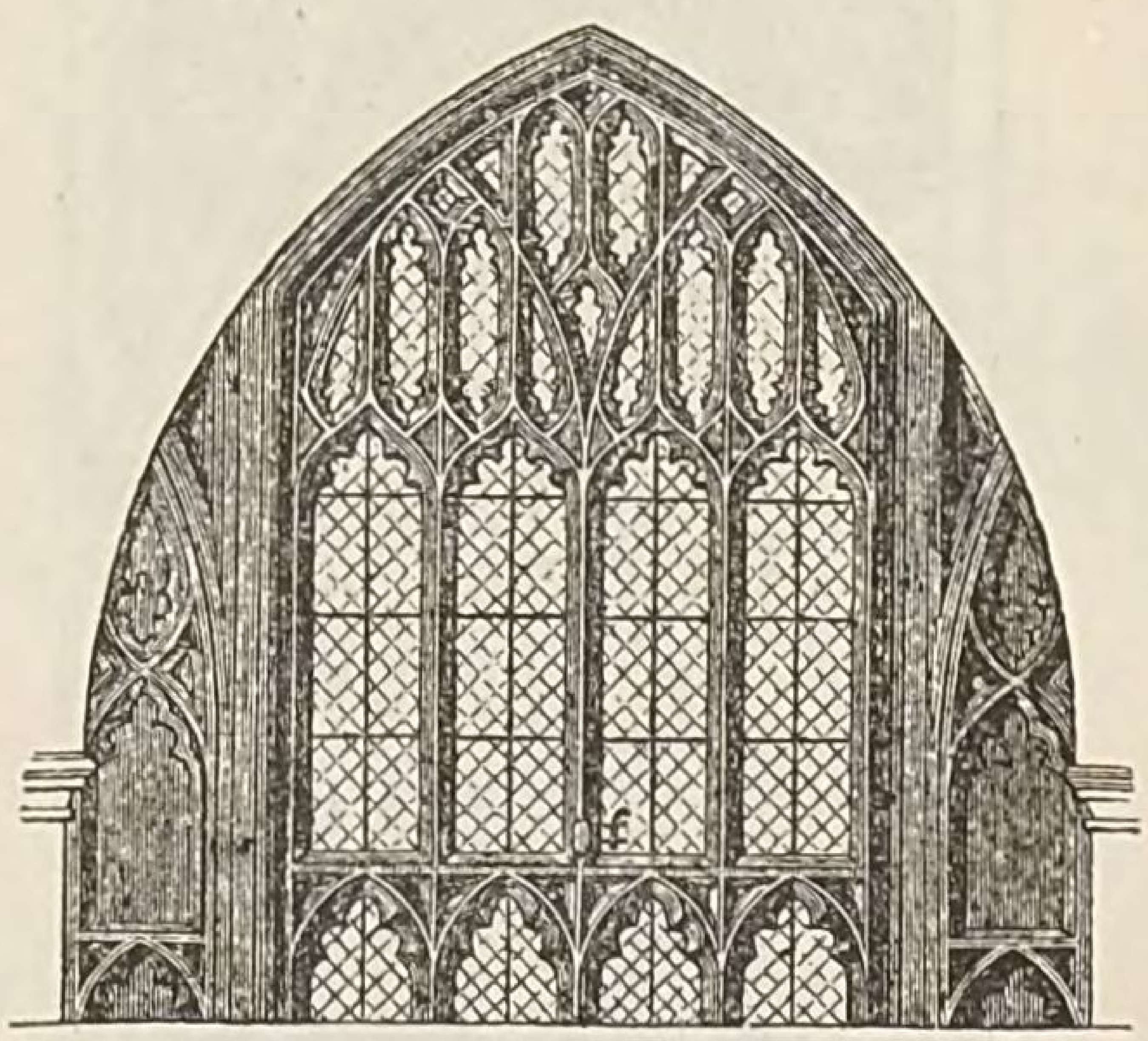
FRANZÖSISCHES FLAMBOYANT-MAASSWERK IN ABBEVILLE.

ihnen einen befonderen Stil benannt hat. Dadurch dafs man nämlich den Fifchblafen eine mehr fenkrechte Richtung gab, erweckten fie den Eindruck züngelnder Flammen, und hiernach erhielt der Stil den Namen Flamboyant-Stil. Die in diefem Maafswerk (Fig. 311) fich ausfprechende überwiegende Höhenrichtung, auch im Bogenfelde der Fenfter, hängt zufammen mit dem fortgefetzten Streben, die Hori-

zontale in den Bauten überhaupt zu verdrängen und den Verti kalismus möglichft rein zum Ausdruck zu bringen.

Daffelbe Streben führte in England zu einer anderen Ausbildung des Maafswerkes. Hier liefs man auch im Bogenfelde die Abzweigungen von den Hauptftämmen möglichft fenkrecht auffteigen, und indem man ferner bei allen übrigen Stämmen der Figuren die gleiche Richtung betonte, gelangte man zu dem Maafswerk des fog. Perpendikularftils. Ihm voraus geht der durch die Fülle feiner Ornamente fich hervorthuende und nach ihr be-

Fig. 312.



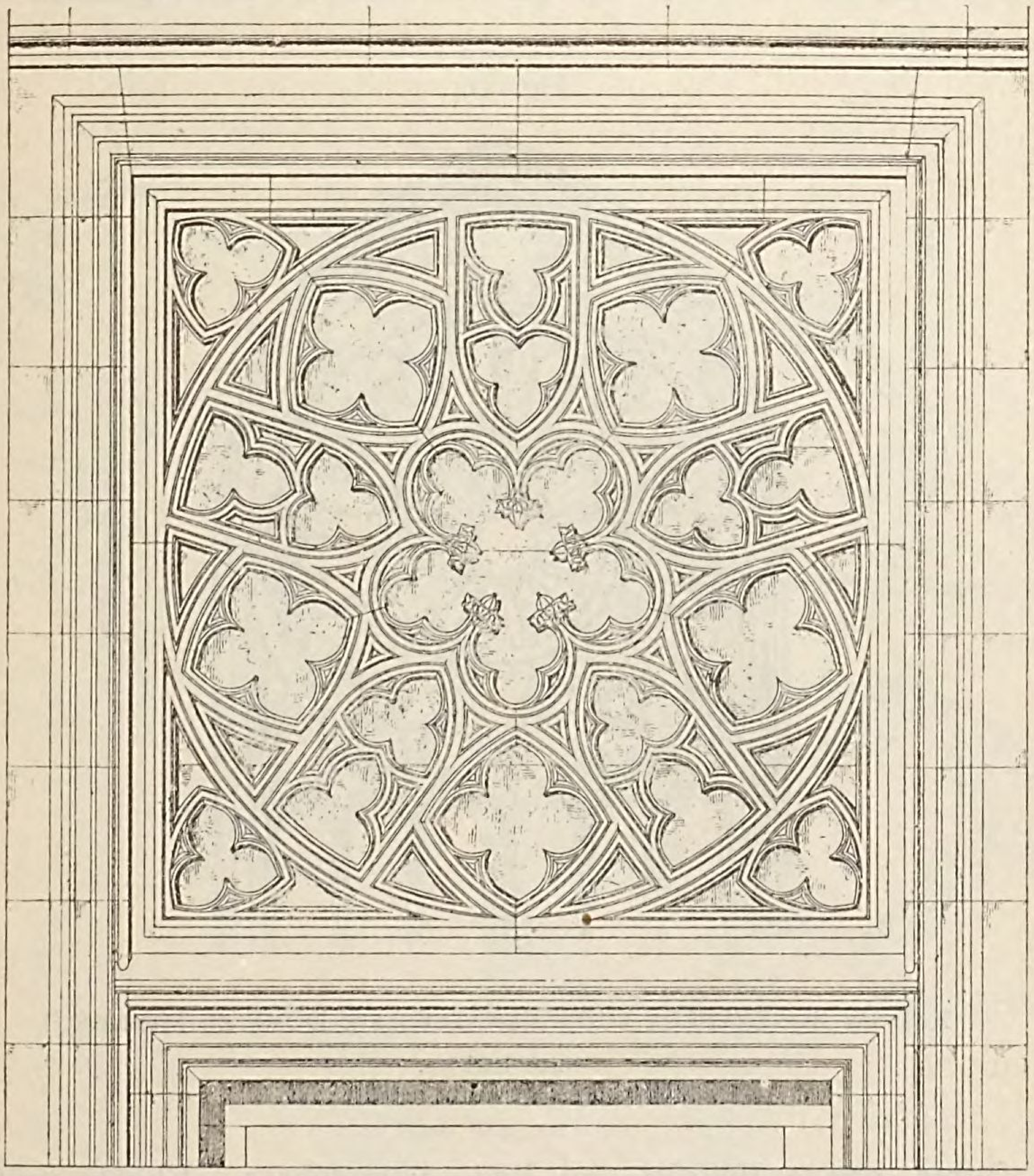
ENGLISCHES MAASSWERK DES PERPENDIKULARSTILS.
Nach Fergusson.

nannte Stil, in dem das Maafswerk kaum eine geringere Rolle fpielt, der „decorated ftyle" des 14. Jahrhunderts.

Im Bogenfelde der Fenfter hatte das Maafswerk in fich genügenden Halt gegen feitliche Verfchiebungen. Anders war diefes in dem unteren Felde der Fenfter, wo die Pfoften ohne feitliche Unterftützung durch eine Steinkonftruktion waren. Hier behalf man fich durch horizontale eiferne Stäbe, die eine feitliche Verfchiebung unmöglich machten. Steinerne Stäbe würden hier die aus buntem Glas hergeftellten Bildflächen in ftörender Weife unterbrochen haben.

Das Maaſswerk konnte wegen der Ungebundenheit an beſtimmte Formen zur Ausfüllung aller möglichen Flächen benutzt werden. Wie es über dem Eingange der ſüdlichen Thurmhall

Fig. 313.

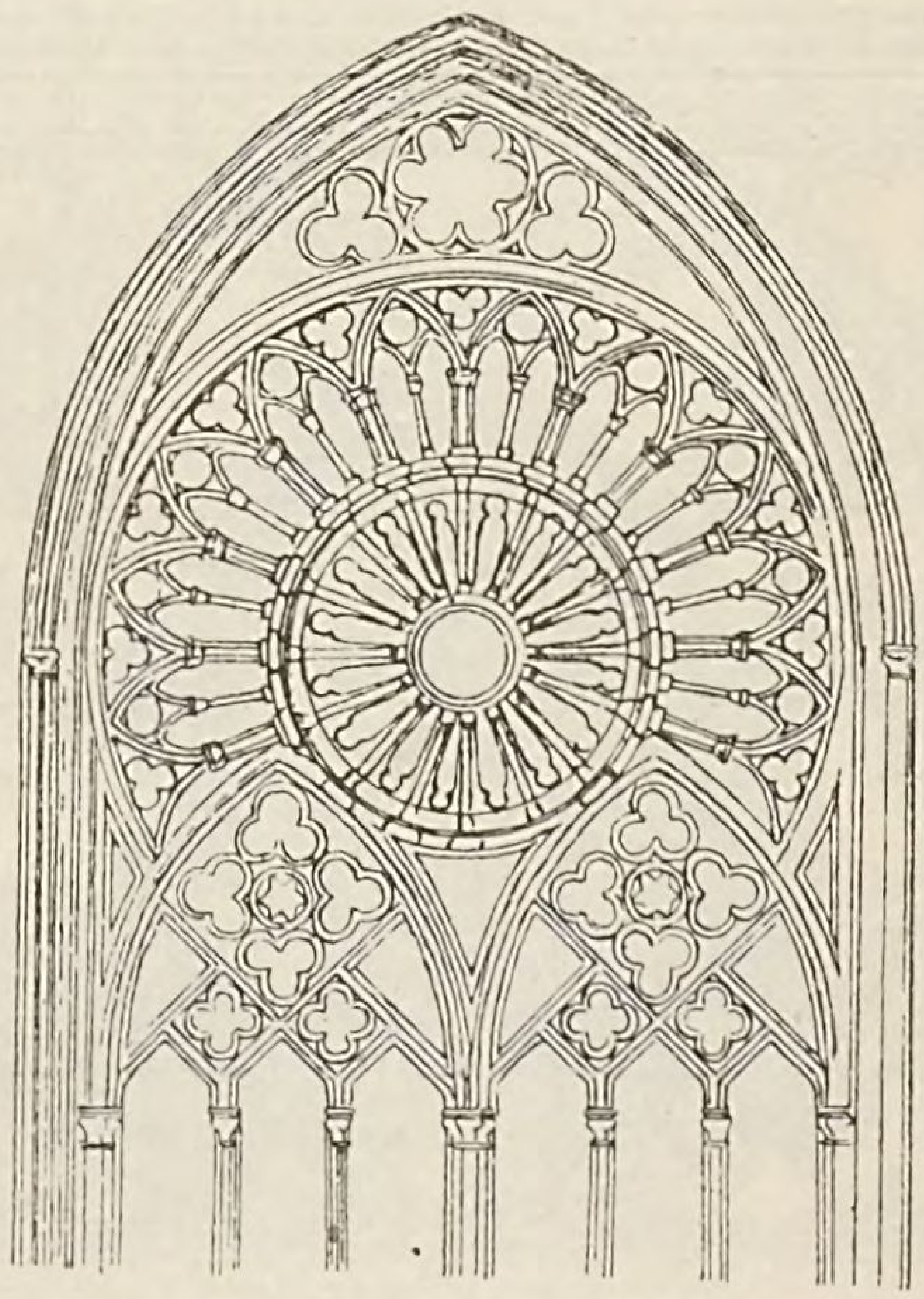


MAASSWERK ÜBER DEM EINGANG DER SÜDL. THURMHALLE DES KÖLNER DOMES.
Nach Schmitz.

am Kölner Dome für eine rechteckige Fläche verwendet worden iſt, lehrt unſere Abbildung (Fig. 313). Hier hat man als Hauptmotiv eine Fenſterroſe gewählt und die Lücken in den Winkeln mit Dreipäſſen ausgefüllt. Den Fenſterroſen verwandt ſind die Rad-

fenster, die ein Erbstück aus der romanischen Zeit sind.[1]) Sie werden, gleich der selbständigen Fensterrose, vorzugsweise zur Beleuchtung der Mittelschiffe verwendet. Sie bilden einen Hauptschmuck der französischen Kathedralen, bei denen sie die glänzendste Ausbildung für die Façaden erfahren haben. Es genügt nach dem

Fig. 314.



RAD IM BOGENFELDE EINES FENSTERS AM DOME ZU MINDEN.[2])
Nach Lübke.

Gesagten, einige Beispiele im Bilde vorzuführen. Ebenso müssen wir uns für die reichen zusammengesetzten Maaswerke auf den Hinweis auf unsere Abbildungen (Fig. 314 und 315) beschränken.

Das Maaswerk fand die vielfachste Anwendung. Als Brüstungen, Chor- und Kapellenschranken (Fig. 316), zur Ausfüllung von Flächen

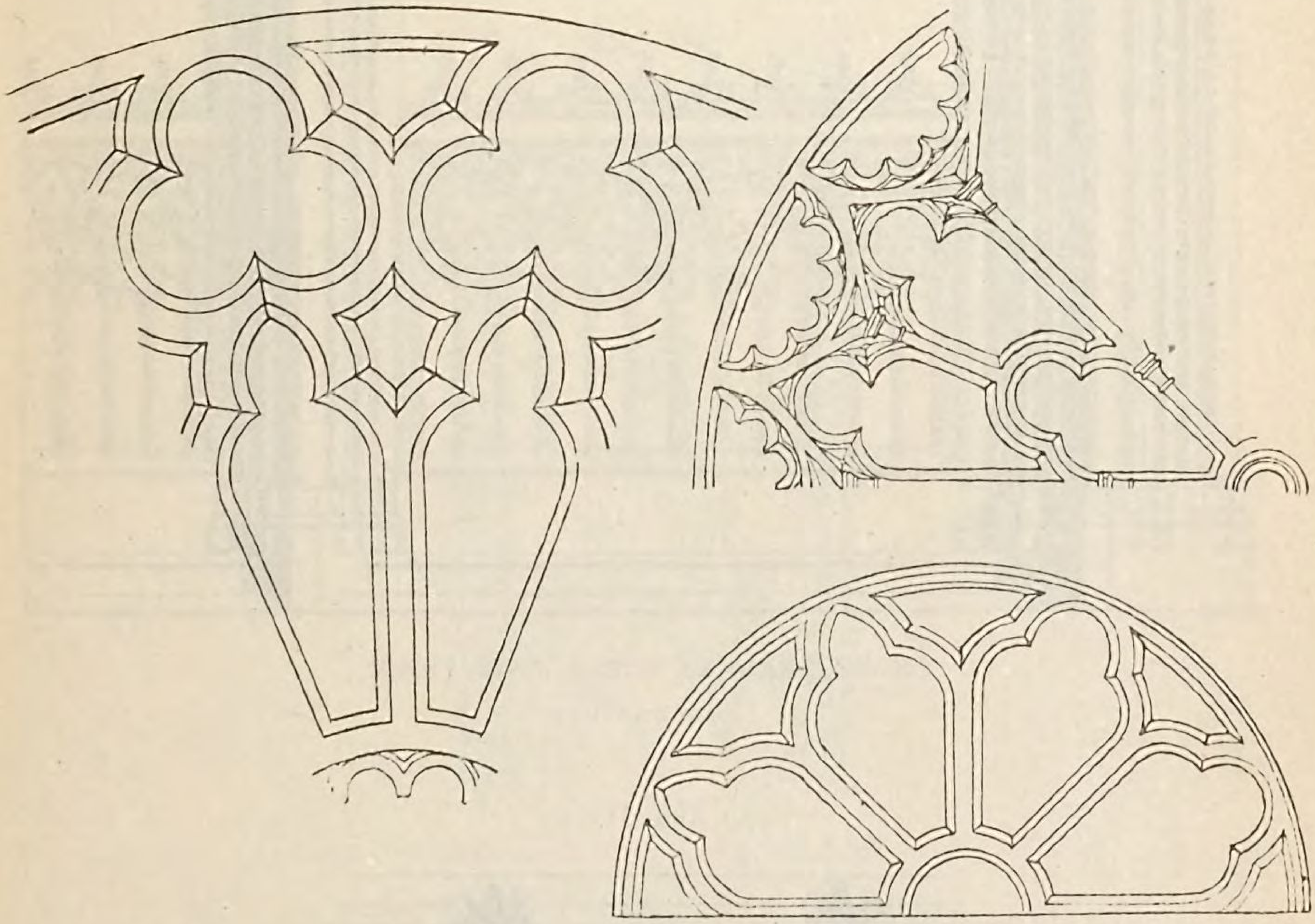
1) Vgl. Abthlg. 2. S. 322.

2) An diesem Fenster hat das Rad in eigenthümlicher Weise als Bogenfüllung Verwendung gefunden.

aller Art, fo als Dekoration der Façaden, als Triforienfchmuck und insbefondere auch bei den durchbrochenen Thurmhelmen. In diefer mannigfachen Verwendung liegt die Benennung gewiffer „Stile“ der Gothik nach ihm begründet.

Lag fchon in der Veräftelung des Maafswerkes der Spätzeit

Fig. 315.



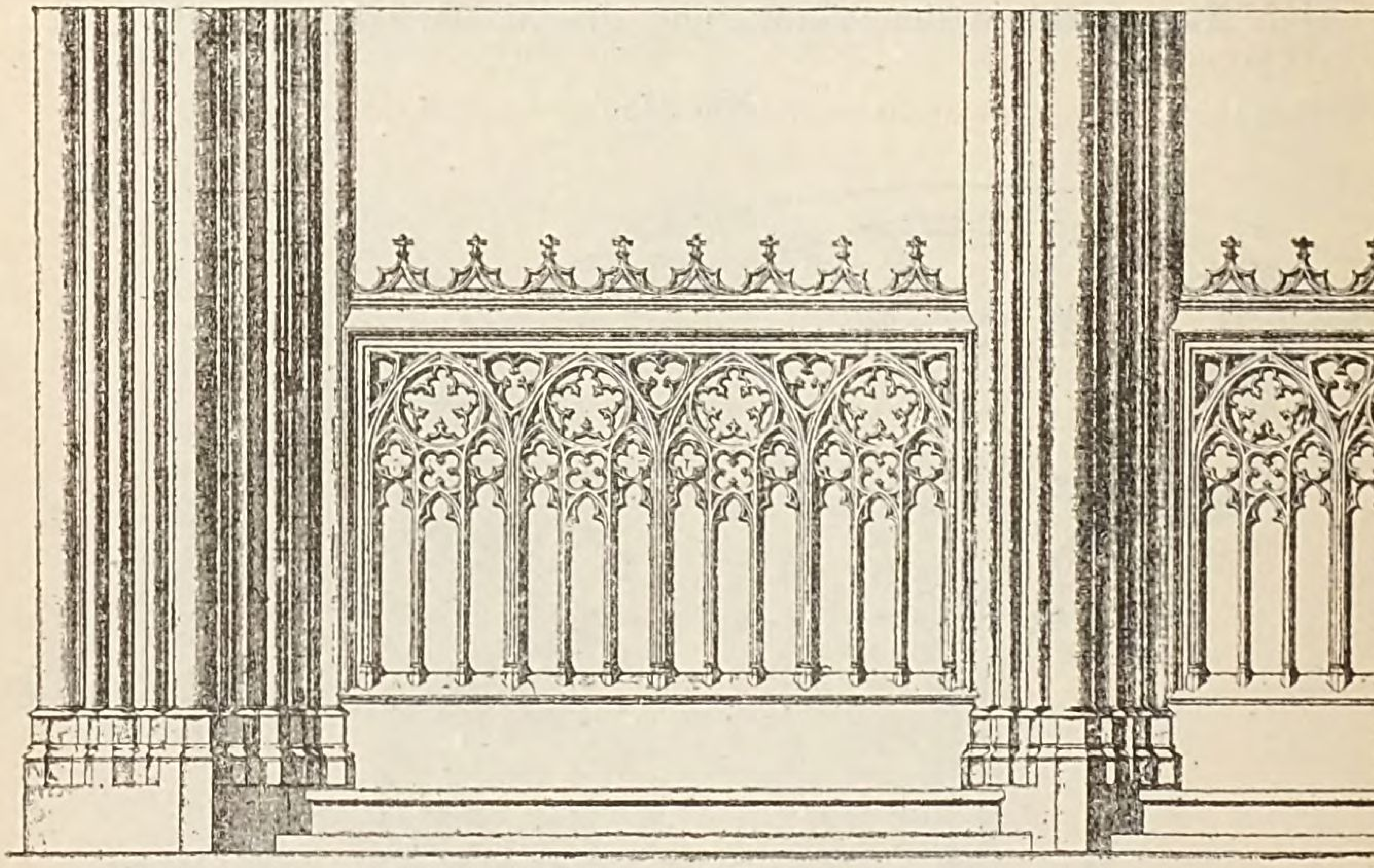
FENSTERROSEN (-RÄDER).
Nach Ungewitter.

nach Art von Bäumen oder Pflanzen ein Hinweis auf die Formen der Natur, fo wurde es gegen Ende der gothifchen Zeit zur Dekoration von Flächen fogar zuweilen als naturaliftifches Aftwerk gebildet. Diefe Erfcheinungen reichen theilweife fchon in die Zeit der Renaiffance hinüber.

Bei den reicher entwickelten gothifchen Kirchen erhielten die Fenfterleibungen eine dem Stil entfprechende Gliederung aus Hohlkehlen und Stäben, wie unfere Abbildungen diefes zeigen. Den

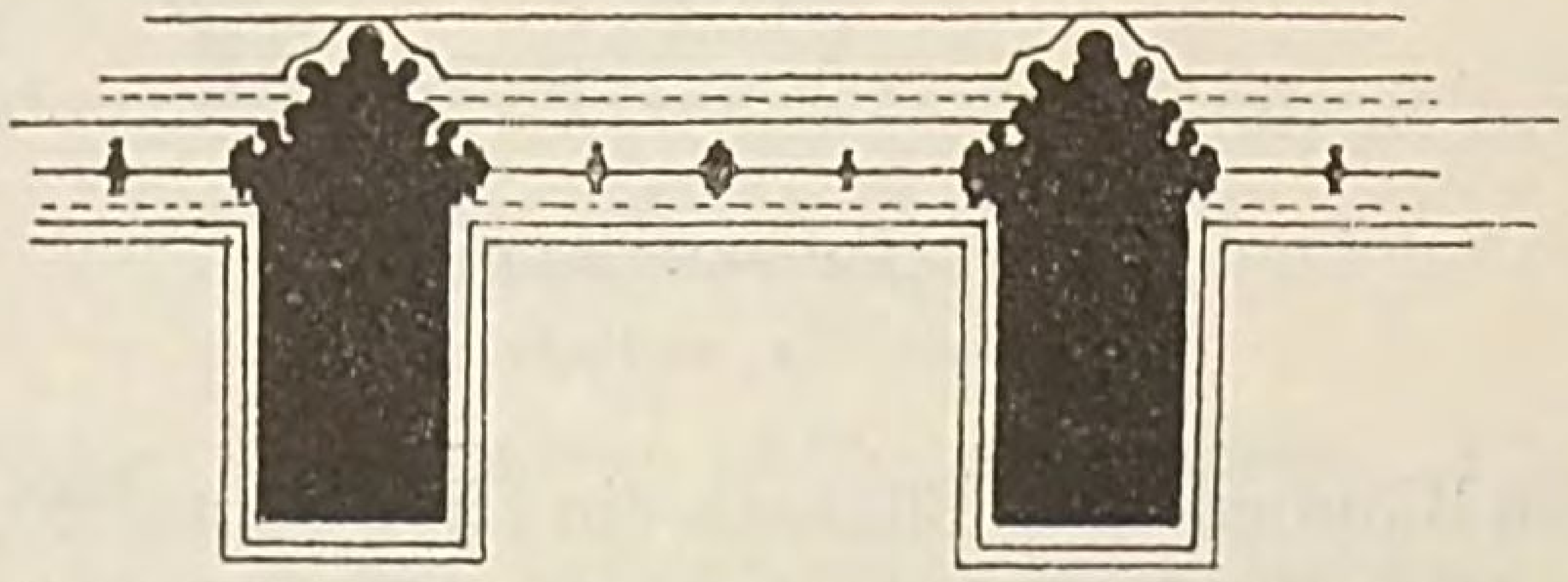
Grundriſs eines derartigen reichen Fenſters, vom Seitenſchiff des Kölner Domes, fügen wir in der Fig. 317 bei.[1])

Fig. 316.



CHORSCHRANKEN VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

Fig. 317.



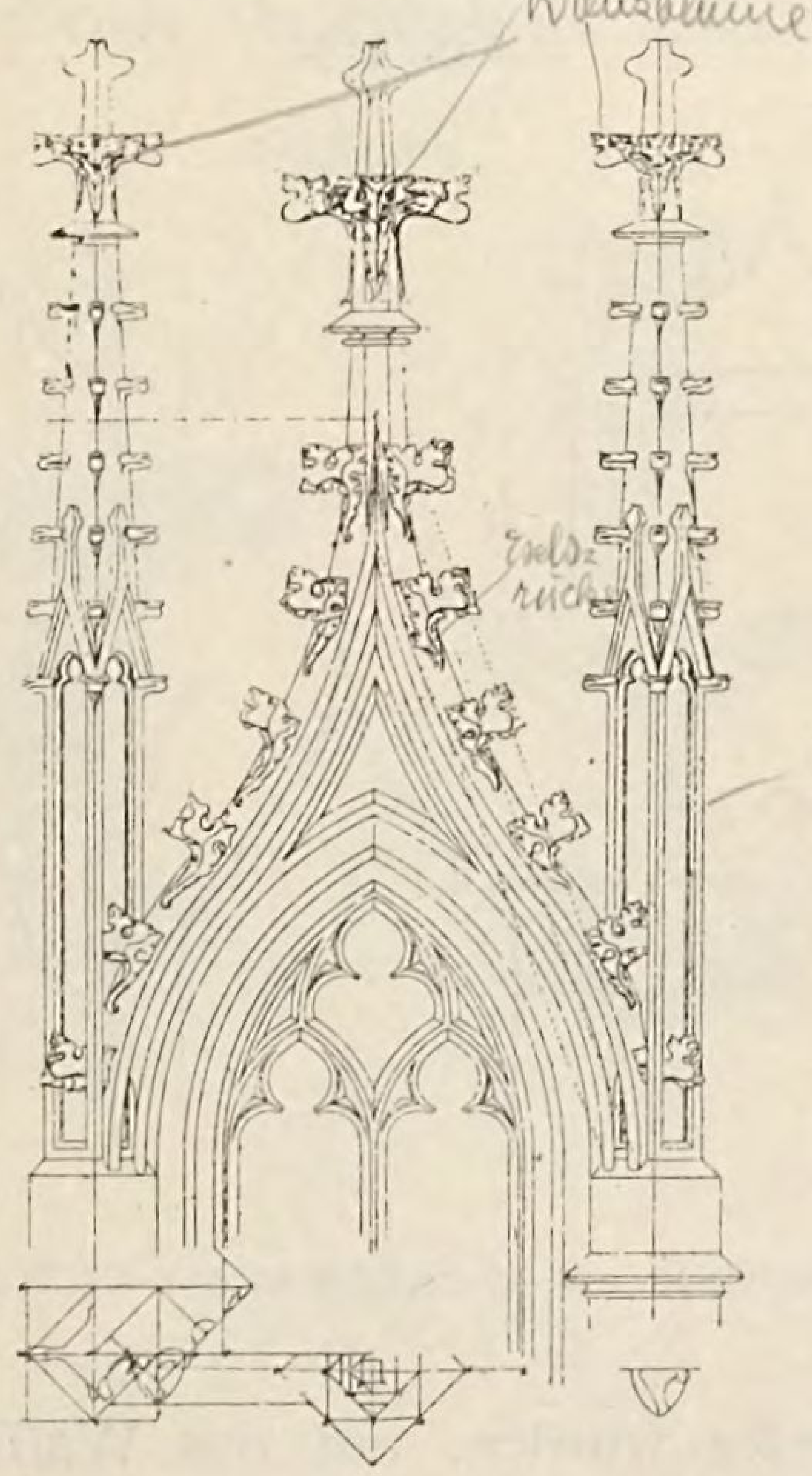
GRUNDRISS EINES FENSTERS AM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

Die Fenſter der Kathedrale zu Reims ſind an den Auſsenflächen der Mauer mit einem ſpitzbogigen profilierten Streifen über-

1) Vgl. auch das Maaſswerk Fig. 303.

dacht. Eine ähnliche Ueberdachung befindet ſich über den Fenſtern der Ste. Chapelle zu Paris, wo ſie zugleich die Wimperge nach unten begrenzt. Nimmt dieſer profilirte Streifen die Geſtalt der Wellenlinie an, ſo bildet er ohne weitere Begrenzungslinie eine Wimperge (Fig. 318). Dieſe Wellenlinie tritt am Aeuſseren der Fenſter und Portale in eben jener Zeit häufiger auf, in der auch das Maaſs-

Fig. 318.



WIMPERGE MIT ESELSRÜCKEN.

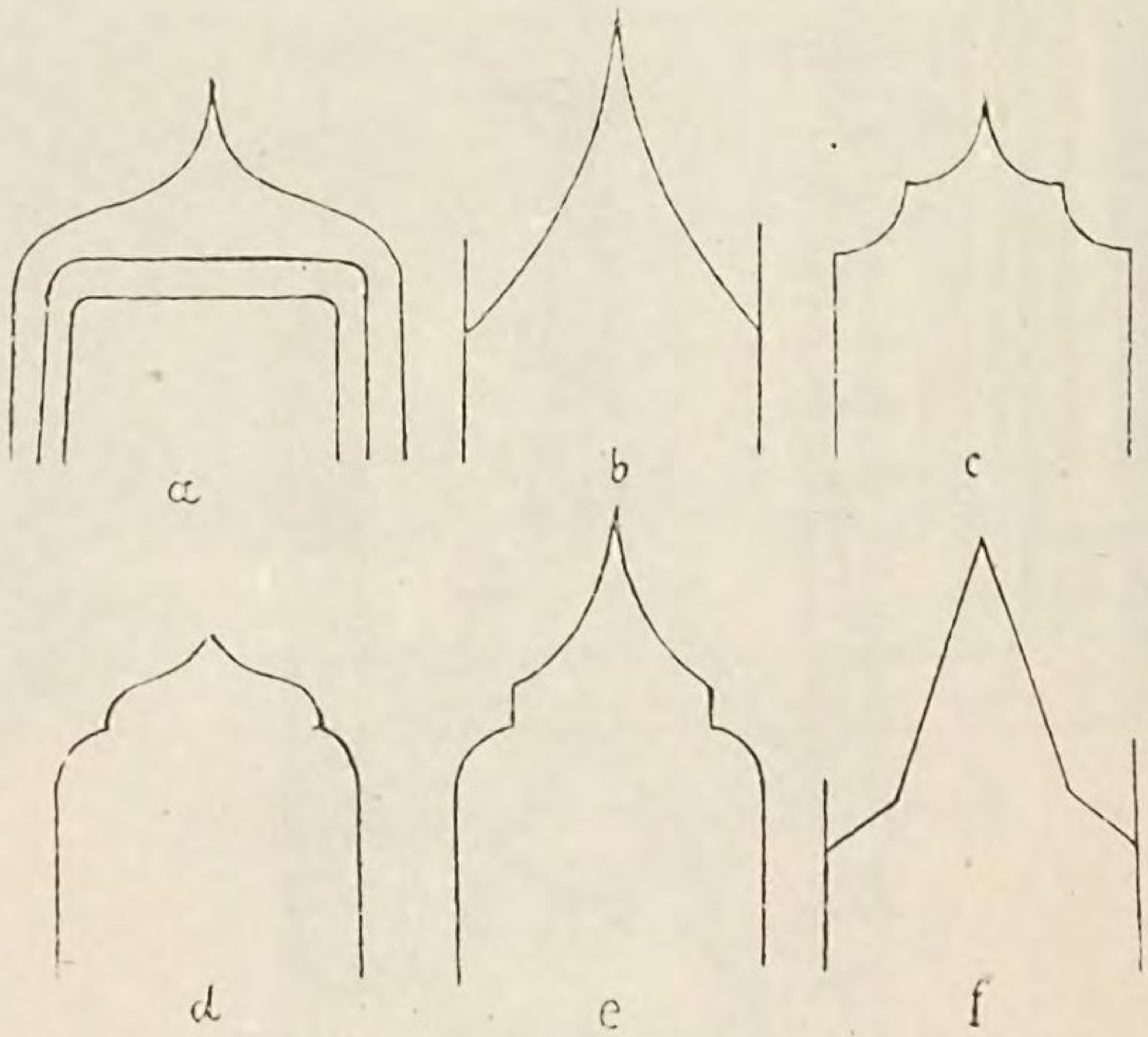
Nach Ungewitter.

werk die weicheren Wellenlinien für ſeine Gebilde verwerthet, alſo in der Spätzeit des Mittelalters. Auch ſie iſt nicht von konſtruktiver Bedeutung, ſondern lediglich aus dem Drange nach einer reicheren Dekoration hervorgegangen. Dieſen nach der Wellenlinie gebildeten Bogen, den ſog. Eſelsrücken, ſchloſs man wie die geradlinigen Wimpergen an der Spitze mit einer Kreuzblume ab, ähnlich wie die Fialen und Thürme. Die geſchweifte Form der Wimpergen fand auch da

Anwendung, wo das Fenſter wagerecht endigte; ſie wurde hier bloſs flacher gebildet. So entſtand der Tudorbogen (Fig. 319), der vorzugsweiſe in England beliebt wurde. Auſser dieſen Linien wandten die ſpäteren Meiſter als Begrenzungen der Wimpergen auch noch die einfache nach auſsen offene Kurve und gebrochene Linien mannigfacher Art an (Fig. 319).

Der Raum zwiſchen den Giebelrändern der Wimpergen wurde gern mit Maaſswerk ausgeſtattet (Fig. 299).

Fig. 319.



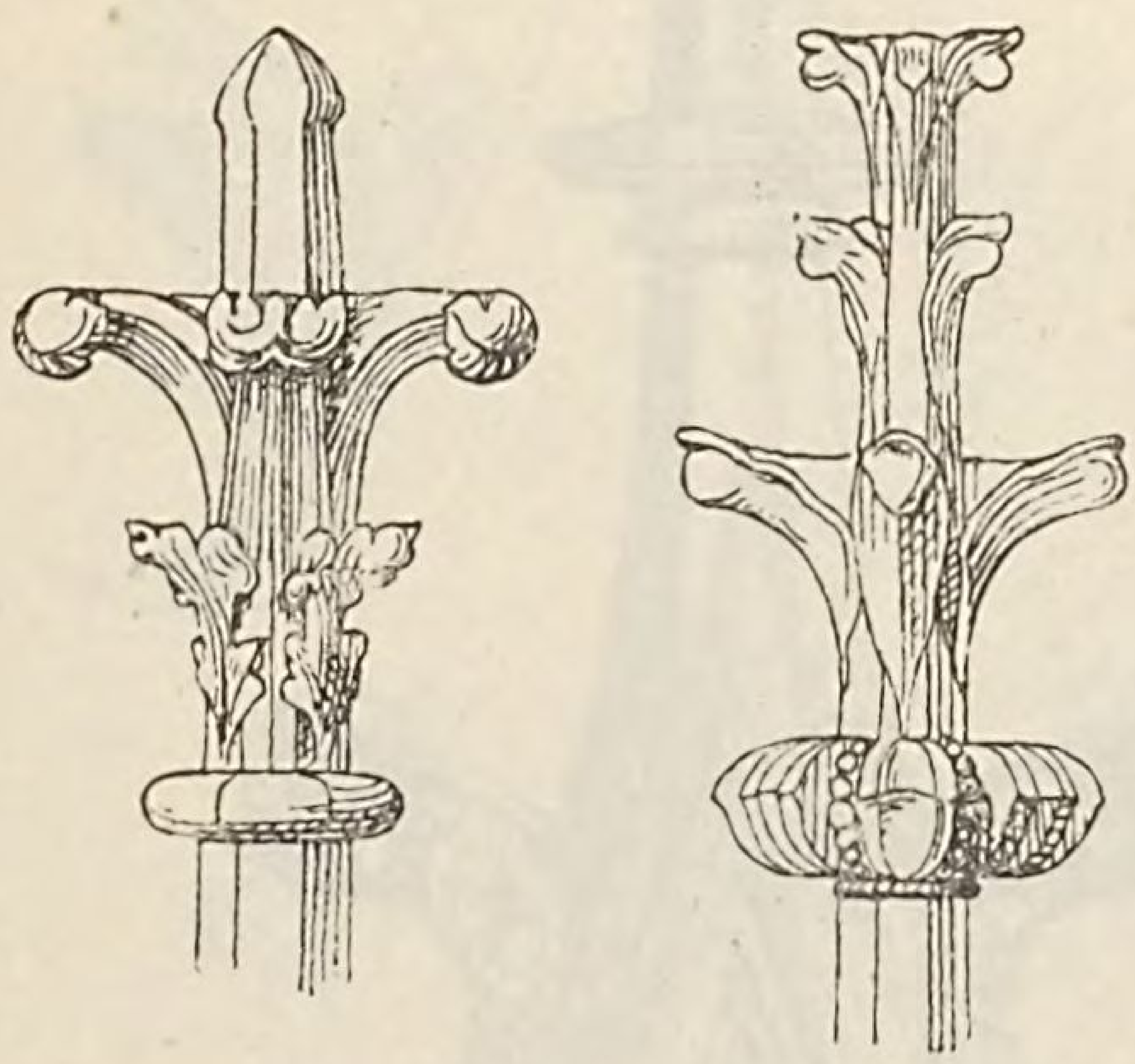
a TUDORBOGEN. *b—f* SCHEMATA VON WIMPERGEN.

Die Fenſterbänke wurden, um das Waſſer möglichſt leicht abtropfen zu laſſen, an den äuſseren Unterkanten mit entſprechenden Profilierungen verſehen. —

Während das Maaſswerk eine Erfindung der gothiſchen Kunſt iſt und urſprünglich in keiner direkten Beziehung zur Natur ſteht, ſchöpft die übrige Ornamentik, wie ſie an Kapitälen, an Kreuz- und Kantenblumen, an Blätterfrieſen, Konſolen und Schluſsſteinen auftritt, ihre Motive mit um ſo gröſserer Vorliebe aus der Pflanzenwelt. Nur loſe ranken Blätter und Blumen ſich um den Kern der Kapitäle, dadurch zugleich losgelöſt von dem ſtrengen Stilgeſetz der gothiſchen Kunſt. Es iſt, als ob die Künſtler, die bei

den anderen Formen hauptſächlich dem Geſetz des Zirkels oder der Zahl zu gehorchen haben, in der Fülle dieſer leichten Kinder der Phantaſie ſich mit um ſo innigerer Liebe der Natur zuwendeten. Dieſe naturaliſtiſche Behandlungsweiſe der heimiſchen Pflanzenformen kommt zuerſt in Frankreich in der Uebergangszeit auf und erhält ſich in der reiferen Gothik. Vorbilder lieferten der Wein, der Epheu, die Eiche, der Ahorn, die Peterſilie, die Anemone und andere Pflanzen. Das in romaniſcher Zeit in ſtiliſierter Form als antike Erinnerung noch fortlebende Akanthusblatt findet ſich nur vereinzelt.

Fig. 320.



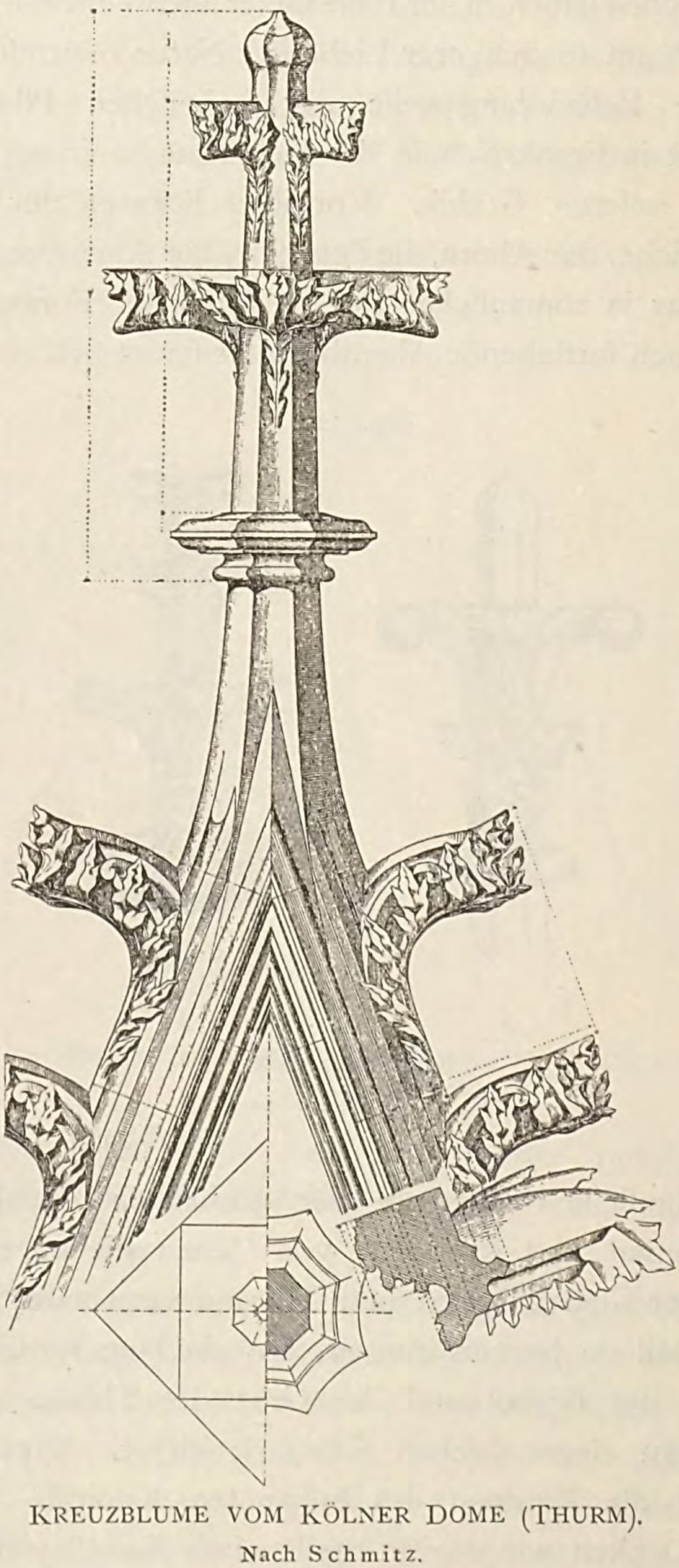
a *b*

KREUZBLUMEN.

Nach Ungewitter.

Eigenthümliche Ornamente der gothiſchen Architektur ſind die Kreuzblumen und Krabben, von denen die erſteren als Bekrönungen der Giebel, Fialen und Thürme verwendet werden, die anderen überall da hervorſprieſsen, wo ein längerer Streifen, wie der Rücken der Giebel und der Grat der Thürme und Fialen Gelegenheit zu einem ſolchen Schmuck bietet. Vorläufer dieſer Formen ſind die Knoſpen des bekannten Kapitäls der Uebergangszeit. Denken wir uns an Stelle eines Knaufs vier oder mehr Knoſpen um einen Stengel gelegt (Fig. 320*a*), ſo erhalten wir die Geſtalt der gothiſchen Kreuzblume (Fig. 321). Als Krabben (Fig. 322)

Fig. 321.



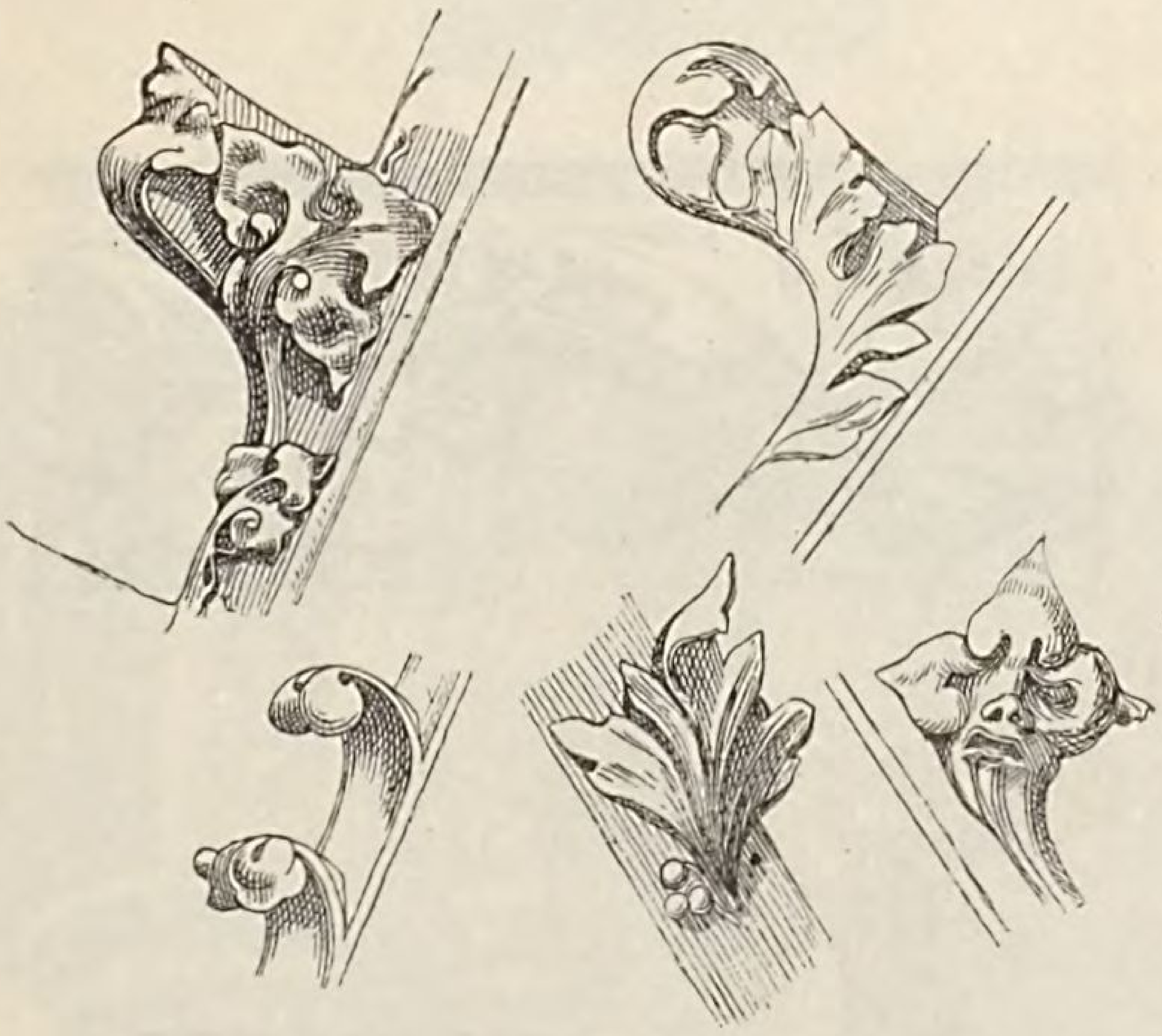
Kreuzblume vom Kölner Dome (Thurm).
Nach Schmitz.

finden wir denn auch in frühgothifcher Zeit die Knofpe ohne Weiteres verwendet. Allein diefe Knofpen hatten, für fich verwerthet, den

grofsen Nachtheil leichter Zerbrechlichkeit. Aus diefem Grunde gab man ihnen einen feften Kern und liefs die Blätter diefen Kern mehr oder weniger lofe umfchliefsen. So löften fich auch diefe Ornamente von der romanifchen Tradition los, um in der Natur ihre neuen Vorbilder zu finden.

In diefer Rückkehr zu den Erfcheinungen der heimifchen Umgebung hatte die Ornamentik (Fig. 323—325), die fich auch auf die Profilierungen der Portale und der Gefimfe ausdehnte, einen neuen

Fig. 322.

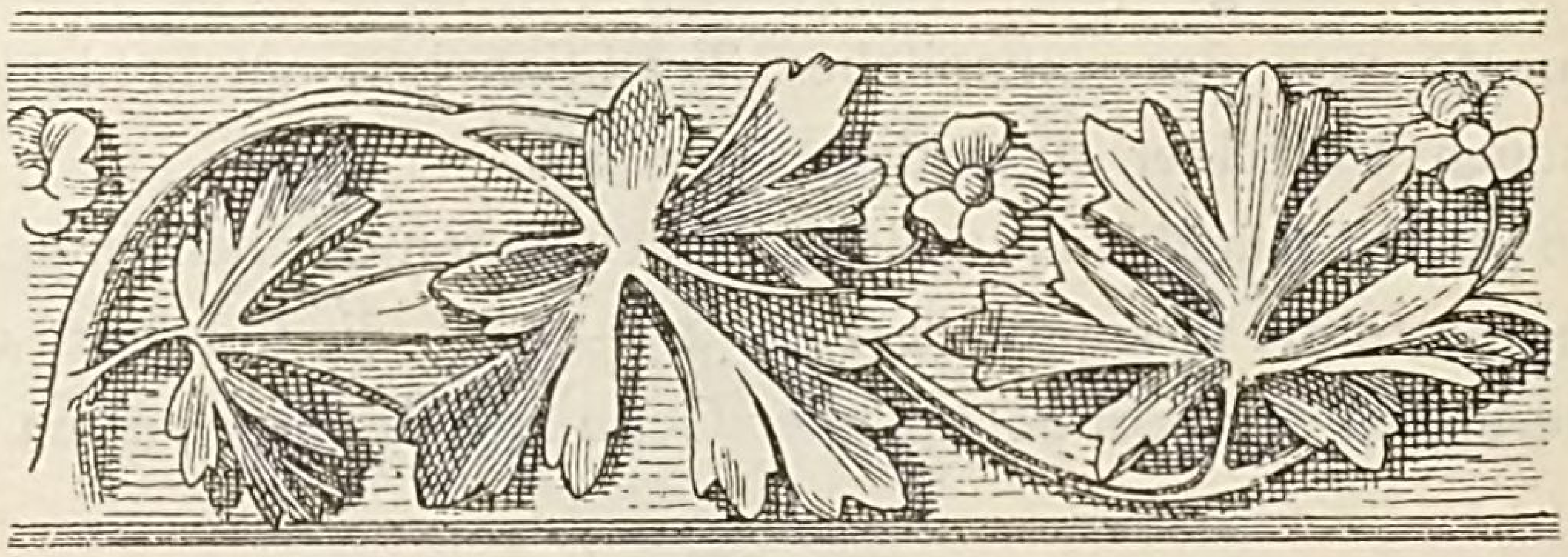


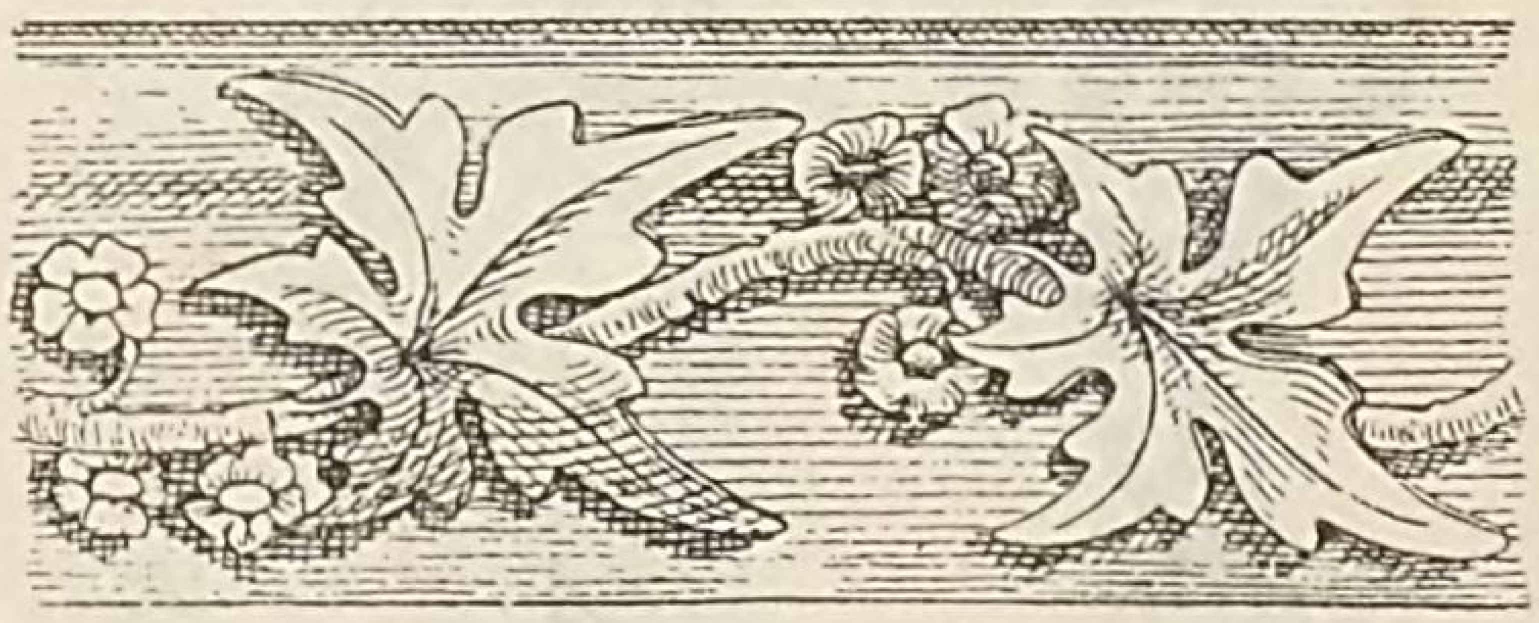
KRABBEN.

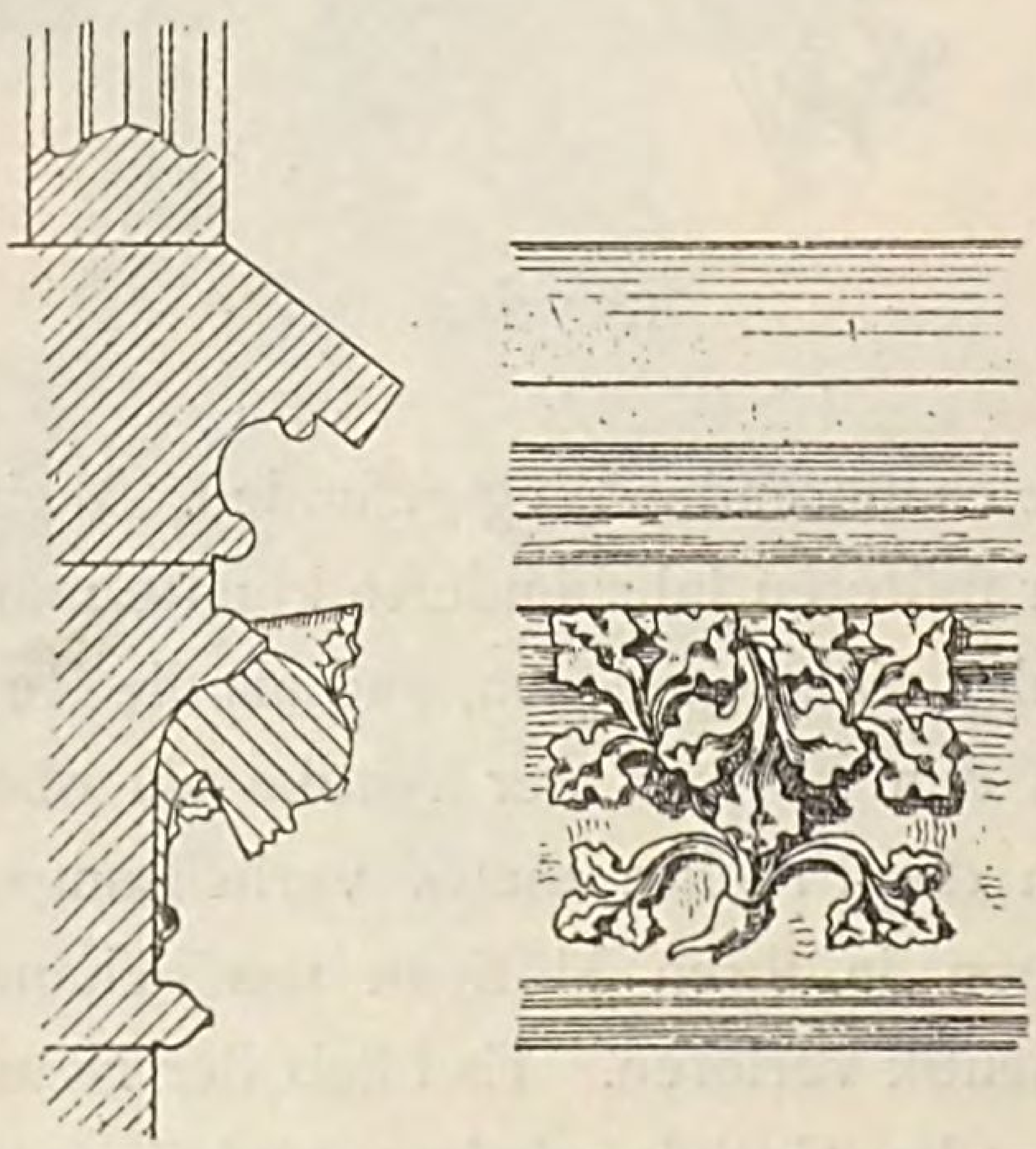
zu fruchtbaren Zielen führenden Weg gefunden. Allein bei der regeren Bauthätigkeit der fpäteren Jahrhunderte konnte man fich der Gefahr des Konventionellen nicht entziehen, und als die Renaiffance endlich die Rückkehr zu den Formen der Antike als oberftes Gefetz hinftellte, da gingen die Früchte diefes verheifsungsvollen Anfanges einer neuen, fchon in ihren Motiven uns bekannten und liebgewordenen Ornamentik verloren. Es blieb der Neuzeit vorbehalten, an diefen Anfang der Gothik wieder anzuknüpfen.

In England, wo die Vorliebe für dekorative Ausftattungen in den überaus reichen Netz- und Sterngewölben fchon im 14. Jahrhundert den Sieg über die mehr konftruktive Gliederung davon-

Fig. 323—325.

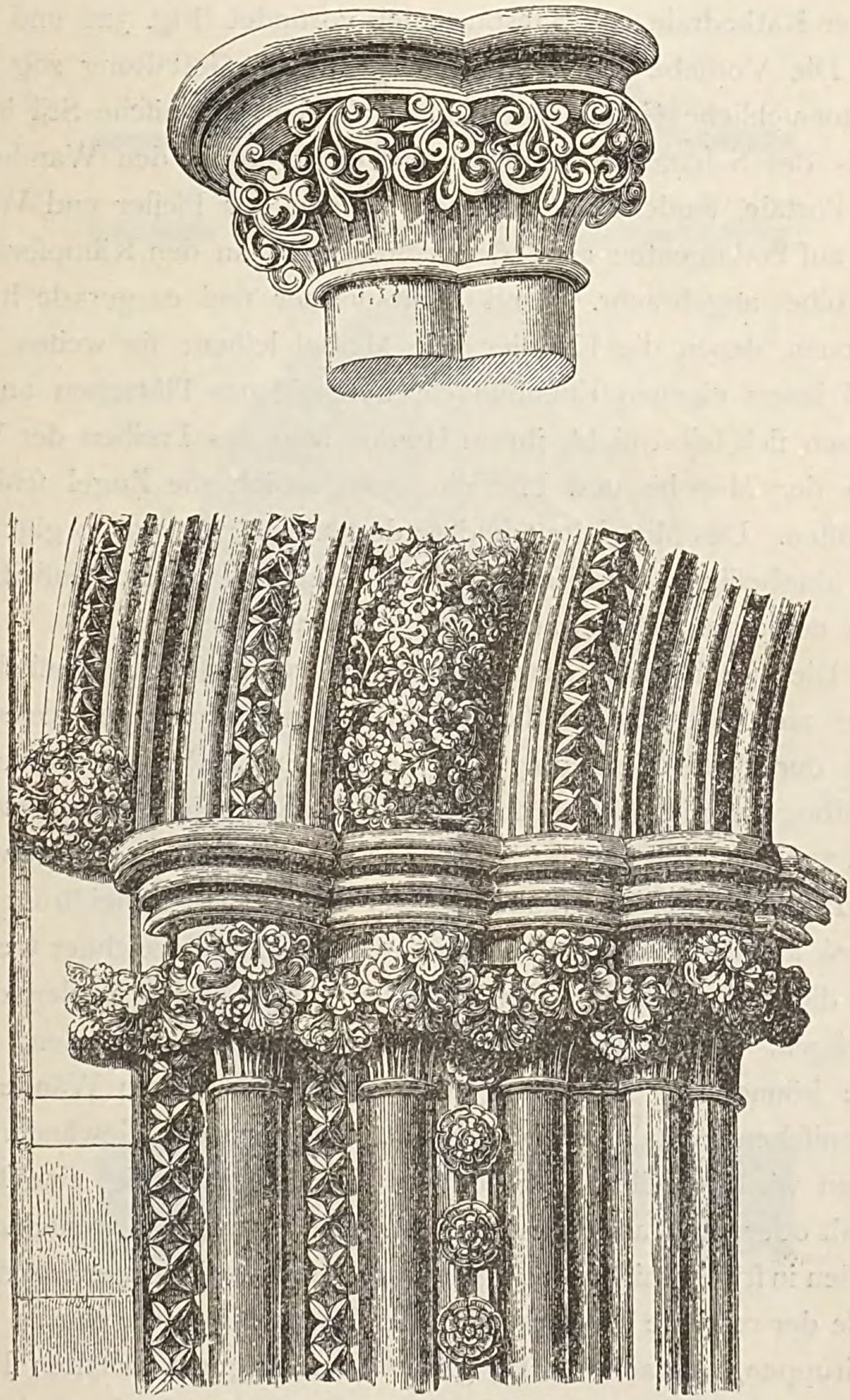






GOTHISCHES LAUBWERK AN GESIMSEN.

Fig. 326 und 327.



Englische Kapitäle aus der Kathedrale zu Salisbury.

Nach Lübke und Ferguſſon.

trug, bildet fich ein Schmuck der Kapitäle aus eigenthümlichem hängenden oder fich wirr durchkreuzenden Blattwerk aus, der bereits in der Kathedrale von Salisbury fich vorfindet (Fig. 326 und 327).

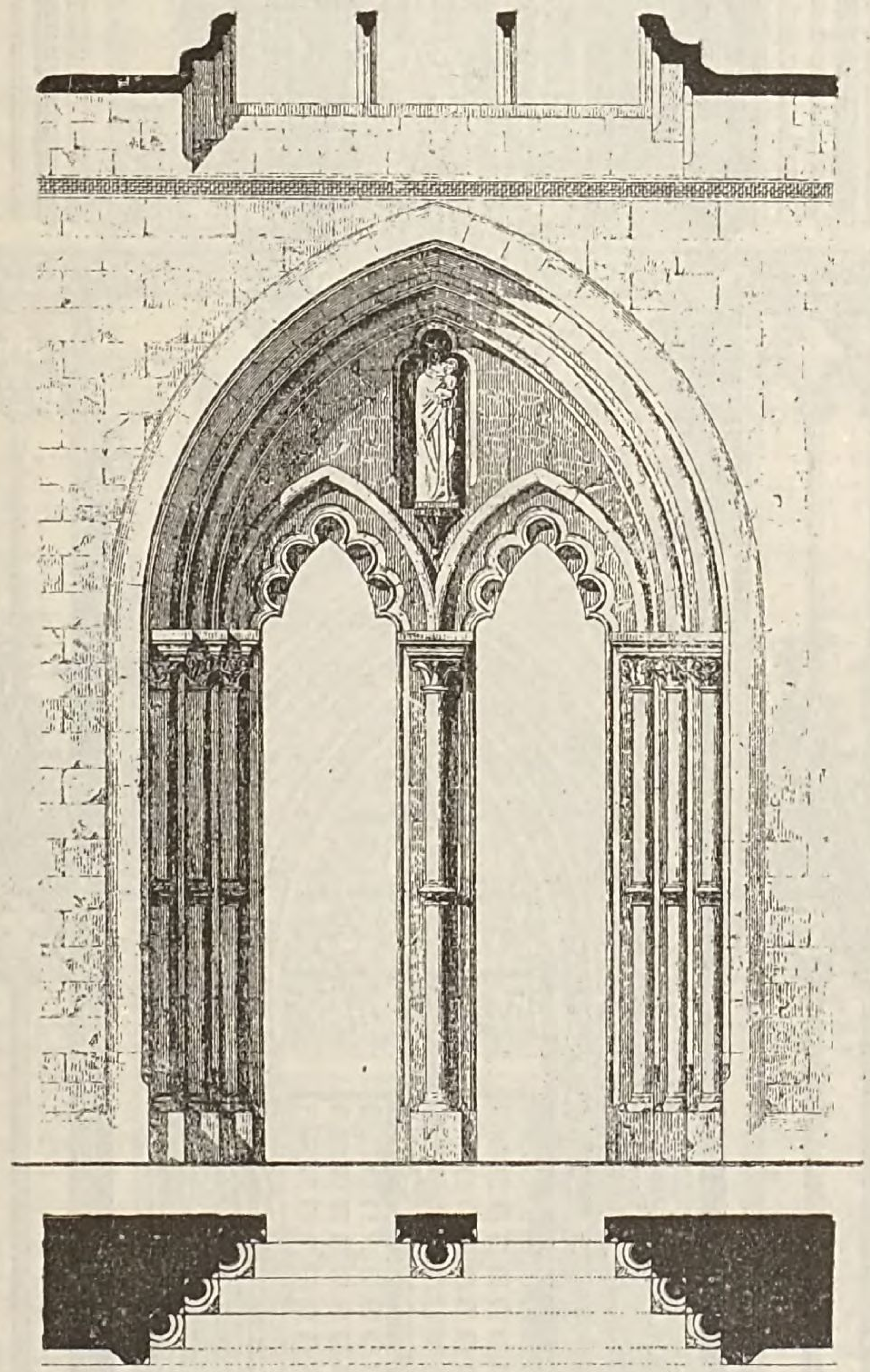
Die Vorliebe der Gothik für plaftifche Geftaltung zog auch die menfchliche Geftalt noch mehr als der romanifche Stil in den Kreis des Schaffens. Figuren find nicht nur in den Wandungen der Portale, fondern auch in den Nifchen der Pfeiler und Wände und auf Poftamenten an anderen Stellen, fo an den Kämpfern der Gewölbe angebracht. Und nicht immer find es gerade heilige Perfonen, denen die Künftler ihre Meifsel leihen; fie weifen auch wohl ihrem eigenen Ebenbild ein befcheidenes Plätzchen an und fcheuen fich felbft nicht, ihrem Humor über das Treiben der Welt, auch der Mönche und Pfäfflein, gelegentlich die Zügel fchiefsen zu laffen. Das Mittelalter duldete dergleichen; es war fo glücklich, den überheiligen Zelotismus unferer nächften Vergangenheit und auch noch der Gegenwart nicht zu kennen.

Die gothifchen Portale find den romanifchen[1]) ähnlich gebildet und unterfcheiden fich von diefen im Allgemeinen wefentlich blofs durch die Geftaltung der Einzeltheile. An die Stelle des Rundbogens tritt felbftverftändlich faft allgemein der Spitzbogen (Fig. 328); erfterer kommt jedoch noch vereinzelt vor. Die Gewände der Portale find der Gliederung der Pfeiler und Scheidbogen im Innern ähnlich. Als neu und rein gothifch kann bezeichnet werden, dafs die rechtwinkligen Gewändecken zwifchen den Säulen durch Schrägen, die hinter denfelben fortlaufen, erfetzt werden; auch diefe können durch Pfoften und Säulchen wie die Wände der romanifchen Portale belebt werden. Zwifchen den Gewänden und Bogen wird zuweilen an Stelle des Kapitäls ein Zweig, eine Thiergeftalt oder ein Wappen angebracht. Die einzelnen Bogenfchichten wurden in frühgothifcher Zeit gern durch Laubwerk verziert, an deffen Stelle der reichere Stil ftehende oder fitzende Figuren, einzeln oder in Gruppen, anbrachte (Fig. 329). Diefe Figuren erhalten Poftamente und werden von Baldachinen überdacht. Auch wurden die

1) Vgl. Abthlg. 2, S. 318.

Figuren wohl, befonders in fpätgothifcher Zeit, frei vor den Hohlkehlen aufgeftellt. Auf diefe Weife wurden die Portale überaus

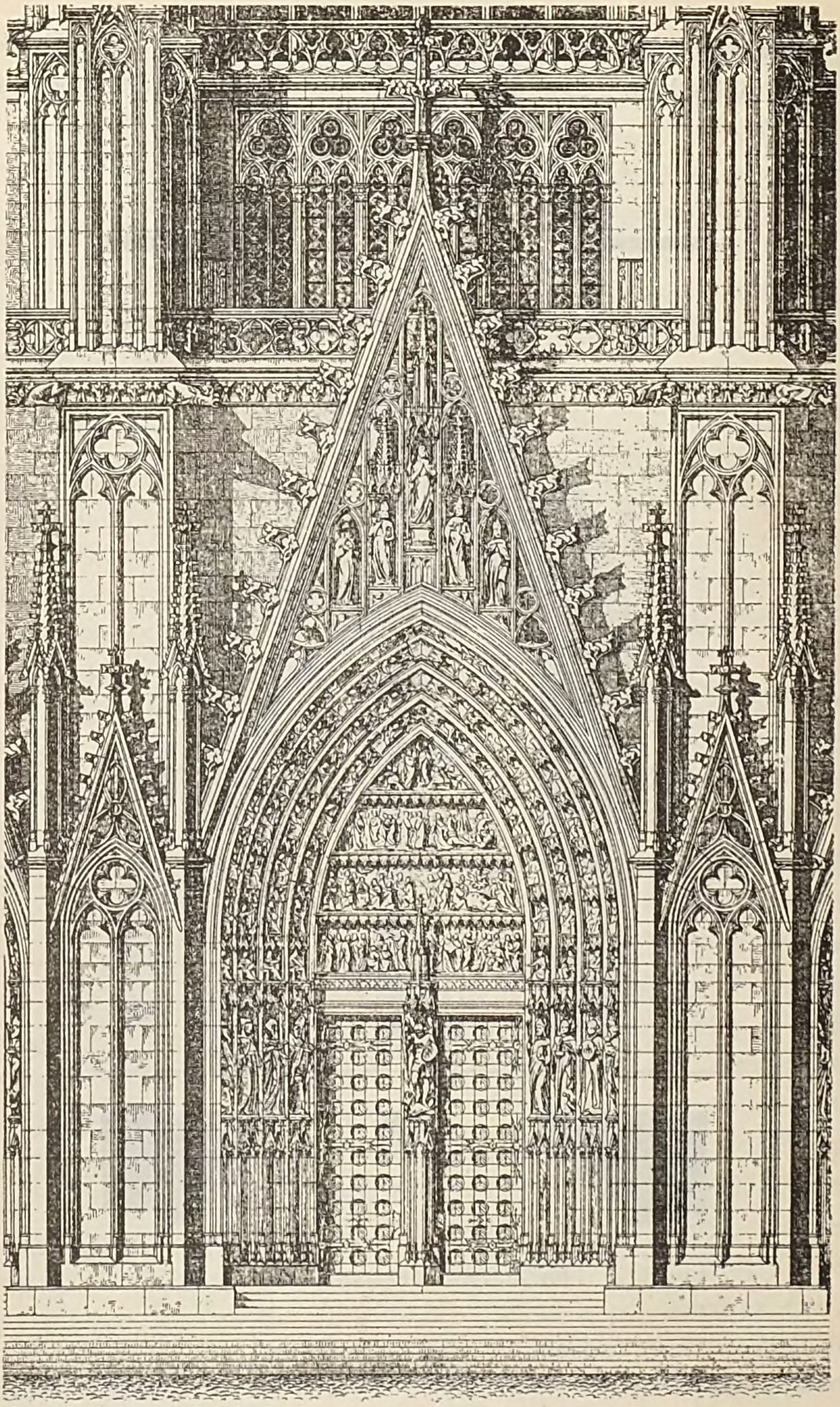
Fig. 328.



PORTAL DER ÜBERGANGSZEIT.

reich ausgeftattet, entfprechend der Bedeutung, die fie als Zugangspforten zu dem Innern der Kirchen zu beanfpruchen hatten.

Fig. 329.



PORTAL VOM KÖLNER DOM.

Nach Schmitz.

Die gothifchen Portale nehmen zuweilen den ganzen Raum zwifchen den Strebepfeilern ein. In diefem Falle werden die Wandungen fehr tief, wenn die Seitenflächen der Pfeiler theilweife oder ganz als folche mitverwerthet werden. Hierdurch tritt das Portal vor den Mauerflächen heraus, und es ift Gelegenheit zu reichlichen Ueberdachungen und Umfaffungen geboten. Diefe find im Allgemeinen denen über den Fenftern ähnlich; Wimpergen oder Giebel in der gefchilderten Form fpielen auch hier die Hauptrolle; zuweilen erheben fich feitlich von diefen als befonderer Schmuck auch noch Fialen. Unfere Abbildungen ftellen ein fchlichtes Portal der Uebergangszeit und ein reiches gothifches dar.

Bei gröfseren Weiten der Portale war es der einzuhängenden Holzthür wegen nothwendig, durch einen Mittelpfoften die erforderliche Schmalheit zu erhalten. Derfelbe wurde gleichfalls mit einem Schmuck verfehen, fei es mit einer Säule, fei es mit Figuren. Das Tympanon über den Thüröffnungen erhielt Maafswerk oder figürliche Darftellungen oder beides zugleich.

In der Spätzeit der Gothik ift die Thüröffnung manchmal von Stabwerk umrahmt, das mehr oder weniger naturaliftifch gehalten ift und fich an den Winkeln durchfchneidet.

Vorhallen kommen auch bei gothifchen Bauten noch vor; diefelben find entweder offen, indem ihre Gewölbe von Pfeilern getragen werden[1]), oder gefchloffen, wie an der frühgothifchen Stiftskirche zu Fritzlar. Eine dreieckige offene Vorhalle hat der Regensburger Dom.

Die Anzahl der Portale richtet fich nach dem Bedürfnifs oder der Gröfse der Kirchen. Bei den grofsen Kathedralen, wie am Kölner Dom, welche auch die Stirnfeiten der Querhäufer als Façaden entwickeln, befinden fich folche fowohl an der Haupt- wie an den Nebenfaçaden. Dem inneren Organismus entfpricht bei drei- und mehrfchiffigen Kirchen wohl die Anlage dreier Portale: eines Hauptportales für das Hauptfchiff und zweier Seitenportale für die Seitenfchiffe. Diefe Portalanlagen find jedoch zugleich auch von der

1) So am nördlichen Kreuzflügel des Domes zu Magdeburg.

Anzahl der Thürme und ihrer Verbindung mit den Façaden abhängig. —


In der Anlage und im Aufbau der Thürme traten in gothifcher Zeit einige Veränderungen gegenüber den gefchilderten romanifchen ein.[1]) Die Vierungsthürme kommen nur noch vereinzelt[2]) vor und fchrumpfen häufig zu dem fog. Dachreiter zufammen. Hingegen bilden die Thürme ein Hauptmotiv für die Geftaltung der Façaden. Sie erft geben der Eingangsfeite ihren vollen Werth gegenüber der hinter ihnen auffteigenden Maffe der Schiffe mit dem Querhaufe und dem Chore. Die Façade erhält entweder einen Thurm oder zwei. Ihre verfchiedenartige Anordung zu den Schiffen läfst fich nach den nebenftehenden Abbildungen (Fig. 330) kurz erläutern. Bei einthürmigen Façaden fteht der Thurm entweder ganz vor der Façade *(a)*, oder nur theilweife *(b)*, oder er ift ganz in die Schiffe eingebaut *(c)*. Im erfteren Falle kann das untere Gefchofs als Vorhalle, im zweiten Falle als Erweiterung des Mittelfchiffes, im dritten Falle als Halle dienen; aufserdem kann der Thurm mit der vorderen Hälfte eine Halle, mit der anderen ein Mittelfchiffjoch bilden *(d)*. Die Skizze *e* ift fo gedacht, dafs das letztere Prinzip auf das Querfchiff angewendet wird, fo dafs alfo diefes von zwei Thürmen begleitet wäre.

Der Hauptnachtheil der einthürmigen Façade für mehrfchiffige Kirchen ift der, dafs das Hauptfchiff vollftändig verfteckt und damit eigentlich die Façade dem Thurme geopfert wird. Bei einfchiffigen *(p)* Kirchen ift diefer Nachtheil nicht fo grofs. Etwas günftiger ftellt fich das Verhältnifs des inneren Organismus zu der Façade bei der Anwendung von zwei Thürmen, da hier das Hauptfchiff je nach der Lage der Thürme genügende Gelegenheit zur Entfaltung nach aufsen findet. Bei der letzteren Anlage treten ähnliche Veränderungen in den Stellungen ein; die Thürme find ent-

1) Vgl. Abthlg. 2, Seite 307 etc.

2) Vierungsthürme finden fich in Frankreich an den Kathedralen zu Laon und Coutances, an mehreren englifchen Kathedralen, in Deutfchland an den Domen zu Paffau und Regensburg, als Kuppeln häufiger in Italien und Spanien.

Fig. 331.

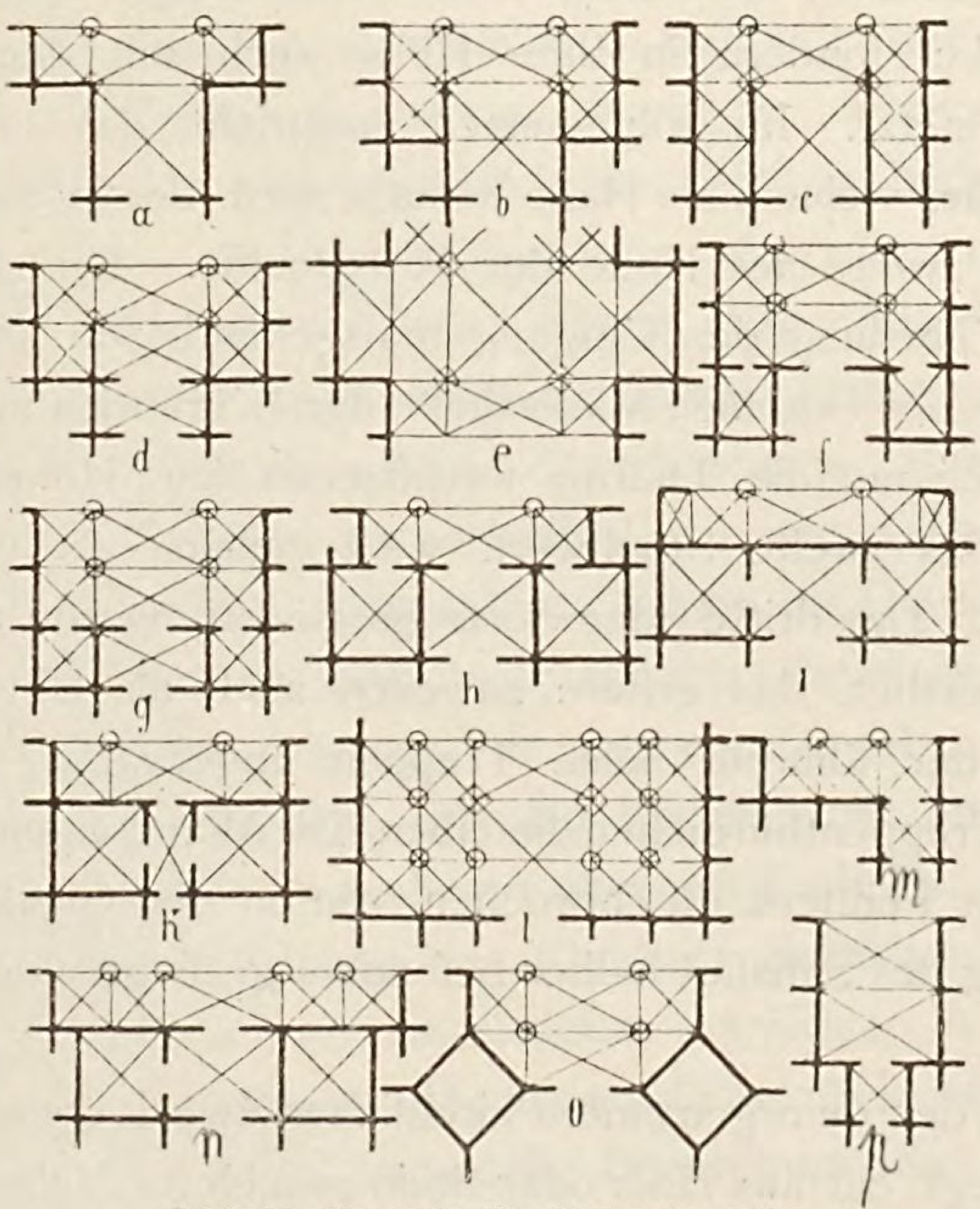


FAÇADE DES KÖLNER DOMES.

Nach Schmitz.

weder vorgebaut *(f)*[1]) oder eingebaut *(g)*; in letzterem Falle wird durch das Zwifchenjoch entweder das Mittelfchiff erweitert oder eine Vorhalle gefchaffen. Treten die Thürme, wie bei den franzöfifchen Kathedralen und manchen deutfchen Kirchen über die Flucht der äufseren Seitenfchiffräume hinaus, fo entfteht das Schema *h*; find die Strebepfeiler in das Innere hineingezogen, fo dafs Kapellen

Fig. 330.



SCHEMATA DER THURMANLAGEN.
Nach Redtenbacher.

zwifchen ihnen entftehen, fo kann jede Thurmbreite gleich der Seitenfchiffbreite nebft der Pfeilerbreite zufammen werden *(i)*. Will man bei nicht genügender Gefammtbreite der Kirche eine Vorhalle ohne feitliches Vortreten der Thürme beibehalten, fo läfst fich diefe zufammendrücken *(k)*. Bei den fünffchiffigen Kathedralen zu Paris und Beauvais und dem Dome zu Köln ift die

1) Diefer Fall ift felten, kommt aber bei der Kirche zu Friedberg in Oberheffen vor.

Thurmbreite gleich der zweier Seitenfchiffe *(l* und Fig. 85), hingegen find die Thürme zu Troyes und Tours fchmäler *(n)*. Fig. 330*(o)* endlich zeigt das Schema zweier übereck geftellter Thürme.[1])

Im Aufbau der Thürme, die ähnlich den Schiffmauern aus Strebepfeilern und verhältnifsmäfsig dünnen Zwifchenmauern hergeftellt werden, tritt wie an den übrigen Theilen der Kirchen der fyftematifierende Grundzug der Gothik hervor. Die einzelnen Stockwerke der Thürme find nicht blofs nothwendige Räume für kirchliche Zwecke, fondern in ihrer Höhe auch mit den Schiffen in Einklang gefetzt. Im Allgemeinen entfpricht das untere Stockwerk, welches vielfach als Halle benutzt wird, der Höhe der Seitenfchiffe, das zweite der Höhe der Mittelfchiffe. Bei Hallenkirchen ift für die Theilung der Umgang mafsgebend, wie überhaupt die Verbindung der einzelnen Mauertheile durch Triforien und Gallerien, die fich auch um die Thürme fortpflanzen, jene Höhenverhältniffe bedingt. Das zweite Stockwerk wird vielfach als Orgelempore verwerthet. Das dritte oder vierte Stockwerk wurde als Glockenftube verwerthet, das erftere zuweilen auch als Uhrftube. Sind im Innern der Thürme keine Treppen angebracht, fo begleiten befondere Treppenthürmchen diefelben. Die Wandungen der Thürme werden von Fenftern durchbrochen, die in der Glockenftube der Verbreitung des Schalles halber befonders grofs gebildet zu werden pflegen.

Ueber den dem genannten kirchlichen Zweck dienenden Stockwerken pflegt ein aus Holz oder Stein gebildeter Helm den Thurm zu bekrönen und zu endigen. Da, wo wie bei den franzöfifchen Kathedralen ein derartiger Helmabfchlufs fehlt, ift als ficher anzunehmen, dafs er urfprünglich beabfichtigt war und nur durch die Ungunft der Verhältniffe nicht zur Ausführung gekommen ift. Die mit einem komplizierten Gerüft aufgebauten Holzhelme können wir hier aufser Acht laffen. Die monumentalen Steinhelme können rund oder vieleckig, mit glatten oder durchbrochenen Flächen

1) Schema der Thurmanlage von St. Quen in Rouen und der Kirche zu Ingolftadt.

hergeſtellt werden. In letzterem Falle machen ſich die Maaſswerkformen der gothiſchen Kunſt in groſsartigem Maſse geltend. Thurmhelme wie die des Straſsburger Münſters und des Kölner Domes (Fig. 331) gehören zu dem Kühnſten und Groſsartigſten, was die Architektur aller Zeiten und Völker geſchaffen. Die Entwicklung der einzelnen Stockwerke aus einander ſowie die des Vielecks des Helmes aus dem Viereck derſelben geben Gelegenheit zur Verwerthung des Fialenſchmuckes, indem auf den durch das Zurücktreten der oberen Theile entſtehenden Ecken die unteren in ihnen ausklingen und ſo zugleich für das Auge der Uebergang von einer Form zur anderen verdeckt und vermittelt wird.[1]) Den Abſchluſs der Helme bildet die Kreuzblume (Fig. 321), die hier einfach oder doppelt verwerthet wird; in letzterem Falle iſt die obere Blume kleiner als die untere.

Ungewitter bringt in ſeinem Lehrbuch der gothiſchen Konſtruktionen die Entſtehung der Kreuzblume in Zuſammenhang mit der Sitte der Zimmerleute, den Firſt des neu vollendeten Daches mit einem Strauch zu ſchmücken. Nicht mit Unrecht, dünkt uns. Der Strauch oder Buſch, welchen der Zimmermann auf dem Giebel des Daches anbringt, iſt eine vorübergehende Bekrönung, die denſelben Zweck hat, wie die Kreuzblume: anzudeuten, daſs das Werk vollendet iſt und dort oben ein Ende hat. In der Kreuzblume ruht die Bewegung des Thurmes gleichſam einen Moment aus, ſammelt ſie ſich zu einem letzten kräftigen Akkord, um alsdann raſch auszuklingen. Die Kreuzblume allein ohne Fortſetzung der Spitze wäre keine organiſche Beendigung des Thurmhelmes; der Mangel einer derartigen Form läſst den Schluſs ohne Bedeutung.

Die Dachreiter, meiſtens aus Holz konſtruiert, wurden in ähnlicher Weiſe zuweilen auf's reichſte und ſchönſte ausgeführt. —

Wie an den Langſeiten der gothiſchen Kirchen die innere Anlage zum Ausdruck kommt, ſo iſt die Façade ein Bild des Querſchnittes. Dieſes Bild, bei Thurmanlagen nur theilweiſe zu

1) Von einer Darlegung der Konſtruktion der Thürme ſehen wir hier ab, da eine derartige Betrachtung über den allgemeinen Zweck des Buches und den für daſſelbe bemeſſenen Umfang hinausgehen würde.

einem getreuen Ausdruck gelangend, fchliefst oben mit dem Giebel ab. Der Giebel ift entweder von Fenftern durchbrochen oder er wird durch Mauerblenden belebt. An feinem Fufse fetzt fich oft die Dachgallerie fort. Die Ecken erhalten je nach dem Bedürfnifs oder nach der äufseren Ausftattung Thürmchen. Ift ein Gang innerhalb der Mauer angebracht, fo löft fich die vordere Fläche deffelben zuweilen in Maafswerk auf, wie in Oppenheim und am Dome zu Regensburg. Die Abdeckung der Giebel gefchieht gewöhnlich durch ein Gefimfe, an deffen Stelle feltener der Treppen- und Zinnengiebel[1]) tritt. Die Bekrönung der Giebelfpitze ift in der gothifchen Kunft oft eine Kreuzblume, in anderen Fällen ein Kreuz; die Gefimfe werden mit Kantenblumen, bei reicheren Bauten mit Zackenbogen, Fialen oder Figuren gefchmückt. Bei einthürmiger Anlage kommt felbftverftändlich der Giebel des Mittelfchiffes nicht zum Ausdruck, wenn der Thurm in der Mitte der Façade fteht. Allein auch bei zweithürmiger Anlage kommt er nicht voll zur Entfaltung, es fei denn, dafs nur fchmale Eckthürme vorhanden find; in anderen Fällen fchliefst man fogar den mittleren Theil der Façade oben mit einer horizontalen Gallerie ab, wie wir diefes z. B. an den Kathedralen zu Amiens und Chartres fehen. Der dekorative Gedanke hat hier den konftruktiven erdrückt. Diefer Mangel an einem genügenden Hervortreten des Mittelgiebels wird aber zum Theil ausgeglichen durch das Radfenfter, welches die Bedeutung des Mittelfchiffes kennzeichnet, oder noch beffer durch ein grofses breites, den übrigen der Geftalt nach gleiches Fenfter, wie am Kölner Dome.

An den Façaden entfaltet fich die ganze dekorative Kunft, über welche die Gothik zu verfügen hat. Die mannigfachen Motive werden hier zur Gewinnung eines einzigen gewaltigen Ausdruckes verwerthet. Strebepfeiler, Portale, Fenfter, Gallerien, die mächtig aufftrebenden Thürme und neben und zwifchen ihnen die Giebel, diefes alles umkränzt mit Fialen und Blumen, Gliederungen der Mauerflächen, wo folche noch vorhanden, durch Nifchen und Durch-

1) Derartige Giebel kommen häufiger im Backsteinbau vor. Vgl. weiter unten.

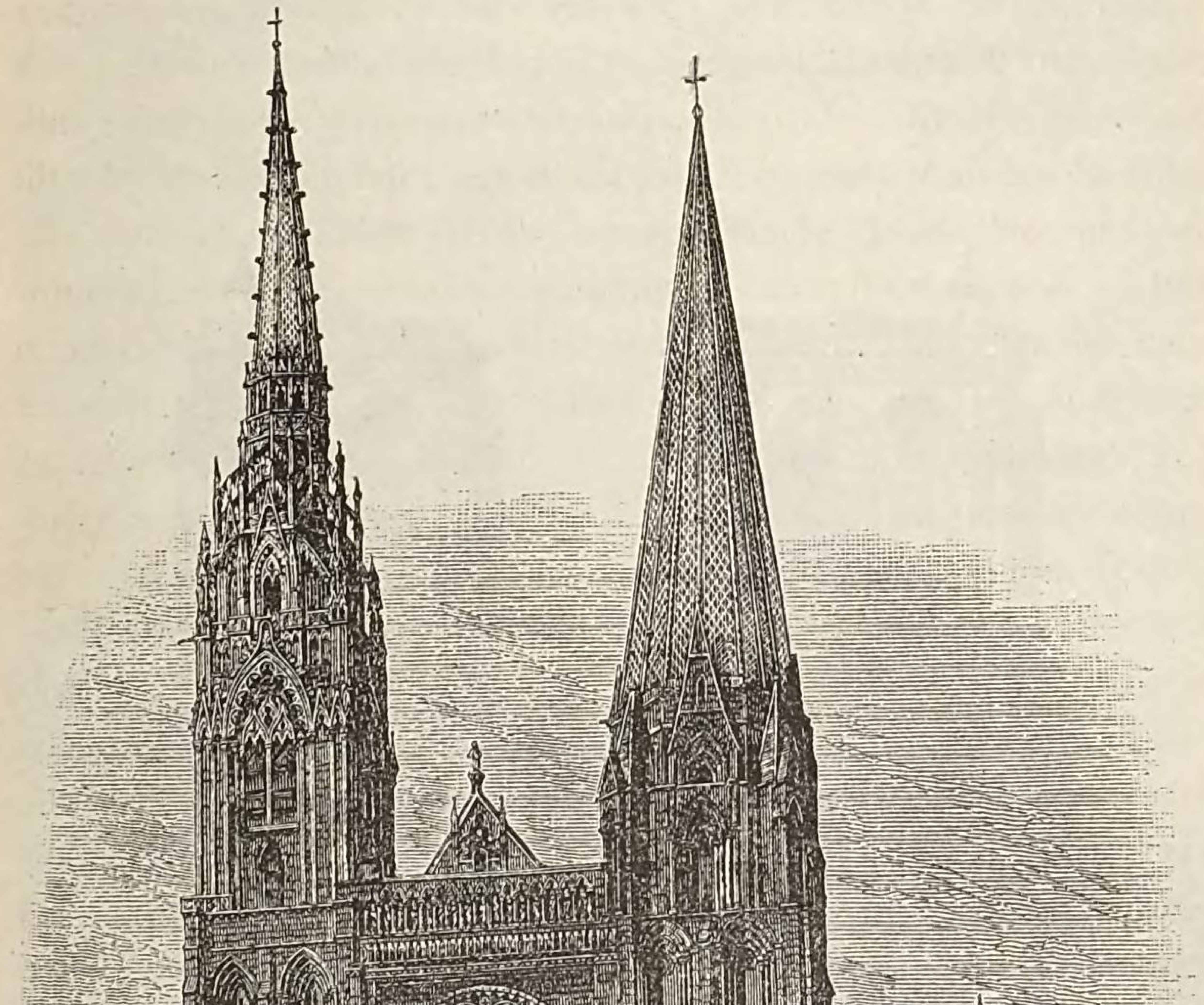
brechungen, die mit Maafswerk ausgefüllt werden — fo entwickelt fich ein architektonifches Leben überaus reicher Art, wie es die Welt bis dahin noch nicht gefehen. Dabei herrfcht durchgehende Einheit in der Kompofition; jede grofse Form dient dem grofsen Ganzen nicht minder, wie die kleine Form dem Körper, zu dem fie gehört. Alles ift nach Regel und Gefetz geftaltet und abgewogen; alles fchmiegt fich, ohne feine Haltung an fich zu verlieren, dem grofsen Ganzen an und ordnet fich ihm willig unter. So erfcheint der ganze Organismus trotz der Fülle feiner Formen als ein einheitliches Werk. Was die Kunft an einer reichen gothifchen Façade gefchaffen, das kann nicht Gedanke und Werk eines Einzelnen fein. In ihr ift das Werk von Jahrhunderten zur Vollendung gebracht; eine ganze Volksfeele in ihrer langen Entwicklung ift in diefer Fülle ausgedrückt; an keinem menfchlichen Gebilde hat fie fich in ihrem nach beftimmten Zielen gerichteten Leben und Wirken fo zum Ausdruck gebracht wie gerade an diefem Theile der gothifchen Dome, und wer nach einem greifbaren Beweis für die Exiftenz einer Volksfeele und ihr bewufstes Streben fucht, der wende fich zu diesen fteinernen Urkunden ihres Lebens, und wer an dem Idealismus der Volksfeele zweifelt, der laffe fich überzeugen durch die gewaltigen Akkorde, die hier das Volk in der ftummen Mufik des Steines hat vernehmen laffen.

Die Gothik ift aber nicht blofs eine Kunft des Reichthums; fie fchreitet ebenfo ftolz daher im fchlichten bürgerlichen wie im Prunkgewande; fie pafst fich allen Verhältniffen an. Denn nicht blofs die Fülle und Eleganz der Formen machen ihren künftlerifchen Werth aus, fondern vorzugsweife auch der Adel der Linien und die Macht der Verhältniffe. So wurde fie erft recht eine Volkskunft, und fie hat nicht minder die Niederlaffungen der Bettelorden und die Dörfer des Landes mit ihren Kirchen geziert wie die volkreichen Sitze der Kirchenfürften. —

Wie die Weiterbildung des gothifchen Syftems, fo ift auch die Entwicklung der Façade an den franzöfifchen Kathedralen zu verfolgen. Jeder Theil erhält nach und nach feine entfprechende Ausbildung; nach welchen Gefetzen diefes gefchieht, läfst fich fchon

an den Façaden der Abteikirche zu St. Denis (Fig. 2) und der Kathedrale zu Noyon (Fig. 56) erkennen. Die Strebepfeiler haben hier bereits ihre Abdachungen und Schrägen und treten als die feften Theile des Gerüftes hervor; die zwifchen ihnen liegenden blofs raumabfchliefsenden Mauern find ihrer leichteren Funktion gemäfs durchbrochen und durch Mauerblenden gegliedert. Drei Portale vermitteln den Zugang zum Innern; grofse Fenfter deuten das Hauptfchiff an, und die Abteikirche hat über dem Mittelfchifffenfter noch eine Rofe. Auch die Fialen finden am Fufse der Thurmhelme ihre Vorläufer. Während aber die Weftfeite von St. Denis hinter und zwifchen den Thürmen den Mittelgiebel mit feinen Rundfenftern möglichft breit und hoch hervortreten läfst, verfteckt die Kathedrale in Noyon ihn bis auf eine kleine Spitze hinter einer durch Nifchen gegliederten Mauer. Belehrend hinfichtlich der Entwicklung des Façadenbaues ift ferner die Kathedrale zu Chartres (Fig. 332). Der gröfste Theil der Weftfeite, mit deren Bau die Kathedrale 1045 begonnen wurde, gehört der Frühgothik an bis auf den Auffatz des nördlichen Thurmes, der aus dem 16. Jahrhundert ftammt, und das Radfenfter, welches dem 13. angehören mag. Die dekorative Fülle der ausgebildeten Gothik hat hier noch keinen Platz gefunden; die Mauermaffen behaupten in ihrem feften Gefüge den durchbrochenen Theilen gegenüber das Gleichgewicht. Zwar find auch hier drei Portale vorhanden; aber fie führen eigenthümlicher Weife alle in das Mittelfchiff. Man wollte den reicheren Schmuck der Dreizahl nicht miffen und wagte doch nicht, den Unterbau der Thürme durch Portale zu fchwächen. Der mittlere Pfeiler hätte bei der Anlage einer Thür an diefer Stelle durchbrochen werden müffen. Den Portalen entfprechend find drei Mittelfchifffenfter angebracht. Ueber dem Rundfenfter fchliefst eine Brüftung das Mittelfchiff horizontal ab. Erft die im Anfange des 13. Jahrhunderts erbaute Kathedrale von Paris (Fig. 333) bildet in der Entwicklung des Façadenbaues der franzöfifchen Kathedralen einen Abfchlufs, und wie einft St. Denis mafsgebend wurde für den gothifchen Gewölbebau, fo wurde es diefer gleichfalls im Mittelpunkt des franzöfifchen Lebens gelegene Bau für die Façaden-

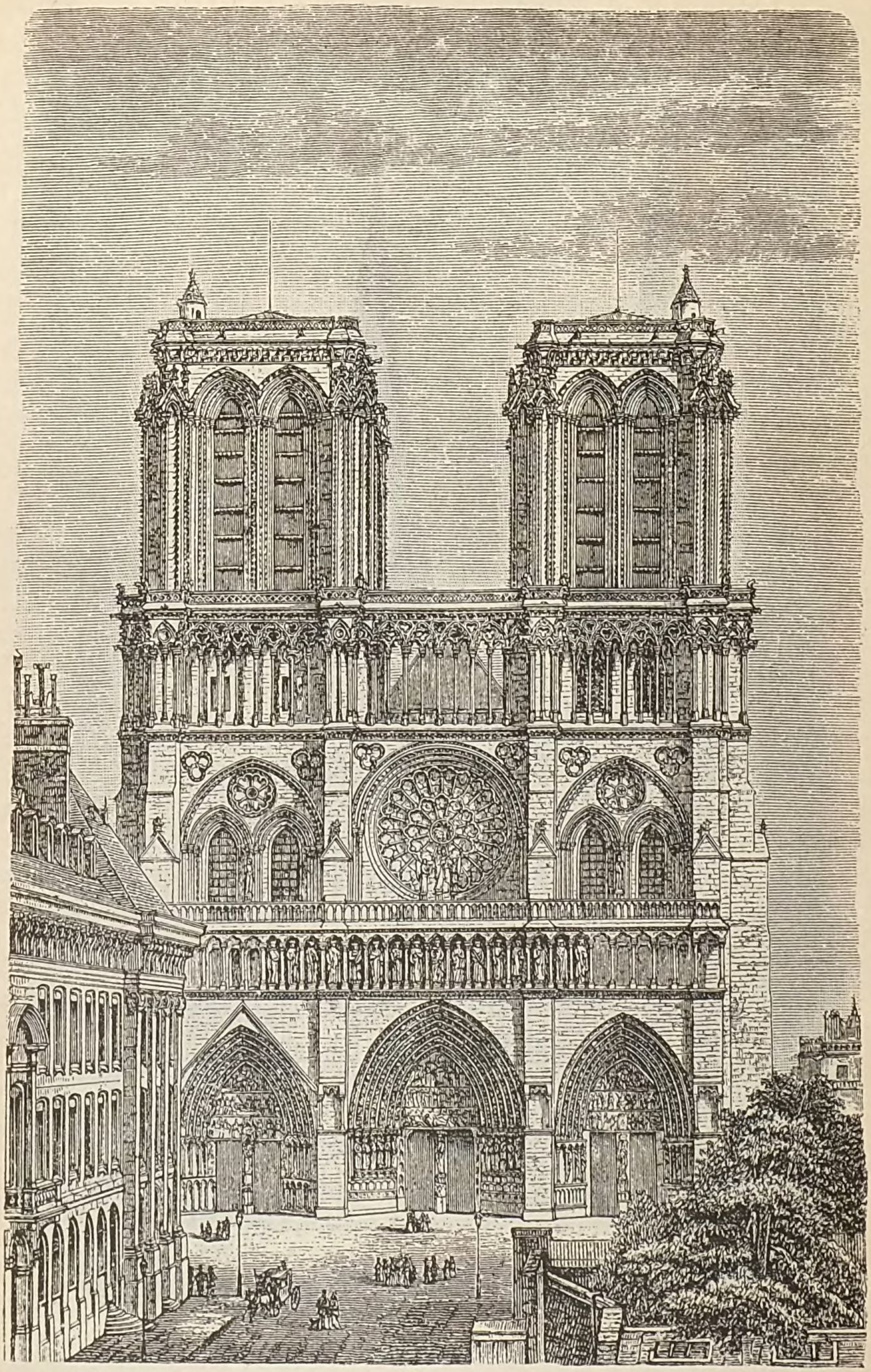
Fig. 332.



KATHEDRALE VON CHARTRES. WESTFAÇADE.

Nach Lübke.

Fig. 333.



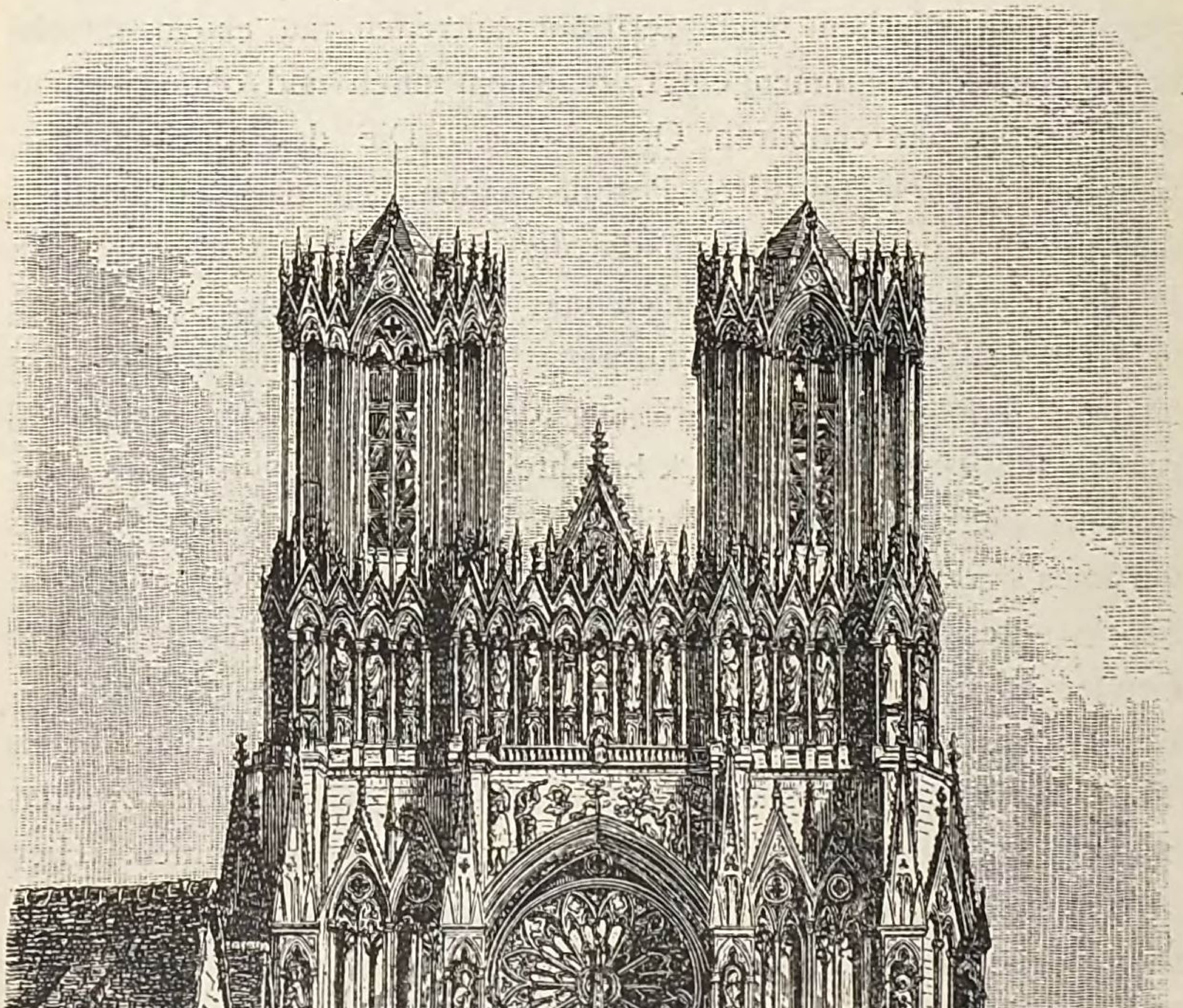
NOTRE-DAME IN PARIS. WESTFAÇADE.

Nach Lübke.

geftaltung. Hier find alle jene Elemente, die wir bei den vorausgegangenen Werken noch zerftreut antreffen, zu einem einheitlichen Ganzen zufammengefügt, zu einem feften und ohne Störung des Ganzen untrennbaren Organismus. Die den Schiffen entfprechend angelegten drei Portale haben fich dadurch vertieft, dafs ihre Vorderflucht bis an die der Strebepfeiler vorgerückt ift. Dadurch erhielten fie die tiefen und breiten Wandungen, welche in reicher Weife dekorativ ausgeftattet wurden und in ihrer abfatzweife erfolgenden Abfchrägung den Charakter des Hineinführenden lebhaft zum Ausdruck brachten. Der in Folge diefes Vorrückens entftandene Abfatz über ihnen wurde mit einer Gallerie verfehen, welche fomit zugleich als Abfchlufs eines äufseren unteren Stockwerkes diente. Das mittlere Stockwerk wurde durch je zwei Fenfter an den Thürmen und eine Rofe in der Mitte durchbrochen. Ein Gefims nebft durchbrochener Gallerie fchliefst auch diefen Theil horizontal ab. Von den Thürmen ift über der zweiten Gallerie nur noch ein Stockwerk zur Ausführung gekommen. Hier ift, abgefehen von den anderen Einzeltheilen, nicht blofs das dem franzöfifchen Façadenbau verbleibende mächtige Rundfenfter des Mittelfchiffes, fondern auch die Betonung der Horizontalen durch die Gefimfe und Gallerien bemerkenswerth. Die franzöfifche Gothik hat fich von diefer nicht mehr loszulöfen vermocht; die letzte Folgerung aus dem konftruktiven Syftem hat für die Geftaltung des Aeufseren in vollendetfter Weife erft die deutfche Gothik zu ziehen gewufst.

Die Kathedrale zu Reims (Fig. 334) hat den Façadengedanken der Kathedrale zu Paris weiter entwickelt. Die Portale werden noch inniger mit einander verbunden, indem die Strebepfeiler zwifchen ihnen mit ihren vorderen Flächen völlig verfchwinden; dabei erhält aber zugleich jedes Portal doch eine gröfsere Selbftändigkeit, indem es für sich mit einem Ziergiebel endigt. Dadurch tritt unten ein rafcheres Emporftreben ein. Allein im zweiten Stockwerk hemmen das mächtige Rofenfenfter und darüber das kräftig ausgebildete Gefims mit der Gallerie diefe Bewegung wieder zu Gunften der horizontalen Aus-

Fig. 334.

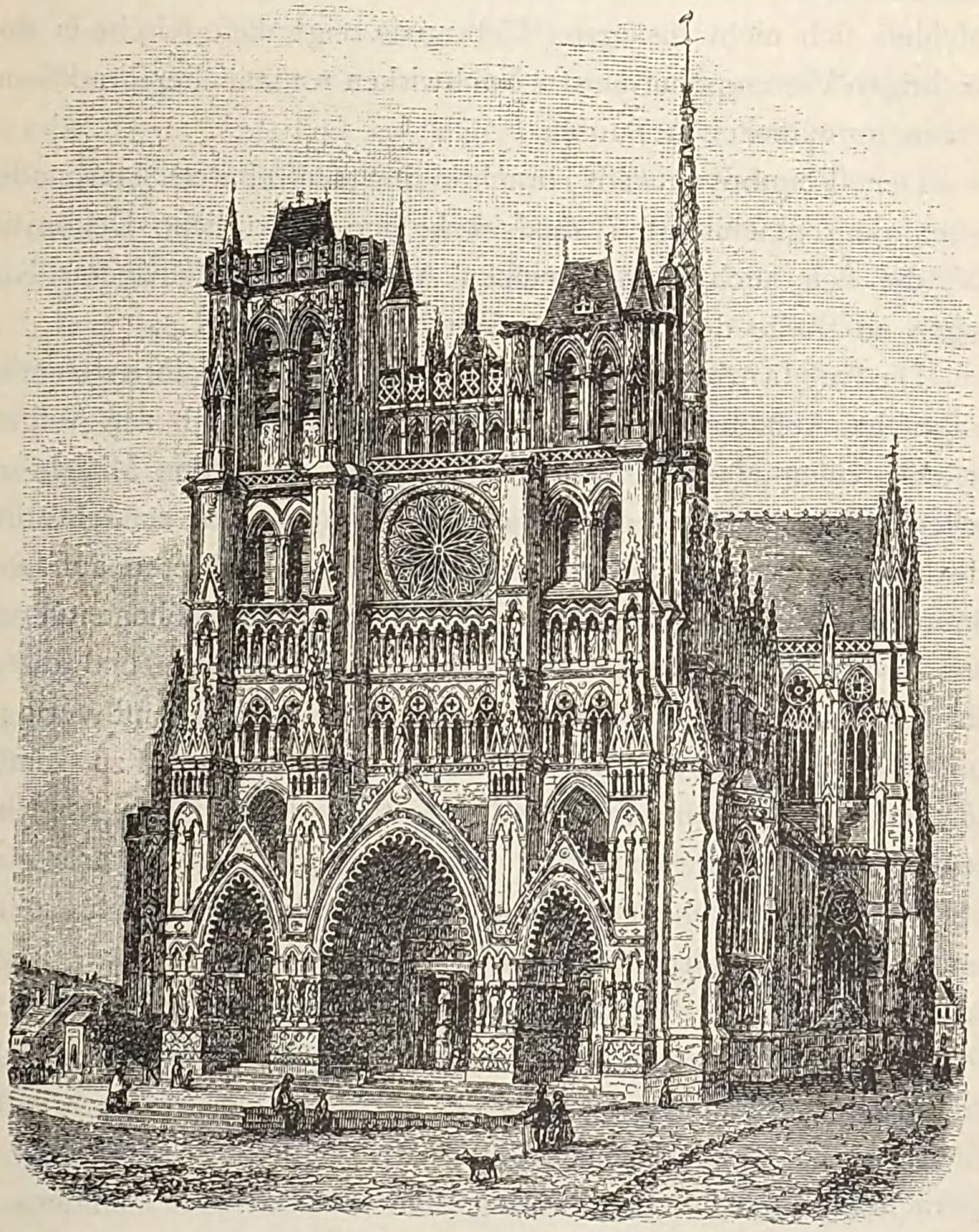


KATHEDRALE ZU REIMS. (WESTFAÇADE.)

Nach Lübke.

dehnung. Die Entwicklung im Einzelnen hat ſich ſowohl durch die Anwendung der Ziergiebel wie des Maaſswerkes zu einer

Fig. 335.



KATHEDRALE ZU AMIENS. (WESTFAÇADE.)
Nach Lübke.

reicheren Auflöſung der Maſſen geſteigert. Die Kathedrale zu Amiens zeigt in der Anwendung der Gallerien in noch ausgebildeterer Weiſe dieſe Beſchränkung in der aufſtrebenden Be-

wegung (Fig. 335). Selbſt die im Uebrigen das vertikale Streben in auſserordentlicher Weiſe durch die lang geſtreckten Bogenfelder und das ſchlanke Mittelfenſter betonende Kathedrale von Coutances kann von dem dieſes Leben einſchränkenden Gallerieabſchluſs ſich nicht losſagen. Uebrigens zeigt dieſe Kirche in dem mächtigen Vierungsthurme das Nachwirken romaniſcher Traditionen in den normanniſchen Bauten.

Der Flamboyant-Stil brachte im fünfzehnten Jahrhundert neben dem geſchilderten Maaſswerk eine willkürliche Dekoration auf, die ſich auch in der reichen Anwendung geſchweifter Kielbogen an Stelle der ſchlichten Wimpergen äuſsert. —

Die Engländer verleugnen auch bei der Gothik ihre weſentlich praktiſche Auffaſſung nicht. Hat dieſe Kunſt es ſich zur Aufgabe geſtellt, einen idealen Gedanken mit den geringſten Mitteln zur vollendetſten Ausführung zu bringen, ſo drückten ſie zunächſt dieſe Idealität auf ein gewiſſes Maaſs herab: ſie verzichteten auf jenen himmelanſtrebenden Idealismus, der ſich in der Höhenentfaltung der kirchlichen Gebäude kaum genug thun konnte und dieſem Streben erſt ein Ende machte, als die Materie den Dienſt verſagte, ſo daſs die Gewölbe einſtürzten[1]; sie verzichteten darauf zu Gunſten der horizontalen Ausdehnung der Kathedralen. Dieſe lang hingeſtreckten Gebäude mit ihren doppelten Querhäuſern waren einer eigentlichen Façadenentwicklung wenig günſtig; denn dieſe konnte unmöglich ein Ausdruck der hinter ihr in ſo vielen Verzweigungen ſich ausdehnenden Räume werden. Einheit in dieſe weit hingeſtreckte Gebäudemaſſe konnte nur die Betonung eines centralen Punktes, des Kreuzungspunktes des groſsen Querhauſes, bringen. Es iſt darum nicht als eine Willkür der engliſchen Baumeiſter zu betrachten, daſs ſie den Vierungsthurm beibehielten, ſondern als eine äſthetiſche Nothwendigkeit, deren Empfindung ihrem Gefühle alle Ehre macht (Fig. 101). Der Eindruck dieſes Thurmes durfte darum auch nicht geſchwächt werden, und man muſste ſchon deshalb Abſtand davon nehmen, der Façade jene Bedeutung beizu-

1) Vgl. oben S. 143.

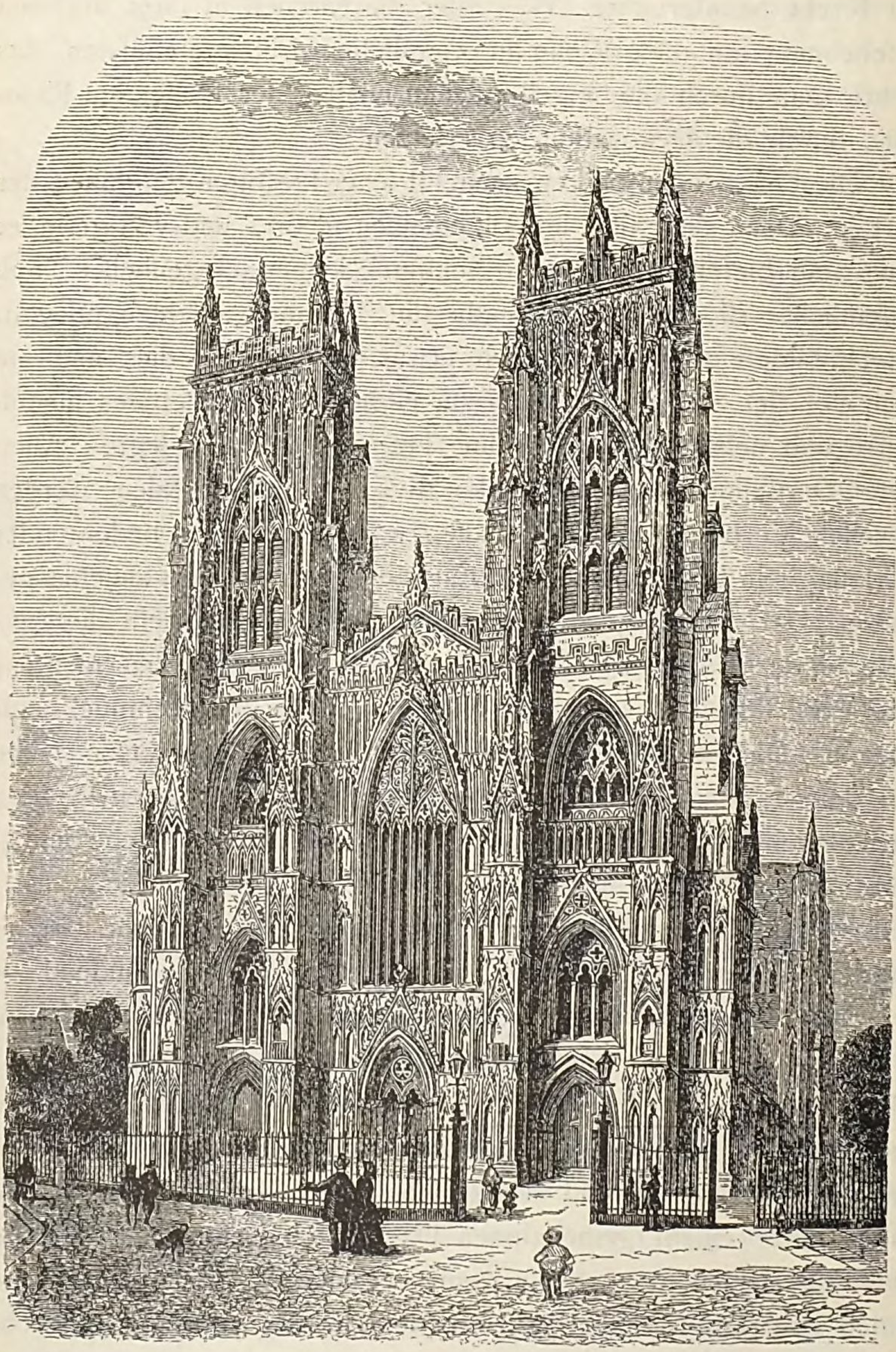
legen, die fie bei den gefchloffeneren Werken des feften Landes mit Recht beanfpruchte. Was aber die Kirchen in ihrer äufseren Erfcheinung auf diefe Weife an organifchem Leben einbüfsten, das fuchte man durch die ungebundenen Kinder der fpielenden Phantafie, durch die Dekoration, zu erfetzen.

Die Façaden entbehren zunächft jener kräftigen Schönheit der Portale. Denn diefe find im Allgemeinen niedrig und von geringer Tiefe und bieten für reicheren Schmuck keine Gelegenheit. Noch wefentlicher ift, dafs der Façade die Thürme zu fehlen pflegen; jedoch bildete man fie dadurch etwas weiter aus, dafs man fie auch vor den Seitenfchiffen bis zur Höhe des Mittelfchiffes hinaufführte und neben letzteren kleine Treppenthürme anlegte. Auch diefe Darftellung ift eine dekorative.[1]) Den Portalen werden zuweilen Vorhallen vorgelegt, die zwar an fich von bedeutender Wirkung fein können, aber die Façade felber nicht organifcher geftalten. Der überwiegenden Längenausdehnung entfpricht die Ausbildung der einzelnen Theile; die Strebepfeiler werden meiftens blofs mit Giebeldächern abgefchloffen und der Fialenfchmuck fehlt alsdann. Die Strebebogen bleiben gleichfalls fchlicht. Der reiche Stil des 14. Jahrhunderts bringt es zwar zu vollendeteren Werken auch hinfichtlich der Gliederung (Fig. 336); aber die organifche Schönheit der franzöfifchen und deutfchen Werke weifs er doch nicht zu erreichen. Im Perpendikular-Stil endlich wird die englifche Gothik mit dem gitterartigen Motiv der Dekoration reizlos und ermüdend. —

Deutfchland befitzt in der Weftfeite der Elifabethkirche zu Marburg (Fig. 337) eine frühgothifche Façade von einfacher und edler Ausführung. Die dem Baumeifter geftellte Aufgabe war eine andere als in den bisher befprochenen Beifpielen, da die Kirche eine Hallenkirche ift und die gleich hohen Gewölbe der Schiffe daher unter einem gemeinfamen Dache fich befinden. Zwei bis zum Fufs der Helme fich ein wenig verjüngende, fchlanke Thürme bilden den Hauptfchmuck der Façade. Zwifchen ihnen durchbricht ein mäfsig grofses Portal und über ihm ein entfprechendes Mittel-

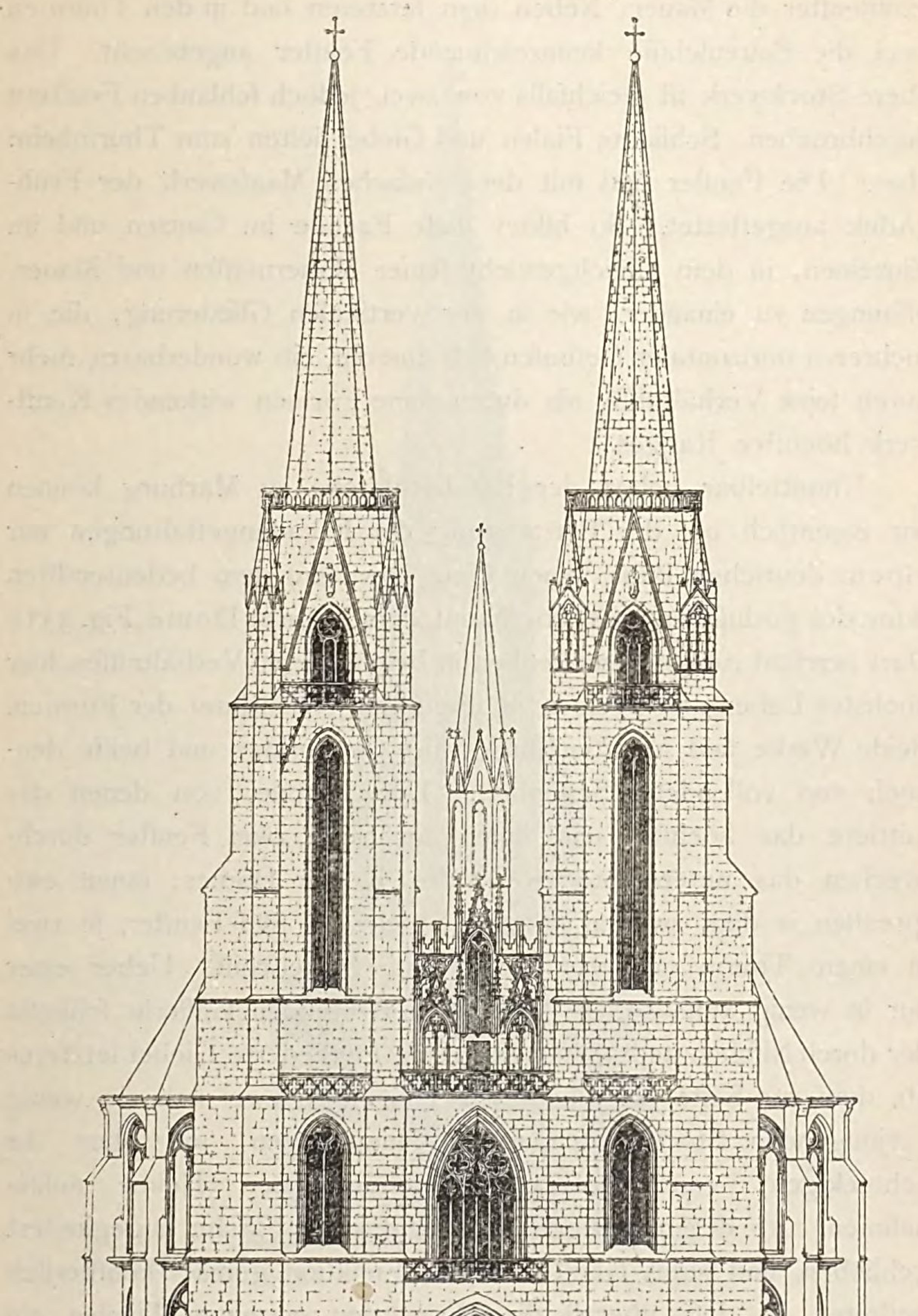
1) Eine Ausnahme machen die nach continentalem Mufter ausgeführten Weftfeiten der Kathedralen zu Ripon und Wells.

Fig. 336.



Kathedrale zu York. (Westfaçade.)
Nach Lübke.

Fig. 337.



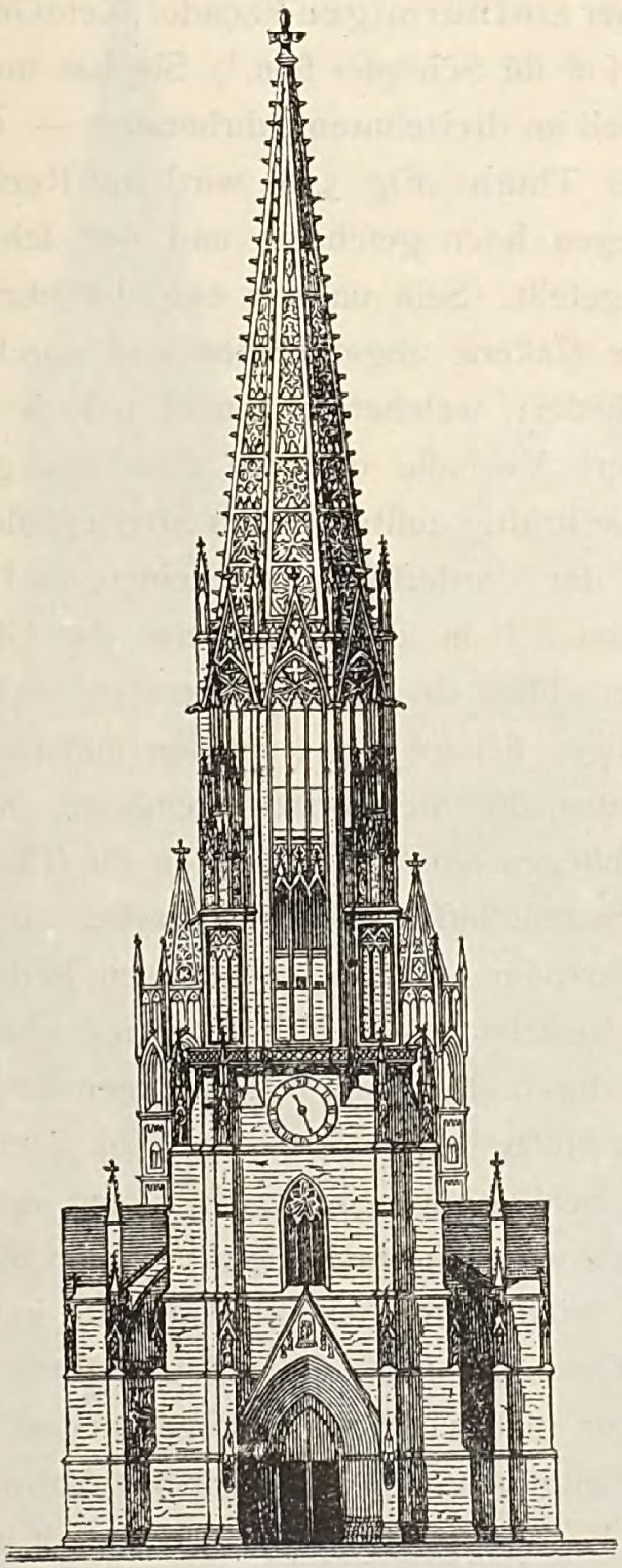
ELISABETHKIRCHE ZU MARBURG. (WESTFAÇADE.)

Nach Moller.

fchifffenfter die Mauer. Neben dem letzteren find in den Thürmen zwei die Seitenfchiffe kennzeichnende Fenfter angebracht. Das obere Stockwerk ift gleichfalls von zwei, jedoch fchlanken Fenftern durchbrochen. Schlichte Fialen und Giebel leiten zum Thurmhelm über. Die Fenfter find mit dem einfachen Maafswerk der Frühgothik ausgeftattet. So bildet diefe Façade im Ganzen und im Einzelnen, in dem Gleichgewicht feiner Mauermaffen und Maueröffnungen zu einander, wie in der vertikalen Gliederung, die in mehreren horizontalen Gefimfen fich ausruht, ein wunderbares, mehr durch feine Verhältniffe, als durch feine Formen wirkendes Kunftwerk höchften Ranges.

Unmittelbar neben der Elifabethkirche zu Marburg können wir eigentlich bei der Betrachtung der Façadengeftaltungen nur einem deutfchen Baue feinen Platz anweifen, dem bedeutendften Baue des gothifchen Stiles überhaupt, dem Kölner Dome (Fig. 331). Dort herrfcht ruhige Gemeffenheit in befchränkten Verhältniffen, hier höchstes Leben und Treiben in üppigftem Reichthum der Formen. Beide Werke find inmitten ihres Stiles Gegenfätze und beide dennoch von vollendeter Schönheit. Drei Portale, von denen das mittlere das höchfte, und ihnen zur Seite zwei Fenfter durchbrechen das untere Stockwerk des Kölner Domes; ihnen entfprechen in dem zweiten höheren Stockwerk fünf Fenfter, je zwei in einem Thurm und das gröfsere im Mittelfchiff. Ueber einer nur in wenig auffallender Weife hervortretenden Gallerie fchliefst der durch Nifchen und Maafswerk reich gegliederte Giebel letzteres ab, dem zur Seite die mächtigen Thürme in zwei fich ein wenig verjüngenden Stockwerken weiter hinauffteigen, um oben die achteckigen, von Maafswerk durchbrochenen Helme aufzunehmen. An der mächtigen Façade ift keine Fläche ungegliedert geblieben, und jedes Glied ift feiner Funktion gemäfs künftlerifch geftaltet, fo dafs überall die Form den einzelnen Theilen ein Sonderleben verleiht: das ganze Werk ift eine einzige, gewaltige Steinhauerarbeit, die in der Folgerichtigkeit ihres Aufbaues ihres Gleichen nicht hat, ein opus anaglifum, wie der Schreiber der Wimpfener Chronik die Werke der Gothik bezeichnet, im eigent-

Fig. 338.



MÜNSTER ZU FREIBURG. (WESTFAÇADE.)

Nach Adler.

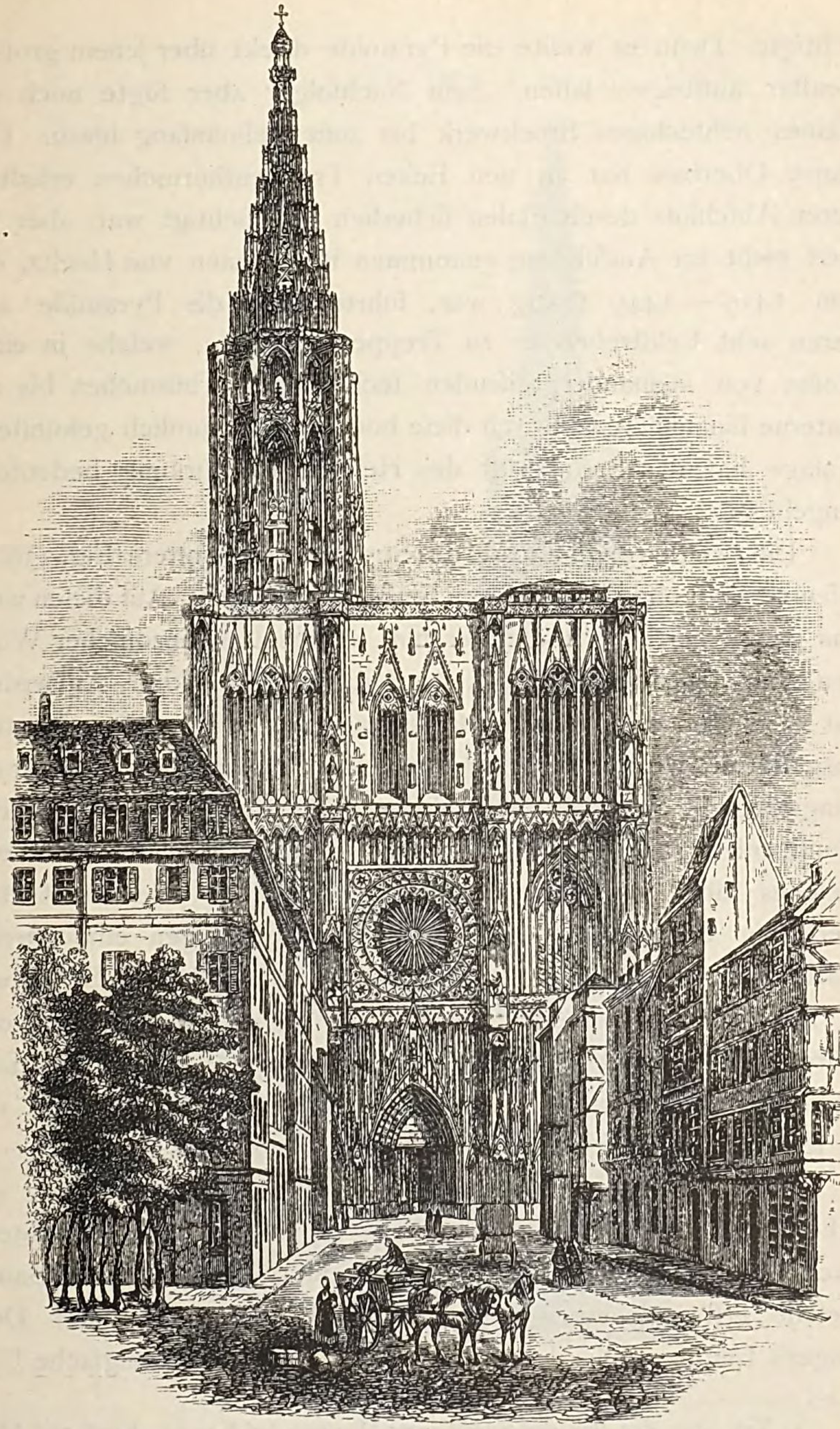
lichſten und höchſten Sinne dieſes Wortes. Eine Bewältigung und Gliederung der Maſſen über den Kölner Dom hinaus iſt unmöglich; hier iſt die Grenze der organiſatoriſchen Kraft künſtleriſchen Geiſtes erreicht.

Die Weftfeite des Münfters zu Freiburg bietet uns das vollendetfte Bild einer einthürmigen Façade. Kein Geringerer als Erwin von Steinbach foll ihr Schöpfer fein.[1]) Sie hat aufserdem den Vorzug, dafs fie noch im dreizehnten Jahrhundert — 1288 — vollendet worden ift. Der Thurm (Fig. 338) wird mit Recht feiner fchönen Verhältniffe wegen hoch gefchätzt und den fchönften der gothifchen Kunft zugefellt. Sein unterer eng durchbrochener Steinbau wird durch eine Gallerie abgefchloffen und durch vier Gefimfe in fünf Theile gegliedert, welchen im Innern jedoch blofs zwei Stockwerke, die untere Vorhalle und die über ihm gelegene Kapelle, entfprechen. Die kräftig aufftrebenden Strebepfeiler, welche feitlich als Fortfetzung der Vorderfläche erfcheinen, und jene horizontale Gliederung halten fich in fchönfter Weise das Gleichgewicht. So ftrebt der untere Theil des Thurmes empor und bildet doch zugleich eine ruhige, fichere Bafis für den fchlankeren achteckigen Oberbau mit feinem durchbrochenen Steinhelm, dem erften derartigen in der gothifchen Kunft. Den durch die Thurmvorlage etwas gefchmälerten Seitenfchiffen hat der Künftler durch die Auszeichnung mit Fenfterrofen zu einer befonderen Bedeutung verholfen.

Die nahe Beziehung des Münfters zu Strafsburg zu dem in Freiburg ift durch den noch vorhandenen Rifs der Thürme in der Strafsburger Hütte beglaubigt (Fig. 340). Der Erbauer, Erwin von Steinbach, beabfichtigte hiernach, ihnen eine ähnliche Ausbildung zu geben wie dem zu Freiburg. Allein die Nachfolger des grofsen Meifters wichen von feinem Plane ab, indem fie zwar die rechtwinkligen Gefchoffe noch vollendeten, diefe aber in ganzer Höhe durch einen rechtwinkligen Bau verbanden. Damit war der Eigenheit und Schönheit des Meifterplanes Abbruch gethan. Der Nordthurm der Façade in feiner jetzigen Geftalt ift etwa von 1400 an entftanden, alfo nach einer langen Paufe seit Erwin's Thätigkeit. Ulrich von Enfingen hat feinen Bau von der Plattform an bis zur Vollendung des grofsen Fenfters fortgefetzt. Auch der neue Plan, wahrfcheinlich in der Erfindung ein Werk des genannten Meifters, wurde nicht fo fortgeführt, wie dieser es beab-

1) Vgl. Adler in der Deutfchen Bauzeitung 1881 S. 542 u. 543.

Fig. 339.



MÜNSTER ZU STRASSBURG.
Weſtfaçade in der jetzigen Geſtalt.
Nach Lübke.

ſichtigte. Denn er wollte die Pyramide direkt über jenem groſsen Fenſter aufſteigen laſſen. Sein Nachfolger aber fügte noch ein kleines achteckiges Stockwerk bis zum Helmanfang hinzu. Der ganze Oberbau hat an den Ecken Treppenthürmchen erhalten, deren Abſchluſs durch Fialen ſicherlich beabſichtigt war, aber bis jetzt nicht zur Ausführung gekommen iſt. Johann von Hueltz, der von 1419—1449 thätig war, führte auch die Pyramide aus, deren acht Eckſtreben er zu Treppen benutzte, welche in einer Reihe von ineinandergreifenden ſechsſeitigen Thürmchen bis zur Laterne hinaufführen. Durch dieſe höchſt eigenthümlich gekünſtelte Anlage hat das Steingerüſt des Helmes an Wirkung bedeutend eingebüsst.[1])

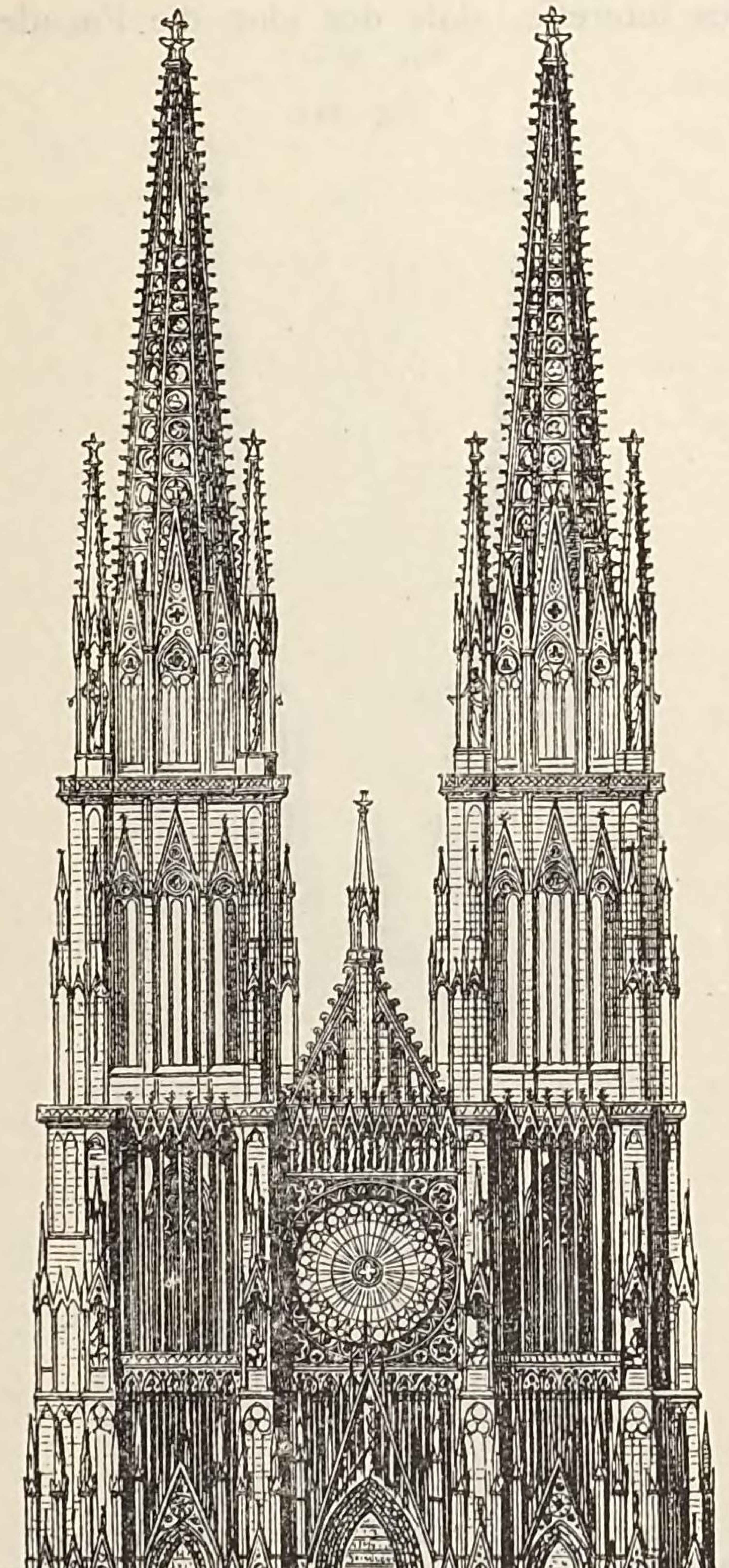
Die zweithürmige Façade des Straſsburger Münſters (Fig. 339) iſt offenbar nicht ohne franzöſiſchen Einfluſs entſtanden. Auf dieſen weiſt das groſse herrliche Radfenſter hin, welches in franzöſiſcher Weiſe den überwiegenden Schmuck des Mittelſchiffes bildet. Auſserdem hat aber der erſte Meiſter die Façade mit einer Ornamentation ausgeſtattet, welche in ihrem Reichthum und in ihrer Zuſammenhangsloſigkeit mit der Konſtruktion durchaus an die franzöſiſche Kunſt, nicht aber an die deutſche gemahnt. Jenes Stabwerk, welches über den Portalen in reicher Fülle wie ein Gitterwerk vor den Mauern und Mauerdurchbrechungen emporſtrebt, wird darum auch wohl nicht mit Unrecht mit der Kirche St. Urbain in Troyes in Zuſammenhang gebracht.[2]) Um wie viel edler und würdiger aber die Ausbildung der Straſsburger Münſterfaçade nach dem Erwin'ſchen Aufriſs ſich geſtaltet haben würde, das lehrt der in ſeinem Sinne gezeichnete Adler'ſche Entwurf (Fig. 340). —

Auch der Dom zu R e g e n s b u r g (Fig. 341—343) wird, wie ſchon erwähnt, zu St. Urbain in Troyes und zu Erwin von Steinbach in Beziehung gebracht. Die ausgeführte Façade dieſes Baues, welche erſt in neuerer Zeit mit den Thurmhelmen unter Denzinger's Leitung vollendet worden iſt, hat jedoch mannigfache Um-

1) Vgl. über den Bau des Straſsburger Münſters bei Kraus, Kunſt und Alterthum in Elſaſs-Lothringen, Bd. I.

2) Vgl. Adler a. a. O.

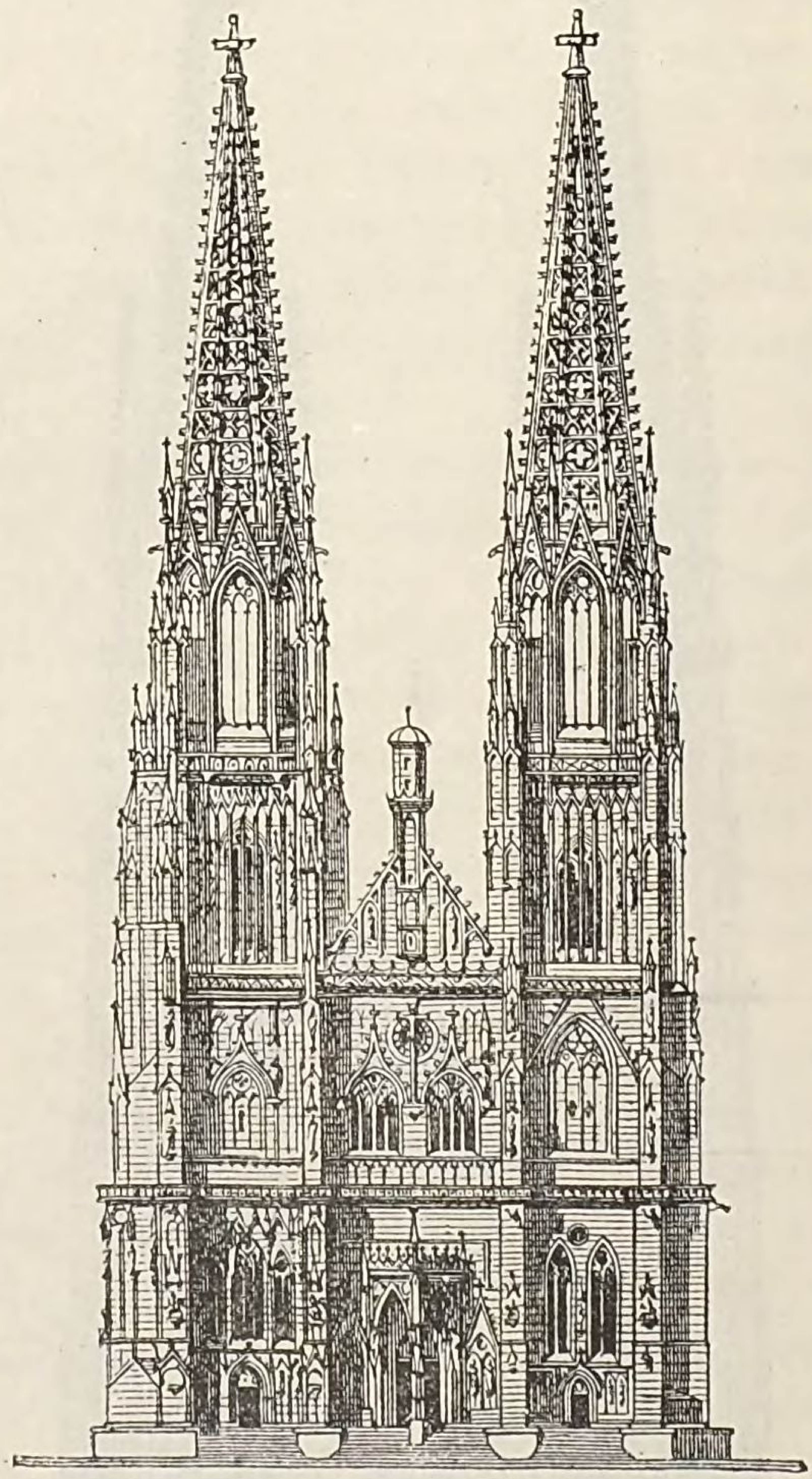
Fig. 340.



MÜNSTER ZU STRASSBURG.
Adler'sche Restauration.

änderungen gegenüber den noch vorhandenen beiden Riſſen erfahren. Dieſe dem Domkapitel angehörigen Riſſe bieten dadurch ein beſonderes Intereſſe, daſs der eine die Façade zweithürmig,

Fig. 341.



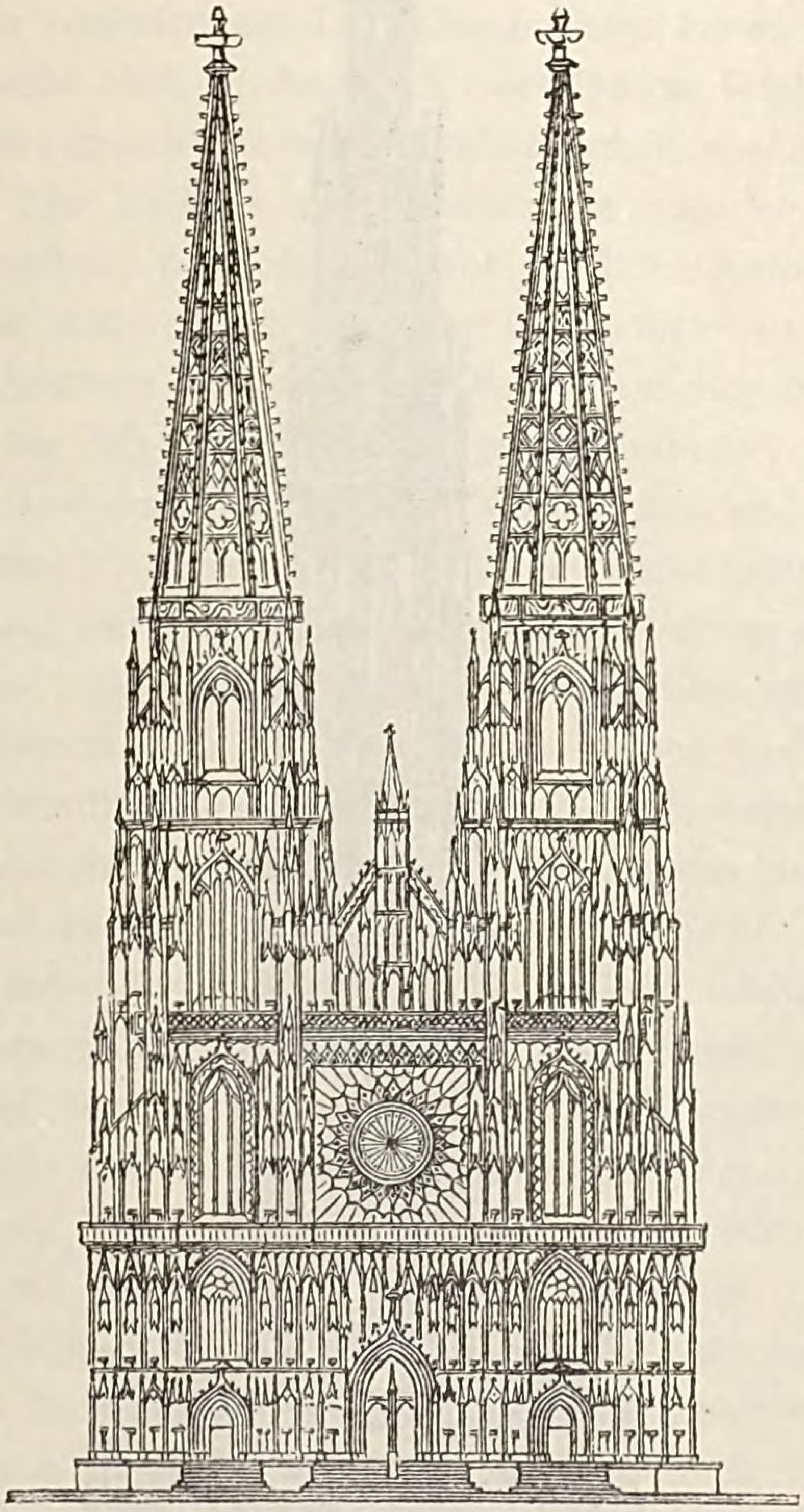
DOM ZU REGENSBURG. AUSGEFÜHRTE FAÇADE.

Nach Adler.

der andere einthürmig zeigt. Der zweithürmige Entwurf (Fig. 342), der auch nur die Kopie eines älteren ſein ſoll und gleichfalls keine bindende Vorlage für die Ausführung geblieben iſt, zeigt in der That

mancherlei Verwandtes mit dem Münfter zu Strafsburg und St. Urbain in Troyes; insbefondere müffen fowohl die Fenfterrofe des

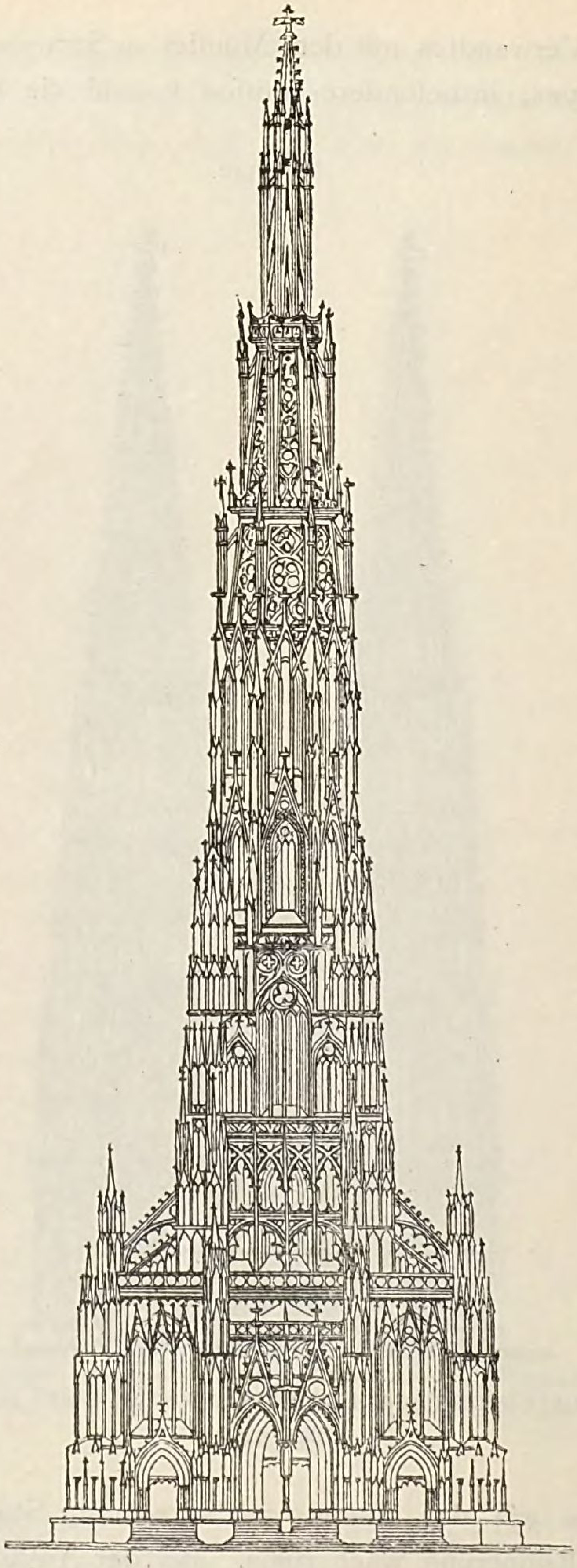
Fig. 342.



NICHTAUSGEFÜHRTE FAÇADENZEICHNUNG DES DOMES ZU REGENSBURG.
Nach Adler.

Mittelfchiffes wie das überaus reich gedachte Stabwerk der Façade diefe Erinnerung wach rufen. Bei der Ausführung hat man auch dem einthürmigen Entwurf (Fig. 343) in manchen Stücken

Fig. 343.



NICHTAUSGEFÜHRTE FAÇADENZEICHNUNG DES DOMES ZU REGENSBURG.
Nach Adler.

Rechnung getragen, fo in der eigenthümlichen dreifeitigen Vorhalle.[1]) —

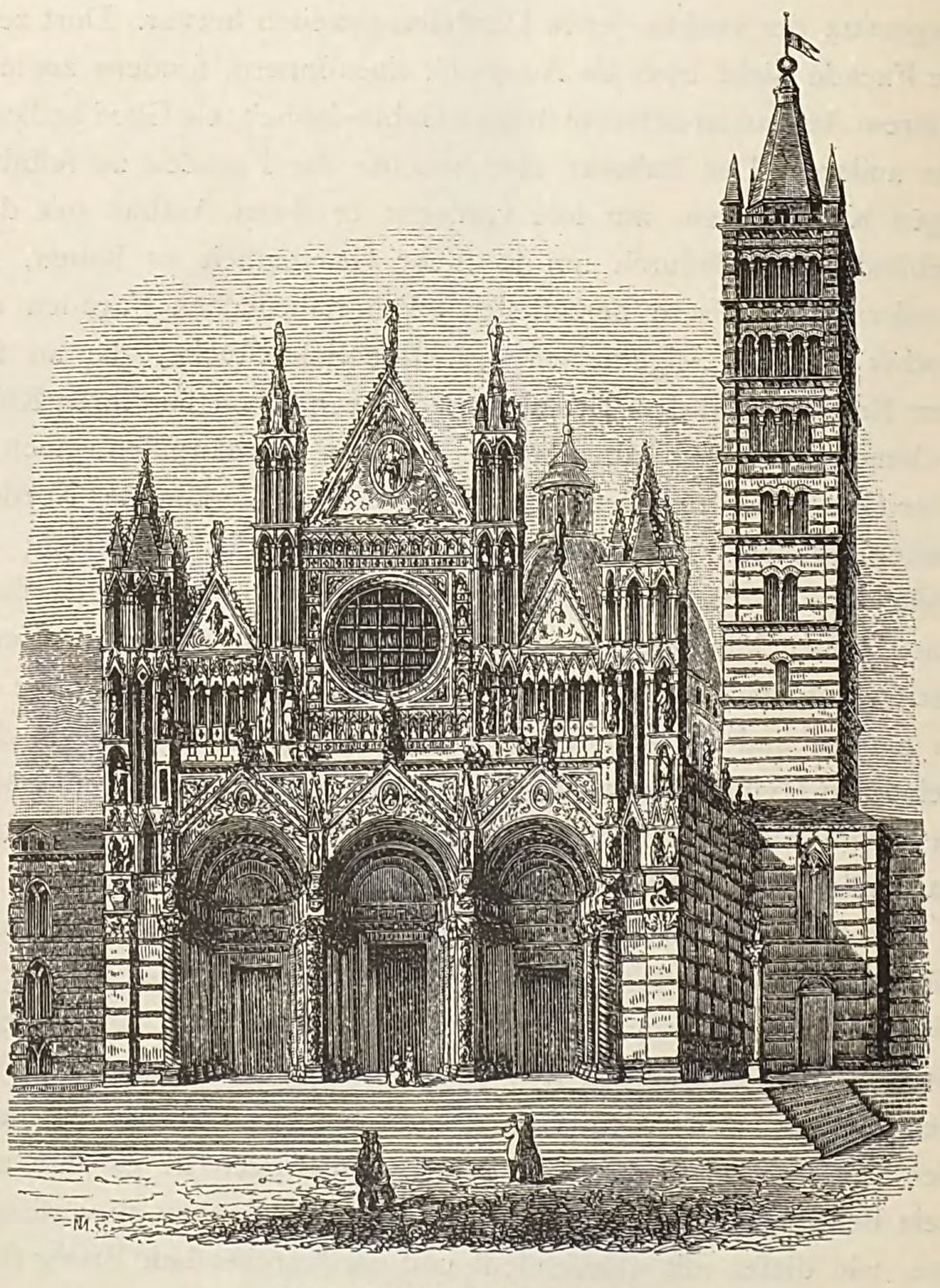
Wenden wir uns von diefen reifen und reichen Werken des gothifchen Stils diesfeits der Alpen nach Italien, fo tritt fofort der Gegenfatz der verfchiedenen Darftellungsweifen hervor. Dort zeigt die Façade nicht blofs als Ausdruck eines Innern, fondern zugleich in ihrem Aufbau an sich eine ftrenge Gebundenheit: ein Glied bedingte das andere. Der Italiener aber machte die Façaden zu felbftändigen Kunftwerken; nur lofe verflocht er ihren Aufbau mit dem Gebäude, um dadurch um fo mehr Gelegenheit zu haben, ein prunkvolles Aeufsere herzuftellen. Die italienifchen Façaden der Gothik find im Allgemeinen prächtige Schauftücke, die an fich dem Erfinder und dem Erbauer alle Ehre machen und ihren Ruhm verkünden, die fich aber weder in ihren Verhältniffen, noch in ihrer Gliederung mit den äfthetifch-logifchen Werken des Nordens meffen können. Ihre Reize find freilich unendlich zahlreich; die Fülle der Formen und die Pracht der Farben verleihen ihnen einen hohen künftlerifchen Werth; aber es fehlt ihnen die Seele, der Gehalt, und darum erfreuen fie uns im Allgemeinen, ohne uns zu packen und zu begeiftern. Der gewaltige Ernft, der in dem fteinernen Hymnus der nordifchen Dome erklingt, fchlägt im Süden zu einem mehr tändelnden Spiele um. Seine Dome bieten daher an Stelle jener Würde mehr Heiterkeit und Lebensfrifche.

Fehlt fomit den Façaden der gothifchen Kirchen Italiens im Allgemeinen ein feftes, gefchloffenes Syftem, fo laffen fie der individuellen Kraft einen um fo gröfseren Spielraum. Aus diefem Grunde fchon kommt ein allgemeiner Typus nicht zur herrfchenden Geltung. Aufserdem vermag auch hier der Italiener der Macht der Tradition nicht zu widerftehen. Deswegen ift es ihm auch kein Bedürfnifs, den Thurmbau mit dem Façadenbau zu verfchmelzen, wie diefes mit glänzendem und durchgreifendem Erfolg fchon feit romanifcher Zeit die Kunft diesfeits der Alpen gethan. So

1) Wegen der näheren Begründung der hier betonten Verwandtfchaft und der eingehenden Vergleichung der Riffe mit einander und mit der ausgeführten Façade müffen wir die Lefer auf die S. 288 citierte Abhandlung Adler's verweifen.

begnügte auch die Gothik ſich damit, den Schiffen eine Façade ohne Thürme vorzubauen; dieſe Façade aber entwickelte ſie gern

Fig. 344.



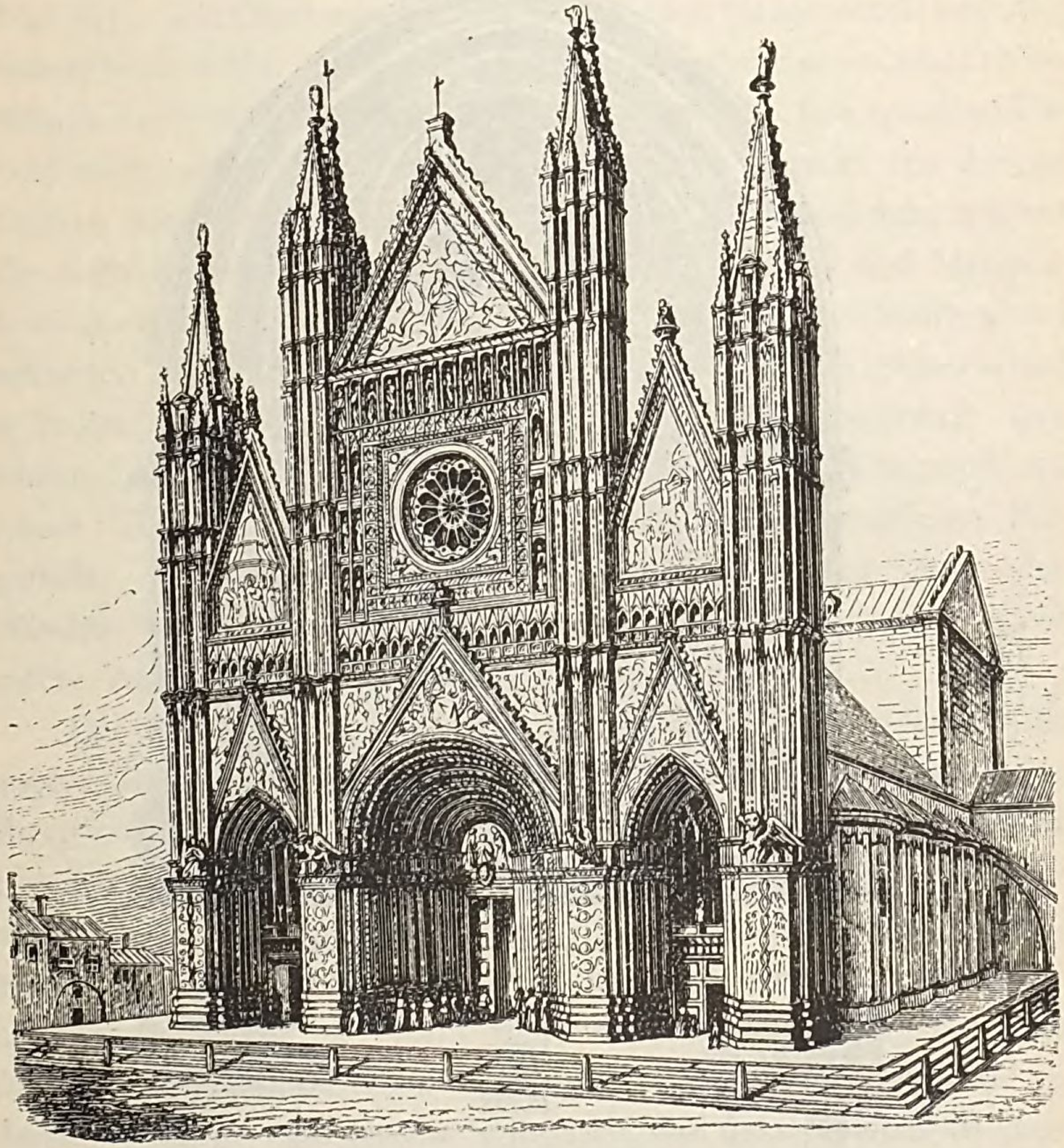
DOM ZU SIENA. WESTSEITE.
Nach Lübke.

über das Höhenmaſs der Schiffe hinaus, ſo daſs eine Scheinarchitektur entſtand, die ihre Berechtigung nur in dem Reichthum und

Glanz ihrer eigenen Formen hat. Betrachten wir nur einige Beispiele, um das Gesagte zu bestätigen.

Die Façade des Domes zu Siena (Fig. 344) wurde seit 1284

Fig. 345.



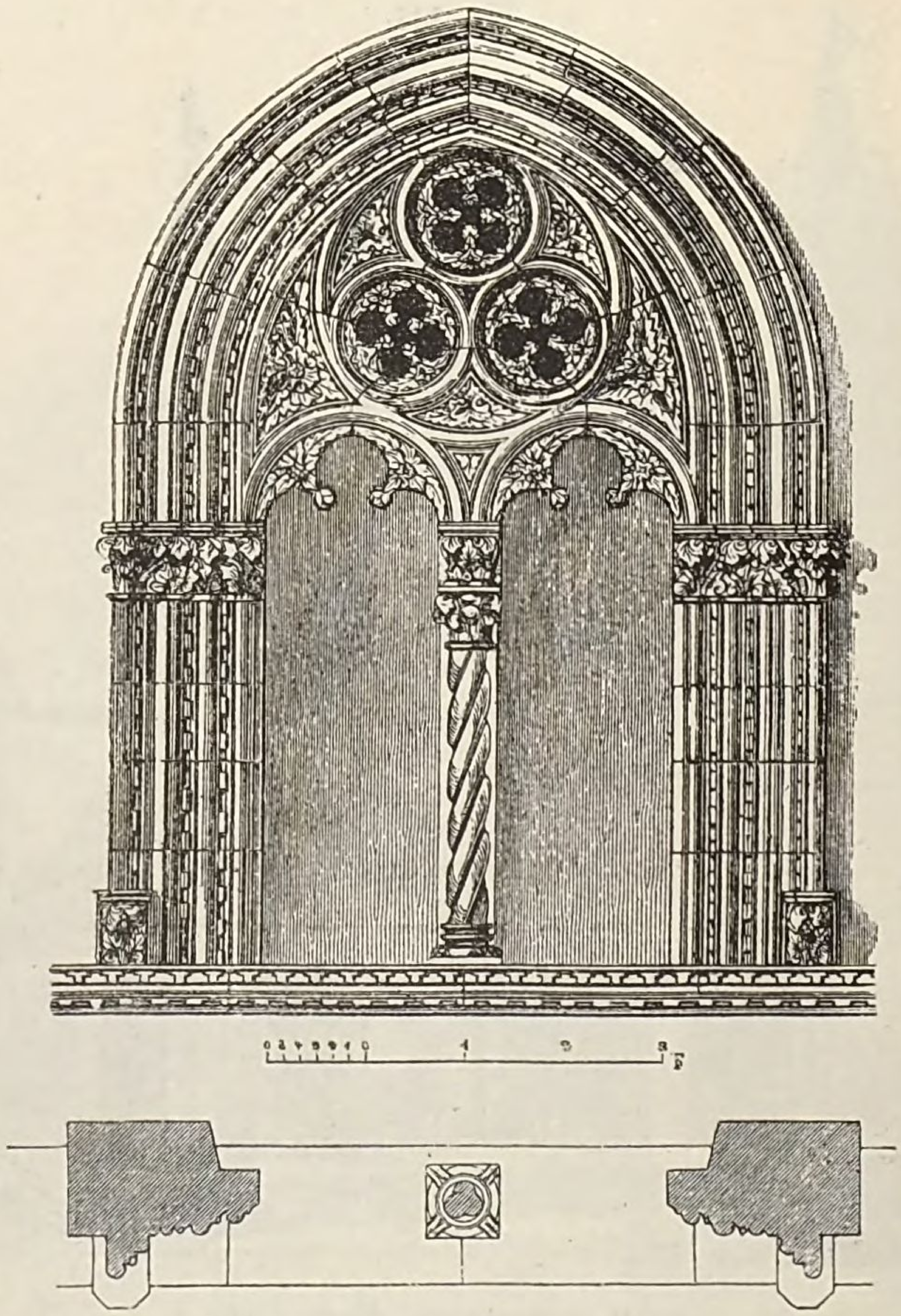
DOM ZU ORVIETO. WESTSEITE.

Nach Lübke.

durch Giovanni Pisano errichtet. Sie ist in dem Reichthum ihrer Formen und den Farben ihrer Steine ein überaus prächtiges Werk; auch sind die gothischen Formen nicht ohne Verständniss verwerthet. Allein der ganze Aufbau ist dennoch wenig organisch. Die drei Portale, mit Rundbogen überdeckt, sind zu hoch im Ver-

hältnifs zum Oberbau und alle drei gleich. Sie find zwar mit Spitzgiebeln bedeckt, aber diefe entfprechen in ihrer Flachheit dem

Fig. 346.



ITALIENISCHES MAASSWERKFENSTER.
Nach Lübke.

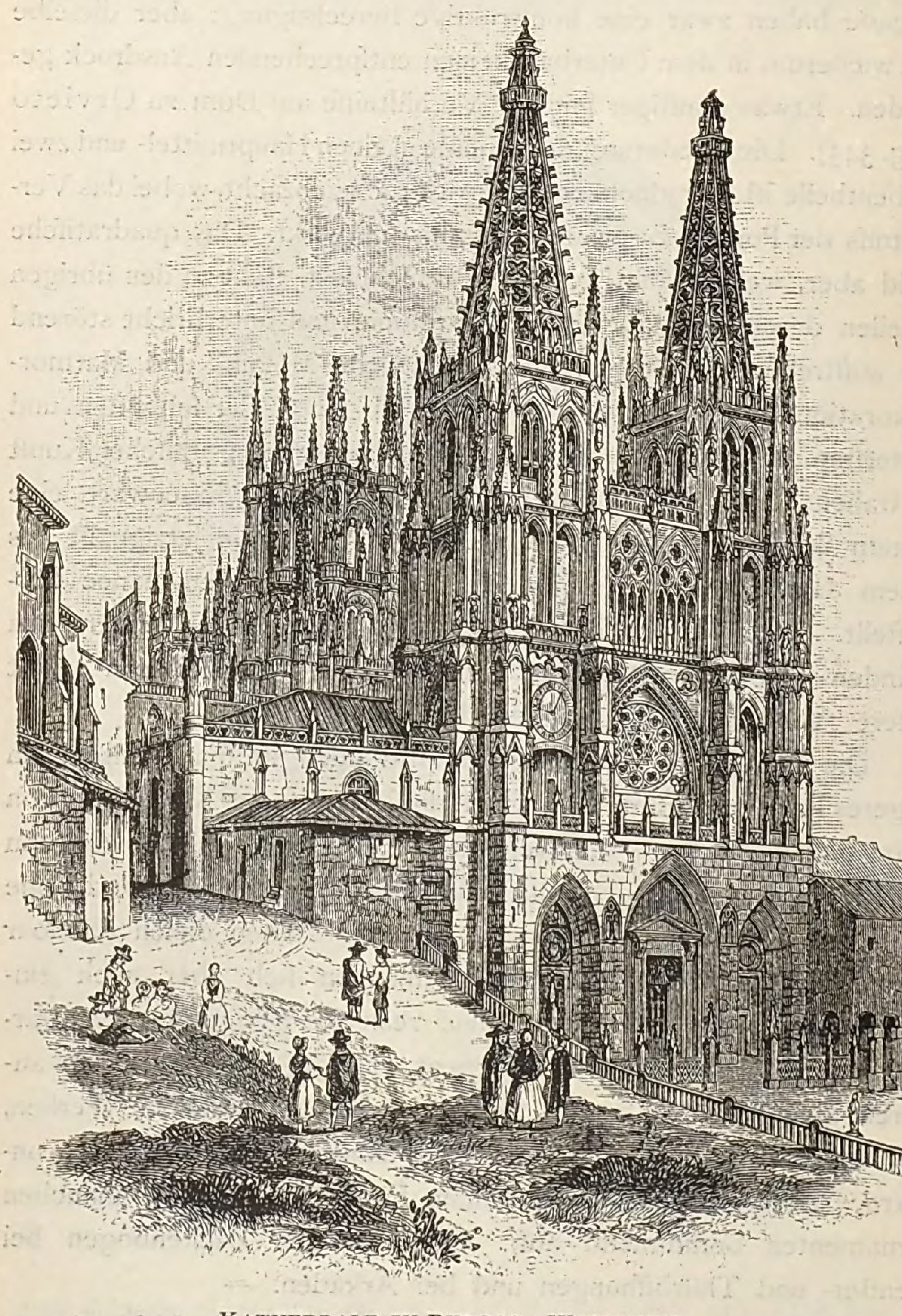
Rundbogen. Ueber dem mittleren Portal fteigt ein Giebelbau als höchfte Erhebung der Façade auf; jedoch haben die ihn begleitenden Thürmchen keine ausgefprochene Beziehung zu dem Unterbau, und das grofse Rundfenfter, bei der Gothik ein Hauptmotiv

der dekorativen Kunſt, iſt trotz der Fülle der Formen in den übrigen Theilen ohne Maaſswerk geblieben. Die Seitenthürme der Façade haben zwar eine konſtruktive Berechtigung; aber dieſelbe hat wiederum in dem Unterbau keinen entſprechenden Ausdruck gefunden. Etwas günſtiger ſind die Verhältniſſe am Dom zu Orvieto (Fig. 345). Die Gliederung der Façade in einen Hauptmittel- und zwei Nebentheile iſt hier glücklich zum Ausdruck gebracht, wobei das Verhältniſs der Portale zu einander günſtig mitwirkt. Das quadratiſche Feld aber, welches die Fenſterroſe umſchlieſst, ſteht zu den übrigen Theilen durch ſeine Gröſse in Disharmonie und unterbricht ſtörend die aufſtrebende Bewegung. Die herrliche Moſaik- und Marmordekoration macht trotzdem das Werk zu einem der ſchönſten und heiterſten Italiens. Dem bedeutendſten Bauwerke gothiſcher Kunſt in Italien, dem Dom zu Mailand, hat erſt die Gegenwart eine ſeinem Stil entſprechende Façade zugedacht. Die jetzige iſt aus einem Gemiſch von Formen der Gothik und Renaiſſance hergeſtellt. Von der Umgeſtaltung des Maaſswerkes unter den Händen romaniſierender und antikiſierender Steinmetzen giebt unſere Abbildung (Fig. 346) ein Beiſpiel. —

Die ſpaniſche Gothik verknüpfte auch im Façadenbau ein engeres Band mit Frankreich. So iſt die Weſtſeite der Kathedrale von Burgos (Fig. 347) aus den weſentlichſten Elementen der gothiſchen Formen errichtet, jedoch zum Theil in üppigerer Fülle und ohne die klare Gliederung franzöſiſcher Werke. Neben dieſen offenbar überwiegenden fremden Einflüſſen machen ſich aber auch einheimiſche geltend, oft nicht ohne reizvolle Steigerung der Darſtellung, insbeſondere beim Ornament. Hingegen zeigt ſich an anderen, gleichfalls eine gewiſſe Selbſtändigkeit bekundenden Werken, wie an der Façade von S. Pablo in Valladolid (Fig. 348), eine unklare, wüſte Phantaſtik. Mauriſche Einflüſſe treten an manchen Ornamenten beſtimmend auf, ebenſo in den Zackenbogen bei Fenſter- und Thüröffnungen und bei Arkaden. —

Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die beſprochenen Façadengeſtaltungen der verſchiedenen Länder, ſo können wir nicht im Zweifel darüber ſein, welchem von ihnen in der gothiſchen Kunſt

Fig. 347.

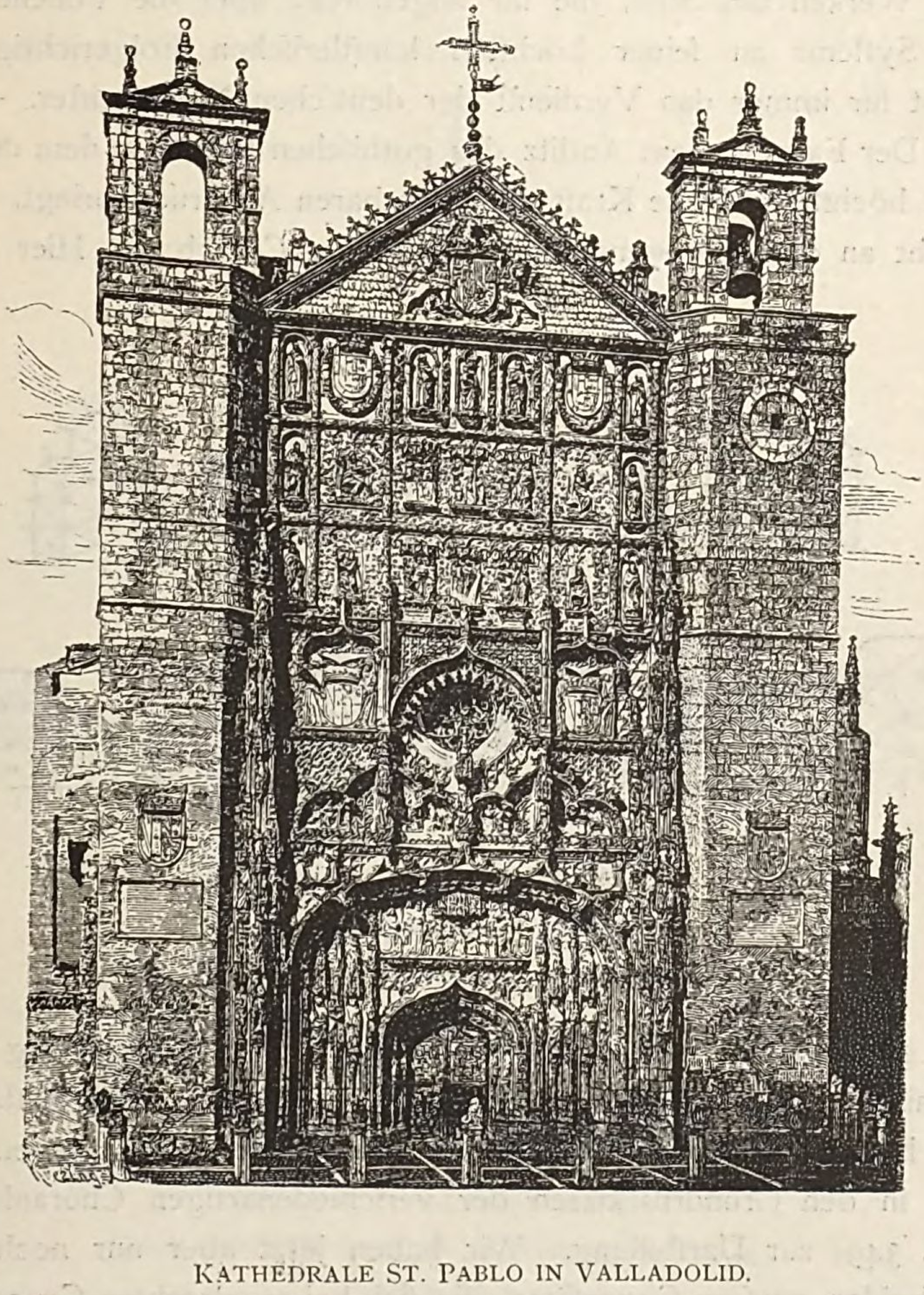


KATHEDRALE ZU BURGOS. WESTSEITE.

Nach Street.

die Palme gebührt: kein Land hat die Gothik ihrem innersten Wesen nach so klar erfasst und ausgebildet, keines die äuſseren

Fig. 348.



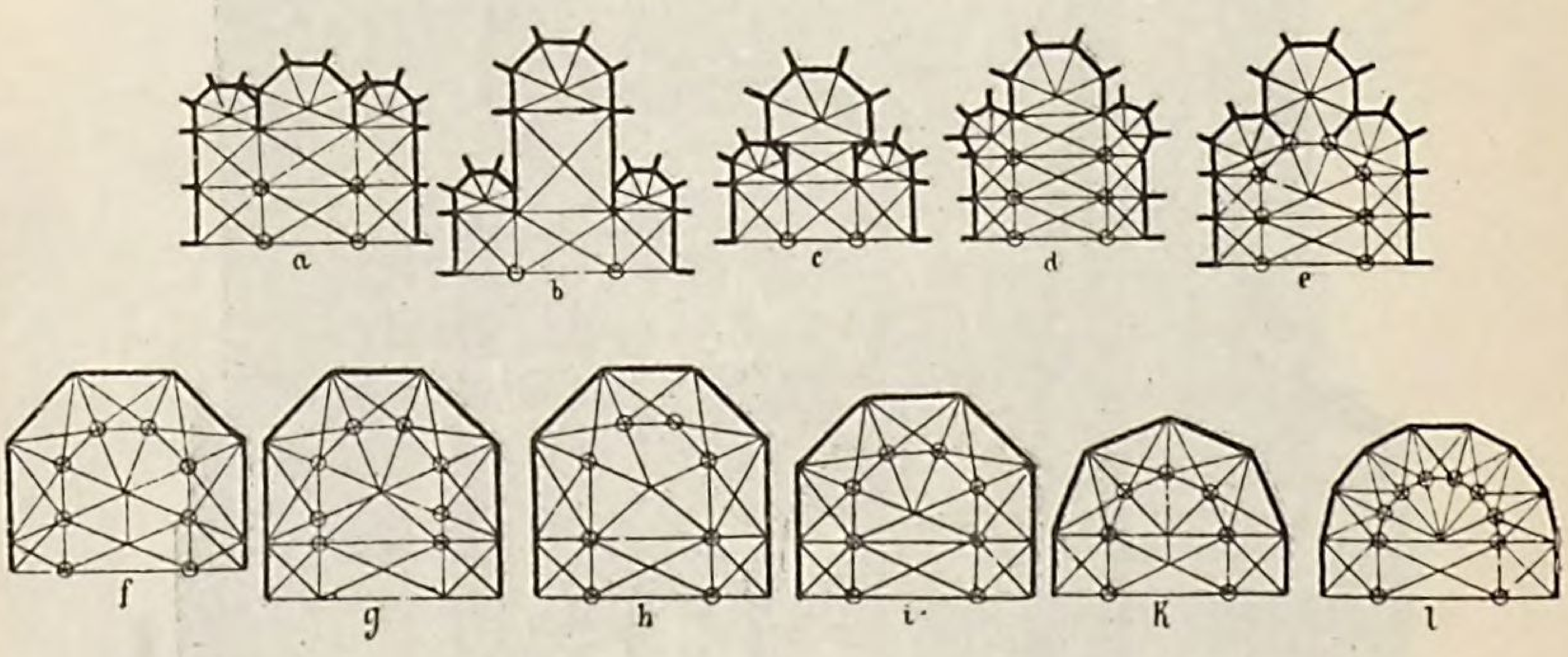
KATHEDRALE ST. PABLO IN VALLADOLID.
Nach Reber.

Formen in so vollendeter Weise aus dem Innern sich entwickeln lassen und doch zugleich den idealen Gehalt seiner aufstrebenden Kraft in dem meisterhaften Thurmbau so zum Ausdruck gebracht als die deutsche Gothik. In einzelnen, mehr der Dekoration an-

gehörenden Theilen, wie in der glänzenden, unübertroffenen Ausführung der Fensterrosen, wird man der französischen Gothik nicht minder ihre Verdienste lassen müssen, wie in den bahnbrechenden Werken des Stils, die ihr angehören; aber die Vollendung des Systems zu seiner höchsten künstlerischen Folgerichtigkeit bleibt für immer das Verdienst der deutschen Werkmeister. —

Der Façade, dem Antlitz des gothischen Baues, in dem dieser seine höchste seelische Kraft zum sichtbaren Ausdruck bringt, entspricht an der entgegengesetzten Seite der Chorbau. Hier tönt

Fig. 349.



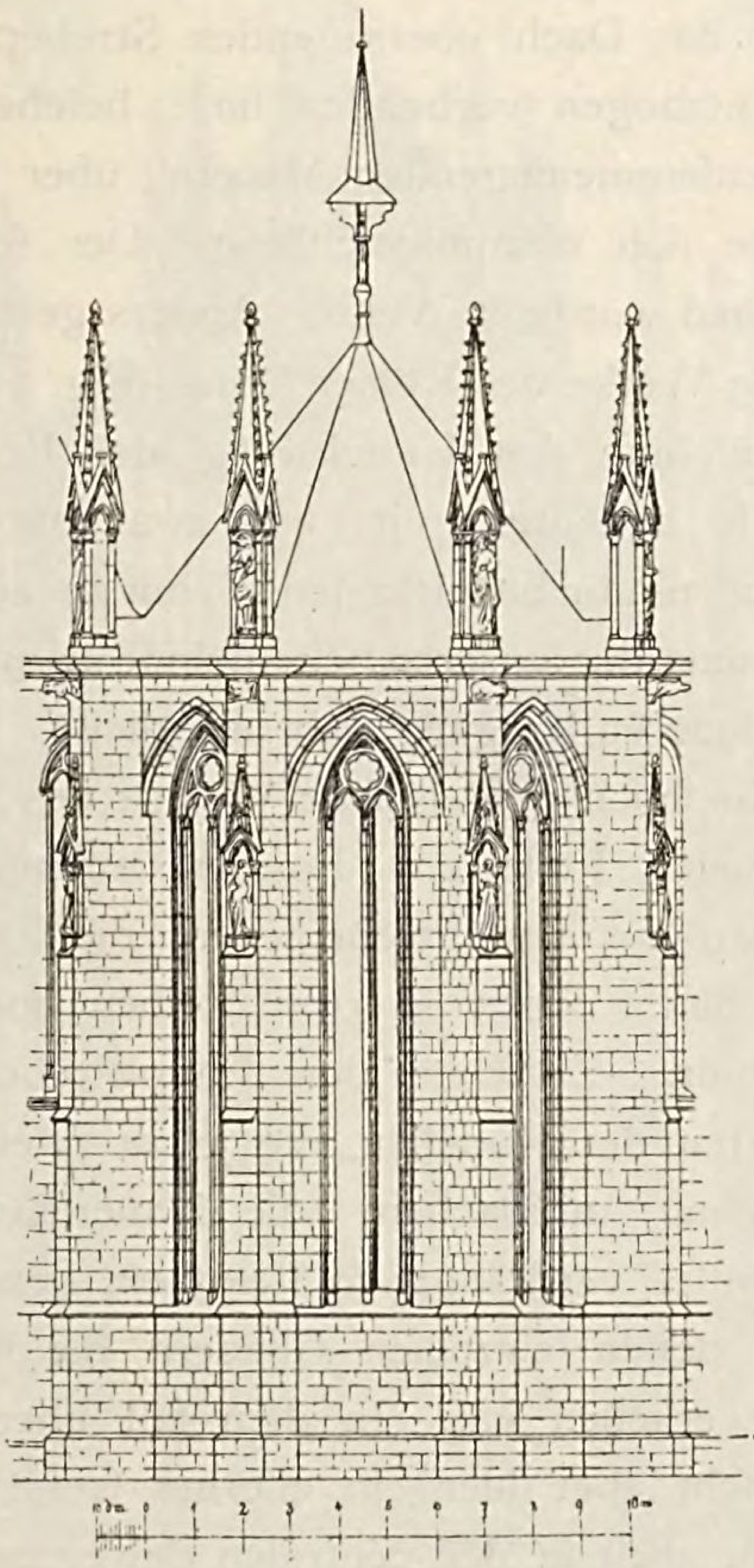
SCHEMATA DER CHORANLAGEN.

Nach Redtenbacher.

das ganze Leben des Langhauses aus. Wie mannigfaltig die Gothik in ihrer historischen Entwicklung diesen Theil gestaltet hat, haben wir schon früher eingehender erörtert und bringen wir hier in den Grundrißskizzen der verschiedenartigen Choranlagen (Fig. 349) zur Darstellung. Wir haben jetzt aber nur noch auf die beiden großen Gegensätze, die sich bei regelrechten Grundrißentfaltungen zeigen, flüchtig hinzuweisen — auf den einfachen Chorschluß und auf den mit Umgang und Kapellenkranz geschmückten. Ein edles Beispiel erster Art, die wir vielleicht als die deutsche bezeichnen dürfen, bietet die Stiftskirche zu Wimpfen im Thale (Fig. 350); denn obwohl auch an dem Werke selber, so

an dem vertikal gegliederten Maaßwerk der Strebebogen[1]), französischer Einfluß nicht zu verkennen ist, so hat der Erbauer dennoch den schlichten, in der deutschen Heimath üblichen Chor-

Fig. 350.



CHOR DER STIFTSKIRCHE ZU WIMPFEN IM THAL.
Nach v. Egle.

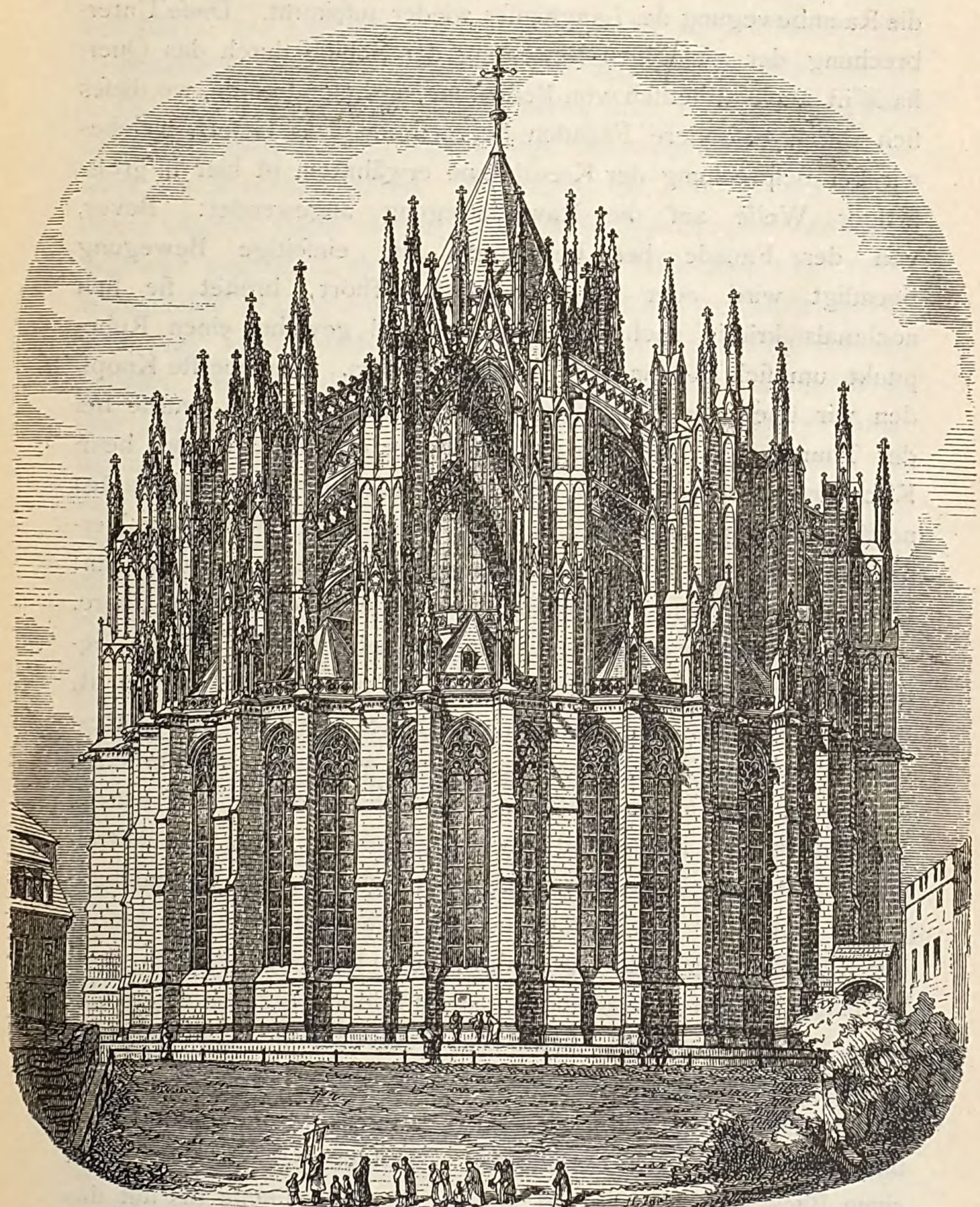
schluß, vielleicht unter Benutzung älterer Fundamente, beibehalten. Hierauf deuten auch die beiden Thürme neben dem Chore hin.

1) Die Gliederung dieses Maaßwerkes ist demjenigen an den Strebebogen des Chores der Kathedrale zu Amiens ähnlich, welches gegen 1260 ausgeführt wurde.

Die centrale Geſtalt bringt ſchon an ſich den Ausdruck des Schluſſes hervor; links und rechts ſetzt die Bewegung nur nach der dem Chor entgegengeſetzten Seite ſich fort. Die Silhouette dieſes Chores iſt eine ruhige und ernſte. Die hohen, ſchmalen Fenſter mit ſchlichtem Maaſswerk zwiſchen den noch höher aufſtrebenden und das Dach überragenden Strebepfeilern, die über jenen durch Spitzbogen verbunden ſind, beleben die zu einem Vielecke ſich zuſammenfügenden Mauern, über denen das Dach in einem Punkte ſich zuſammenſchlieſst. Der Ausklang vollzieht ſich in ruhiger und würdiger Weiſe. Anders geſtaltet ſich das Bild bei dem üppigen Werke des Kölner Doms (Fig. 351). Hier machen auch die Seitenſchiffe den Umſchwung der Bewegung, die zugleich das Ende bedeutet, mit, und zwar mit all den Mitteln, welcher die Konſtruktion bedurfte, jedoch mit der einen Umänderung, daſs die Fortſetzung der äuſseren Seitenſchiffe als aneinander gereihte Kapellen dem inneren Umgang ſich anſchlieſst. Hier drängt ſich nunmehr um das hoch aufſteigende Vieleck des Mittelſchiffes eine kaum zu erfaſſende Fülle von Formen zuſammen. In dichtem Walde erwachſen aus den Strebepfeilern die Fialen; die Strebebogen ſteigen hinter ihnen in zwei Reihen über einander zum Mittelſchiff empor. Zwiſchen den Hauptſtrebepfeilern befinden ſich die kleineren der Kapellen, die je zu zweien für ſich deren centrale Bewegung mitmachen; die Mauerflächen ſind überall durch weite Fenſter verdrängt; ſo ſteigt ein gewaltiges ſteinernes Gerüſt empor, deſſen einzelnen Gliedern die Kunſt ein ſinnenfälliges Leben verliehen hat. In dem faſt übergroſsen Formenreichthum herrſcht aber hier ein eiſernes Geſetz, nicht bloſs im Aufbau, ſondern auch in der centralen Bewegung, die ſich in der Stellung der Pfeiler und der Richtung der Strebebogen kundgiebt. Trotz des raſchen und reichen Wechſels von Körper und Raum, von Licht und Schatten finden wir überall Klarheit und Wahrheit, ſo daſs das Auge mit Genuſs das reiche Bild in ſich aufnimmt.

Zwiſchen der Façade und dem Chor liegt der raumbildende Theil der Kirchen eingeſchloſſen. Die Richtung des Langhauſes

Fig. 351.



CHOR DES KÖLNER DOMES.

Nach Lübke.

wird durch das Querhaus unterbrochen, hinter dem der Langchor die Raumbewegung des Langhaufes wieder aufnimmt. Diefe Unterbrechung der einfeitigen Bewegung der Schiffe durch das Querhaus ift auch äfthetifch von Bedeutung, insbefondere da, wo diefes fich durch befondere Façaden hervorthut. Das Gefetz, welches wir bei Befprechung der Kreuzblume erwähnten, ift hier in grofsartiger Weife auf die Raumbewegung angewendet: Bevor, von der Façade her betrachtet, die einfeitige Bewegung beendigt wird oder in fich felbft aufhört, breitet fie fich nochmals kräftig nach der Seite aus und gewährt einen Ruhepunkt, um fich alsdann noch kurz fortzufetzen. Der oberfte Knopf, den wir über den Kreuzblumen gewöhnlich antreffen, würde bei der Thurmbeendigung alfo daffelbe bedeuten, wie der Chor beim Kirchenraum. Hiermit ift aber die Bedeutung des Querhaufes noch keineswegs erfchöpft; denn es deutet zugleich mit der Veränderung in der Bewegung eine Veränderung im Zwecke an: Das Querhaus trennt das Heilige vom Allerheiligften, dem Chore.

Wir haben hiermit bereits angedeutet, wie die äufsere Geftaltung der gothifchen Kirchen blofs ein Spiegel der inneren ift, und wie auch das zunächft aus praktifchen Gründen des Gottesdienftes entftandene Querhaus zu einem wirkfamen künftlerifchen Motive für die äufsere Geftaltung der Kirchen ausgebildet wurde. Hinfichtlich der Dächer ift noch nachzuholen, dafs das Mittelfchiff ftets mit einem Satteldach überdeckt ift, die Seitenfchiffe jedoch entweder mit fortlaufenden Pultdächern oder mit befonderen Dächern für jede Gewölbabtheilung. Letzteres ift auch wohl bei Hallenkirchen geschehen, die jedoch in der Regel mit einem einzigen Dache überdeckt find. Die Ueberdachung der einzelnen oder mehrerer Seitenfchiffjoche für fich wurde zuweilen als Motiv zur Herftellung feitlicher Giebel benutzt. Am Kölner Dome find die Dächer blofs abgewalmt. Wenden wir nunmehr noch einen Blick in das Innere, fo find uns hier alle Theile bis auf das Triforium und den farbigen Schmuck fchon näher bekannt.[1])

1) Hinfichtlich der Ausftattung des Fufsbodens können wir uns auf das Abthlg. 2. S. 361 Gefagte befchränken.

Das Triforium, der über den Arkaden des Mittelfchiffes befindliche, bei gröfseren Kirchen als Zugang zu den Mauern und Seitenfchiffdächern nothwendige Laufgang, ift ebenfalls von der Gothik als künftlerifches Motiv verwerthet worden. Er erhielt nach dem Mittelfchiff zu fenfterartige Oeffnungen, die mit Maafswerk durchbrochen waren. So wurde die hohe Schiffwand an ihrem unteren Theile durch einen den Gallerieanlagen verwandten Schmuck gegliedert, der einerfeits in feiner horizontalen Bewegung Ruhepunkte in dem auffrebenden Formenleben gewährte, andrerfeits aber auch durch eine Verbindung mit den Fenftern umgekehrt zur Gewinnung einer energifcheren Höhenrichtung und damit zu einer Steigerung des vertikalen Lebens insgefammt beitragen konnte. Diefes Beftreben, die Triforien mit den Fenftern in Verbindung zu bringen, fteigert fich mit der Ausbildung des gothifchen Stils. In den von uns mitgetheilten Abbildungen der inneren Joche ift die Entwicklung der Triforien und ihre Bedeutung für die Gliederung der Mittelfchiffwände deutlich zu erkennen. Die allmählich aufkommende Gliederung ihrer Oeffnungen durch Maafswerk hielt gleichen Schritt mit der Entwicklung des Fenftermaafswerkes. Unfere Abbildungen [1]) geben eine genügende Anfchauung von der Entwicklung diefer Anlagen. —

Die Gothik, als die am meiften konftruktive und zugleich durch die Plaftik ihrer Formen vorzugsweife wirkende Kunft, ift zwar zur Erreichung der künftlerifchen Wirkungen von allen Stilen am wenigften auf die Mitwirkung der Malerei angewiefen; allein auch fie hat im Innern auf die finnliche Wirkung der Farbe weder verzichten wollen, noch an einigen Stellen verzichten können. Die grofsen Wandflächen, welche die romanifchen Dome der Malerei als willkommene Plätze zur Bethätigung ihrer Kunft darboten, waren freilich verfchwunden; aber an ihre Stelle waren die grofsen Fenfter getreten, die, mit einfarbigem Glas verfchloffen, eine folche

1) Vgl. Fig. 11, 18, 45, 49, 57, 62, 67, 76, 79, 80, 83, 91, 95, 98, 103, 113, 139, 189, 200, 211, 236, 246, 248, 252, 253.

Fülle ungebrochenen Lichtes in das Innere hätten einfallen lassen, dass diesem jenes Halbdunkel gefehlt hätte, welches nun einmal zur Erregung einer gewissen Stimmung und Sammlung nothwendig ist. Allein das war nicht einmal der entscheidende Grund für das Aufkommen der Glasmalerei an den Fenstern der gothischen Kirchen, sondern es war die natürliche Freude an Farben und farbigen Darstellungen; letztere waren im Mittelalter ebenso ein ästhetisches Bedürfniss wie in der klassischen Zeit des Hellenenthums. Darum beschränkte man die Farbengebung auch nicht bloss auf die Fenster, sondern man wendete sie auch auf die verbliebenen Flächen und die Konstruktionstheile an, wo diese ihre Anwendung wünschenswerth erscheinen liessen.

Eine farbige Wirkung im Innern konnte schon durch den Wechsel des Materials erreicht werden, so bei den Gewölben durch Verwendung von ein- oder mehrfarbigen Ziegelsteinen für die Kappen und von Sandstein für die Rippen. Schönfarbigen und reinkörnigen Sandstein liess man selbstverständlich meistens durch sich selbst wirken; auch war man der Verwendung mehrfarbiger Steine, wenn sie sich darboten, nicht abgeneigt, zumal wenn sich hierdurch eine grössere Klarheit im Ausdruck des konstruktiven Gedankens erreichen liess. Wir haben schon hervorgehoben, wie man in der Uebergangszeit nach diesem Prinzip die Dienste aus anderem Material herstellte als den Kern der Pfeiler. Dieses Prinzip blieb aber überhaupt bei der Bemalung der Konstruktionstheile im Innern der gothischen Kirchen das herrschende: Das Prinzip der Bemalung ist, so weit es die Konstruktionstheile angeht, ein organisierendes wie einst in der hellenischen Architektur bei den Tempeln.[1]) Man verwendete den Farbenüberzug, wenn er nothwendig oder wünschenswerth erschien, in der Weise, dass man durch ihn die Form und Bestimmung der Bautheile für das Auge zu einem klareren und leichter fasslichen Ausdruck brachte. Am nothwendigsten war er bei den Theilen, die dem Auge am entferntesten und deshalb in ihrer plastischen Gestalt am schwersten zu

1) Vgl. Band I Abthlg 3, Architektonik der Hellenen S. 300.

erfaſſen waren. So wurden die Schlufsſteine der Gewölbe an ihren Ornamenten und am Rande gern mit Gold auf andersfarbigem Hintergrunde bemalt und das Laubwerk der Kapitäle in ähnlicher Weiſe behandelt. Um einen Uebergang zu den Rippen zu gewinnen, erhielten dieſe an ihren oberen Enden, wo ſie an die Schlufsſteine ſtieſsen, eine paſſende Bemalung, welche durch einen Querſtreifen abgeſchloſſen wurden. Bei den Profilen bediente man ſich eines ähnlichen Verfahrens: man ſuchte bei der Bemalung die Hohlkehlen durch Schatten gebende dunkle Farben, die hervortretenden Stücke durch hellere in ihrer Wirkung zu unterſtützen. Auch fehlt es nicht an aufgemalten Muſtern, welche einen ähnlichen Zweck erfüllen. Das Fortlaufende oder Umſäumende gewiſſer Stücke findet ſich z. B. durch eine nachgeahmte Bandumwindung angedeutet. Daſs hier auch manche Willkür mit unterlief, iſt erklärlich. Kappen-, Wand- und Pfeilerflächen erhielten manchmal entweder auf rothem Lokalton Schichtenbemalung der Steine mit weiſsen Linien oder umgekehrt auf weiſsem Grund mit dunkelrothen Linien. Laubwerk und Pflanzen, auch figürliche Darſtellungen wurden gern auf den Putz der Kappen gemalt; häufiger noch findet ſich eine Nachahmung des Himmelsgewölbes, indem goldene Sterne auf blauen Grund geſetzt ſind — ein Motiv, das bekanntlich auch die griechiſche Architektur an den Decken der Tempel verwendet hat. Wandflächen finden ſich zuweilen mit Teppichmuſtern bemalt, und man nahm keinen Anſtand, andere Flächen, welche zu einer Ausfüllung mit Malereien reizten, in gleicher Weiſe oder mit Gemälden und plaſtiſchen Bildwerken zu ſchmücken; letzteres geſchah wohl meiſtens in Folge von Gelöbniſſen und Stiftungen. —

Die Glasmalereien der Fenſter hatten einen doppelten Zweck: ſie ſollten die Fülle des in die Kirchen eindringenden Lichtes dämpfen und zugleich mit ihrem eigenen Zauber die künſtleriſche Wirkung des Ganzen ſteigern. Die hohen gothiſchen Räume erforderten auch hohe weite Fenſter, damit jeder Theil des Innern zu ſeiner Wirkung komme; die ſo entſtehenden groſsen Glasflächen konnten nicht ohne künſtleriſche Ausbildung bleiben, da jeder

andere Theil eine folche erfahren hatte. Sie erfetzten jetzt die Wandflächen, welche in romanifcher Zeit mit bunten Malereien gefchmückt worden waren, und da man fchon feit der karolingifchen Epoche die Ausftattung der Fenfteröffnungen mit buntem Glas fchätzen gelernt hatte, fo bildete man diefe Technik jetzt unter dem Drange des neuen gröfseren Bedürfniffes weiter aus.

Die ältere Technik war eine fehr befchränkte, da man nur einfarbige Stücke herzuftellen verftand, die durch Bleiftreifen eingefafst und mit den benachbarten andersfarbigen zu einem mehrfarbigen Bilde gruppiert werden mufsten. Man erfand jetzt das Ueberfangglas, welches aus zwei an einander gefchmolzenen Schichten beftand, von denen die eine weifs oder gelblich, die andere gewöhnlich roth war. Durch Ausfchleifen beftimmter Zeichnungen aus der einen Schicht entftand ein mehrfarbiges Bild. Aufserdem erfand man die Schmelzfarben, die mit Pinfeln aufgetragen und eingebrannt wurden. Hierdurch erft hatte man die Freiheit der Maltechnik gewonnen, die zur Ausführung gröfserer Ornamente und Figurenbilder nothwendig war.

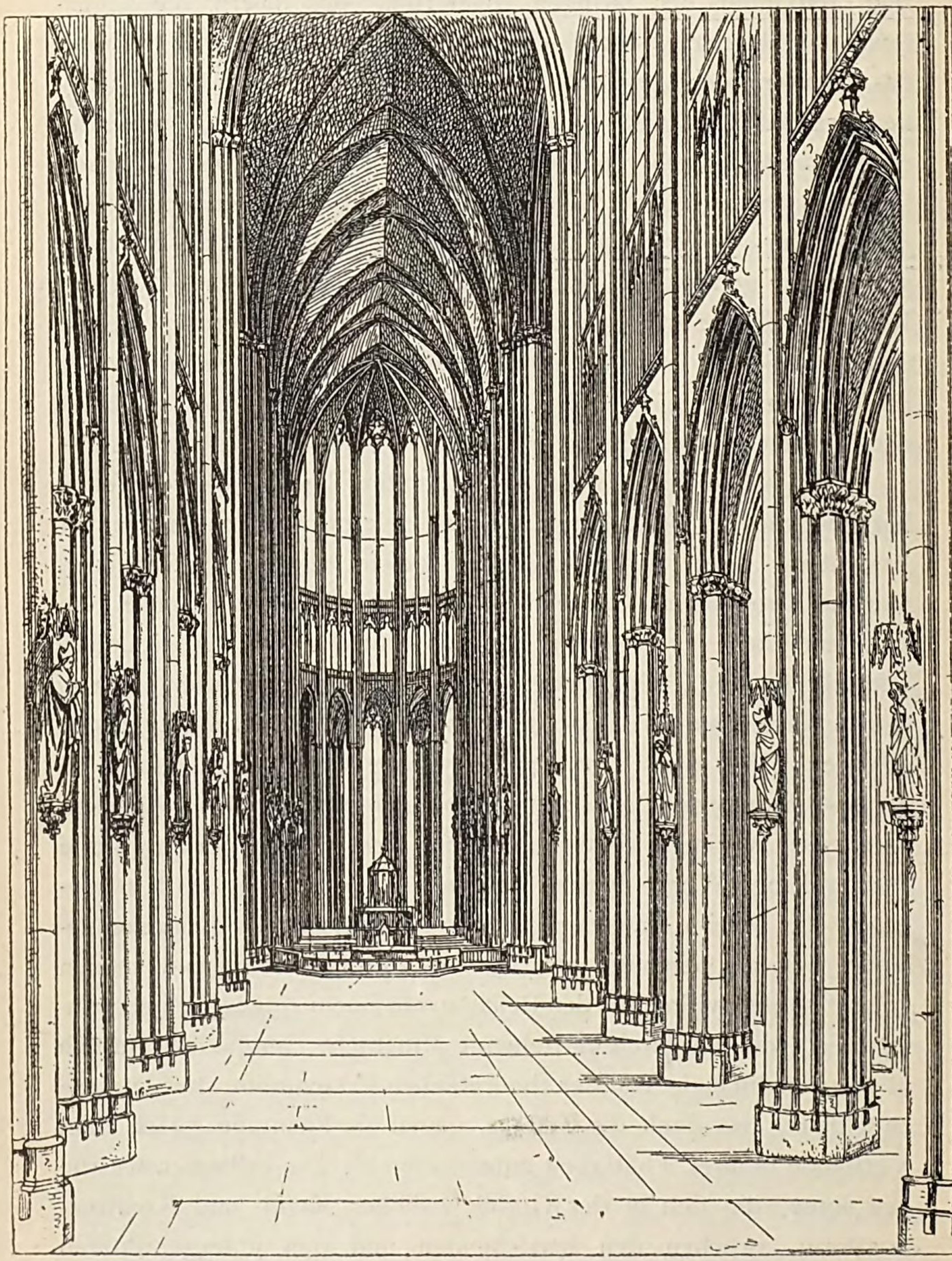
Die älteren Glasmalereien der Gothik ahmen Teppichmufter nach, wahrfcheinlich im Anfchlufs an die Teppiche, welche vorher zum Verfchlufs der Fenfter je nach Bedürfnifs verwerthet worden waren. Ornamente pflegen die dargeftellten Scenen in kleinere Flächen medaillonartig einzufchliefsen. Im Laufe des 14. Jahrhunderts begnügte man fich jedoch mit diefer etwas kleinlichen Darftellungsweife nicht mehr; man bediente fich bewegterer und belebterer Darftellungen inmitten einer reichen architektonifchen Umgebung, jedoch immer noch ohne Andeutung der Perfpektive. Erft in der Verfallzeit, als Maler und Glafer nicht mehr in derfelben Perfon vertreten waren, fondern diefer von jenem fich feine Darftellungen vorzeichnen liefs, fuchte man es in der Glasmalerei der Tafelmalerei gleich zu thun, indem man plaftifche Wirkungen durch Eintragen von Schatten erzielte. Mit diefer Verfelbftändigung trat die Glasmalerei aus dem Rahmen der Architektur heraus.

Die Glasmalereien in ihrer wunderbaren klaren Farbenpracht und mit dem Spiel derfelben auf der Oberfläche der feften Körper

des Innern ſind nothwendige Theile der gothiſchen Kirchen. Sie ſind, mitſammt der farbigen Ausſtattung des Innern, die begleitende Muſik der groſsartigen ſteinernen Hymnen, und während das Aeuſsere der gothiſchen Dome durch die Fülle und Groſsartigkeit der plaſtiſchen Geſtaltungen uns überwältigt und zur Bewunderung hinreiſst, ſpricht das Innere durch die Klarheit und Kühnheit ſeines Syſtems (Fig. 352), durch die hoch aufſtrebenden Gliederungen der Pfeiler und Gewölbe, in überwältigender Sprache, in ſeinem gedämpften Licht und durch den ſinnlich warmen Reiz der Farbe zugleich aber anheimelnd zu unſerem Gemüth und erweckt in uns die dem kirchlichen Zweck entſprechende lyriſche Empfindung. Der Erkenntniſs dieſer Wirkung verdankt die Neuzeit die Rückkehr zur Polychromie des Mittelalters. —

Wir haben hiermit die weſentlichſten Theile des gothiſchen Kirchenbaues im Mittelalter kennen gelernt, vielfach mit kurzer Andeutung ihrer Entſtehung und geſchichtlichen Entwicklung. Manche Fragen ſind ungelöſt geblieben. Einzelnes würde, um Vollſtändigkeit zu erreichen, noch zu erörtern ſein. Aber unſere Betrachtung der Gothik bildet nur den Theil eines groſsen Ganzen, und ſo muſsten wir uns oft darauf beſchränken, mehr anzuregen, als zu belehren. Wer aber dem Ganzen unſerer Darſtellung gefolgt iſt, der wird zum Bewuſstſein deſſen gekommen ſein, was den gothiſchen Kirchenſtil zu einem klaſſiſchen macht, und worauf der gewaltige Zauber ſeiner Werke beruht. Denn all die Formen des Kirchenbaues, die wir im Nacheinander der Schilderung als zuſammengehörig, ſich aus einander entwickelnd und ſich bedingend kennen gelernt haben, wirken für den Beſchauer in einem Augenblick gemeinſchaftlich; die hierdurch entſtehende äſthetiſche Empfindung an ſich iſt zwar unabhängig von der theoretiſchen Erkenntniſs, aber letztere entſchleiert uns doch die Geſetze, denen die Phantaſie gleich dem Verſtande in ihrer Thätigkeit unterworfen iſt. Die erſtaunenswerthe Harmonie, die ſich in der Gothik zwiſchen Kunſt- und Konſtruktionsform, zwiſchen den herrſchenden und den untergeordneten Gliedern im Groſsen und im Kleinen ausſpricht, dieſe bindende Regel in der Fülle der Formen — das klare Bewuſstſein hiervon

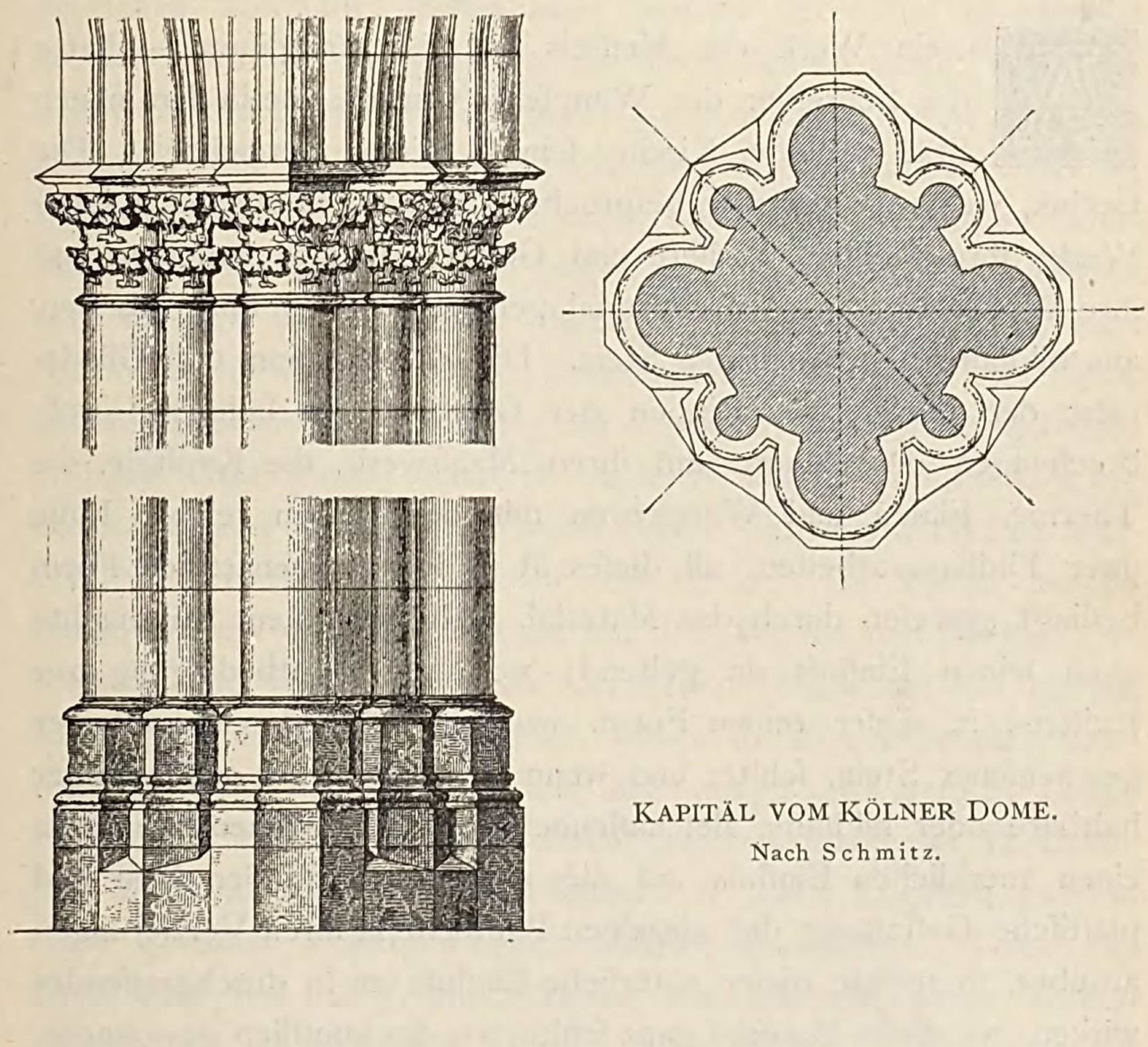
Fig 352.



Inneres des Kölner Domes.

ift es, was neben dem finnlich fchönen Reiz der Gefammt- und der Einzelformen die gothifchen Dome uns um fo bewunderns-werther erfcheinen läfst. Diefe Wirkung an fich zu fchildern ift bei der Fülle der mitwirkenden Kräfte unmöglich. Die Sprache der Worte wäre zu kleinlich gegenüber der Sprache, welche die Werke felbft zu unferem Gemüth reden.

Zu Fig. 262.



KAPITÄL VOM KÖLNER DOME.
Nach Schmitz.

ZEHNTES KAPITEL.

Der Backſteinbau in der norddeutſchen Tiefebene.

Als ein Werk des Meiſsels — opus anaglifum — hatte der Schreiber der Wimpfener Chronik die in dem neuen Stile erbaute Kirche ſeines Stiftes bezeichnet. Die Gothik, welche wir bisher beſprochen, iſt im Weſentlichen ſolches Werk; ihre Meiſter, Parliere und Geſellen ſind Steinmetzen und ihre Werke ſind aus dem Material gebildet, in dem dieſe arbeiten, aus bildſamem gewachſenen Stein. Die Konſtruktion und Gliederung der Pfeiler, die Rippen der Gewölbe, die kühnen Durchbrechungen der Mauern mit ihrem Maaſswerk, die Kapitäle, die Thürme, Fialen und Wimpergen mit der ganzen reichen Fülle ihrer Bildhauerarbeiten, all dieſes iſt in ſeiner eigenartigen Form bedingt geweſen durch das Material. Aber der neue Stil machte auch ſeinen Einfluſs da geltend, wo die Hauptbedingung zur Exiſtenz in dieſer reinen Form, wo das Material, ein bildſamer gewachſener Stein, fehlte; und wenn ſchon die mehr oder weniger haltbare oder bildſame Beſchaffenheit der verſchiedenen Steinarten einen merklichen Einfluſs auf die mehr oder minder freie und plaſtiſche Geſtaltung der einzelnen Bautheile in ihren Verzierungen ausübte, ſo muſste dieſer natürliche Einfluſs um ſo durchgreifender wirken, wo dieſes Material ganz fehlte, wo das künſtlich gewonnene, der Backſtein, daſſelbe zu vertreten hatte und der Steinmetz, der eigentliche Künſtler der Gothik, durch den Thonarbeiter und den Maurer zu erſetzen war. Die Verſchiedenheit beider Bauweiſen, der in Sandſtein und der in Backſtein, iſt denn auch eine

ſehr bedeutende; nicht aus Willkür der Erbauer, ſondern aus objektiven im Material ruhenden Gründen nimmt der Backſteinbau mit den ihm fertig überlieferten gothiſchen Formen Veränderungen vor, die eine beſondere Betrachtung dieſer Bauweiſe erheiſchen. Dieſe Veränderungen erſtrecken ſich jedoch im Weſentlichen nur auf die Einzelformen; die Kompoſition der Geſammtanlage blieb davon im Groſsen und Ganzen unberührt, da der Ziegelſtein konſtruktiv ein äuſserſt vielfach verwendbares und günſtiges Material iſt.

Die Frage der Entſtehung des Backſteinbaues im norddeutſchen Tieflande, insbeſondere jenſeits der Elbe, iſt vielfach erörtert worden. Fingerzeige zu ihrer Beantwortung giebt am ſicherſten die Herkunft der ganzen germaniſchen Kultur in dieſen Ländern. Es waren hauptſächlich die niederſächſiſchen Stämme, welchen zunächſt die Aufgabe oblag, das Chriſtenthum im Nordoſten des deutſchen Reiches gegen das Heidenthum zu ſchützen und zugleich deſſen Länder durch Beſitzergreifung der höheren Kultur zu gewinnen. Dieſe Beſitzergreifung konnte aber nicht anders als durch Einwanderung der deutſchen Stammesangehörigen erfolgen. Mit ihnen wanderte zugleich das Chriſtenthum in die neuen Marken ein, und an ſeiner Spitze die unermüdlichen Verbreiter aller damaligen Kultur, die Orden. Die Fäden, welche ſomit die neu eroberten Marken mit dem Weſten und bei der Verbreitung und Organiſation der kirchlichen Orden mit der ganzen Chriſtenheit ſozuſagen verbanden, waren ſo auſserordentlich zahlreich, daſs auf dieſer Verbindung ihre ganze Kultur beruht. Dieſes zugegeben, kann es ſich nur darum handeln, aus dieſer Thatſache den Umſtand, daſs der Backſteinbau in jenen Ländern bald in einer gewiſſen Vollkommenheit auftritt, herzuleiten. Denn das kann wohl bei der gerechtfertigten Vorausſetzung jener Verbindungen als unumſtöſslich richtig angenommen werden, daſs die Nothwendigkeit der Beſchaffung eines geeigneten Baumaterials die Erbauer ſofort auf den Backſtein verwies, wenn die Technik ſeiner Herſtellung bekannt war. Dieſe Technik war aber, ſowohl in Deutſchland, wie in Italien zur Zeit der Eroberung jener Länder

nicht verloren gegangen, und wenn wir früher anführten, dafs niederländifche Koloniften den Backfteinbau in die Mark Brandenburg eingeführt haben, fo findet diefe Behauptung ihre Begründung von felbft darin, dafs auch die Niederländer in jener Zeit den Backfteinbau kannten. Am Rhein[1]) und vor allem in der Lombardei[2]) hat die chriftliche Baukunft fich des Backfteinbaues bedient, und wenn wir fomit eine weit verbreitete Kenntnifs desfelben für jene Zeit annehmen müffen, fo erledigt fich die Frage nach der Herkunft der Technik des Backfteinbrennens und des Backfteinbaues in den Ländern der norddeutfchen Tiefebene von felbft. Mit den übrigen Kenntniffen der beftehenden Kultur wanderte auch diefe ein. Wie rafch aber in jenem Jahrhunderte felbft technifche Neuerungen allgemeine Verbreitung und Verwendung fanden, das lehrt das Vordringen der Gothik bis zu den entfernteften Gegenden der chriftlichen Kultur innerhalb weniger Jahrzehnte. Wäre aber der Backfteinbau auch nicht mehr betrieben worden, fo war doch die Töpferei jener Zeit auf der Höhe geblieben, dafs fie, wenn das Bedürfnifs eintrat, gute verwendbare Backfteine liefern konnte. Wir haben eben zu berückfichtigen, dafs die in die Länder jenfeits der Elbe einwandernden Deutfchen eine alte und vielfeitig entwickelte Kultur mitbrachten und eine folche nicht erft neu zu fchaffen brauchten.

Betrachten wir unter diefem Gefichtspunkte die Frage der Herkunft des Backfteinbaues in den Ländern jenfeits der Elbe, fo müfste es auffallend erfcheinen, wenn die Koloniften die Kenntnifs deffelben nicht mitgebracht und bei eintretendem Bedürfnifs verwerthet hätten. Ift die Einwanderung niederländifcher Koloniften in die Mark Brandenburg als hiftorifch richtig anzunehmen, fo liegt fomit auch keine Veranlaffung vor, zu bezweifeln, dafs fie diefelbe hier einführten.[3]) Allein man hat in den Bauformen des niederdeut-

1) In Köln finden fich Backfteine z. B. verwerthet an St. Pantaleon und an Sta. Maria auf dem Kapitol.

2) Die Longobarden wendeten den Backftein in ihren Bauten fchon fehr früh an. Vgl. Abthlg. 1 S. 237.

3) So nimmt Adler mit Recht an.

ſchen Backſteinbaues eine überraſchende Uebereinſtimmung mit jenen des zeitlich vorausgegangenen lombardiſchen gefunden und aus dieſer Verwandtſchaft einen Schluſs auf den künſtleriſchen Zuſammenhang dieſer beiden ſo weit auseinander liegenden Länder gezogen. Hierbei hat man zwei Punkten zu wenig Beachtung geſchenkt, dem einen, daſs die frühmittelalterliche lombardiſche Baukunſt in weſentlichen Stücken als eine Vorläuferin der romaniſchen überhaupt zu betrachten iſt[1]), und dem andern, daſs zugleich das Material für die Gleichheit gewiſſer Erſcheinungen hier wie dort entſcheidend wird. Auf jene Aehnlichkeit der romaniſchen Bauweiſe mit der lombardiſchen, welche an Kapitälen, Baſen, Rundbogenfrieſen und andern Einzeltheilen in einer auffallenden Weiſe hervortritt, iſt auch die Aehnlichkeit zwiſchen Formen des niederdeutſchen Backſteinbaues mit dem lombardiſchen zurückzuführen. Nur tritt ſie hier noch ſtärker hervor, da das gleiche Material zugleich hier wie dort gewiſſe formale Eigenthümlichkeiten bedingte. Aus weſentlich formalen Gründen einen derartigen Zuſammenhang feſtzuſtellen, hat ſeine gerechten Bedenken, da eine vergleichende architektoniſche Formenlehre zur Gewiſsheit macht, daſs ähnliche Umſtände ähnliche Formen an verſchiedenen zu einander in keinerlei Beziehungen ſtehenden Orten erzeugen können. Wir erinnern hier, des Beweiſes halber, bloſs an die Aehnlichkeit unterirdiſcher Tempel der Inder mit den chriſtlichen Kirchen.[2])

Techniſch und äſthetiſch von weſentlichem allgemeinem Einfluſs für die Geſtaltung der Backſteinbauten iſt das Material. Die Ziegelſteine können, wenn ſie die erforderliche Härte und Widerſtandsfähigkeit für den Bau erhalten ſollen, nur in kleinen Formaten hergeſtellt werden. Die Kleinheit der Einzeltheile bedingt aber, daſs gewiſſe Glieder, wenn ſie dieſelbe Widerſtandsfähigkeit haben ſollen, wie die aus gewachſenem Stein hergeſtellten, maſſiger, d. h. breiter und dicker ausgeführt werden. Die kühnen Durchbrechungen der gothiſchen Mauern verträgt der Backſteinbau nicht,

1) Vgl. Abthlg. 1, Architektonik der altchriſtlichen Zeit S. 225 etc.

2) Vgl. Bd. I. Abthg. 2 S. 76 etc.

und feine Werke gothifchen Stiles zeigen deshalb immer noch ein Verhältnifs der Mauern und Maueröffnungen zu einander, welches an die Bauwerke des romanifchen Stiles und an die des Uebergangs erinnert. Diefe aus dem Material fich ergebenden Hemmniffe, welche der gothifche Stil in den ihm eigentlich fremden Material erleiden mufste, machen fich auch in der Höhenrichtung, in dem Zwange geltend, der einer freien Entfaltung nach oben zu Gunften einer mehr breiten horizontalen Lagerung angethan wird.

Auch für die formale Geftaltung der Bauglieder ift diefe Kleinheit der Einzelftücke des zur Verwendung kommenden Materials von einflufsreicher Bedeutung. Denn auch diefe können in ihrem Aufbau und ihren Gliederungen nicht fo zart hergeftellt werden, als die aus grofsen Blöcken herauszumeifselnden Formen des gewachfenen Steins, wie er an den Hauptwerken der Gothik Verwendung gefunden hat. Alle Säulchen und Giebelchen werden von felbft breiter und gedrungener. Dazu ermangeln fie des fcharfen Schnittes der Sandfteinglieder; die Ecken werden leicht rundlich und weich und an die Stelle der freien individuellen Geftaltung bei den Sandfteingliedern, in welcher die bildende Hand des Meifters oder Gefellen nachklingt, tritt der fabrikmäfsige Charakter: denn da alle Gliederungen und Zierformen aus kleinen Stücken zufammengefetzt werden müffen, fo ift eine maffenweife Herftellung diefer kleinen Theile durch Formen eine Nothwendigkeit. So geht hier leicht jener frifche Hauch verloren, der auf jedem Werke ruht, welches der Hand des Menfchen unmittelbar feine Entftehung verdankt. Ein weiterer Nachtheil ift aber auch der, dafs eine Befchränkung der Formenfprache von felbft eintritt, da nicht für jede individuelle Regung des Künftlers eine befondere Form gefchaffen werden kann, fondern fchon aus praktifchen Gründen eine gewiffe Regelmäfsigkeit und Wiederkehr derfelben Form eintritt. Aus diefem Grunde erleiden auch alle feine gefchwungenen Formen eine folche Befchränkung der Linienzüge, die möglichft wenige Verfchiedenheit der Baufteine zuläfst. Auf dem Wege von der Zeichnung des Künftlers bis zu der zur Maffenerzeugung geeigneten Fabrikform haben die Glieder aus Thon viel von dem Hauche

des urſprünglichen individuellen Lebens verloren, und was noch etwa von dieſem geblieben iſt, wird noch gemindert durch den beim Brennen eintretenden Schwund an der bloſs in der Schablone geformten Geſtalt. Die mittelalterlichen Steinmetzen waren Kunſthandwerker im beſten Sinne des Wortes, die Ziegelbrenner aber bloſs handwerkliche Arbeiter, welche nach den vorgeſchriebenen Schablonen der Baumeiſter mechaniſch formten; was ſie ſchufen, gewann erſt Leben durch die Arbeit der Maurer, die wiederum nur in einem unſelbſtändigen Zuſammenſetzen der kleinen Theile zu einem Ganzen beſtand. Der Begriff des opus anaglifum iſt daher nur mit groſser Beſchränkung auf die gothiſchen Backſteinbauten anzuwenden.

Uebrigens ſind die Erbauer jener Nachtheile ſich auch wohl bewuſst geweſen, und ſie haben nach Möglichkeit verſucht, ſie zu mindern. In den Werkſtätten wurden nämlich quaderartige Blöcke aus langſam getrocknetem Thon vorräthig gehalten, die man in jeder Feinheit bearbeiten konnte. Dadurch war eine individuellere Geſtaltung auch in dieſem Materiale möglich, freilich nur in beſchränktem Maſse und für wichtige Gliederungen.

Sind alſo gewiſſe Nachtheile des Backſteinbaues gegenüber dem Sandſteinbaue durch die Natur des Materials bedingt, ſo iſt andrerſeits auch nicht zu verkennen, daſs er, ſeiner Beſchaffenheit gemäſs mit techniſchem Geſchick verwerthet, Schönheiten beſonderer Art aufzuweiſen hat. Wir brauchen hier bloſs auf die herrlichen farbenprächtigen Muſter hinzuweiſen, welche die mittelalterliche Kunſt durch Verbindung einer farbigen Glaſur mit dem gebrannten Stein geſchaffen hat, an die Majolikafabrikation überhaupt. Hier hat der gebrannte Stein gegenüber dem gewachſenen den Vorzug beſonders dann, wenn wie in unſerm Norden die Natur nur ſehr ſparſam mit den Gaben bunter Steinarten iſt. Auch das norddeutſche Tiefland hat ſich dieſen Vortheil nicht entgehen laſſen und ſowohl die natürliche Verſchiedenheit des Thones wie die bunte Glaſierung der Steine zu dieſem Zwecke ſich zu Nutze gemacht.

Der Nachtheil der Schablonenarbeit wurde ferner auch theil-

weife dadurch ausgeglichen, dafs man das Spiel der Verfchlingungen und durchbrochenen Mufter in der Ornamentik reichlicher anwenden konnte, als diefes da zu ermöglichen war, wo jede Form des Meifsels bedurfte. Durch diefe dem Material entfprechende Ausbildung der Formen hat man viel Schönes gefchaffen, das nicht in Vergleich zu der Steinmetz-Gothik gebracht werden darf, da es feinen eigenen Stil und deswegen auch feine eigene Schönheit hat. Neben der Steinmetz-Gothik hat fich eine Töpfer-Gothik entwickelt, die freilich ihr Syftem und ihre Formen gröfstentheils von jener entlehnt, aber doch das Anrecht auf gleiche Anerkennung hat, da fie ihre Formen aus der Eigenart des Materials heraus und nicht ftilwidrig gefchaffen hat. Aufserdem verleiht aber der Backftein im Allgemeinen den Gebäuden einen gewiffen warmen lebendigen Ton. Das natürliche Leben der Backfteinfarbe wirkt ohne Weiteres angenehm, und weffen Blick jemals auf einer märkifchen oder preufsifchen Landfchaft geruht hat, der wird gerade diefen freundlichen Farbenreiz der Gebäude inmitten ihrer meiftens ernft geftimmten Umgebung zu würdigen wiffen. Dazu kommt, wenn man den Gebäuden näher tritt, der befriedigende Eindruck des überaus fauberen und peinlich genauen Gefüges der Mauern, welches trotz des Mifsverhältniffes zwifchen der Kleinheit der einzelnen Steine und der grofsen Mauermaffen der Gebäude den Ausdruck grofser Sicherheit und Standfähigkeit verleiht.

Gewiffe allgemeine Erfcheinungen der mittelalterlichen Bauweife in der norddeutfchen Tiefebene find jedoch nicht auf die Eigenheit des vorzugsweife verwertheten Materials, fondern auf den Volkscharakter zurückzuführen, in dem eine gewiffe Nüchternheit, ein Ueberwiegen des rein Praktifchen vor dem Theoretifchen und Idealen vorhanden find. Werke wie der Kölner Dom, in dem der ideale Gedanke in erfter Linie feine Verkörperung gefunden, hat die norddeutfche Tiefebene nicht aufzuweifen. Der Kampf um's Dafein, der fchon an fich hier ein äufserft harter war und dem fich Jahrhunderte hindurch der Kampf um die Sicherheit von Grund und Boden überhaupt gefellte, liefs eine allgemeine Pflege der geiftigen Güter hier nicht in dem Mafse zu wie in den alten

reicheren Kulturländern, verurfachte aber zugleich eine um fo gröfsere Schätzung des Erworbenen. Was man baute, mufste vor allem dauerhaft und beftändig fein; die Schönheit trat nothgedrungen hinter den praktifchen Zweck zurück. Diefe Werthfchätzung des Erworbenen, die fich in einer grofsen Sparfamkeit äufsert, und die damit verbundene Rechtlichkeit der Gefinnung find bis zur Stunde Eigenfchaften der Bewohner des platten Landes geblieben und machen fich auch jetzt noch in ihrem Verhalten gegenüber den Werken der bildenden Kunft wie vor vier und mehr Jahrhunderten geltend.[1])

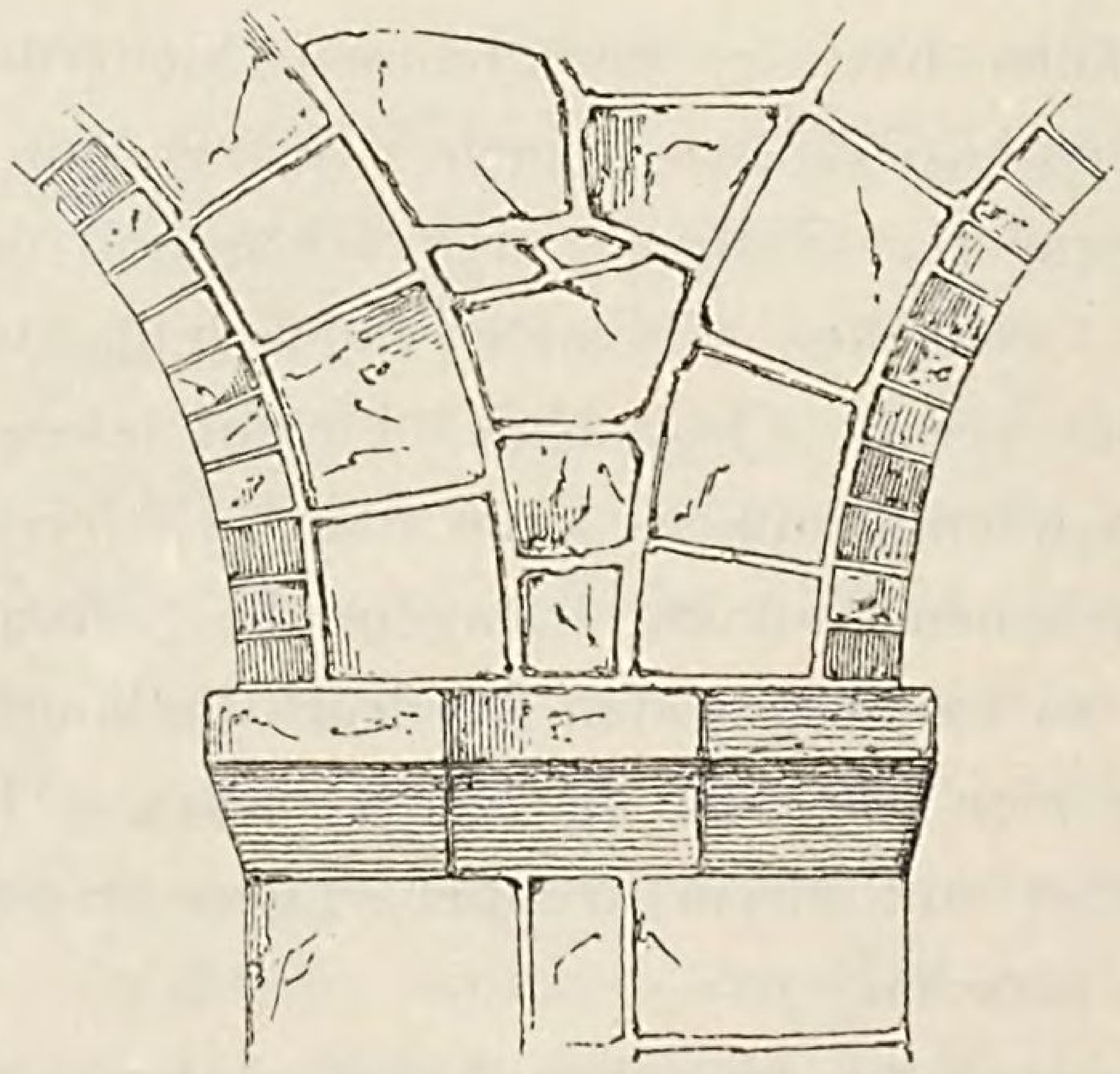
Mit Weftfalen hat der Backfteinbau Niederdeutfchlands die Vorliebe für den Hallenbau gemein, welcher durch Vermeidung des Strebebogens das Syftem vereinfachte und dem Innern und Aeufsern der kirchlichen Gebäude einen fchlichteren Ausdruck gab. Auch der gerade Chorfchlufs ift nicht felten. Bei der Entfaltung des Façadengedankens kann man fich ferner nicht immer von der bürgerlichen Baukunft losfagen: die Schablone der Formfteine bedingt zu einem gewiffen Ausdruck beftimmte Verzierungsweifen, welche hier wie dort ihr Recht haben. Hierher gehören z. B. die Giebel mit ihrem treppenartigen Aufftieg und ihren fialenartigen Verzierungen. —

Wenn nun auch die deutfchen Anfiedler den flavifchen Ländern jenfeits und nördlich der Elbe eine fchon hoch entwickelte Kultur mitbrachten, fo bedurfte es doch immerhin einiger Zeit der Vorbereitungen, bevor fie in den vollen Genufs derfelben treten konnten. Der Backfteinbau in weiterem Umfange verlangte Einrichtungen zur Bearbeitung des Thones und zum Brennen der Steine, und es lag daher nahe, dafs die Anfiedler fich zum Bauen zunächft des Materials bedienten, welches die Natur ihnen ohne Weiteres darbot. Es waren diefes das Holz und die aus Granit beftehenden „Findlinge“. An monumentale Werke bereits gewöhnt, verwen-

1) Der Verfaffer redet hier felbftverftändlich nur von dem äfthetifchen Verhalten des Volkes, mit dem die Vertreter der Kunftfchulen und Kunftvereine fich oft nur in fchwerem Kampfe abfinden können. Die Erhaltung der Kirche zu Idenfen z. B. ift lediglich das Verdienft des Architekten-Vereins zu Hannover.

deten fie zu diefen zunächft das letztere Material, welches wegen feiner Härte die einfachfte Geftaltung aller Theile bedingte. Der Uebergang vom Granitbau zum Backfteinbau ift noch an einigen Werken zu verfolgen, fo an der Klofterkirche von Krewefe in der Altmark, die in ihren wefentlichften Theilen nach Adler[1]) zwifchen 1157 und 1160 erbaut ift und alfo noch der romanifchen Zeit angehört. Alle Aufsen- und Innenmauern, Pfeiler und Säulen find aus Granitquadern in bedeutender Stärke hergeftellt. Die Bogen

Fig. 353.



BOGEN AUS DER DORFKIRCHE ZU KREWESE.
Nach Adler.

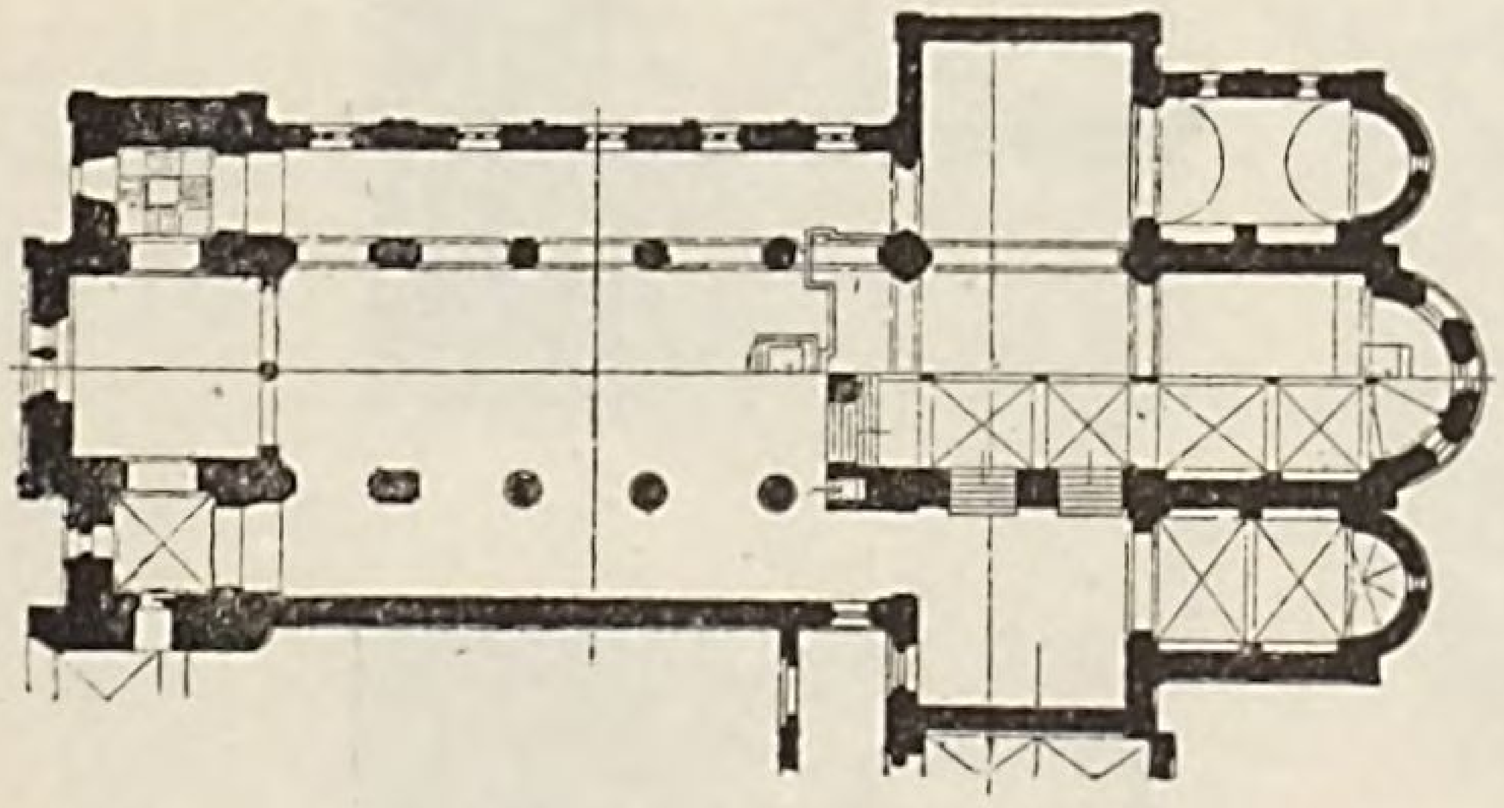
des Innern hingegen beftehen aus zwei Schichten: aus einer etwa 13 Centimeter ftarken Blendfchicht von Ziegelfteinen und aus einer dahinter liegenden etwa dreimal fo ftarken Quaderfchicht (Fig. 353). Beide waren urfprünglich unverputzt. Am Aeufseren find die Fenfter der Obermauern und der Hauptapfis in ähnlicher Weife mit Backfteinen eingefafst und mit Backfteinbogen überdeckt. Der Bogen des Weftportals ift wie die inneren hergeftellt. Das fchlichte Kirchlein, das im Innern den Wechfel von Pfeilern und Säulen

1) Adler, Mittelalterliche Backfteinbauwerke des preufs. Staates. Berlin. 1862. Bd. I S. 46.

zeigt, hat überaus schwere und ernste Verhältnisse. Als besondere Backsteinformen sind die beiden Stromschichten hervorzuheben, welche das Hauptgesims der Apsis bilden. Die bald nach 1170 erbaute Kirche des Dorfes Drüsedau bei Osterburg zeigt nach Adler ähnliche Bogenbehandlung mit Backsteinen und Granit.

Die regste Bauthätigkeit in den östlichen Marken des deutschen Reiches fällt in jene Zeit, welche den streng romanischen Stil bereits überwunden hat. Von gröfseren Kirchen, welche sich noch mehr innerhalb der romanischen Formensprache als der bereits aufkommenden gothischen bewegen, ist die Klosterkirche von Jerichow (Fig. 354) die bedeutendste. Ihre Erbauung fällt in die

Fig. 354.



GRUNDRISS DER KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW.
1 : 1000,

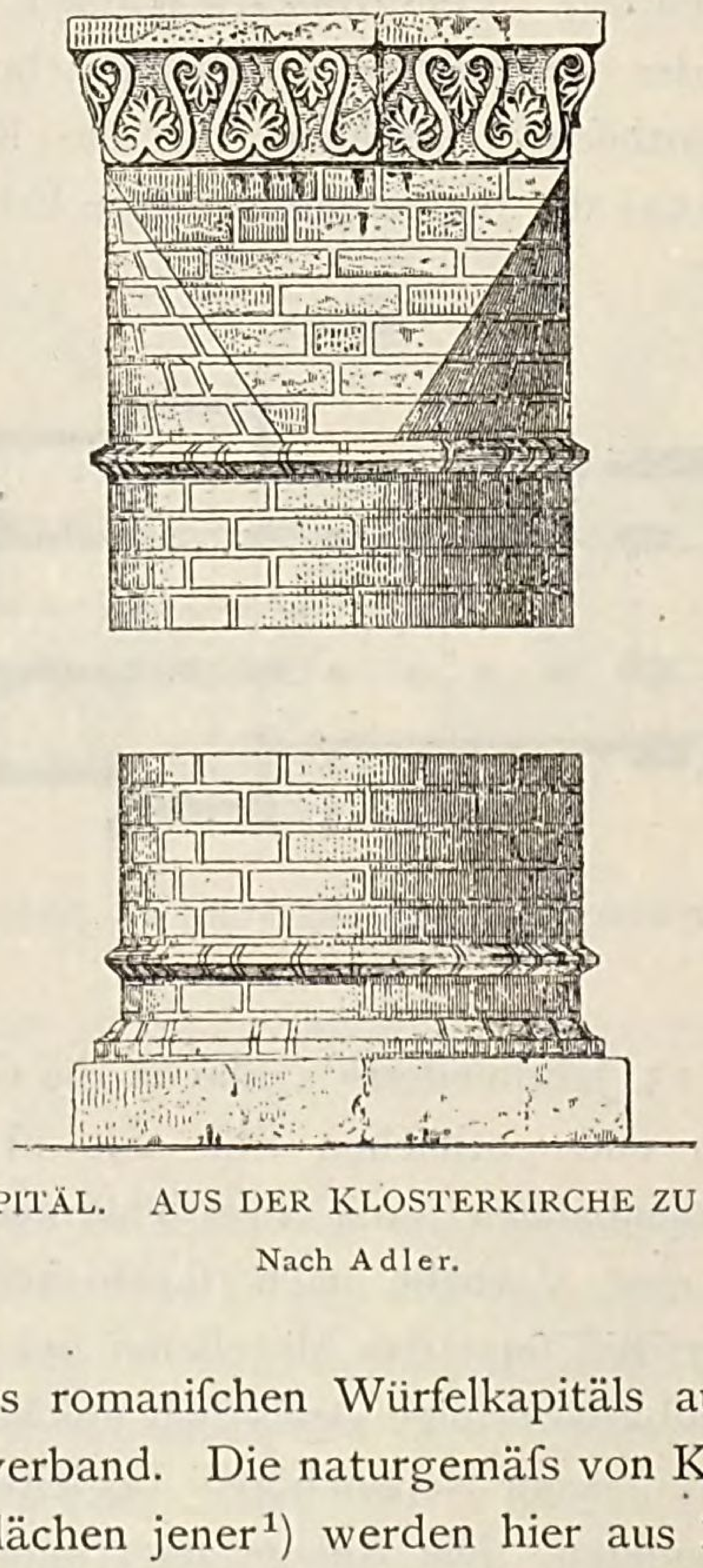
erste Hälfte des 13. Jahrhunderts[1]), also in die Grenzzeit zwischen dem romanischen und gothischen Stil. Sie ist eine dreischiffige flachdeckigen Säulenbasilika[2]) mit zwei Thürmen an der Façade, zwischen denen eine Vorhalle nach sächsischer Art vorspringt. Hinter dem Querschiff setzt das Mittelschiff sich mit einem Joche fort, dem eine halbkreisförmige Apsis sich anschliefst. Der Hauptchor ist von zwei tiefen Nebenchören begleitet, die gleichfalls halbkreisförmig endigen. Die Anlage zeigt somit noch den roma-

1) So nach Schäfer, Wanderungen in der Mark Brandenburg in dem Centralblatt der Bauverwaltung 1884 S. 150 etc. Adler a. a. O. setzt die Erbauung der Haupttheile in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

2) Das westliche Joch hat Pfeiler an Stelle der Säulen.

nischen Typus. Dieser Stil macht sich auch an den Einzelgliedern geltend, von denen die Säulen und Friese hier unsere besondere Aufmerksamkeit erwecken. Erstere haben nämlich das dem Backsteinbau eigenthümliche Trapezkapitäl (Fig. 355), welches bereits in der frühlombardischen Baukunst vorkommt. Ueber die Entstehung desselben kann kaum ein Zweifel herrschen: es ist die

Fig. 355.



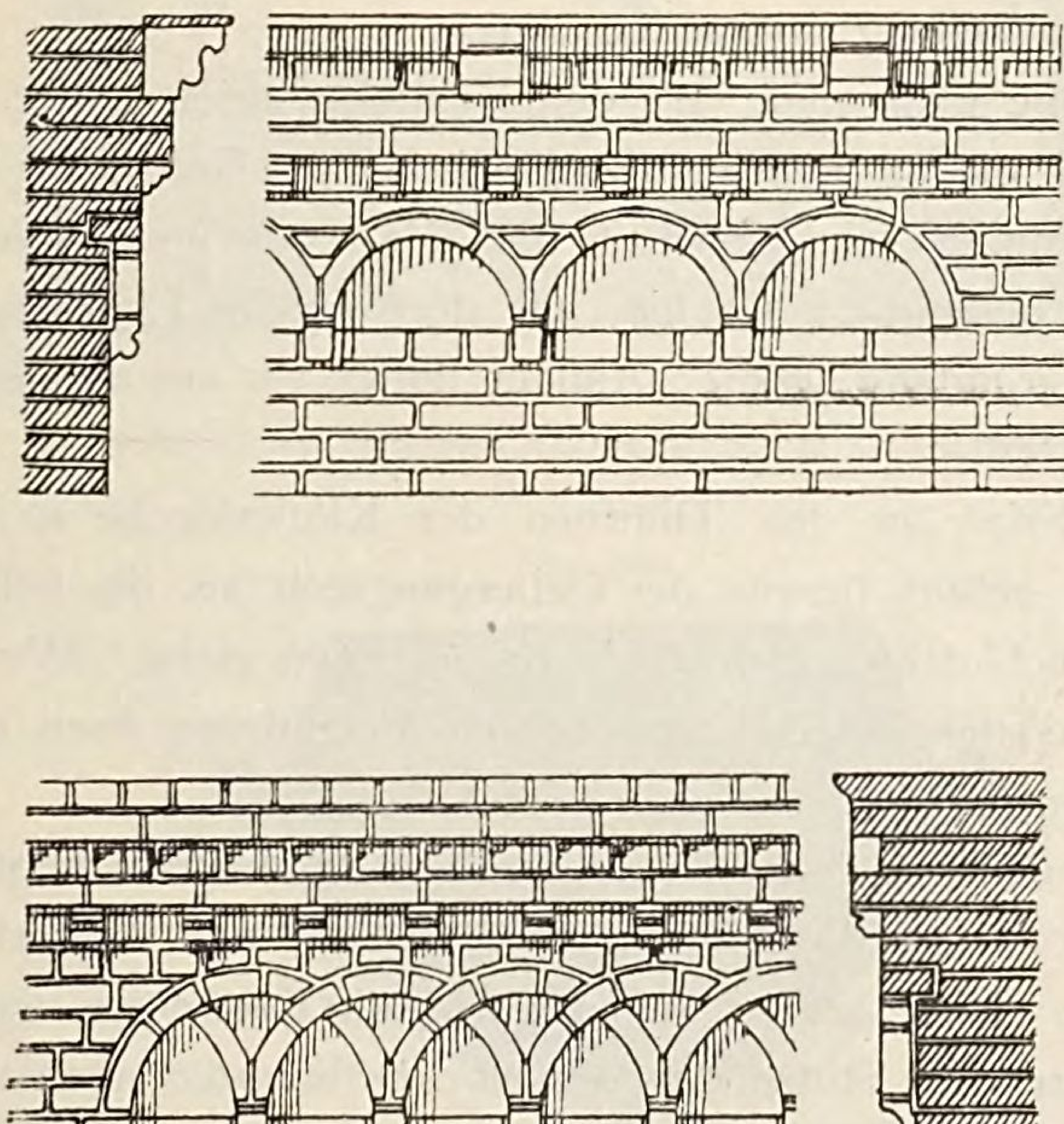
TRAPEZKAPITÄL. AUS DER KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW.

Nach Adler.

Ueberſetzung des romanischen Würfelkapitäls aus dem Sandstein in den Backsteinverband. Die naturgemäfs von Kurven begrenzten schildförmigen Flächen jener[1]) werden hier aus Zweckmäfsigkeitsgründen von geraden Linien eingeschlossen, da sich nach diesen die Kapitäle aus Backsteinen leichter mauern lassen. Hat somit auch diese trockene und nüchterne Form ihren Ursprung im Material,

1) Vgl. Abthlg. 2, Architektonik des romanischen Stils S. 282.

Fig. 356—358.



BOGENFRIESE. VON DER KLOSTERKIRCHE JERICHOW.

Nach Adler.

fo liegt kein zwingender Grund vor, fie als von den Lombarden entlehnt anzunehmen, da hier wie dort die gleichen Bedingungen zu ihrer Entftehung vorhanden waren.

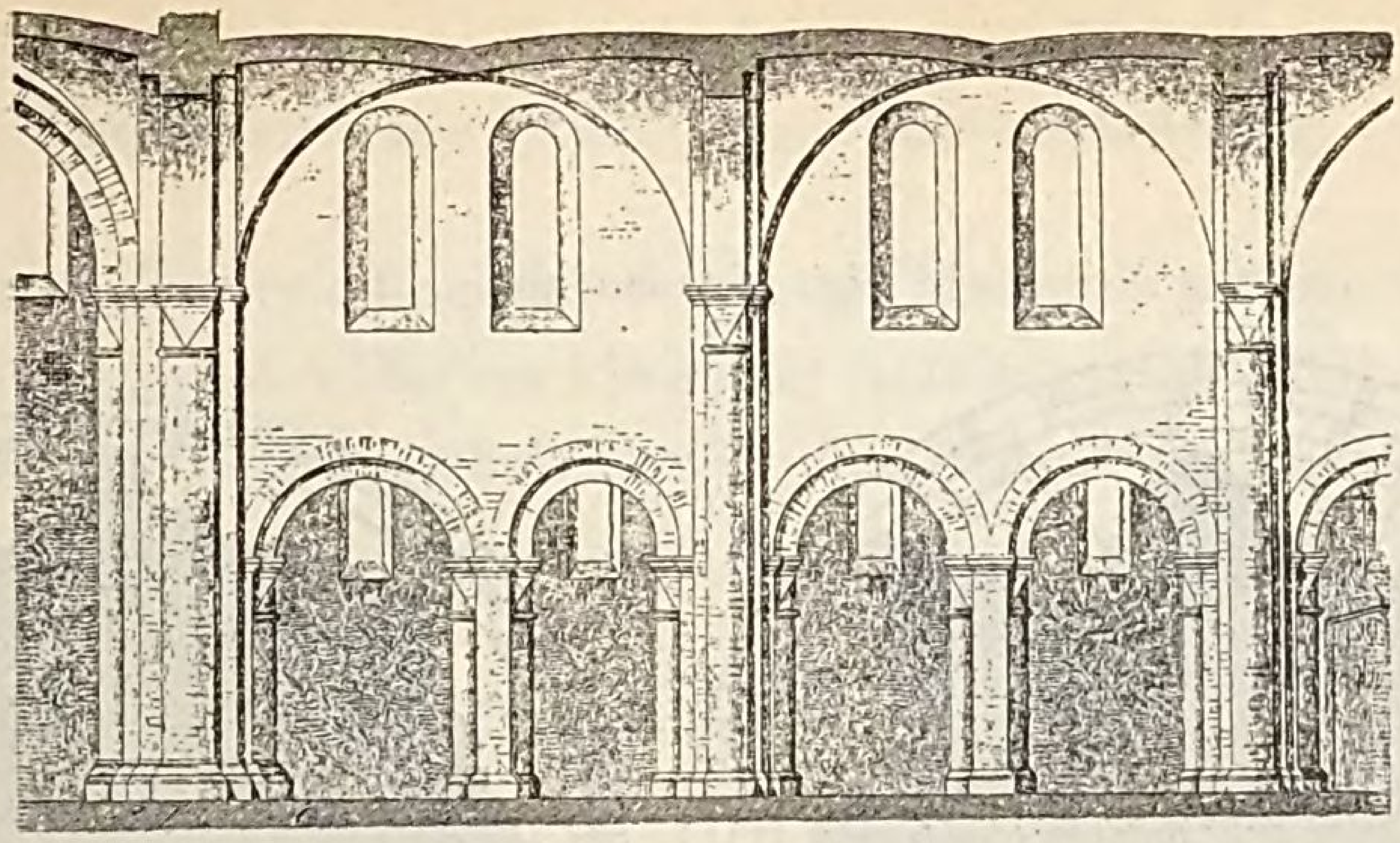
Daffelbe mufs man von den Rundbogenfriefen (Fig. 356 bis 358) fagen, die in der Eigenthümlichkeit ihrer Geftaltung im Backfteinbau lediglich ein Ergebnifs des Materials find. Die Zweckmäfsigkeit bedingte fogar hier wie dort diefelbe Fugenlage. Eine nähere Begründung unferer Anficht dürfen wir uns an diefer Stelle wohl erfparen.

Der Fries an den Thürmen der Klofterkirche zu Jerichow (Fig. 358) gehört bereits der Uebergangszeit an, die fich in dem fpitzen Kleeblattbogen deutlich zu erkennen giebt. Wir machen auf die zu den Bogen verwendeten Formfteine noch befonders aufmerkfam.

Die mit rippenlofen Kreuzgewölben überdeckte Klofterkirche zu Diesdorf hat das Syftem fchwächerer und ftärkerer Pfeiler (Fig. 359). Diefe zeigen im Grundrifs die Kreuzform, welche bei den ftärkeren zur Stütze der Gewölbe beftimmten noch eine halbkreisförmige Vorlage erhalten hat. Ein Zwifchenpfeiler des öftlichen Mittelfchiffjoches ift achteckig, jedoch mit quadratifcher Abakusplatte überdeckt. Auch hier ift die Vermittlung zwifchen den zurücktretenden Flächen des Pfeilers und der Deckplatte durch vortretende Schilde hergeftellt, die, wie öfter, dreieckig geftaltet find. Die übrigen Zwifchenpfeiler zeigen unter den Arkaden die Vorlage halbkreisförmig.

Der Rundpfeiler, wie ihn die franzöfifche Früh-Gothik zur Anwendung gebracht hatte, war eine auch für den Backfteinbau geeignete Stützenform. Indem die Platte des Kapitäls die Glieder der Gurten und Rippen aufnahm, konnte der Pfeiler entfprechend einfach gehalten werden. Häufiger fetzen daher nur die Haupt- und Scheidbogen fich an dem Stamm des Pfeilers als fchlichte Dienfte fort (Fig. 360). Ebenfo praktifch als der runde Pfeiler erwies fich der eckige, der in allen Perioden des Stils Anwendung gefunden hat (Fig. 361). In fpäterer Zeit wollte man jedoch auch bei den Pfeilern auf eine lebhaftere Gliederung nicht ver-

Fig. 359.

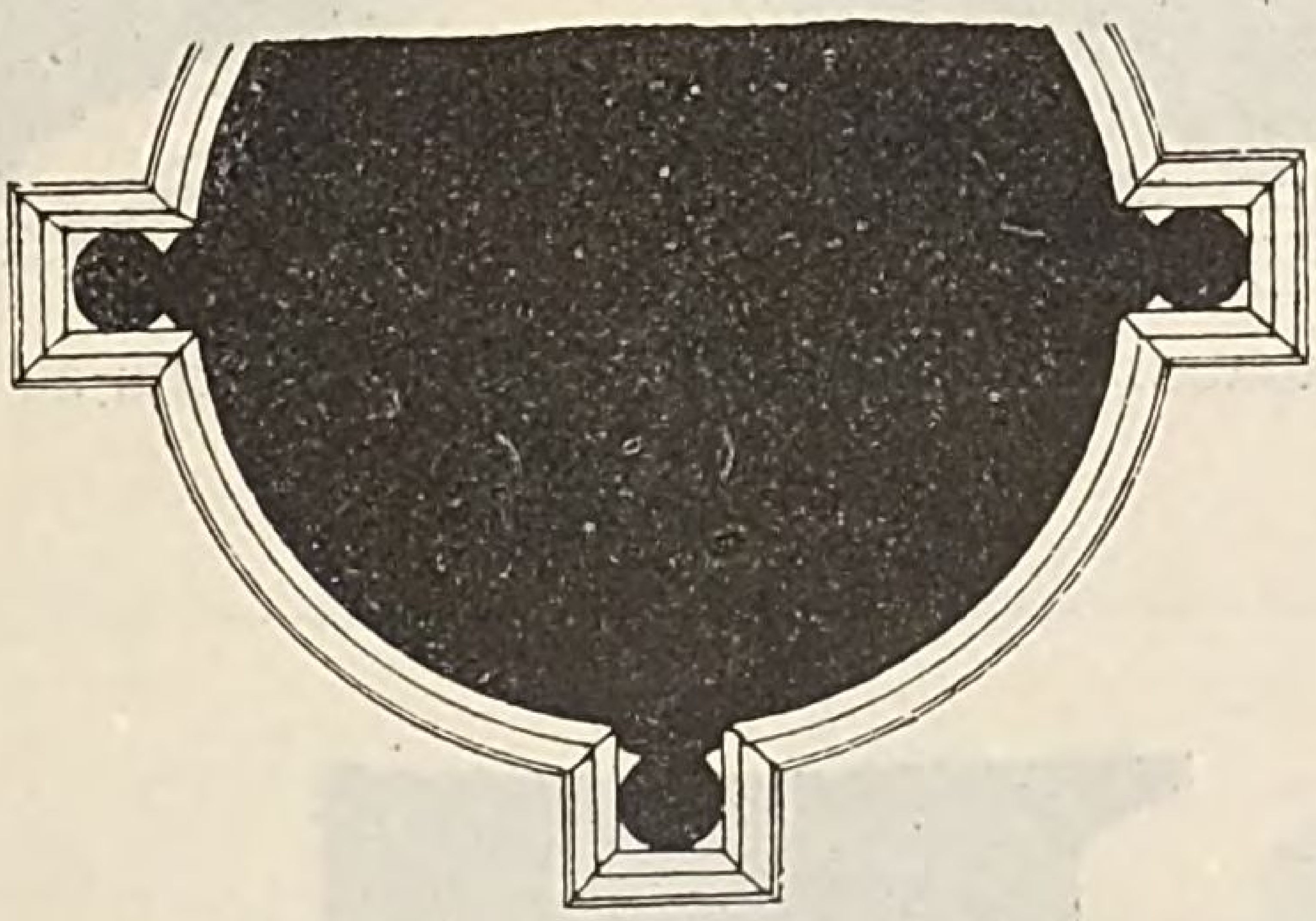


1 : 250.

INNERES SYSTEM DER KLOSTERKIRCHE ZU DIESDORF.

Nach Adler.

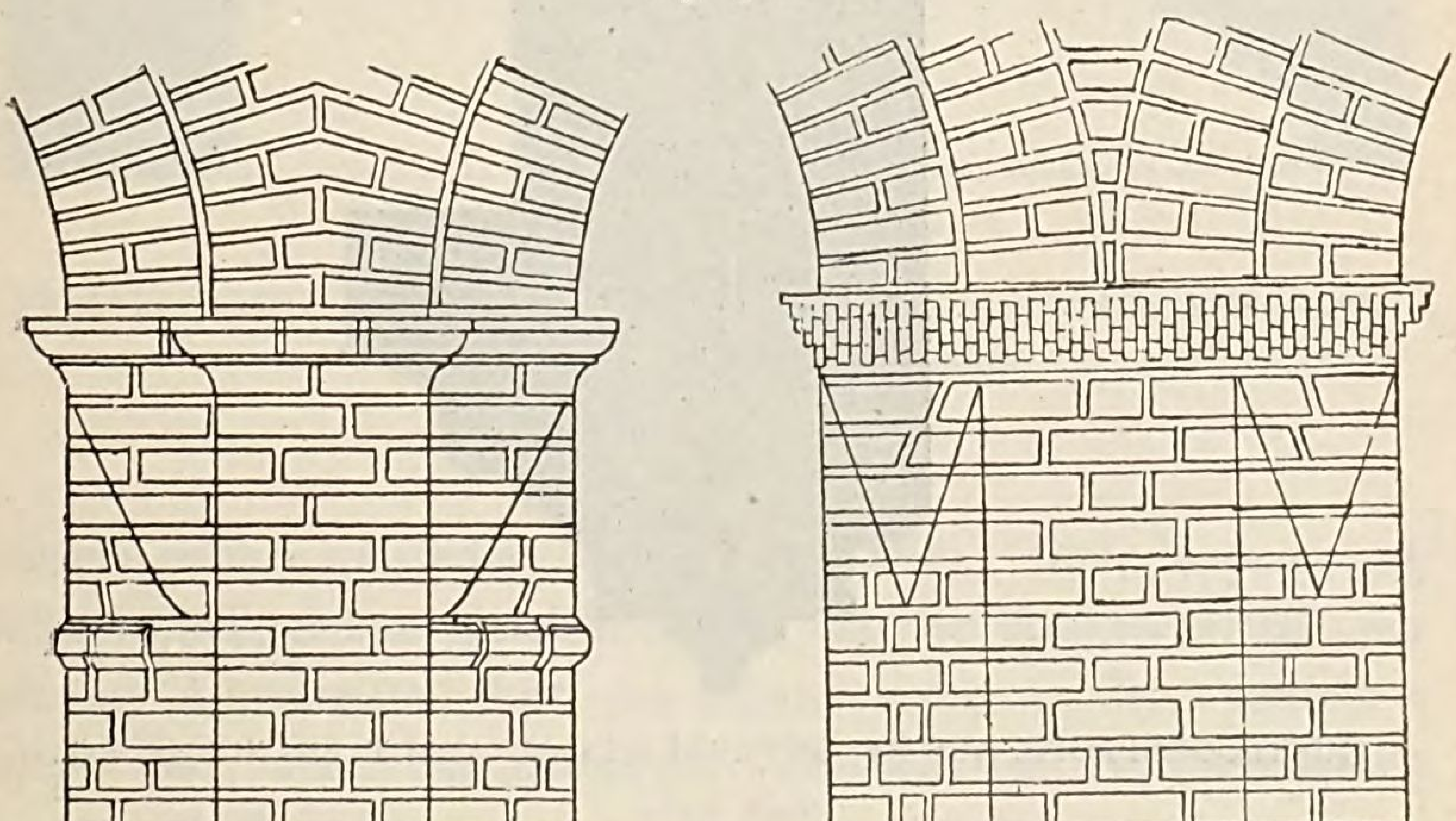
Fig. 360.



PFEILERGRUNDRISS VON ST. GODEHARD ZU ALTSTADT BRANDENBURG.

Nach Adler.

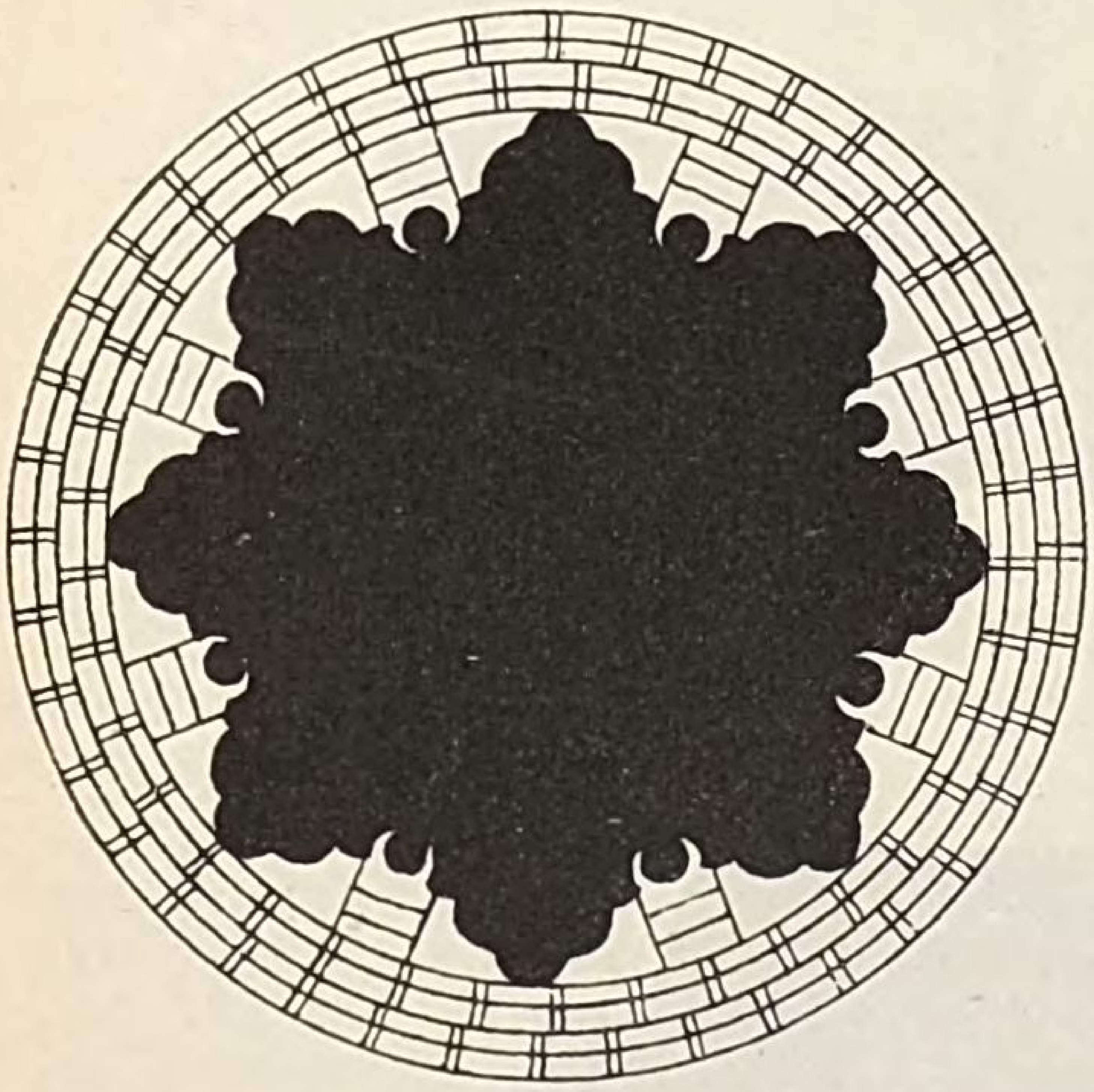
Fig. 361.



ECKIGE PFEILER VON DIESDORF.

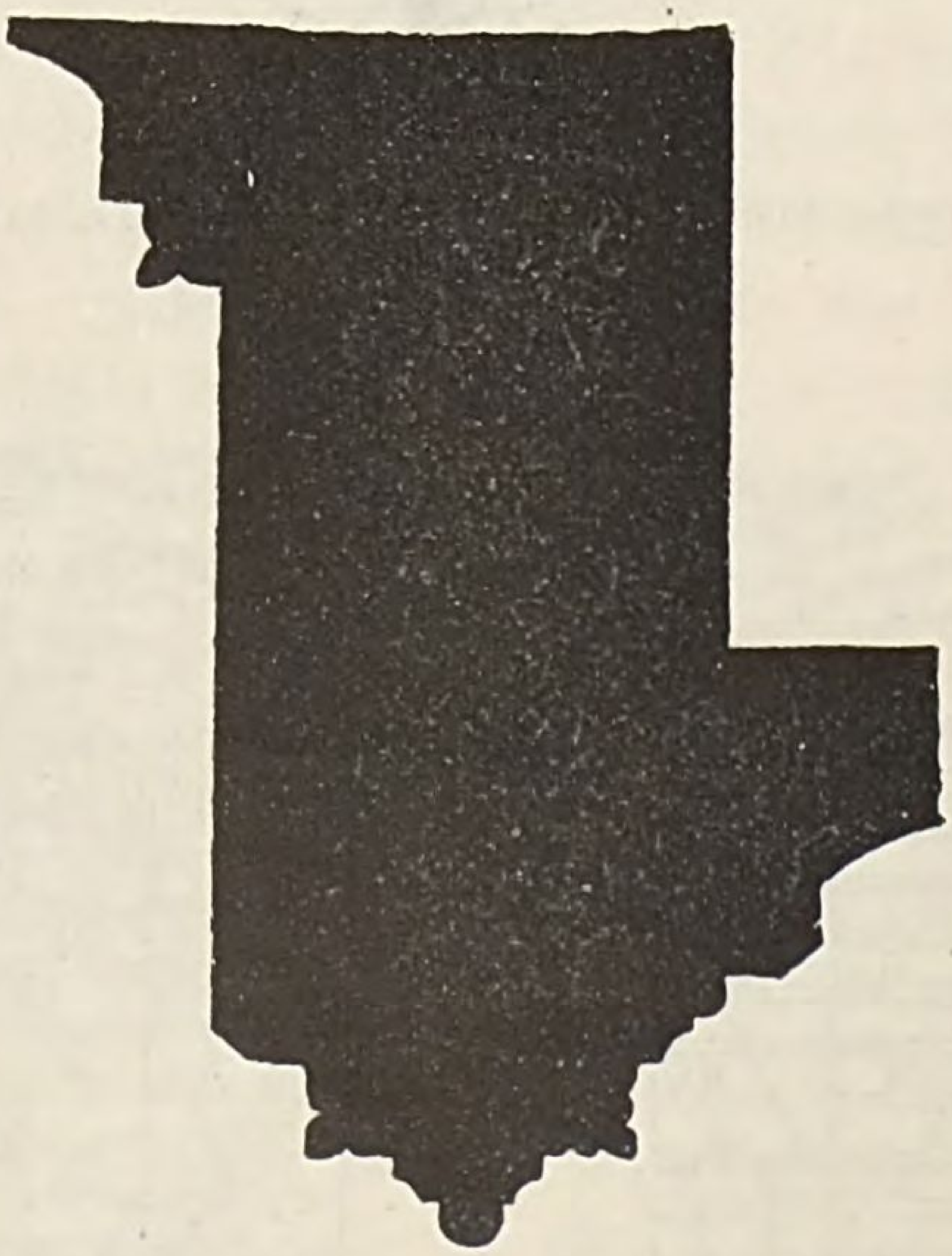
Nach Adler.

Fig. 362 und 363.



PFEILERGRUNDRISSE AUS DER JOHANNITERKIRCHE ZU WERBEN.
Nach Adler.

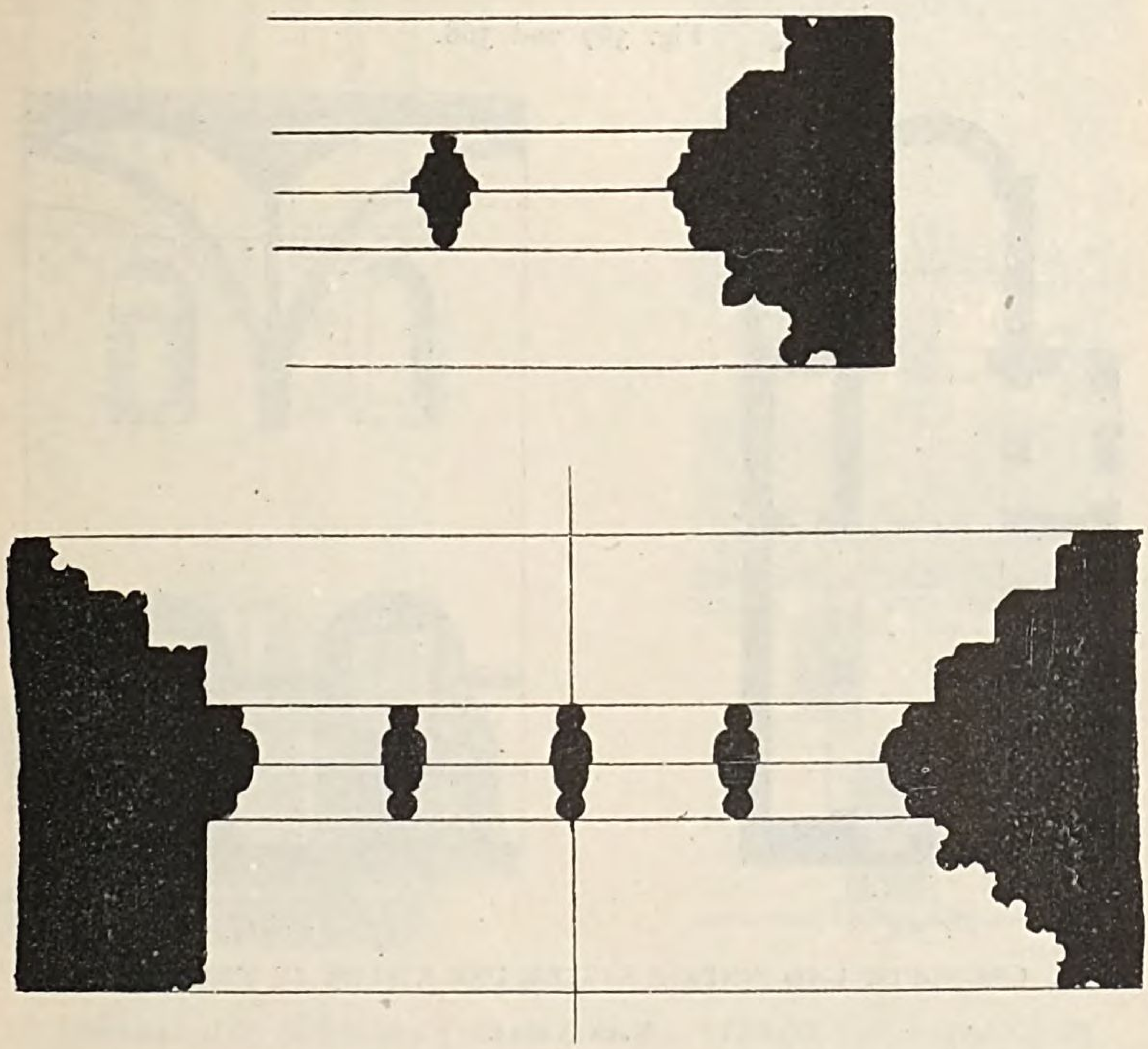
Fig. 364.



GURTBOGENPROFIL AUS ST GODEHARD IN ALTSTADT BRANDENBURG.
Nach Adler.

zichten und man verfiel bei der Natur des Materials auf eine im Verhältniſs zum Kern des Pfeilers kleinliche Auflöſung ſeiner Oberfläche (Fig. 362 und 363). Aehnlich wie die Pfeiler wurden auch die Gurten (Fig. 364) und Rippen und die Wandungen der Fenſter all-

Fig. 365 und 366.



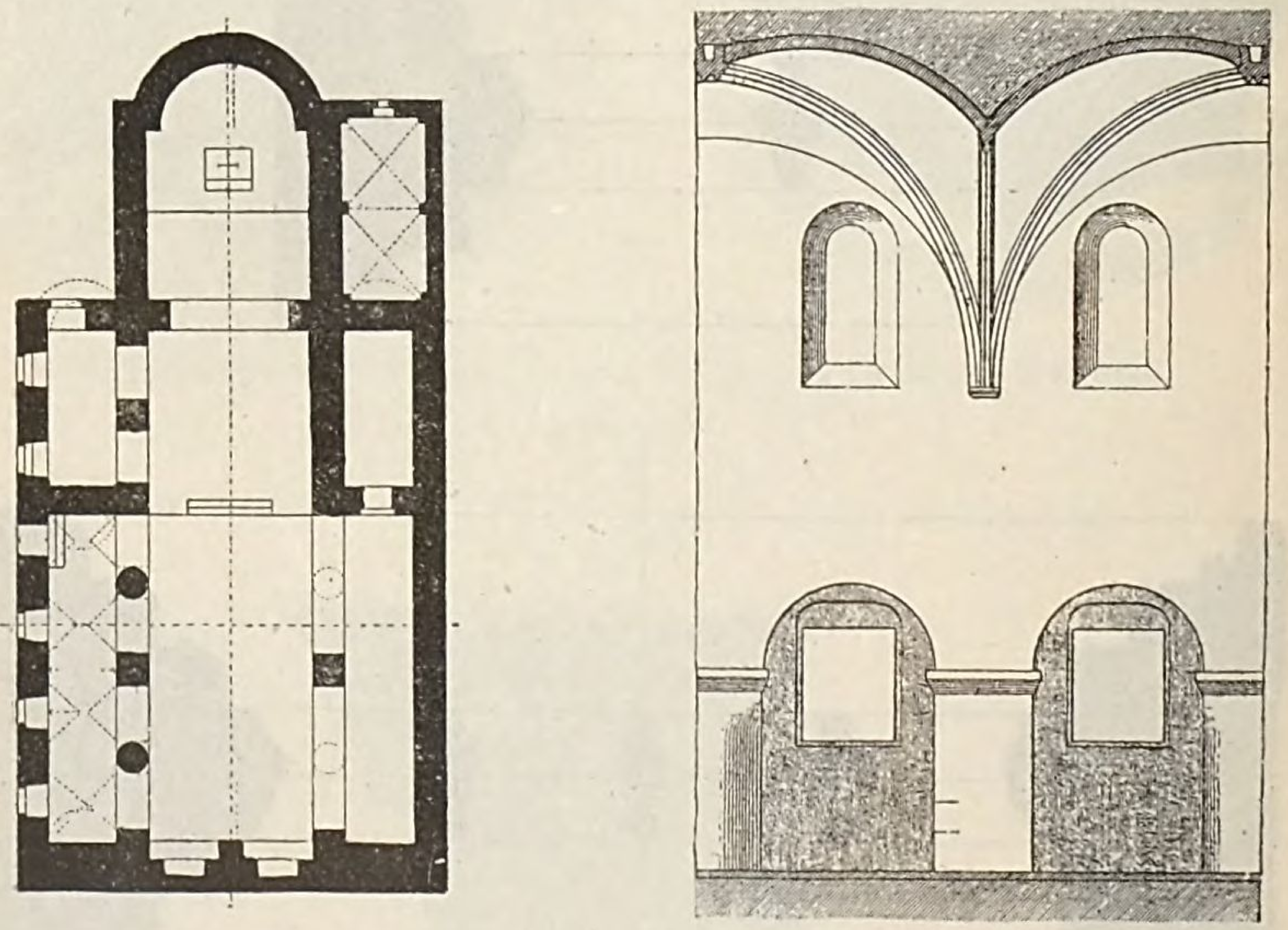
FENSTERPROFILE AUS ST. GODEHARD IN ALTSTADT BRANDENBURG UND DER JOHANNESKIRCHE IN WERBEN.

Nach Adler.

mählich reicher gegliedert (Fig. 365 und 366). Dieſe Entwicklung hielt im Backſteinbau gleichen Schritt mit der übrigen Gothik, nur daſs im Allgemeinen dort die Glieder mehr an der Oberfläche haften und nicht den Eindruck konſtruktiver Nothwendigkeit machen wie hier.

Die Entwicklung des kirchlichen Baufyftems vom romanifchen bis zum Untergange des gothifchen Stils ift auch an den noch in grofser Zahl erhaltenen Werken des niederdeutfchen Backfteinbaues zu verfolgen. Unfere Abbildungen geben von ihr ein deutliches Bild. Die Klofterkirche zu Krewefe (Fig. 367 und 368) haben wir fchon erwähnt; fie hat niedrige Seitenfchiffe und

Fig. 367 und 368.



1 : 500. 1 : 167.

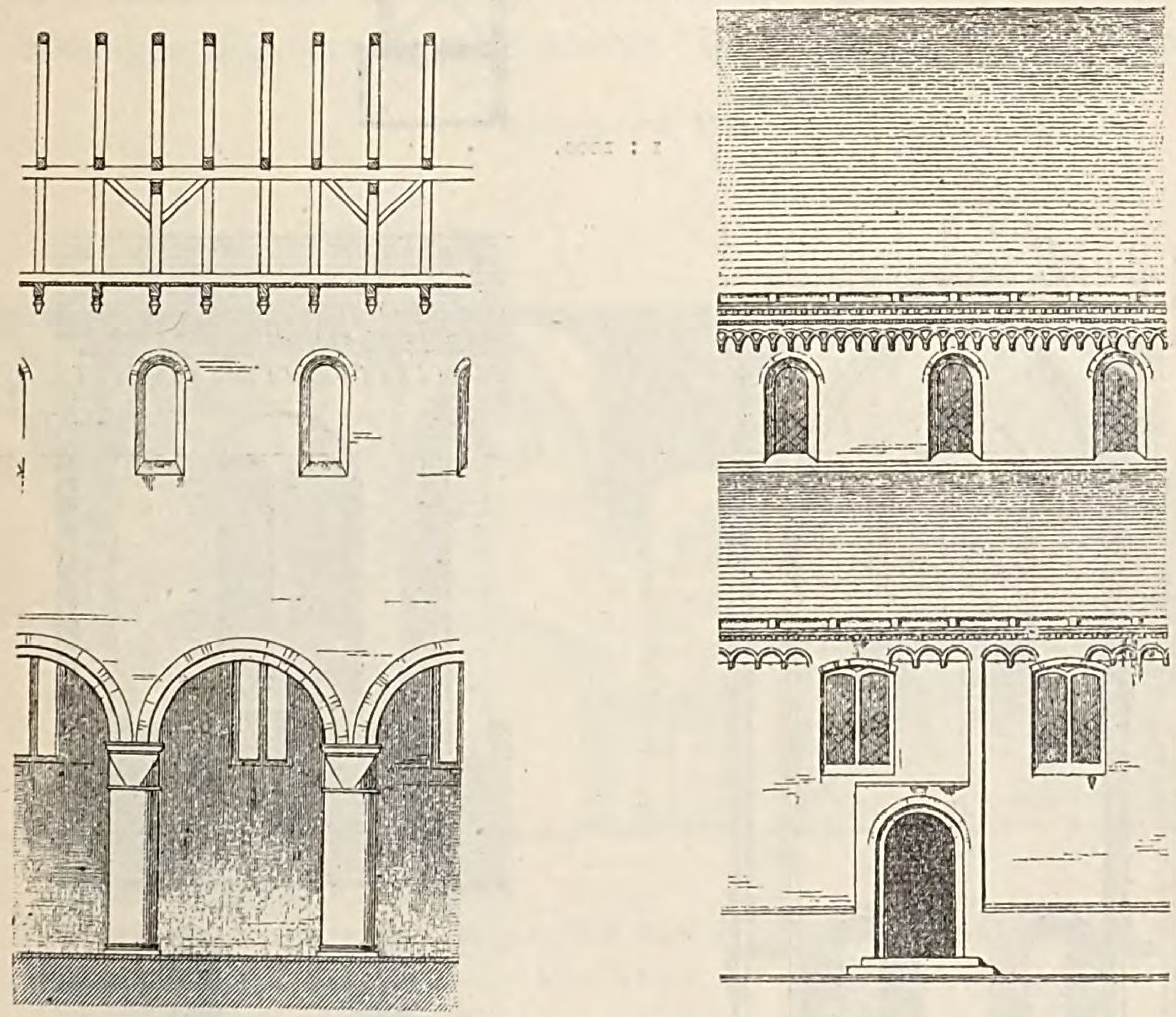
GRUNDRISS UND INNERES SYSTEM DER KIRCHE ZU KREWESE.

Nach Adler.

ift auch im Uebrigen durchaus romanifch. Die Ueberwölbung des nördlichen Seitenfchiffes ift die ältefte der Mark Brandenburg; das Mittelfchiff erhielt feine Gewölbe erft im 14. Jahrhundert. Die in den Jahren 1182—1208 erbaute Klofterkirche zu Arendfee ift eine romanifche gewölbte Pfeilerbafilika mit hervortretendem Querfchiff. Die niedrigen Seitenfchiffe find mit Tonnengewölben, das Querfchiff mit fog. Hängekuppeln überwölbt, während das Mittelfchiff kuppelartige Gewölbe ähnlich denen in der Stiftskirche

zu Idenſen[1]) mit allmählich ſich verlaufenden Graten hat. Die Pfeiler der Schiffe ſind ſchlicht viereckig; die Gewölbe des Mittelſchiffes waren wohl urſprünglich nicht geplant, ſondern wurden erſt ſpäter, jedoch noch im Anfange des 13. Jahrhunderts errichtet; ſie beginnen an konſolartig vorſpringenden Anſätzen über

Fig. 369 und 370.



Annähernd 1 : 250.

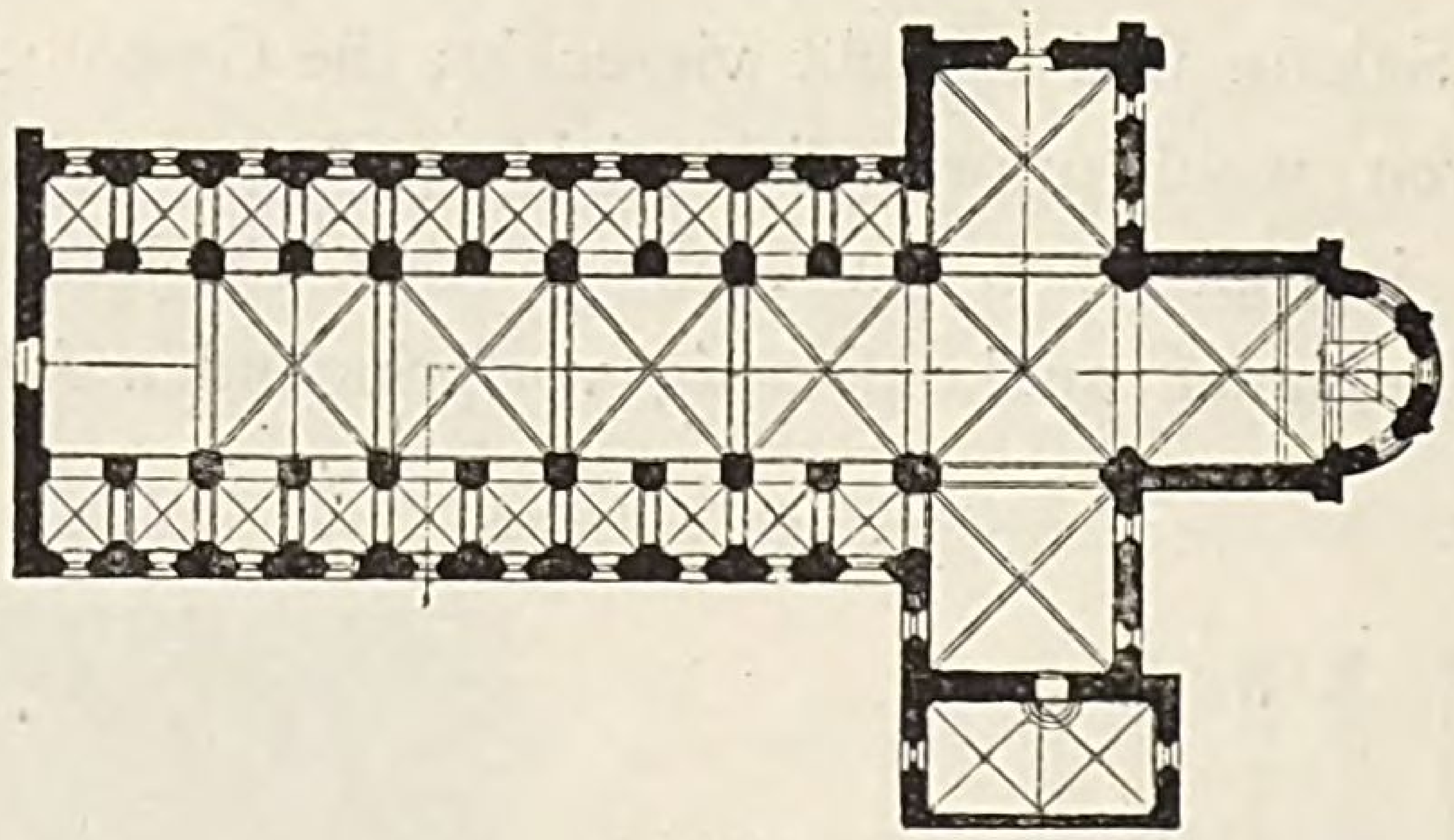
INNERES UND ÄUSSERES SYSTEM DER KLOSTERKIRCHE ZU JERICHOW.

Nach Adler.

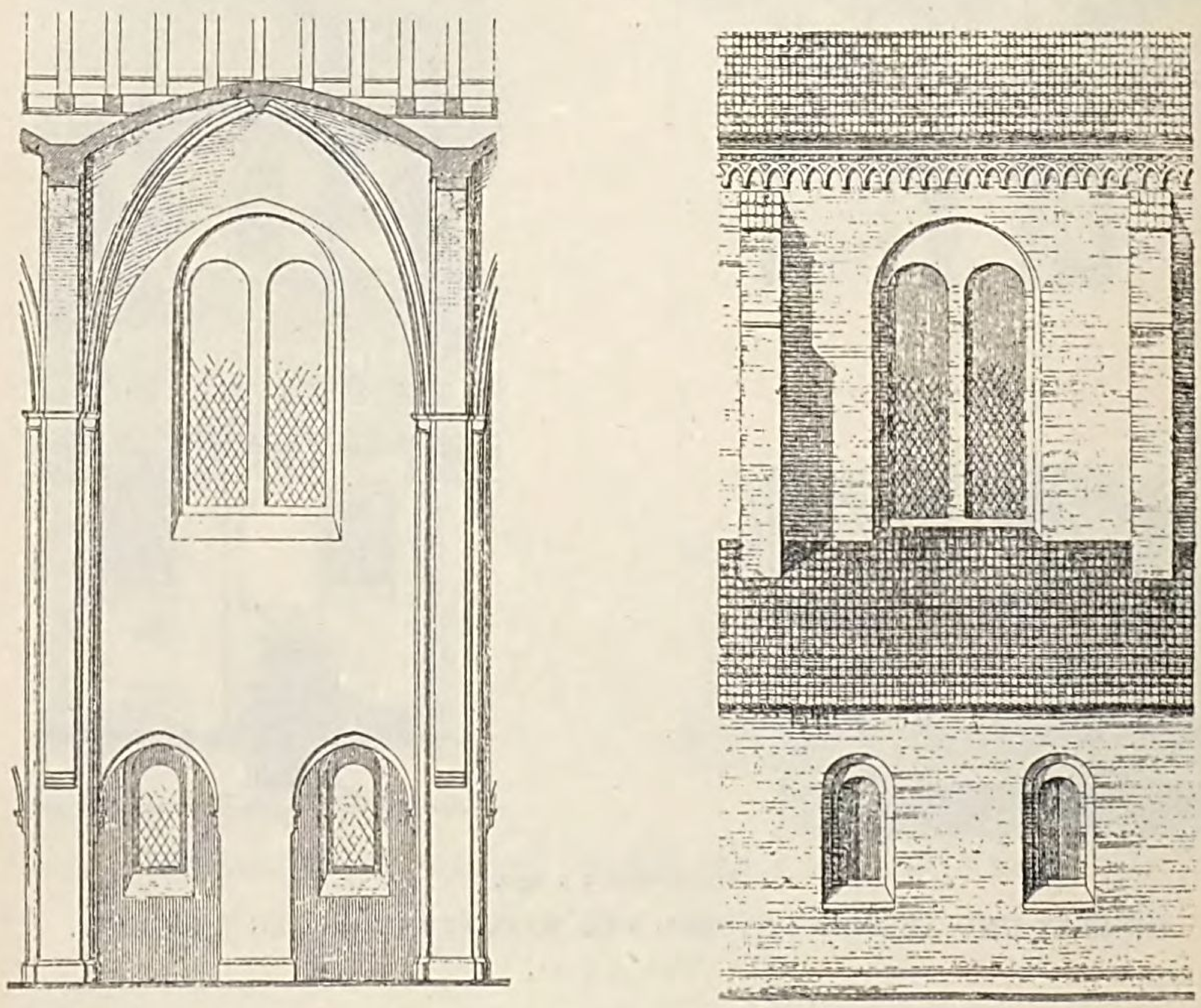
den Pfeilern. Das Langhaus der Kloſterkirche zu Diesdorf ſoll gegen 1188 vollendet worden ſein; es zeigt den Gewölbebau des gebundenen romaniſchen Syſtems mit Zwiſchenpfeilern. Die ebenfalls ſchon erwähnte Kloſterkirche zu Jerichow (Fig. 369 und 370) iſt eine flachdeckige Säulenbaſilika in romaniſcher Bauweiſe. Die Ciſterzienſerkirche zu Dobrilugk, welche wahrſcheinlich ſchon 1181

1) Vgl. Abthlg. 2 S. 187 u. 254.

Fig. 371—373.



1 : 1000.



1 : 250.

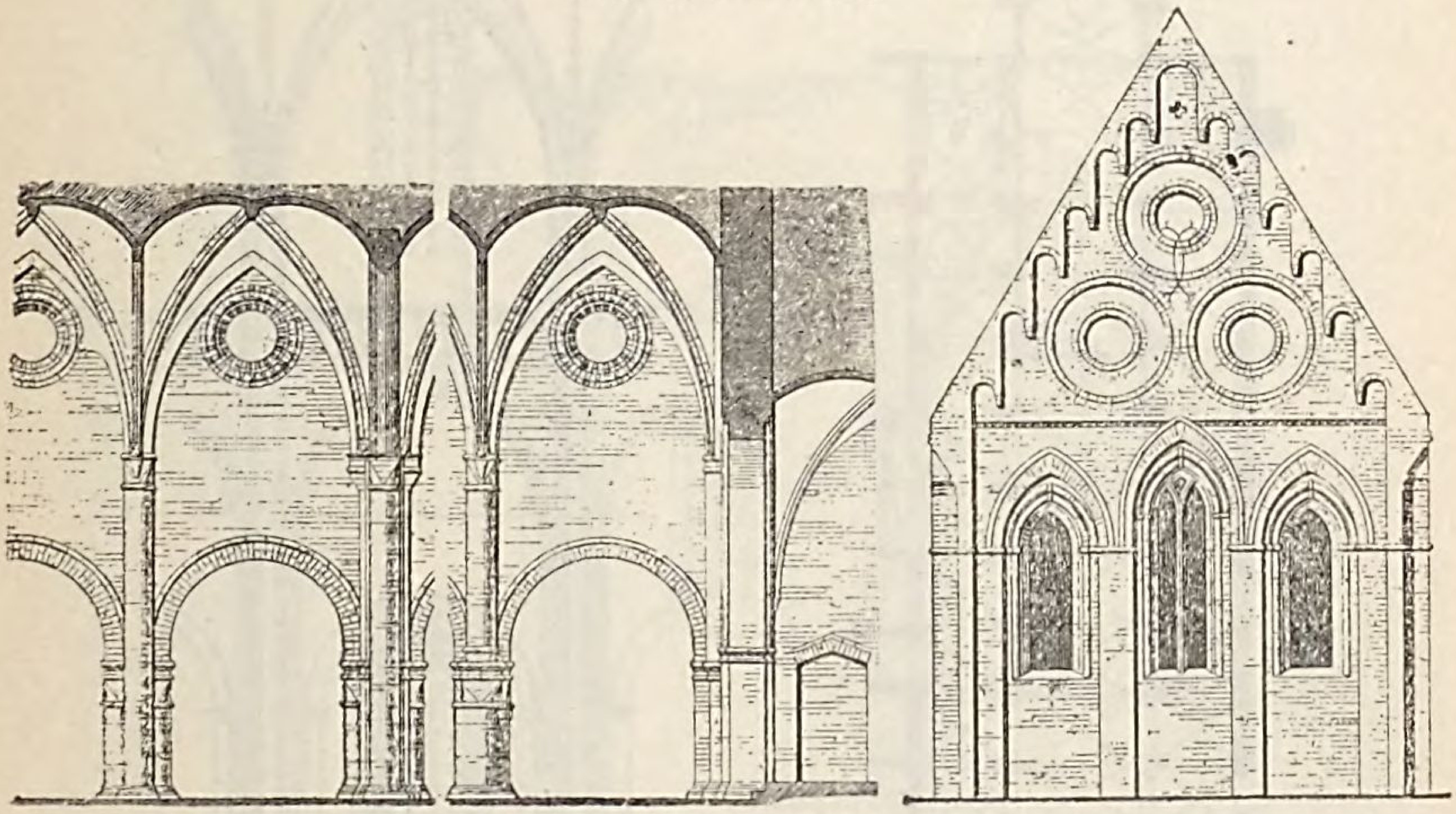
GRUNDRISS, INNERES UND ÄUSSERES SYSTEM DER KLOSTERKIRCHE ZU DOBRILUGK.

Nach Adler.

begonnen wurde, eine dreifchiffige Bafilika mit Kreuzgewölben und dem gebundenen romanifchen Syftem, hat dagegen fchon deutliche Zeichen der Uebergangszeit. Die Gewölbe und Arkaden

ſind ſpitzbogig, die Mittelſchiff- und Querhausfenſter ſchlicht zweitheilig; das Mittelſchiff hat Strebepfeiler. Die Fenſter der Chors ſind in Abſtufungen angelegt, deren Winkel mit Säulen geſchmückt ſind. Die länglichen Niſchen unter dem Rundbogenfries am Aeuſsern der Apſis ſcheinen einen ähnlichen dekorativen Zweck zu haben wie die Zwerggallerien der rheiniſchen Kirchen. Ueber das klare und ſchlichte innere und äuſsere Syſtem des Langhauſes geben die Abbildungen (Fig. 371—373) Auskunft. Im Weſthauſe und im Chore

Fig. 374 und 375.

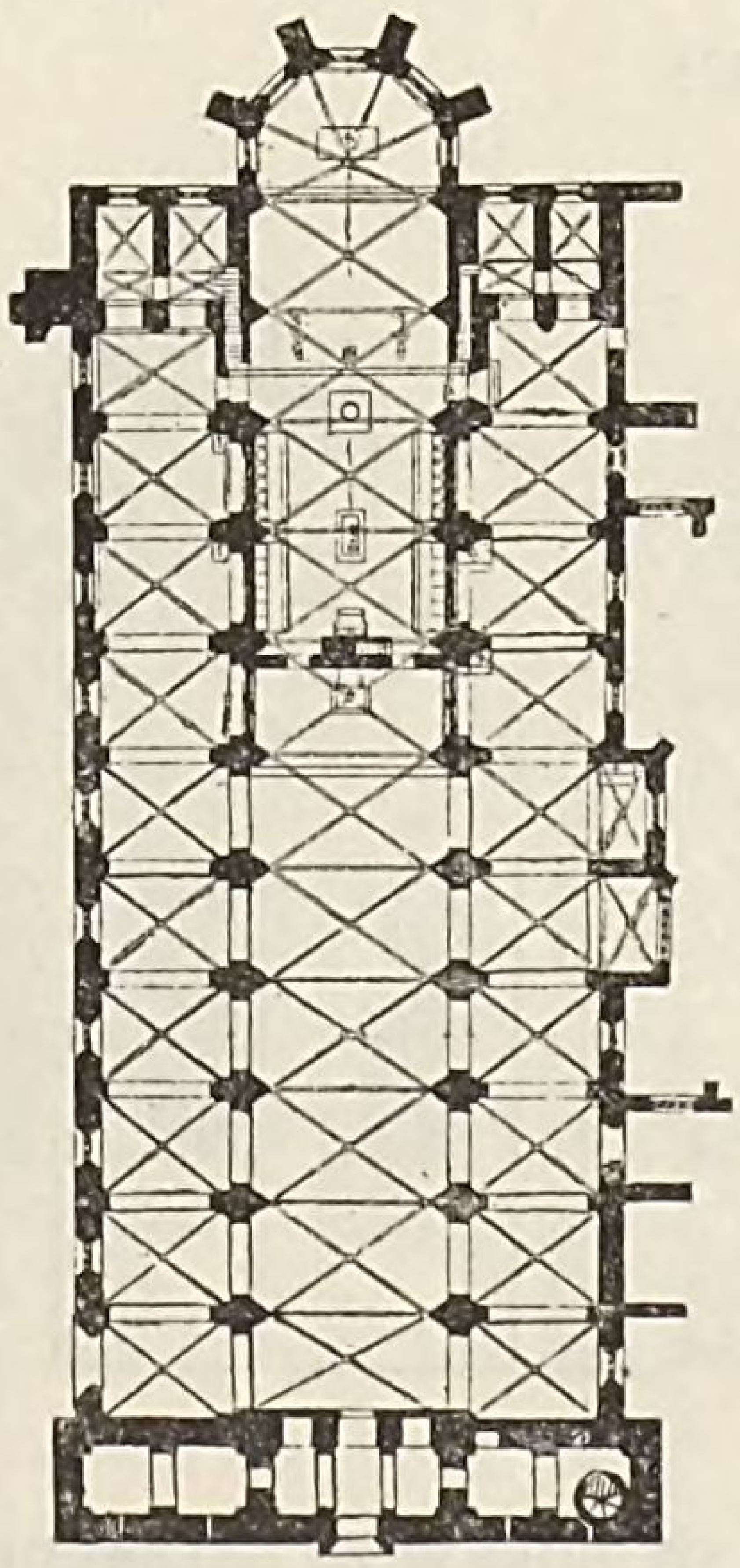


1 : 250.
INNERES SYSTEM UND OSTFAÇADE VON ST. LORENZ ZU SALZWEDEL.
Nach Adler.

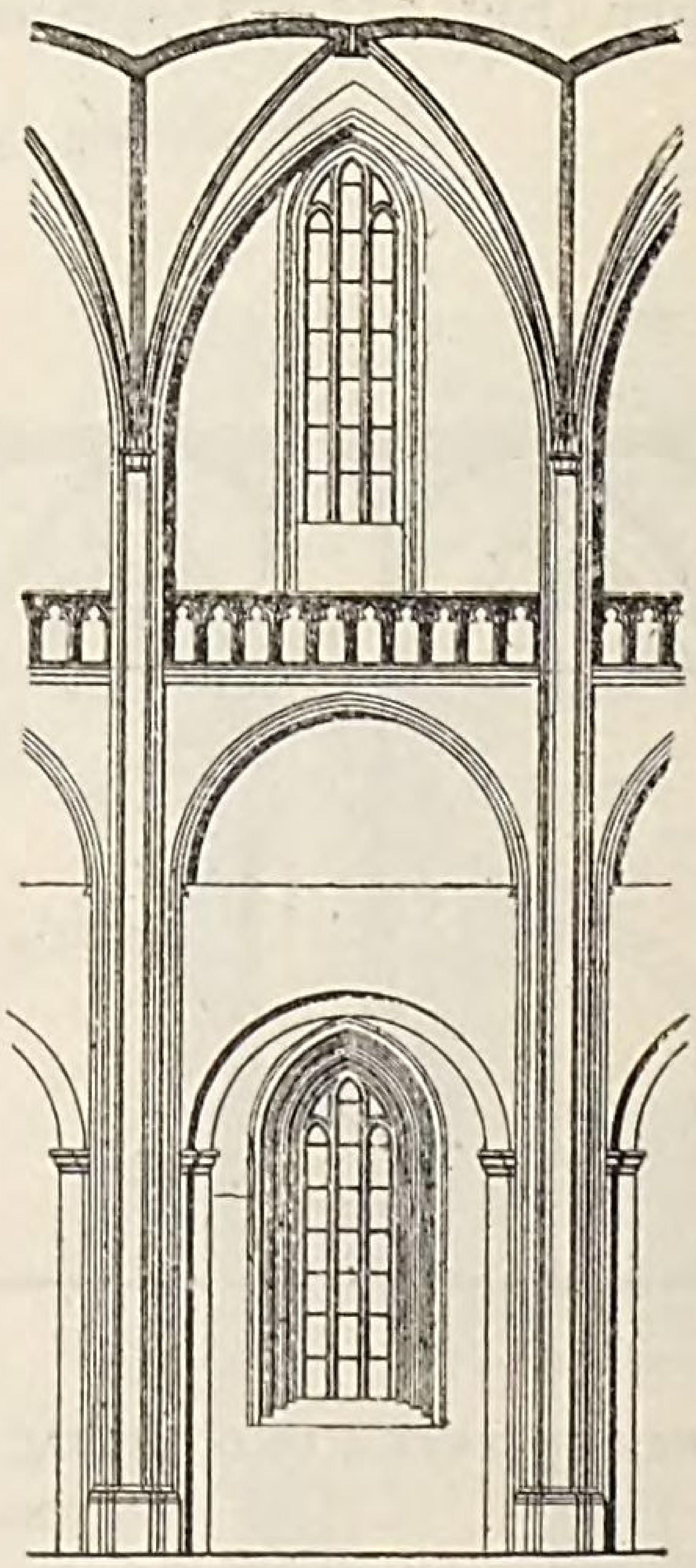
der etwa von 1220 an errichteten Pfarrkirche St. Lorenz zu Salzwedel (Fig. 374 und 375) ſind die Arkaden, Schildbogen und Fenſter gleichfalls ſpitzbogig. An der Oſt- und Weſtſeite (Fig. 375) ſind je drei Fenſter dadurch zu einer Gruppe vereinigt, daſs das mittlere höher iſt als die ſeitlichen. Das mittlere giebt ſich ſogar in der durch einen Pfoſten nnd zwei Spitzbogen bewirkten Zweitheilung als eine Vorbildung des gothiſchen Maaſswerkfenſters zu erkennen. Auch der durch ſteigende Bogenfrieſe, drei kreisförmige Wandblenden und eine Stromſchicht reich gegliederte Giebel des Chores läſst das Streben der Uebergangszeit erkennen. Die alten Gewölbe

dieſes Baues wurden im 15. Jahrhundert durch neuere erſetzt. Der Dom zu Havelberg (Fig. 376—377) weiſt in ſeinem Langhausbau zwei Perioden auf: der Unterbau iſt noch im romaniſchen Stile und gröſstentheils aus Plötzker Sandſtein errichtet; die Obermauern und Gewölbe des Mittelſchiffes einſchlieſslich

Fig. 376 und 377.



1 : 1000.



1 : 250.

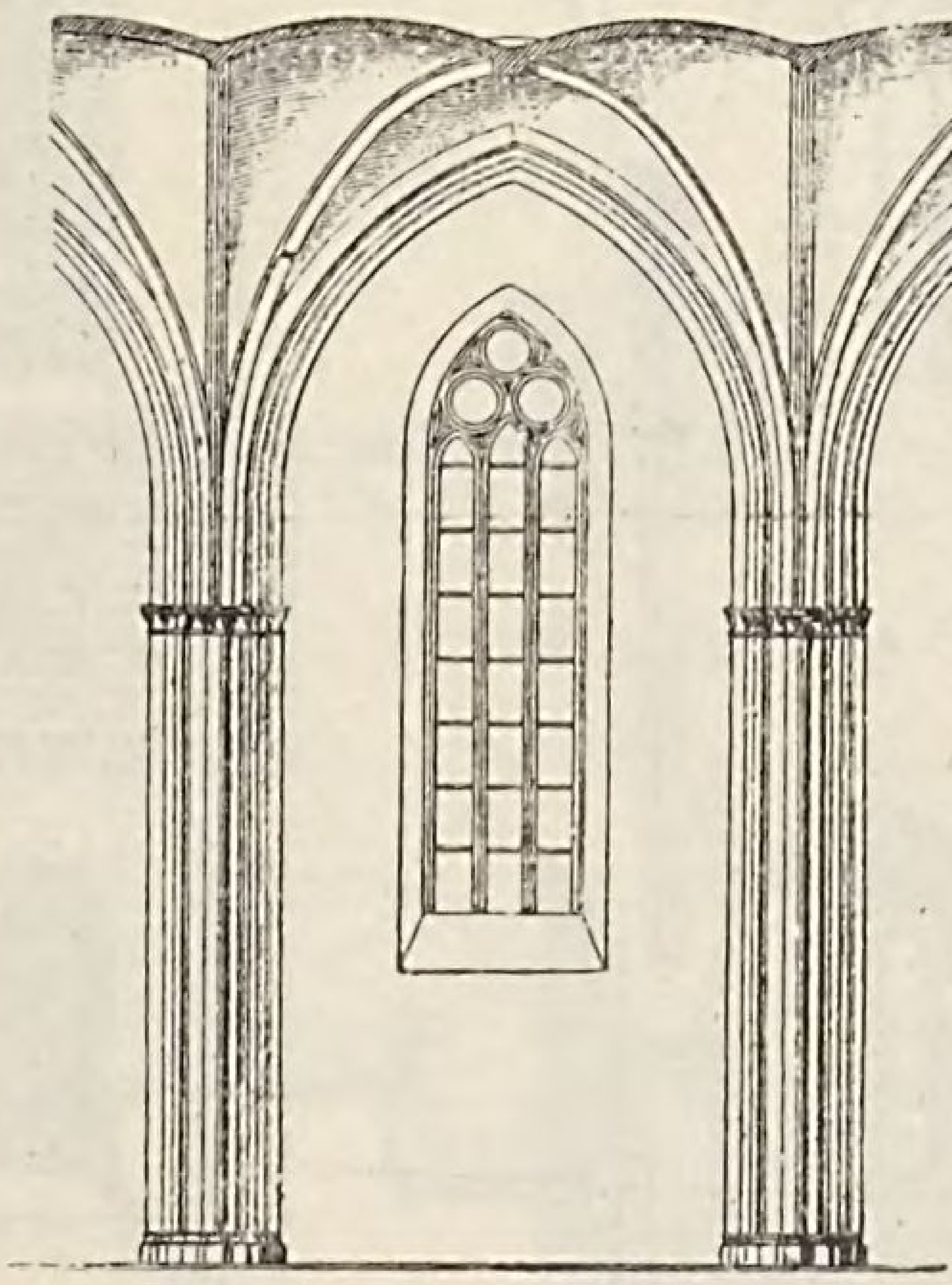
GRUNDRISS UND INNERES SYRTEM DES DOMES ZU HAVELBERG.

Nach Adler.

der Pfeilerverſtärkungen und Gallerien ſind aus Backſteinen in den Jahren 1269—1280 erbaut. Die ſchlanken Fenſter ſind dreitheilig. Auch hier hat das die Seitenſchiffe hoch überragende Mittelſchiff Strebepfeiler als Stützen für die Gewölbe erhalten. Die dreiſchiffige Pfarrkirche St. Maria zu Wittſtock in der Priegnitz hat das Syſtem der weſtfäliſchen Hallenkirchen und geradlinigen Chor. Das Langhaus (Fig. 378) iſt zwiſchen 1270—1280 erbaut. Die

Fenster sind dreitheilig; der mittlere Theil ist höher als die seitlichen; das Bogenfeld ist mit schlichtem Maasswerk, das aus drei Kreisen besteht, gefüllt. Die Gewölbe des Mittelschiffes entstammen wahrscheinlich einer Wiederherstellung des 14. Jahrhunderts. Die Uebertragung des Hallensystems aus Westfalen nach den östlichen Marken ist bei diesem Baue dadurch gewährleistet, dass nach urkundlichen Nachrichten im Anfange und der Mitte des 13. Jahrhunderts viele Westfalen in die Priegnitz einwanderten. Die nach

Fig 378.

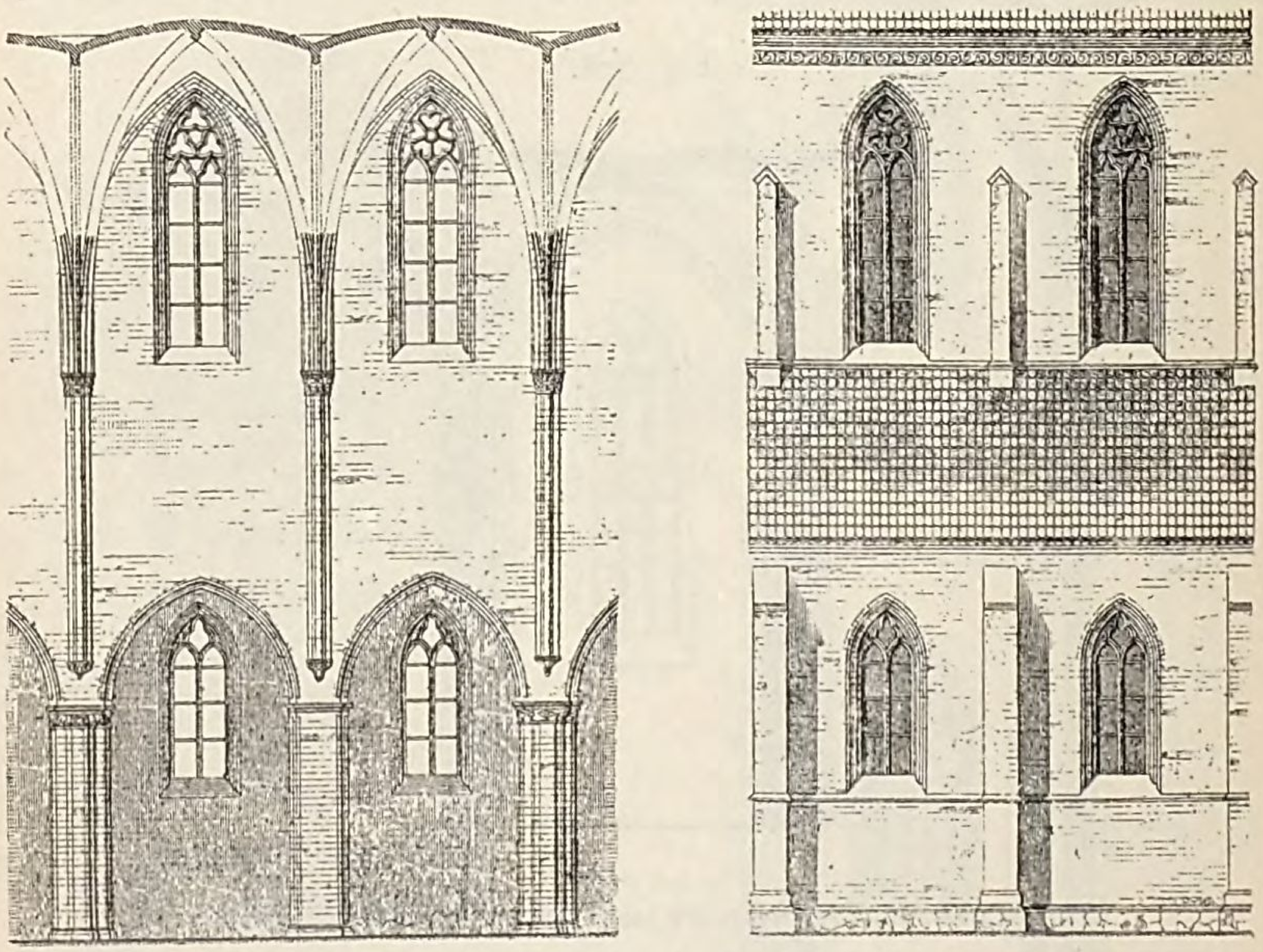


1 : 250.
INNERES SYSTEM DER PFARRKIRCHE ZU WITTSTOCK.
Nach Adler.

1273 erbaute Cisterzienserkirche zu Chorin (Fig. 379—380) ist eine dreischiffige Basilika mit vortretendem Querhaus; ihr Chor ist mit fünf Seiten des Zehnecks geschlossen. Die Pfeiler zeigen zwar noch wechselnde Gestalt, doch ohne dass das Gewölbesystem solche bedingte, da die Dienste auf Konsolen ruhen. Das innere System ist schlicht gothisch gestaltet. Da das Triforium fehlt und die Mittelschifffenster verhältnissmässig klein sind, so bieten die Wandungen hier dem Auge grosse Flächen dar. Die Fenster sind reichlich mit Maasswerk ausgestattet, das trotz der wechselnden Figuren im Verhältniss zum Maasswerk aus Sandstein eben jene

aus der Schablone sich ergebende Trockenheit zeigt, von der wir oben sprachen. Das äufsere System hat gleichfalls durch den Mangel der Strebebogen an Leben eingebüfst; Strebepfeiler am Mittel- und Seitenschiff geben der Konstruktion die erforderliche Sicherheit. Mit diesem Baue sind wir inmitten der gothischen Kunst des Backsteinbaues.

Fig. 379 und 380.



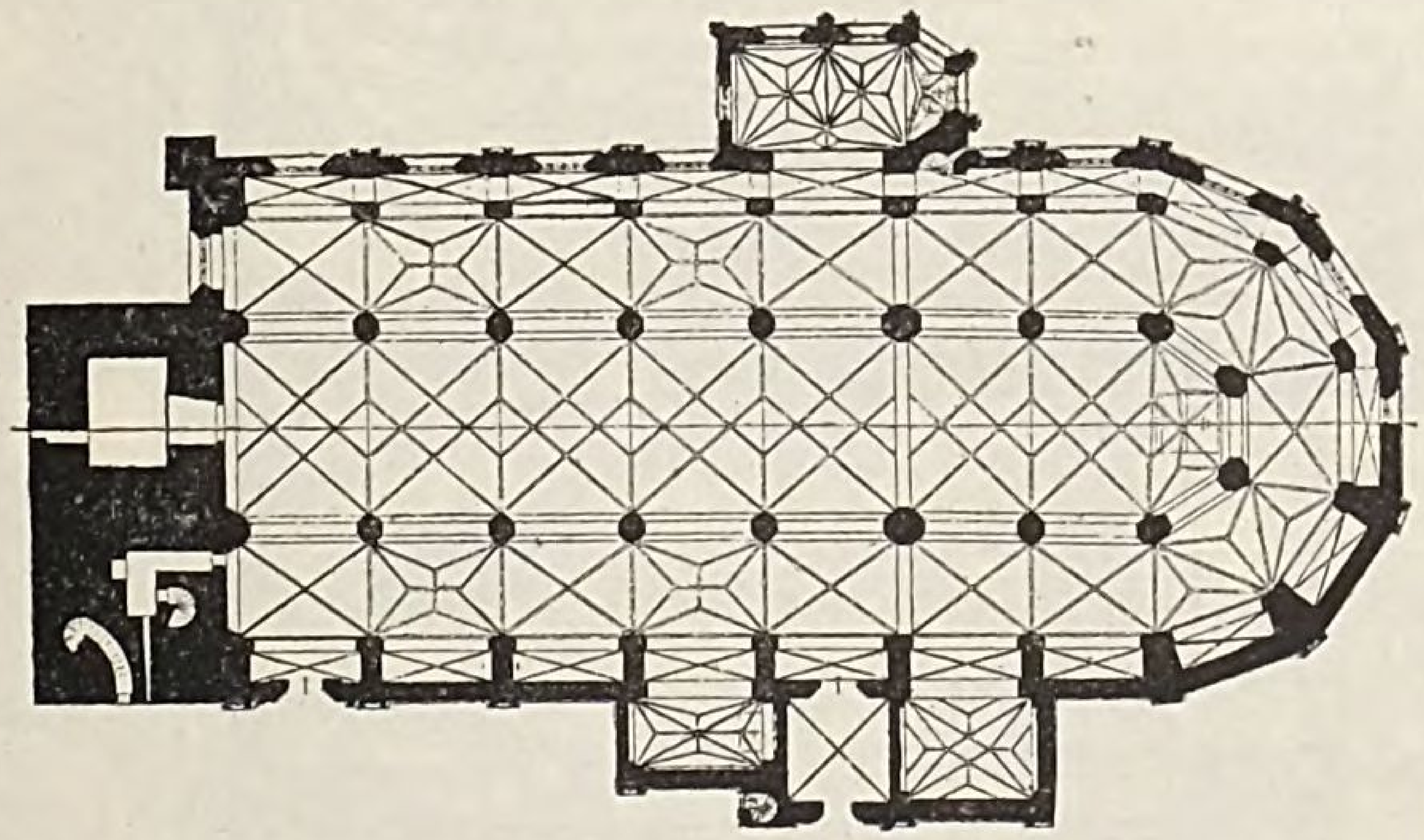
1 : 250.
INNERES UND ÄUSSERES SYSTEM DER KLOSTERKIRCHE ZU CHORIN.
Nach Adler.

Die Pfarrkirche St. Katharina der Neustadt Brandenburg, deren Schiff und Frohnleichnamskapelle durch Meister Heinrich Brunsberg von Stettin von 1381—1401 erbaut wurde, ein Werk, in dem der Backsteinbau sich nicht blofs durchweg selbständig, sondern auch auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung zeigt, hat eine Plananlage, die wir zwar auch schon bei Bauten der Hausteingegenden kennen lernten[1]),

1) So bei der Katharinenkirche in Oppenheim; vgl. weiter oben S. 296.

die aber im norddeutſchen Tieflande mehrfach vorkommt und hier als charakteriſtiſche Aeuſserung der vorherrſchend praktiſchen Geſinnungsweiſe angeſehen werden muſs: die Strebepfeiler ſind in das Innere hineingezogen (Fig. 381—383). Theils um oben einen Umgang zu haben, theils um Material zu erſparen, wurden die Strebepfeiler an zwei Stellen über einander durchbrochen. Im Uebrigen iſt die Kirche ein dreiſchiffiger Hallenbau mit vielſeitigem Chorſchluſs und umlaufenden Seitenſchiffen. Hat ſomit dieſe Anlage im Ganzen die charakteriſtiſchen Eigenſchaften des norddeutſchen Backſteinbaues an ſich, ſo zeichnet ſie ſich vor den meiſten Werken durch

Fig. 381.

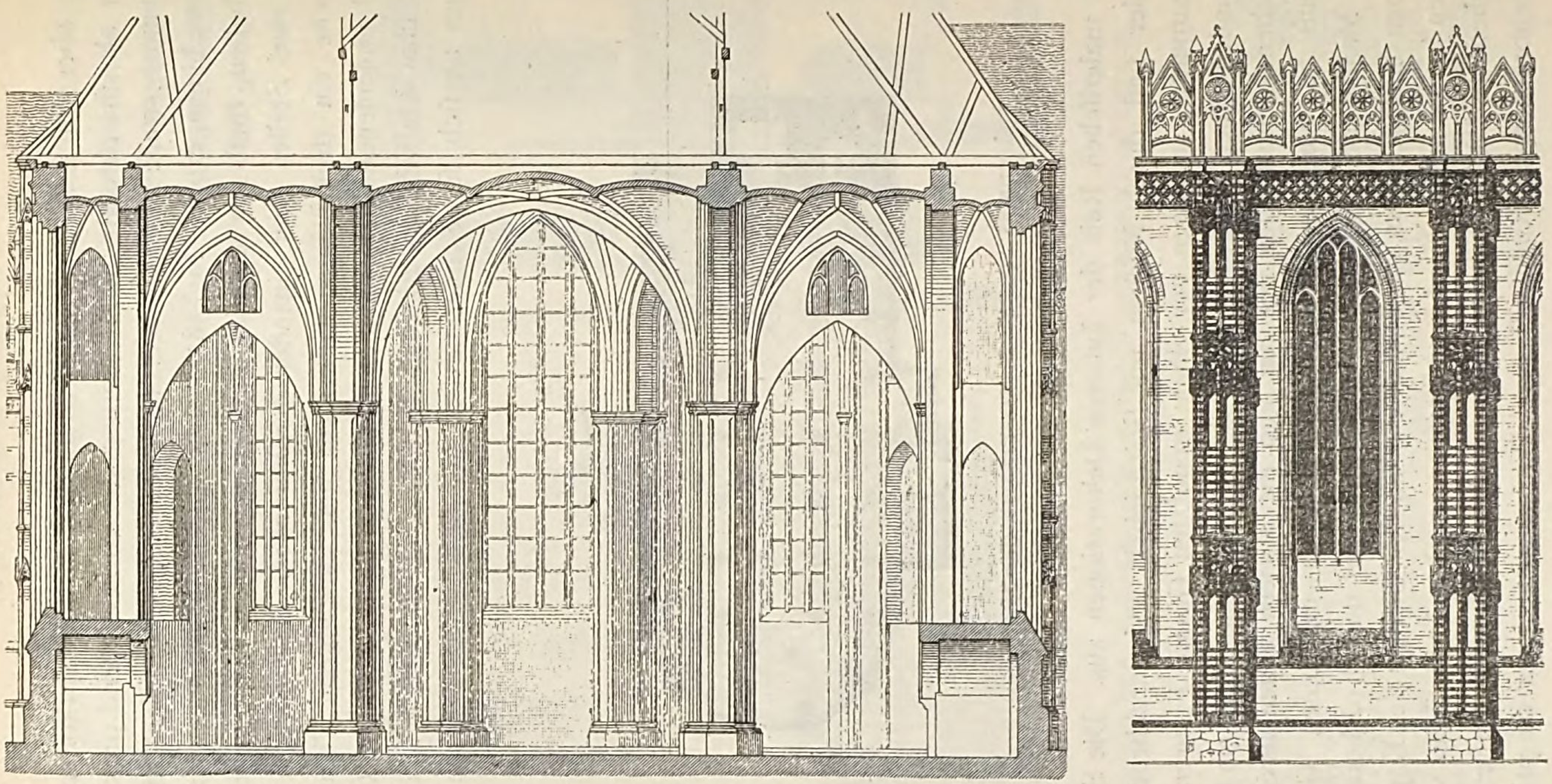


1 : 1000.

GRUNDRISS VON ST. KATHARINA IN BRANDENBURG.

den maleriſchen Reiz der äuſseren Dekorationen aus. Die Strebepfeiler ſind durch Niſchen mit Spitzgiebeln und durchbrochenen Ornamenten, in denen vor einem geputzten Grunde Figuren Platz gefunden haben, gegliedert; unter dem Hauptgeſims zieht ein durchbrochener Friesſtreifen ſich hin, und die Mauern finden ihren Abſchluſs in einer an einigen Stellen noch erhaltenen Gallerie aus Maaſswerk. Was aber der Backſteinbau nur an dekorativem Leben darſtellen kann, das erreichte er an den Giebeln der Kapellen, deren je eine an der Nord- und Südſeite angebracht iſt. Hier wirken gegliederte Pfeiler, Niſchen mit und ohne Maaſswerk, fenſterartige Durchbrechungen, Rundfenſter und Wimpergen, ferner die prächtig

Fig. 382 und 383.

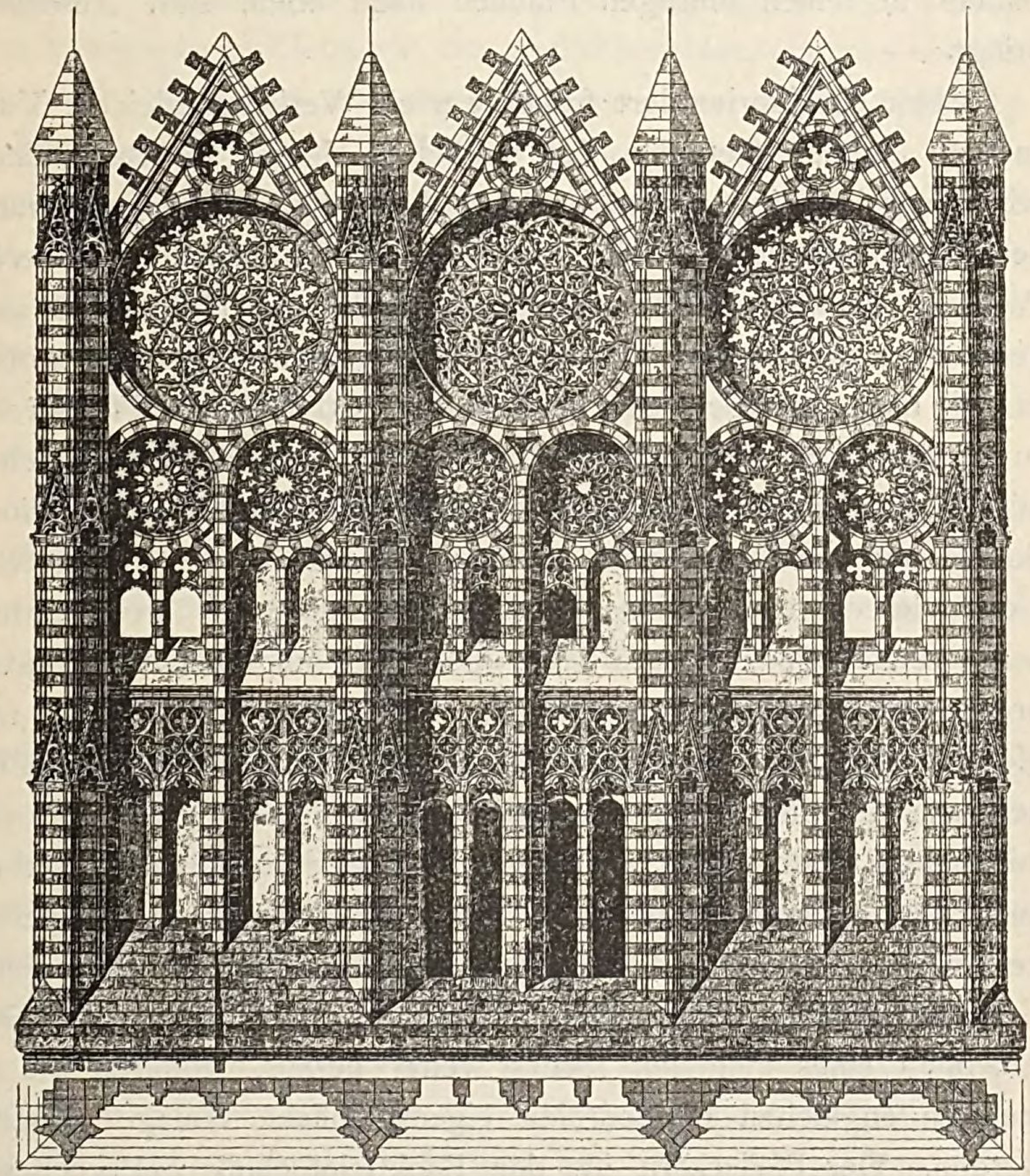


1 : 250.

QUERSCHNITT UND ÄUSSERES SYSTEM VON ST. KATHARINA IN BRANDENBURG.

rothe Farbe der gewöhnlichen und die dunkle der glaſirten Ziegelſteine und die weiſse der geputzten Niſchenflächen zu einem auſserordentlich reichen Bilde zuſammen, dem man nur den einen

Fig. 384.



1 : 100.

SÜDGIEBEL VON ST. KATHARINA IN BRANDENBURG.

Nach Adler.

Vorwurf nicht erſparen kann, daſs viele Formen die Geſetze der ſtrengen Gothik bereits überſchreiten, da ſie weder einem räumlichen noch konſtruktiven Grundgedanken dienen, ſondern nur ihrer ſelbſt oder des Schmuckes halber vorhanden ſind (Fig. 384). Allein

wir werden beim Profanbau kennen lernen, wie der Gedanke der Giebelentwicklung auch hier fich losfagt von einer genauen Uebereinftimmung mit der hinter ihm befindlichen räumlichen Geftaltung und nur deren Grundgedanken, nämlich die Bewegung des Daches in feinen fchrägen Flächen nach oben, zum Ausdruck bringt. —

Etwa ein Jahrhundert früher war ein Werk von gleicher Vollendung an den Geftaden des baltifchen Meeres aus Backfteinen erbaut worden, die Marienkirche zu Lübeck, die ihre Entftehung dem Brande der Pfarrkirche im Jahre 1276 verdankt, und deren Weftfeite fchon in dem erften Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts ausgeführt werden konnte. Lübeck, die reiche Handelsftadt, wollte es fich nicht verfagen, eine ihrer Macht entfprechende Pfarrkirche zu erbauen. So entftand die Marienkirche als ein Werk, welches mit feinen beiden Wefthürmen und dem kühnen Aufbau feiner Schiffe mit den Kathedralen und grofsen Stiftskirchen wetteiferte.[1]) Ueber viereckigen unverjüngten Stockwerken, die nur durch Fenfterpaare verziert find, erheben fich, von Giebeln umgeben, die undurchbrochenen Thurmhallen bis zu der Riefenhöhe von ungefähr 140 Metern. Zwifchen den Thürmen tritt der Giebel des Mittelfchiffes hervor, das mit feinen fchmalen Jochen äufserft fchlank und mit hohen Oberlichtern verfehen ift. Die Seitenfchiffe umgeben auch das Querhaus und den Chor, der zugleich mit Kapellen verziert ift, jedoch fo, dafs letztere mit dem Umgang je daffelbe Gewölbe haben. Die mittlere Kapelle tritt in Folge der Einfchiebung eines fchmalen Joches weiter heraus, wodurch wir an die den englifchen Kathedralen eigenthümliche Anlage erinnert werden. Der Pfeilerkern ift, der Backfteintechnik entfprechend, viereckig und mit hohen Dienften verfehen, die kleinen Kapitäle mit feinem Blattwerk verziert. Ein Umgang ift im Mittelfchiff dadurch gewonnen, dafs die Mauern oberhalb der Scheidbogen dünner und hier mit einer Maafswerkgallerie gefchmückt find. Die

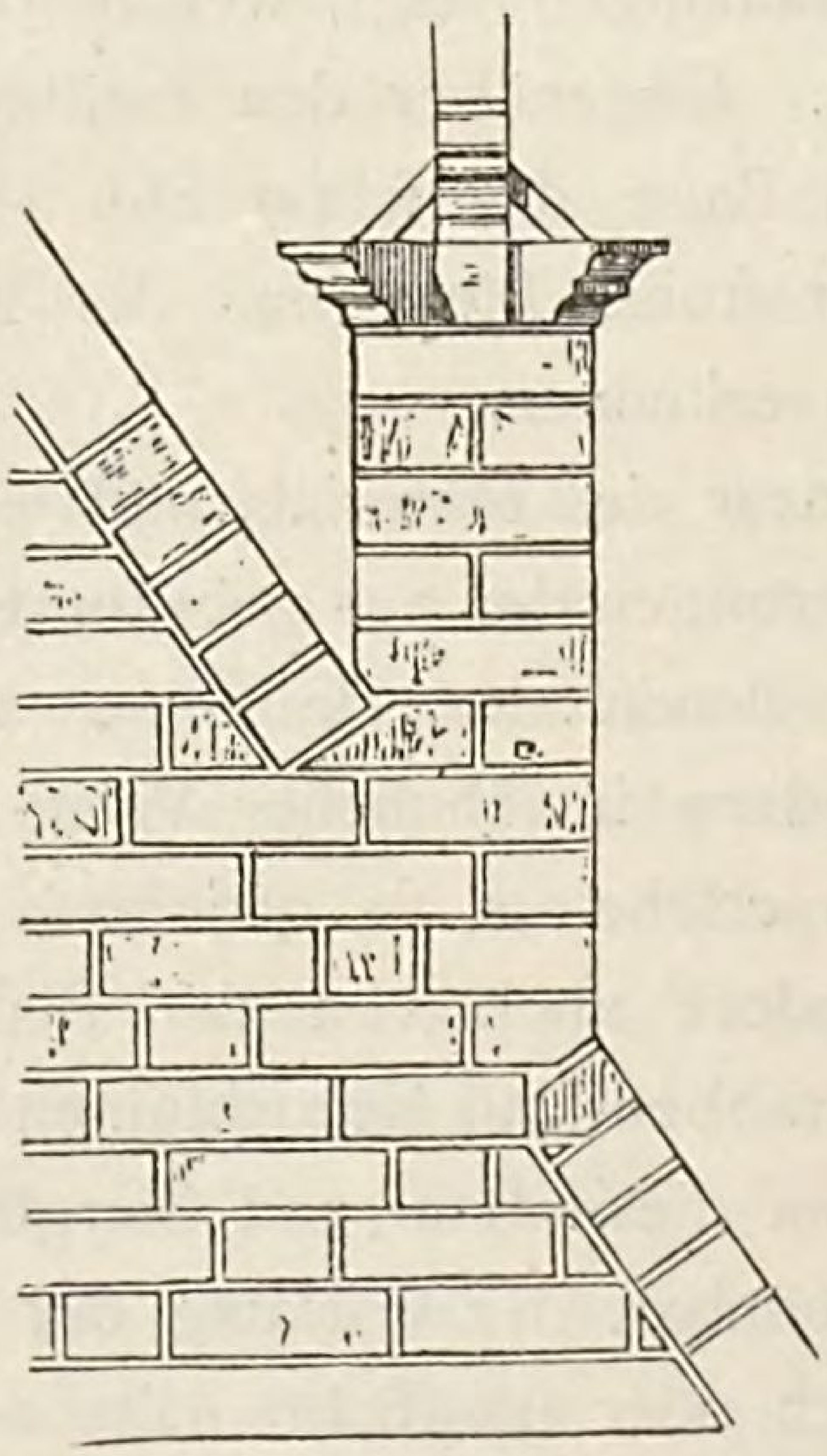
1) Es galt als Herkommen, dafs nur den Kathedralen und reichen Stiftskirchen eine Façade mit Doppelthürmen gegeben wurde.

Strebepfeiler ſind dadurch in das Innere hineingezogen, daſs ihr Zwiſchenraum zu Begräbniſskapellen ausgebildet wurde. Ueber ihnen ſteigen Strebebogen auf, die ſich an liſenenartige Vorſprünge des Mittelſchiffes anlehnen. Wir lernen hiermit an der Lübecker Marienkirche einen Bau aus Ziegelſteinen kennen, der alle konſtruktiven Elemente des gothiſchen Hauſteinbaues enthält, alſo auch die ſelten und dann faſt immer nur in der bloſs konſtruktiv nothwendigen, ſchlichten Form vorkommenden Strebebogen, eine Anlage, welche in jeder Weiſe wohl durchdacht iſt und nur die Vereinfachungen zeigt, welche das Material ihr nothgedrungen auferlegt. Gegenüber den meiſten Werken öſtlich der Elbe iſt an dieſem Baue das ſchon früh reicher entfaltete Gemüthsleben und der ſtolze Bürgerſinn der handelseifrigen reichsfreien Hanſeſtadt zu erkennen. —

Die aus der Natur des Materials und ſeiner Bearbeitung ſich ergebenden Veränderungen der aus gebranntem Thon hergeſtellten Formen gegenüber denen des Hauſteines treten an den mehr dekorativen Baugliedern in ähnlicher Weiſe wie an den Pfeilern auf; im Allgemeinen erſcheinen ſie gleichfalls als Vereinfachungen. Dieſes gilt insbeſondere auch von den Fialen und Baldachinen, den Spitzgiebeln, Krabben und Kreuzblumen und dem Maaſswerk. Iſt bei dem Auftreten dieſer Bau- und Zierglieder im Allgemeinen das Streben unverkennbar, der Wirkung der als Muſter dienenden Hauſteinformen gleich oder möglichſt nahe zu kommen, ſo deuten manche doch zugleich eine gewiſſe Selbſtändigkeit des Strebens an. In erſter Hinſicht bietet z. B. die Fialenkonſtruktion an der Dorfkirche zu Kreweſe (Fig. 385) ein anziehendes Beiſpiel. Hier ſind die krabbenartigen Vorſprünge aus halben Rippenſteinen hergeſtellt, die Spitze aus einem aufrecht geſtellten ganzen. Die beabſichtigte Wirkung iſt erreicht und zwar mit den geringſten und bequemſten Mitteln. In ähnlicher Weiſe muſs auch an den meiſten andern Bauten ein Formſtein verſchiedenen Zwecken dienen, indem in jedem Falle die beſondere Art ſeiner Vermauerung den Mangel der Form erſetzt. Ja, vielfach müſſen in dieſer Weiſe die gewöhnliche Mauerſteine zur Erreichung der beabſichtigten Wirkung aus-

reichen. Als Stromfchichten, Tragfteine, vor- oder zurückfpringende Schichten verwerthet, geftatten fie einen äufserft mannigfachen Wechfel der Formerfcheinungen, und man kann fagen, dafs bis zu einem gewiffen Grade die Macht der Wirkung fich mit der Einfachheit der verwendeten Formen fteigert. Die Krabben und Kreuzblumen des Backfteinbaues find gleichfalls nur mit Rückficht auf die Gefammtwirkung zu betrachten, da fie faft jeden individuellen

Fig. 385.

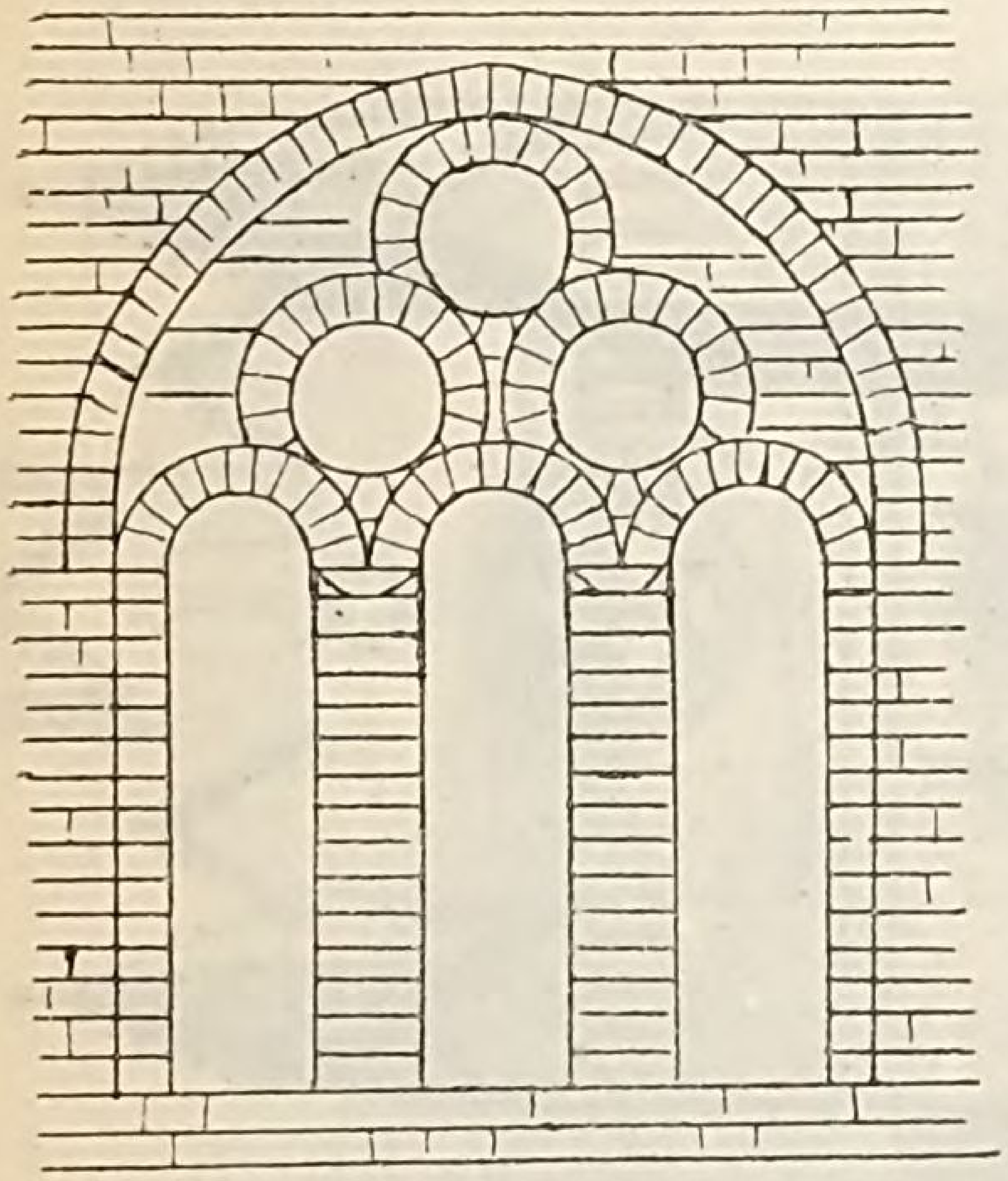


FIALE VON DER DORFKIRCHE ZU KREWESE.

Nach Adler.

Lebens baar find. Das Maafswerk der Fenfter hingegen entbehrt in feiner Schlichtheit nicht einer eigenthümlichen Schönheit, die mit dem Ernft der Gefammtftimmung der maffigen Bauten völlig harmoniert (Fig. 387). Ja, es hat fogar feine felbftändige Entwicklung, die dem des Haufteinbaues gleich kommt. So ift das Fenfter am Weftthurm der Pfarrkirche St. Johannes zu Werben eine Vorftufe des eigentlichen Maafswerkfenfters: zwei runde Pfoften gliedern das Fenfter in drei rundbogige Theile und das Feld des Haupt-

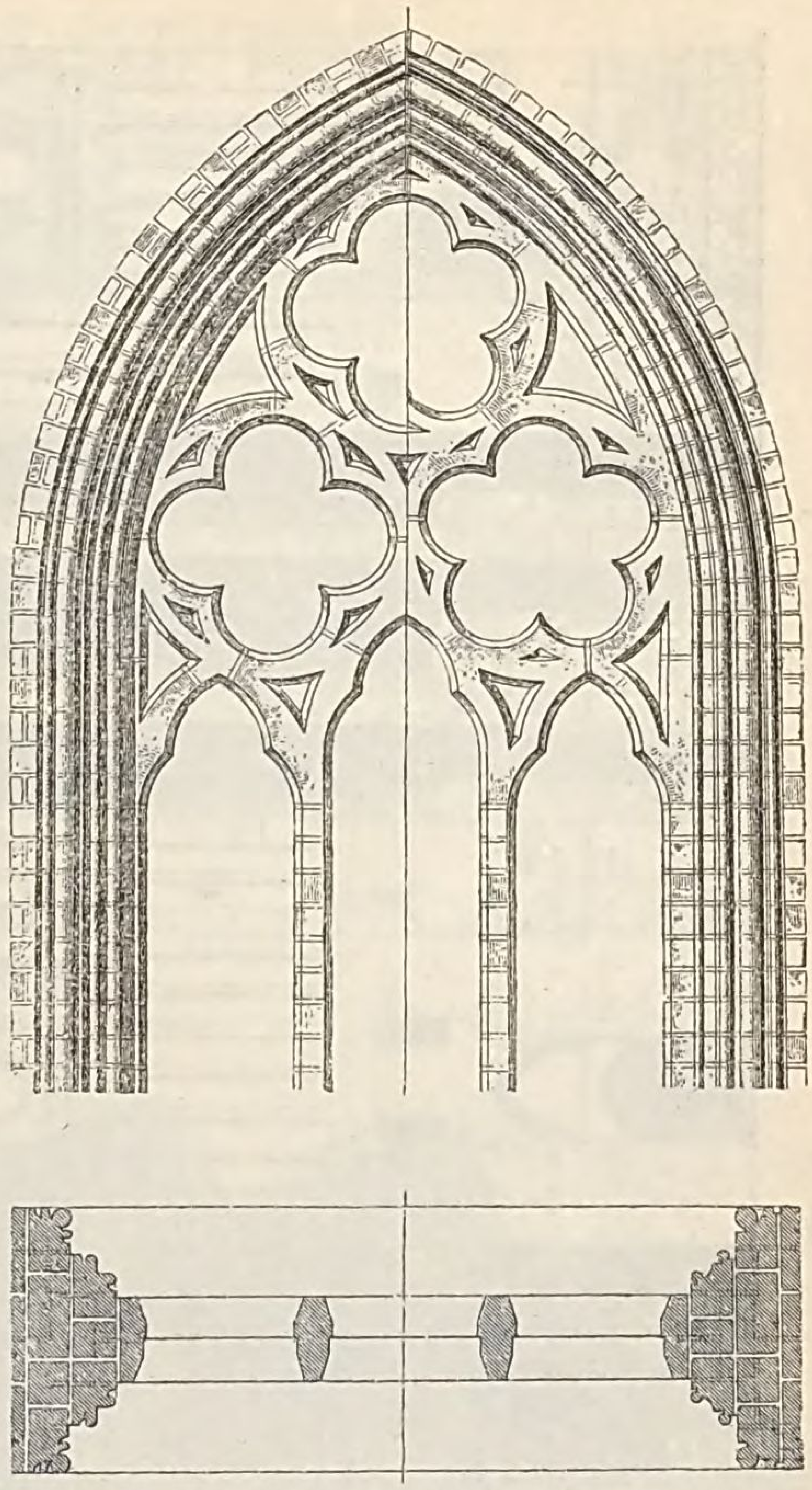
Fig. 386.



FENSTER VOM WESTTHURM DER KIRCHE WERBEN.

Nach Adler

Fig. 387.



1 : 50.

MAASSWERKFENSTER V. ST. PAUL IN BRANDENBURG.

Fig. 388.

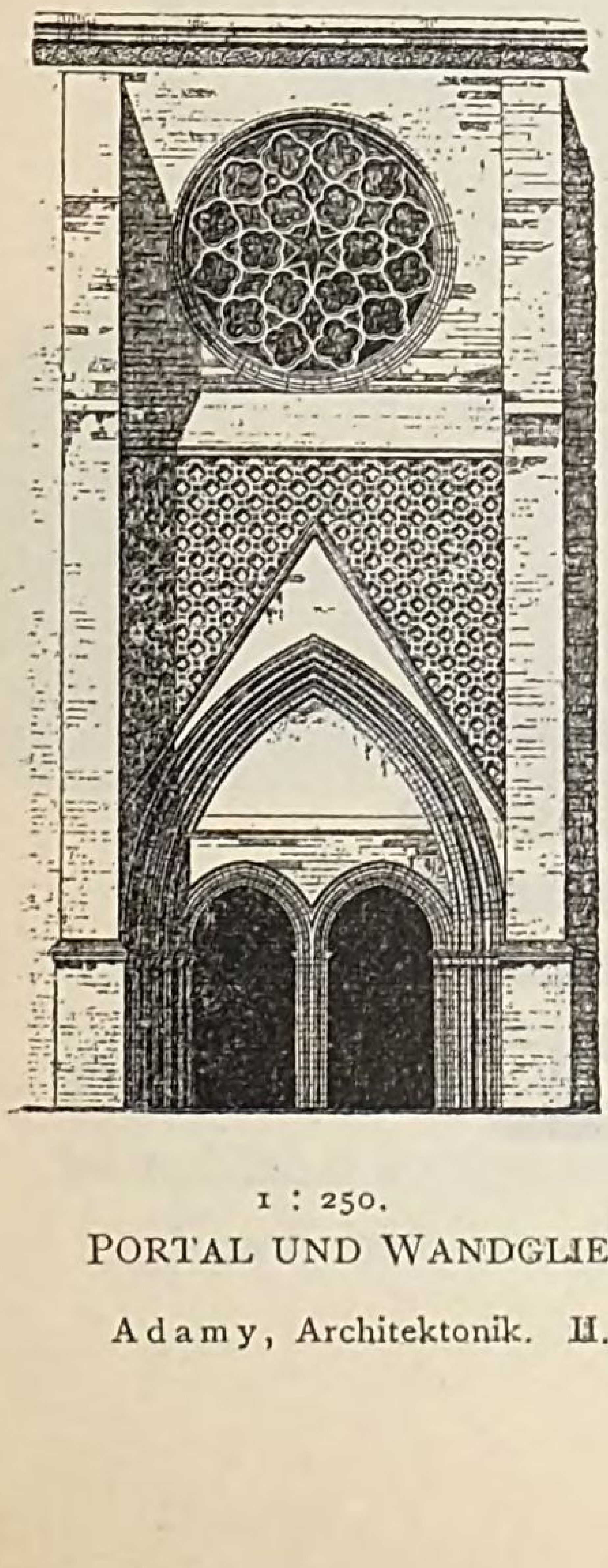
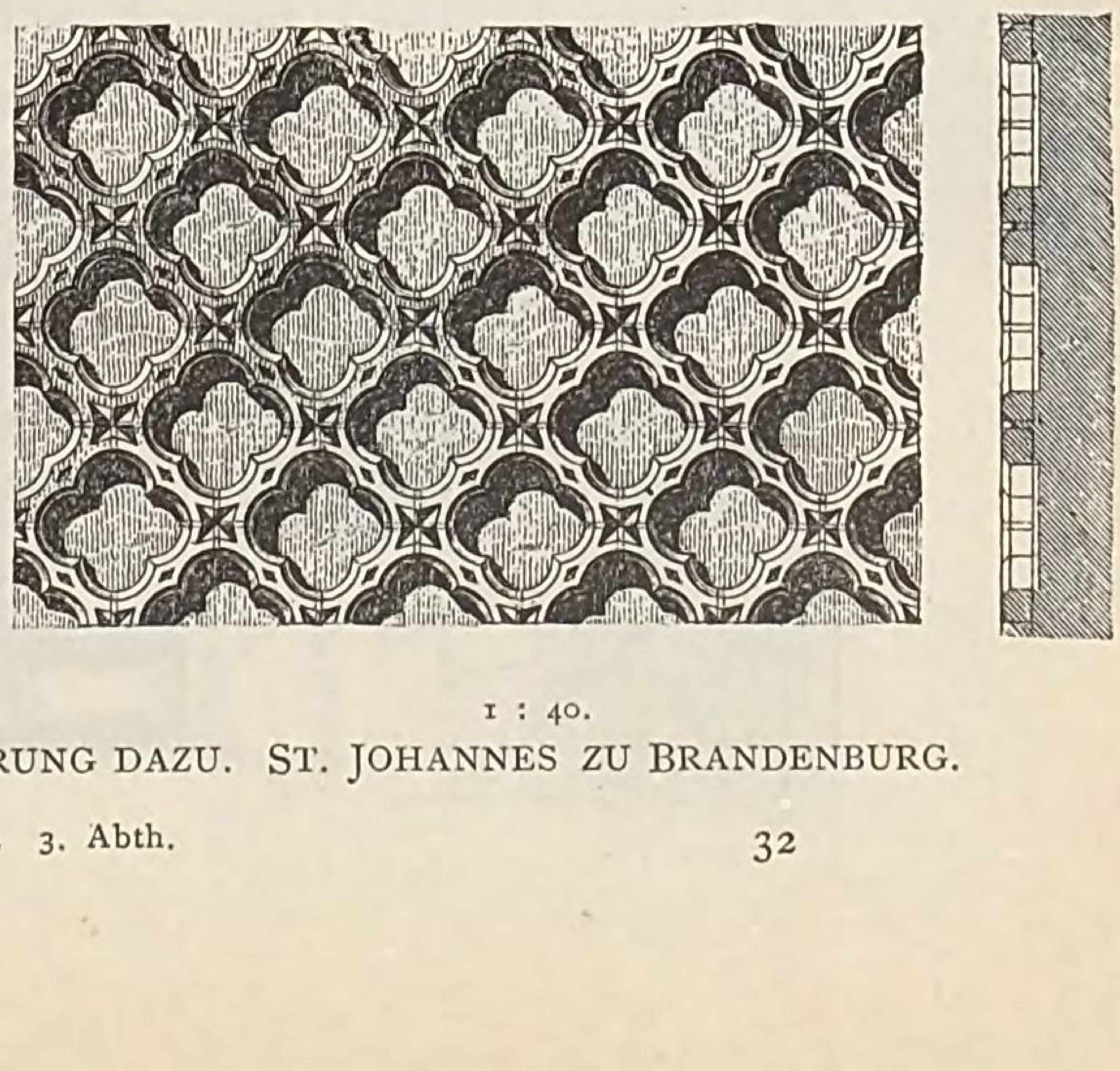


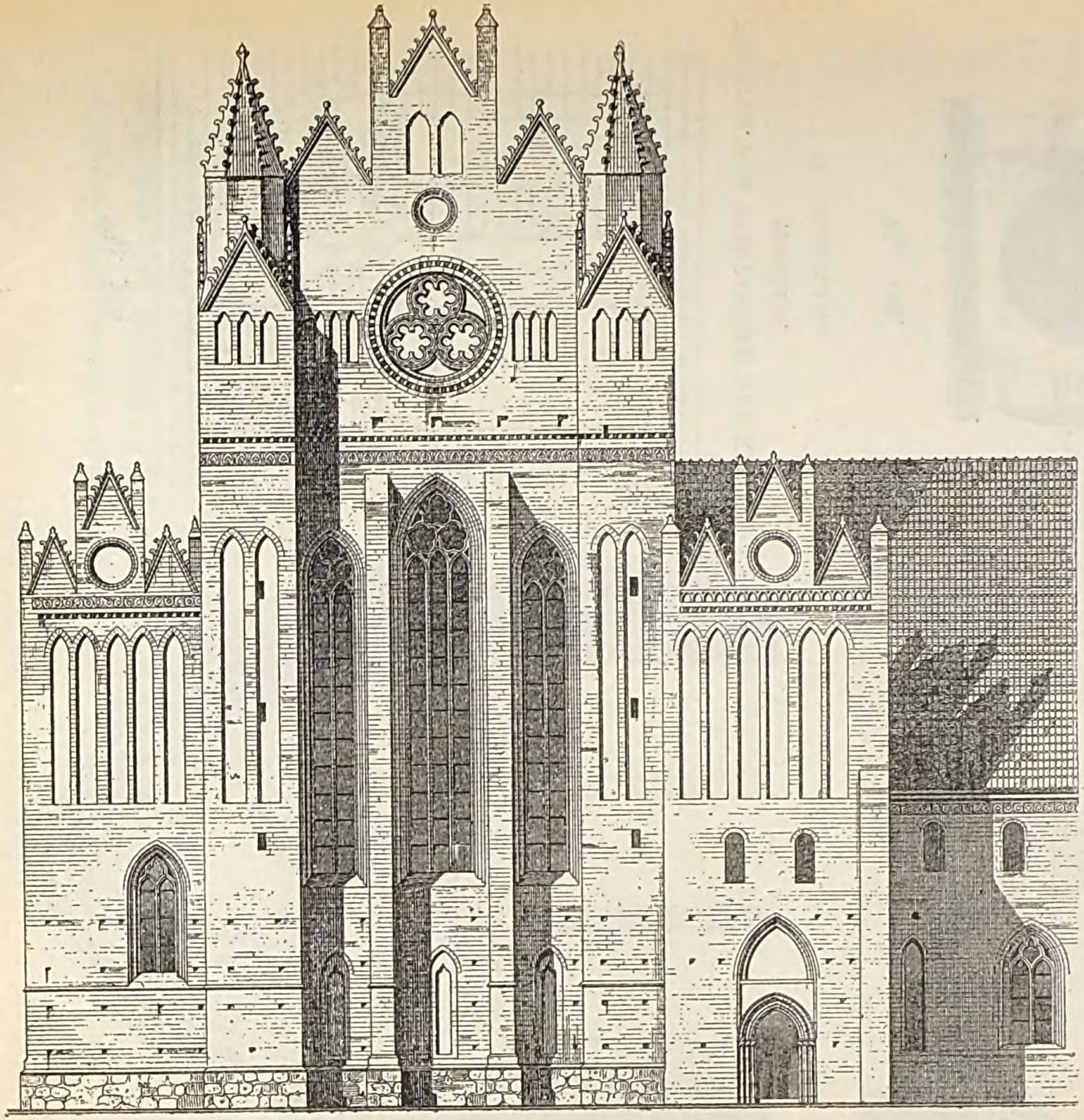
Fig. 389.

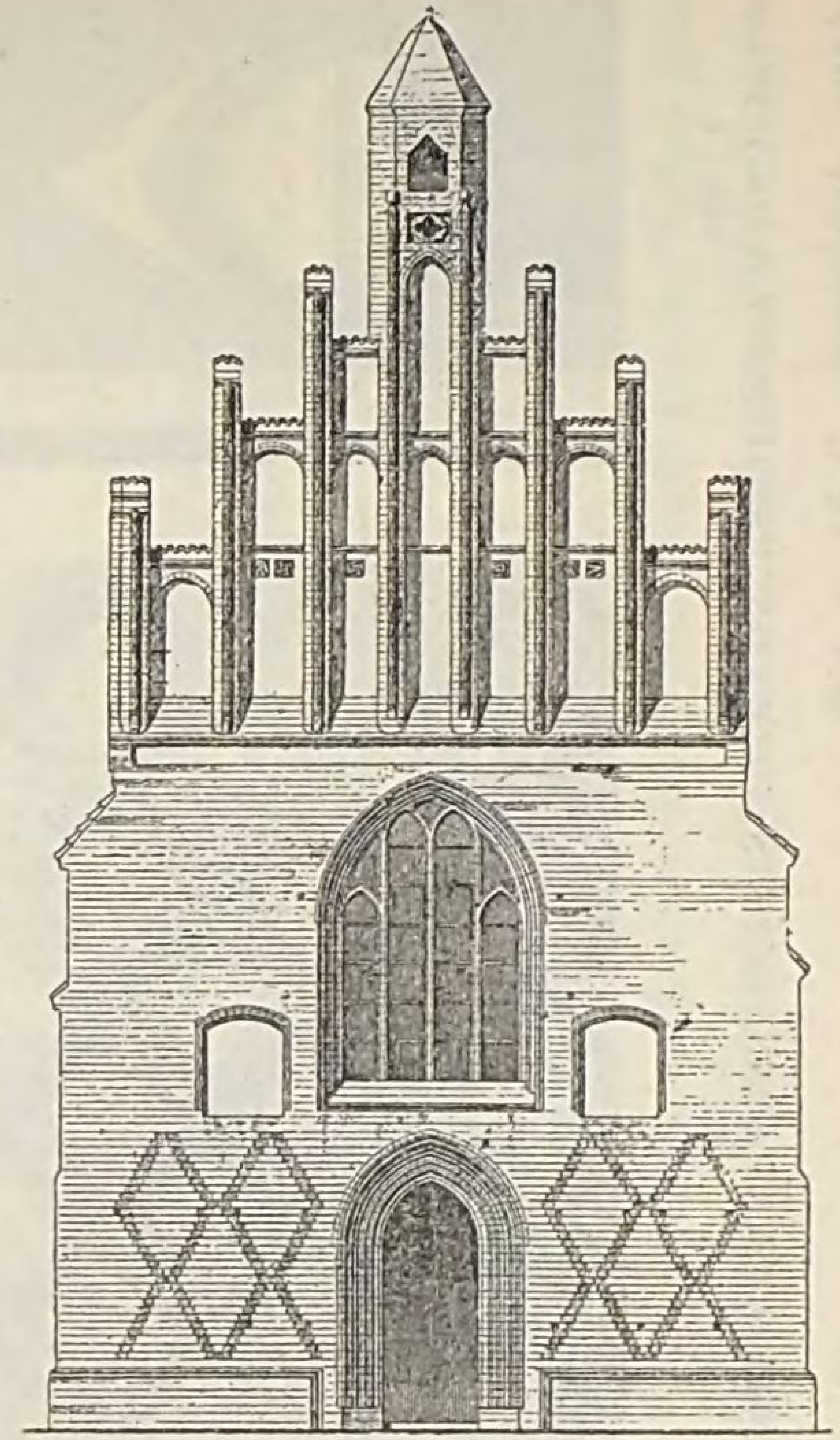


1 : 250. 1 : 40.

PORTAL UND WANDGLIEDERUNG DAZU. ST. JOHANNES ZU BRANDENBURG.

Fig. 390 und 391.





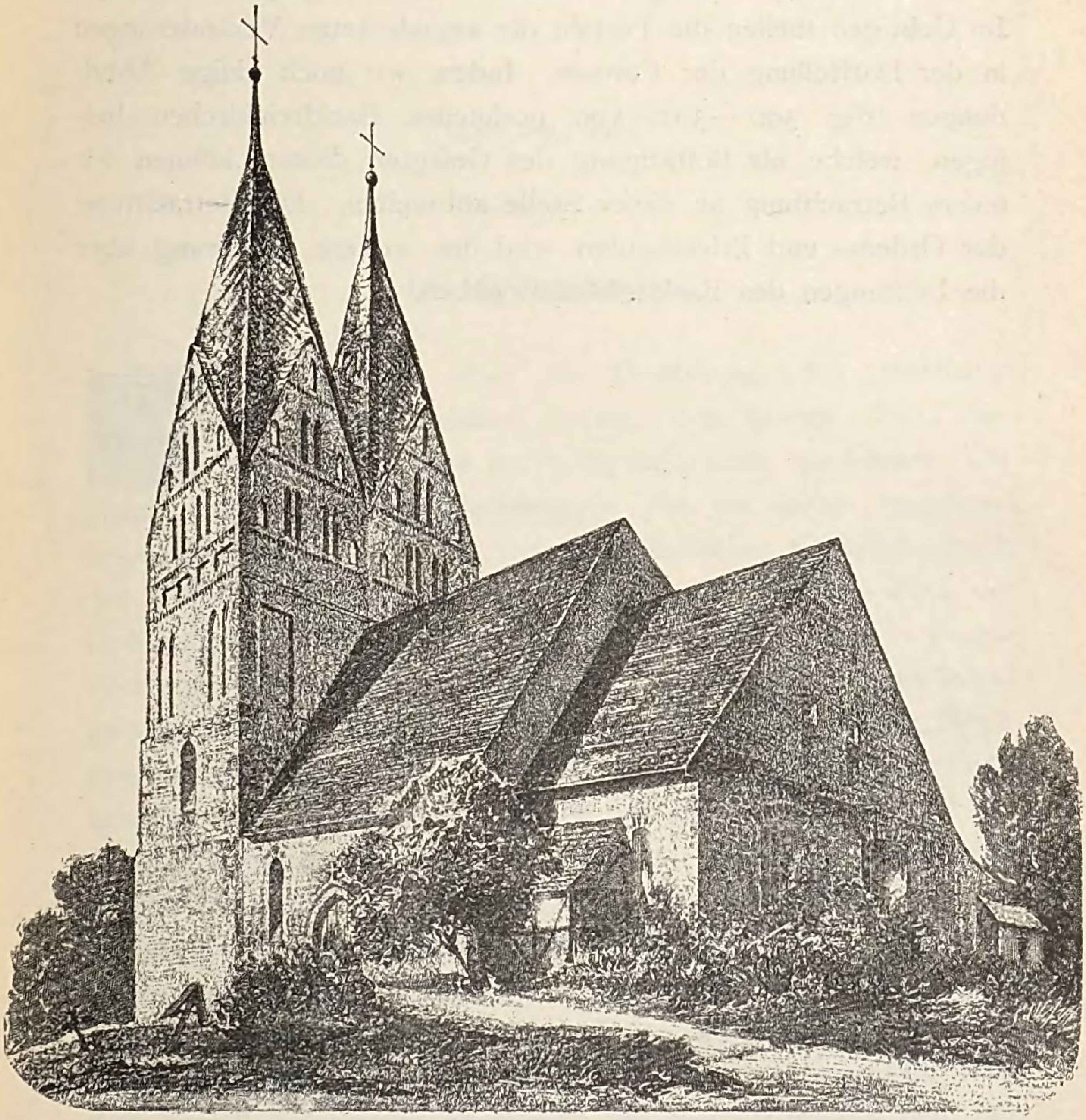
1 : 250.

WESTSEITE DER KLOSTERKIRCHE ZU ZINNA UND VON ST. ELISABETH ZU TANGERMÜNDE.

Nach Adler.

bogens ist von drei kreisrunden Oeffnungen durchbrochen (Figur 386). Bei manchen Fenstern und fensterartigen Oeffnungen

Fig. 392.



DORFKIRCHE ZU LUGAU.
Nach Adler.

(Fig. 387) der spätern Zeit wird die Erinnerung an durchbrochene Steinplatten wachgerufen.

Eines besonderen Schmuckes haben sich zuweilen die Por-

tale zu erfreuen. Man umfchlofs den Spitzbogen mit einem rechteckigen Felde und füllte diefes mit durchbrochenen gemufterten Platten aus, wodurch man eine überaus reizvolle Wirkung, zumal mit Zuhülfenahme farbiger Steine, erzielte (Fig. 388 und 389). Im Uebrigen theilen die Portale die angedeuteten Veränderungen in der Darftellung der Formen. Indem wir noch einige Abbildungen (Fig. 390—392) von gothifchen Backfteinkirchen beifügen, welche als Beftätigung des Gefagten dienen, können wir unfere Betrachtung an diefer Stelle abbrechen. Die Betrachtung der Ordens- und Privatbauten wird uns weitere Belehrung über die Leiftungen des Backfteinbaues geben.

ELFTES KAPITEL.

Die Ordensbauten.

Die Betrachtung über die Entſtehung des gothiſchen Stils in Deutſchland muſste den Bauten des Ciſterzienſerordens eine hervorragende Stelle einräumen. Obgleich durch gewiſſe Beſchränkungen, die wir früher eingehend beſprochen haben[1]), an der freien künſtleriſchen Geſtaltungsweiſe der Kathedralbauten verhindert, erkannte der prüfende Blick der Ordenskünſtler doch bald den praktiſchen Werth des in Frankreich raſch zur Blüthe gelangenden neuen Stiles; ja vielleicht gerade weil ihrer künſtleriſchen Geſtaltungskraft eine freie Bewegung durch einen äuſseren Zwang verſagt war, richtete dieſelbe ſich mit um ſo gröſserer Vorliebe auf das Syſtem und den aus ihm ſich ergebenden räumlichen Aufbau. Der Ernſt und die Gemeſſenheit, welche in Folge der bekannten Vorſchriften den romaniſchen Kirchen des Ordens eigenthümlich ſind, gehen auch auf die neuen, gothiſchen Bauten über, ſo lange der Orden ſelber ſeinen ſtrengen Satzungen getreu bleibt. Der Verfall ſeines Bauſtils fällt darum zuſammen mit der Lockerung ſeiner Ordensregeln oder dem Verfall des Ordens überhaupt, der gleichzeitig mit dem ſich anbahnenden Umſchwung des geſammten mittelalterlichen Lebens eintritt. Zudem macht der Umſtand, daſs das Baugewerbe allmählich in die Hände der Laien übergeht[2]), auch an den Ciſter-

1) Vgl. Abthlg. 2, Architektonik des romaniſchen Stils, S. 371—391.

2) Vgl. hierüber S. 16 etc.

zienserbauten sich dadurch geltend, dass endlich die freiere Gestaltungsweise der städtischen Kirchen, dieses freilich erst gegen das Ende der Blüthezeit des gothischen Stiles, Platz greift.

Die Verdienste des Cisterzienserordens um die Verbreitung der gothischen Bauweise treten bei einer Betrachtung der letztern von selbst hervor, so dass wir schon Gelegenheit zu ihrer Würdigung fanden. An dieser Stelle genügt daher ein kurzer Ueberblick und eine Ergänzung des bereits Erörterten.

Als eine der frühesten Aeusserungen der Kenntniss des Vortheils des gothischen Strebesystems hat eine eigenthümliche Anordnung an der einschiffigen Kirche des Cisterzienser-Nonnenklosters zu St. Thomas an der Kyll zu gelten.[1]) Die westliche Hälfte dieses Baues[2]) besteht nämlich aus zwei gewölbten Stockwerken, von denen das obere, durch eine Säulenreihe in der Mitte des unteren Schiffes gestützte, als Nonnenchor diente. Während an der Südseite hier die sich anlehnenden Klostergebäude ein genügendes Widerlager gegen den Gewölbeschub boten, hat man an der Nordmauer sich der Strebepfeiler als Widerlager bedient, diese aber zugleich zur Raumerweiterung benutzt, indem man sie in ihrem unteren stärkeren Theile in das Innere hineinzog, wodurch kapellenartige Räume entstanden. Der obere schwächere Theil der Strebepfeiler springt über dem Dache dieser Kapellen hervor und ist mit einem Wasserschlage abgedeckt. An dem östlichen im Innern ungetheilten Langhause setzt diese Anordnung sich fort. Der mit fünf Seiten des Zehnecks geschlossene Chor hat eine Strebepfeileranordnung in der gewöhnlichen Form. Es ist hiernach wohl kaum zweifelhaft, dass praktische Rücksichten der Raumgewinnung für die erstere Anordnung massgebend geworden sind. Wir haben es hier somit nicht mehr mit einem ängstlichen Suchen nach einem neuen konstruktiven Hülfsmittel, sondern bereits mit einer freien bewussten Verwerthung eines Grundgedankens der neuen Bauweise zu thun, und dieses zu einer Zeit, als in den übrigen

1) Vgl. Schmidt, Röm., byz. u. germ. Baudenkmale in Trier und seiner Umgebung und Schnaase a. a. O. Bd. V S. 253.

2) Vgl. oben S. 187.

Gegenden diesseits der Vogesen kaum dunkle Regungen nach einer Neubelebung der Bautradition sich geltend machten. Wahrscheinlich ist es sogar kein Zufall, dass die Kirche des Klosters Heisterbach[1]), deren Chor schon den Umgang mit Kapellenkranz in französischer Nachahmung zeigt, die Strebepfeiler gleichfalls in das Innere hineingezogen hat. An dem noch heute stehenden Chor ist diese Verwandtschaft noch deutlich zu erkennen, da die Strebepfeiler wie dort an der Nordseite hier auch über den Kapellen an der äusseren Mauerfläche schwach hervortreten. Die Strebemauern jedoch, deren stützende Bogen die Gurtbogen des Umgangs sind, bedeuten hier zugleich den wichtigsten Fortschritt zur Vollendung des Systems. Da dieser Bau nun aber im Uebrigen sich als unter dem romanischen Einfluss der rheinischen Bauschule stehend nicht verleugnet, so bietet er das interessante Bild eines Werkes, welches das neue Bausystem mit den Formen des noch bestehenden alten ausführt. Dem Schöpfer des Planes ist offenbar die französische Bauweise auch nach ihrem Prinzipe kein Geheimniss geblieben, und wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir ihn als einen Deutschen betrachten, einen Oberen des Klosters, den die Vorschriften des Ordens zu den jährlichen Versammlungen nach Frankreich geführt hatten.[2]) Ein französischer Meister würde nur in der Sprache gesprochen haben, die ihm geläufig war, nicht in der rheinisch-deutschen.

Eine Weiterentwicklung der Choranlage in gothischem Sinne haben wir an zwei landschaftlich weit von einander getrennten, jedoch ungefähr gleichzeitig erbauten Kirchen der Cisterzienser, an den Abteikirchen zu Riddagshausen im Braunschweigischen und zu Ebrach in Franken: Umgang und Kapellenkranz sind hier bei geradem Chorschluss vollständig ausgebildet, die Kapellen jedoch mit einer gemeinsamen Umfassungsmauer umschlossen. Mit selbstständigen Kapellen ist der Umgang im Chor der Abteikirche zu

1) Vgl. die Abbildungen Fig. 107 u. 108.

2) Man vergleiche die Strebebogen des Heisterbacher Chores Fig. 108 mit denen der Klosterkirche zu Citeaux in der Fig. 154 S. 381 der zweiten Abtheilung, Arch. des roman. Stils.

Arnsburg in der Wetterau (Oberheffen) an der Oftfeite verfehen; an den beiden andern Seiten überdeckt das Gewölbe je einer Kapelle auch den zugehörigen Theil des Umgangs.

Mit diefen wichtigen Veränderungen gleichzeitig vollzieht fich die das gothifche Syftem anbahnende Umwandlung der Gewölbe in fpitzbogige Rippengewölbe. Auch fie tritt bei Cifterzienferbauten in verfchiedenen Gegenden gleichzeitig auf. Ohne auf die befprochenen Beifpiele[1]) wieder näher zurückzukommen, führen wir hier die Abteikirche Kolbatz in Pommern[2]) und nochmals Lilienfeld in Niederöfterreich an. Von erfterem Baue neigen die fechs weftlichen Bogenftellungen des Langhaufes fchon der gothifchen Bauweife zu, während der andere am nördlichen Seitenfchiff Strebepfeiler und oblonge Kreuzgewölbe hat; das Blattwerk der Ornamente huldigt fogar fchon dem Naturalismus der Frühgothik. Beim Klofter Walkenried am Südfufse des Harzes, deffen mittlere Erbauungszeit etwa als gleichzeitig mit den beiden letzteren Bauten angefehen werden kann, finden wir die Strebepfeiler fchon mit Satteldächern abgedeckt.

Diefe die Gothik ankündigenden Abweichungen von den gebräuchlichen Syftemen und Formen des romanifchen Stiles gewinnen erft in Anbetracht der Abgefchloffenheit des Ordens und des Verhältniffes aller Klöfter zu den Mutterklöftern in Frankreich ihre volle Bedeutung für die treibende Kraft bei den Baukünftlern der Cifterzienfer. Wie für die Entftehung und das fernere Beftehen des Ordens überhaupt, fo wurde und blieb auch für feine Architektur Frankreich die nährende und erhaltende Quelle. Damit erledigt fich auch der Einwurf der Zufälligkeit, den man vielleicht den mehrfach gefchilderten Neuerungen der Bauweife der deutfchen Cifterzienferklöfter machen könnte. Derfelbe wird aber auch dadurch entkräftet, dafs um diefelbe Zeit, als die Liebfrauenkirche in Trier begonnen wurde, mitten im Herzen Deutfchlands der Grundftein zu einem rein gothifchen Baue gelegt wird,

1) Vgl. insbefondere das über Maulbronn S. 62 etc. Gefagte.

2) Das Klofter Kolbatz ift um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut, Lilienfeld vielleicht um diefelbe Zeit.

nämlich zu der bereits kurz geſchilderten Abteikirche Marienſtatt im Naſſauiſchen[1]), welche den franzöſiſchen Einfluſs inmitten der ihrem Stile fremden Umgebung zu deutlich zur Schau trägt, als daſs wir nochmals auf ſie zurückzukommen brauchten. Unabhängig von dieſem Bau, der überhaupt einen fördernden Einfluſs auf ſeine engere und weitere Umgebung nicht ausgeübt zu haben ſcheint, entſtand in Sachſen um die Mitte des Jahrhunderts ein gothiſcher Ciſterzienſerbau, die Abteikirche in Pforta. Ihr dreiſeitig geſchloſſener Chor, der nach einer in ihm befindlichen Inſchrift 1251 begonnen wurde, gehört mit ſeinen Bündelpfeilern und dem Maaſswerk der Fenſter vollſtändig zu dem neuen Stile, der ſich auch am Langhauſe mit ſeinen Strebepfeilern und Strebebogen zum Siege verholfen hat.

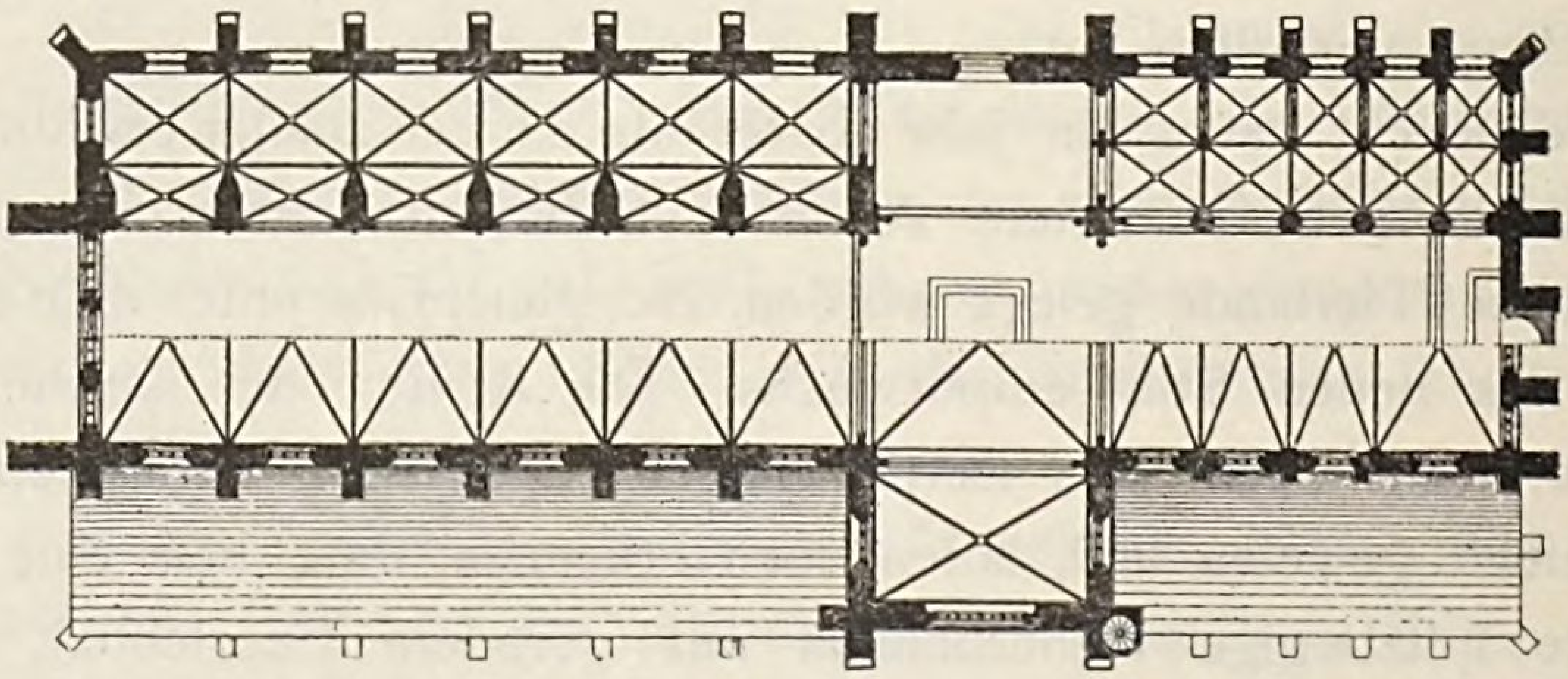
Vielleicht kaum ein Jahr ſpäter als zu der zuletzt erwähnten Kirche iſt der Grundſtein zu einer Ciſterzienſerkirche im norddeutſchen Tieflande gelegt worden, die gleichfalls unter dem Einfluſs des neuen Stils emporwuchs. Die Ruinen der Kirche zu Hude, welche ſeit ihrer Zerſtörung im Jahre 1536 dem Verfalle ausgeſetzt geweſen ſind, laſſen noch erkennen, daſs dieſe eine gewölbte ſpitzbogige Pfeilerbaſilika mit geradem Chorſchluſs und wenig vorſpringendem Querſchiffe geweſen iſt. Die Seitenſchiffe letzten ſich über das Querſchiff hinaus fort, jedoch ohne öſtlichen Umgang. An den romaniſchen Stil erinnert nur noch die Jocheintheilung, die nach dem gebundenen Syſtem deſſelben erfolgte. Dieſer aus vorzüglichen Backſteinen errichtete Bau zeichnet ſich auſserdem aber aus durch die feine Profilierung der Einzeltheile. Die viereckigen Pfeiler ſind mit Eckſäulen verſehen; an den Scheidemauern iſt zwiſchen dem Arkadenbogen und dem aus rothen und gelben Ziegeln beſtehenden Geſims eine fein gegliederte Blendenreihe angebracht, deren abſchlieſsende Bogen auf Konſolen ruhen. Ueber eben ſolchen ſteigen auch die Mittelſchiffgewölbe auf, deren Schildbogen von je einem Fenſter zwiſchen zwei ſpitzbogigen Blenden durchbrochen ſind. Die Konſolen ſind mit ſehr ſchönen

1) Vgl. über Marienſtatt S. 250—254.

Frauen- und Engelsköpfen, mit Masken und Laubwerk verziert. Kurzum, die wenigen Refte laffen erkennen, dafs die Cifterzienfer der Phantafie hier ein freieres Spiel gegönnt haben, fo dafs der Bau in feiner ungetrübten Geftalt als einer der fchönften unter feinen Backfteingenoffen gelten durfte. Auch in der Mark Brandenburg erreichte der Backfteinbau feine höchfte Ausbildung in einem Cifterzienferbau, in der oben bereits erwähnten Klofterkirche zu Chorin.[1])

Mit der Vollendung und Blüthe des gothifchen Syftems erlifcht die Bedeutung des Cifterzienferordens für die deutfche Bau-

Fig. 393.



GRUNDRISS DER ABTEIKIRCHE ZU SALEM.

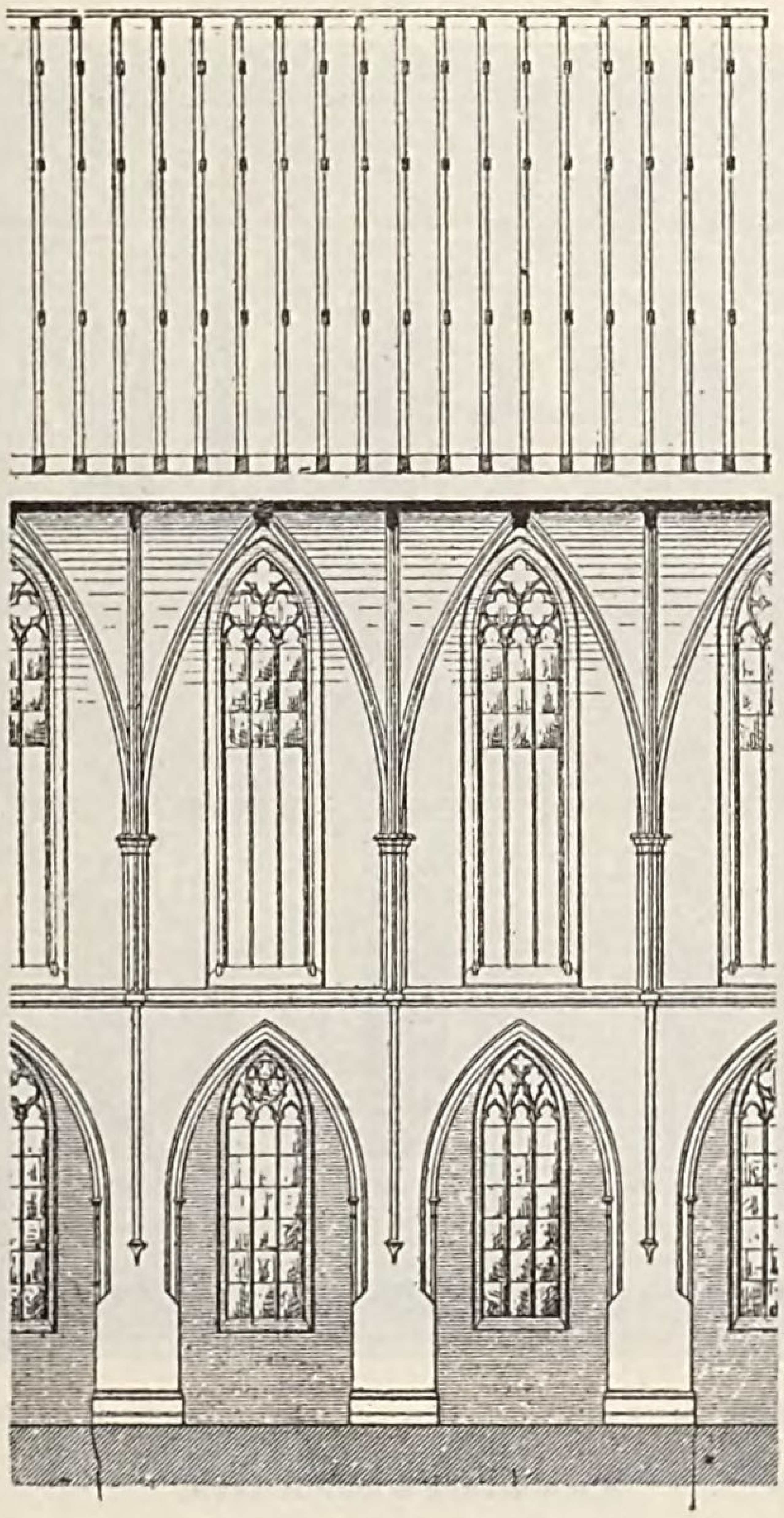
Nach Lange und Warth.

gefchichte. Die Gothik war die Kunft der Laien geworden, die nicht nur keines Lehrers mehr bedurften, fondern nunmehr umgekehrt felbft lehrend und beftimmend in ihren Werken auftraten. Als hervorragendes Beifpiel der eigenthümlichen Bauweife der Cifterzienfer kann eigentlich blofs noch die Abteikirche Salmannsweiler oder Salem am Bodenfee gelten, deren Grundrifs 1297 gelegt wurde. Erft 1414 geweiht, gehört doch die Anlage der erften Bauzeit an. Das Beftreben nach einer dauerhaften Konftruktion bei Vermeidung der Strebebogen hat im Langhaufe der dreifchiffigen Bafilika zu eigenthümlichen Pfeilern geführt. Damit

1) Vgl. S. 490.

diefe nämlich als Lager für die weit vortretenden Strebepfeiler des Mittelfchiffes dienen konnten, erhielten fie eine ungewöhnlich breite Geftalt, welche dazu Veranlaffung gab, den oblongen Raum zwifchen ihnen mit befonderen Kreuzgewölben zu überdecken.

Fig. 394.



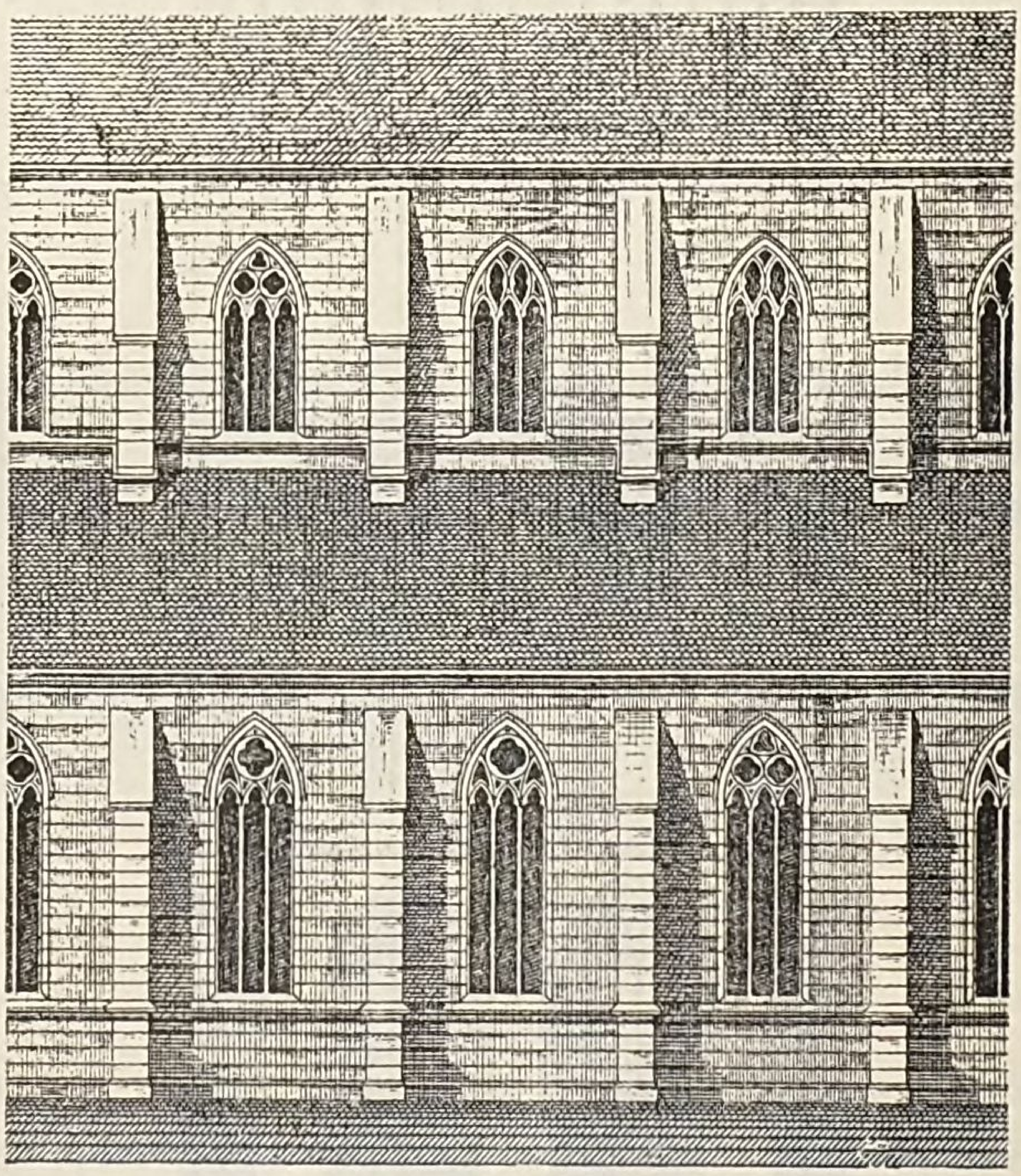
INNERES SYSTEM DER ABTEIKIRCHE SALEM.
Nach Lange und Warth.

Als ein Fortfchritt ift jedoch diefe Pfeilerbildung nicht zu begrüfsen, da fie an fich wenig fchön ift und zudem den Raum beengt. Die nördliche und füdliche Querfchiffmauer liegen in gleicher Flucht mit den äufseren Seitenfchiffmauern; der geradlinig gefchloffene Chor ift fünffchiffig und hat fchlanke Pfeiler. Das Maafswerk und

die Strebepfeiler find nach der Ordensfitte zwar fchlicht aber edel entwickelt. Das Syftem und die fchöne Weftfaçade lernen wir aus unferer Abbildung (Fig. 393—396) kennen.[1])

In Böhmen und Oefterreich wendet der Cifterzienferorden um diefe Zeit nicht ungern die Form der Hallenkirche an, zu

Fig. 395.



ÄUSSERES SYSTEM DER ABTEIKIRCHE SALEM.
Nach Lange und Warth.

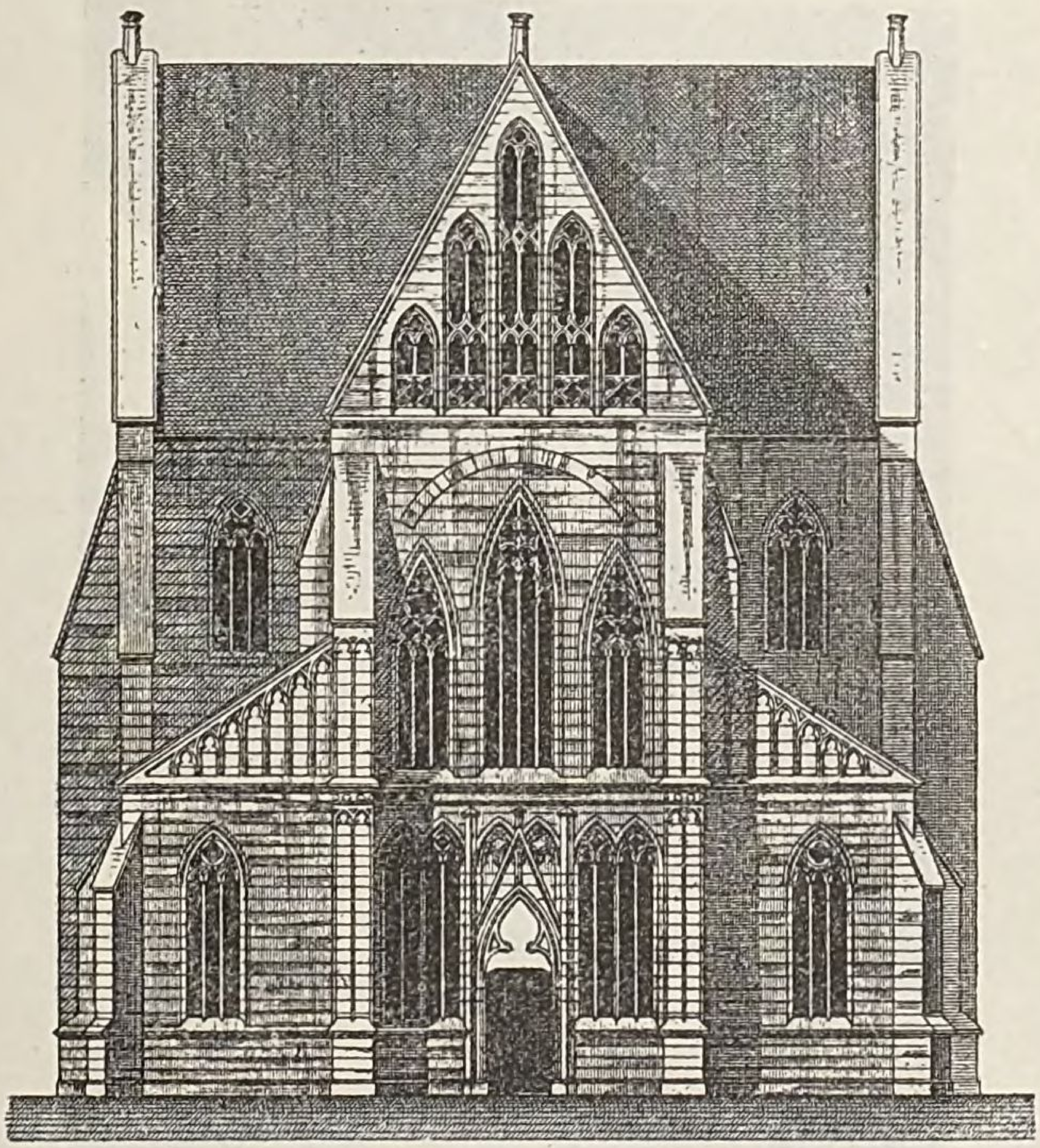
welcher die Veranlaffung in den Ordensverhältniffen nicht gefucht werden kann.[2]) Ein Verlaffen der bisherigen maafsvollen Befchränkung, wenn auch nicht der Bautradition, deutet ferner die direkte Nachahmung des franzöfifchen Kathedralgrundriffes an, die

1) Vgl. Lang, H., Die Cifterzienfer-Klofterkirche zu Salem in der Ztfchrft. f. Bauwefen Bd. XXIII. 1873. S. 387

2) Zu diefer Gruppe der Hallenkirchen gehören Hohenfurt, Heiligenkreuz Nauberg, auch Zwetl.

bei den Kirchen zu Zwetl und Kaisheim (in Bayern) stattfand. Wie mächtig die hervorragenden Laienbauten überhaupt auf die Kunstrichtung des Ordens einwirkten, lehrt das Kloster Altenberg bei Köln, dessen Kirche eine kleinere Wiederholung des gewaltigen

Fig. 396.



WESTSEITE DER ABTEIKIRCHE SALEM.
Nach Lange und Warth.

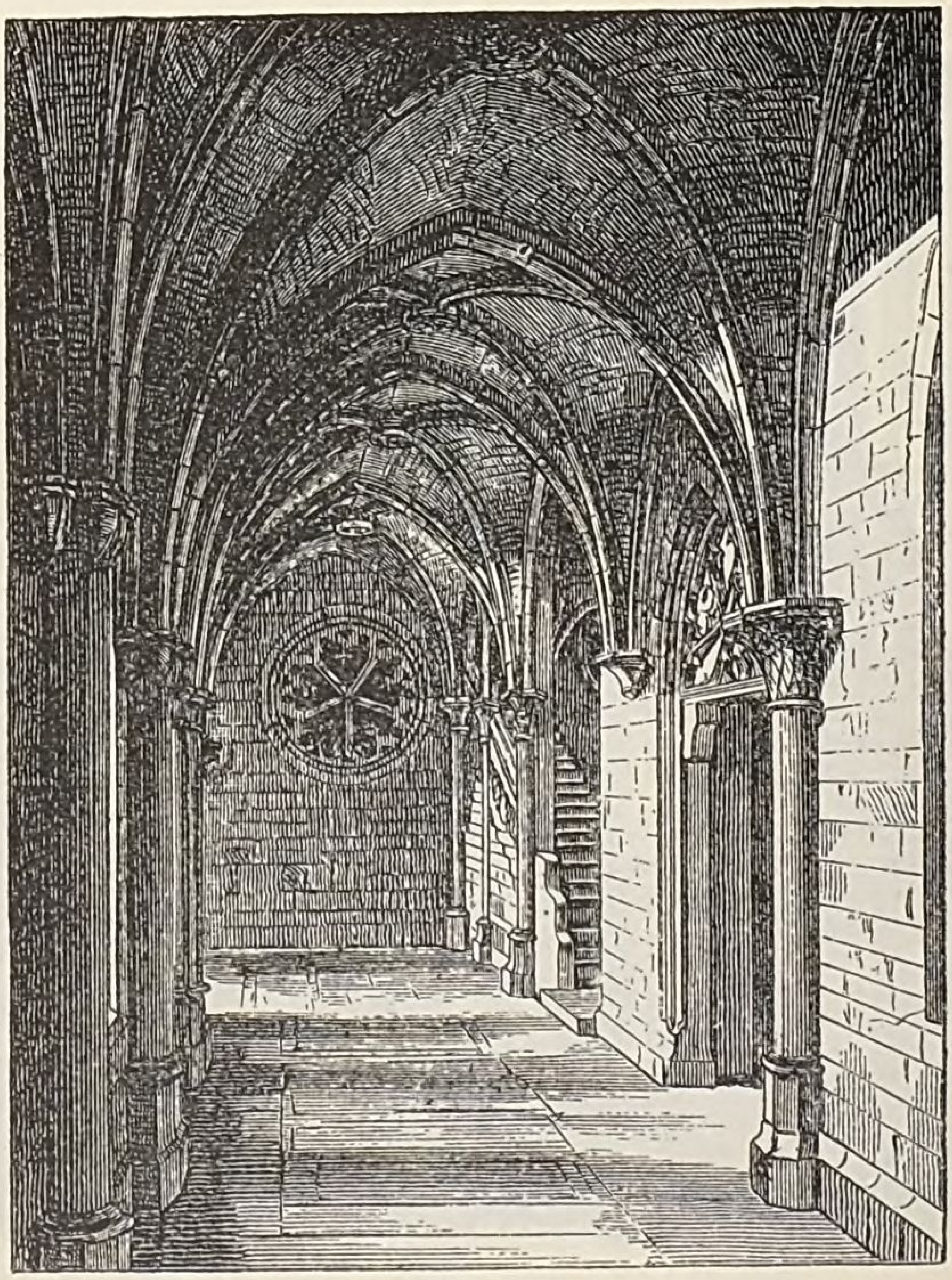
Dombaues dieser Stadt ist. Ihre Ausführung lag sogar in den Händen der Kölner Hütte. Ihr Grundstein wurde schon im Jahre 1255 durch Conrad von Hochstaden gelegt.[1]) —

Da der vollendete gothische Stil nicht bloss formale Aenderungen hervorbrachte, sondern vielmehr eine völlige Umänderung

1) Eingehenderes über die Bauten des Cisterzienserordens bei Dohme, Die Kirchen des Cisterzienserordens in Deutschland. Leipzig. 1869.

der äfthetifchen Anfchauungen und der künftlerifchen Gefühlsweife des gefammten Volkes bedeutete, fo erftreckten fich feine Einwirkungen auf alle Erfcheinungen des künftlerifchen Lebens, alfo auch über alle jene Räume, welche Beftandtheile der Klöfter bildeten. Sie

Fig. 397.

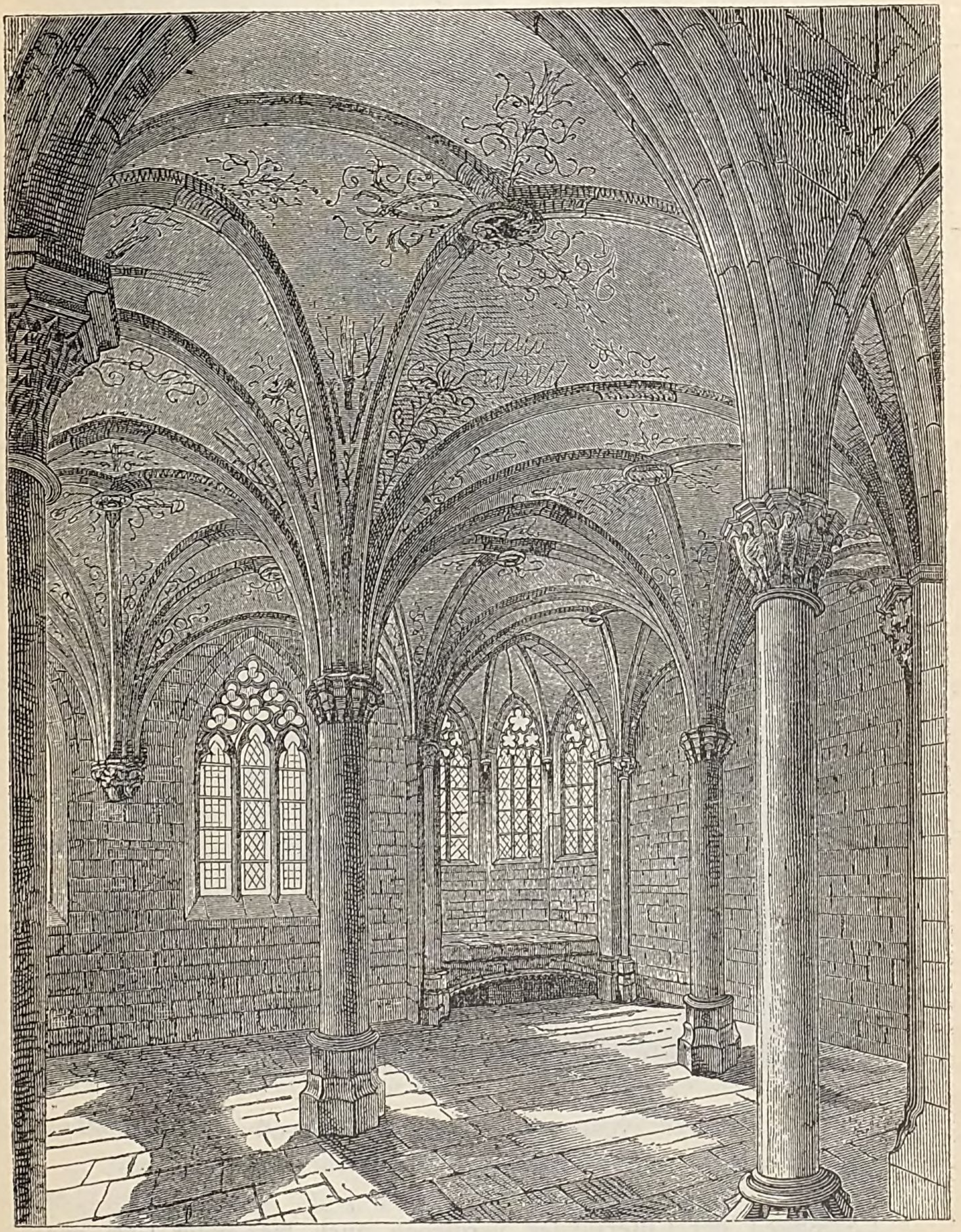


KREUZGANG DES KLOSTERS MAULBRONN.
Nach Paulus.

wurden unter Anwendung der gothifchen Konftruktions- und Zierweife luftiger und freier geftaltet[1]), ihre Gewölbe und Mauerflächen je nach ihrer Bedeutung mit buntem Schmuck und ihre Lichtöffnungen mit Maafswerk verfehen. Die mafsvollen und edlen

1) Vgl. über die Klofteranlagen im Allgemeinen Abthlg. 2, Architektonik des romanifchen Stils S. 363 etc.

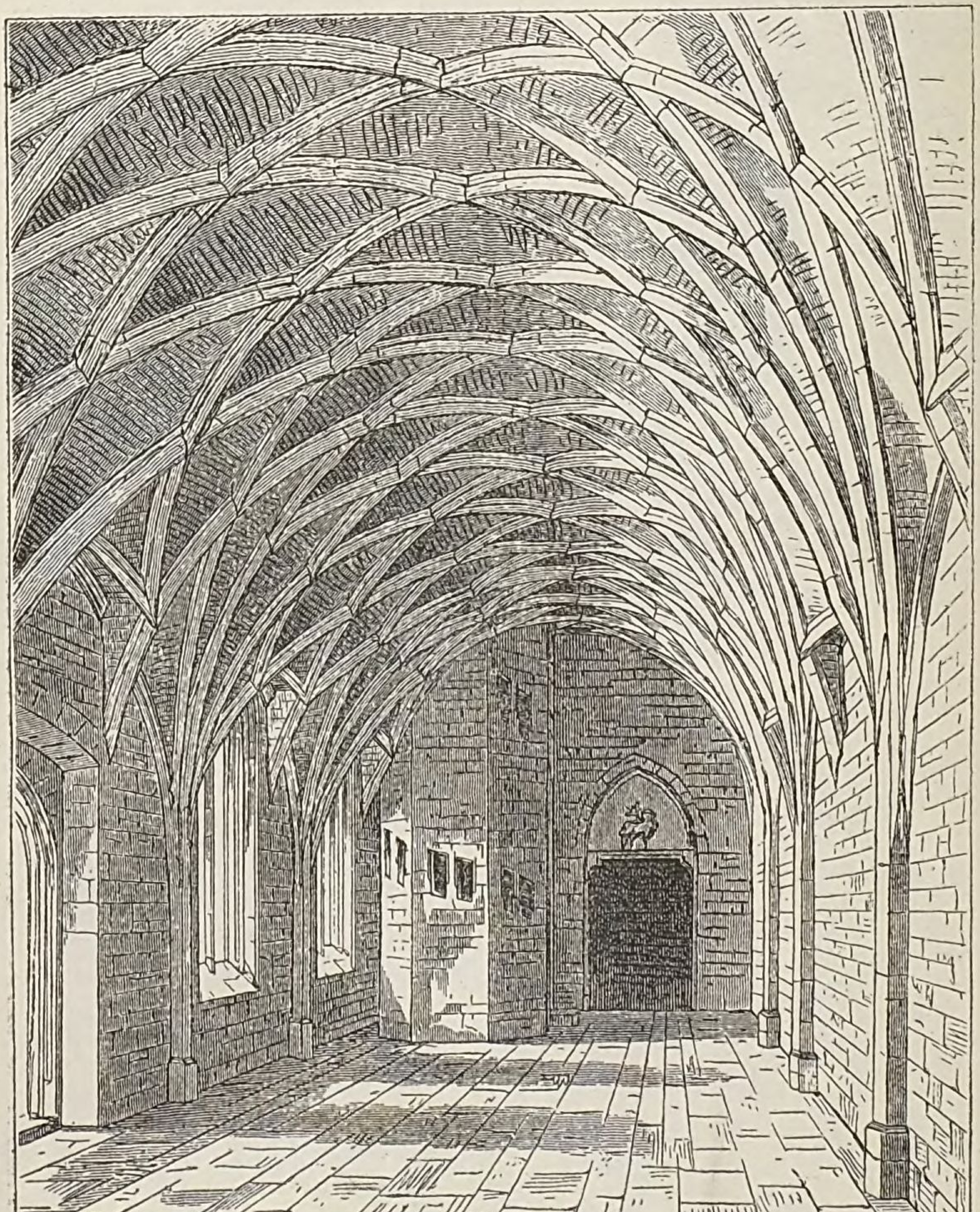
Fig. 398.



KAPITELSAAL DES KLOSTERS MAULBRONN.

Nach Paulus.

Fig. 399.



PARLATORIUM DES KLOSTERS MAULBRONN.

Nach Paulus.

Leiftungen der Cifterzienfer verdienen auch hier unfer Lob, wie der Kreuzgang, der Kapitelfaal, das Parlatorium und andere Räume des Klofters Maulbronn (Fig. 397—399) beweifen. Diefe Stiländerung

erſtreckte ſich ſelbſtverſtändlich auch auf das Innere und Aeuſsere der mannigfachen Nebengebäude, deren architektoniſche Ausbildung ſich an die der Profanbauten anſchloſs. —

Gegenüber dieſen bahnbrechenden und künſtleriſch in ihrer Weiſe vollendeten Leiſtungen der Ciſterzienſer hat man die Verdienſte der Bettelorden um die Baukunſt im Allgemeinen zu gering angeſchlagen, wozu allerdings die dieſſeits der Alpen äuſserſt ſchlicht ausgeführten kirchlichen Bauten Veranlaſſung gaben. Man hat aber bei dieſem Urtheil auf das Leben und Treiben dieſer Orden zu wenig Rückſicht genommen. Denn während in Italien nachweislich die Gothik ihre raſch vorübergehende Wirkſamkeit geradezu den Bettelmönchkirchen zu verdanken hat, trugen ſie dieſſeits der Alpen den neuen Stil, wenn auch in einfachſter Form, mitten in die Städte, die Orte ihrer Wirkſamkeit, hinein. Für die Einführung der gothiſchen Konſtruktionen in das bürgerliche Leben ſind hierdurch vielleicht die Bettelorden von gröſserer Bedeutung geworden als die Ciſterzienſer, deren Verdienſt in unſerem Vaterlande ſich mehr auf die Fortbildung des Syſtems in künſtleriſchem Sinne beſchränkt. Einer ausgedehnten künſtleriſchen Entfaltung in den Bauformen waren freilich Vorſchriften für den Kirchenbau, wie die Franziskaner ſie erhalten hatten, noch weniger günſtig als die der Ciſterzienſer. Aber gerade weil ſie auf die einfachſten Konſtruktionen und Formen angewieſen waren, konnten ſie für die Baukunſt des dritten Standes maſsgebender werden, als die ſtolzen koſtbaren Bauten der Biſchofsſitze. In Italien hat man zudem ſchon gleich nach des Stifters Tode ſich über dieſe Vorſchriften hinweggeſetzt und ſeine Verehrung für den Meiſter und die ſegenbringende Thätigkeit ſeiner Stiftungen in den glänzenden, auf's reichſte ſelbſt mit Malereien ausgeſtatteten Werken des gothiſchen Stils zu einem entſprechenden Ausdrucke gebracht.

Nach den in Italien wirkungslos verhallten Vorſchriften des Franziskanerordens ſollten die Kirchen ohne Gewölbe bleiben, auſser über dem Hauptaltar und nur mit Bewilligung des Generalminiſters, und da eine überflüſſige und ſehenswürdige Ausſtattung der Armuth widerſpreche, ſo ſollte je nach dem Brauche des Ortes ver-

mieden werden, die Gotteshäuser durch Bilder, getriebene Arbeiten, Fenster und Säulen, ebenso durch eine besondere Länge und Breite zu Sehenswürdigkeiten zu machen; besondere Glockenthürme zu errichten, wurde gleichfalls verboten, wie auch figürliche Darstellungen ausgeschlossen blieben und Malereien sich auf das Altarfenster und bei diesem auf die Darstellungen des Crucifixus, der hl. Jungfrau, des hl. Franz und des hl. Antonius beschränken sollten. Hinsichtlich der übrigen inneren Ausstattung und der zum Gottesdienst erforderlichen Geräthe wurden gleiche strenge Vorschriften gegeben.[1])

Bei der raschen Verbreitung des Franziskanerordens, dessen Organisation ebensowenig wie die der gleiche religiöse Ziele verfolgenden Dominikaner die Ausbildung von Werkleuten und Künstlern innerhalb des Ordens zuliefs, wandte der Blick der Bauenden sich zunächst hülfesuchend zu den Kirchen der Cisterzienserorden, deren Grundformen sie in Italien nachahmten. Das Verbot der Gewölbe wurde in keinem Lande streng genommen, zumal da sie sich praktischer und auf die Dauer billiger erwiesen als die durch Brand leicht zerstörbaren flachen Decken, und auch die in ihrer Wiederherstellung mit dem Namen des hl. Franz verknüpften drei Kirchen in und bei Assisi, S. Damiano, S. Pietro und Sta. Maria in Portiuncula, spitzbogige an Südfrankreich erinnernde Gewölbe haben.[2]) Ohne auf die bereits besprochenen die italienische Gothik repräsentierenden Beispiele[3]) zurückzukommen, sei hier nur auf die Hauptgruppen der Franziskanerkirchen hingewiesen: Die umbrisch-toskanischen Kirchen des Ordens lieben ein einfaches Längsschiff mit hölzerner Decke, während die norditalienischen den dreischiffigen Typus mit Gewölben beibehalten.[4]) Das einzige Neue, was die letztere Gruppe bietet, ist die Verbindung der Kuppel

1) Diese Normen für den Kirchenbau wurden 1260 von Bonaventura in seinen „statuta capituli generalis Narbonensis" festgestellt. Vgl. Rodulphus, Hist. ser. Rel. lib. II. S. 239 etc.

2) Thode, a. a. O. S. 296 hebt mit Recht diese auffallende Erscheinung hervor. Der Meister selbst bahnte der Gothik in Italien den Weg.

3) Vgl. S. 305 etc.

4) Vgl. Thode a. a. O. S. 293 etc.

mit dem Syſtem der Ciſterzienſer. Wie dieſe ſcheut die italieniſche Baukunſt auch nicht vor der Verwendung des reichen franzöſiſchen Kathedraltypus neben der einfacheren Baſilikaform zurück. S. Francesco in Bologna[1]) brachte jenen zuerſt zur Geltung.

Die Anforderungen, welche die Franziskaner und Dominikaner an die räumliche Entfaltung der Kirchen ſtellten, waren gleiche und weſentlich abweichend von denen der übrigen Orden. Nicht für die Bedürfniſſe des Ordens an ſich wurden Gotteshäuſer errichtet, ſondern für das Volk, welchem in ihnen das Wort Gottes durch die Predigt verkündet wurde. Sie muſsten darum möglichſt geräumig angelegt werden, zumal in den groſsen volkreichen Städten, den Hauptſitzen der Wirkſamkeit der Orden. Räumliche Ausdehnung der Schiffe bildete denn auch den Grundzug ihrer Kirchen, der in S. Croce in Florenz[2]) ſeine höchſte Entwicklung erfuhr.

Es liegt in dem beiderſeitigen Volkscharakter begründet, daſs die Regeln der Bettelorden dieſſeits der Alpen eine ſtrengere Befolgung in der Kunſt fanden als jenſeits. Dort vermag man die ſinnliche Vorſtellung nicht leicht von dem Geiſte des Wortes zu trennen; man liebt das Bild der Phantaſie, das künſtleriſche Gleichniſs. Hier wiegt das Geſetz ſchwerer; es wird mehr nach ſeinem Sinne und Geiſte erfaſst, nach den Abſichten ſeines Schöpfers gehandelt, wobei die äuſsere Form als etwas Nebenſächliches betrachtet wird. So konnte es geſchehen, daſs die Abſichten der Gründer der Bettelorden hinſichtlich der Kunſt hier eine reinere Verwirklichung fanden als im Süden. Man hat ſogar nicht mit Unrecht ihre baulichen Leiſtungen als Entwicklungen zu einem neuen Stile innerhalb der Gothik bezeichnet, ſofern man hierunter „die klare Verſtändigkeit“ begreift, „womit die neuen baulichen Errungenſchaften neuen Bedürfniſſen dienſtbar gemacht wurden“.[3]) Freilich

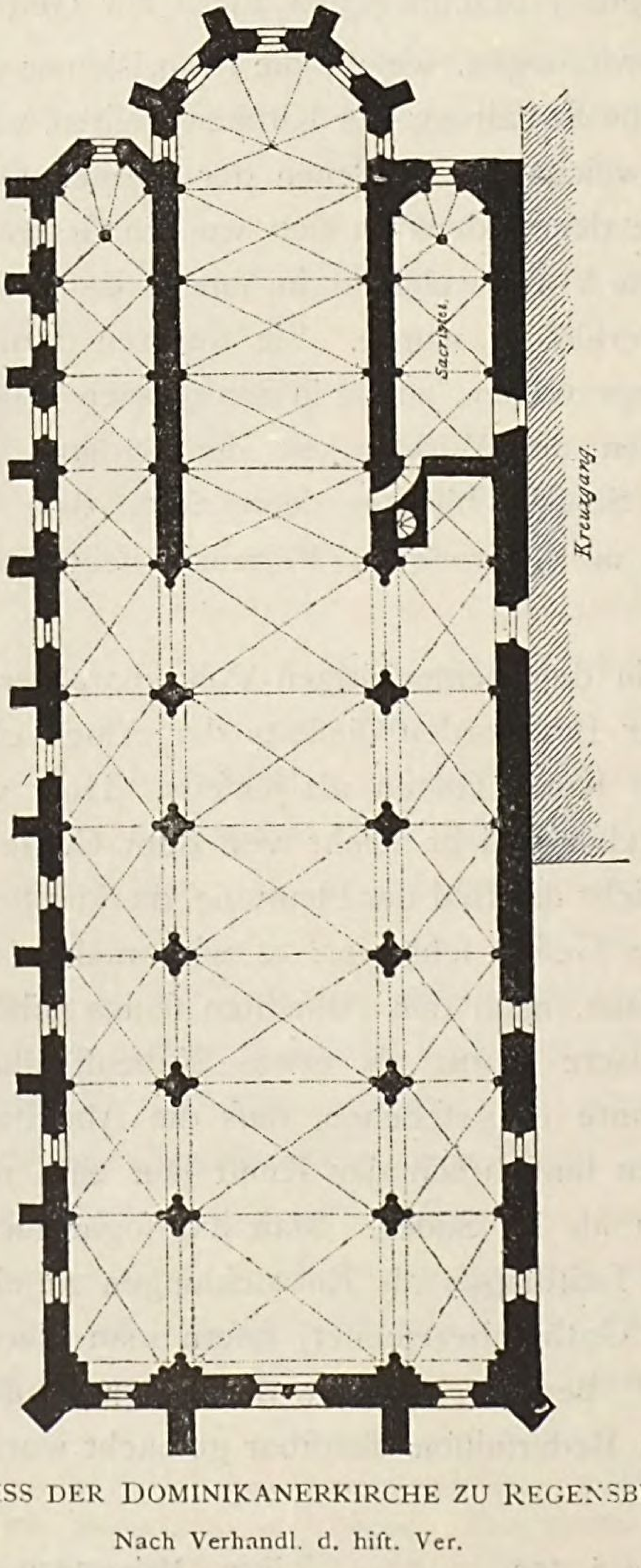
1) Vgl. oben S. 310.

2) Vgl. S. 323.

3) Vgl. Schneider, Fr., Die Kirchen der Dominikaner und Karmeliter. Mainz 1879. Hier findet die Bedeutung der Bettelorden für die Gothik die verdiente Anerkennung.

boten die Orden felber keine Gelegenheit zur Heranbildung von Baukünftlern; dafür aber nahmen fie beftändig weltliche Bauleute

Fig. 400.

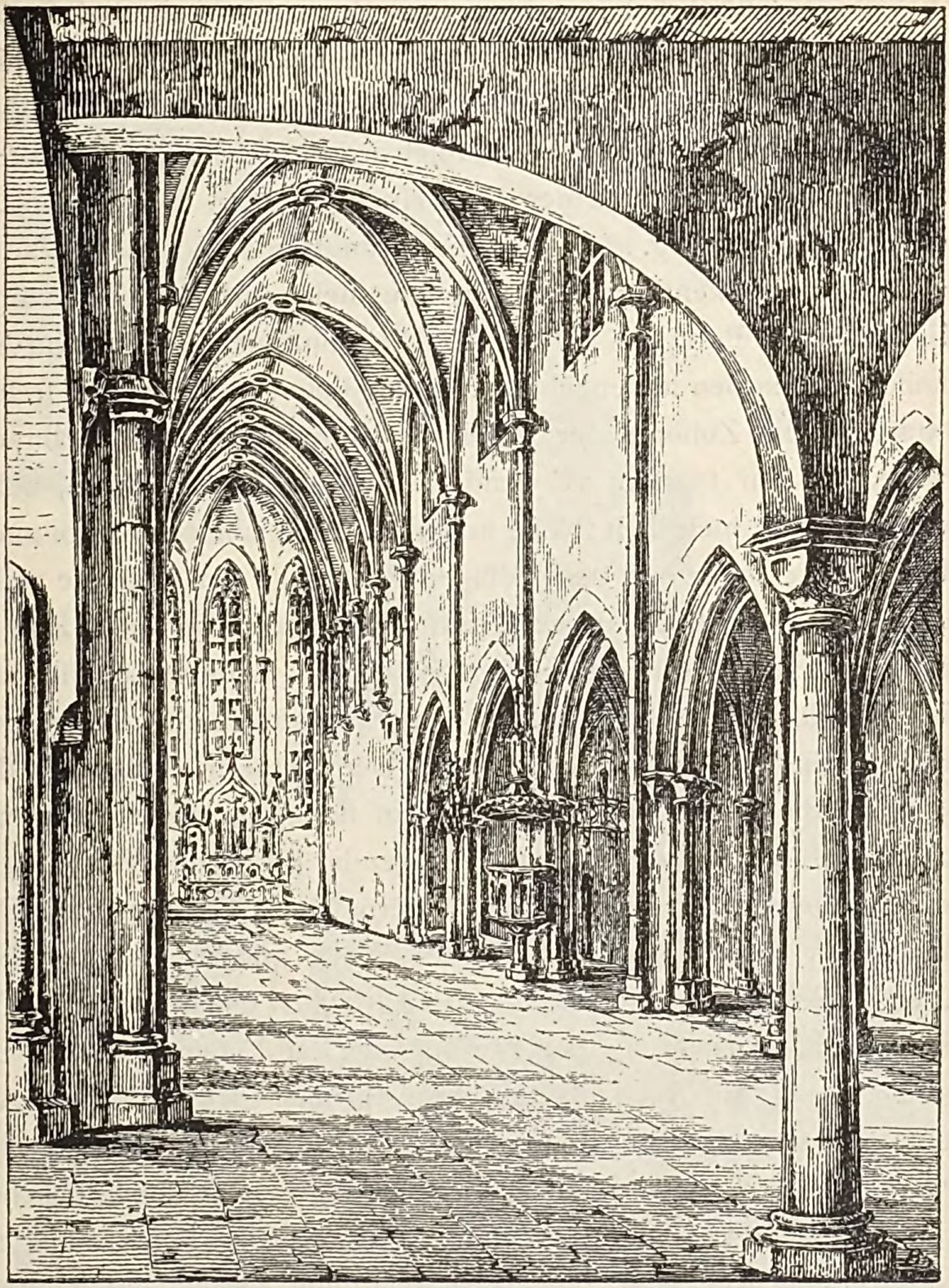


GRUNDRISS DER DOMINIKANERKIRCHE ZU REGENSBURG.

Nach Verhandl. d. hift. Ver.

als Mitglieder bei fich auf, die, auch im Uebrigen den Ordensregeln unterworfen, in baulicher Beziehung ihren Bedürfniffen leicht

Fig. 401.



INNERE ANSICHT DER DOMINIKANERKIRCHE ZU REGENSBURG.
Nach Verhandl. d. hift. Ver.

gerecht zu werden vermochten.[1]) Diefen fuchte man aber bei uns auf dem nächften einfachften Wege zu genügen. Der Bau-

1) Vgl. die bei Schneider a. a. O. S. 6 angeführten Bauleute der Franziskaner und Dominikaner.

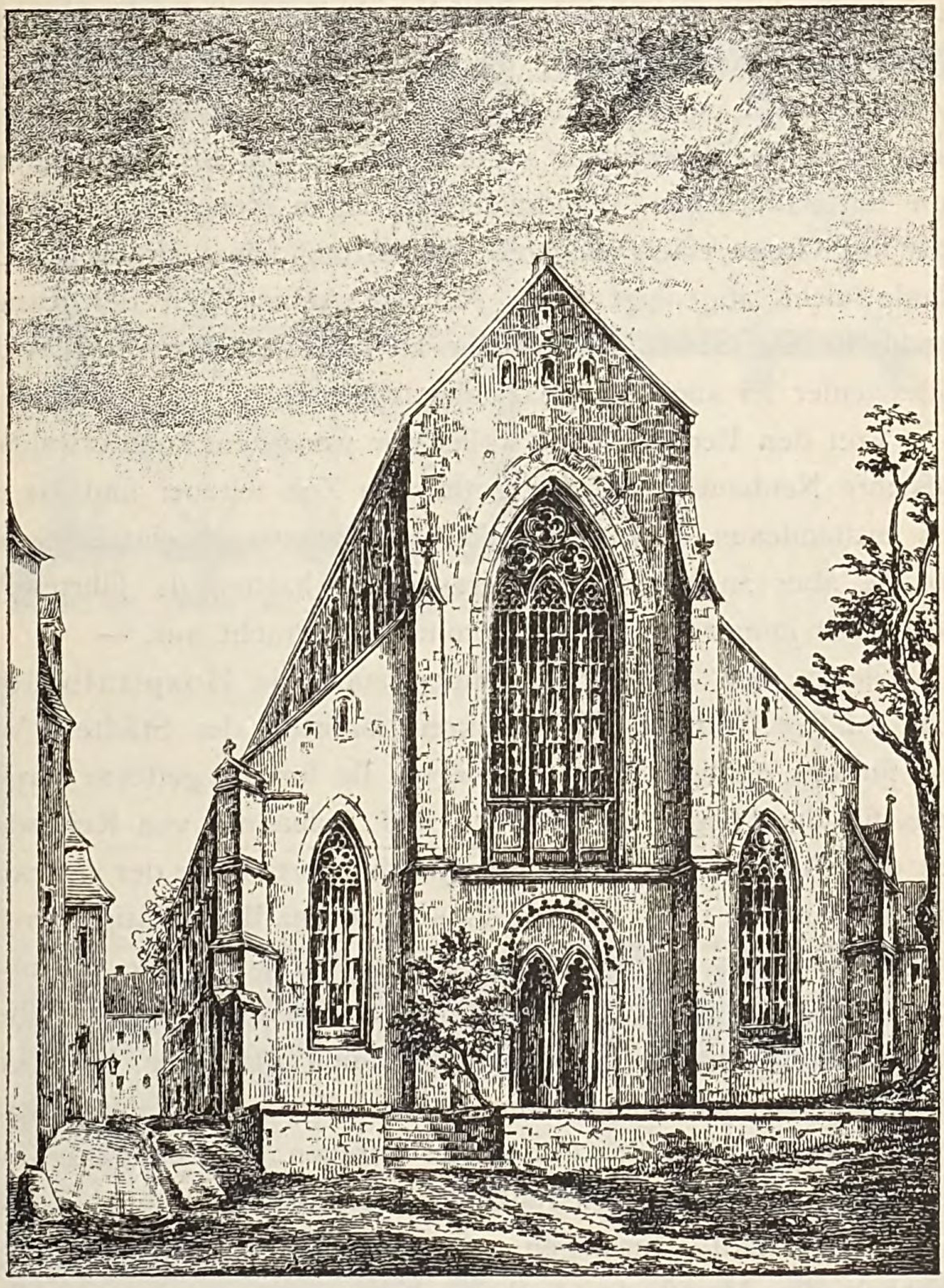
platz wurde in den Städten und da gewählt, wo andere Zwecke ihn gerade entbehrlich machten; auf Bequemlichkeit und fchöne Lage wurde hierbei keine Rückficht genommen: ein freier Winkel an der Stadtmauer oder dem Stadtgraben war den Prediger-mönchen gerade gut genug, in Wimpfen am Berge den Dominikanern fogar der anrüchige Platz des alten Hochgerichts. Bei der Anlage der Kirche felber (Fig. 400—402) befchränkte man fich auf das Nothwendigfte: Glockenthurm und Querhaus fielen fort, der Chor wurde als einfaches Polygon geftaltet. Die einzelnen Joche wurden, ähnlich wie in den italienifchen Kirchen, tiefer, wodurch an freiem Raum für die Zuhörer der Predigten gewonnen wurde. Schmuck wurde nur fehr fparfam verwendet, auch an den Kapitälen, unter denen deshalb mehrfach folche in fchlichter Kelchform vorkommen. Man fcheute fogar vor dem völligen Ausfchlufs der Kapitäle nicht, indem man die Rippen an dem Stamm fich einfach verlaufen liefs — eine Erfcheinung, die erft in der Spätgothik häufiger auftritt und hier wie dort ihren Grund ebenfo in Sparfamkeitsrückfichten wie in der Eile des Aufbaues hatte. Dem Innern entfpricht das Aeufsere diefer Bauten. Der Hauftein findet im Allgemeinen nur da Anwendung, wo er durchaus nothwendig ift, an den Wandungen von Fenftern und Thüren, an Pfeilern und Gliederungen. Das Mauerwerk ftellte man in fchlichter Weife aus Bruchfteinen her, feltener aus Haufteinen, und gab den Flächen einen Verputz. Die künftlerifche Ausbildung der Strebepfeiler zu Fialen und ihre Ornamentierung mit Baldachinen vermied man gleichfalls mit Abficht. Bei dreifchiffigen Bauten liefs man zuweilen fogar das eine Querfchiff fort[1]), und an anderen Orten legte man die kirchlichen Räume fchlichtweg als zweifchiffige Hallen an.[2]) So wirkten die lediglich mit Rückficht auf ihren religiöfen Zweck aufgeführten Räume eigentlich nur durch fich, trotz der Aermlichkeit und Nacktheit ihrer Umfaffungen aber oft in ruhigen freien und gerade wegen der Schlichtheit anfprechenden Verhältniffen. Dafs auch die übrigen Klofterräume der Bettelorden, insbefondere die Zellen

1) Vgl. weiter unten die Befprechung der zweifchiffigen Kirchen.

2) So in Paris, Touloufe u. Agen. Vgl. ebdf.

aufs einfachfte hergerichtet waren, brauchen wir nicht weiter zu erörtern.

Fig. 402.



ÄUSSERE ANSICHT DER DOMINIKANERKIRCHE ZU REGENSBURG.

Nach Verhandl. d. hift. Ver.

Der im dreizehnten Jahrhundert in Folge feiner Vertreibung aus dem hl. Lande in den europäifchen Kulturftaaten fich ver-

breitende Orden der Karmeliter pflegte die Predigt nicht in dem Mafse wie die Bettelorden; nur der Chordienft verlangte eine befondere räumliche Entfaltung des Chorhauptes. Wir begnügen uns damit, hier ein charakteriftifches Beifpiel diefes Ordens, die Karmeliterkirche zu Mainz, die um 1404 errichtet wurde[1]), im Grundrifs und Längenfchnitt (Fig. 403 und 404) vorzuführen. Skulptierte Refte der Wandnifche auf der Südfeite und zahlreiche Spuren von mittelalterlichen Wandmalereien legen Zeugnifs davon ab, dafs der Orden einer reicheren Ausftattung feiner kirchlichen Gebäude nicht abgeneigt war. Auf die Aehnlichkeit der Karmeliterkirche Sta. Maria del Carmine in Turin mit dem Syftem der Cifterzienfer fei auch nochmals hingewiefen.[2])

Von den Benediktinern wollen wir wenigftens noch erwähnen, dafs ihre Neubauten aus der gothifchen Zeit feltener find, da die neu entftandenen Orden ihre weitere Ausdehnung beeinträchtigten. Wo fie aber zu Neubauten Veranlaffung hatten, da führten fie diefe noch immer mit der herkömmlichen Pracht aus. —

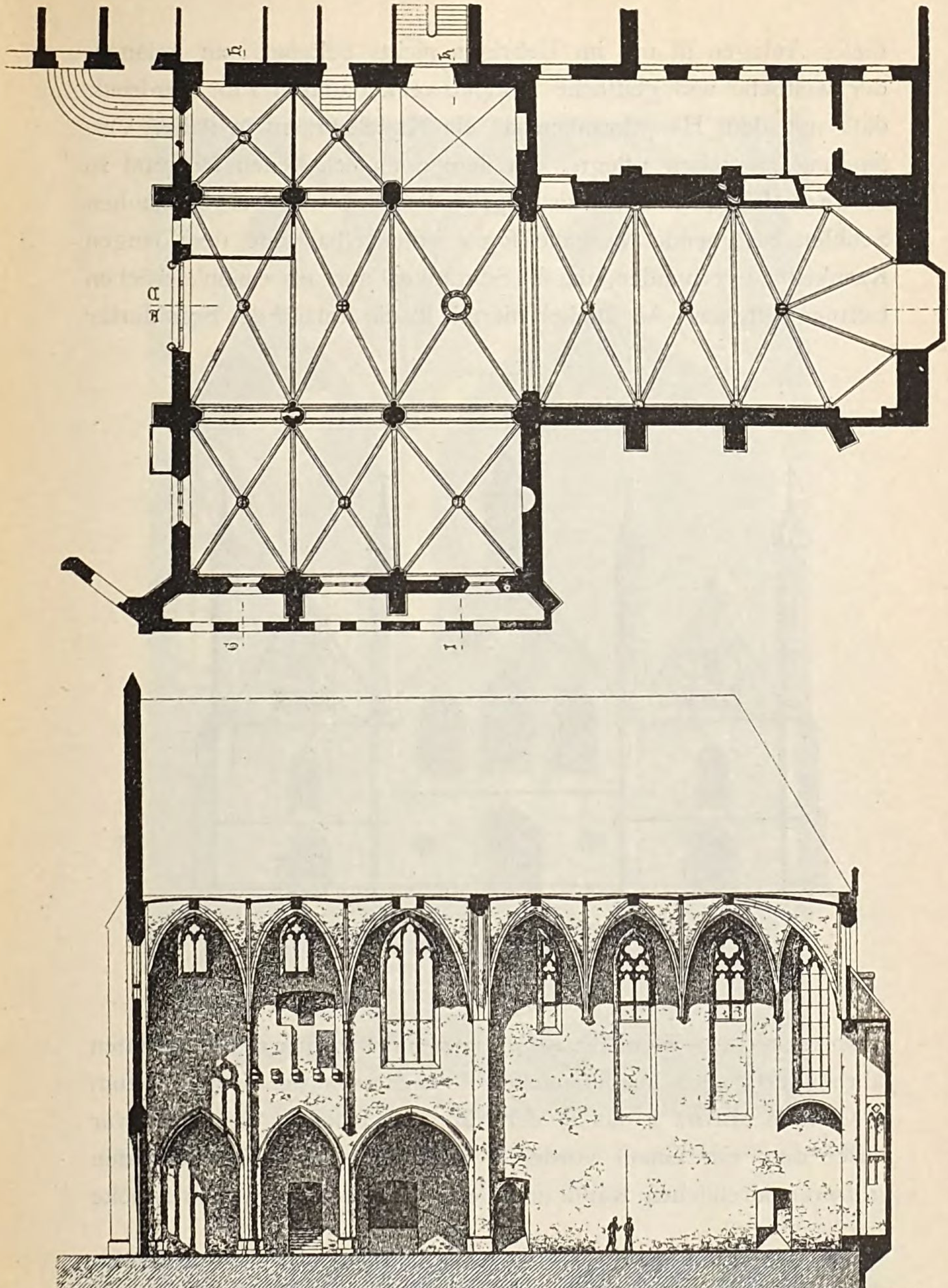
Gleich den Bettelorden fanden auch die Hospitalbrüder vom hl. Geift ihren Wirkungskreis inmitten der Städte. Wie jene für das geiftige Wohl, fo forgten fie für das geftörte körperliche, für die Pflege der Kranken und Aufnahme von Reifenden. Seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts hatte der in Frankreich gegründete und 1198 von Papft Innocenz III. beftätigte Orden fich auszubreiten begonnen. 1204 fchon gründeten fie das noch jetzt beftehende grofse Spital in Rom am rechten Ufer des Tiber; die meiften gröfseren Städte Deutfchlands wie Wien, Nürnberg, Ulm, Frankfurt am Main, Mainz, Köln, Lübeck und Elbing hatten fich der Wohlthaten des Ordens zu erfreuen. Sie liebten es, ihre Hospitäler aus Gefundheitsrückfichten am Waffer[3]) und am Eingange der Städte anzulegen. An ihrer Verwaltung hatten gewöhnlich die Magiftrate Antheil. Ueber ein befonderes Syftem

1) Nach Schneider a. a. O. S. 17.

2) Vgl. S. 316 u. die Abbildungen S. 317.

3) In Nürnberg war es über einem mit grofsen Bogen überwölbten Arm der Pegnitz erbaut.

Fig. 403 und 404.

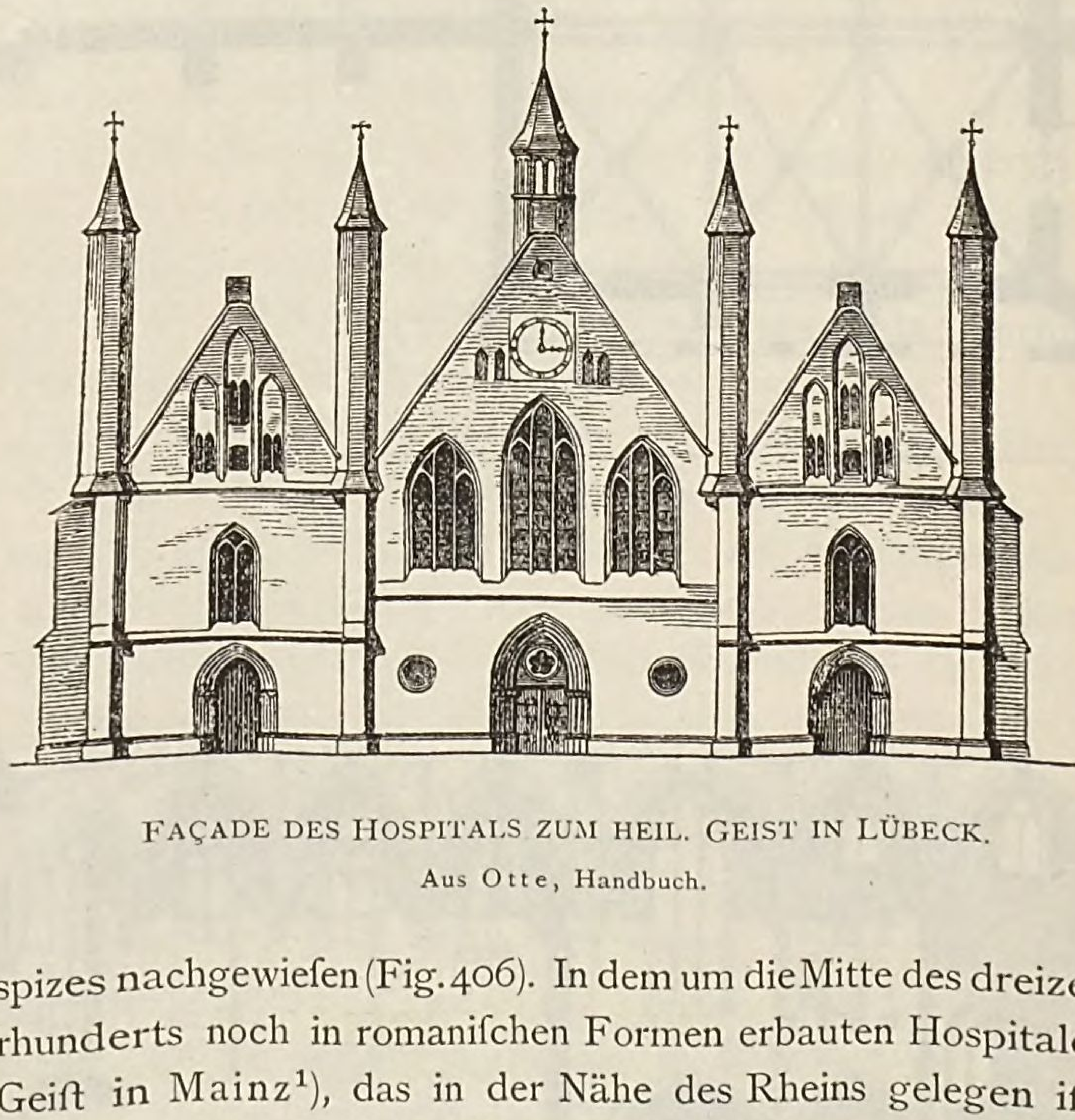


GRUNDRISS UND LÄNGENSCHNITT DER KARMELITERKIRCHE IN MAINZ.

Nach Schneider.

dieſer Anlagen iſt uns im Uebrigen nichts bekannt; nur gelangte der weltliche und geiſtliche Doppelzweck dadurch zum Ausdruck, daſs mit dem Hauptkrankenſaal ein Kapellenraum in naher Verbindung zu ſtehen pflegte. In dem noch erhaltenen Hospital zu Lübeck (Fig. 405) iſt die als Kapelle dienende, aus drei gleichhohen Schiffen beſtehende Vorhalle ſogar unmittelbar mit dem langen Krankenſaal verbunden, da die Schranken nur aus einem zierlichen Lettner beſtehen. Als ähnlich hiermit iſt die Anlage des Frankfurter

Fig. 405.

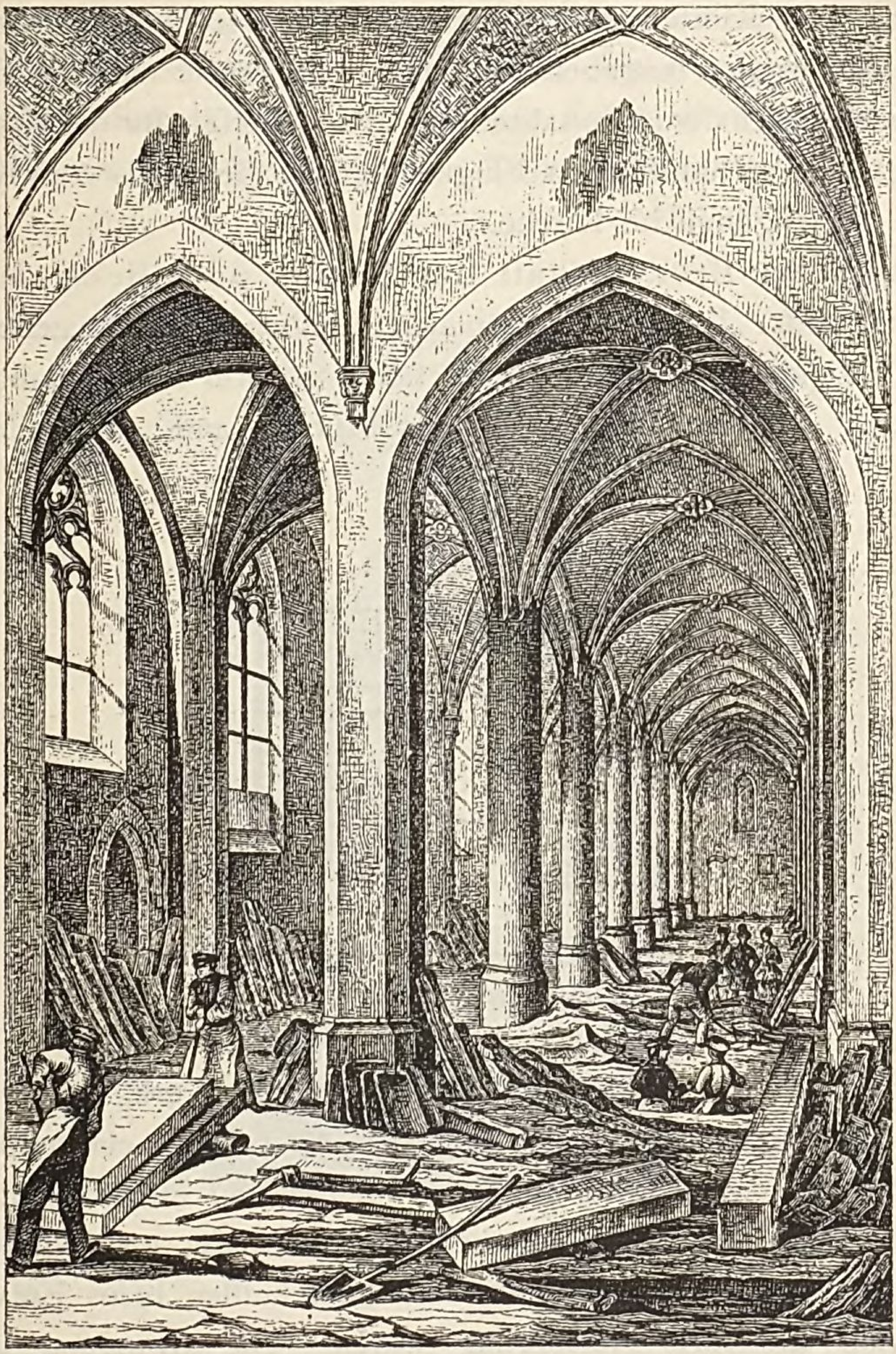


FAÇADE DES HOSPITALS ZUM HEIL. GEIST IN LÜBECK.
Aus Otte, Handbuch.

Hospizes nachgewieſen (Fig. 406). In dem um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts noch in romaniſchen Formen erbauten Hospitale zum hl. Geiſt in Mainz[1]), das in der Nähe des Rheins gelegen iſt, war auſser dem mit einem vorderen Saale in Verbindung ſtehenden gröſseren kirchlichen Raum noch eine Kapelle im zweiten Stocke

1) Ueber die Hospitäler des hl. Geiſtes vgl. Böhmer im Archiv für Frankfurts Geſch. u. Kunſt 3. Heft 1844 S. 75 etc. und Hennes und Wetter, Das Hospital zum hl. Geiſt in Mainz in der Ztſchrft. d. Ver. zur Erforſch. der rhein. Geſch. und Alterth. in Mainz. Mainz 1864. 4. Heft.

Fig. 406.



INNENANSICHT DER EHEMALIGEN HOSPITALHALLEN ZU FRANKFURT A. M.

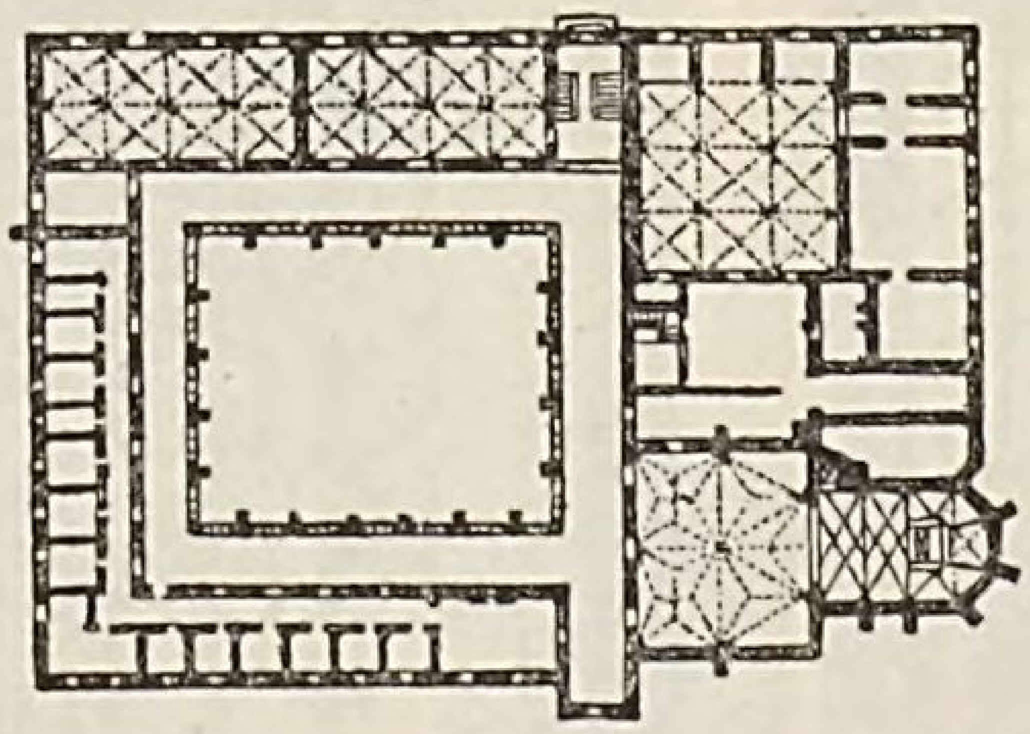
Nach d. Archiv f. Fr. Gefch.

vorhanden, die heute gleich jenen profanen Zwecken dient. Die eigenthümliche Anlage der Kapelle an diefer Stelle war auch wohl durch Rückfichten auf die Kranken des Hospitals geboten

Das von dem Kardinal Nikolaus von Cufa 1450 zu Kues an der Mofel gegründete Hospital (Fig. 407) wurde vollftändig nach dem Schema der Klöfter erbaut. Ein offener Hofraum wurde mit einem Kreuzgang umgeben, aus dem man in die an zwei Seiten gelegenen Zellen der Hospitaliten und drei Pfeilerfäle für die Kranken gelangte. Am füdöftlichen Flügel liegt die gleichfalls vom Kreuzgange aus zugängliche Kirche. —

Auch der Brüderfchaft der fratres pontifices, der Genoffenfchaft der „Brüder Brückenmacher“, haben wir hier zu gedenken. Ihre Thätigkeit und ihr Zweck ift fchon in ihrer Bezeichnung ausgedrückt. Die weltliche Arbeit des Brückenbaues galt im Mittel-

Fig. 407.



HOSPIZ DES NIKOLAUS VON KUES. GRUNDRISS.
Aus Otte, Handbuch.

alter ftets als ein verdienftvolles und heiliges Werk, für welches die Kirche fogar Ablafs gewährte, ja fie blieb lange ein geiftliches Vorrecht, fo dafs Päpfte, Bifchöfe, Priefter und Mönche feit den älteften Zeiten vorzugsweife die erften Gründer und Bauherren von Brücken oder fogar fachverftändige Künftler beim Entwurfe der Pläne und ihrer Ausführung waren. Die Gründung diefer Brüderfchaft, die durch den Hirten Benezet aus Hautvilar in Frankreich um 1177 erfolgt fein foll, ift daher nur ein beftimmterer Ausdruck diefer Gefinnung. Mit letzterer im Allgemeinen hängt denn auch die Gründung von Kapellen in und auf den Brückenpfeilern zufammen. Die Uebergangszeit hat uns eine folche zu Saalfeld, die Gothik folche zu Calw, Efslingen (Fig. 408) und Kahla

erhalten.[1]) Funde und archivalifche Nachrichten beftätigen, dafs auch auf der alten Mainbrücke in Frankfurt eine folche Kapelle ftand, die 1322 mit der Bezeichnung einer „nuwen Capellin under dem turnin uf der bruckin gein Safsinhufin" bedacht wird und fich an den Sachfenhäufer Brückenthurm anlehnte. Auf

Fig. 408.



BRÜCKENKAPELLE ZU ESSLINGEN.

Aus Otte, Handbuch.

eine fehr frühe Zeit, auf Erzbifchof Willigis von Mainz, führt Schneider[2]) die Kapelle unter der Nahebrücke bei Bingen zurück, die unter der Auffahrt am rechten Ufer des Fluffes angebracht ift. Der Raum diefer Kapelle ift quadratifch, die Länge einer

1) Vgl. Otte, Handbuch der kirchl. Kunft-Arch. I. S. 122.

2) Korrespondenzbl. d. Gefammtvereins der deutfchen Gefch.- u. Alterthumsvereine. 25. Jhrg. 1877. S. 35. Mit Abbildungen.

Seite 3,75 Meter. Schildbogen fteigen, vortretend, vom Boden empor; über ihnen hat das Gewölbe eine überhöhte Bogenform. Das Kreuzgewölbe reicht mit feinen Graten in den Ecken bis zum Boden herab. Im Often erweitert eine halbkreisförmige Apfis den Raum. Im Norden befindet fich ein kleiner halbkreisförmig gefchloffener Lichteingang mit ftufenartig gegen einander laufenden Wandungen. Ihm gegenüber ift der Eingang.[1]) —

Von anderen mit den gefchilderten verwandten baulichen Erfcheinungen des mittelalterlichen Ordenslebens abfehend, haben wir uns noch mit den Leiftungen des für uns bedeutendften geiftlichen Ritterordens, mit denen des deutfchen Ordens abzufinden. Die Bauten deffelben finden fich in dem Lande vor, welches zuletzt der deutfchen Kultur unterworfen wurde, in dem Ordensgebiete Preufsen. Nachdem die heidnifchen Eingebornen des Landes vernichtet waren, verwaltete der Orden das eroberte Gebiet nach beftimmten Grundfätzen, zog Koloniften heran, die meiftens aus dem nördlichen Deutfchland ftammten, fchuf unter den neuen Anfiedlern ein geregeltes Leben und gab fo dem Ganzen einen beftimmten Charakter. Nicht blofs um geiftige Dinge handelte es fich bei diefem Orden, fondern vielmehr um weltliche. Er eroberte dem Chriftenthum ein ganzes Land durch Gewalt, behielt es unter feiner gefetzgeberifchen Obhut und regierte als Herr des Landes. Die Fürforge, welche ein einzelner Fürft zur Sicherung feiner Herrfchaft und zur Erhaltung feines Anfehens in jener Zeit walten laffen mufste, wurde hier Sache eines ganzen Ordens. Dem rein chriftlichen Kulturzweck gefellte fich daher hier ein weltlicher,

1) Die Brückenbrüder in Frankreich haben erbaut die Brücke über die Durance unterhalb der ehemaligen Karthaufe von Bonpas, die Brücke über die Rhone bei Avignon, die hl. Geiftbrücke über die Rhone bei Lyon, die gröfste Brücke in Europa, die 1285 begonnen und 1305 vollendet wurde. Die Brüderfchaft der Brückenbrüder wird zuletzt erwähnt in einem Edikte Ludwigs XIV. vom Jahre 1672. Sie löfte fich zum Theil durch Aufgehen in Orden verwandter Richtung auf. Vgl. von Oven u. Becker, Die religiöfe Bedeut. des Brückenbaues im Mittelalter und die Kapelle der hl. Katharina auf der Mainbrücke zu Frankfurt im Neujahrsbl. d. Ver. f. Gefch. u. Alterthumsk. zu Frankfurt a. M. f. d. Jahr 1880. Frankfurt 1880. Hier werden neben der Frankfurter noch 32 Brückenkapellen aufgezählt.

auf Schutz und Trutz gerichteter, ein fürſtlicher und kriegeriſcher, und da der Orden alle Verhältniſſe des Landes beſtimmte, ſo drückte ſich dieſe Doppelſeitigkeit ſeines Lebens auch in ſeiner Baukunſt aus. Die groſsartigſten Werke derſelben huldigten einem weltlichen, einem kriegeriſchen Zwecke, und auch manche Kirchen tragen darum noch heute dieſen kriegeriſchen Trotz in dem Zinnenkranz zur Schau, der ſcheinbar nur eine Zierde, in Wirklichkeit aber wie die Zinnen der Umwallungen ein Schutz des hinter ihm gelegenen Wehrganges gegen den belagernden Feind iſt. Der den Orden beherrſchende Geiſt iſt aber noch heute vorzugsweiſe in den Schlöſſern zu erkennen, welche den Sitz der oberſten und oberen Befehlshaber bildeten und gleich den Burgen befeſtigt waren. Das bedeutendſte unter dieſen, das Hochmeiſterſchloſs in Marienburg an der Nogat, iſt in den weſentlichſten Theilen trotz aller Umbauten zu Magazinen und anderen Zwecken ſo erhalten geblieben, daſs ein Theil wieder hat hergeſtellt werden können, ein anderer, der wichtigſte, nach ſorgfältigen Unterſuchungen in ſeiner früheren Pracht wiederhergeſtellt werden kann und wird.[1])

Da die Anſiedler des preuſsiſchen Ordenslandes hauptſächlich aus den Ländern weſtlich vom Weichſelſtrome ſtammten oder doch mit deren Bewohnern von derſelben Herkunft waren, da auch ähnliche klimatiſche und Bodenverhältniſſe wie dort vorhanden und ſomit auch daſſelbe Baumaterial, der Ziegelſtein, zu den Bauten zu wählen war, ſo ſind auch die Technik und der aus ihr ſich ergebende Stil dieſelben wie dort. Nur herrſcht in Folge des Vorhandenſeins eines beſtimmten Centralpunktes der koloniſatoriſchen und kirchlichen Beſtrebungen eine gröſsere Einheit im Charakter der Bauwerke, jedoch keineswegs in der Starrheit, daſs nicht auch der Einfluſs der aus verſchiedenen Gegenden ſtammenden Einwanderer, der Koloniſten, Biſchöfe und Baumeiſter, ſich geltend machen konnte.

Das Höchſte, was der Backſteinbau im norddeutſchen Tief-

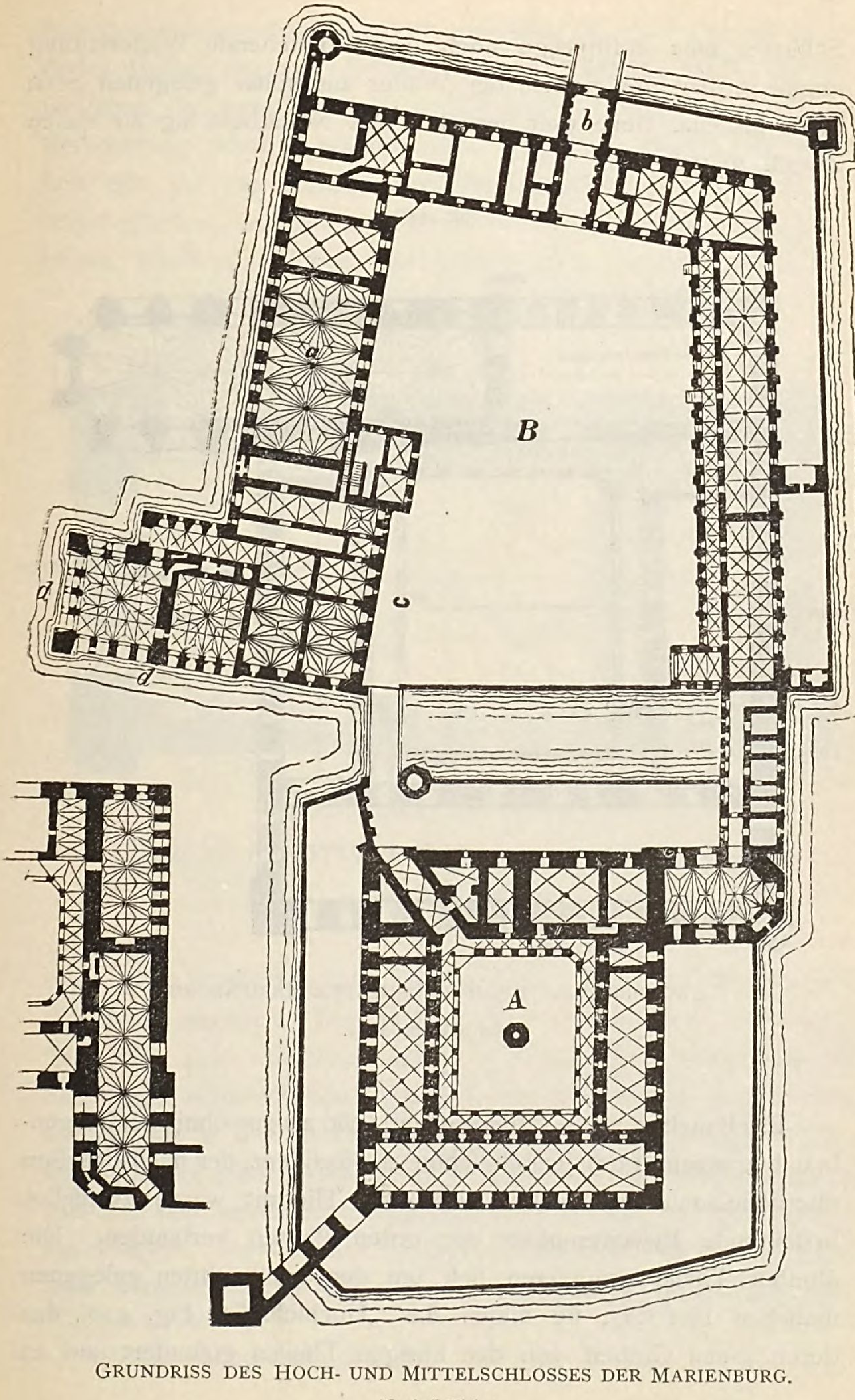
1) Vgl. Steinbrecht, Unterſuchungs- u. Wiederherſtellungsarbeiten am Hochſchloſs der Marienburg in dem „Centralbl. der Bauverwaltung" 1885. Auch als Separat-Abdruck erſchienen.

lande zu leiſten vermochte, iſt an dem Ordensſchloſs zu Marienburg zum Ausdruck gelangt, ſowohl techniſch wie künſtleriſch. Der klare auf das Praktiſche gerichtete Blick der neuen Bewohner des Landes und der hohe ritterliche Sinn der Beherrſcher haben ſich hier an einem Werke verewigt, welchem die Technik und der Schönheitsſinn unſerer Tage ihre unbegrenzte Bewunderung nicht verſagen können, ſo daſs die äſthetiſche Betrachtung, wo ſie ſich den durch Gehalt und Form hervorragendſten Werken der menſchlichen Schöpfungskraft zuwendet, der Hochmeiſterburg an dem Ufer der Nogat einen ehrenvollen Platz anweiſen muſs. Als Fürſtenſitz iſt das Schloſs, deſſen getreue Wiederherſtellung auch in den noch in Verfall befindlichen Theilen des Hochſchloſſes nach den neueſten Unterſuchungen geſichert erſcheint, geradezu der bedeutſamſte auf unſere Tage gekommene Zeuge mittelalterlichen Herrſcherlebens.

Auch das Schloſs Marienburg iſt gleich den übrigen deutſchen Burgenbauten nicht in einem Guſſe entſtanden. Die beiden noch beſtehenden Haupttheile, das Hochſchloſs und das Mittelſchloſs, verdanken verſchiedenen Zeiten ihre Entſtehung. Ein dritter nördlicher Theil, die am tiefſten gelegene Vorburg, deutet ihre ehemalige Exiſtenz nur noch in trümmerhaften Reſten an.

Das hochmeiſterliche Schloſs (Fig. 409) liegt an und auf einem Hügel, der dicht am rechten Ufer der Nogat ſich erhebt und eine weite Ausſchau über die fruchtbaren Niederungen und höher gelegenen Ebenen geſtattet. Von den Zinnen der Burg iſt der Blick ringsum ein freier, ſo daſs jede dem Schloſs von auſsen drohende Gefahr leicht bemerkt werden konnte. Dem natürlichen Schutz des Fluſſes geſellte ſich an den anderen Seiten der des Grabens, der aber im Süden das Mittelſchloſs von der Vorburg trennte, ſo daſs der eigentliche Herrenſitz immer noch eine Zuflucht bot, wenn jene ſchon erobert war. Auſserdem waren Schloſs und Vorburg von der Oſt- und Nordſeite von einem zweiten Graben umgeben, der ſich zugleich um die Oſtſeite der Stadt ſchlängelte und durch Schleuſsen mit dem „Teich des Meiſters“ in Verbindung ſtand. Um dieſe Gräben mit Waſſer zu ſpeiſen, haben die Erbauer des

Fig. 409.

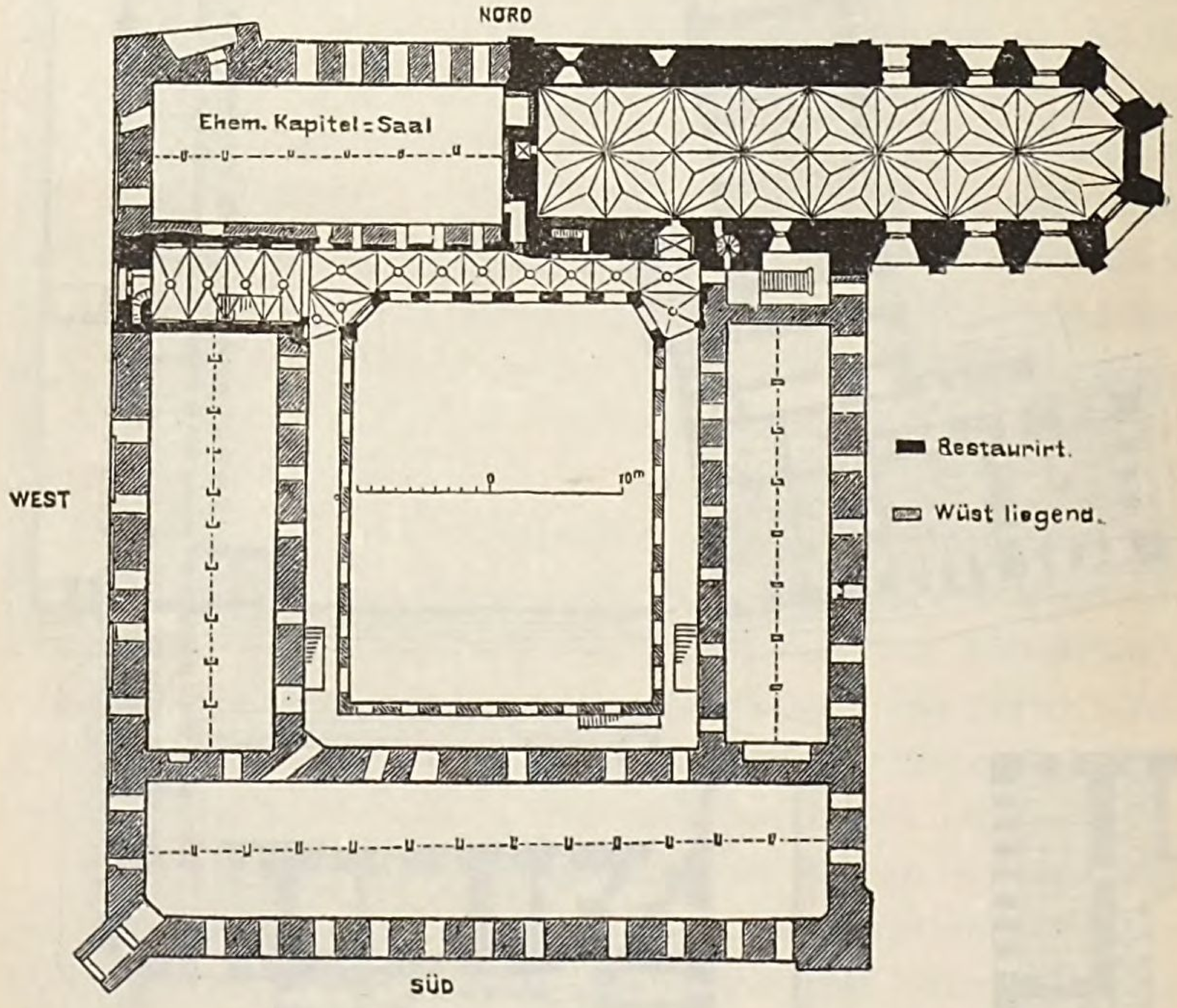


GRUNDRISS DES HOCH- UND MITTELSCHLOSSES DER MARIENBURG.

Nach Lübke.

Schlosses eine kostspielige noch heute bestehende Wasserleitung angelegt, den Mühlgraben, der Wasser aus höher gelegenen Seen mehr als eine Meile weit herholt. Das Nogatbett lag für diesen Zweck zu tief.

Fig. 410.



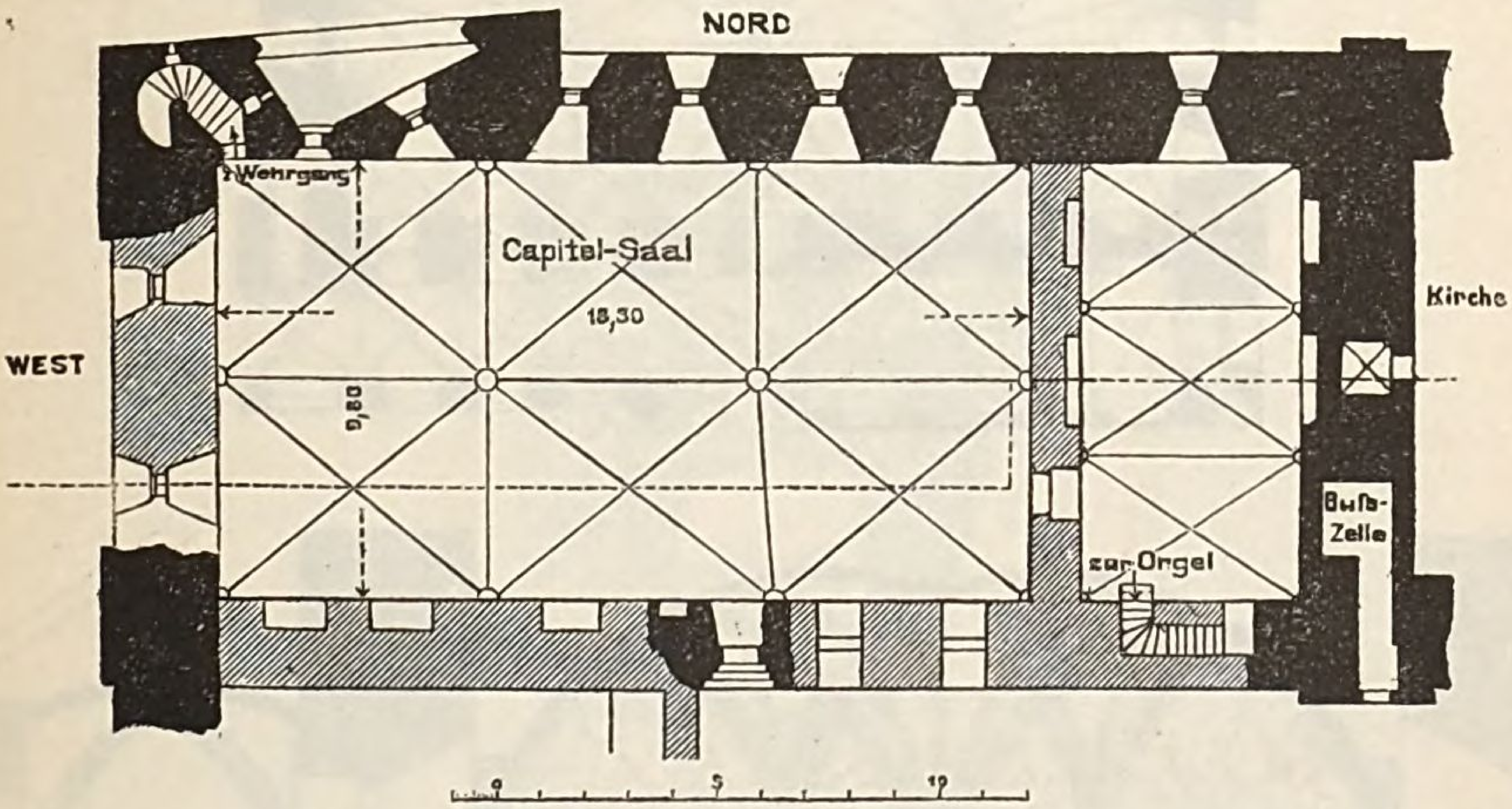
GRUNDRISS DES HOCHSCHLOSSES DER MARIENBURG.

Nach Steinbrecht.

Der Bau (Fig. 409—420) wurde um 1280 als gewöhnlicher Burgenbau begonnen, 1309 jedoch schon zur Residenz der nach Preussen übersiedelnden Hochmeister bestimmt. Hiermit waren zweifellos bedeutende Erweiterungen der ersten Bauten verbunden. Die ältesten Theile gruppieren sich um den am höchsten gelegenen südlichen Hof *(A)*; sie bilden das „Hochschloss" (Fig. 410), das durch einen Graben von den übrigen Theilen gesondert und an

den Aufsenseiten durch Thürme geschützt ist. Von den Gebäuden dieses Hofes, der von Arkaden nach Art der Klosterkreuzgänge umgeben ist, waren nur die nördlichen vollendet, als die höhere Bestimmung schon Veränderungen bedingte. Diese erstreckten sich also auf die Kapelle und den Kapitelsaal, welche in der ursprünglichen Gestalt dem gröfseren Bedürfnifs nicht mehr genügen konnten. Ueber den Umbau des letzteren haben die

Fig. 411.



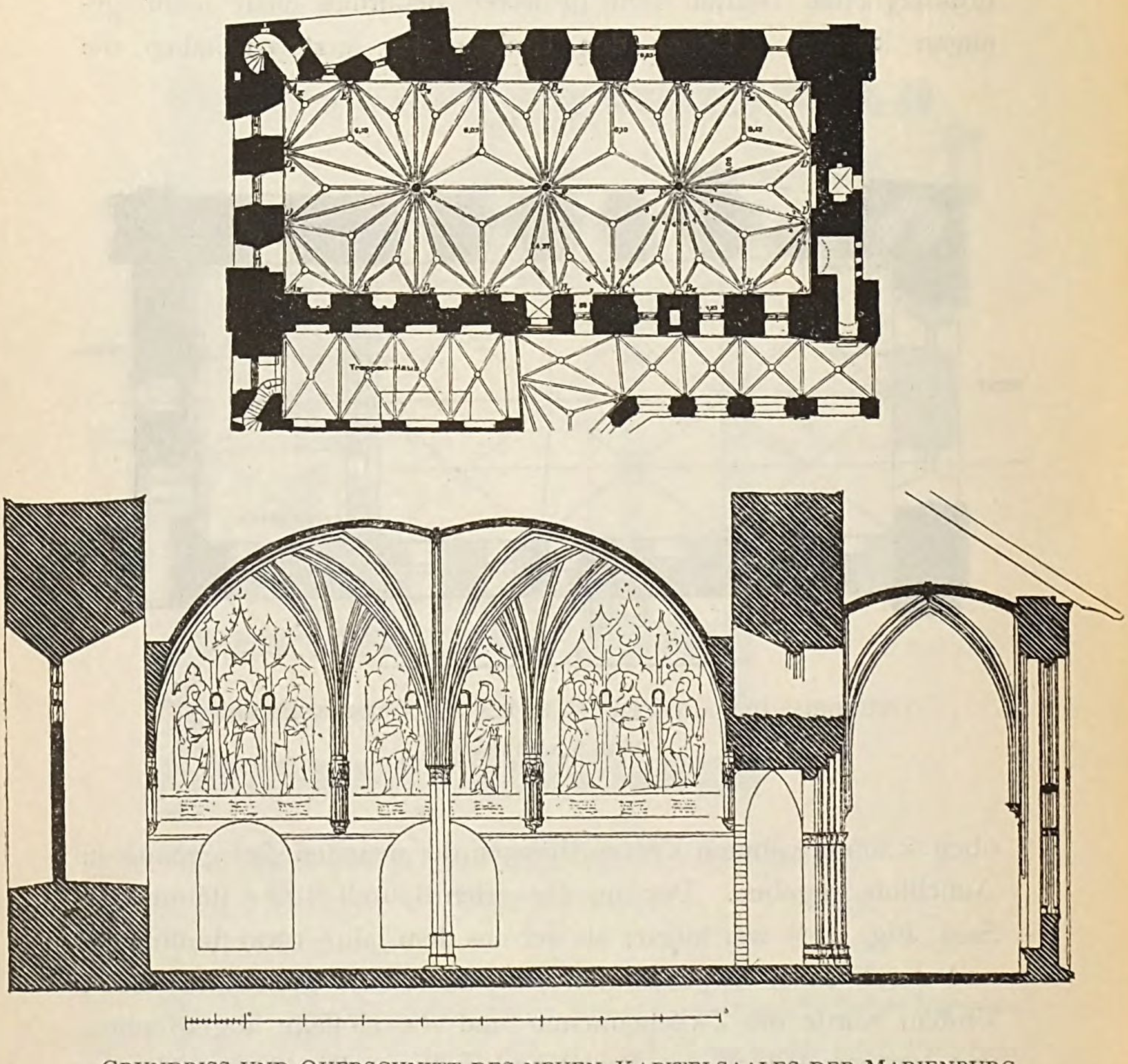
GRUNDRISS DES ÄLTESTEN KAPITELSAALES DER MARIENBURG.
Nach Steinbrecht.

oben schon erwähnten Untersuchungen der neuesten Zeit genaueren Aufschlufs gegeben. Der aus der ersten Bauzeit (1280) stammende Saal (Fig. 411) war kleiner als der aus dem Jahre 1309 stammende und durch einen Zwischenraum von der Kirche getrennt.[1]) Beim Umbau wurde die Zwischenmauer und die Hofseite abgebrochen, von letzterer jedoch das Portal beibehalten. Die übrigen Mauern erhielten dem neuen Saal entsprechende Vermauerungen und Durchbrechungen. Zwei Pfeiler stützten die Gewölbe des ersten Saales; seine Formen waren sehr einfache, Formsteine nur spärlich ange-

1) Vgl. Steinbrecht a. a. O.

wendet, doch zeigten die Fenſtereinfaſſungen Bemalung als Nachahmung von Hauſteinquaderung, wohl ein Beweis dafür, daſs die erſten Erbauer Ausländer waren, welche durch die Erinnerung an

Fig. 412 und 413.



GRUNDRISS UND QUERSCHNITT DES NEUEN KAPITELSAALES DER MARIENBURG.

Nach Steinbrecht.

den heimathlichen Quaderbau auf dieſe Dekoration gebracht wurden. An Stelle der zwei Stützen erhielt der erweiterte Kapitelſaal (Fig. 412 und 413) deren drei. Verſatzzeichen und Markierungen der

Richtungen der Rippen auf den Flächen der Gewölbanfänge haben in Verbindung mit den Spuren der letzteren, der Konfolen und Dienfte an den Mauern zur Herftellung eines richtigen Bildes von der Ueberwölbung diefes Saales geführt. Hiernach fand über jeder Stütze eine Sternbildung durch Rippen ftatt, deren leitender Gedanke darin beftand, dafs jede Mittelftütze mit den zugehörigen Wandftützpunkten durch Gurte verbunden wurde und die den Saalwinkeln benachbarten Wandftützpunkte unter fich.

Fig. 414.

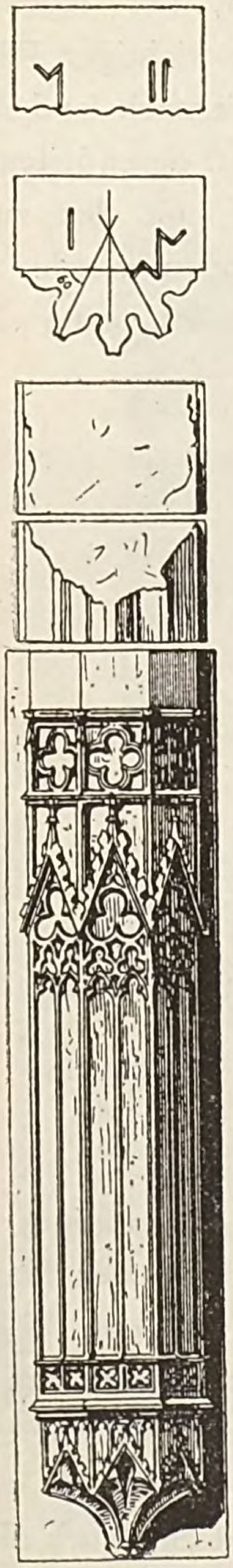


KRAGSTEIN AUS DEM NEUEN KONVENTSSAALE DER MARIENBURG.

Nach Steinbrecht.

Jedes der alfo entftandenen Felder erhielt ein dreikappiges Gewölbe. Diefe Gewölbanlage, deren Prinzip auch in den Haupträumen des Mittelbaues zur Anwendung kam, ift eine ebenfo praktifche wie fchöne, und da die mittleren Stützen fehr dünn aus Bafalt hergeftellt wurden, fo beengten fie die zur Aufnahme einer grofsen Anzahl von Ordensleuten beftimmten Räume in kaum merklicher Weife. Auch der ehemalige plaftifche Schmuck diefes Saales hat fich nachweifen laffen. Die Kragfteine (Fig. 414) find aus marmorähnlichem gothländer Kalkftein gemeifselt und mit Architektur-Pflanzen- und Figuren-Motiven gefchmückt; die auf diefen Konfolen fich erhebenden Dienfte waren aus gebranntem Thon

Fig. 415.



Dienst aus dem Kapitelsaal der Marienburg.
Nach Steinbrecht.

hergeſtellt, und zwar in Blöcken von etwa 60 zu 30 Centimeter Stärke. Die oben[1]) erwähnte Art der Thonmodellierung mag bei den fein behandelten Ornamenten dieſer Dienſte (Fig. 415) zur Anwendung gekommen ſein. Die Langwände dieſes Raumes waren durch acht Schildbogenfelder, die Seitenwände durch drei gegliedert; jede dieſer Flächen erhielt an den Langwänden ein Fenſter oder eine Niſche, die beide jedoch mit Maaſswerk geziert waren, deſſen Zeichnungen und Durchſchnittsformen an den Niſchen feſtgeſtellt werden konnten. Die Wände hatten auſserdem einen feinen feſten, graublauen, in der Maſſe gefärbten Putz und unter den Kragſteinen ein dunkles Band derſelben Färbung, über dieſen einen von kräftigen Zinnoberſtreifen eingefaſsten Schriftfries. Alle plaſtiſchen Glieder waren mit lebhaften Farben bemalt, die Gewölbdienſte in ſilbergrauem Ton, in welchem ſich — der allgemein herrſchenden Manier gemäſs — das Ornament hell von den vertieften Feldern abhebt, ſoweit es nicht vergoldet iſt. Dieſe Felder waren in regelmäſsigem Wechſel gefärbt, ſo daſs Dunkelbraun und Mennig, ſowie Zinnober und Hellblau auf die den Säulen entſprechenden Dienſte, Dunkelblau und Mennig auf die Zwiſchendienſte entfiel. Die gleichen Farben hatten die Kragſteine an den architektoniſchen Gliederungen, während Blattwerk und Figuren eine natürliche Färbung erhielten. Die gegliederten Einfaſſungen der Fenſter, nur auf der Südſeite vorhanden, waren an den Birnſtäben wandfarben, in den

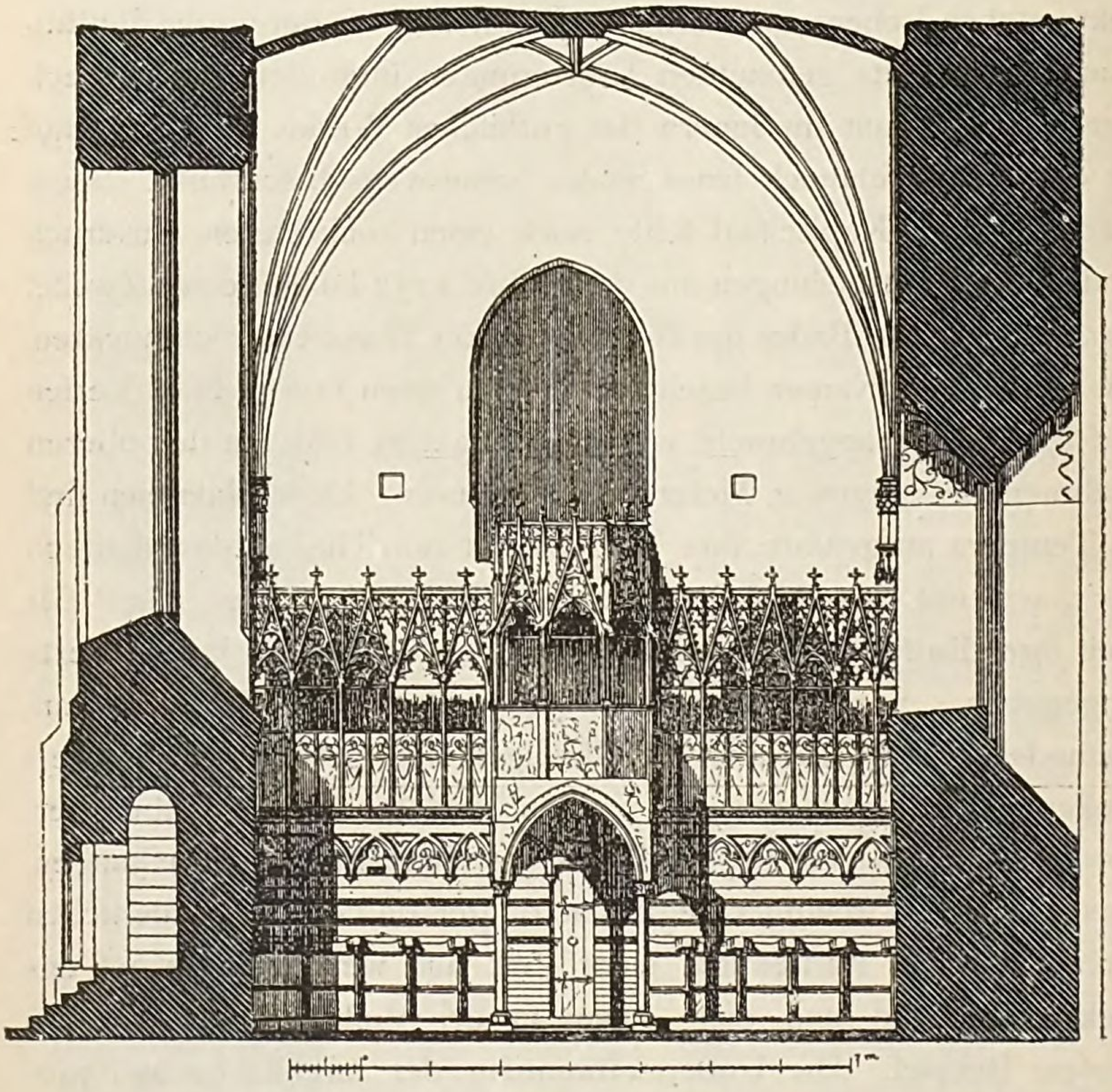
1) Seite 473.

Kehlſtäbchen braunroth, in Kehle und Körper ſchwarz und blau oder braun und blau oder roth und ſchwarz geſtreift. Bei den Rippen ſcheinen Blau und Roth vorherrſchende Farben geweſen zu ſein. Auch bei dieſem Saale diente eine lebhafte und reiche Färbung aller Glieder nicht bloſs zur Belebung, ſondern vorzugsweiſe zur ausdrucksvolleren Darſtellung des architektoniſchen Lebens; wir erhalten damit alſo wiederum die Beſtätigung der bereits gemachten Erörterungen über den Hauptzweck der Vielfarbigkeit im Innern der gothiſchen Werke. Allein hierauf iſt der Farbenſchmuck jenes Saales keineswegs beſchränkt. Seine Bedeutung als Kapitelſaal ſollte noch einen konkreteren Ausdruck finden: Reiſemittheilungen aus dem Jahre 1752 laſſen keinen Zweifel darüber, daſs die Bilder der Hochmeiſter die Wandfelder ſchmückten. Sie waren mit Namen bezeichnet, die zu ihren Füſsen über Verſen auf ihr Wirken angebracht waren. Baldachine bildeten den oberen Rahmen der gegen 2 Meter hohen Figuren. Dieſe Malereien ſind in Tempera ausgeführt; ihre Farben ſollen zum Theil auſserordentlich dick, wie mit dem Holzſpachtel modelliert aufgetragen ſein. Als Zeit ihrer Entſtehung wird der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts angegeben. Somit wären denn alle weſentlichen Merkmale aufgefunden, welche zu einer vollſtändigen und getreuen Wiederherſtellung des Conventsſaales im Hochſchloſs der Marienburg erforderlich ſind — ein Ergebniſs der gewiſſenhaften Unterſuchungen, das wir um ſo freudiger begrüſsen, da gerade von dem maleriſchen Schmucke der Fürſtenſitze jener Zeit nur wenige Reſte auf uns gekommen ſind und dieſe kaum in der Vollſtändigkeit wie bei dieſem Beiſpiel. Die Uebereinſtimmung der kirchlichen und profanen Dekorationsweiſe ihrem Prinzipe nach erfährt hierdurch zugleich ihre Beſtätigung.

Die neben dem Conventsſaal gelegene Kirche, die bei dieſen Schlöſſern ſtets in die Befeſtigung mit eingeſchloſſen war, erfuhr gegen 1340 einen Umbau, der zugleich mit einer Erweiterung verbunden war. Bei dieſer Gelegenheit erhielt ein ciborienartiger Vorbau an der Weſtwand (Fig. 416), der mit einem vorn auf Säulen ruhenden Kreuzgewölbe überdeckt iſt, zugleich mit der

hinter ihm gelegenen und mit ihm verbundenen Empore die zierliche Spitzgiebel-Brüſtung. Unter der Empore iſt die Wand durch Blendarkaden gegliedert, welche ſich auch unter den Schildbogen

Fig. 416.



WESTWAND DER MARIENKIRCHE. GEPLANTE WIEDERHERSTELLUNG.

Nach Steinbrecht.

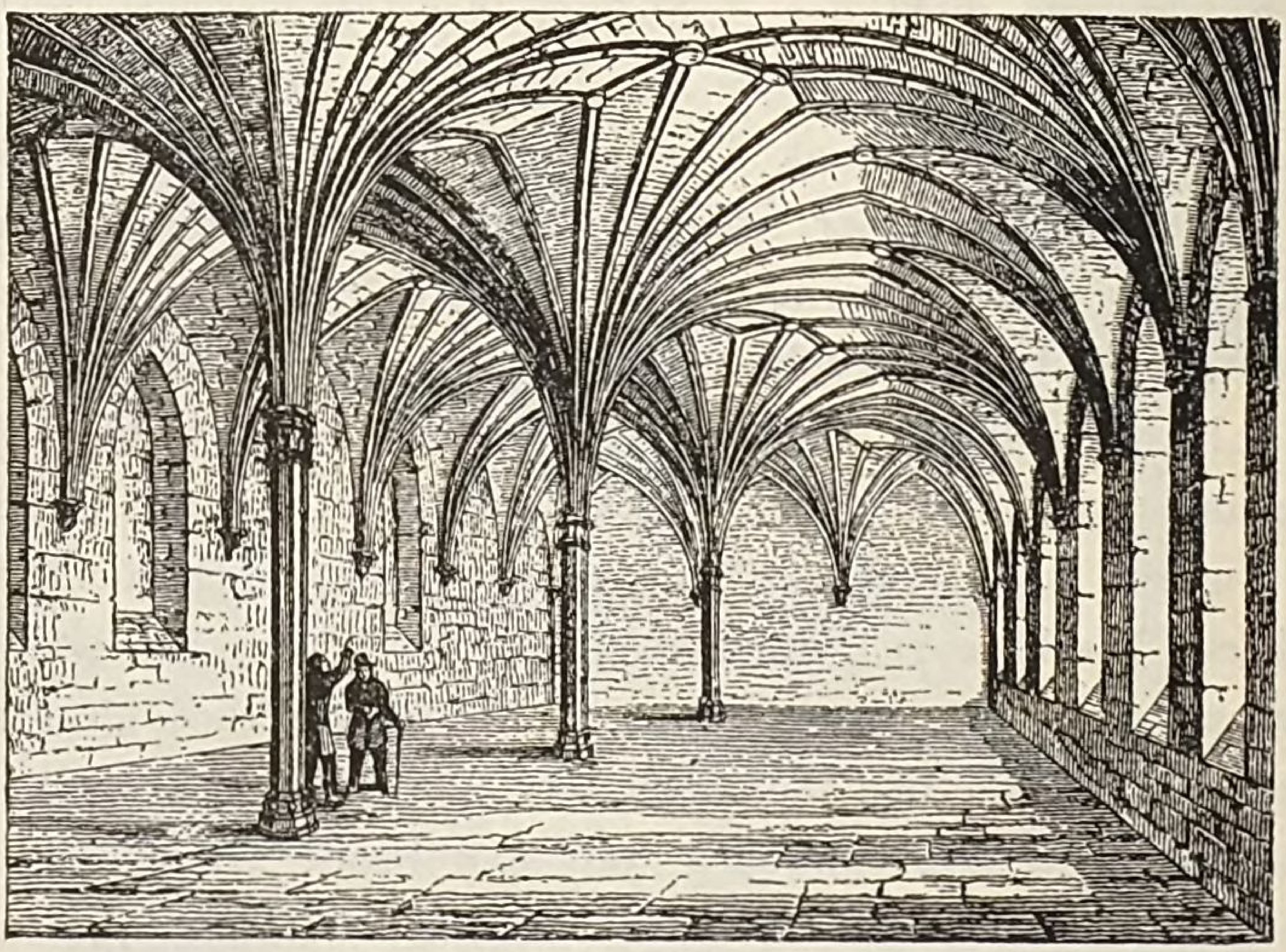
des Vorbaues fortſetzen; hier befindet ſich unter der höheren mittleren Arkade ein aus Stuck geſchnitzter Chriſtus über einer ſchmalen Thür, welche in einen kleinen, in der Mauer ausgeſparten, überwölbten quadratiſchen Raum führt, der als sacrum sepulcrum

zur Beifetzung der geweihten Hoftie während der Charwoche diente. Neben ihm war ein ähnlicher etwas gröfserer, direkt von der Hoffeite durch einen fchmalen Gang zu erreichender Raum gleichfalls in der Mauer ausgefpart, der durch drei Oeffnungen mit der Kirche in Verbindung ftand und vermuthlich eine Büfserzelle war. Die durch einen Abfatz der Mauer gebildete Empore diente zur Aufftellung des Sängerchores; Löcher in den drei tiefen Nifchen ermöglichten, dafs der Kirchengefang auch im Kapitelfaal gehört wurde. Ueber der mittleren Nifche war noch eine folche angebracht, die wohl zur Aufftellung der Orgel diente, während der Leiter des Chorgefanges auf dem Altan des Vorbaues feine zweckmäfsige Stellung fand. Die erweiterte Kirche war im Uebrigen ein einfchiffiger mit vier Sterngewölben überdeckter Raum, der nach Often weit vorfpringt und mit drei Seiten des Achtecks gefchloffen ift. Das berühmte Prachtportal der Kirche, die goldene Pforte, foll der Hochmeifter Werner von Orfeln zwifchen 1324 und 1330 erbaut haben. Reich gegliedert und mit Laubwerk und Figuren nach Art von Steinmetzarbeiten gefchmückt, ift fie wohl ein Werk jener Bildhauertechnik für Thon, die wir fchon mehrmals erwähnten. An der Oftfeite ift äufserlich eine Nifche angebracht, in der fich die annähernd acht Meter hohe, mit Recht gerühmte Figur der Madonna mit dem Kinde vor einem Goldgrunde in hohem Relief und mit Glasmofaik farbig ausgelegt befindet — ein machtvolles, in der Strenge feiner Formen trotz einiger Verhältnifsfehler der Architektur zugeftimmtes erhabenes Werk, deffen Technik bei mittelalterlichen Werken Deutfchlands nur noch an zwei Stellen zur Ausführung gekommen ift: am Dome zu Prag, wofelbft vermuthlich die Künftler des Marienbildes die grofse äufserlich an der Südfeite des Domes befindliche Darftellung des jüngften Gerichtes auf Veranlaffung Karls IV. angefertigt hatten, und an der Südfeite des Domes zu Marienwerder, wo fie das Martyrium des Johannes des Evangeliften darftellten. Man vermuthet, dafs von hier die Künftler nach Marienburg berufen wurden, um die urfprünglich aus bemaltem Stuck hergeftellte Madonna mit dem unzerftörbaren Material der Glasftifte zu über-

ziehen. Am Weſtgiebel des Domes zu Frauenburg ſoll ſich ehemals eine ähnliche Madonna befunden haben.

Unter der Schloſskirche befindet ſich die St. Annenkapelle mit der Gruft der Hochmeiſter, die von Dietrich von Altenburg zugleich mit der Erweiterung jener angelegt worden ſein ſoll. Er erhöhte die um den Hof *A* gelegenen Gebäude des Hochſchloſſes um ein Stockwerk und fügte einen gewölbten Umgang hinzu. Er

Fig. 417.



INNERES DES REMTERS DER MARIENBURG.
Nach d. kunſthiſt. Bilderbogen.

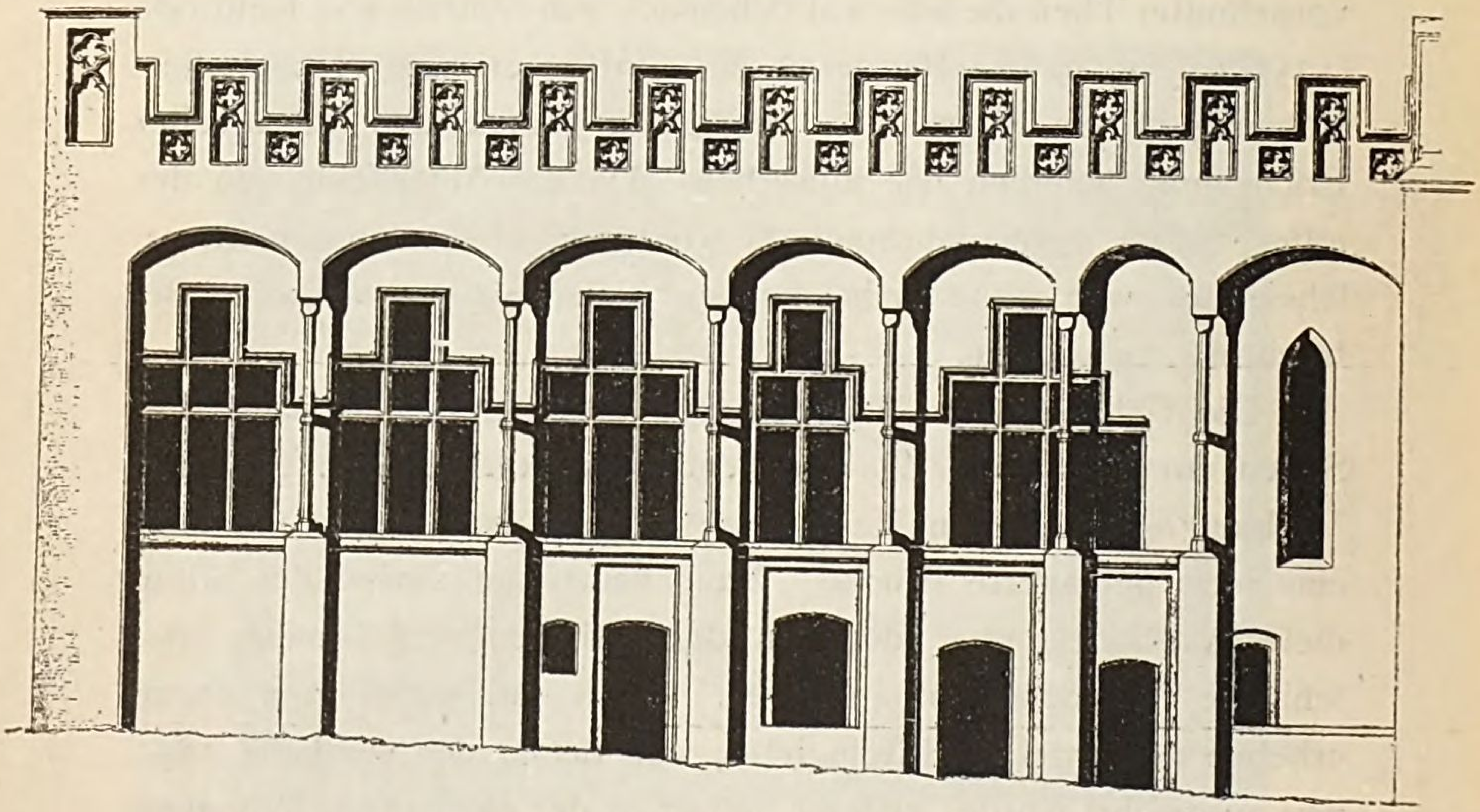
gilt auch noch für den erſten Erbauer des Mittelſchloſſes, das ſich gleichfalls um einen Hof *(B)* lagert, insbeſondere des hier befindlichen groſsen und berühmten Conventsremters, deſſen gleichfalls auf drei Säulen ruhendes Gewölbe gleich dem des Kapitelſaales geſtaltet iſt, jedoch in etwas erweiterter, dekorativ reicherer Form, indem dreiſtrahlige Rippenſterne neben den Hauptſternen angebracht wurden, die als eine ſpielende Zuthat, nicht als eine zweckgemäſse Erweiterung des erſteren Gewölbes anzuſehen ſind. Mit Recht gilt dieſer Saal (Fig. 417 und *a* des Grundriſſes), deſſen Palmgewölbe von

drei schlanken Pfeilern getragen werden, wegen der Leichtigkeit und Eleganz seiner Formen und Verhältnisse als die schönste Perle gothischer Wölbweise. Er könnte nicht minder berühmt sein wegen seiner Akustik, deren Vortrefflichkeit, die ihn zu grossen musikalischen Aufführungen besonders geeignet macht, in dem klangvollen im Laufe der Zeit noch mehr erhärteten Material, dem Ziegelstein, wohl seine Ursache mit hat. Nicht ganz auf gleicher Höhe mit diesem Kleinod stehen die übrigen Räume des Mittelschlosses, deren vornehmster Theil die sehr wahrscheinlich von Winrich von Kniprode (1351—1382) in der Blüthezeit des Ordens erbaute Hochmeisterwohnung ist, ein Werk von fürstlichem Glanze und würdevoller Erscheinung innerlich wie äusserlich. Da das Mittelschloss in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wiederhergestellt worden ist, erscheint es wünschenswerth, ihm an dieser Stelle eine kurze Betrachtung zu gönnen.

Die Gebäude des Mittelschlosses gruppieren sich nach drei Seiten um einen Hof *(B)*. Zu dem mit einem wieder aufgebauten Vorbau *(b)* versehenen Hauptthore gelangt man im Norden über eine jetzt gemauerte Brücke. Mauerzinnen umkränzen den Altan dieses Vorbaues, über dem an der seitlichen Schlossmauer zwei schlanke Thürmchen emporsteigen. Links und rechts vom Thore erheben sich zwei Backsteingiebel, von denen der westliche 1851 neu ausgeführt wurde; ersterer gehört zu der ehemaligen Wohnung des Grosskomthurs, letzterer zum Krankenhause der Ritter. Spitzbogige Mauerblenden, in denen die Fenster angebracht sind, gliedern ihre Flächen. Der Gesammteindruck dieser nach der Vorburg zu gelegenen dreigliedrigen Façaden ist trotz der Schlichtheit der verwendeten Glieder ein überraschend schöner: der kriegerische Charakter des zinnenbewehrten Thorbaues findet seinen Gegenausdruck in den der bürgerlichen Baukunst entlehnten Giebelbauten. Tritt man durch den Thorgang in den Hof des Mittelschlosses ein, so befinden sich zur Linken die Gasträume, die einen gegen den Hof offenen Gang hatten, und hinter ihnen am Südende die Bartholomäuskapelle. Zur Rechten befinden sich die bedeutendsten Anlagen: das Conventsgebäude mit dem bereits besprochenen Con-

ventsremter oder Speiſeſaale *(a)*, der Küche und Küchenkammer und der Stube des Kochs. Ueber dem Remter und der Küche befindet ſich innerhalb der Mauer ein überdeckter Wehrgang mit Schieſsſcharten, zu welchem eine Treppe aus der Küche führt, und über dieſem ein ebenſolcher offener mit ſchützenden Zinnen. Der Eingang zum Remter führt vom Hofe aus durch eine gegen 2 Meter dicke Mauer. Südlich ſtöſst an dieſen Bau das Schloſs

Fig. 418.



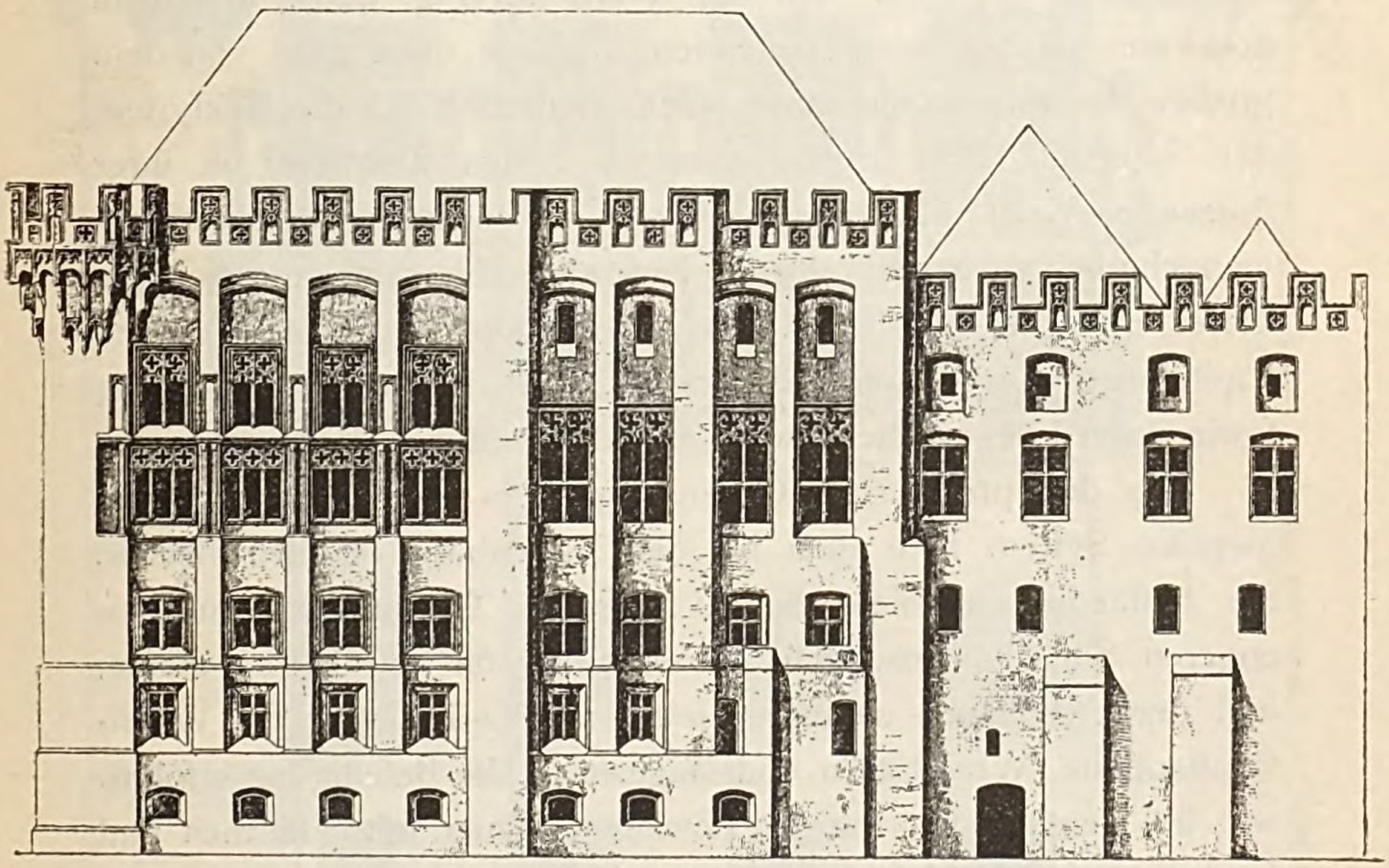
ÄUSSERE ÖSTLICHE ANSICHT DER ÄLTEREN HOCHMEISTERWOHNUNG DER MARIENBURG.

Nach Förſter

des Hochmeiſters, das nach vorn vorſpringt und ſich weit nach hinten, nach Weſten, der Nogatſeite zu, ausdehnt. Der nach dem Hofraum zu gelegene Theil iſt der ältere, der hintere mit den überſichtlich geordneten ſchönen Räumen der jüngere. Der erſtere (Fig. 418) iſt einſtöckig und hat in der Mitte überhöhte Fenſter mit geradem Sturz. Von dieſen gehören die drei erſten links, die dreitheilig ſind, zu des Meiſters Stube (*b* des Grundriſſes), die beiden folgenden zu einem Nebenraum (Flur); von den letztern iſt das erſte zweitheilig; das andere dreitheilige hat noch ein

Nebenfenſter. Sämmtliche Fenſter liegen in Niſchen, die unter ihnen durch Pfeiler getrennt ſind, zwiſchen ihnen aber durch ſchlanke Säulen, welche die flachen Bogen tragen. Ein mit Maaſswerk gezierter Zinnenkranz ſchlieſst den Bau nach oben zu ab. Die an dieſe Räume nach rechts zu ſtoſsende Kapelle hat Spitzbogenfenſter. An der Südſeite der Hochmeiſterwohnung (Fig. 419) tritt der Unterſchied zwiſchen dem ſchlichten älteren

Fig. 419.



SÜDL. ANSICHT DER ÄLTEREN UND NEUEREN HOCHMEISTERWOHNUNG DER MARIENBURG.
Nach Förſter.

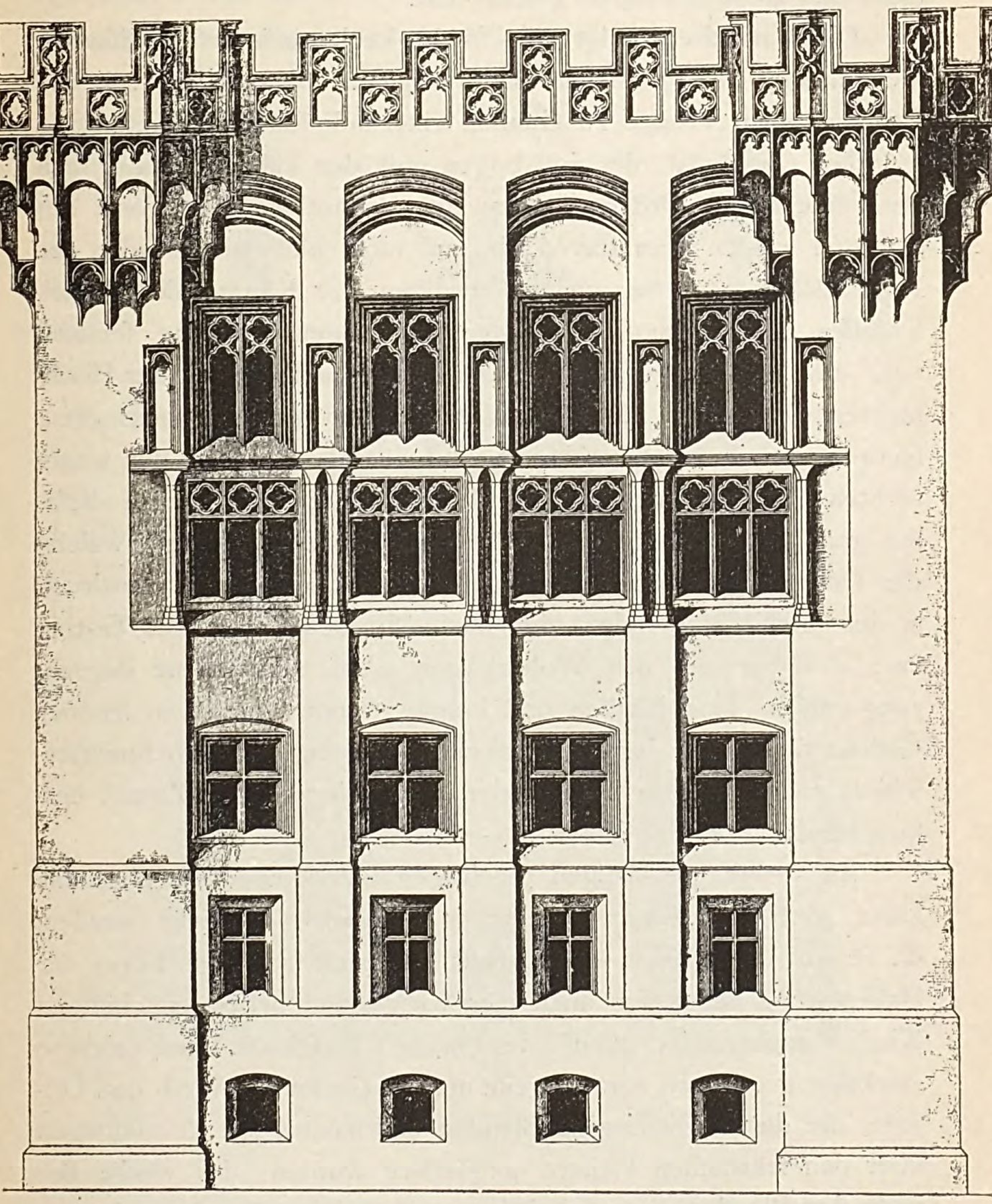
und dem reichen ſtolzen jüngeren Bau hervor. Die gröſseren Fenſter gehören zu des Meiſters Stube und des Meiſters Gemach. Der neue höhere Bau (*d* des Grundriſſes) zeigt die innere Gliederung nach den wichtigſten Räumen an: der groſse Remter des Hochmeiſters und der kleine ſind äuſserlich durch einen ſtarken Pfeiler geſchieden. Beide Abtheilungen haben über dem Erdgeſchoſs vier Reihen Fenſter, von denen die beiden unteren zur Erleuchtung von Wohnräumen, die oberen den Remtern angehören. Die

Fenfter des grofsen Remters find unten drei-, oben zweitheilig und gleich denen des kleinen reichlich mit Maafswerk gefchmückt. Der grofse Remter zeigt feine gröfsere Bedeutung noch dadurch an, dafs die Pfeiler zwifchen feinen Fenftern durch Säulchen und Nifchen gegliedert find. Palmgewölbe, je auf einer fchlanken Säule ruhend, überdecken auch diefe Räume. Sie find insgefammt auf Koften von Anftalten der Provinz, von Städten und Privaten wiederhergeftellt worden; hierbei wurde den Fenftern der farbige Glasfchmuck gegeben. An der Weftfeite (Fig. 420), welche in dem am meiften hervortretenden Gebäude oben ganz von dem grofsen Remter eingenommen wird, wiederholt fich das Eckfyftem der Südfeite. Hier treten aber die hohen Eckpfeiler in ihrer ftützenden Kraft mächtiger hervor; ihr Zinnenkranz, deffen Maafswerkfchmuck dem der ringsum laufenden Mauerzinnen gleich geftaltet ift, tritt, auf hohe weit vorragende Tragfteine geftützt, kapitälartig vor, damit ihre hervorragende technifche Bedeutung fowie ihren kriegerifchen Zweck in kühner frifcher Weife betonend.

Das den preufsifchen Ordensburgen zu Grunde liegende allgemeine Syftem tritt auch bei der Marienburg deutlich hervor. Sie beftanden im Wefentlichen aus zwei Theilen: der Burg im engeren Sinne, die zugleich als Wohnung für die Ritter diente, und der gewöhnlich niedriger gelegenen Vorburg für die Wirthfchaftsräume, Werkftätten und Magazine. Die Befeftigung erfolgte wie bei den übrigen Burgen: Zwinger, Mauer mit Thürmen und Graben umgaben den gewöhnlich viereckig geftalteten Bau, der innen mit einem Hof und unter Anlehnung an die Klofterbauten mit einem Kreuzgang verfehen war.

Eine grofse Vorburg mit den reicheren Bedürfniffen entfprechenden umfangreichen Wirthfchaftsräumen befafs auch die Marienburg. Sie lag, wie erwähnt, nördlich von dem Mittelfchlofs und bildete den gefährdetften Theil der Burg. Zahlreiche Mauerrefte zeugen noch heute von ihrer ehemaligen Exiftenz; die Eifenbahn hat fich auf einem Damme einen Weg durch und über fie hin gebahnt. Als mit der Marienburg verwandte Ordensfchlöffer feien noch die zu Heilsberg, Lochftädt, Johannisburg und Rheden genannt,

Fig. 420.



WESTL. ANSICHT DER HOCHMEISTERWOHNUNG DER MARIENBURG.

Nach Förster.

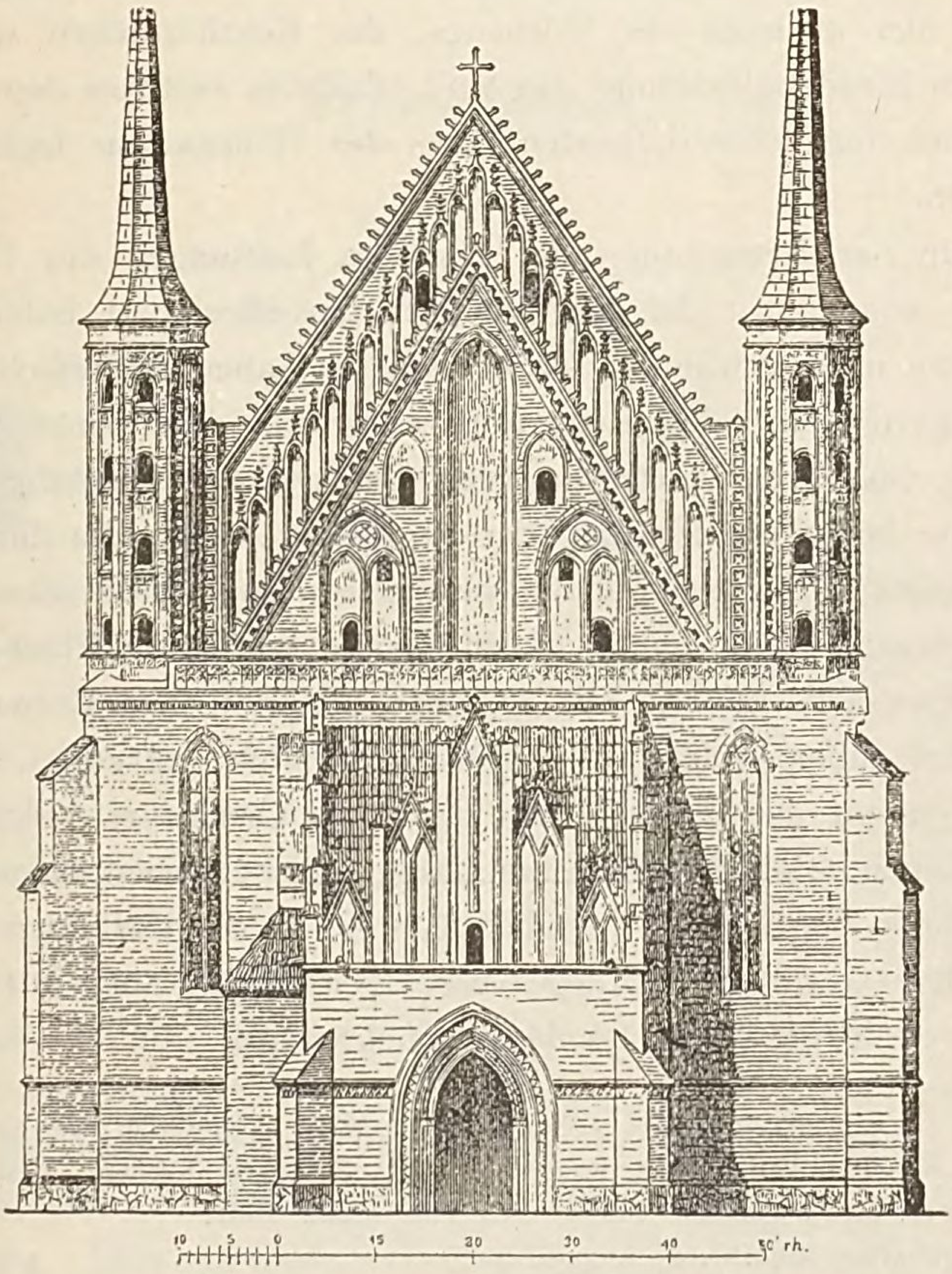
deren Vergleich mit jener zu Aufſchlüſſen über manche bisher nicht klar gelöſte Fragen geführt hat.

Die Marienburg zeigt eine friſche, kecke und verſtändniſsvolle Verwendung der gothiſchen Bauprinzipien. Dieſe haben von der ſyſtematiſchen Strenge zu Gunſten einer individuelleren Geſtaltung manches eingebüſst: der Spitzbogen galt den kühnen lebensfrohen Baumeiſtern des Ordens keineswegs als nothwendige Form des Stils; ſie wichen gern davon ab, und nicht bloſs aus Gründen der Konſtruktion, wie bei vielen Gewölben der Räume des Mittelſchloſſes, deren geringe Höhe den Rundbogen verlangte, ſondern auch aus ſolchen des Gefühls. Die Fenſter und Blenden der Hochmeiſterwohnung im Mittelſchloſs mit Spitzbogen zu überdecken, hieran waren ſie nicht verhindert, und wenn ſie trotzdem den wagerechten Sturz und den flachen Bogen wählten, ſo geſchah dieſes aus ganz beſtimmten Stilgründen; das Maſs und die Strenge, welche die Ordensregel ihrem Leben auferlegte, fanden ihren Ausdruck in der Architektur, indem der hochaufſtrebende Zug der Gothik eine wohlthuende, den Wohnräumen wohl angemeſſene Begrenzung erfuhr. Iene Niſchen und Fenſter ſtimmen zudem in ſchöner Gleichartigkeit zu dem Zinnenkranz, welcher das Hochmeiſterſchloſs nach oben in horizontaler, dem kriegeriſchen Zweck entſprechender Form abſchlieſst. —

Zu dieſem groſsartigen prächtigen Bau können die über das Land zerſtreuten Kirchen kaum in Vergleich gebracht werden, da ſie im Allgemeinen ſehr ſchlicht behandelt ſind. Die Form der Hallenkirche findet ſich auch hier vorwiegend neben einſchiffigen Kirchen angewendet, ebenſo der gerade Chorſchluſs. Eine reichere Ausbildung erfuhren vorzugsweiſe nur die Giebel der Weſt- und Oſtſeite, die durch ſpitzbogige Blenden und fialenartige Bekrönungen über den ſchwachen Pfeilern gegliedert wurden; der weiſse Bewurf der Blenden trat dabei in einen belebenden Gegenſatz zu dem dunkleren Material der Pfeiler. Die Thürme wurden als groſse Mauerkörper gebildet und ſchlieſsen mit einem Satteldach oder hölzernen Helm. Als eigenthümlich kann vielleicht die Anlage dreier neben einander herlaufender Dächer bei den Hallen-

kirchen gelten. Maafswerk ist nur in fchlichter Gliederung angewendet, und die Portale find klein und wenig entwickelt; dafür aber erhielt das Innere an den Gewölben einen reicheren Schmuck,

Fig. 421.



FAÇADE DES DOMES ZU FRAUENBURG.

wie es fcheint, unter dem Einflufs der Gewölbe der Ordensfchlöffer: man bildete fie flacher, als im gothifchen Stile an andern Orten Sitte war und gab ihnen ein gröfseres Leben durch Vermehrung der Rippen. So bürgerten fich die Netz- und Fächergewölbe hier bald nach dem Beginn einer regeren Bau-

thätigkeit, alfo feit dem vierzehnten Jahrhundert, ein. Die Pfeiler diefer Bauten find meiftens achteckig und ohne weitere Gliederung.

Unter den diefer Bauweife angehörigen Façaden verdient die des Domes zu Frauenburg befondere Beachtung, die wir ohne weitere Worte der Erläuterung im Bilde mittheilen (Fig. 421). Auch hier ift trotz des Vorbaues, der Eckthürmchen und der reichen Blendengliederung das Mifsverhältnifs zwifchen dem Unterbau und dem fchwerlaftenden Dach der Hallenkirche nicht überwunden.

Mit der Betrachtung der höchften Leiftungen des Deutfchordens können wir die der Ordensbauten überhaupt befchliefsen. Was die nicht erwähnten Orden geleiftet haben, ift freilich keineswegs gering anzufchlagen[1]; aber es würde doch einer Wiederholung des bereits Gefagten bedürfen, auf fie einzugehen. Nur auf eine befondere Leiftung der englifchen Architektur dürfen wir wohl noch hinweifen, auf die herrlichen Kapitelfäle neben ihren Kathedralen. Das Innere diefer Räume wurde an Flächen und Gewölben auf's reichfte mit all jenen phantaftifchen Formen ausgeftattet, über welche die englifche Gothik gebietet. Es lag nahe, fie mit den Remtern des deutfchen Ordens zu vergleichen; allein einen hiftorifchen Zufammenhang zwifchen ihnen anzunehmen, liegt keine begründete Veranlaffung vor, da die Vorbilder für die einfäulige Gewölbegeftaltung viereckiger Räume auch in Deutfchland weit in die Vergangenheit zurückreichen.

1) So verweife ich hier noch auf die fchöne Publikation von Robert Schmidt, die ehemalige Stiftskirche der regulierten Chorherrn Auguftiner Ordens zu Bordesholm (welche ehemals den Brüggemann'fchen Altar barg). Darmftadt 1881.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Haus, Burg und Palast.

Die Betrachtung der Ordensbauten hat uns bereits belehrende Blicke auf einige weltlichen Zwecken gewidmete Bauten des neuen Stils werfen laſſen. Die erweiterte Kenntniſs des Gewölbebaues und die neue Formenſprache kamen der Bauweiſe der Städte nicht minder zu gut; ſo erfuhren nicht nur die Wohnhäuſer, ſondern auch ihre Umfaſſungsmauern mit Thürmen und Thoren die Veränderungen des neuen Stils. Er zog bei dem Bürger ein wie bei dem Fürſten; er war nicht bloſs kirchlich, ſondern im weiteſten Sinne des Wortes zugleich weltlich; er diente dem Frieden und dem Kriege — Beweiſe, daſs er mehr als eine äuſserliche Gepflogenheit, daſs er aus einer allgemeinen äſthetiſchen Grundſtimmung hervorgegangen iſt.

Unſere heutigen Städte haben uns noch manchen Zeugen mittelalterlichen Lebens dieſer Epoche erhalten; es iſt uns ſogar möglich, eine Vorſtellung von dem Charakter ganzer Straſsen zu gewinnen. Wie wunderbar heimeln uns dieſe Wohnſtätten unſerer Altvordern an, die ſo keck und friſch ihr Antlitz oder doch einen Theil deſſelben vorſtrecken, um gleichſam ihr Bürgerrecht zur Schau zu bringen; wie maleriſch reihen ſie ſich ohne ängſtliche Sorge um die Straſsenflucht und mit dem Selbſtbewuſstſein ihres Eigenwerthes in wechſelnder Schönheit an einander! Jedes Haus iſt gleichſam ein Weſen für ſich, mit eigener Individualität und eigenen Reizen ausgeſtattet. Trotzdem tritt die gleichartige

Schönheit des Stils überall hervor, nur ohne die Schablone der Schule, die unſeren neuen Städten und Straſsen jene ſtarre ermüdende Gleichartigkeit aufgenöthigt hat. Dieſem bereits in der Gothik zu Tage tretenden Individualismus der profanen Kunſt, der ſeine Urſache in dem Umſtande hatte, daſs jeder Bürger nach ſeinem Bedürfniſs und Geſchmack für ſich und ſeine Familie ſich ſein Wohnhaus erbaute, ohne daſs polizeiliche Vorſchriften ihm Schranken anlegten, hat in der folgenden Epoche die Renaissance ihre Einführung und raſche Herrſchaft zu verdanken. Gewiſſe Schranken, die ſich aber durch den geſuchten Ausgleich ebenfalls charakteriſtiſch geltend machten, waren bloſs durch die gehemmte Flächenausdehnung innerhalb der Mauern der Städte, welche zugleich die Enge der Straſsen veranlaſste, gezogen. Sie wurden vorzugsweiſe für die Holzbauten maſsgebend, indem dieſe ihre Stockwerke über einander vortreten lieſsen, jedoch auch für Steinbauten durch die Erker, die nicht bloſs dekorative Zuthaten, ſondern Erweiterungen der Wohnräume bilden. Nothwendigkeit und perſönliche Wünſche führten hier zu ſchönen künſtleriſchen Motiven.

Das Holz blieb auch in der Zeit des gothiſchen Stils nach wie vor das beliebteſte Material für Wohnhäuſer, und auch für öffentliche Gebäude, wie für Rathhäuſer, Gildehäuſer und Hospitäler, wurde es noch gern verwendet. Obgleich es ſeine eigene Technik hat[1]), die von den Veränderungen in der Steintechnik nicht berührt wird und ſich in der gothiſchen Zeit kaum von jener der vorausgegangenen unterſcheiden konnte, ſo übertrugen ſich doch auch gewiſſe Formen auf den Holzbau, welche nicht gerade der Bildnerkunſt angehören, die naturgemäſs das Feld ihrer Thätigkeit auch über das bildſame Material des Holzes ausdehnte. Am wenigſten bedenklich zeigte man ſich in der Verwendung des Holzes in England. Die Vortheile des Gewölbes hinſichtlich der Feuerſicherheit unberückſichtigt laſſend, ſtellte man gegen Ende des 14. Jahrhunderts Decken groſser Räume aus kühnen, aber ſicheren Holzkonſtruktionen her, denen man in dekorativer Weiſe

1) Vgl. Abthlg. 2. Architektonik des romaniſchen Stils. S. 224 etc.

dem gothifchen Stile angepafste Formen gab. So gefchah es z. B. in der grofsen Weftminfterhalle zu London, in der Halle des Schloffes Eltham in der Graffchaft Kent, in der Kirche zu Trunch in der Graffchaft Norfolk und in der zu New-Walsingham.[1])

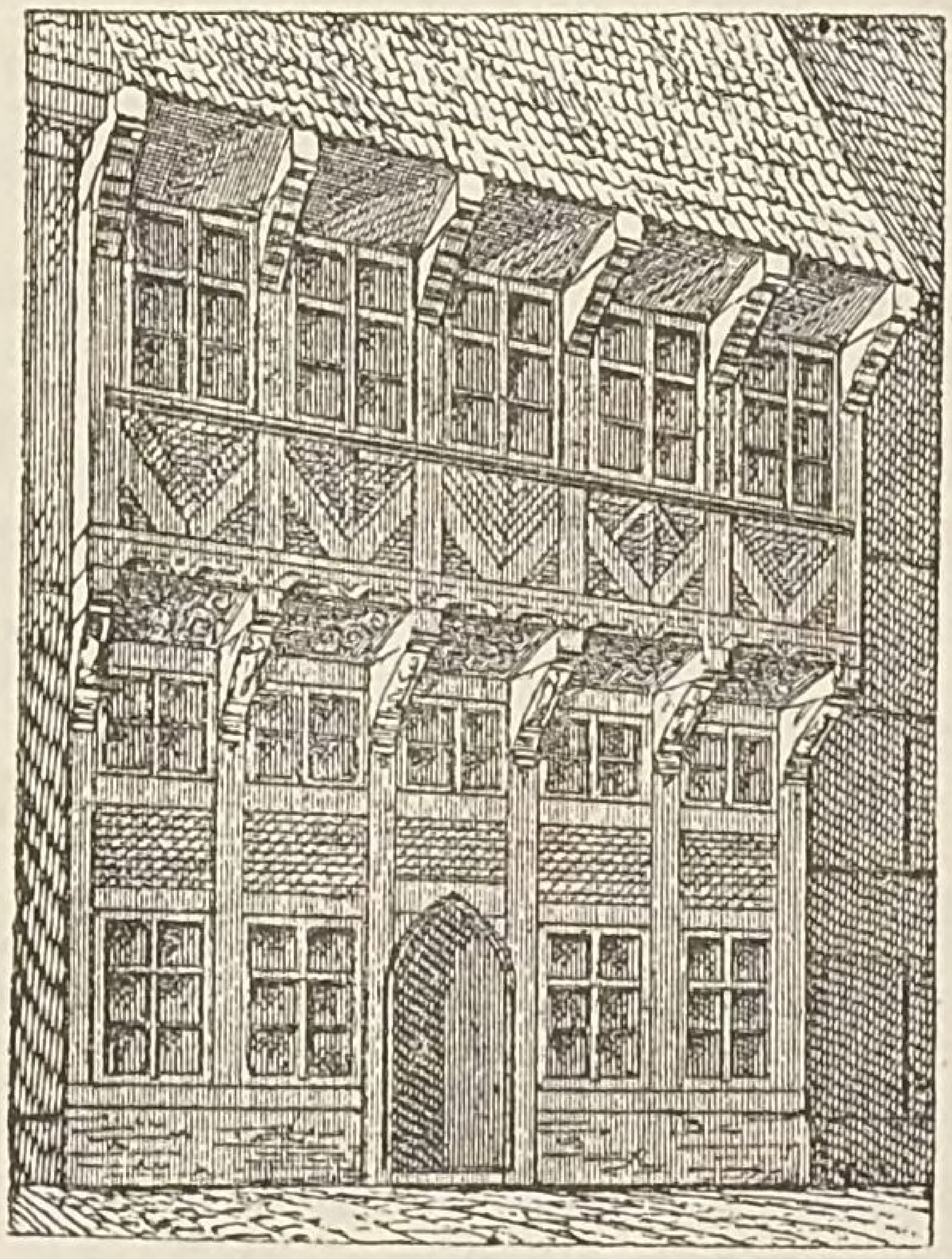
Eine Gefchichte des bürgerlichen Holzbaues auch nur in grofsen Zügen zu fchreiben, ift unmöglich, da bei uns die älteften erhaltenen Häufer diefer Art ihrer Entftehung nach nicht über die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückreichen, das vorhandene Material in den verfchiedenen Landfchaften noch nicht in genügender Weife gefammelt ift, und die geringen Refte der über jene Zeit zurückreichenden Bauten, feien es nun Theile noch beftehender Bauten, feien es lofe Stücke in unfern Mufeen, noch einer genaueren Prüfung und Vergleichung zu unterziehen find. Dörfer und kleinere Landftädte haben der Forfchung die einfacheren und auch wohl im Syftem älteren Holzbauten hinterlaffen, während grössere Städte, wie Braunfchweig, Hildesheim, Halberftadt, Quedlinburg und andere, die Mittelpunkte der Kultur waren, mehr künftlerifch entwickelte und dem Fortfchritte des Gefchmackes huldigende Bauten zeigen. Aus den genannten Gründen von dem Verfuche einer hiftorifchen Darftellung des Holzbaues abfehend, theilen wir einige der bereits in gothifcher Zeit vorhandenen Haupttypen des Holzbaues mit. Obwohl diefelben alle der Spätzeit des Stils angehören, fo beweift doch die vollendete Ausbildung ihres Syftems, dafs die vorausgegangene Zeit fchon denfelben Typus gepflegt hat — eine Annahme, die bei den ganz beftimmte Konftruktionen bedingenden Strukturverhältniffen des Holzes um fo gerechtfertigter erfcheint.

Der Fachwerksbau, mit dem wir es hier in erfter Linie zu thun haben, tritt in verfchiedenen Verbindungen mit dem Steinbau auf. Letzterer reicht entweder blofs bis zum Sockel, der als Lager für die unterfte Schwelle des Fachwerks dient, oder umfchliefst den ganzen unteren Stock, diefes wohl vielfach aus Gründen der Sicherheit. Bürgerliche Wohnhäufer erfterer Art haben fich in Norddeutfchland in vielen Städten erhalten, fowohl in fchlichter

1) Vgl. Fergusson, History of architecture. London, 1867, S. 61 u. 62.

wie in reicher Geſtalt. Dieſe Holzhäuſer des 15. Jahrhunderts (Fig. 422) haben niedrige, oft nur 2 Meter hohe, weit vorkragende Stockwerke. Die vorſpringenden, die Auſsenwände tragenden Balken lagern über den Ständern des unteren Geſchoſſes und zwar entweder unmittelbar auf ihnen oder vermittels Wandrahmhölzer; die heraustretenden Enden werden durch beſondere Kopfbänder oder Konſolen, die in den Winkeln zwiſchen ihnen und dem un-

Fig. 422.

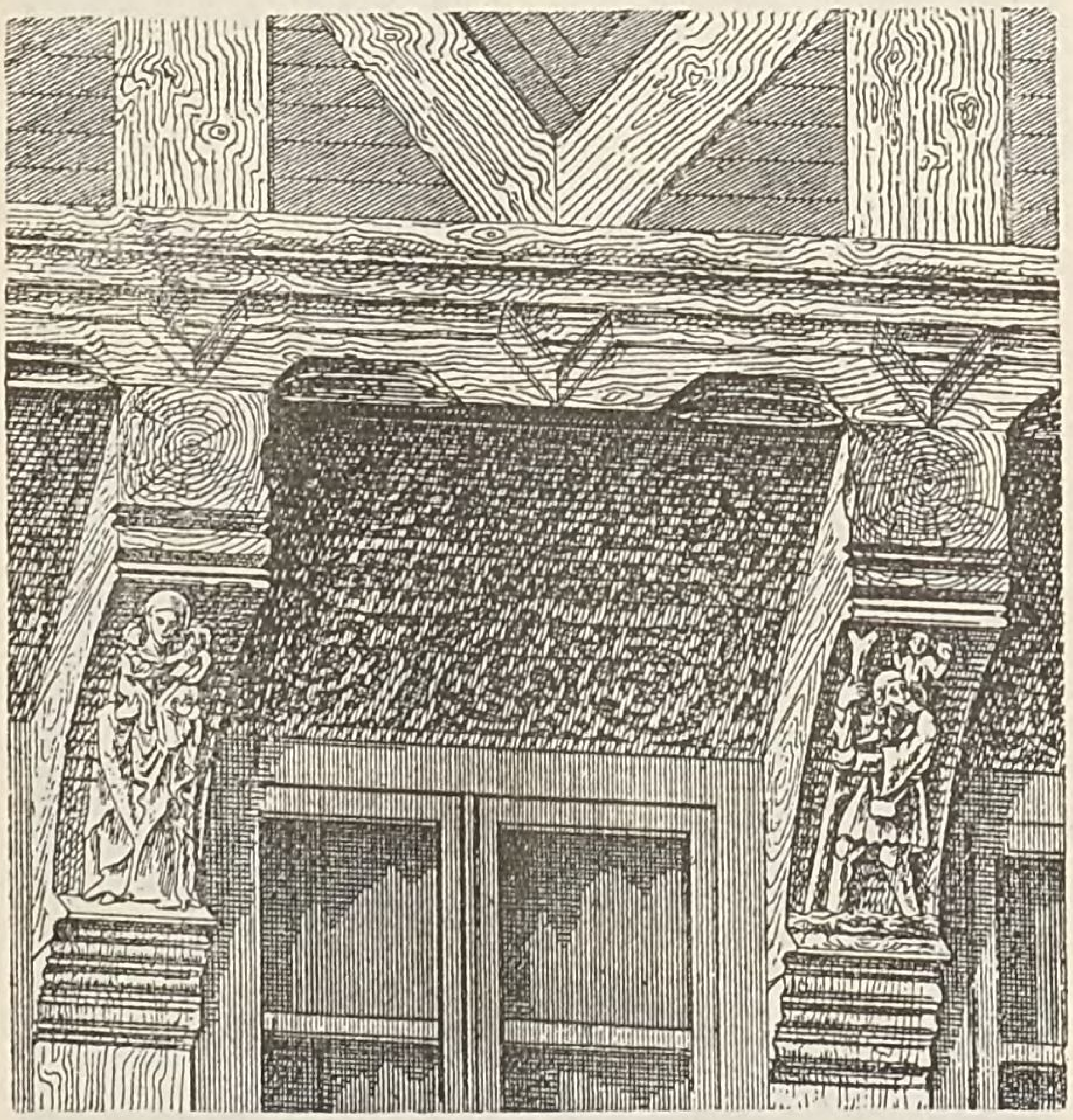


Ansicht eines Holzhauses in Hildesheim.
Nach Lachner.

teren Ständer angebracht ſind, geſtützt. Auf den Balkenenden lagert die Schwelle des Obergeſchoſſes, in welche deſſen Ständer eingezapft ſind (Fig. 423). Da dieſe Konſtruktion ſich in allen Stockwerken wiederholt, ſo bildet ſich an den Façaden ein durchaus regelmäſsiges Bild über einander lagernder Theile, welches ſchon an ſich durch die Strenge ſeiner Gliederung und die Schatten der ſich überkragenden Stockwerke mit ihren Stützen und Streben und den von Fenſtern belebten Feldern einen hohen architektoni-

ſchen Reiz ausübt. Die zwiſchen den Ständern und Streben verbleibenden Räume pflegte man durch Ziegelſteine, die oft nach Muſtern gelagert wurden, auszufüllen. Schräg ſtehende Füllbretter brachte man gern zwischen den Tragbändern unter der Vorkragung der Stockwerke an, ſo daſs die unteren Flächen zwiſchen den Balken geſchützt waren. Die bis zu der erſten Vorkragung

Fig. 423.



SYSTEM DER KOPFBÄNDER, SCHWELLEN, STÄNDER UND SCHUBRIEGEL.

Nach Lachner.

reichende unterſte Abtheilung dieſer Häuſer erhielt meiſtens zwei Geſchoſſe, ein höheres unteres und ein niedriges oberes; letzteres war wohl für die Dienſtboten und zu Lagerräumen beſtimmt. Ueber dem Flur hinter der Eingangsthür fiel das obere Geſchoſs aus, ſo daſs jener bis unter die erſte vorkragende Balkenreihe reichte. Von dem ſo entſtandenen Zwiſchengeſchoſs waren nach dem Flur zu oft Fenſter gebrochen. In einigen Fällen

erhielt das Zwifchengefchofs auch wohl eine felbftändigere Bedeutung, was fich durch feine gröfsere Höhe ausdrückte (Fig. 424).

Hinfichtlich der Stellung der Häufer zur Strafse fcheint an einzelnen Orten ein beftimmter Gebrauch geherrfcht zu haben,

Fig. 424.



HAUS IN WITZENHAUSEN (HESSEN).
Nach Bickell.

der aber von felbst durchbrochen wurde: so haben die Holzhäufer Hildesheims und Braunfchweigs die gewalmten Dachflächen der Strafse zugewendet, wovon fie bei den Eckhäufern an einer Seite abweichen mufsten, fo dafs alfo hier eine unter Umftänden koftfpielige Giebelausbildung nicht erfpart blieb.

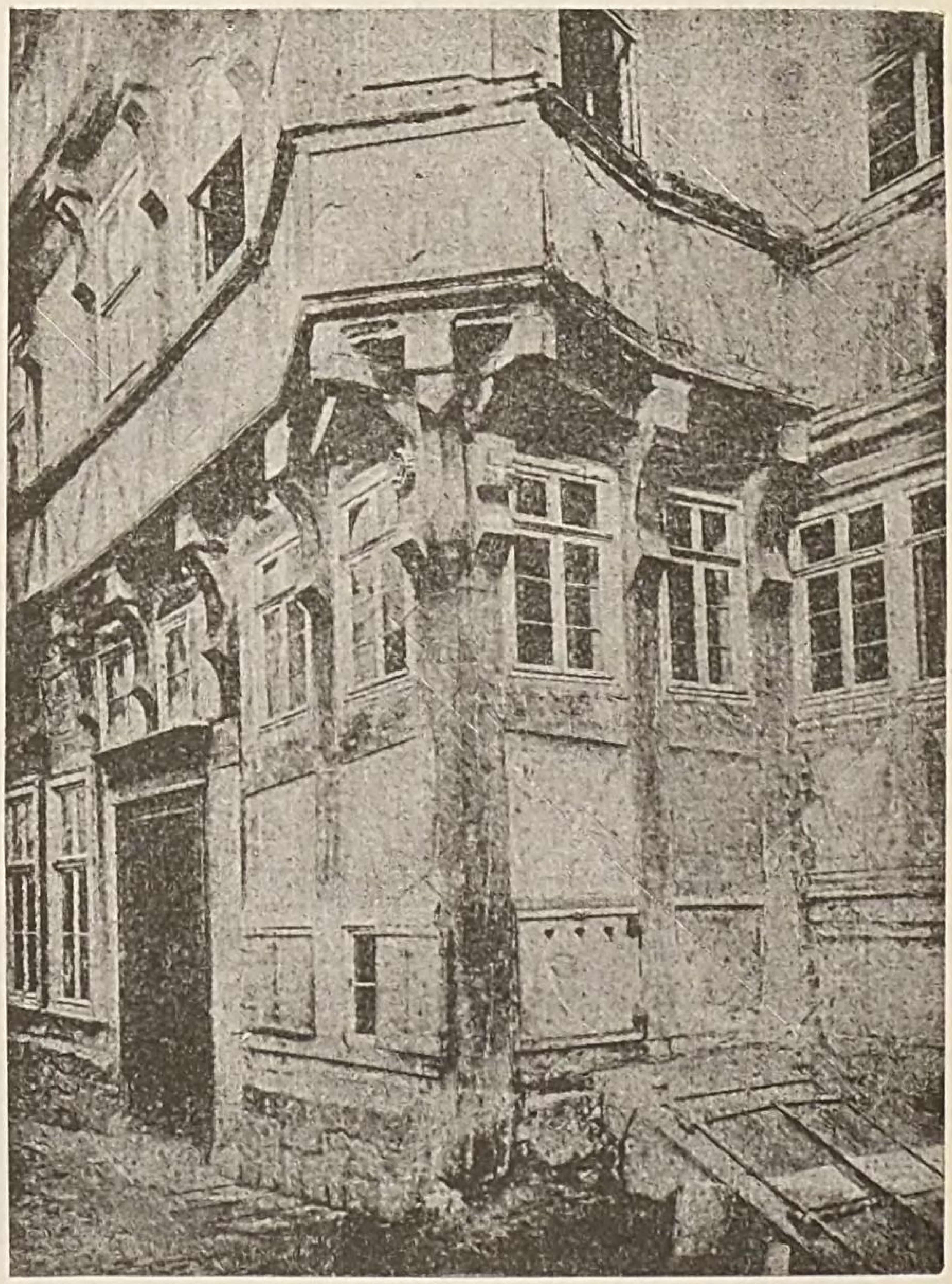
Die für diefe Bauart charakteriftifche Ueberkragung der oberen Stockwerke über die unteren, die an manchen Orten bis in die neuefte Zeit hinein in Gebrauch geblieben ift, hatte ihren Grund in dem alfo gewonnenen Zimmerraum; will man aus dem Umftande, dafs die Hoffeite jene nicht hat, fchliefsen, dafs nicht diefer praktifche Grund, fondern ein rein äfthetifcher, der nur das Ausfehen der Façade berückfichtigte, fie hervorgerufen hat, fo haben wir wohl blofs daran zu erinnern, dafs nach der Hoffeite zu ein Anlafs zur Befchränkung in den Raumverhältniffen des unterften Stockes nicht vorhanden war, fondern nur an der Strafsenfeite, dafs alfo dort die Urfache für die koftfpieligere Konftruktion der Ueberkragungen überhaupt fortfiel.

Von den ftädtifchen Häufern aus gothifcher Zeit hat fich kaum eines in feiner inneren Einrichtung unverändert erhalten. Urfprünglich für den beftimmten Zweck oder Beruf des erften Befitzers, fei es als Vereins-, fei es als Privathaus, eingerichtet, haben fie mit den neuen Befitzern und veränderten Beftimmungen neue Veränderungen erleiden müffen, wie wir diefes noch jetzt wahrnehmen können. Am wenigften gelitten hat jedoch, Dank ihrer ftreng konftruktiven Gliederung, die Façade, und wo auch diefe den gegenwärtigen Bedürfniffen fich hat fügen müffen, betreffen die Veränderungen meiftens doch nur das Erdgefchofs. Den alten Charakter wenigftens bildlich wiederherzuftellen, bieten fich oft noch genügende Anhaltspunkte.

Der neue Stil trat bald fchlicht, bald in reichem ornamentalem Gewande auf. Malerifch wirken auch die fchlichteften Häufer durch die Ueberkragungen, den Wechfel von Holz und Stein und durch kühne Giebelbauten. Wie wirkfam erfcheint z. B. der von uns mitgetheilte Erker eines Homberger Haufes (Fig. 425)! Der an fich fchlichte Erker an der Ecke wird von einem Ständer mit drei Kopfbändern getragen. Die Fenfter derartiger Häufer haben gewöhnlich der Konftruktion entfprechende geradlinige Stürze. Spitzbogige Thüren, in der Gliederung ihrer Rahmen den Steinformen nachgebildet, finden fich auch jetzt noch häufiger oder haben doch Spuren ihres ehemaligen Vorhandenfeins hinterlaffen.

Bei den reicher ausgeſtatteten Häuſern ſind es vorzugsweiſe die Kopfbänder, Schwellen und Füllbretter, welche das Schnitzmeſſer mit Ornamenten bedacht hat. Doch erſtrecken ſich ſolche manchmal, und nicht immer in Uebereinſtimmung mit dem kon-

Fig. 425.

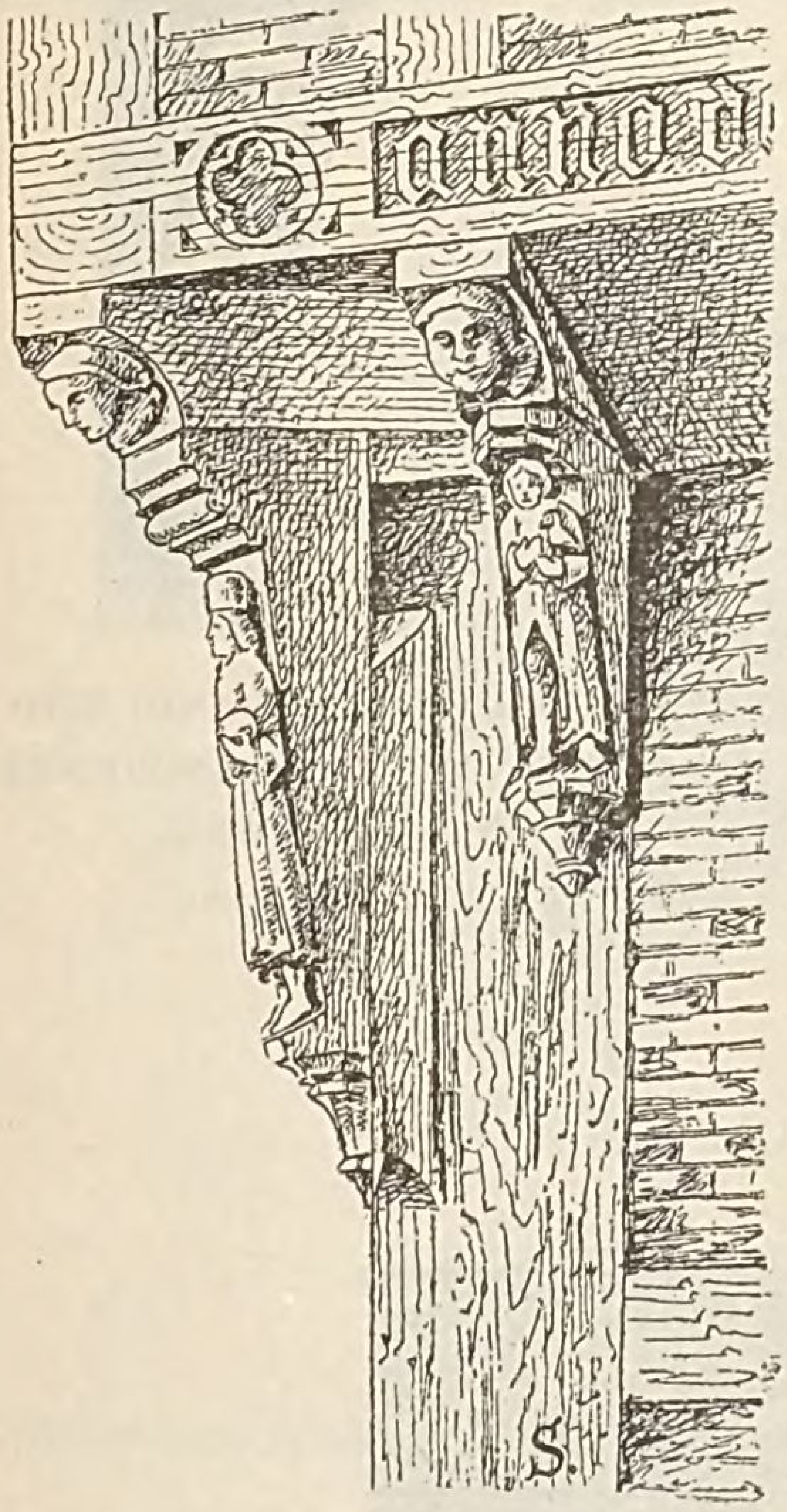


ECKE EINES HAUSES IN HOMBERG (HESSEN).
Nach Bickell.

ſtruktiven Gedanken, fortlaufend über Schwellen und die zugehörigen Ständer und Streben: ein Zeichen der überwiegend dekorativen Richtung und des Verfalls des Stils. Die Kopfbänder werden bei auſserordentlich reicher Ausſtattung an der vorderen Fläche mit Reliefſiguren geſchmückt (Fig. 426), andernfalls mit Profilen, die

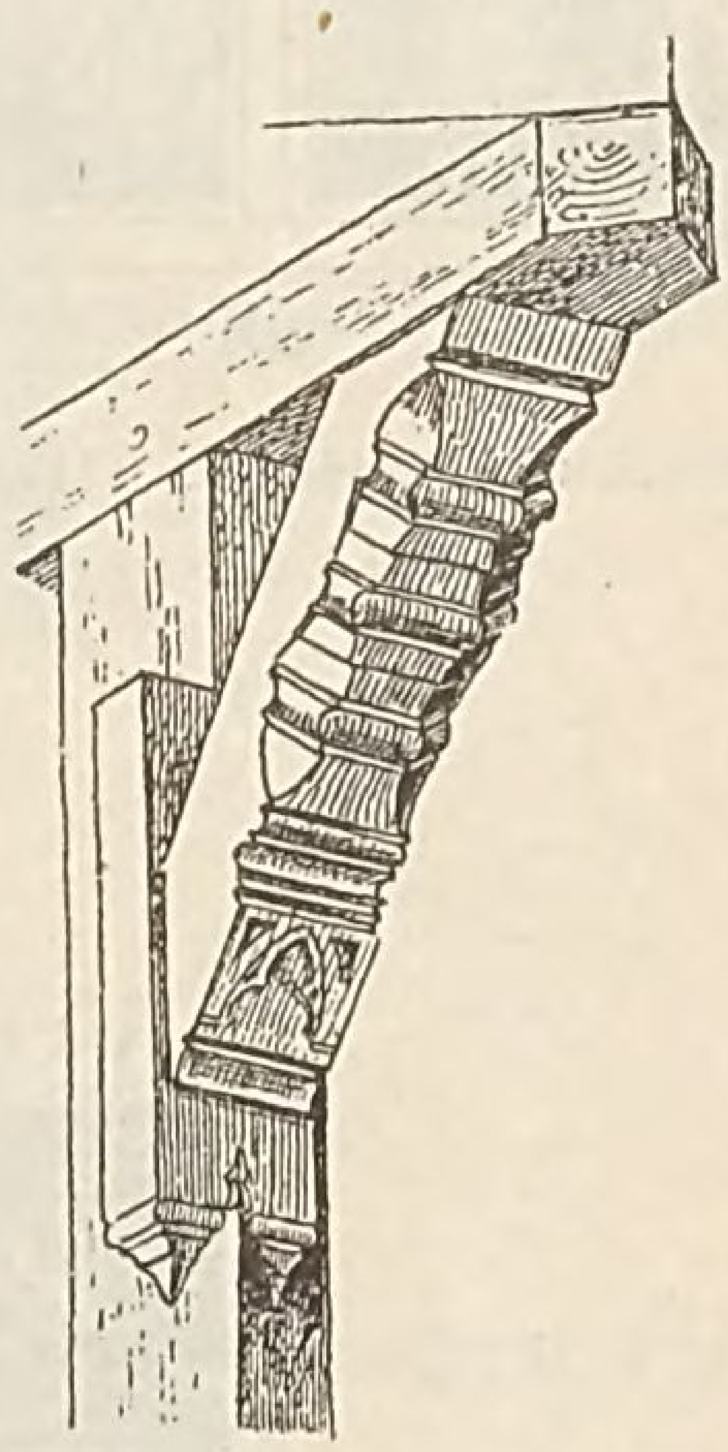
der allmählich vortretenden Linienbewegung und den zugehörigen Ruhepunkten entſprechen (Fig. 427); auch haben ſich noch einige Konſolen erhalten, die in ihrer Behandlung an die Steinkonſolen des gothiſchen Stils erinnern (Fig. 428). Ueber ihnen werden die Balkenköpfe profiliert oder gleichfalls bildneriſch mit Köpfen ge-

Fig. 426.



KOPFBÄNDER MIT FIGUREN.
VOM RATHSKELLER IN HALBERSTADT.
Nach Lachner.

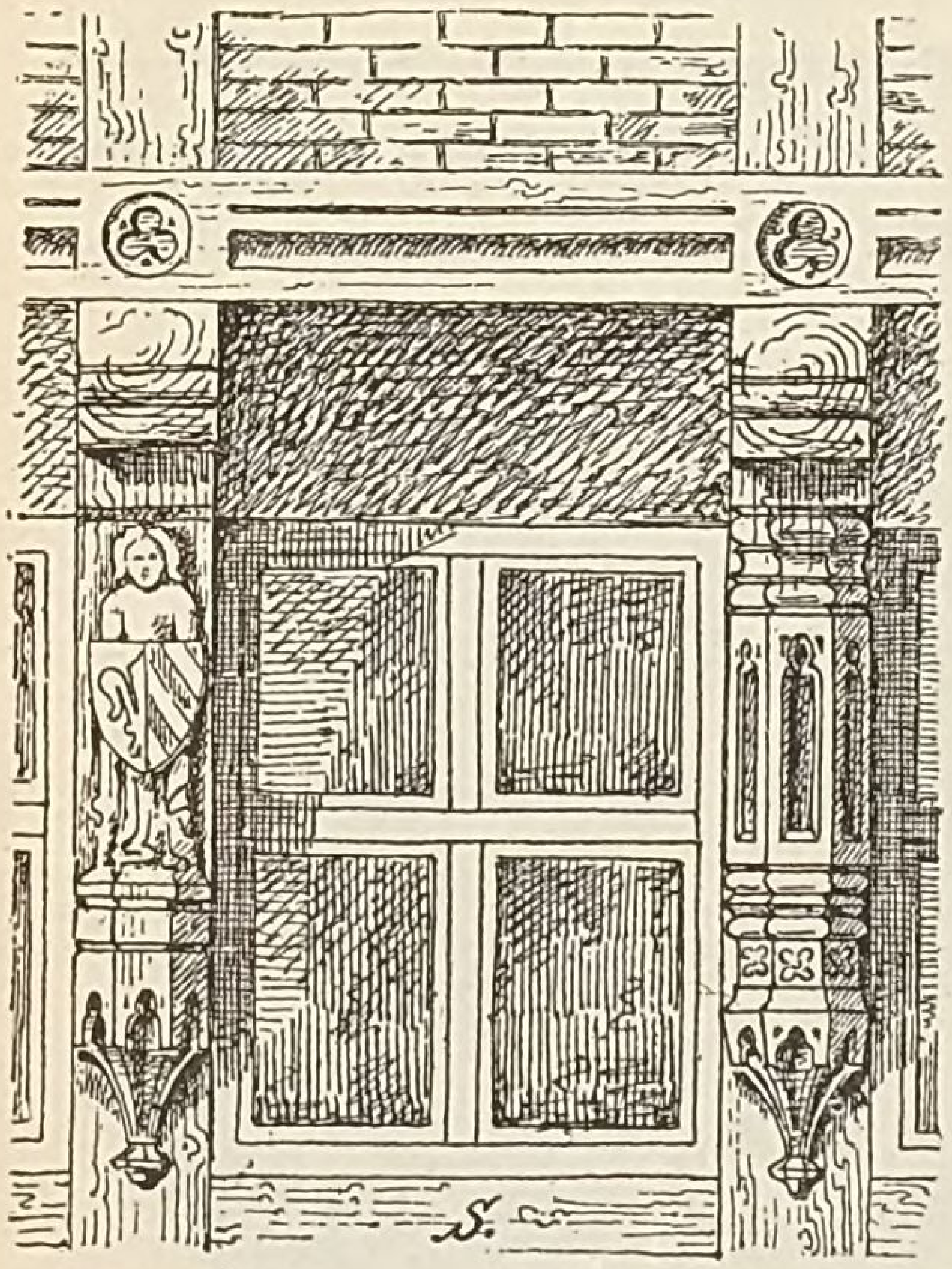
Fig. 427.



KOPFBAND.
Nach Lachner.

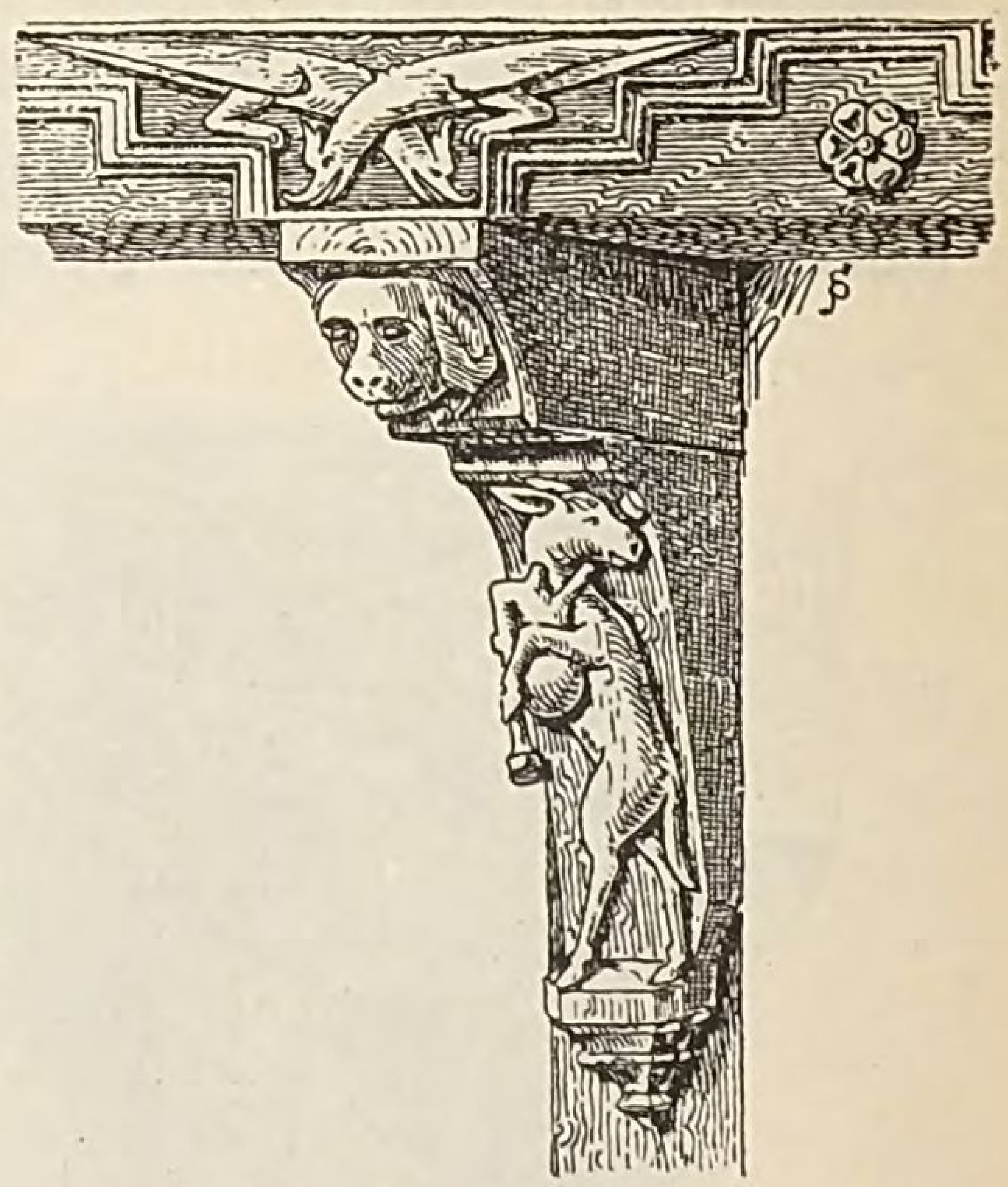
ſchmückt. Die Schwellen erhalten Linienornamente unter Berückſichtigung ihrer ſtatiſchen Leiſtungen, unter denen das Treppenornament und ihm verwandte Gliederungen hervorzuheben ſind (Fig. 429), ferner Reihenornamente, die das Fortlaufende oder Umſäumende zweckgemäſs zum Ausdruck bringen; hier tritt der aufkeimende Naturalismus in den Rankenformen kräftig hervor

Fig. 428.



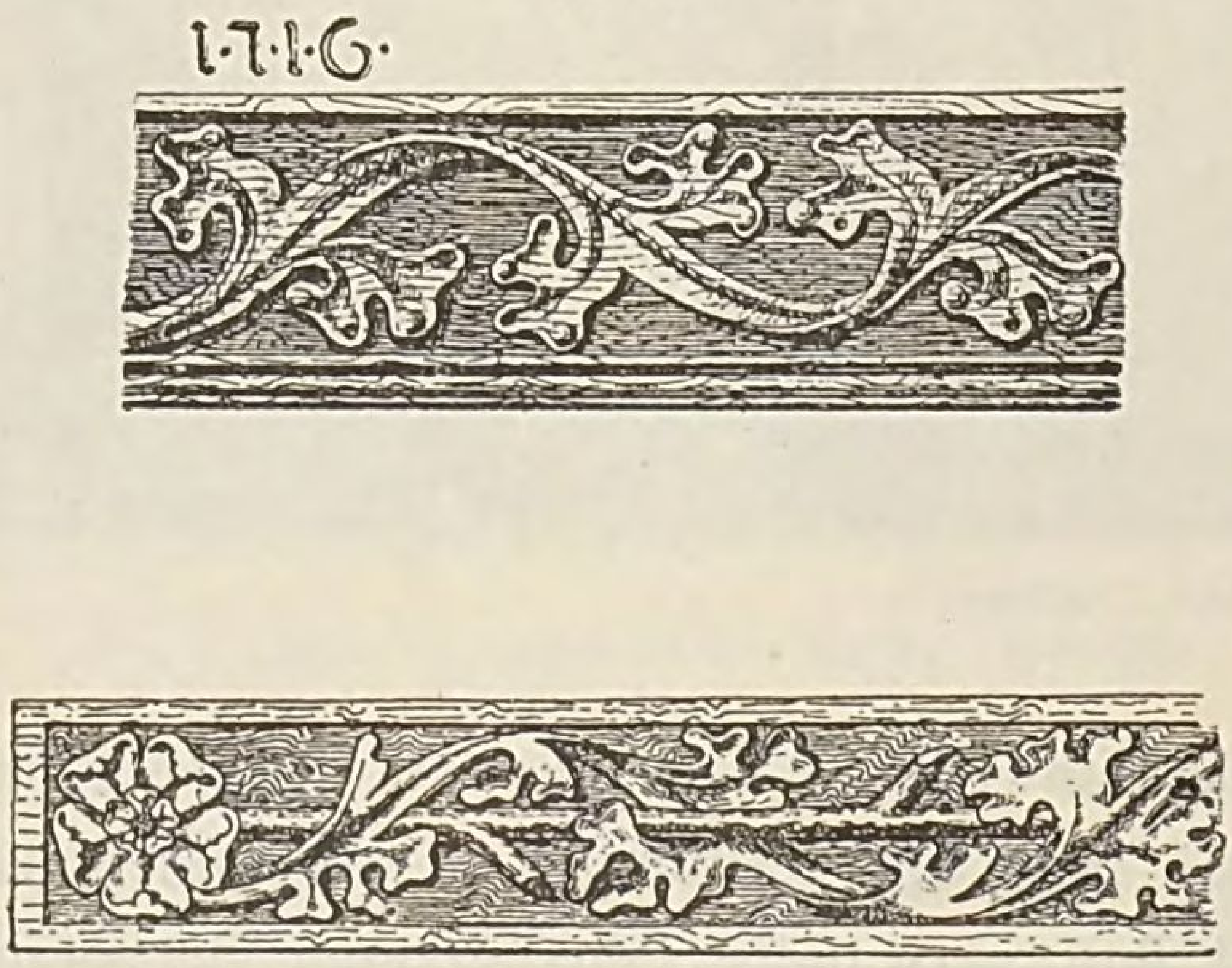
KONSOLEN AUS HOLZ. (HALBERSTADT.)
Nach Lachner.

Fig. 429.



KONSOLE (KOPFBAND) UND SCHWELLE MIT TREPPENORNAMENT. (BRAUNSCHWEIG.)
Nach Lachner

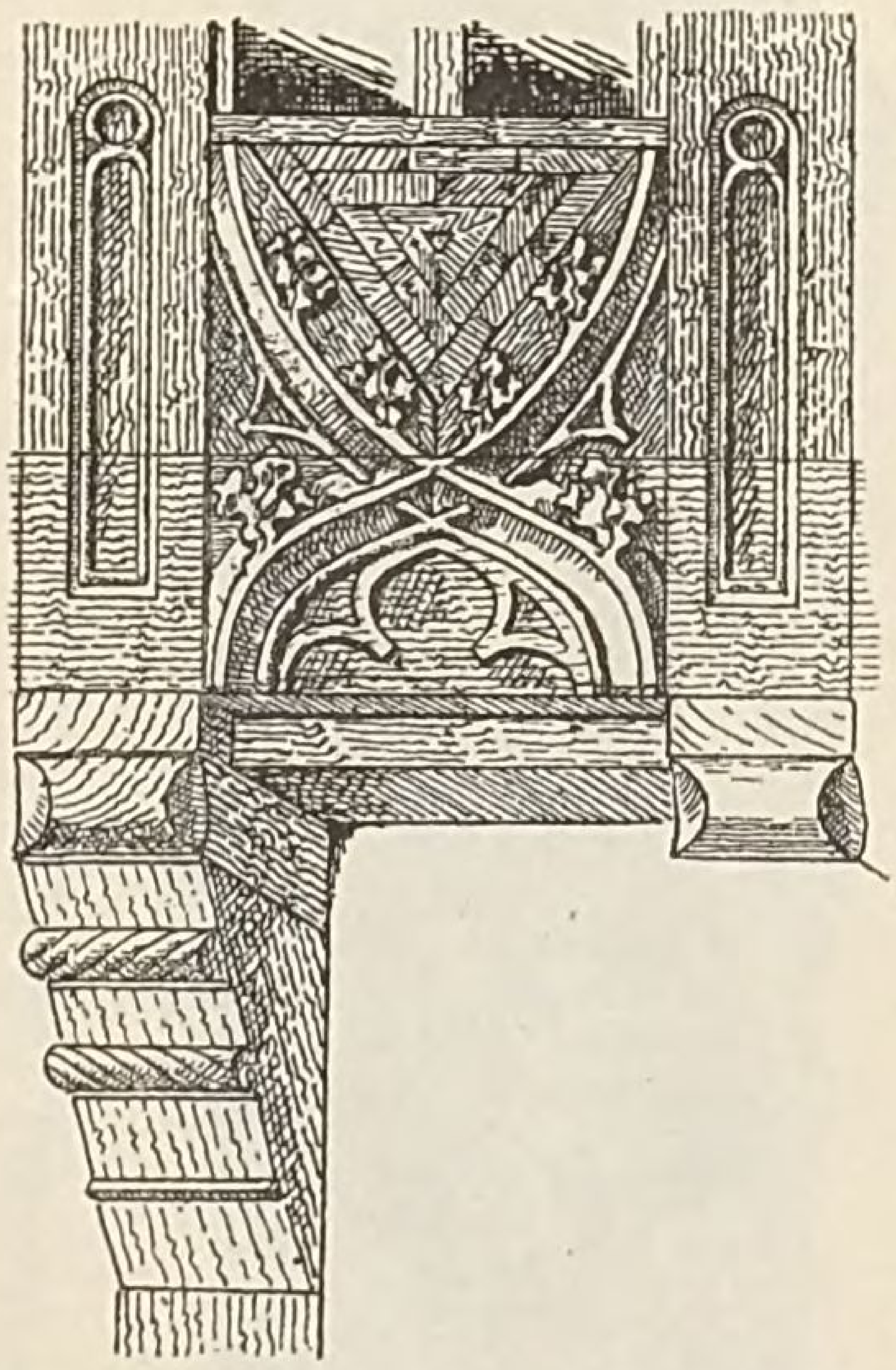
Fig. 430.



SCHWELLENORNAMENT.

(Fig. 430). Werden die Felder zwifchen den Ständern und unter den Fenftern durch Zufammenziehung der Schwellen- und Schubriegelflächen zu einer einzigen Fläche geftaltet, fo tritt auch wohl gothifches Maafswerk in fchöner und richtiger Weife hier füllend auf (Fig. 431). Auch fehlt es nicht an fortlaufenden bildnerifchen Scenen aus dem heiligen und profanen Leben an der Schwelle und den benachbarten Theilen. Gleich den Hausthüren erhielten

Fig. 431.



GOTHISCHES MAASSWERK AUF SCHWELLEN- UND SCHUBRIEGELFLÄCHEN. (BRAUNSCHWEIG.)
Nach Lachner.

auch wohl die Fenfter, ohne gegen die Konftruktion zu verftofsen, profilierte Gliederungen, die an den Stürzen öfter flache gebrochene Bogen von fich durchkreuzenden Stäben bilden (Fig. 432). Doch hat in den Einzelausführungen diefes ornamentalen Schmuckes fast jede Stadt ihre Eigenthümlichkeiten, auf die wir hier trotz ihres hohen Reizes nicht näher eingehen können. Diefe Arbeiten find ftets kräftig und beftimmt, die Laubornamente einfach, aber mit gutem Stilgefühl ausgeführt, die Figuren zwar nicht immer in

richtigem Verhältniſſe, dafür aber um ſo kecker und mit um ſo gröſserer Naivetät und zum Theil köſtlicherem Humor ausgeführt. Die Theile ſtimmen zum Ganzen und ſchlieſsen ſich zu einem harmoniſchen Geſammtbilde zuſammen, ohne daſs ein Glied ſeine berechtigte Individualität einbüſst. Heutzutage freilich ſtarren uns dieſe gemüthreichen Werke oft in dem wenig angenehmen, ſchmutzigen Ton des verwitternden Holzes und niedergeſchlagenen

Fig. 432.

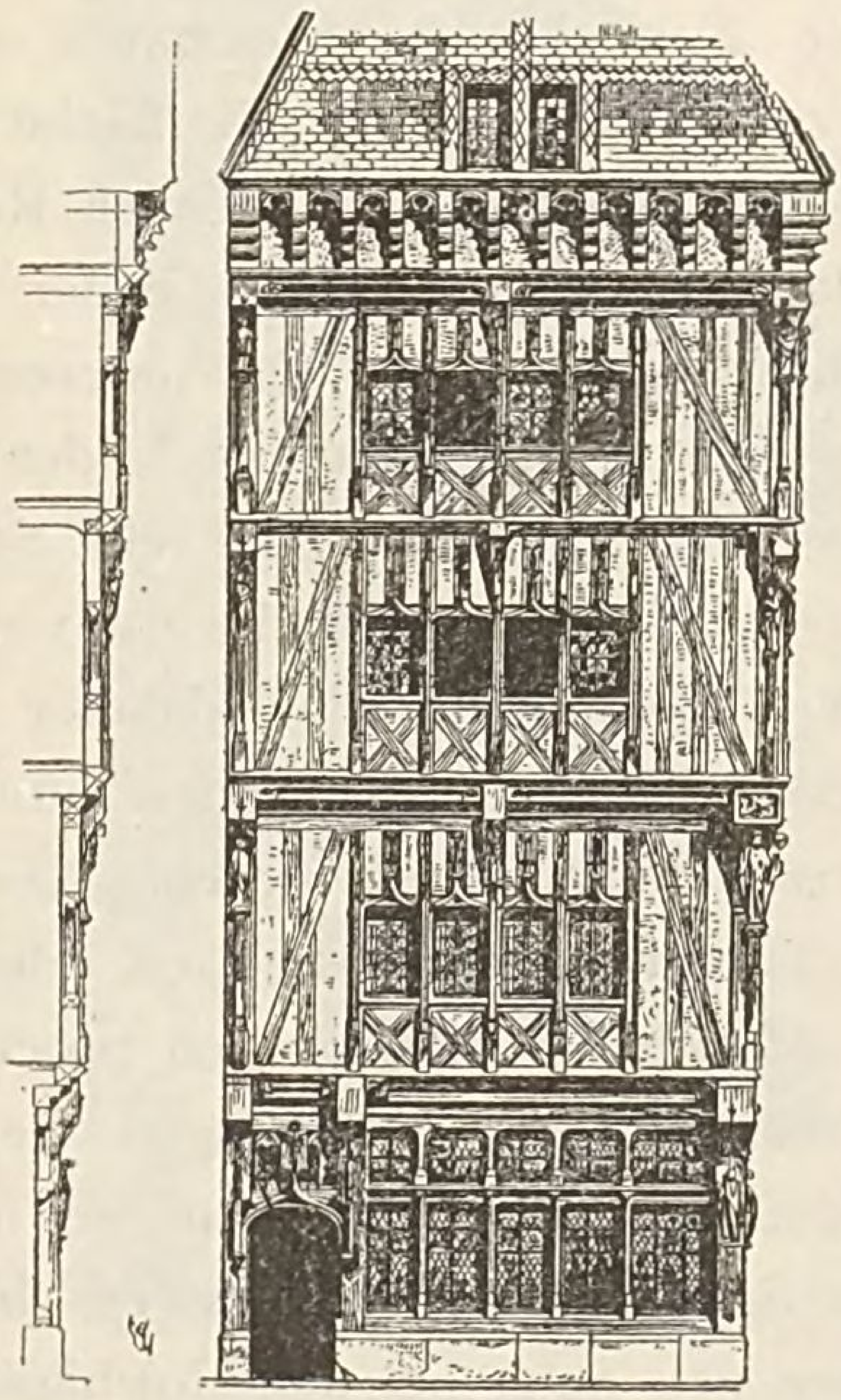


FENSTER MIT GOTHISIERENDEM STURZ. (BRAUNSCHWEIG.)
Nach Lachner.

Rauches entgegen, oder es hat der beliebte graue Oelanſtrich ſie gleichmäſsig bedeckt; das war aber einſt anders: gerade am Holzbau fand der mittelalterliche Farbenſinn eine günſtige Gelegenheit zu ſeiner Bethätigung, und jenes Prinzip der Bemalung, welches wir oben im Innern der Kirchen kennen lernten, wurde in kecker Weiſe hier auch auf das Aeuſsere übertragen. Welch wunderbares, friſches Bild muſs eine derartige mittelalterliche Straſse gewährt haben! Das zwar bereits der folgenden Epoche angehörige, jedoch noch gothiſche Erinnerungen zur Schau tragende

herrliche Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim, dessen farbiges Gewand in ursprünglicher Treue nach den vorhandenen Spuren hat wieder hergestellt werden können, gewährt uns ein stimmungsreiches Bild eines solchen Baues. Wir erkennen hier auch noch, wie die Füllbretter zwischen den Tragbändern zweckgemäss ausgestattet wurden: Sie erhielten malerische Darstellun-

Fig. 433.



ECKHAUS IN ROUEN.
Nach Viollet-le-Duc.

gen und gaben so einen richtigen Ton mit ab in dem reichen Farbenakkord der Façaden.

Die Giebel dieser Holzhäuser erhielten gleichfalls durch die erforderliche Konstruktion, durch Schwellen, Ständer und Rahmhölzer, ihre Gliederung, je nach Bedürfniss auch Fenster und Dachöffnungen. Wo, wie in den genannten Städten, die Häuser ihre Langseiten der Strasse zuwendeten, belebten vorspringende Giebel-

dächer über thürartigen Oeffnungen, die als Luken für Winden dienten, die mit Schindeln überdeckten fchräg zulaufenden Dachflächen.

Auch in Frankreich haben fich Zeugen des gothifchen Holzbaues erhalten. An den uns bekannten Beifpielen treten gegenüber der deutfchen Bauweife charakteriftifche Merkmale hervor: die Stockwerke kragen manchmal gar nicht über einander vor, und die Ornamentation ift ernfter (Fig. 433), indem fie fich mehr an die Formen des Steinbaues anfchliefst. Jenes charakteriftifche Formenfpiel auf der Oberfläche der konftruktiven Theile war eben ein Vorläufer der deutfchen Renaiffance.

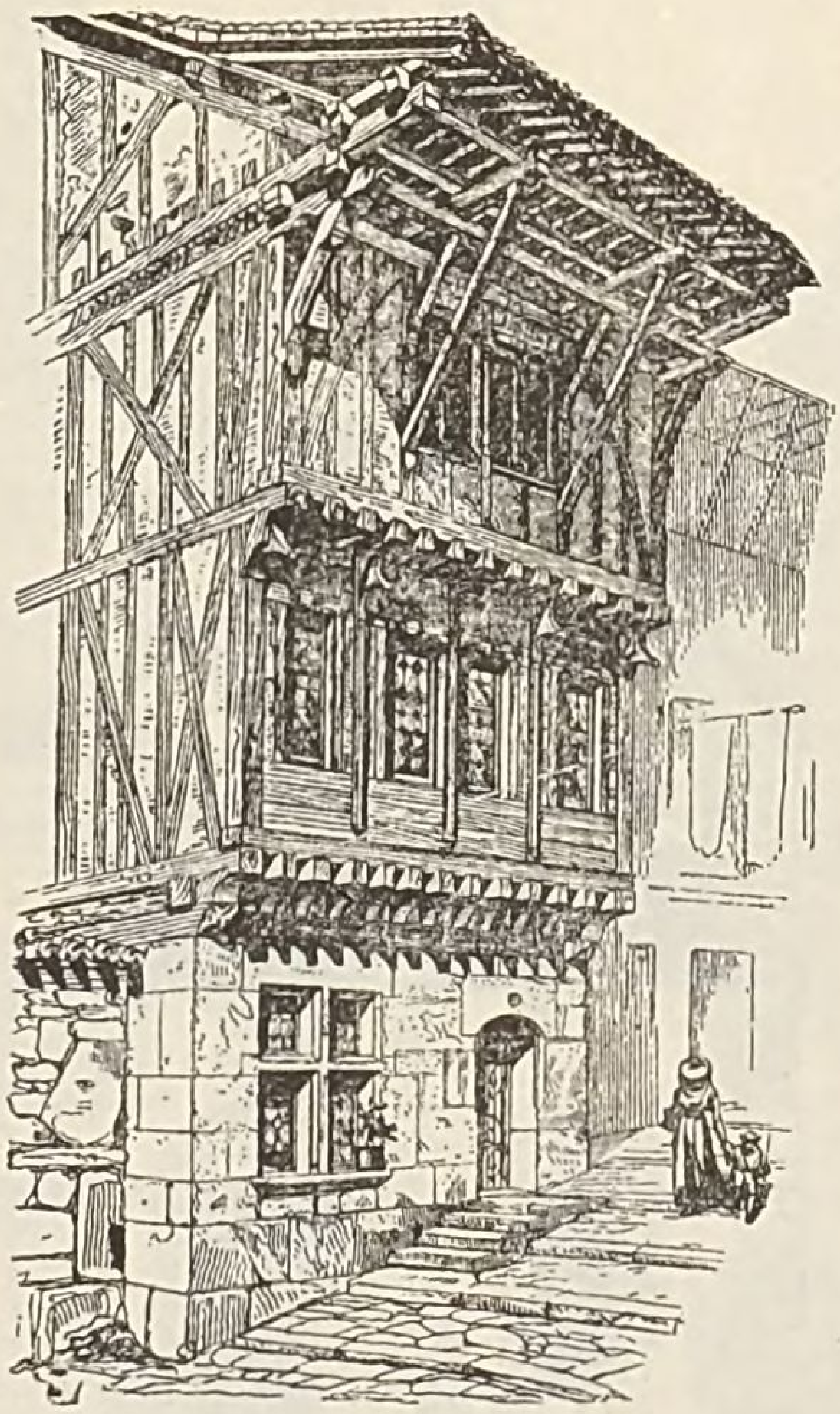
An den Marktplätzen pflegten die Häufer der Krämer und Kaufleute zu ftehen, die hier in den unteren Gefchoffen ihre Waaren feilhielten. Sie legten aber ihre Läden nicht unmittelbar an die Strafse, fondern zogen fie um ein Stück nach hinten zurück und ftützten das obere Stockwerk vorn durch Pfoften, Säulen oder Pfeiler. So erhielten diefe Häufer unten offene Vorhallen, die dem kaufenden und feilfchenden Publikum und dadurch auch den Händlern von Vortheil waren. Da die aneinander ftofsenden Häufer fämmtlich folche Lauben erhielten, fo bildeten fich unter den Vorderräumen des zweiten Stockes rings um den Markt laufende überdeckte Wandelgänge, die fich in einigen Städten bis zur Stunde erhalten haben und bei fchlechtem Wetter als angenehme Spazierwege zu dienen pflegen. In Marienburg in Weftpreufsen haben fich noch bei den Holzhäufern folche Bauten bis zur Stunde erhalten; in Münfter in Weftphalen, wo Steinhäufer diefe Wandelgänge haben, führen fie ihrer äufseren Erfcheinung nach den Namen „unter den Bogen". Auch andere Orte, wie z. B. München zeigen noch folche Anlagen oder Spuren davon.

Das unterfte Stockwerk jener Holzhäufer ift, wie fchon gefagt, zuweilen auch aus befonderen Veranlaffungen aus Stein hergeftellt. Ein fchönes derartiges Beifpiel, das zugleich wegen feiner vorfpringenden Stockwerk- und Dachanlage von befonderem Intereffe ift, theilt Viollet-le-Duc mit (Fig. 434). Es gehört dem Städtchen Annonay an. Für den Verkehr der Bewohner des

Städtchens mit einander boten diefe Vorfprünge diefelbe Annehmlichkeit wie die Lauben- und Bogengänge.[1])

Der Blockbau tritt an Bedeutung hinter dem gefchilderten Fachwerksbau weit zurück. Auch er hat zwar reizende Werke aufzuweifen; da aber unferes Wiffens die vorhandenen Profanbauten

Fig. 434.



HAUS IN ANNONAY.
Nach Viollet-le-Duc.

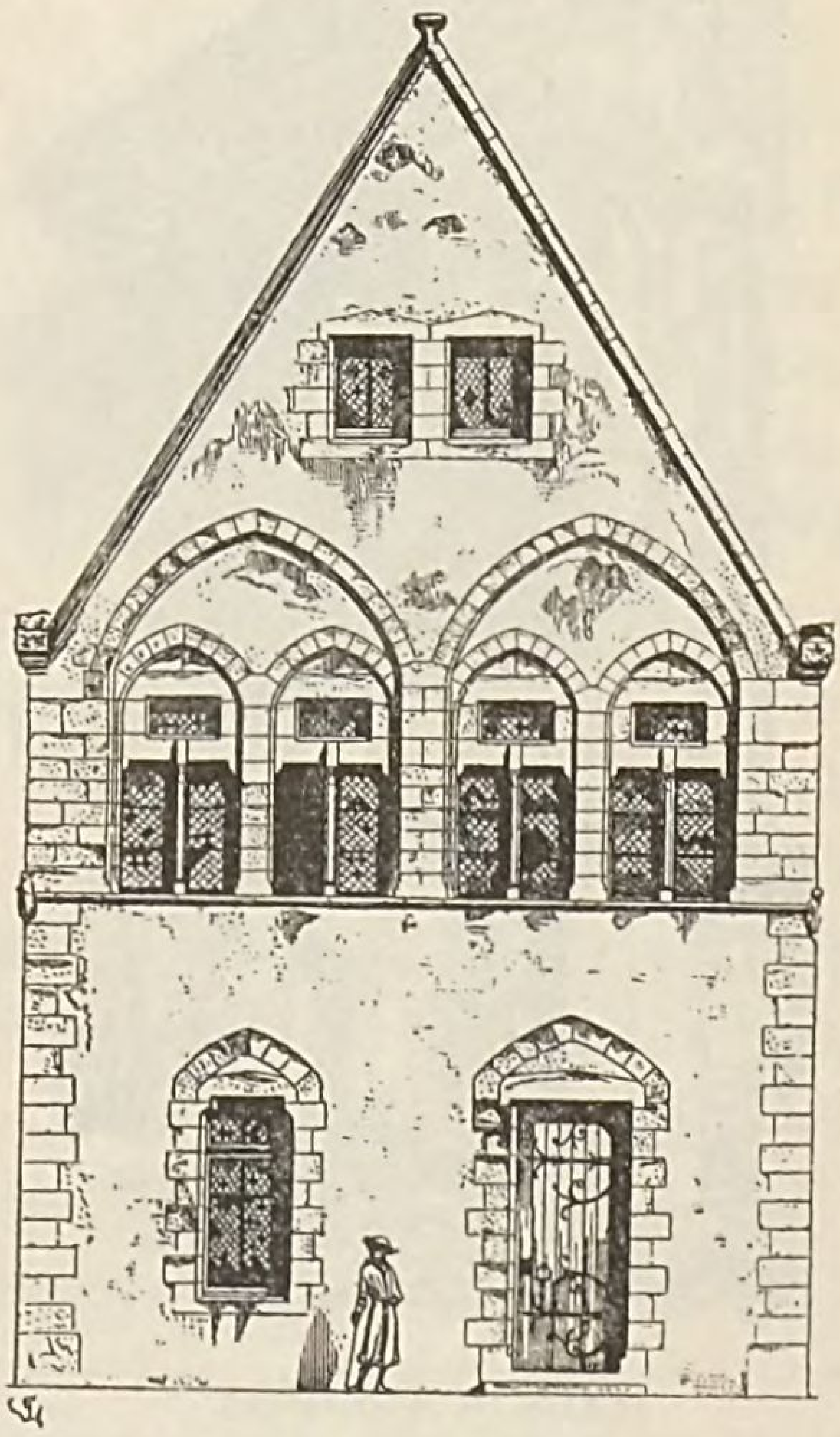
der gothifchen Epoche nicht mehr angehören und zudem vorzugsweife der ländlichen Bauweife zuzuweifen find, fo müffen wir hier auf eine Betrachtung diefer Bauart verzichten.[2])

1) Ueber Holzarchitektur vgl. man: Lachner, Die Holzarchitektur Hildesheims. Hildesheim 1882; derf.: Die Holzarch. Halberftadts in d. Ztschrft. f. bild. Kunft 1884, derf.: Die Holzarch. Braunfchweigs ebdf. 1885; ferner: Schaefer, Die Holzarchitektur Deutfchlands. Berlin 1886; Bickelt, Heffifche Holzbauten. Marburg 1887; Viollet-le-Duc, Bd. VI unter maison.

2) Vgl. über Holzkirchen in Norwegen Abthlg. 2. S. 455.

In der gothiſchen Zeit wurde der Holzbau aus praktiſchen Gründen bereits vielfach vom Steinbau verdrängt. Dieſem Umſtande haben wir die Erhaltung mancher ſchöner Kunſtwerke in unſeren alten Städten zu verdanken. Die gothiſchen Steinhäuſer (Fig. 435 bis 441) wenden mit Vorliebe der Straſse die Schmal- oder Giebelſeite zu. Die Thüröffnungen ſind meiſtens ſpitzbogig, die Fenſter ſehr oft wage-

Fig. 435.

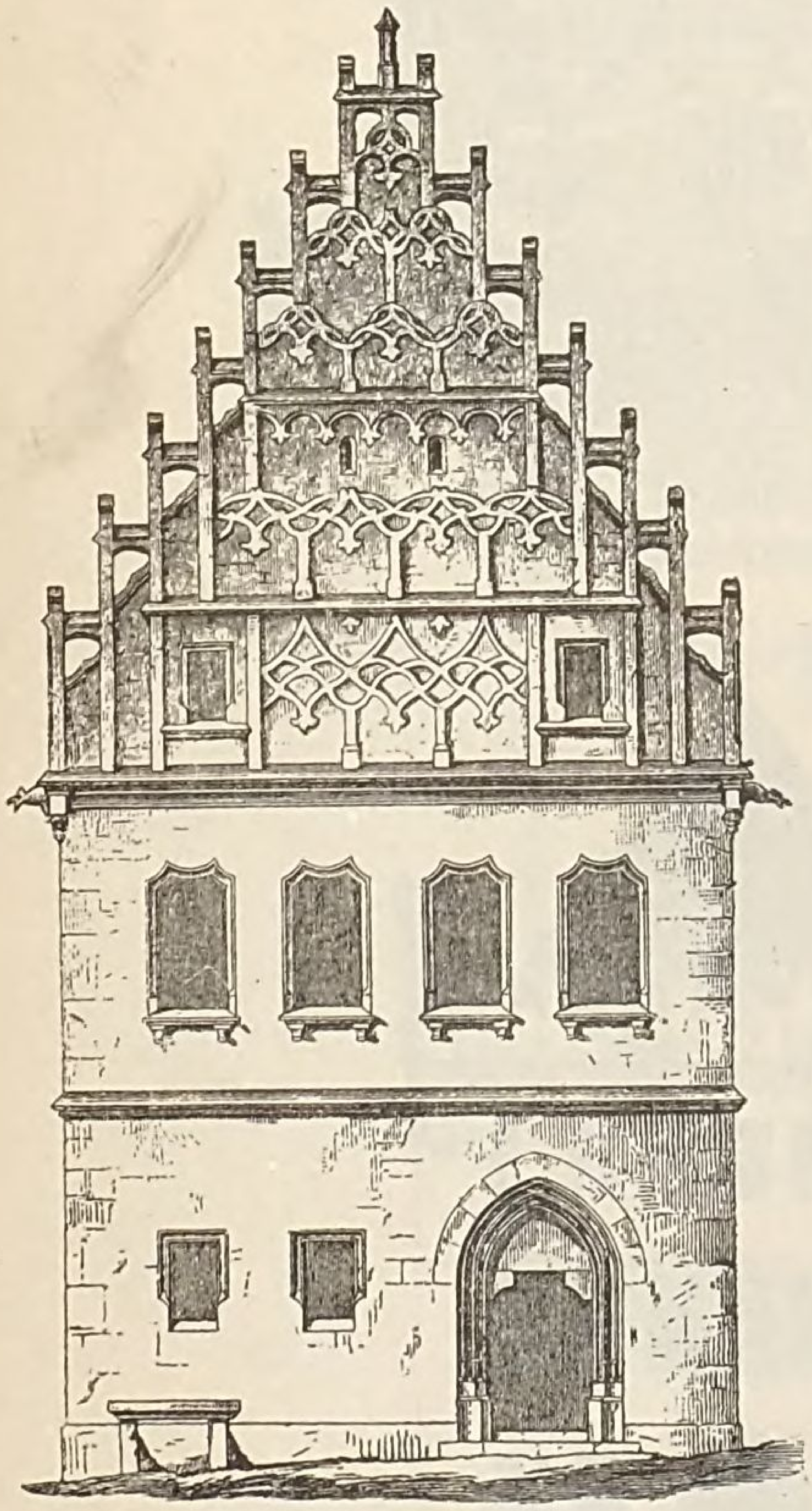


HAUS MIT STEINGIEBEL IN PROVINS.
Nach Viollet-le-Duc.

recht abgedeckt. Erker, flache und giebelartige Ueberdachungen über den Fenſtern zieren die Mauerflächen; die Giebel ſchlieſsen ſich entweder den hinter ihnen liegenden Dachflächen an (Fig. 435) oder ſteigen treppenförmig und mit Zinnen und fialenartigen Thürmchen geſchmückt empor, wobei die Flächen durch Pfeiler und Blenden gegliedert ſein können; die Dachſchräge wird alsdann oftmals dadurch ſichtbar, daſs die Blenden über ihr als Durchbrechungen

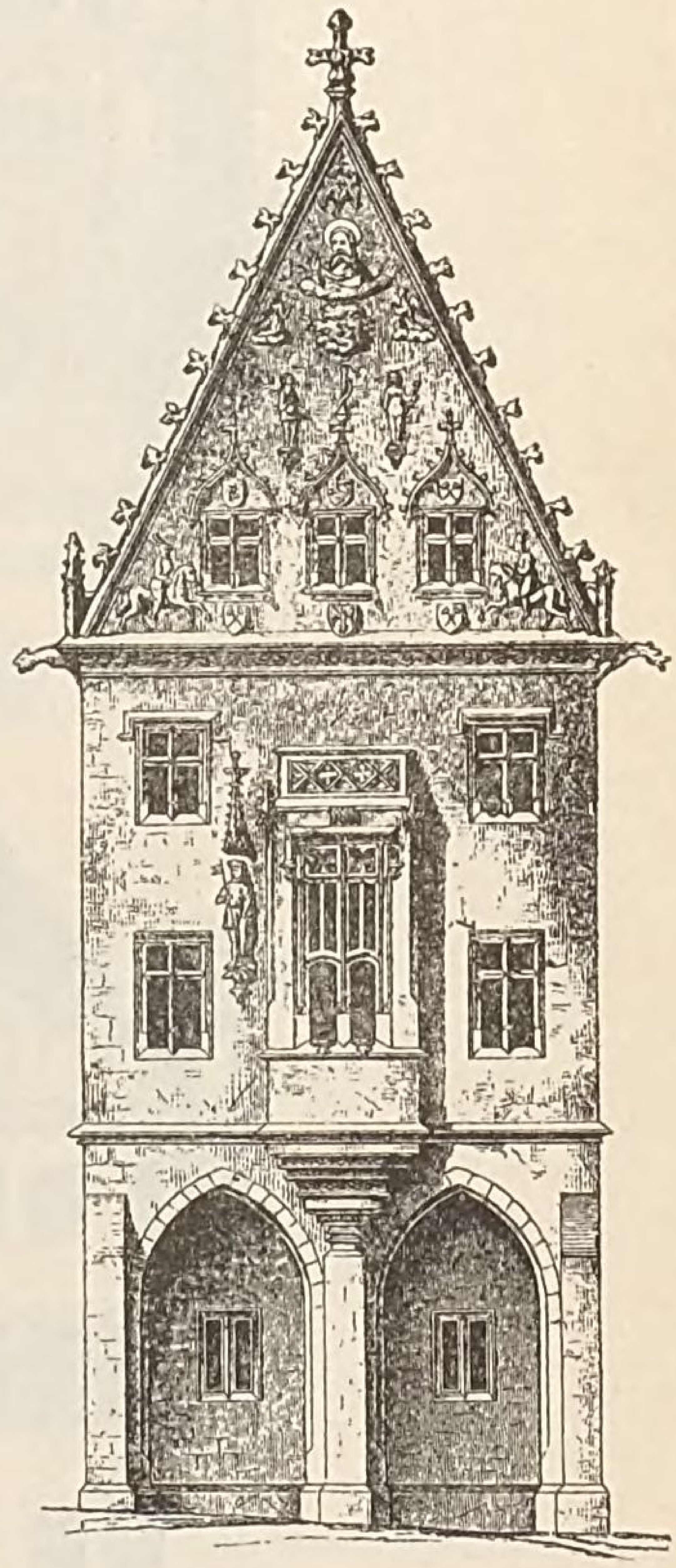
ſich fortſetzen (Fig. 436). In letzterem Falle löſt die Façade mit dem oberen Giebeltheile ſich von dem Hauſe los und wird gleichſam ein Werk für ſich, wie wir es bei den Weſtſeiten italieniſcher Kirchen kennen lernten. Die Tendenz des gothiſchen Stils auf die Höhenrichtung

Fig. 436.



PREDIGERHAUS IN TABOR.
Nach Grueber.

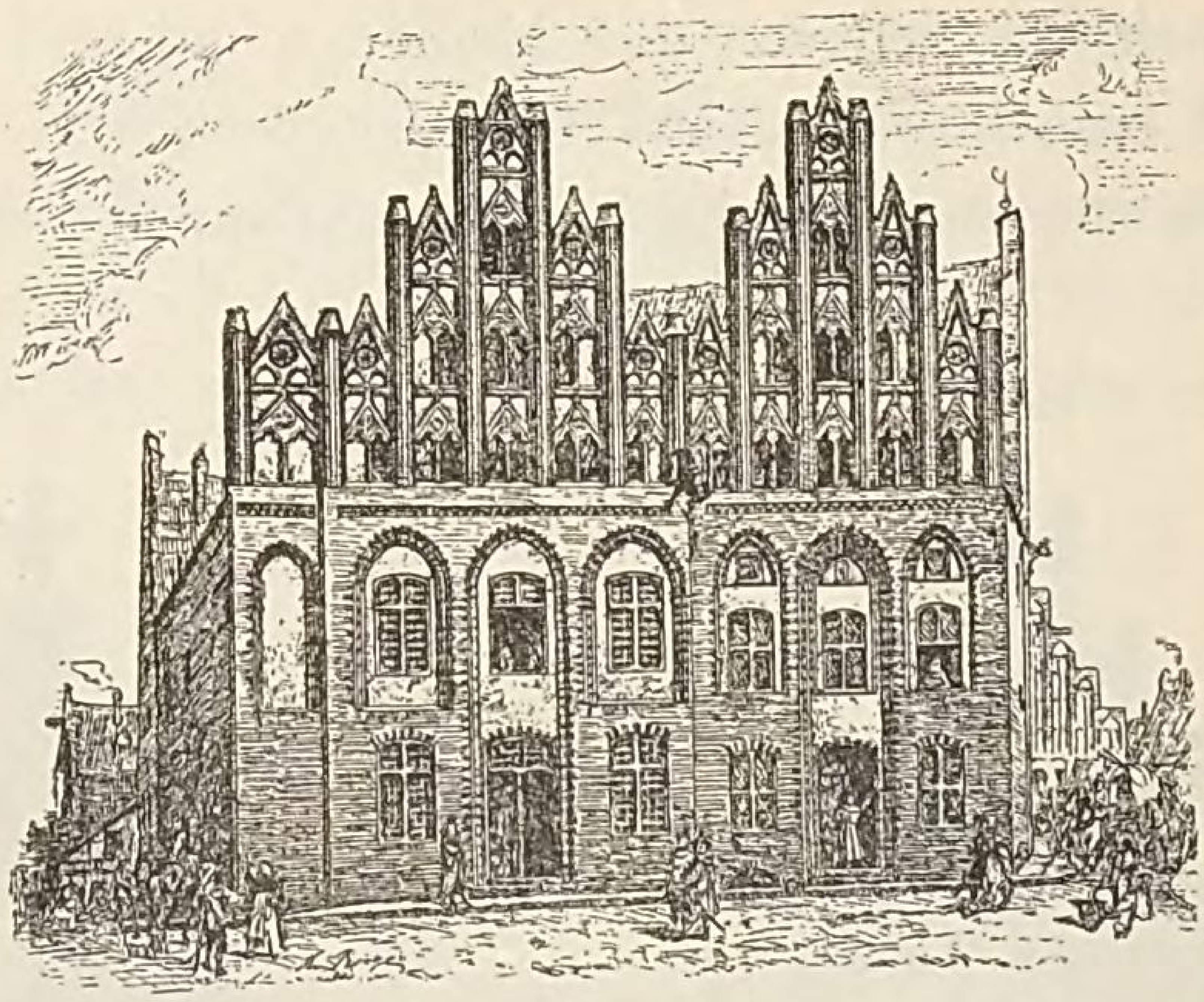
Fig. 437.



HAUS IN KUTTENBERG.
Nach Grueber.

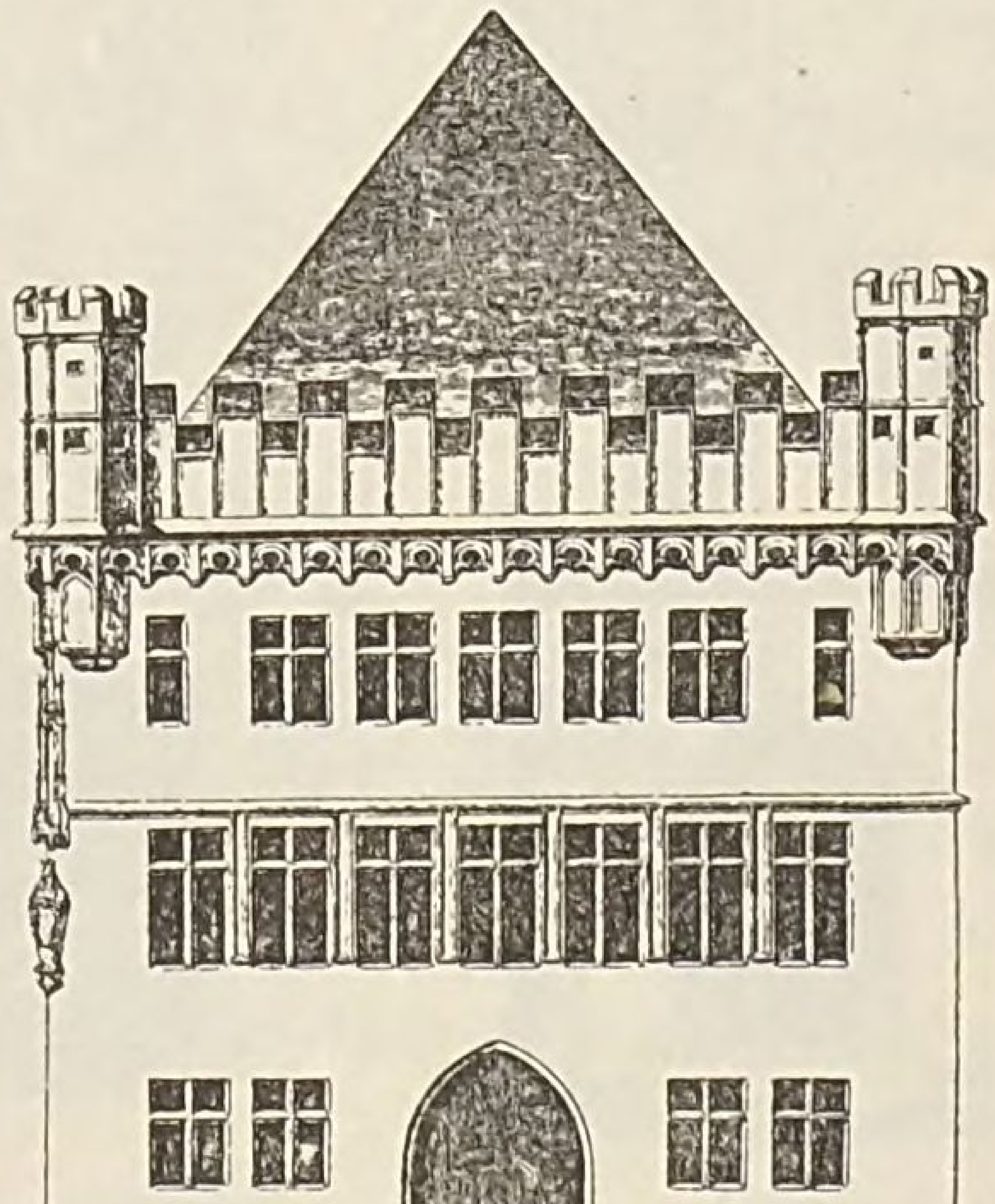
kommt jedoch erſt hierbei zur vollen Geltung, und das friſche und kühne, weltlich trotzige und ſelbſtbewuſste Auftreten dieſer mehr dekorativen Geſtaltungen verſöhnt uns mit der Leere, die zum Theil hinter ihren ſchönſten Gliederungen vorhanden iſt. Dieſe Giebelbauten ſind ja auſserdem auch für uns mehr als bloſse

Fig. 438.



HÄUSERGRUPPE IN ROSTOCK.
Nach Rogge.

Fig. 439.



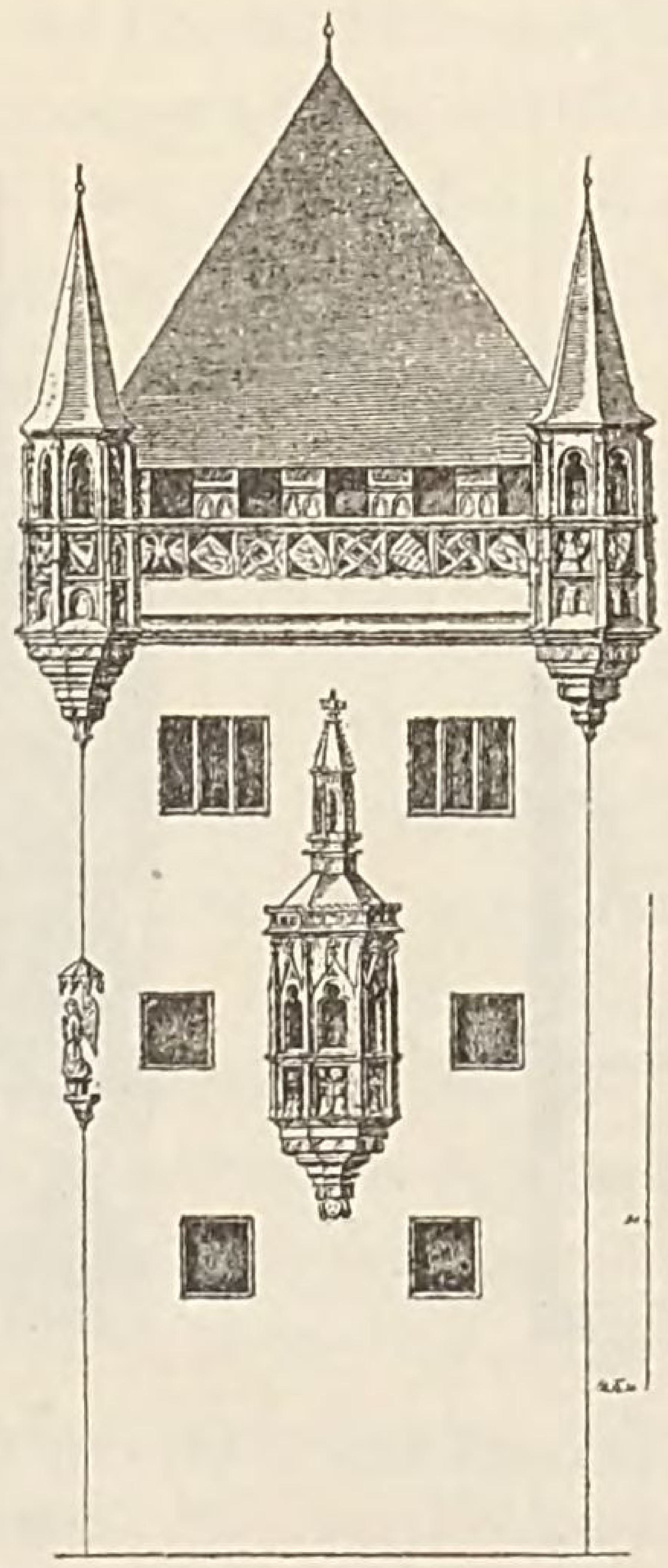
STEINERNES HAUS ZU FRANKFURT A. M.
Nach Lübke.

Schaustücke: sie sind Denkmäler, welche der stolze Bürgergeist sich selbst gesetzt hat und die eine für jedes Gemüth verständliche Sprache reden, und sie sind Zeugen eines opferwilligen Kunstsinnes,

den wir heutzutage oft nur allzuſehr vermiſſen. Noch jetzt wirken dieſe wenigen Denkmäler veredelnder auf den Geſchmack des Volkes, deſſen Eigenthum ſie ſind, als all die modernen, ſchablonenhaften Häuſer mit ihrem angehängten Putz.

Iſt die Giebelſeite nicht nach der Straſse zu gewendet oder

Fig. 440.

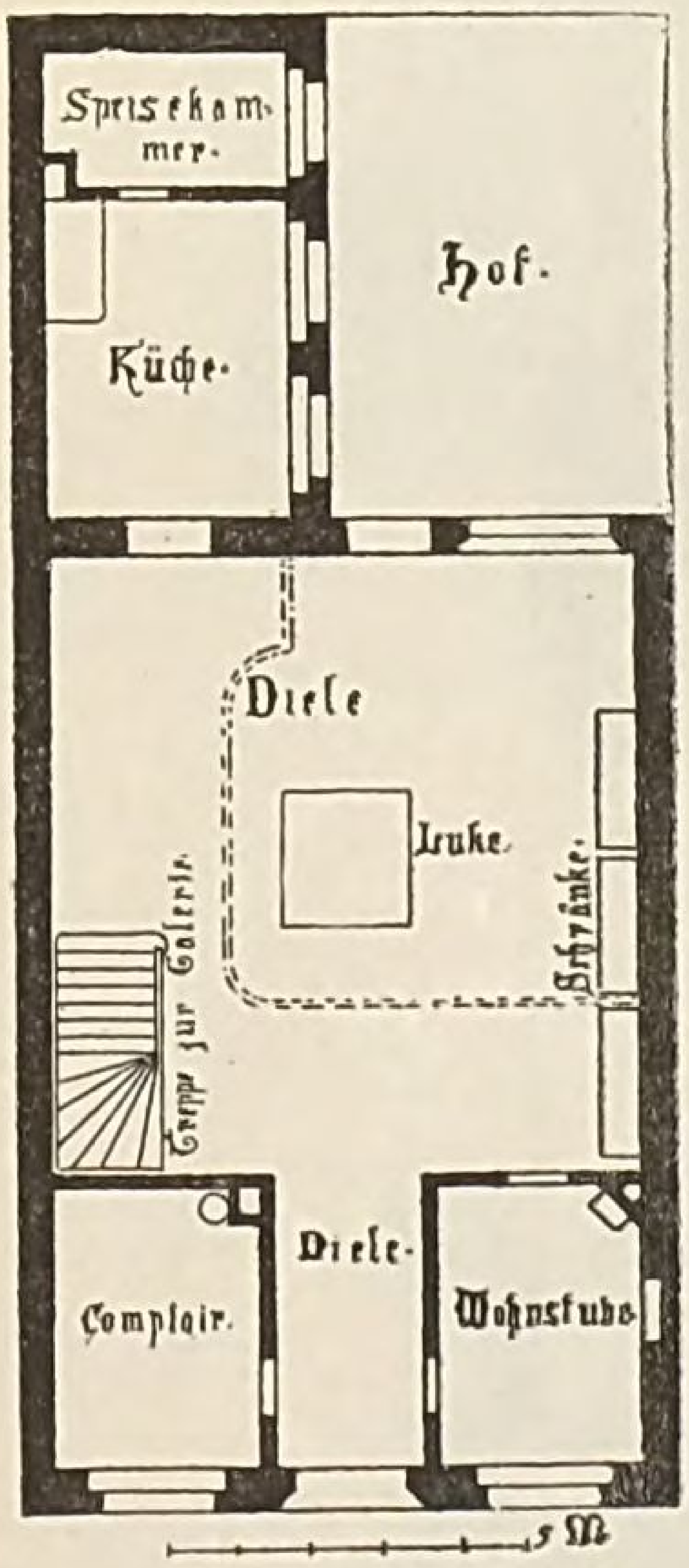


HAUS NASSAU IN NÜRNBERG.
Nach kunſthiſt. Bilderbogen.

iſt das Dach, um nach der Straſse zu nicht ſichtbar zu werden, abgewalmt, ſo bedient man ſich gern der Zinnen als Mauerabſchluſſes. Das „ſteinerne Haus" zu Frankfurt a. M. (Fig. 439) und das „Haus Naſſau" in Nürnberg (Fig. 440) ſind Beiſpiele dieſer Art. Da man jedoch auch bei dieſen Bauten die maleriſche Schönheit der Giebel nicht ganz entbehren wollte, ſo brachte man wohl kleinere als bloſse Dekorationen an.

Es würde unſere Aufgabe überſchreiten, die noch erhaltenen Wohngebäude gothiſchen Stils, die ſich in faſt allen älteren Städten jener Länder vorfinden, in denen der gothiſche Stil Fuſs gefaſst hatte, auch nur ihrem allgemeinen Charakter nach gruppenweiſe zu beſprechen. Wir begnügen uns damit, einige Façaden im Bilde mitzutheilen (Fig. 435—440). Sie belehren uns, wie die durch

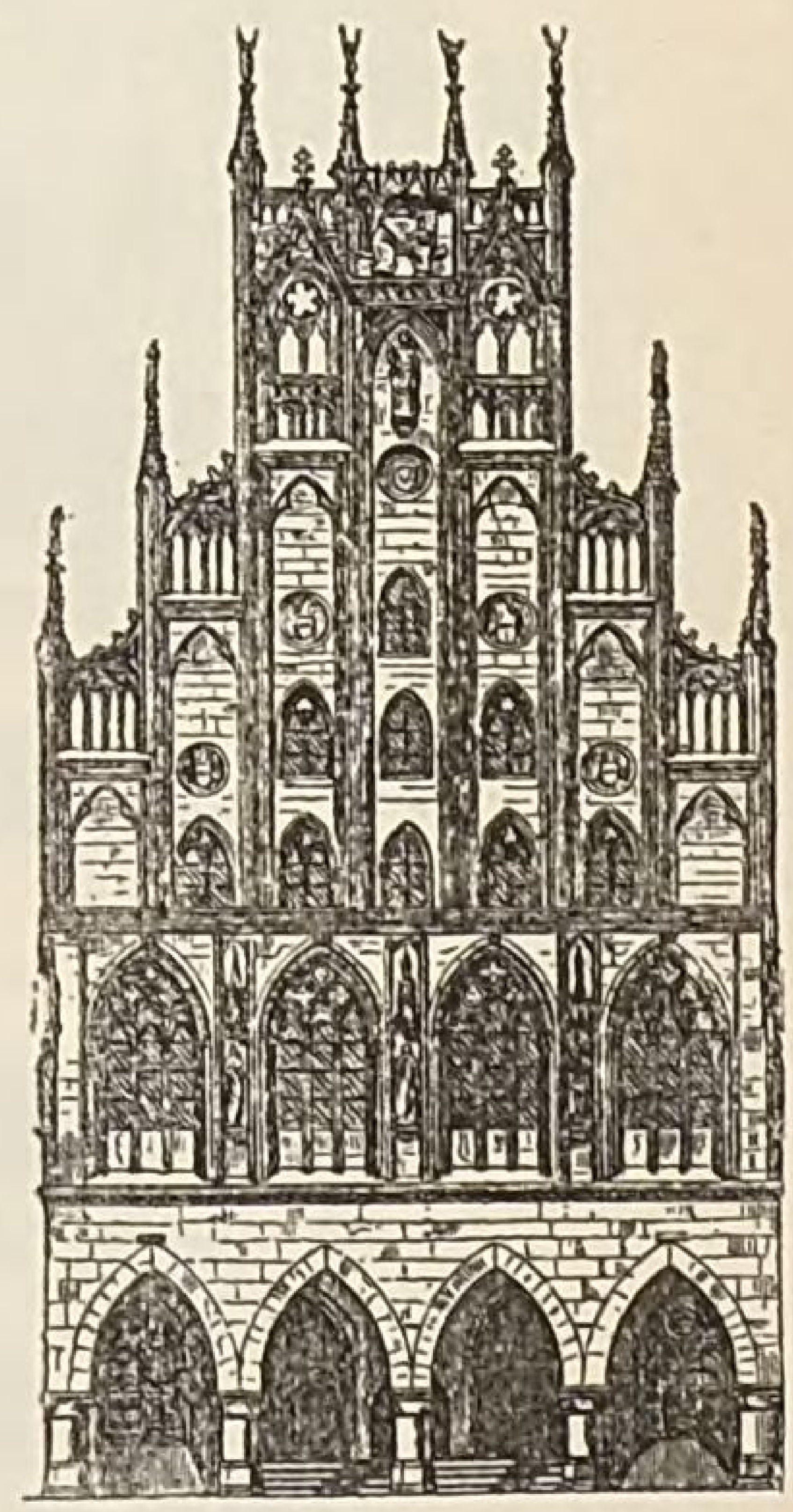
Fig. 441.



GRUNDRISS EINES MITTELALTERLICHEN HAUSES IN ROSTOCK.

Nach Rogge.

Fig. 442.



ANSICHT DES RATHHAUSES IN MÜNSTER I. W.

Nach Schnaaſe.

Mathematik und Zirkel beſtimmten Formen der Gothik auch individuelleren Bedürfniſſen bis zu einem gewiſſen Grade gerecht zu werden vermochten, und wie neben dem Holz auch der Stein ſich anmuthigeren Bildungen anzubequemen verſteht. Daſs auch der Backſteinbau des nördlichen Deutſchlands (Fig. 438) ſich den Geſchwiſtern würdig zur Seite ſtellt, brauchen wir nach der Schilderung der Marienburg wohl bloſs noch anzudeuten. Von der Verwandtſchaft aller Umrahmungen, Geſimſe und Zierformen mit den be-

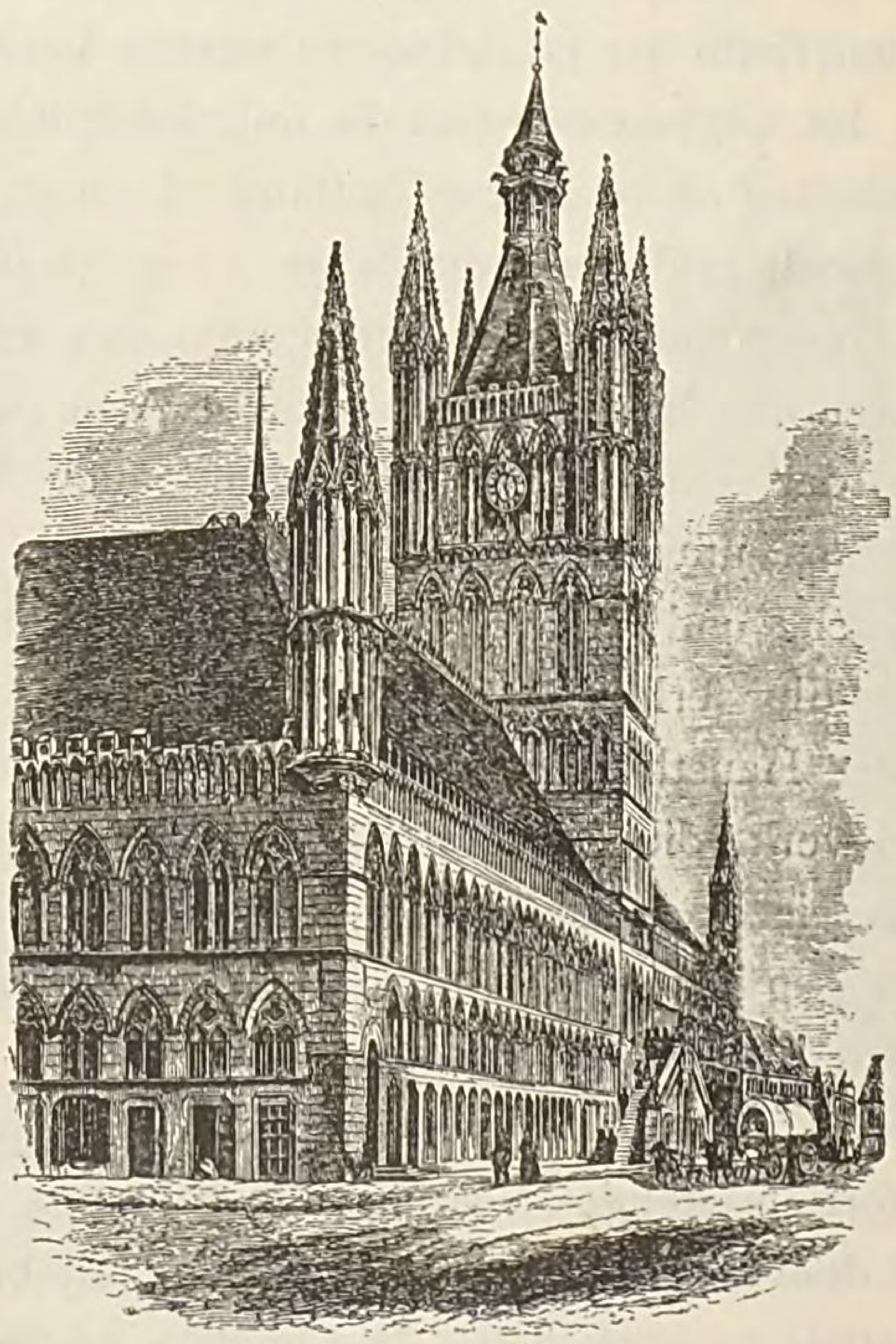
reits bekannten der kirchlichen Gebäude überzeugen dieſe Beiſpiele in genügender Weiſe.

Nicht ſo deutlich iſt das Bild, das ſich von der inneren Anlage der gothiſchen Wohnhäuſer geben läſst. Hier ſpielen die Beſchäftigung des Erbauers oder Beſitzers, örtliche Gepflogenheiten und die Nachwirkungen der früheren ländlichen Wohnhäuſer eine mehr oder minder wichtige Rolle; zudem hat der wechſelnde Beſitz innerhalb der Jahrhunderte manche Veränderungen hervorgebracht. Im Allgemeinen ſind die mittelalterlichen Hausanlagen (Fig. 441) mehr tief als breit, ein Umſtand, der nach der Straſse zu jene reichen Fenſteranlagen veranlaſste. Ein groſser Flur (Diele) bildete bei Handelshäuſern den Mittelpunkt des inneren Treibens; vor oder hinter ihm lag das kaufmänniſche Arbeitszimmer (Comptoir); reichte der Platz dazu, ſo wurde auch wohl noch ein Wohnzimmer hier untergebracht. Alsdann findet ſich im Hinterhauſe eine Küche und die zum Wirthſchaftsbetrieb nothwendigen Räume. Der Flur erhält ſein Licht vom Hofe und durch die Oberlichter der Hausthür; von ihm aus führt eine Treppe zu dem zweiten Stockwerk, die hier auf einer Gallerie mündet, von der aus man die einzelnen Gemächer betritt. In ähnlicher Weiſe ward auch in den Hinterhäuſern durch eine Gallerie nebſt Treppe der Zugang zu den oberen Räumen gewonnen.

Wie beim Kirchenbau, ſo iſt auch bei der bürgerlichen Bauweiſe eine fortſchreitende Neigung zu höherem Reichthum der Formen von dem ſtrengen Stil der Frühzeit an bis zu dem Ausgang der Gothik zu verfolgen. Wir müſſen es uns verſagen, auf dieſe zum Theil reizenden Werke der gothiſchen Architektur, in denen ſie die ganze Fülle ihres Formenreichthums erſchöpft hat, einzugehen. Wir haben zunächſt nur noch einen Blick auf die öffentlichen Bauten der Städte zu werfen. Unter dieſen ſind die Rathhäuſer die wichtigſten. Dieſelben enthalten meiſtens im unteren Stock einen Laubengang, hinter welchem Wachtlokale, Stadtwage und Marktſchreiberſtube angebracht ſind. Oftmals iſt auch der untere Theil für den öffentlichen Verkehr ganz offen gelaſſen. Im oberen Stockwerk ſind die Verſammlungsſäle und Amtsſtuben

untergebracht, zuweilen auch eine Kapelle. Die Gröfse und Bedeutung der Städte drückte fich in diefen Bauten aus, zu deren würdiger Ausftattung keine Mittel gefpart wurden. In Deutfchland lehnt ihre Ausführung fich an das bürgerliche Wohnhaus an, dem der Giebelfchmuck entlehnt wurde. Ein Thurm, der zur

Fig. 443.

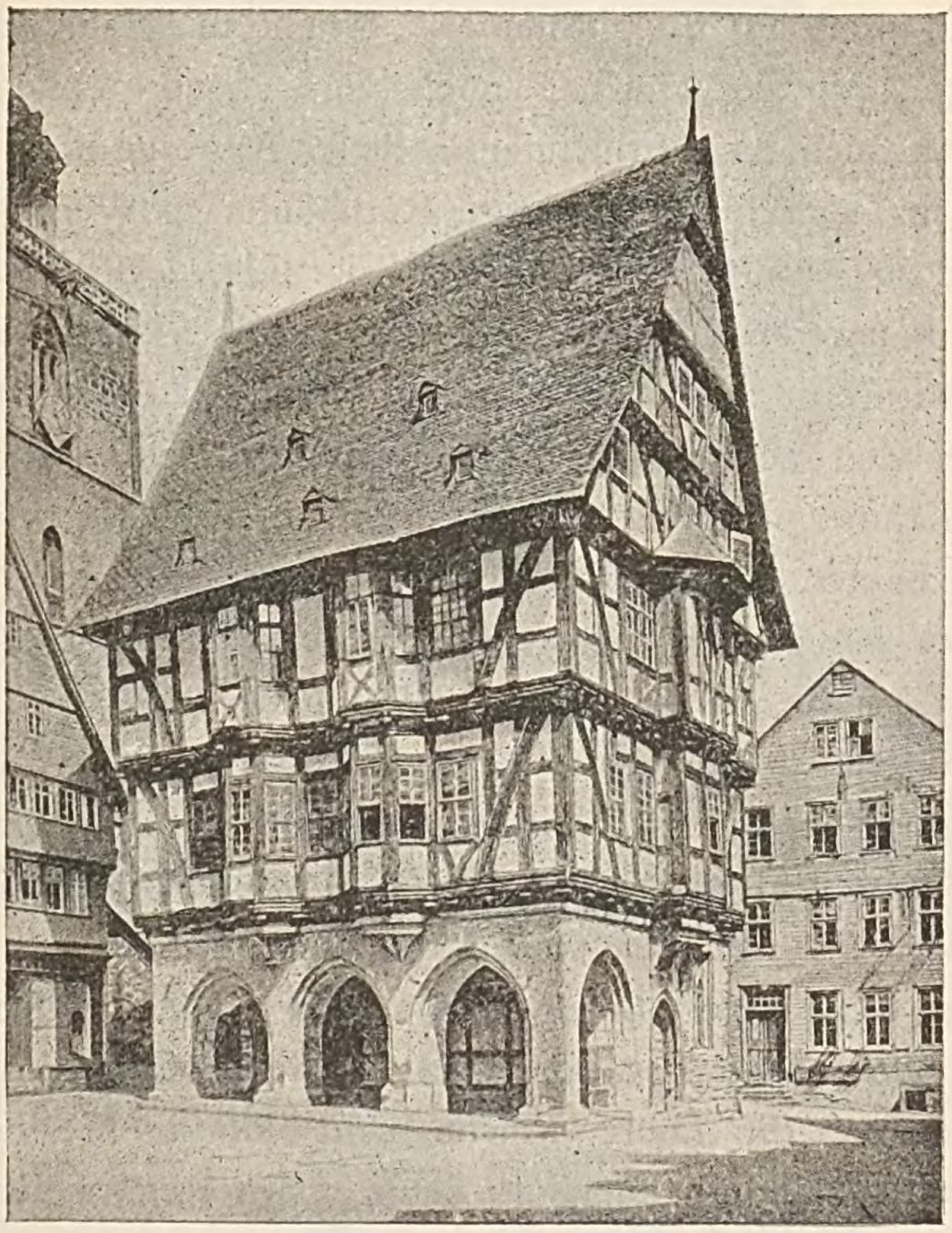


HALLE ZU YPERN.
Nach Lübke.

Beobachtung der Umgegend gegen Feindesgefahr diente, bezeichnet oft die höhere Würde. Das noch wohl erhaltene Rathhaus zu Münfter in Weftfalen (Fig. 442) zeichnet fich von den Wohnhäufern der Bürger äufserlich nur durch die Pracht feiner Façade aus. Genügte bei der gröfseren Ausdehnung des Gebäudes ein Giebel nicht, fo brachte man mehrere neben einander an. So hat das Rathhaus zu Braunfchweig neben treppenartigen Haupt-

giebeln eine Reihe von Spitzgiebeln oder Wimpergen, welche über fenſterartigen und mit Maaſswerk gefüllten Oeffnungen der Gallerie ſich erheben. In manchen Gegenden, insbeſondere im Norden Frankreichs und in den Niederlanden, wo die profane Bau-

Fig. 444.



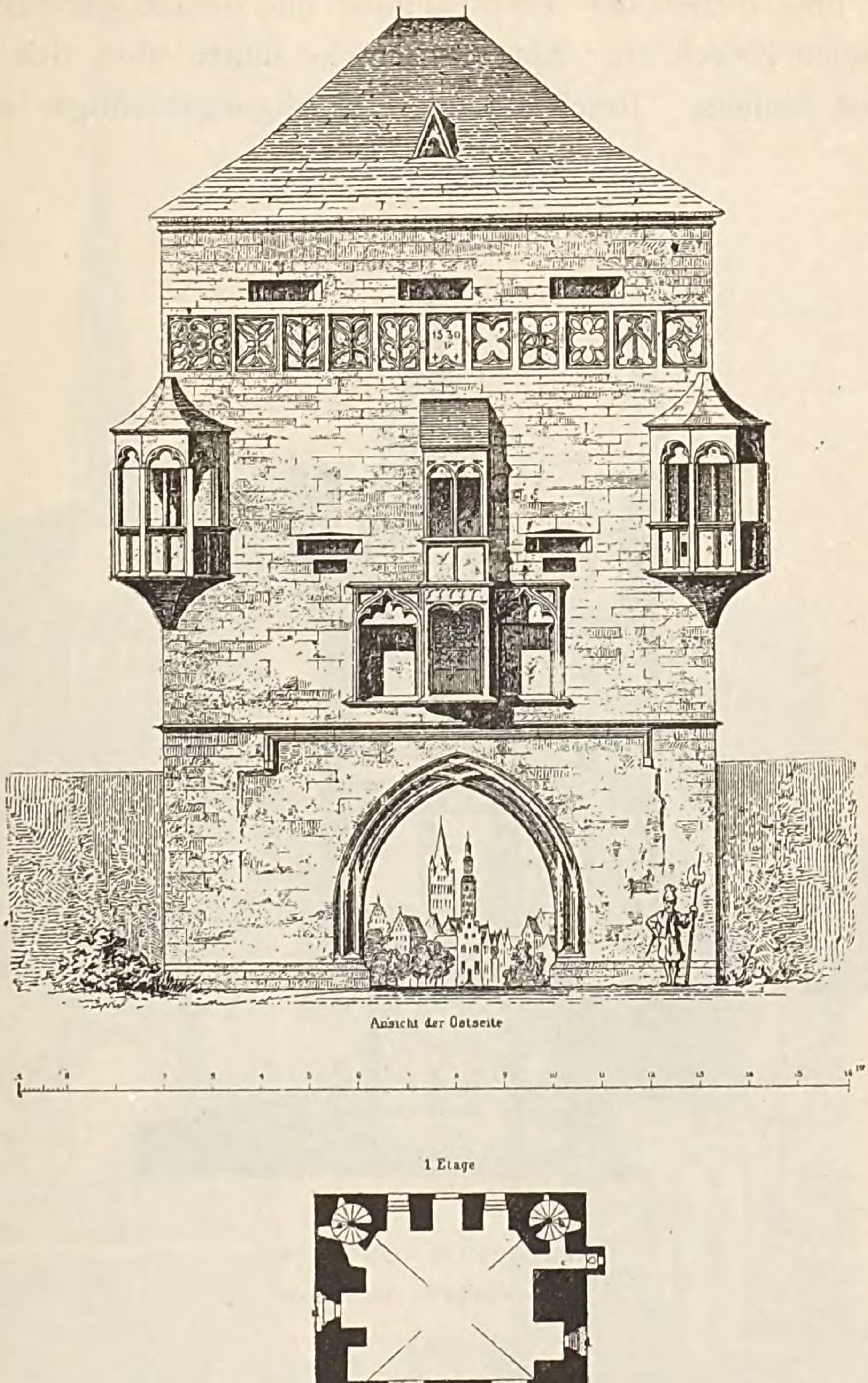
RATHHAUS ZU ALSFELD (OBERHESSEN).
Nach Bickell.

kunſt in Folge des Aufſchwunges des Handels die kirchliche übertraf, hob man das Stadthaus in höherer monumentaler Weiſe über die bürgerlichen Bauten hervor; ſo entlehnt das Rathhaus zu Brüſſel ſeine äuſsere Erſcheinung dem Kirchenbau. Verwandte öffentliche Bauwerke, wie die Hallen der Gilden, waren in ähnlicher Weiſe wie die Rathhäuſer im unteren Theile durch Hallen

für den Marktverkehr eingerichtet, während in den oberen Stockwerken die anderen Gefchäftsräume untergebracht wurden. Man liebt es, diefen Gebäuden einen Thurm zu geben, welcher Vertheidigungszwecken und zugleich dem öffentlichen Charakter des Gebäudes als entfprechender Ausdruck diente. Die berühmtefte derartiger Hallen ift die zu Brügge prächtiger noch ift die fchon im dreizehnten Jahrhundert errichtete Halle zu Ypern (Fig. 443). Wo der Holzbau noch vorwiegend gepflegt wurde, ftellte man auch die Rathhäufer in diefer Bauweife her. Erhalten find uns in Deutfchland derartige Rathhäufer in Wernigerode am Harz und in Alsfeld in Oberheffen (Fig. 444). Der letztere Bau befteht im unteren Gefchofs aus einer offenen Halle aus Stein. In Hildesheim find uns von anderen öffentlichen Holzbauten aus gothifcher Zeit noch erhalten das Trinitatis- und Martinihospital und das Kramergildenhaus, die alle drei im Stile der gefchilderten Privatholzbauten ausgeführt find.

Auch den Befeftigungen, ohne die eine mittelalterliche Stadt nicht fein konnte, haben wir manche fchöne Perle der Architektur zu verdanken. Mauern, die zum Theil mit Zinnen und in gewiffen Entfernungen mit Thürmen verfehen waren, umgaben jede Stadt. Die Erweiterungen, welchen fehr viele Städte in unferem Jahrhundert fich nicht entziehen konnten, haben einen grofsen Theil der Refte jener Befeftigungen verfchwinden laffen, welche eine befondere Gunft des Schickfals bis dahin erhalten hatte, und mit ihnen auch die Thore, welche nicht blofs als Vertheidigungswerke galten, fondern auch als Zeugen des Reichthums und der Macht der Städte und daher mit dem gefteigerten Schönheitsfinn auch eine reichere Ausftattung erhielten, fo dafs fie endlich oft mehr als Zierbauten als zu Vertheidigungszwecken erbaut zu fein fchienen. Man kann unter den zahlreichen verfchiedenen Thorbauten zwei Hauptarten unterfcheiden. Die einfachere hiervon ift die einthürmige (Fig. 445), bei welcher der mit den Fallgittern bewehrte Eingang durch den Thurm führt. Balkon- oder erkerartig vorgekragte Anbauten, Mafchikuli oder Pechnafen genannt, die unten zum Herabfchleudern von Gegenftänden offen find, und

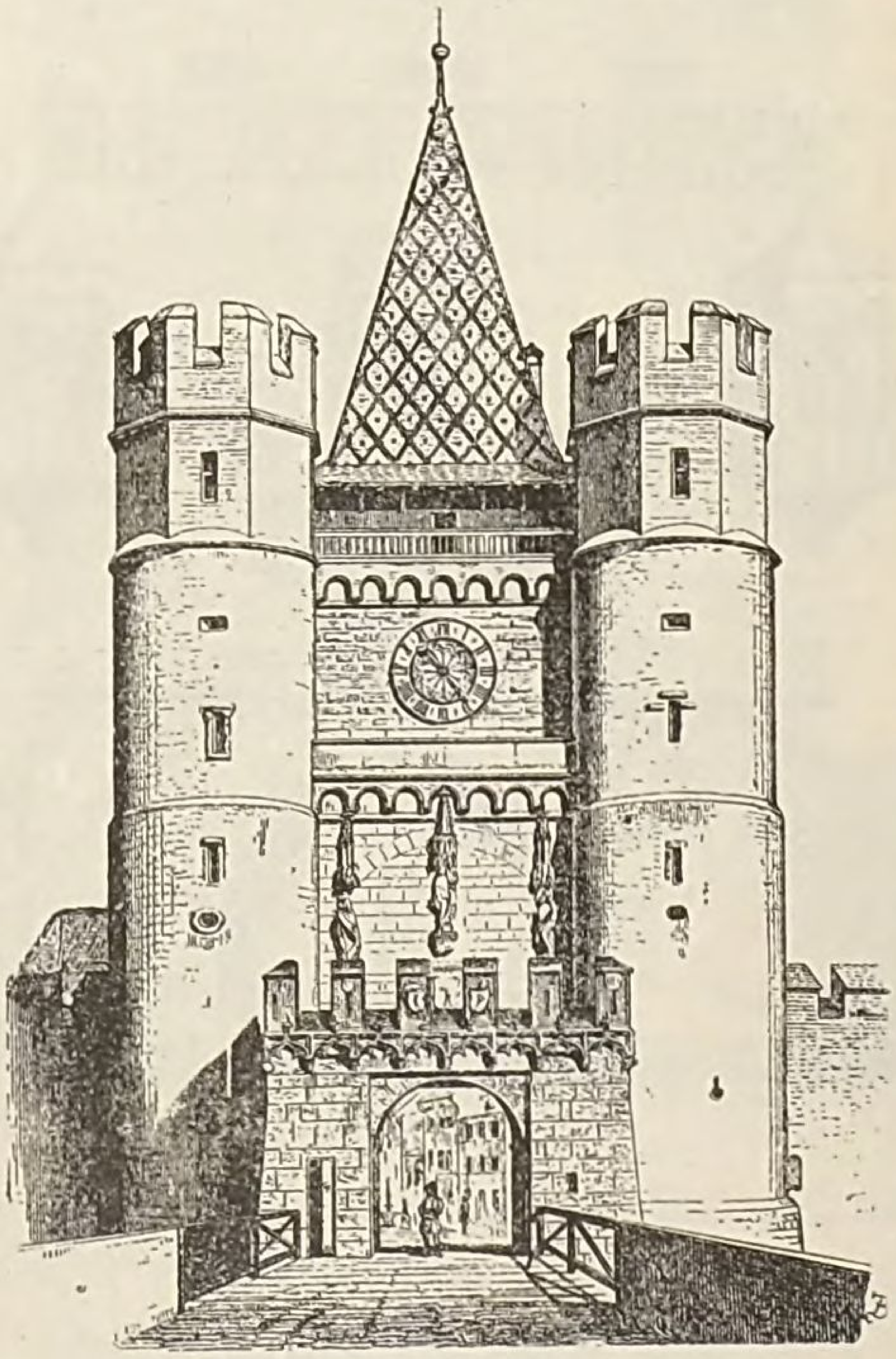
Fig. 445.



STADTTHOR IN SOEST.
Nach d. Ztſchr. f. Bauweſen.

Zinnen, die an den Ecken oft von vorgekragten Thürmchen begleitet find, dienen der Vertheidigung und deuten zugleich äufserlich diefen Zweck an. Eine Zugbrücke führte über den Graben vor den Mauern. Reicher und vertheidigungstüchtiger erfcheint

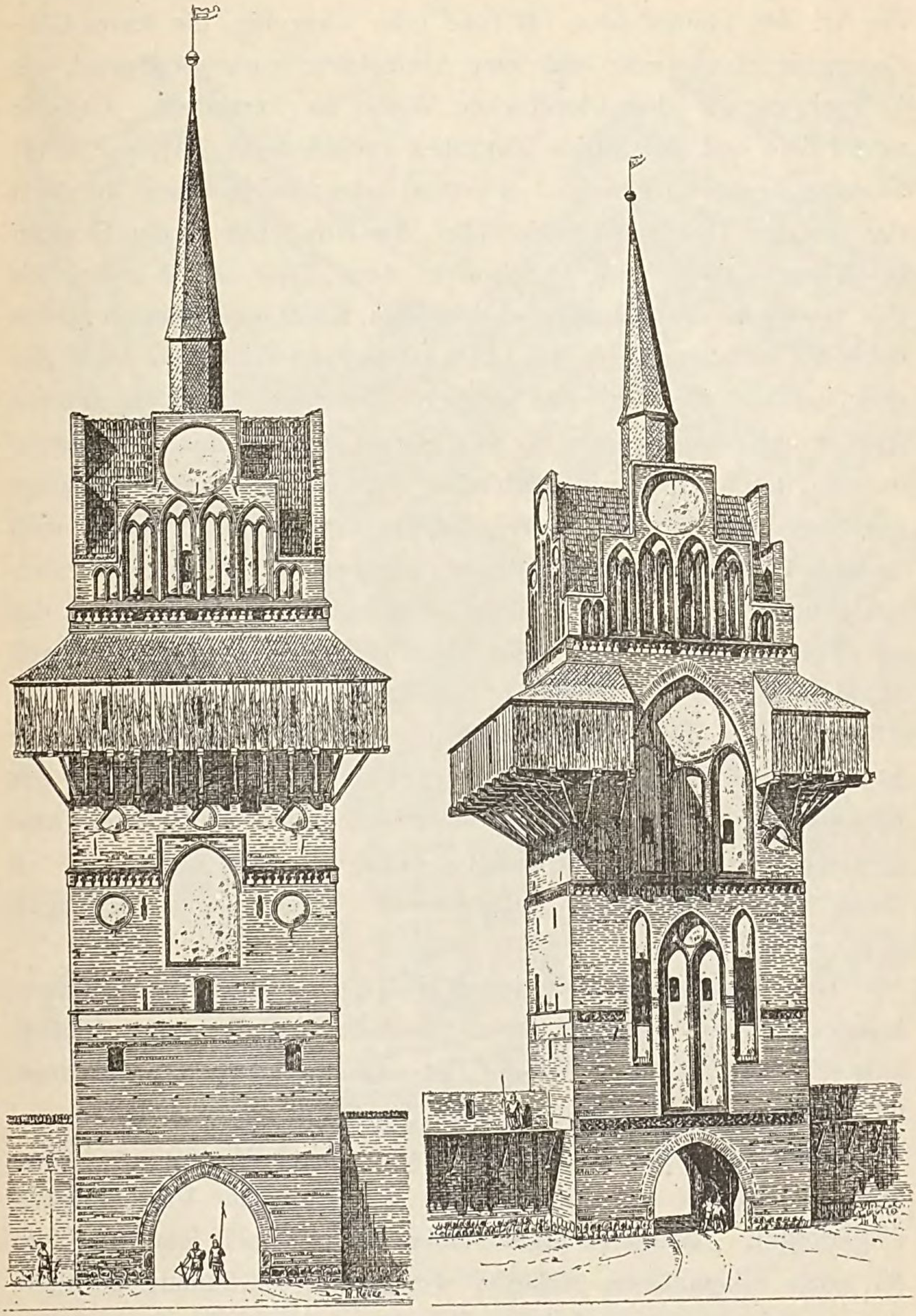
Fig. 446.



STADTTHOR VON BASEL.
Nach kunfthift. Bilderbogen.

die zweite Art der Thoranlagen (Fig. 446). Zwei durch einen Mittelbau verbundene Thürme befchützen hier den unter diefem befindlichen Thorgang. Neben diefem ift oft ein kleiner Seitengang für Fufsgänger angebracht. Die Lage des Thores, die erftrebte Vertheidigungsfähigkeit und der Kunftfinn

Fig. 447,



KROEPELINERTHOR IN ROSTOCK.

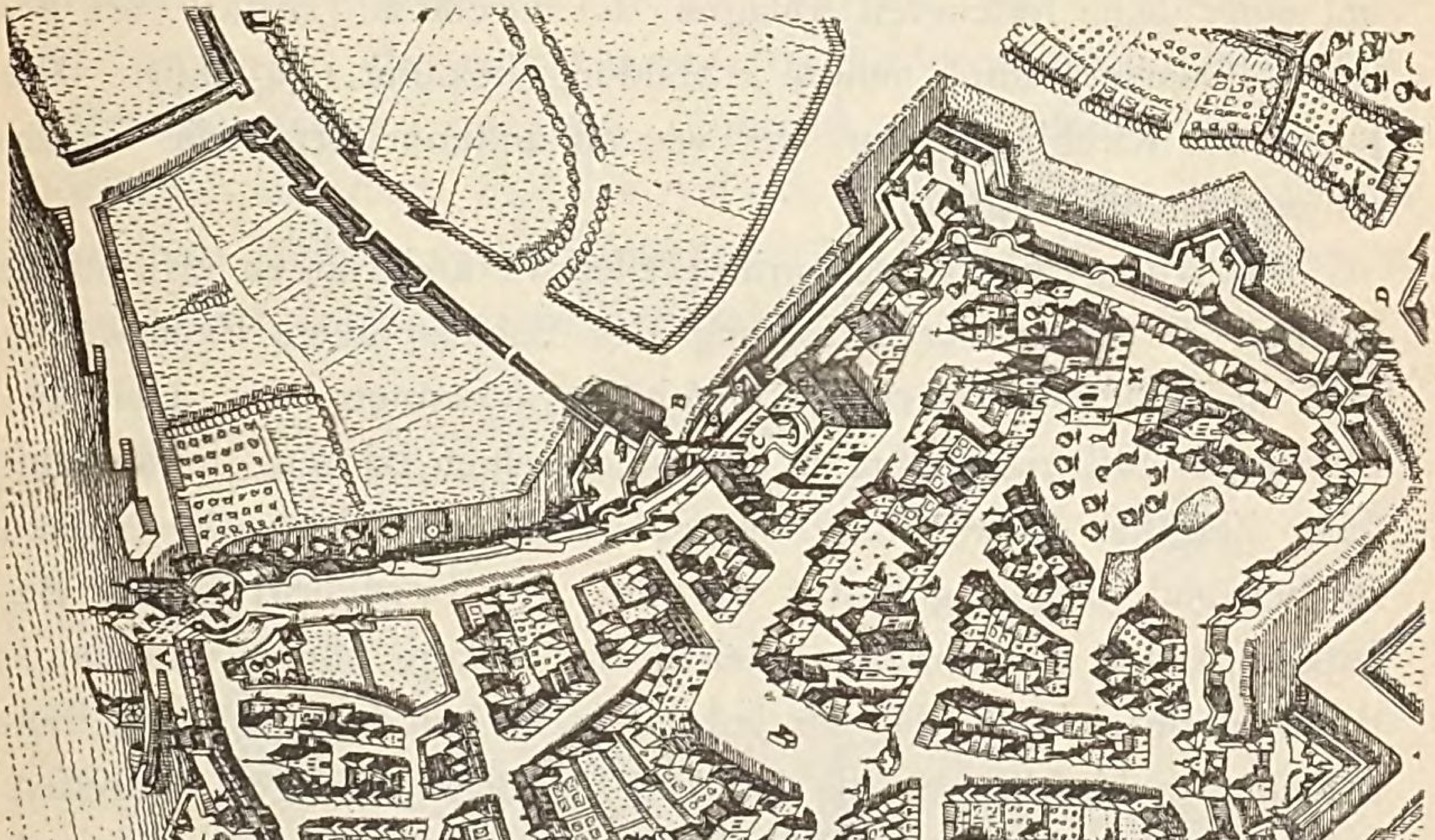
Nach Rogge.

Der obere hölzerne Wehrgang ist Ergänzung.

haben dieſe Bauten zu gröſster Verſchiedenheit ausgebildet. Schon die Art des Thurmbaues, ob rund oder viereckig, die ſeiner Gliederung in Stockwerke und ſeine Abdeckung waren genügend, die Erſcheinung in charakteriſtiſcher Weiſe zu verändern. Geſimſe und Frieſe und dekorative Zuthaten verſchiedener Art, wie ſelbſt Statuen von Heiligen und Fürſten unter Baldachinen belebten das trotzige Bild mit künſtleriſcher Anmuth. Der in den Städten herrſchende Bauſtil trat ſo ſchon an dem Thor als Wahrzeichen des innerhalb der Mauern herrſchenden Kunſtſinnes hervor: fehlt doch den Backſteinthoren (Fig. 447) vielfach der Giebelbau nicht, der den Charakter der ſtädtiſchen Straſsen beherrſcht. Dieſe Thorbauten ſtanden mit dem inneren Wehr- oder Laufgang der Umfaſſungsmauern durch Pforten in Verbindung, die oft die einzigen Zugänge zu ihnen bildeten. In gewiſſen Entfernungen waren an jenen noch andere Thürme zur Vertheidigung angebracht, die rund oder viereckig und zum Theil nach innen offen waren, letzteres, damit das zur Vertheidigung erforderliche Material in bequemer Weiſe durch Winden zu den Vertheidigern hinaufgeſchafft werden konnte. Die Thore waren meiſtens ſowohl nach der Auſsen- wie nach der Stadtſeite zur Vertheidigung eingerichtet. Die Veränderung der Kriegswaffen verurſachte ſchon im ſpäteren Mittelalter eine gröſsere Stärke der Vertheidigungsanlagen. Wir müſſen uns an dieſer Stelle mit dieſen allgemeinen Bemerkungen begnügen (Fig. 448).

Daſs der durch die mittelalterlichen Lebensverhältniſſe erzeugte kriegeriſche Sinn ſelbſt auf die kirchliche Architektur einigen Einfluſs ausgeübt hat, iſt ſchon bei der Betrachtung der Bauten des deutſchen Ordens hervorgehoben worden. Die Dome zu Marienwerder und Frauenburg und andere Kirchen waren durch Wehrgänge innerhalb der Mauern und durch Zinnen vollſtändig zur Vertheidigung eingerichtet. An dieſer Stelle haben wir nur noch jener hier und da noch erkennbaren Anlagen wenigſtens Erwähnung zu thun, die, an ſich durchaus religiöſen Charakters, als willkommene Stützpunkte der Vertheidigung benutzt wurden: es ſind dieſes die durch Mauern befeſtigten Kirchhöfe. Um die Kirche oder neben

Fig. 448.



BONN MIT SEINEN BEFESTIGUNGEN.

Nach Merian.[1])

1) Die Befeſtigungen gehören zum Theil einer jüngeren Periode an.

ihr gelegen, bildeten sie zugleich für diese bei Belagerungen oder Erstürmungen einen wirksamen Schutz. Wir machen den Leser mit einer dieser selteneren Anlagen, der Kirche zu Hunaweier bei Rappoltsweiler, durch unsere Abbildung bekannt (Fig. 449). Die Lage des Kirchhofes war hier wie an anderen Orten die Veranlassung zur Befestigung.

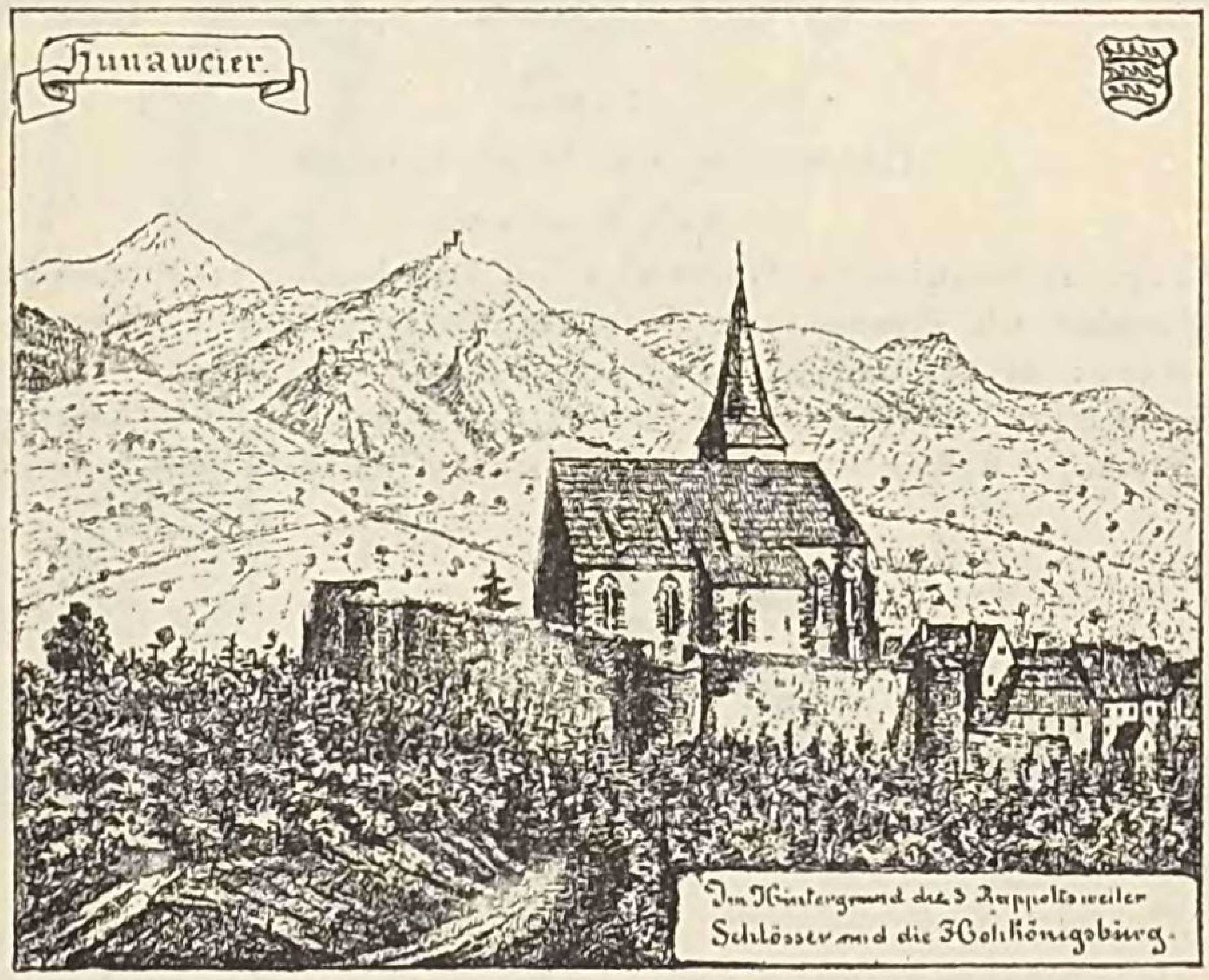
Der Burgenbau war prinzipiellen Veränderungen erst unterworfen, als nach der Erfindung des Schiesspulvers Feuerwaffen und mit diesen weitwerfende Geschütze aufkamen. Bis dahin berühren die Stilveränderungen nur die einzelnen Bauten, die in gothischer Zeit der Entwicklung des Stils entsprechend im Allgemeinen reicher und luftiger gestaltet werden. Als Fortschritt in der Befestigungskunst kann man vielleicht die Anlage von Flankierungsthürmen bezeichnen, die wir jedoch mehr bei den gröfseren französischen Schlofsbauten als bei den deutschen Burgen antreffen. Auch erweiterte man nach Bedürfnifs die Zwinger und legte nach der Thalseite zu, von wo her der Angriff zu erwarten war, Vorwerke an.

Die zahlreichen Ruinen auf den Hügeln und Vorbergen unserer von Gebirgen durchzogenen Landschaften legen noch jetzt Zeugnifs ab von dem Feudalwesen des Mittelalters, unter ihnen manche Perlen der Baukunst, beredte Zeugen von der Wandelbarkeit menschlicher Verhältnisse. Auch die deutschen Burgen des späteren Mittelalters, der Blüthe und des Verfalls des gothischen Stils, hatten keineswegs so geringe ärmliche Verhältnisse, wie vielfach angenommen wird. Wie die Gebäude mit ihren mitunter schönen Arbeiten des Meifsels uns lehren, wirkte die kirchliche Kunst auch auf die Gestaltung dieser weltlich kriegerischen Anlagen ein, und wenn auch die Anforderungen an Bequemlichkeit und Pracht nicht denen der folgenden Zeit gleich kamen, so lassen doch manche Funde darauf schliefsen, dafs der Kunstsinn auch innere Räume je nach dem Reichthum und der Würde des Besitzers in gemüthvoller ansprechender Weise ausstattete. Da wir bereits früher das Wesen der deutschen Burgen besprochen haben[1]),

1) Vgl. Abthlg. 2. Architektonik des romanischen Stils S. 406 etc.

fo genügt es hier, aus der grofsen Zahl der noch vorhandenen und in ihren Trümmern erkenntlichen Beifpiele eines herauszugreifen. Wir wählen das Schlofs Röteln im Wiefenthale (Fig. 450 und 451), das von 1315—1503 Refidenz der Grafen Hochberg-Saufenberg war und durchaus nach dem Syftem der Ritterburgen erbaut ift. Die Anficht ift dem Werke Merians entnommen. Die der Grundrifsfkizze beigegebenen Erläuterungen erfparen uns eine weitere Erörterung.

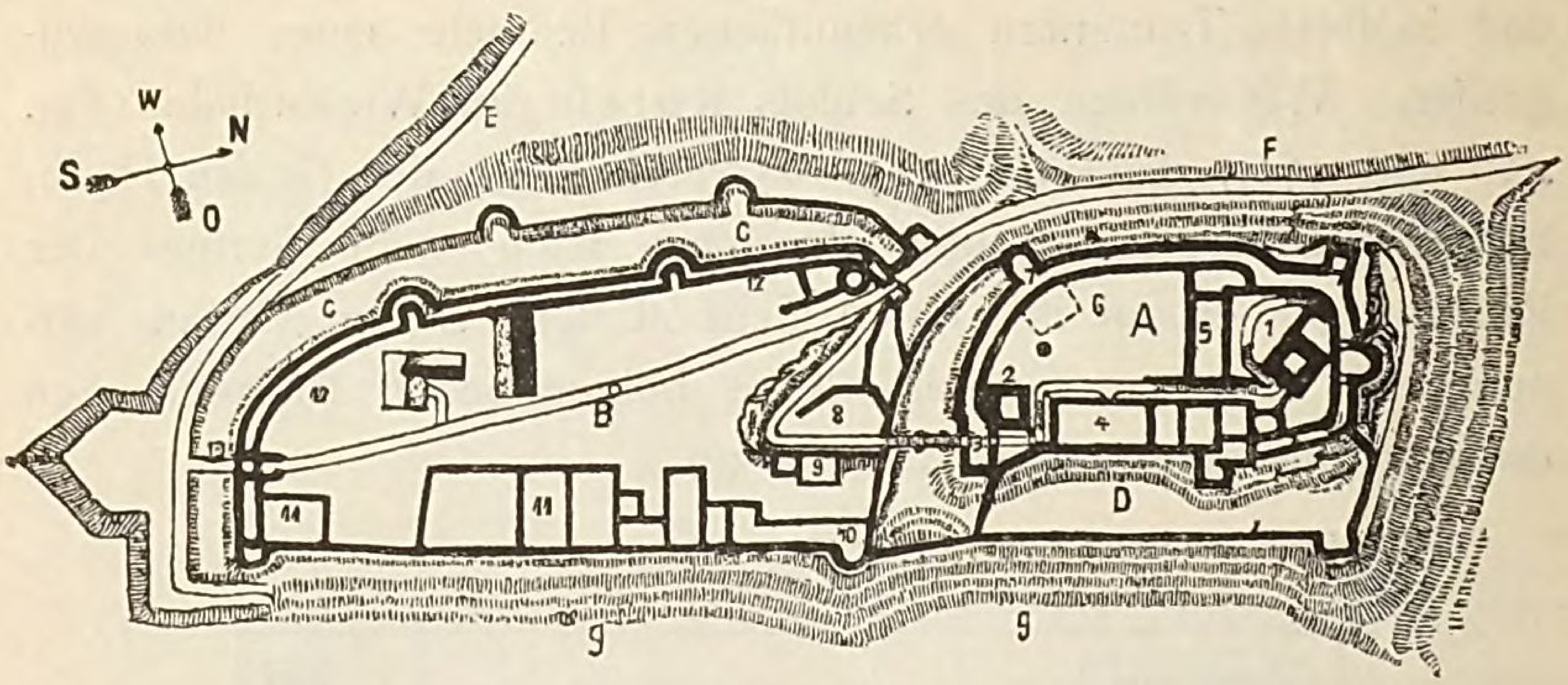
Fig. 449.



Befestigter Kirchhof zu Hunaweier.
Nach Naeher.

Ein Bild fürftlichen Glanzes des 14. Jahrhunderts gewährt das Schlofs Karlftein in Böhmen (Fig. 452 und 453), das füdweftlich von Prag am Ufer des Beraunflufses auf einem nach drei Seiten fteil abfallenden Felfen gelegen ift. Am 10. Juni 1348 legte Kaifer Karl IV. zu diefem noch in anderer Beziehung merkwürdigen Schloffe den Grundftein. In einer Urkunde, welche der Gründer am Tage der Einweihung am 27. März 1357 ausftellte, ordnete er an, dafs die Burg dazu beftimmt fei, das Andenken feines Namens zu bewahren, dafs fie in Nothfällen eine Zufluchtsftätte für die Reichs-

Fig. 450.



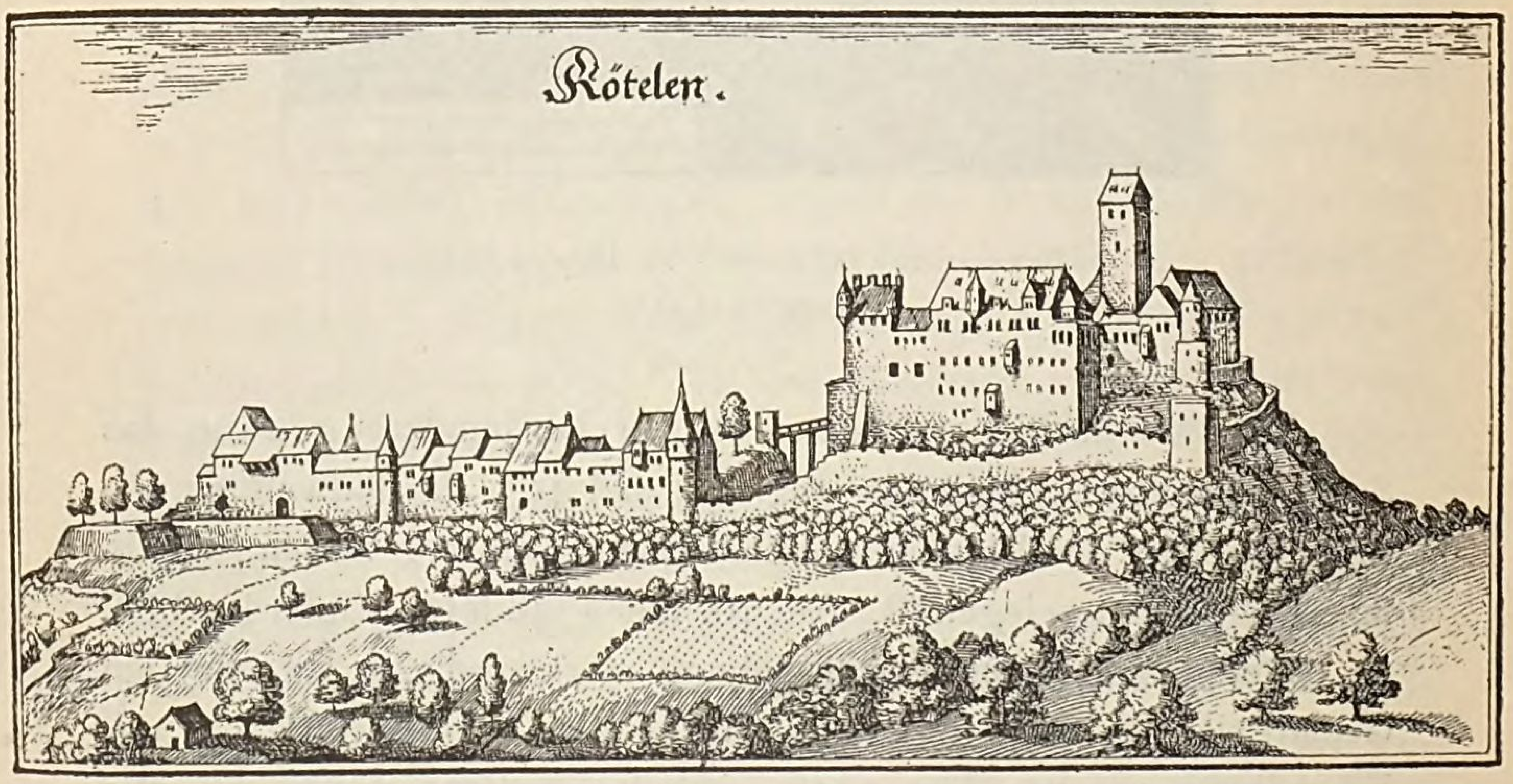
1 : 1500.

GRUNDRISS DER BURG RÖTELN.

Nach Naeher.

A. Obere Burg: 1) Bergfried. 2) Wartthürme. 3) Thoreingang. 4) Ritterwohnung. 5) Kapelle. 6) Schlofshof mit Brunnen. 7) Gedeckter Wehrgang mit Flankierungsthürmen. — B. Untere Burg: 8) Brückenkopf. 9) Wachtgebäude. 10) Thurm. 11) Dienftgebäude, Stallungen, Speicher etc. 12) Gedeckter Wehrgang. 13) Hauptthor. CC Graben. — D Schlofsgarten. — E Weg vom Thal. — F Waldweg. — GG Steiler Abhang.

Fig. 451.

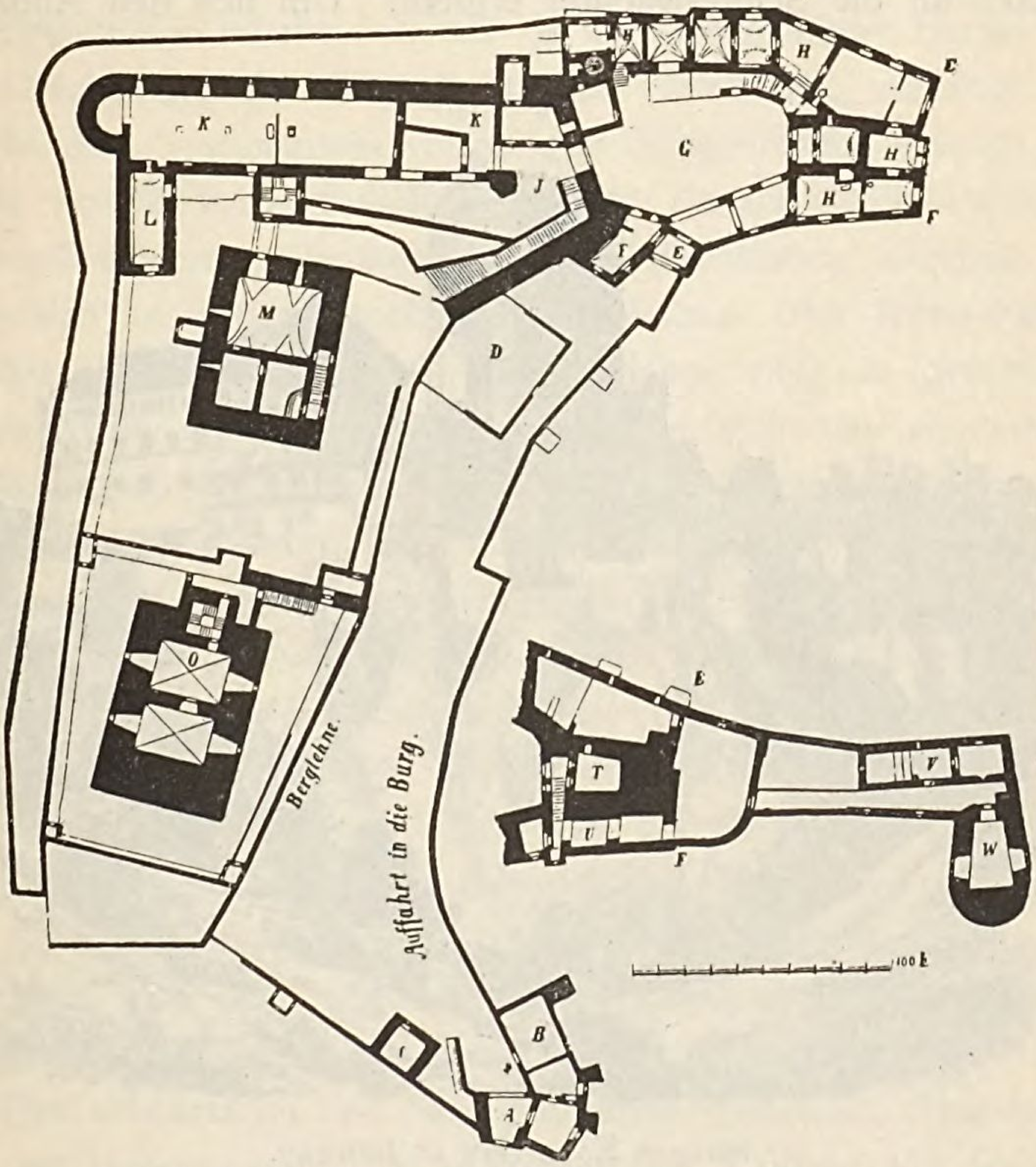


BURG RÖTELN.

Nach Merian.

kleinodien und wichtigſten Urkunden und zugleich eine gottgeweihte Stätte ſein ſolle, wo er ſelbſt in Zurückgezogenheit und fern vom Weltgetümmel ſich ſeinen religiöſen Betrachtungen hin-

Fig. 452.



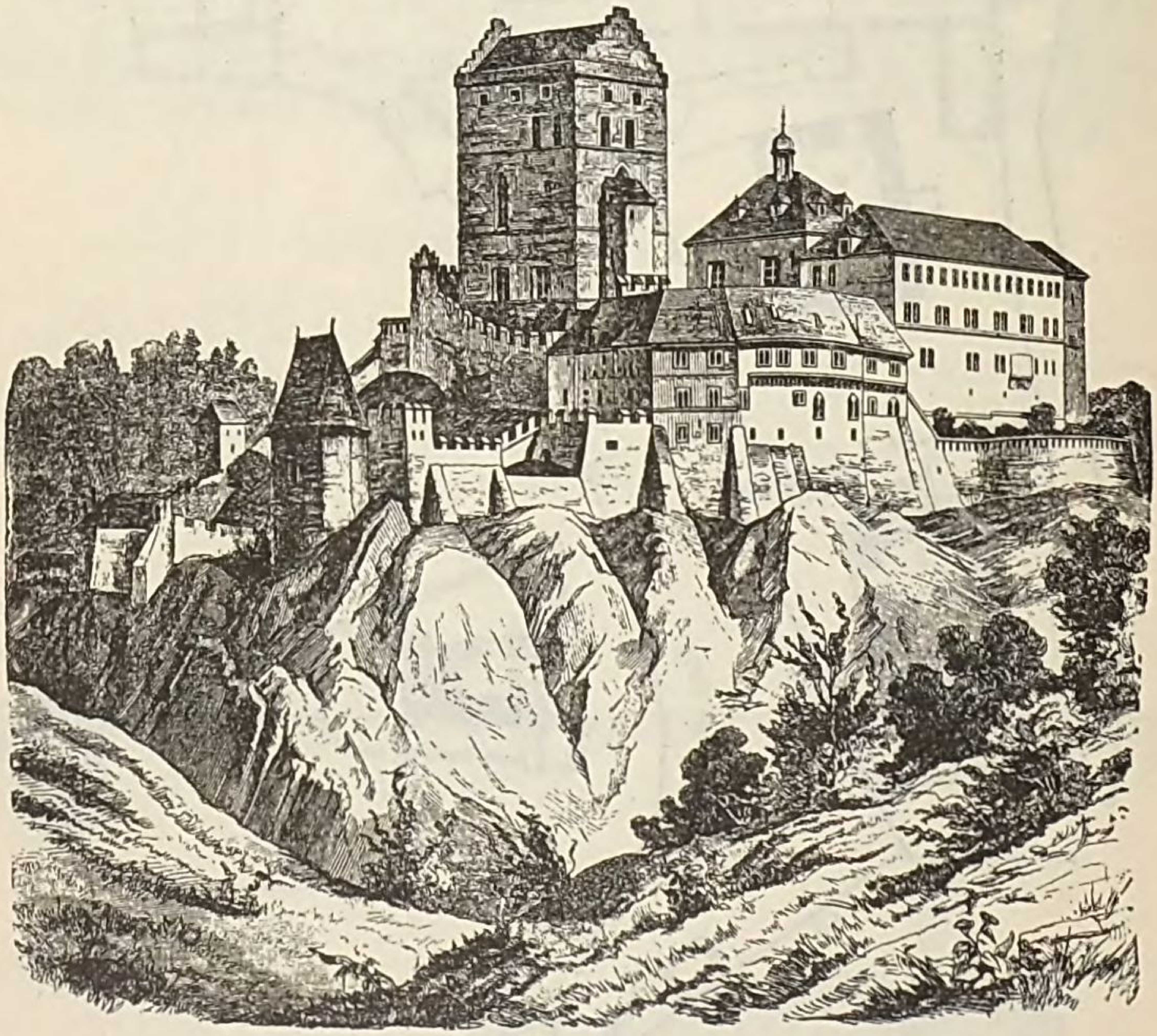
GRUNDRISS DES SCHLOSSES KARLSTEIN IN BÖHMEN.
Nach Grueber.

geben könne.[1]) Dieſe kaiſerliche Burg beſtand aus vier Theilen: dem Vorhof oder Zwinger *(G)* mit den Wirthſchaftsräumen, mit Beamtenwohnungen und dem Brunnenthurm, der eigentlichen Burg *(K)*, die mit dem dritten Theil, der Kollegiatkirche Maria Himmelfahrt *(M)*,

1) Vgl. Grueber, Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen. III. Theil. Wien. 1877. S. 62 etc.

durch eine Brücke in Verbindung ftand, und aus dem grofsen Thurme mit der Kaifer- oder Kreuzkapelle *(O)*. Bei der Anlage diefes Schloffes foll dem Kaifer die im Titurel gefchilderte wunderbare Burg Montsalvage vorgefchwebt haben, wie fich fowohl aus der künftlerifchen Ausftattung der inneren Räume wie aus den Vorfchriften für die Schlofswächter ergiebt. Um fich den Andachts-

Fig. 453.



Schloss Karlstein in Böhmen.

Nach Grueber.

und Bufsübungen ungeftört hingeben zu können, duldete der Kaifer im Schlofs weder Tänze noch Spiele, und keine Frau, nicht einmal die Kaiferin, durfte hier übernachten. Die architektonifche Einrichtung geftaltete der Erbauer jedoch nicht nach der fagenhaften Burg Montsalvage, fondern nach der päpftlichen Refidenz in Avignon. „Der eigentliche Refidenzbau *(K)*," lautet die Schilderung unferes Gewährsmannes, „hat rechteckige Grundform und erftreckt

ſich bei einer Länge von 170 Fuſs in weſtöſtlicher Richtung auf dem ziemlich ebenen Plateau hin, ſo daſs die Hauptfenſter der Südſeite und dem Fluſſe zugekehrt ſind. An der Oſtſeite wird das Gebäude mit einem halbrunden Thurme abgeſchloſſen und von einem ſchmalen Schloſsgarten *(D)* umzogen. Mit Inbegriff des Kellergeſchoſſes erhebt ſich das dermal unſcheinbare Bauwerk in fünf Geſchoſſen, die alle mit flachen Holzdecken verſehen ſind. Mittels eines vorgebauten viereckigen Stiegenhauſes gelangt man in die verſchiedenen Gelaſſe; zuerſt in die das Erdgeſchoſs einnehmenden Vorrathskammern und Bedientenſtuben, oberhalb derſelben ſich im dritten Stocke die S. Nikolaus- oder Ritter-Kapelle befindet. Dieſe Kapelle iſt erſt im Jahre 1837 in geſchmackloſeſter Weiſe erneuert worden und bietet nicht das mindeſte Intereſſe, ebenſo die übrigen in derſelben Höhe liegenden Gemächer. Im vierten Stockwerk liegen die kaiſerlichen Wohngemächer, von denen das gröſsere wahrſcheinlich den Empfangsſaal bildete. Dieſer Saal iſt 57 Fuſs lang und ſowohl an der Decke wie an den Wänden mit viereckigen Kaſſetierungen von Eichenholz ausgeſtattet. Der Fuſsboden zeigt Reſte eines bunten Eſtrichbeleges und vor dem Mittelfenſter war ein Erker oder offener Balkon angebracht. Erker, von welchen jedoch nur die Kragſteine übrig geblieben ſind, ſcheinen an mehreren Stellen vorhanden geweſen zu ſein; auch ſieht man die Ueberreſte eines Kamins, deſſen Rauchmantel von einfachen Trägern aus Sandſtein unterſtützt wird."

Der oſtwärts an den Saal grenzende halbrunde Thurm enthielt ein Hausoratrium für Andachten des Kaiſers; die Gemälde deſſelben ſind zerſtört. Nach Weſten zu reihen ſich ein Vorzimmer und andere Gemächer an. Oberhalb dieſer Kaiſergemächer befinden ſich im fünften Stockwerk ein Saal und Nebengemächer ohne jede Dekoration. In der ganzen Reſidenz herrſcht gegenüber den kirchlichen Räumen die gröſste Einfachheit, und, von den Kaiſerzimmern abgeſehen, ſogar Dürftigkeit.

Von dem zu den Kaiſergemächern führenden Treppenhauſe aus gelangte man über eine Bogenbrücke in ein faſt freiſtehendes rechteckiges, auf einem höheren Abſatz des Felſens gelegenes

Gebäude mit der Kollegiatkirche Sta. Maria. Aeufserlich unfcheinbar und durch eine Wiederherftellung unferes Jahrhunderts verunftaltet, erhebt es fich mit drei Stockwerken, von denen das untere das Verliefs, das mittlere die Wohnung des Dechanten und das oberfte die Kirche enthält. Die Wandgemälde diefer Kirche, obwohl nur in wenigen Reften noch erhalten, find für die deutfche Kunftgefchichte von höchfter Bedeutung. Mit der Marienkirche ift eine kleine der hl. Katharina geweihte Kapelle in der füdlichen Wand verbunden, welche, von einigen Uebermalungen abgefehen, noch den urfprünglichen Beftand zeigt. „Wie in der Wenzel-Kapelle des Domes zu Prag find hier alle Wände mit Edelfteinbelegen verfehen und die Zwifchenräume vergoldet. Zwei fchmale Spitzbogenfenfter, in welchen fich noch einige Refte alter Glasmalereien befinden, erhellen den mit erdenklichfter Pracht ausgeftatteten Raum, welcher füglich mit einem Juwelenkäftchen verglichen werden kann. Amethyfte, Karneole, Achate und ähnliche Gefteine werden hier in Exemplaren von fo ausgezeichneter Schönheit und Gröfse getroffen, wie man fie fchwerlich an einem anderen Orte erblicken dürfte. Selbft die Schlufsfteine der Gewölbe find mit Edelfteinen, Topafen, Chalcedonen und Granaten belegt, welche hier zu fechsblättrigen Rofen zufammengelegt find.“ Als ein fchönes Werk der Schmiedekunft wird die zur Kapelle gehörige eiferne Thür gerühmt, welche durch zwei Zoll breite Bänder in rautenförmige Felder eingetheilt ift und im reichften Schmucke von Gold und Farben prangt. „In den Feldern erblickt man die Wappenzeichen, den einfachen fchwarzen Adler auf goldenem, und den böhmifchen weifsen Löwen auf rothem Grunde, fchachbrettartig abwechfelnd in getriebener Arbeit. Die Schrauben, durch welche die Bänder an die Thür befeftigt find, und die dazwifchen aufgefetzten Ornamente zeigen die forgfältigfte Bearbeitung und find ebenfalls durch Gold und farbige Ausftattung hervorgehoben.“

Der vierte Hauptheil des Schloffes, der Thurm, fteht auf der höchften Kuppe des Felfens. Die beiden unteren, mit Kreuzgewölben überdeckten und je aus zwei einfachen Gemächern beftehenden Ge-

ſchoſſe waren ſehr wahrſcheinlich zu Wohnräumen beſtimmt. Im dritten Stockwerk befindet ſich die Heilig-Kreuz- oder Königs-Kapelle, das „sacellum sanctae Crucis“. Zwei Kreuzgewölbe überſpannen den Raum, der durch ein reich verziertes Eiſengitter in zwei Theile, den Chor und das Schiff, getheilt iſt. „Bei der erſten Umschau wird das Auge geblendet von der hier ausgebreiteten Pracht; man wird hier ſogleich an den wundervollen Gralstempel und die Worte des Dichters erinnert:

„Von Kryſtallen und Saphiren
Funkeln, leuchten die Gemächer
Und hernieder von den Wänden
Schauen himmliſche Geſtalten,
Die, umſtrahlt vom Sternenglanze,
Leiſen Gruſs dem Wanderer bieten.“

Nachdem die Ueberraſchung des Augenblickes ſich gelegt, werden wir gewahr, daſs in dieſer Kapelle dieſelbe Anordnung im Groſsen wiederholt iſt, welche wir in der Katharinenkapelle kennen gelernt haben. Ein ſechs Fuſs hoher mit Amethyſten, Achaten und Karniolen beſetzter Sockel umzieht den ganzen Saal und auch die Fenſterniſchen, wobei wieder die Zwiſchenräume mit vergoldeten Ornamenten beſetzt ſind. Oberhalb des Sockels iſt ein hölzerner reich dekorierter Streifen angebracht, zur Unterſtützung von Tafelbildern dienend, die in mehreren Reihen über einander aufgeſtellt ſind. Damit auch die acht Fuſs breiten und ebenſo tiefen Fenſterniſchen eines durchgehenden Bilderſchmuckes nicht entbehren, ſind in den Bogenfeldern Wandmalereien angeordnet, Scenen aus dem neuen Teſtamente und aus der Offenbarung Johannis darſtellend. Eigenthümlich, aber den Edelſteinbelegen des Sockels entſprechend, zeigt ſich die Ausſtattung des Gewölbes, wo auf blauem Grunde tauſende von gläſernen, an der Innenſeite verſilberten oder vergoldeten Sternen, in den beiden dem Altare zugekehrten Gewölbefeldern aber Sonne und Mond (ehemals aus Scheiben von reinem Gold und Silber beſtehend) angebracht ſind.“

Plaſtiſcher Schmuck war in der Burg wenig angebracht. Der Erbauer, Meiſter Mathias, derſelbe, welcher am Dome zu Prag thätig war, ſcheint wenig Sinn für ſolchen gehabt zu haben. Nur

in den Ecken der Kreuzkapelle find vier fchöne mit Laubwerk verzierte Konfolen angebracht, und das mit einem Spitzgiebel, Fialen und Maafswerk gezierte Sakramentshäuschen in der Marienkirche ift gleichfalls eine Steinmetzarbeit. Alle anderen Werke des Meifsels find im Laufe der Jahrhunderte vernichtet worden.

Das Aeufsere fämmtlicher Bauten der Burg war ziemlich einfach: die Mauern waren mit Zinnen bekrönt, und um eine möglichft grofsartige Wirkung zu erzielen, war die Mauermaffe ohne jede zerkleinernde Eintheilung geblieben. Auch hierin will man den Einflufs der päpftlichen Refidenz in Avignon und des italienifchen Burgenftils erkennen. Peter von Schwäbifch Gmünd hat das grofsartige Werk vollendet.

Wenn bei dem Schlofs Karlftein die Einfachheit der kaiferlichen Wohnung gegenüber dem in den Kapellen ausgeftreuten üppigen Glanz erft recht hervortreten mufs, fo ift hiermit kein Schlufs auf andere Burgen und Schlöffer der weltlichen Grofsen jener Zeit zu ziehen. Die eigenthümliche Beftimmung jenes Schloffes war die Haupturfache diefer Erfcheinung. Den Kapellen eine befondere Ausftattung zu geben, lag jedoch überall nahe und im Zuge der Zeit.

Die zahlreichen deutfchen Burgen find die beredteften Zeugen des zähen Lebens des mittelalterlichen Feudalfyftems. In Frankreich, wo das Königthum fchon früh die ganze Macht in fich vereinigte und keine felbftändigen Fürften und Standesherren neben fich duldete, ging der Burgenbau früher zu dem eigentlichen Schlofsbau über, der zwar auch noch vertheidigungsfähig war, aber doch die äufseren Formen mehr als Zeichen feiner Macht und Gröfse beibehielt. Von den deutfchen Burgen unterfcheiden fich die franzöfifchen des dreizehnten Jahrhunderts in den Vertheidigungsanlagen durch den gröfseren Reichthum an Thürmen, wie man überhaupt von den feften normannifchen Schlöffern manche Vortheile annahm. An deutfchen Burgen find Thürme in den Mauern felten, während in Frankreich fich folche hier gewöhnlich vorfinden. Wir lernen fie auch fchon an Burgen des Elfafs kennen, die als Zwifchenglied der beiderfeitigen Bauweife

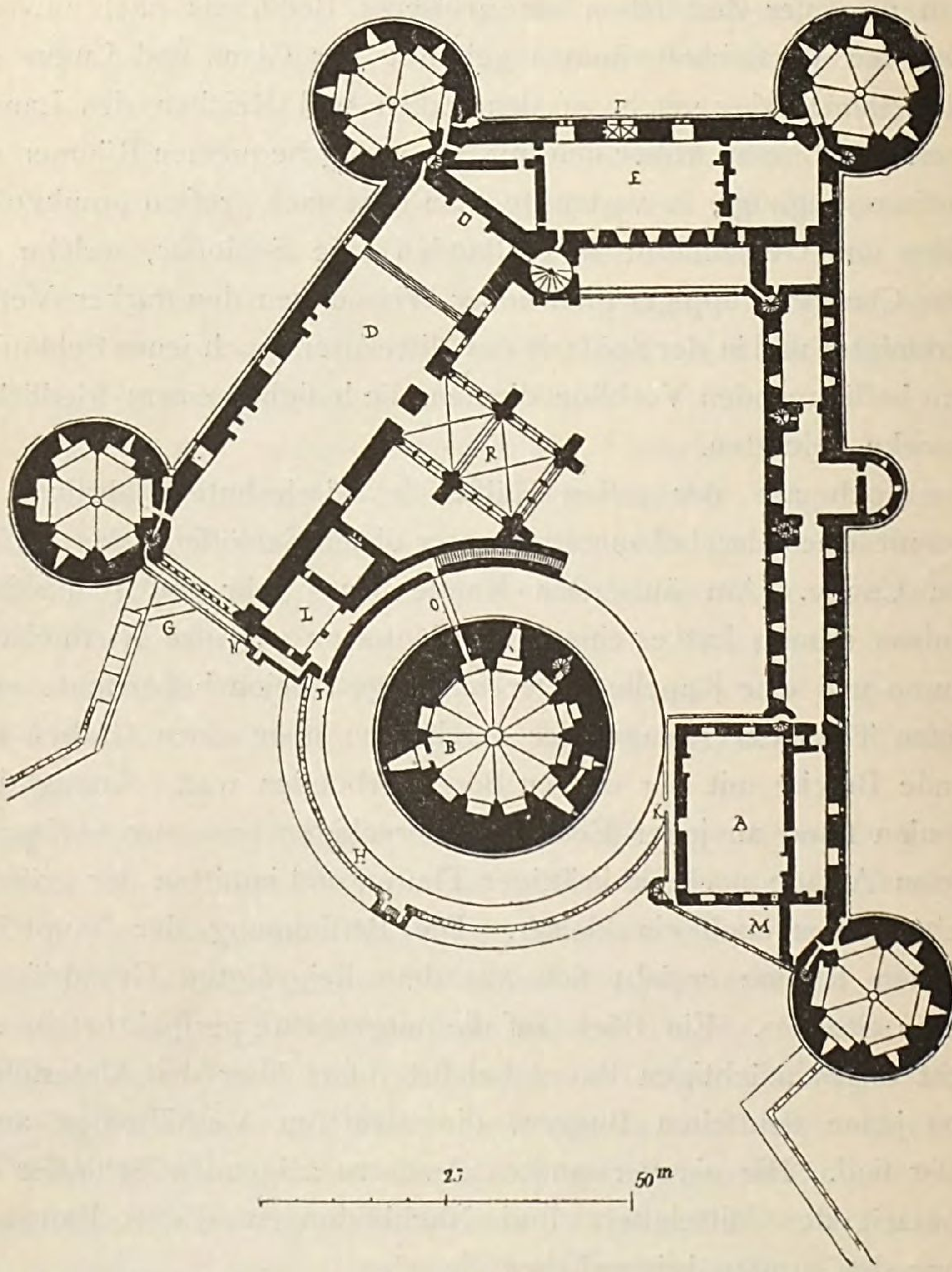
gelten können. Im Allgemeinen waren die deutfchen Burgen auch zu klein, um folcher koftfpieligen Vertheidigungsanlagen zu bedürfen. In Frankreich fowohl wie in England machte fich zudem in diefer Zeit fchon ein gröfseres Bedürfnifs nach umfangreicheren Wirthfchaftsräumen geltend: der Glanz und Luxus des Königthums ging auch zu den Edlen und Reichen des Landes über. Hatte man früher fich mit den wenig bequemen Räumen der Donjons begnügt, fo verlangte man jetzt nach grofsen prunkvollen Sälen und Gemächern; fo entftanden jene Schlöffer, welche mit dem Charakter üppiger glanzvoller Wohnungen den ftarker Veften vereinigten und in der Spätzeit des Mittelalters noch jenen Schlöffern zum beftimmenden Vorbilde dienten, die lediglich einem friedlichen Zwecke huldigten.

Noch aus der erften Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ftammt eines der bekannteften unter diefen Schlöffern, das Schlofs von Coucy. Am äufserften Rande eines fehr unregelmäfsigen Bodens erbaut, hat es eine grofse Unterburg, grofse Wirthfchaftsräume und eine Kapelle. Der mächtige Donjon beherrfchte auch diefen Theil der Anlage, der durch eine über einen Graben führende Brücke mit der oberen Burg verbunden war. Ausser dem Donjon ftand an jeder Ecke der viereckigen um einen Hof gruppirten Anlage noch ein kräftiger Thurm, und inmitten der gröfsten Seitenmauer noch ein kleiner. Die Beftimmung der hauptfächlichften Räume ergiebt fich aus dem beigefügten Grundrifs des erften Stockes. Ein Blick auf die mitgetheilte perfpektivifche Anficht diefes mächtigen Baues belehrt fofort über den Unterfchied von jenen deutfchen Burgen, die kleineren Verhältniffen angepafst find. Die ein verwandtes Aeufsere zeigenden Schlöffer der Spätzeit des Mittelalters find Nachbildungen diefer Bauwerke ohne den ernften kriegerifchen Zweck.

Vorbilder jener grofsen feftungsähnlichen Schlöffer bildeten die Bauten der Könige. Karl V. liefs das von Philipp Auguft im Jahre 1204 erbaute Louvre, die Zwing- und Vorburg der Refidenz Paris, die zugleich die Seine beherrfchte, erweitern, indem er die Mauern und feften Thürme erhöhte und hinter ihnen präch-

tige Schloſsbauten aufführte. Die ſpäteren Bauten Franz I. haben zwar auch dieſen Bau beſeitigt; jedoch ſind uns Zeichnungen und

Fig. 454.

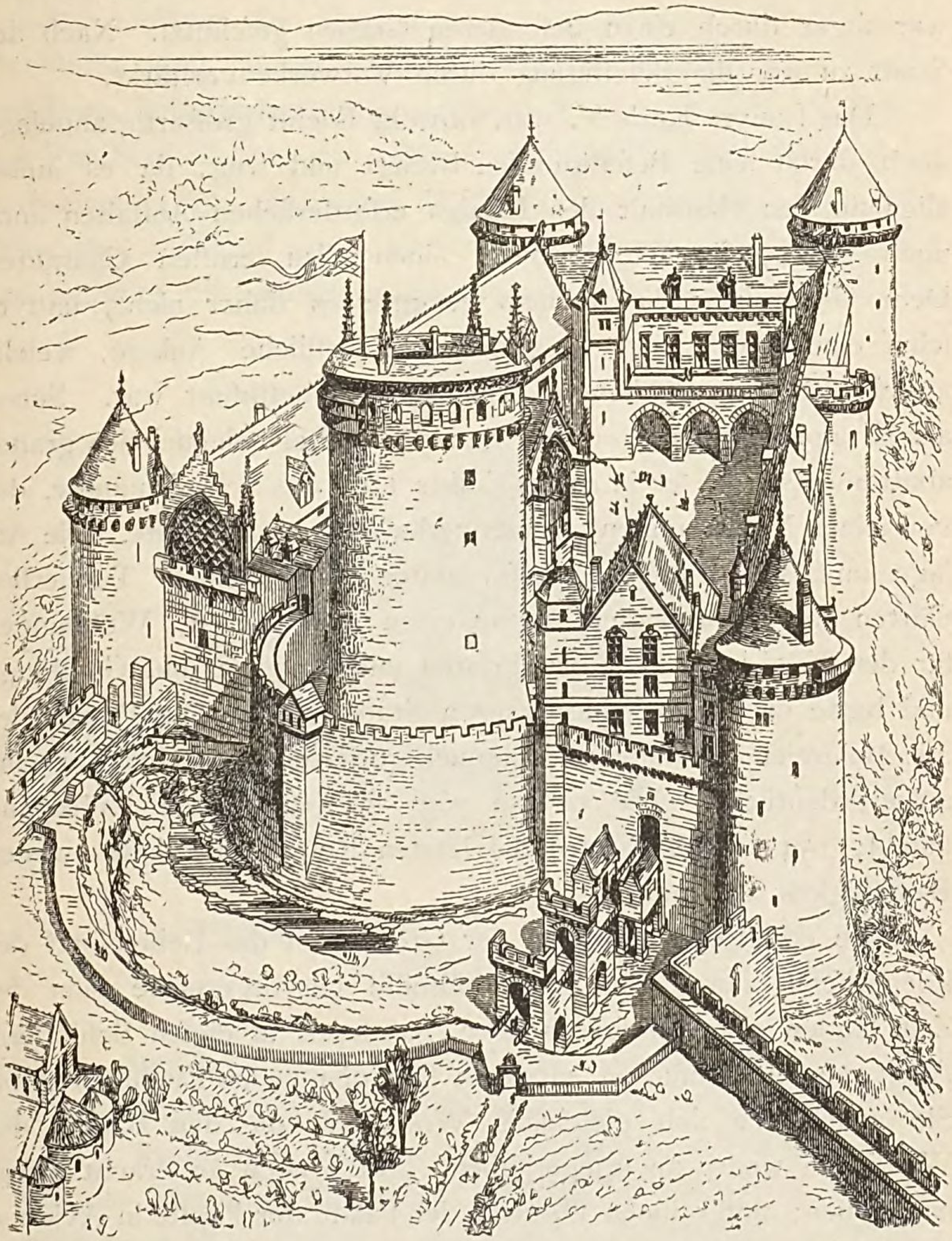


Grundriss des Schlosses Coucy.

Nach Viollet-le-Duc.

reichliche Nachrichten über dieſen Prachtbau erhalten. Hiernach lieſs er durch den Baumeiſter Raymond du Temple ein mit Niſchen und Statuen geſchmücktes Treppenhaus mit runder Stiege

Fig. 455.



ANSICHT DES SCHLOSSES COUCY.
Nach Grueber.

aufführen, welches durch offene Gallerien mit dem Donjon und dem Haupthaus verbunden war. Der ganze quadratiſche Bau war um einen quadratiſchen Hof gruppirt und mit einem Graben um-

zogen. An den Ecken und zwifchen ihnen an den Mauern waren Thürme angelegt. Der Donjon ftand ganz ifoliert in der Mitte und war fogar durch einen befonderen Graben gefchützt. Nach der Stadt zu war die Befeftigung durch Vorwerke verftärkt.

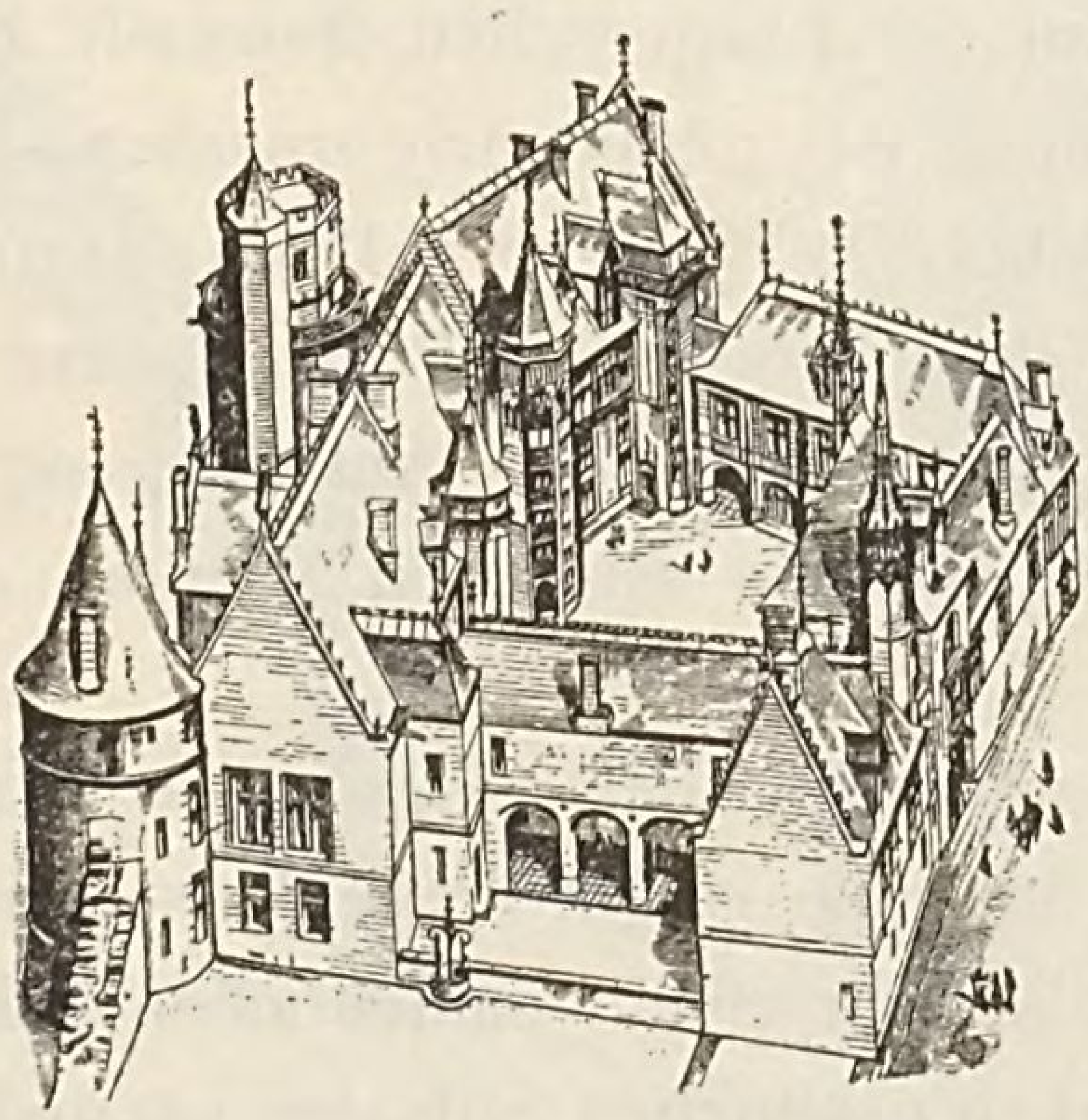
Das Louvre Karls V. war, obwohl höchft grofsartig angelegt, doch durch feine Befeftigungen beengt und trug, da es aufser allen für den Haushalt des Königs erforderlichen Anftalten auch noch Staatsgefängniffe enthielt, einen allzu ernften Charakter. Dem Genufsfinne des Königs genügte es daher nicht, und er fchuf eine zweite noch ausgedehntere fürftliche Anlage, welche ausfchliefslich zu fröhlichem Lebensgenufs beftimmt war. Schon als Kronprinz begann er den Bau des „hôtel solennel des grands abattements", wie er in einem Edikte 1364 das Schlofs nannte, das von feinen Nachkommen niemals veräufsert werden follte. Die Anlage umfafste zahlreiche Höfe, unter diefen einen Turnierhof, Gärten mit Laubgängen, fogar einen Thiergarten, Wohnungen für den König, die Königin, Prinzen und Vafallen und Günftlinge und hatte die Gröfse eines ganzen Stadtviertels. Die Pracht der mit Malereien und anderem Schmuck gezierten Gemächer war eine aufserordentliche. Die Gröfse war an dem frühen Untergang fchuld; 1543 fchon wurden die letzten Refte des Palaftes wegen Baufälligkeit verkauft.

Die erhöhten Anfprüche der Grofsen an das Leben und der kriegerifche, durch die Zeitverhältniffe hervorgerufene Sinn der Zeit fanden einen entfprechenden Ausdruck in diefen Schlöffern. Auch die Kirchenfürften entzogen fich den neuen Einflüffen nicht. Sie errichteten fich gleichfalls Wohnfitze, die den Bauten der Weltlichen weder an kriegerifchem Trotze noch an Pracht etwas nachgaben; unter ihnen übertraf der Palaft der Päpfte in Avignon an Gröfse und Schönheit alle anderen ebenfo, wie ihre Stellung die höchfte und einzige der Chriftenheit war.

Die weltliche Architektur Frankreichs ift ein Spiegelbild feiner fortgefchrittenen Lebensverhältniffe und feiner höheren Anforderungen an Wohlbehagen und Pracht. Die Konzentration des Lebens, welche durch die Uebertragung aller höchften Macht auf

eine Perfon hervorgerufen war, fchuf auch einen mafsgebenden Mittelpunkt für die künftlerifchen Beftrebungen, und indem die erhöhte Stellung der Könige einen befonderen Ausdruck ihrer Machtfülle nach aufsen erlangte, wirkten die hierdurch hervorgerufenen aufserordentlichen Erfcheinungen auch auf die Grofsen des Reiches und, wie wir an dem palaftähnlichen Bau des J. Coeur zu Bourges (Fig. 456) fehen, felbft auf das Bürgerthum im höchften Grade fördernd ein. Auch die Klöfter und Hospitäler, unter den erfteren die Abfteigequartiere, wie das Hôtel de Cluny in

Fig. 456.



Ansicht des Hauses von J. Coeur zu Bourges.

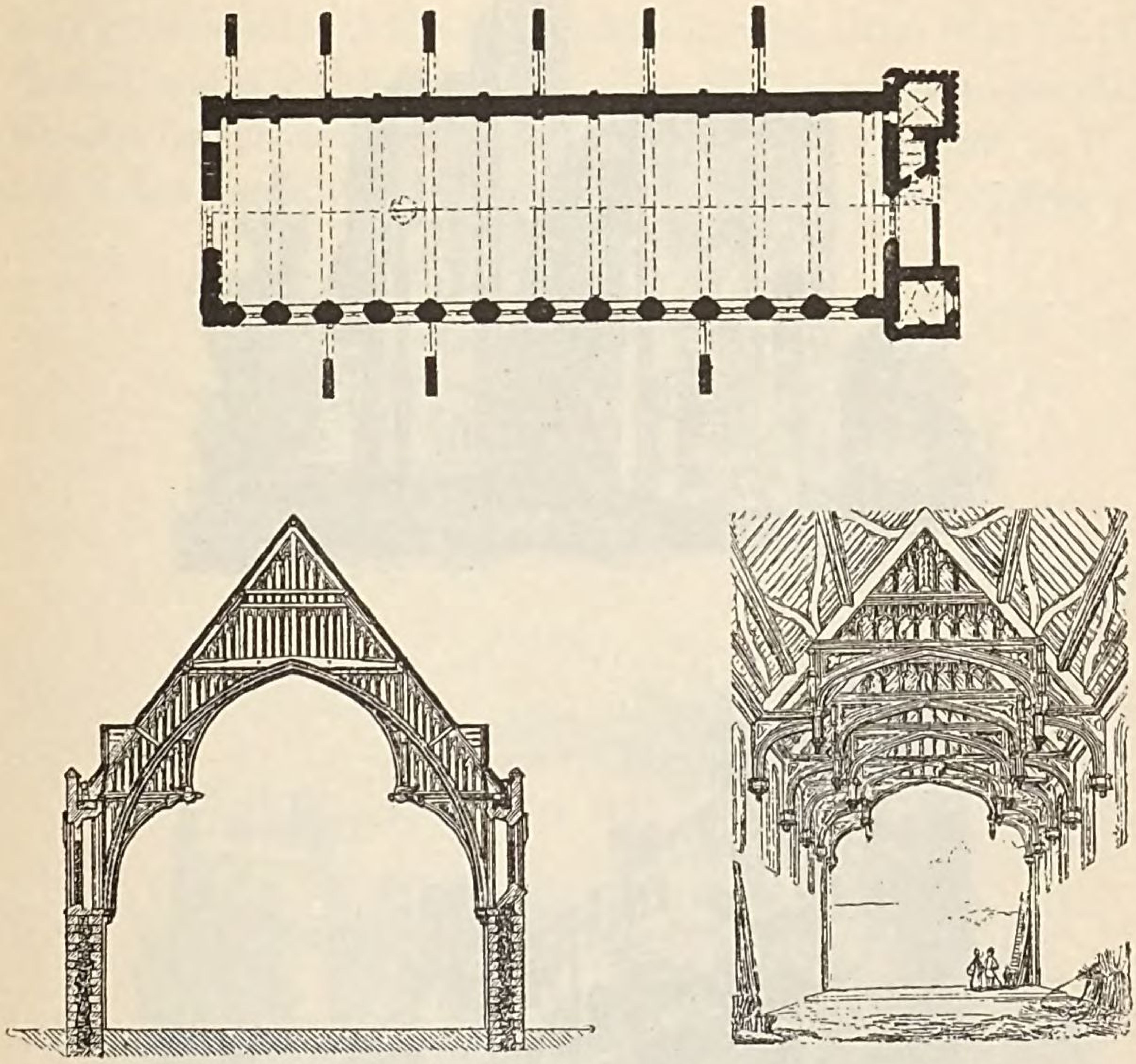
Nach Lübke.

Paris aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, konnten fich diefem den Luxus bedingenden Einflufs nicht entziehen. Aber diefe Förderung war keineswegs zugleich eine organifche Weiterbildung des gothifchen Stils; der Gegenfatz zwifchen den künftlerifchen Forderungen des Individualismus, der mehr und mehr von dem Rechte, fein eigenes Selbft zum Ausdruck zu bringen, Gebrauch zu machen beftrebt war, und den an die objektiven Gefetze der Materie gefchmiedeten Formen des gothifchen Stils machte fich in all jenen Werken um fo fühlbarer, als die einheitliche Schönheit der gewaltigen kirchlichen Werke des Stiles durch den unvermeidlichen

Vergleich zum Bewufstfein gebracht werden mufste. All jene weltlichen Bauwerke haben einen mehr malerifchen als ftilreinen Charakter: die Willkür der zufälligen Bedürfniffe und Wünfche hat den Sieg über die feelifche Einheit, das Grundprinzip der gothifchen Kunft, davon getragen. Was das fünfzehnte und zum Theil auch fchon das vierzehnte Jahrhundert auf dem Gebiete der weltlichen Architektur Neues fchafft, hat im Grofsen und Ganzen Grundzüge des kommenden Stils, jedoch ohne den entfprechenden formalen Ausdruck für feine Geftaltungen im Einzelnen fchon gefunden zu haben, und was fich hier in gröfseren Verhältniffen um fo auffallender äufsert, das trat auch bei uns in Deutfchland in feiner Weife an der bürgerlichen Bauweife hervor in der willkürlichen Behandlung der gegebenen ornamentalen Motive zur Erreichung malerifcher Wirkungen. Denn auch der gefchilderte Holzbau unferer alten Städte trägt die Spuren des Verfalls der Gothik, zugleich aber auch die Ankündigung des neuen Gefchmackes in den überaus reizvollen Werken des Façadenbaues an fich. —

Werfen wir nunmehr noch einen Blick nach England hinüber, fo ift auch hier die eingetretene Ruhe, die Verföhnung der verfchiedenen Völker zu einem einheitlichen Ganzen an den hervorragenden Werken gothifchen Stils des 14. und 15. Jahrhunderts zu erkennen. Die prächtigen Schlofsbauten legen zwar das wehrhafte Gewand noch nicht ab: Thürme und Zinnen deuten immer noch an, dafs der kriegerifche Sinn nicht eingefchlafen und die Selbftvertheidigung im Falle der Noth nicht gefcheut wird; aber das Innere öffnet fich doch zugleich durch zahlreiche weite Fenfter, und Erker beleben in freundlicher Weife neben ihnen die Flächen. Wir finden alfo hier ähnliche Uebergänge zu dem friedlichen Zwecken gewidmeten Schlofsbauftil des Adels und der Reichen wie in Frankreich. Der Charakter ruhigeren Behagens des Dafeins paart fich mit der ftolzen Ritterwürde. Den Hauptraum diefer Schlofsbauten bildet eine Halle (Fig. 457—459), die, den Verfammlungen der Bewohner zu feftlichen Zwecken dienend, fchon der Hauptraum der einfachen Häufer des zwölften und dreizehnten Jahr-

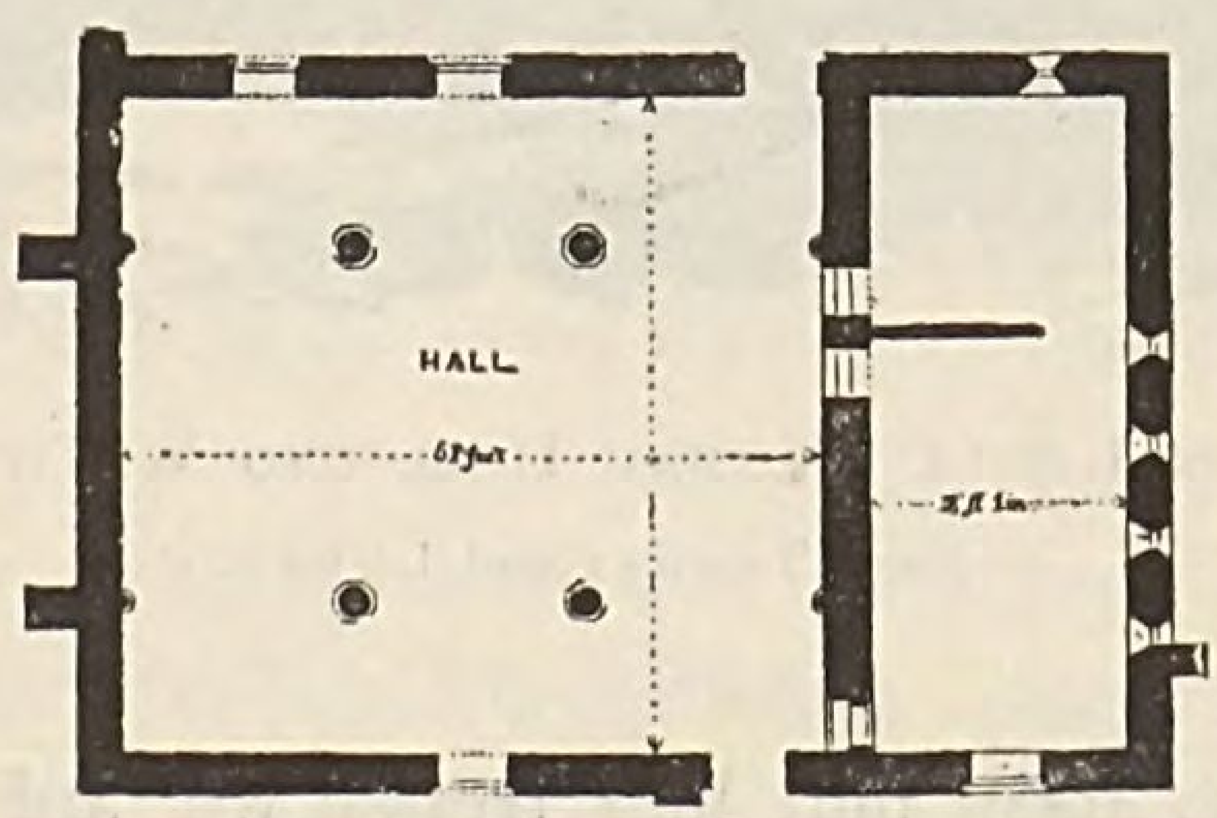
Fig. 457—459.



Grundriss und Querschnitt der Westminsterhalle und Inneres der Elthamshalle.

Nach Fergufson.

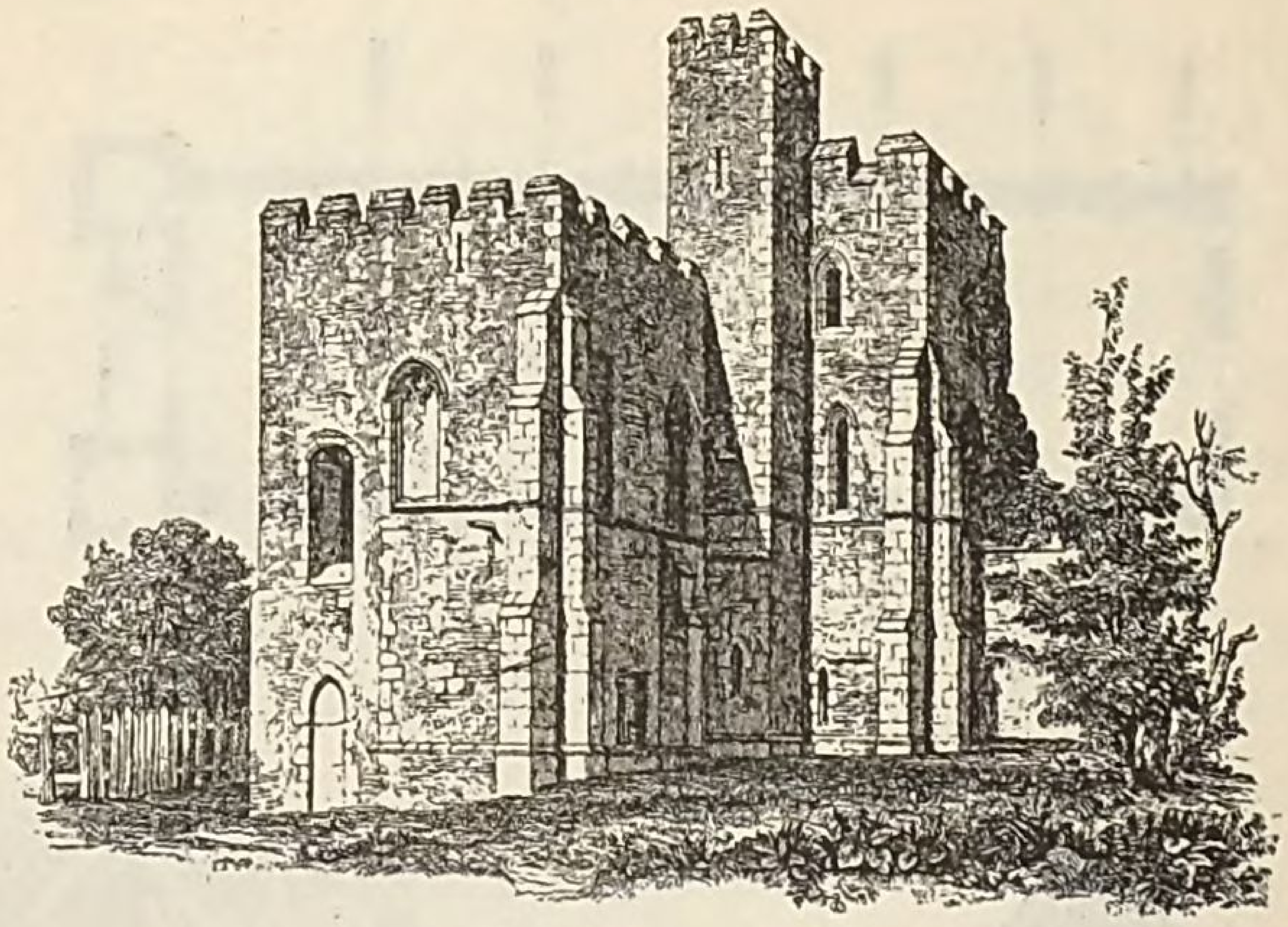
Fig. 460.

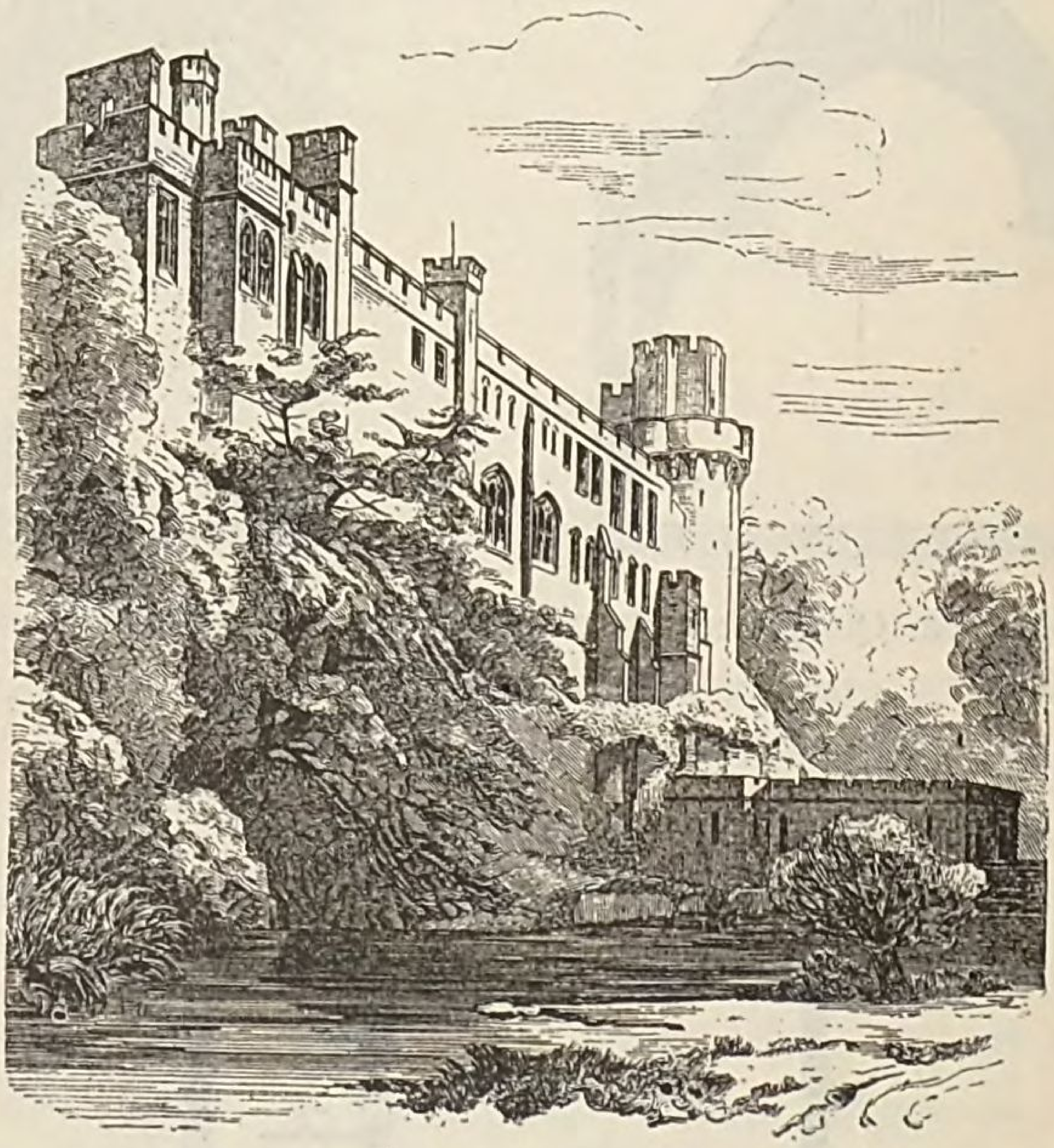


Grundriss eines Hauses zu Warneford (Hampshire).

Nach Turner.

Fig. 461—462.



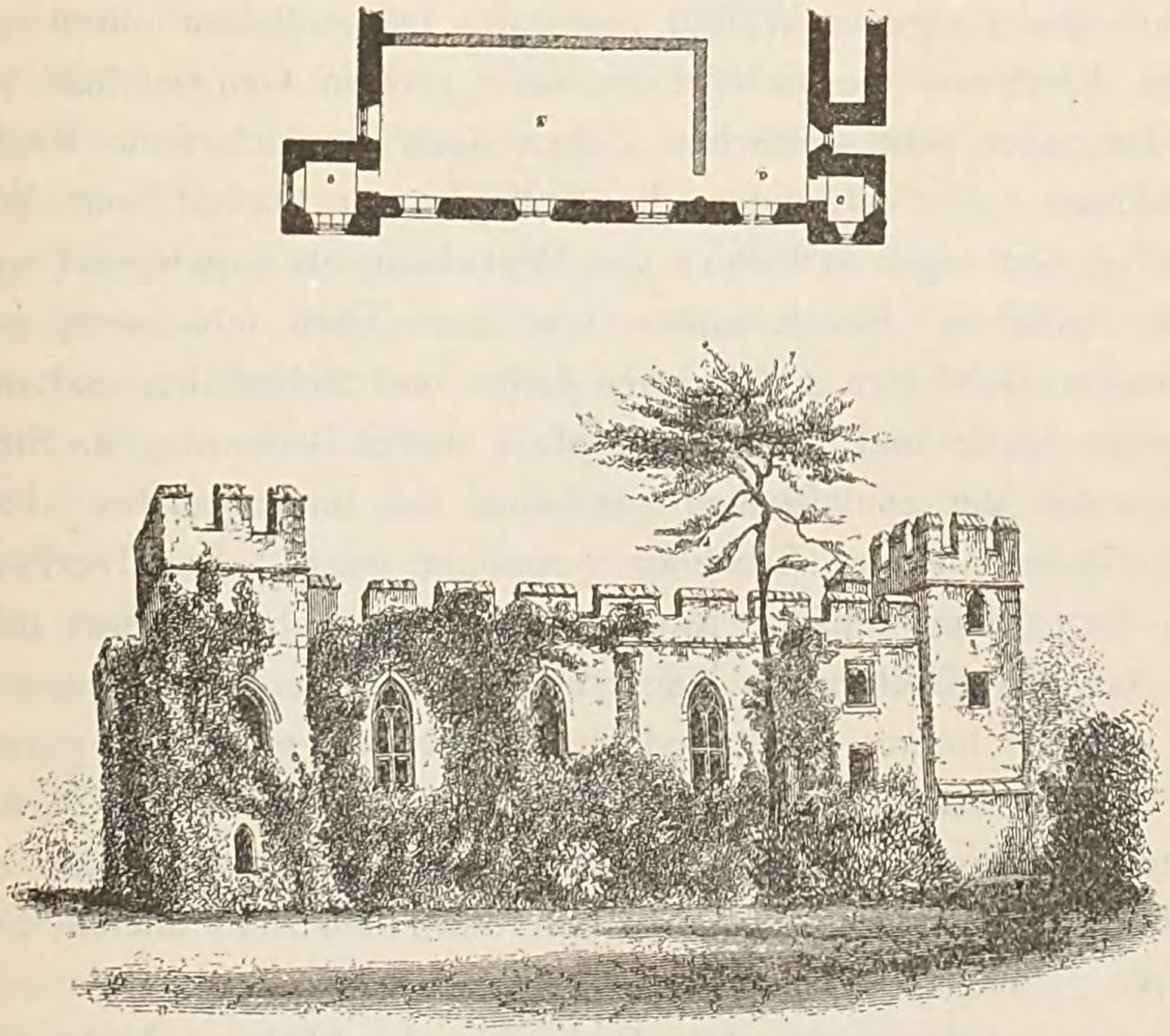


Ansicht von Little Wenham Hall und Warwich Castle.
Nach Turner und Lübke.

hunderts war (Fig. 460), und hier treffen wir auf jene ſchönen hölzernen Dachſtühle, welche ihnen ein luftiges und friedliches Anſehen zugleich verleihen; in älterer Zeit als einfacher rechteckiger

Raum geftaltet, werden diefe Hallen fpäter mit anheimelnden Erkern gefchmückt. Unfere beiden Abbildungen, Little Wenham Hall (Suffolk) und Warwich Castle (Fig. 461—462) deuten die Entwicklung in diefen Bauten wenigftens an, während die äufsere Anficht der Halle von Acton Burnell (Fig. 463) zeigt, wie man es verftand, diefem vor-

Fig. 463.



GRUNDRISS UND ANSICHT VON ACTON BURNELL.
Nach Turner.

nehmften Theil des Haufes fchon früh ein entfprechendes Aeufsere zu geben.

Wie in jenen Schlofsbauten der Uebergang von dem kriegerifchen Leben zum friedlich bürgerlichen feinen zutreffenden Ausdruck gefunden hat, fo prägt fich in den grofsen Kollegiengebäuden jener Zeit der Uebergang vom ftrengen klöfterlichen zu dem unter einer höheren Freiheit aufblühenden geiftigen

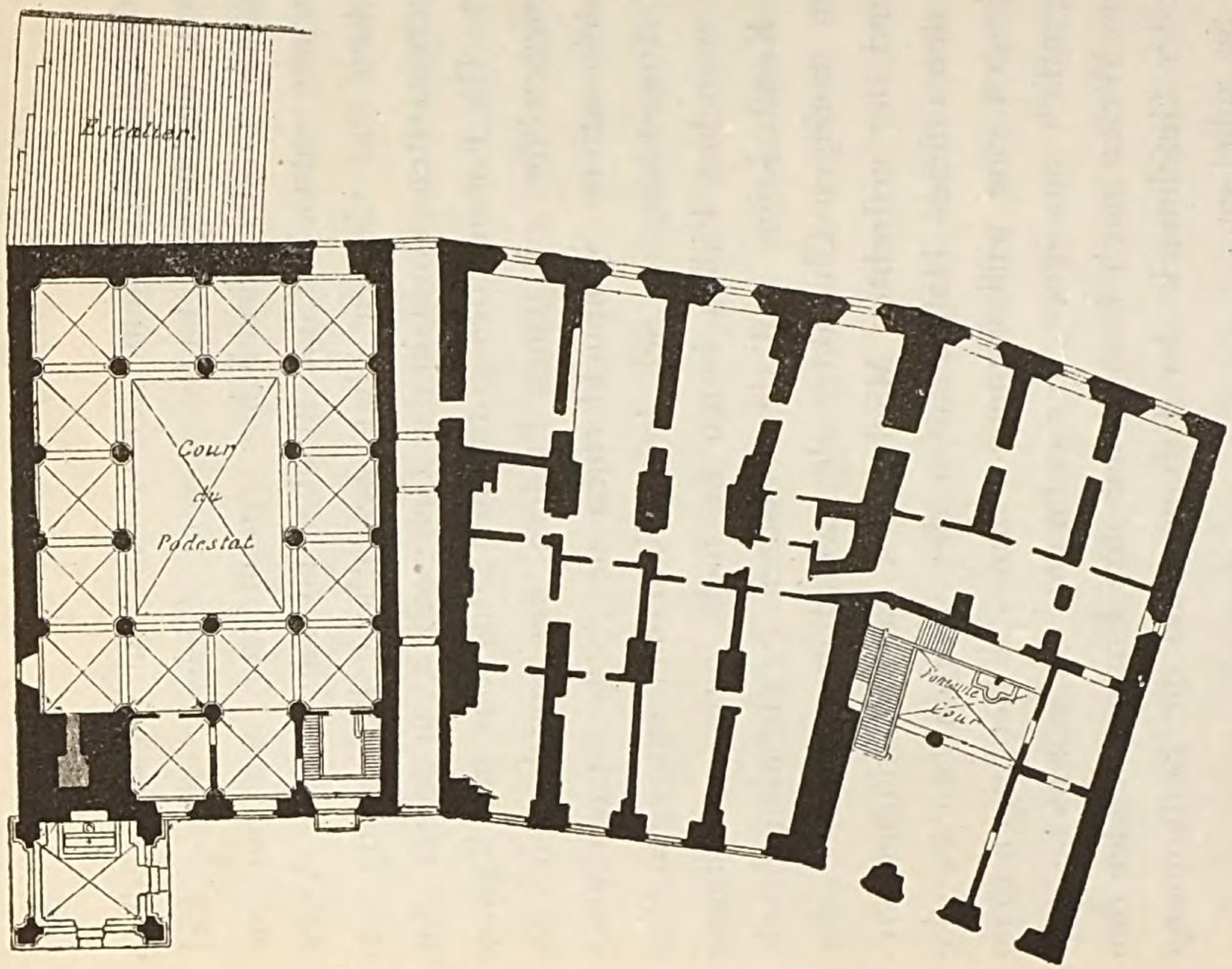
Leben der Univerfitäten aus. Es war der geniale Architekt Wilhelm von Wykeham, Kanzler des Reiches und Bifchof von Winchefter, welcher ein neues Erziehungsfyftem unterftützte, das auch an die Architektur neue Anforderungen ftellte. Die Söhne des Landes follten dem Einflufs der Mönchsfchulen entzogen und in freierem Studium zu höheren geiftigen Aufgaben herangebildet werden, ohne dafs diefe neue Methode den Einzelnen feiner eigenen Willkür preisgab. Die Anftalten follten zwar nach Klofterart die Schüler zu einer grofsen Gemeinfchaft verbinden, aber dem weltlichen Leben doch zugleich feine Rechte gewähren. So entftanden die Kollegien zu Oxford und Winchefter, Stiftungen Wilhelm's von Wykeham, als vorwiegend weltliche Anftalten: Ein Komplex von zum Theil fchlofsartig ausfehenden Gebäuden mit grofsen Lehr- und Schlaffälen und dem grofsen Speife- und Verfammlungsfaal, deffen Bedeutung im Stiftsleben der der Schlofshallen gleichkam, mit umfangreichen Höfen und Gärten, die der Erholung gewidmet waren. Selbftverftändlich durfte der kirchliche Raum nicht fehlen; aber er trat nicht wie bei den Klöftern als Haupttheil des Ganzen hervor; er fank zur Kapelle herab, wurde jedoch feinem heiligen Zweck gemäfs mit grofser Pracht ausgeführt. Durch diefes äufserliche Zurücktreten des kirchlichen Gebäudes war dem weltlichen Charakter der Stifte gegenüber den Klofterbauten der ihnen zukommende Charakter gefichert. —

Je unbeftimmter das Bild der kirchlichen Architektur gothifchen Stils in Italien fich uns geftaltete und je unbefriedigender feine Betrachtung im Hinblick auf das fefte Syftem der Gothik dieffeits der Alpen uns laffen mufste, defto überrafchender find die wahrhaft grofsartigen Leiftungen der Gothik auf weltlichem Gebiete. Denn wenn wir unferen Blick auf die ftattliche Reihe öffentlicher Gebäude und Paläfte werfen, welche mit den Formen gothischer Architektur angethan find, fo fcheinen fie unfere Behauptung über die Fremdheit des gothifchen Stils auf italienifchem Boden Lügen zu ftrafen. Allein es fcheint diefes auch nur fo! Unfere Bemerkungen bezogen fich im Wefentlichen

auf das charakteriftifche Syftem der Gothik, für welches allein die Kunftformen zunächft gefchaffen waren. Diefes Syftem, welches fich lediglich an der kirchlichen Architektur und nur aus deren Grundformen entwickelt hat, ift aber für die profane Architektur im Grofsen und Ganzen ohne wefentliche Bedeutung, da fich nur in vereinzelten Ausnahmen Gelegenheit zu feiner Anwendung bietet. Die Formen des gothifchen Stils, das mit Rippen verfehene Kreuzgewölbe mit feinen Pfeilern, der Spitzbogen, die Gefimfe und dekorativen Schmuckformen des Stils fetzten einer ungebundenen Anwendung an fich kein Hindernifs entgegen, im Gegentheil, in manchen Fällen boten fie nicht zurückzuweifende Vortheile der Konftruktion und der äufseren Erfcheinung nach. Sowohl zu dem trotzigen Charakter des wehrhaften Palaft- oder Burgenbaues und der erftrebten Mächtigkeit der ftädtifchen Gebäude wie zu den offenen Hallenbauten der unteren Stockwerke war der Spitzbogen eine willkommene Form. So beftätigen denn die Paläfte eigentlich nur jene Aeufserungen: die nordifche Gothik blieb ihrem Wefen nach fremd; nur ihre Formen fanden den Eingang, wo der Gefchmack der Erbauer und die Beftimmung des Gebäudes fie zuliefsen.

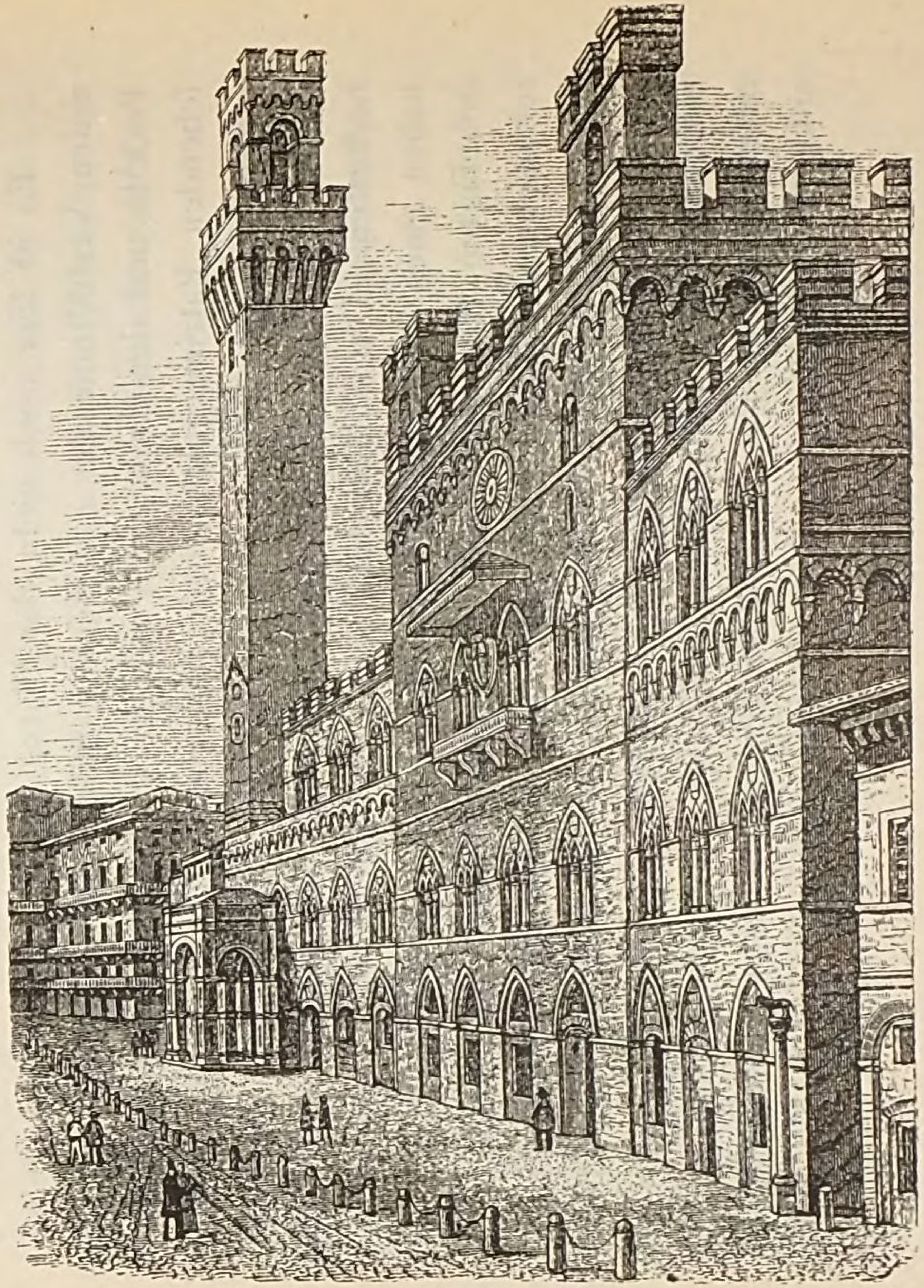
Es ift hier noch nicht der Platz, auf die politifchen und fozialen Verhältniffe der italienifchen Städte näher einzugehen; die Podefta und der Rath, die Vorfteher der Gemeinwefen, die herrfchenden Patriziergefchlechter und die eigentliche Bürgerfchaft prägen fich mit ihren Bedürfniffen und ihrem Gefchmack allzudeutlich in den Bauten aus, als dafs diefe einer befonderen Erläuterung bedürften. Die Paläfte der Podefta und Grofsen (Fig. 464—470) haben einen kriegerifchen Charakter: die untere Etage fetzt dem unbefugten fremden Eindringen eine möglichft einheitliche, gefchloffene Mauermaffe entgegen, die oberfte ift mit Zinnen bewehrt, und in der Mitte oder an der Seite fteigt ein mächtiger das Ganze beherrfchender Thurm empor. Diefe Thürme find in einzelnen Städten in folcher Zahl und in folchen Höhenverhältniffen vorhanden, dafs ihr Anblick dem der neueren grofsen Fabrikanlagen mit ihren riefigen Schornfteinen nicht unähnlich ift (Fig. 467).

Fig. 464.



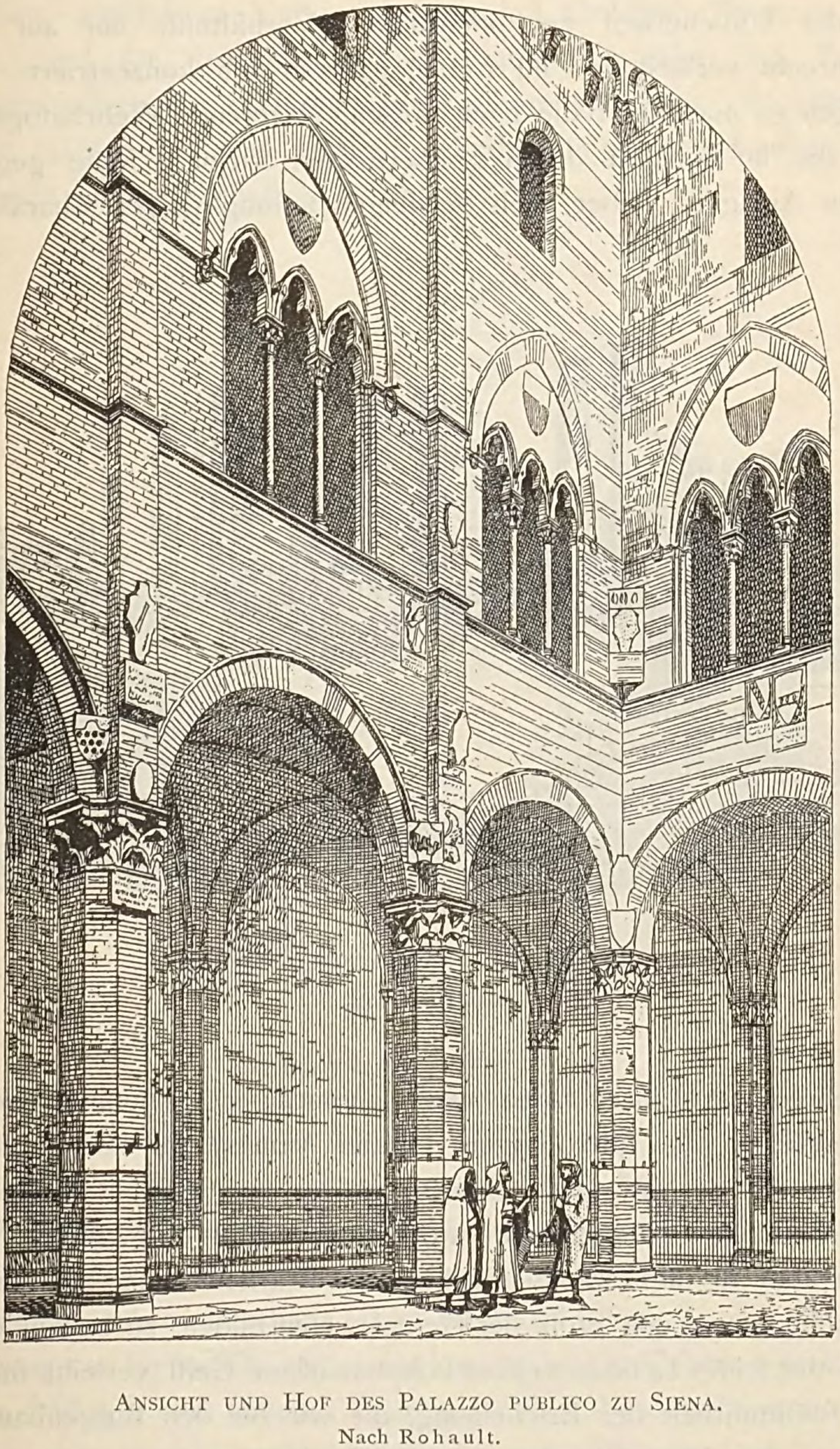
Grundriss des Vorderhauses vom Palazzo publico zu Siena.
Nach Rohault.

Fig. 465.



Ansicht des Palazzo publico zu Siena.
Nach Schnaafe.

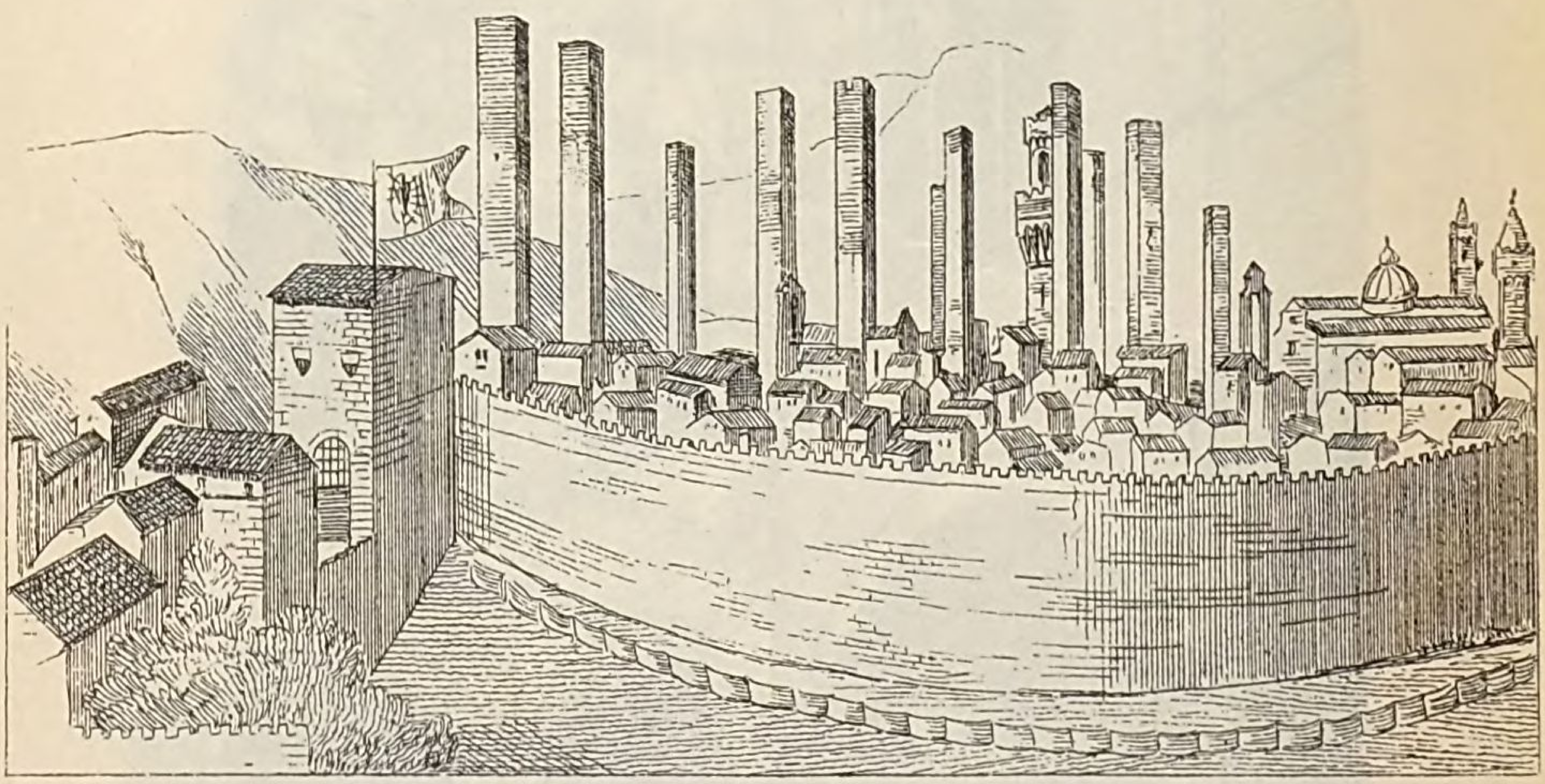
Fig. 466.



Ansicht und Hof des Palazzo publico zu Siena.
Nach Rohault.

Es ſpricht aber aus dieſen ſtädtiſchen Burgen ein überaus ſtarker Individualismus, eine trotzige Selbſtändigkeit, die ſich bei der Unſicherheit der öffentlichen Verhältniſſe nur auf ihr Eigenrecht verläſst und ihr Leben ganz in ſich konzentriert: So beſagen es noch jetzt die nach auſsen vortretende Wehrhaftigkeit und die im Inneren durch gröſsere oder kleinere Höfe gegliederten Anlagen. Aber auch bei jenem feſtungsartigen Charakter

Fig. 467.



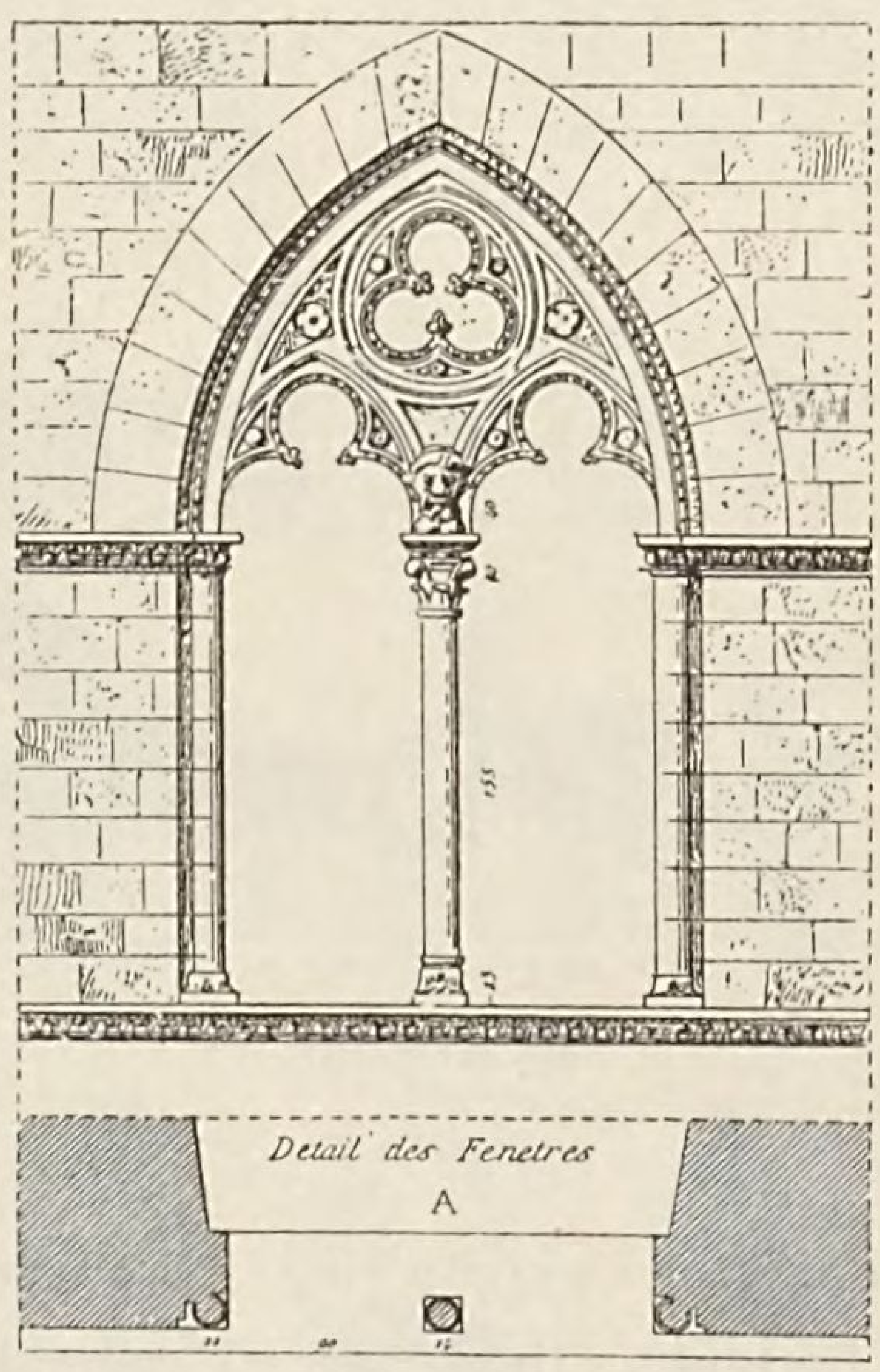
Ansicht von Siena. Nach einem alten Bilde.

Nach Rohault.

entbehren die Einzelformen einer anmuthigen Schönheit nicht. So entſagen die ſpitzbogigen Fenſter keineswegs immer dem Maaſswerk, das im Gegentheil zuweilen eine dem italieniſchen Schönheitsſinn entſprechende Ausführung erhält (Fig. 468). Vor allem aber iſt die Zweckmäſsigkeit und Klarheit dieſer Bauwerke, die noch heute den Stolz der Gemeinweſen bilden, zu bewundern. Ein feſter ſeines Lebenszweckes ſich bewuſster Geiſt verleiht ihnen eine Beſtimmtheit der Erſcheinung, die wir bei den Burgenbauten dieſſeits der Alpen oft ungern vermiſſen.

Neben der reichen Anzahl jener verſchloſſenen Paläſte fehlt es aber auch nicht an friedlicheren Bauten. Die öffentlichen Hallen, welche zu Verſammlungen und ähnlichen Zwecken dienen, und für den Handel beſtimmte öffentliche und Privathäuſer zeigen ein entſprechendes offenes Aeuſsere. So erinnern viele Häuſer mit den unteren Arkaden an die mit Lauben verſehenen Häuſer dieſſeits der Alpen.

Fig. 468.

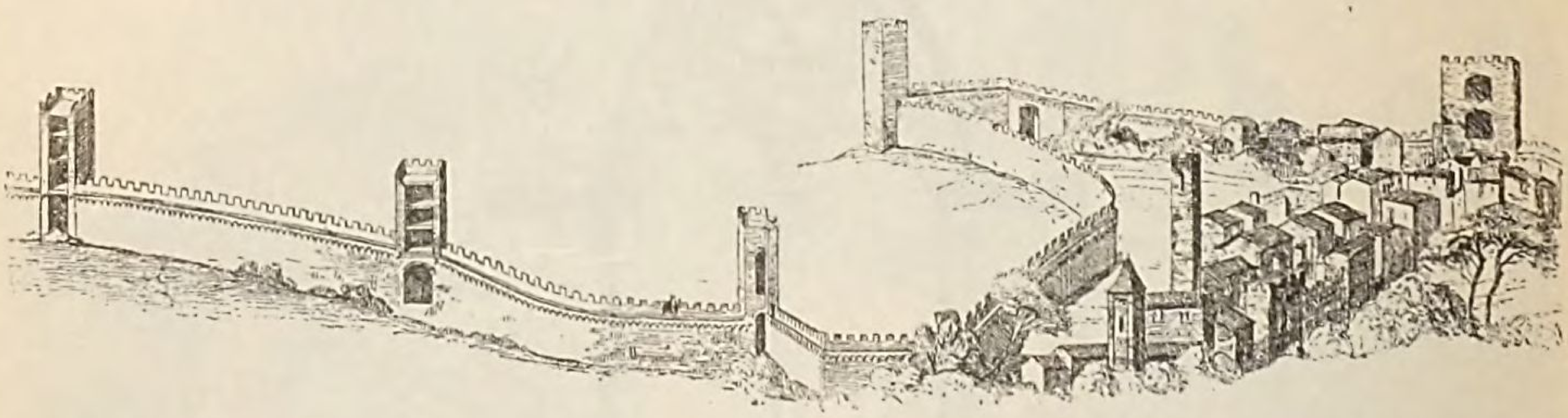


Maasswerk vom Palast Tolomei.
Nach Rohault.

Wir müſſen es uns hier verſagen, auf charakteriſtiſche Verſchiedenheiten der einzelnen Baugruppen einzugehen, zumal da die Schilderung der aufkeimenden neuen Kunſt dieſe Verhältniſſe nicht unberührt laſſen kann. Das kleine Bild eines Theiles der Befeſtigung von Siena (Fig. 469) zeigt uns auſser den Mauern eine Anzahl von Paläſten und anderen Häuſern; der Palazzo publico zu Siena iſt ein charakteriſtiſches Werk italieniſcher Stadthäuſer dieſer Zeit, und

der Palaft Tolomei (Fig. 470) kann als Repräfentant der Häufer feiner Art dienen. Wir haben daher unferen Blick nur noch auf die Lagunenftadt Venedig zu werfen, die im Kirchenbau diefer Zeit zwar keine befondere Rolle fpielt, wohl aber in um fo höherem Grade im Palaftbau. Die von allen anderen Gemeinwefen Italiens verfchiedenen Verhältniffe haben ihren Ausdruck in den Wohnungen der hier herrfchenden, mit fürftlichem Reichthum bedachten Kaufherren gefunden. Nicht das Volk regierte hier, auch nicht ein einzelner Machthaber, fondern die Ariftokratie, welche fich mit dem ihrer Macht und ihrem Reichthum entfprechenden Glanz um-

Fig. 469.



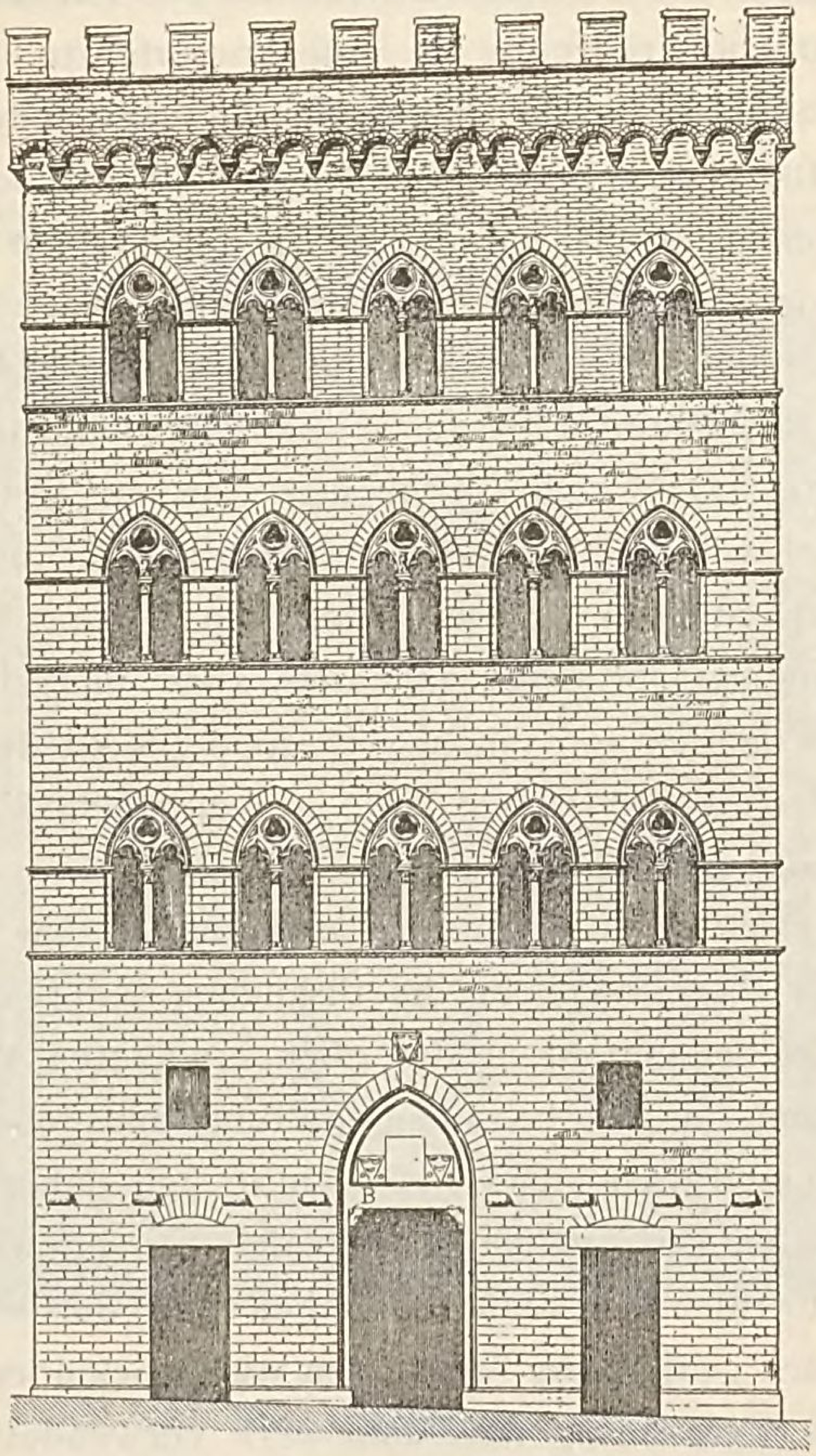
Theil der Befestigung von Siena.

Nach Rohault.

gab. Jene Burgenbauten, welche der Adel theils in Erinnerung an den früheren Landfitz, theils zur Vertheidigung gegen den Andrang von Volkshaufen inmitten der Städte gründete, hatte für Venedig keinen Zweck: die Kanäle fchloffen jene Gefahr von felbft aus. Auch konnten die Paläfte wegen des befchränkten Platzes ihre Räume nicht um grofse Höfe gruppiren, die zugleich als Lichtquellen dienten. So waren die Erbauer der Kaufmannspaläfte darauf angewiefen, an den vorderen Façaden reichere Lichtquellen zu gewinnen, und da die öffentlichen Verhältniffe ihnen hierbei nicht hinderlich waren, fo machten fie den reichlichften Gebrauch davon. So entftand jener Palaftftil, der feinen Bauten in freundlicher Weife ein friedliches, dem öffentlichen

Leben zugeneigtes Antlitz verleiht, und indem die Beſitzer nicht bloſs das Nothwendige berückſichtigten, ſondern das Aeuſsere zum Ausdruck ihres Reichthums machten, lieſsen ſie der ſpielenden

Fig. 470.



Palazzo Tolomei in Siena.
Nach Rohault.

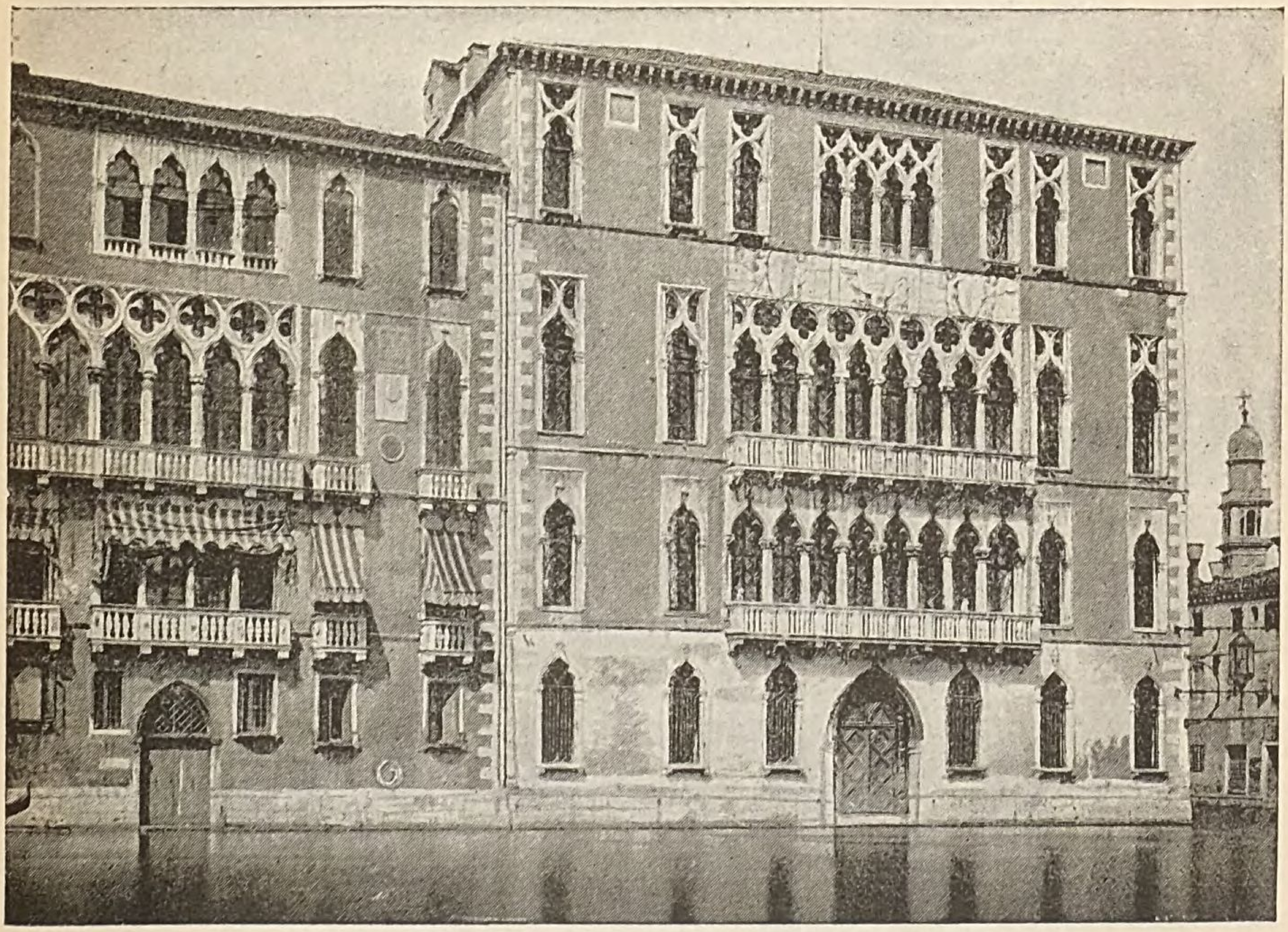
Phantaſie in den mehr dekorativen Formen volle Freiheit des Schaffens.

Die innere Einrichtung dieſer palaſtartigen Häuſer zeigt einige Aehnlichkeit mit den oben geſchilderten deutſchen. Der Eingang des Erdgeſchoſſes, bald als Säulenhalle oder ſpäter gewöhn-

lich als Portal ausgebildet, fteht in Verbindung mit einem Flur, der, zugleich für den Waarentransport eingerichtet, möglichft geräumig ift und hinten zu einem Hofe, feitlich zu Magazinräumen führt. Ueber letzteren befindet fich ein zu Gefchäftszwecken beftimmtes Halbgefchofs. Unter den Räumen des zweiten Stockes, zu dem eine ftattliche Freitreppe im Hofe emporführte, enthalten die Häufer als Hauptraum in der Mitte oder an einer Seite den grofsen zu Gefellfchaftszwecken beftimmten Raum und daneben die Wohn- und Schlafräume. Damit waren auch die allgemeinen Bedingungen für die Façadengeftaltung gegeben: der tiefe Saal verlangte eine reichere Anzahl von Fenftern als die feitlichen Wohnräume und wurde fomit das Hauptmotiv für die architektonifche Horizontalgliederung (Fig. 471). Die gothifchen Formen treten an diefen Bauten in noch willkürlicherer Verwendung auf als an den Paläften in den übrigen Städten Italiens, indem die Räume Balkendecken zu haben pflegen. Trotzdem ift aber auch hier die hiftorifche Entwicklung von den romanifchen Formen bis zu den gothifchen zu erkennen. Aus fehr früher Zeit, in wefentlichen Theilen vielleicht fogar aus der vor dem grofsen Brande, der 1112 ftattfand, ftammt der Fondaco dei Turchi, urfprünglich ein Privatpalaft, der 1621 zum Lagerhaufe für die türkifchen Kaufleute beftimmt wurde. Schon bei ihm ift in der oben erwähnten Weife die innere Einrichtung für die Façadengeftaltung mafsgebend gewefen. Die künftlerifche Entwicklung befchränkte fich daher bei den fich gleich bleibenden Bedürfniffen auf die den Stilveränderungen entfprechenden Formen der Maueröffnungen und der Flächengliederungen. In der gothifchen Zeit finden wir insbefondere den fteilen Spitzbogen in Verbindung mit Maafswerk verwendet, zum Theil in eigenthümlichen reizvollen Anordnungen, welche durch die Einordnung von fpitzbogigen Arkaden in rechteckige Felder hervorgerufen wurden. Das mitgetheilte Beifpiel, der Palazzo Foscari, deffen unterer Theil nach Mothes zwifchen 1370—1438, deffen oberer etwas fpäter erbaut fein foll, zeigt allein verfchiedene derartige Verwendungen des Spitzbogens und des Maafswerkes. Eingehenderes gehört der gefchichtlichen Darftellung an.

Wir können jedoch von Venedig nicht fcheiden, ohne den bedeutendften Palaft, den des Dogen, mit einigen Worten zu berühren, wobei wir es uns erfparen können, auf die vielfache Deutung feiner eigenartigen Erfcheinung uns einzulaffen. Die Hauptfeite (Fig. 472) theilt fich in zwei Theile: einen überaus reich gegliederten

Fig. 471.



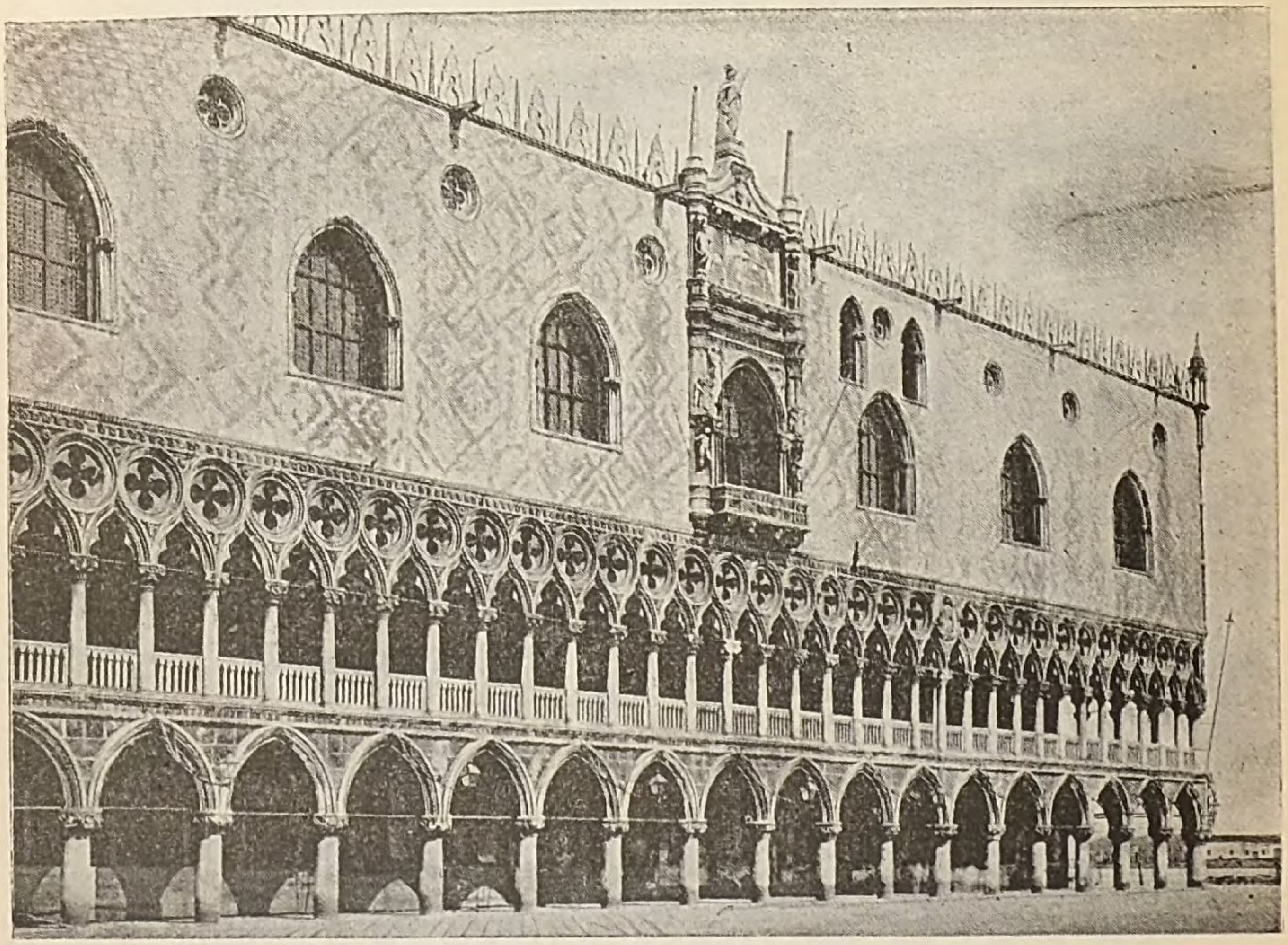
PALAZZO FOSCARI IN VENEDIG.

Nach Photographie.

unteren und einen fchwer laftenden oberen. Der unterfte Theil befteht wiederum aus zwei Säulenreihen; kurze gedrungene Säulen mit Laubkapitälen und Spitzbogen tragen eine obere Säulenreihe mit doppelt foviel Spitzbogen und durchbrochenen Vierpäffen, und über diefem luftigen leichten Unterbau erhebt fich ein fchwerer Steinbau, der nur wenige fpitzbogige und runde Oeffnungen und

auf der Fläche rautenförmige Mufter aus bunten Steinen zeigt — ein kühnes Stück gothifcher Tecknik, das ebenfowohl durch feine Gröfse wie durch diefe den Gefetzen der Konftruktion fcheinbar widerfprechende Eigenthümlichkeit den hervorragendften Rang unter den Paläften der Seeftadt einnimmt. Die Gefchichte der

Fig. 472.



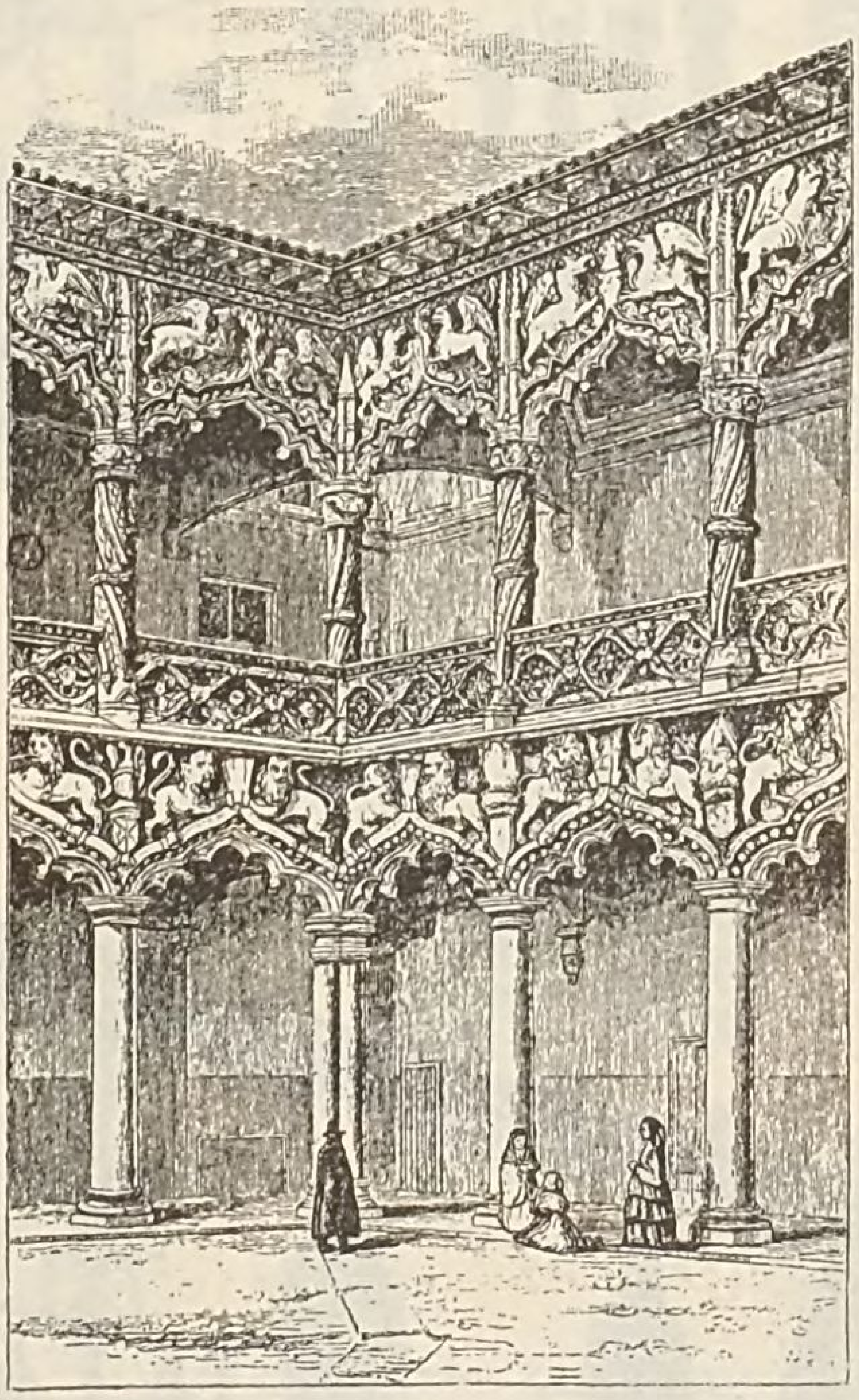
Palazzo Ducale in Venedig.
Nach Photographie.

Entftehung diefes Palaftes hat die Forfchung noch nicht klar legen können. Er ift feit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ftückweife entftanden, indem man den fchadhaft gewordenen alten Palaft nach und nach abbrach. —

Auch Spanien hat eine grofse Reihe ftattlicher Häufer gothifchen Stils aufzuweifen. Wie die Kirchenbauten, fo tragen

auch fie in ihren Formen die nordifche Herkunft zur Schau, während in den Höfen mit ihren Arkaden das Bedürfnifs des füdlichen Klimas fich geltend macht. Die fpanifche Sonderauffaffung der Gothik fehlt auch hier nicht, und es entftehen vorzugsweife durch Mifchung mit maurifchen Elementen reiche Werke von wunder-

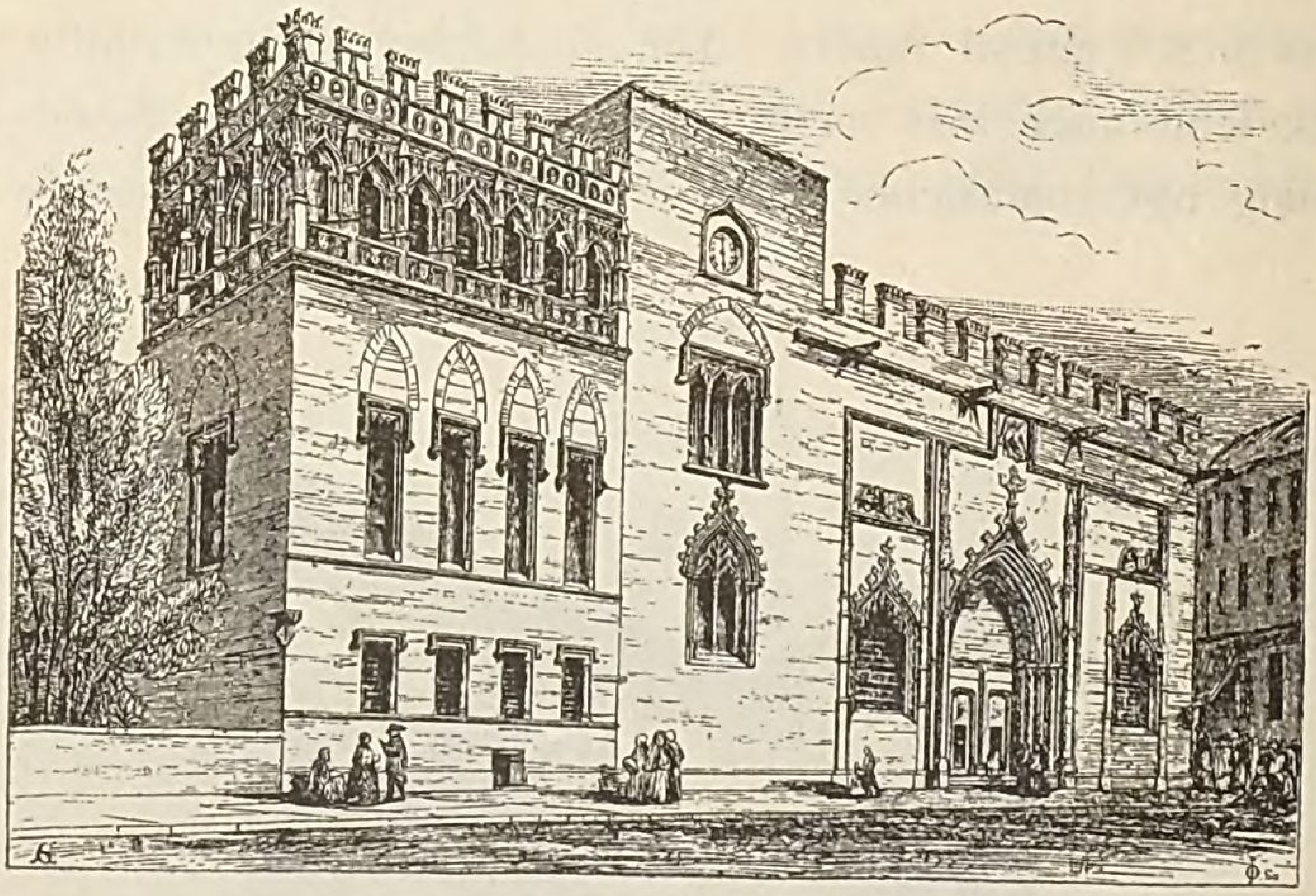
Fig. 473.



Palast des Infantado in Guadalajara.
Nach Street.

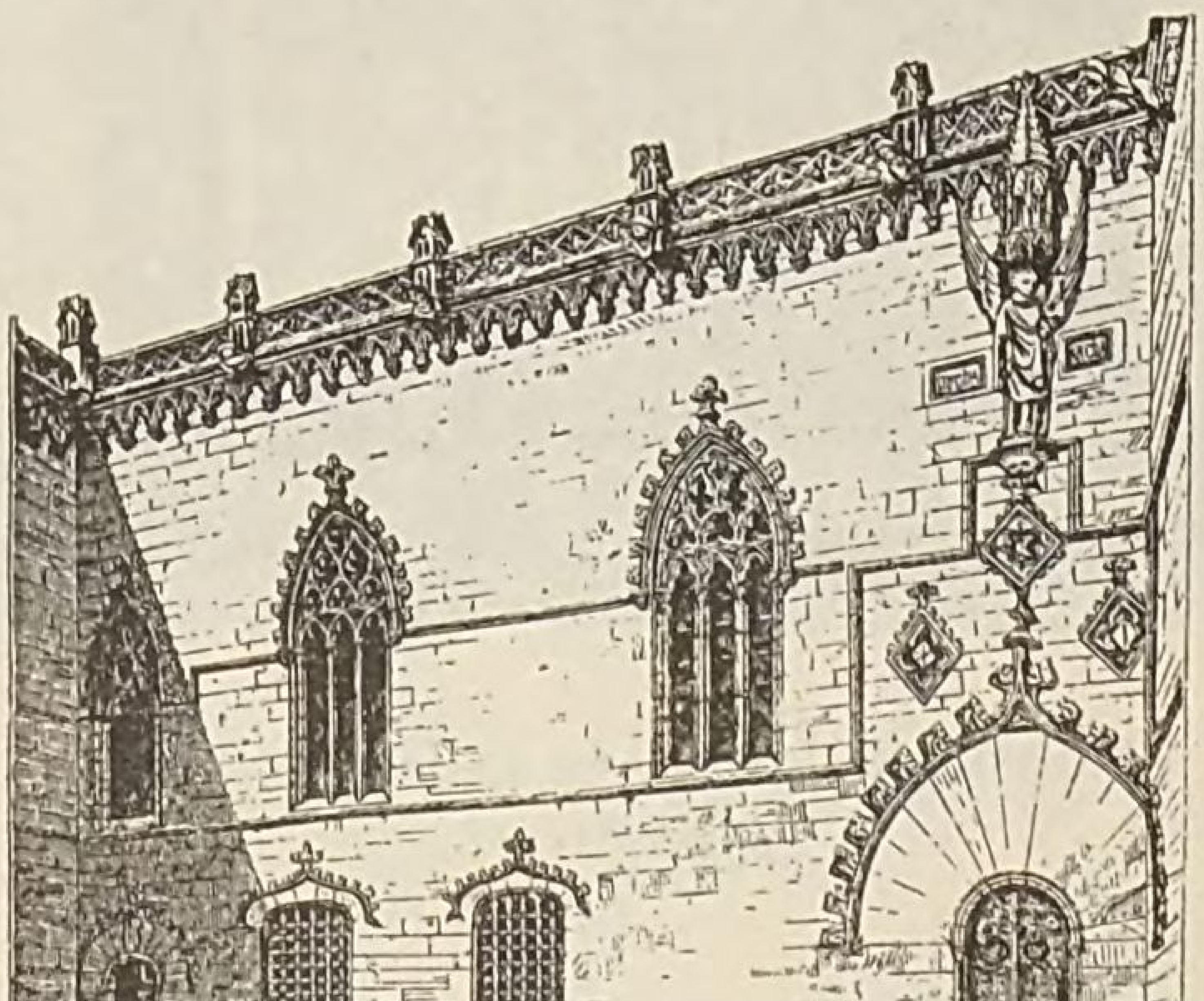
barem Reiz. Sie gehören meiftens der Spätgothik an. Ein fchönes Werk letzterer Art ift der Palaft des Infantado (Fig. 473), von deffen Hofbau wir eine Abbildung mittheilen. Bekannter ift die Casa Lonja zu Valencia aus dem Jahre 1482 (Fig. 474), ein Werk, das eine hohe Anmuth mit würdigem Ernfte gepaart zeigt. Die Portale und Fenfter mit ihrem Giebelfchmuck und ihrem Maafswerk, dazu an der einen

Fig. 474.



Casa Lonja zu Valencia.
Nach Street.

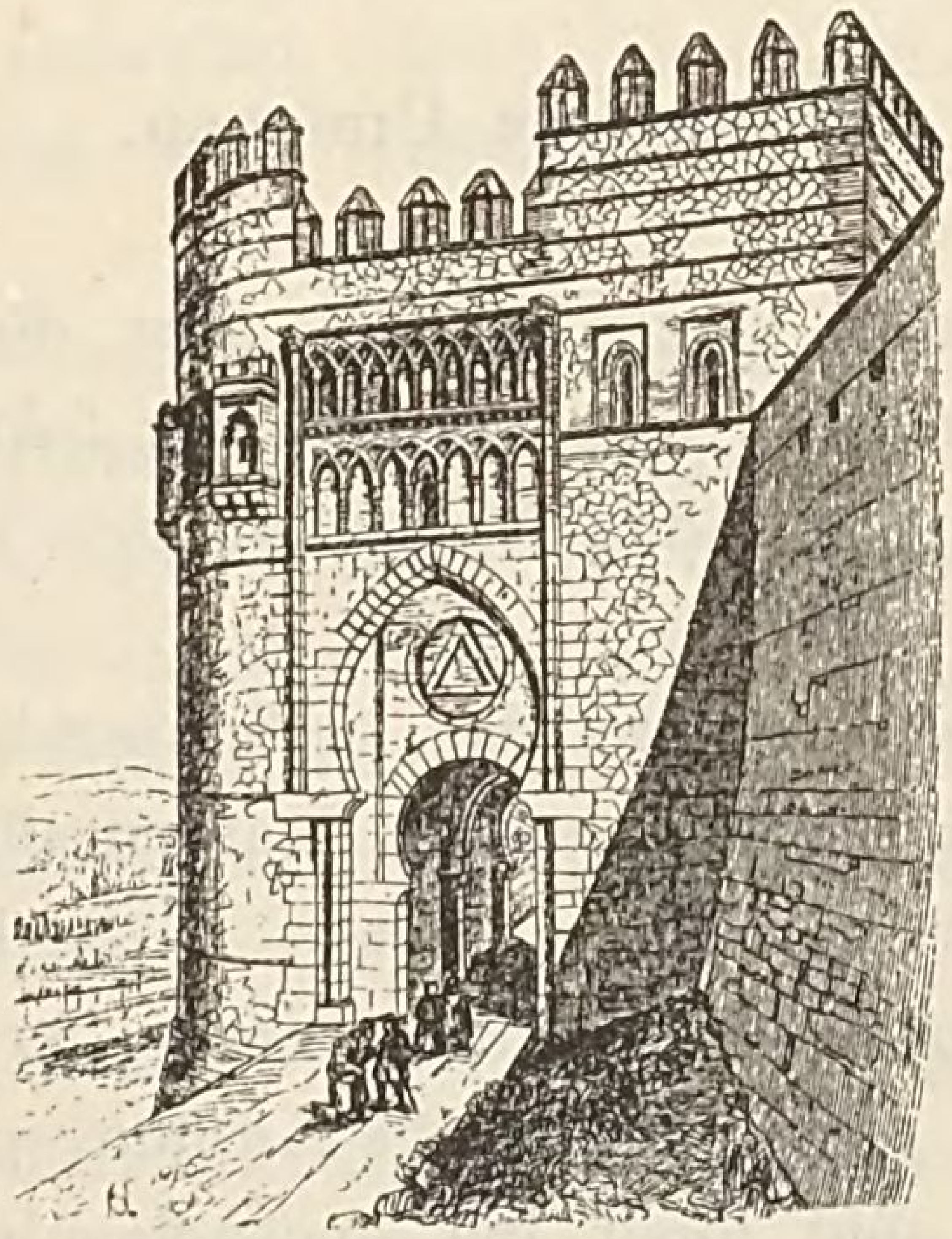
Fig. 475.



Casa Consistorial in Barcelona.
Nach Street.

Seite die freundlichen Loggien mit ihrem kriegerifchen Zinnenkranz laffen den Mauermaffen noch genügenden Raum zu ernfterer Wirkung. Eine grofse dreifchiffige Halle im Inneren ift gegen 40 Meter lang und gegen 24 Meter breit. Barcelona hat in der Casa Consistorial (Fig. 475) und der Casa dela Disputacion gleichfalls Bauten, welche die Kunftgefchichte zu fchätzen hat. Auch die Befeftigungen der Städte (Fig. 476), fowie die Klofteranlagen verdienten eingehendere

Fig. 476.



Puerta del Sol in Toledo.
Nach Street.

Berückfichtigung; allein genügende Veröffentlichungen der fpanifchen Architektur fehlen uns noch; das grofse vom Staat unterftützte Werk über die fpanifche Architektur bleibt vielleicht Bruchftück und ift in der Planlofigkeit feiner Herausgabe fchwer zu gebrauchen. Die Gefchichte der Architektur hat noch die Aufgabe zu löfen, uns jene reichen Schätze näher zu bringen und fie nach ihrem Zufammenhang und ihrem Werth innerhalb der grofsen gothifchen Baugruppen zu würdigen.

Dreizehntes Kapitel.

Hiftorifche Umfchau.

Wir haben noch kurze Umfchau über die Verbreitung des gothifchen Stils und die mit der fpäteren Entwicklung zufammenhängenden Veränderungen oder Lockerungen feines Syftems zu halten.

In Frankreich ftrömte das beftimmende architektonifche Leben von den Hütten der grofsen Kathedralbauten aus: Paris, Laon, Noyon, Chartres, Reims, Amiens — die Kathedralen diefer Städte find nicht blofs die hehrften Werke der gothifchen Architektur des Landes, fondern auch die Ausgangspunkte aller gothifchen Entwicklung und fomit die mafsgebenden Repräfentanten des gothifchen Syftems und Stils. Allein fo rafch wie hier, an den Quellen des neuen Lebens, das Syftem mit feinen Formen alles Fremde von fich abftiefs, konnte die Architektur jener Theile des Landes, die anderen Lebensbedingungen unterworfen waren, dem neuen Zuge nicht folgen. Nur langfam brachen die von jenen Centren ausgehenden Strahlen fich Bahn bis in die entfernteren Gegenden, die, an dem politifchen Auffchwung weniger felbftthätig theilnehmend, mit gröfserer Liebe an der hergebrachten Tradition fefthielten. Die Normandie und Burgund nahmen daher nur zögernd und zunächft unter Beibehaltung älterer Bauweifen den neuen Stil auf, ebenfo Südfrankreich, jenes Land, welches in der Gegenwart für den erften Ausgangspunkt des gothifchen Syftems erklärt worden ift. In der Normandie hat die Abteikirche

zu Eu (1186—1226) im Chor frühgothifchen Einflüffen fich zugänglich gezeigt; die 1207 begonnene Kathedrale von Rouen hat fich gleichfalls den Vortheilen des neuen Stils nicht entzogen; doch ift es erft die im Jahre 1250 begonnene Kathedrale von Coutances, welche als Markftein zwifchen dem vorausgegangenen und dem neuen Stile zu gelten hat. Sie eignete fich den fünffchiffigen Grundplan und reichen Chor deffelben an. Allein fowohl die Grundrifsanlage wie eine gewiffe Trockenheit im Aufbau laffen fühlen, dafs hier eine reine Urfprünglichkeit des Gefühls nicht mehr vorwaltet. Der Vierungsthurm des Querhaufes verräth zudem den noch nachhaltenden normannifch-englifchen Einflufs.

Nicht beffer ftand es um den neuen Stil in Burgund. Der von 1198 an erbaute Chor der Kathedrale von Vezelay und andere Bauten zeigen zwar, dafs man den von aufsen kommenden Einflüffen fich nicht entziehen will; aber die Kathedrale von Dijon, die um 1230 erbaut wurde, beweift in der mit drei grofsen und tiefen Portalhallen und zwei Galleriegefchoffen gefchmückten Façade, dafs die alte Tradition nicht völlig aufgegeben ift, fondern nur mit den neuen Ideen fich verföhnt hat.

Ein Theil Südfrankreichs beharrt mit Vorliebe bei dem Tonnen- und dem runden Kreuzgewölbe mit rechteckigen Pfeilern, fo dafs der romanifche Stil hier zur Blüthezeit des gothifchen in den nördlichen Provinzen noch fortleben konnte. Die Kathedrale von Lyon aus der erften Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zeigt in dem polygonen, aber umgangslofen Chor und in dem Kreuzfchiff noch Uebergangsformen, fo ein rundbogiges mit korinthifchen Pilaftern verfehenes Triforium und die bekannten Spitzbogenfenfter in der Anordnung zu dreien. Erft mit dem zweiten Joch des Langhaufes macht der frühgothifche Stil in den Bündelpfeilern mit je acht Dienften, in dem gothifchen Laubwerk der Kapitäle, in den fpitzbogigen Triforien, in dem Rofenfenfter und im letzten Joche in dem Maafswerk fich geltend. Doch dringt die ältere Tradition noch durch in den romanifchen Bafen und in der Sechstheiligkeit der Gewölbe. In Languedoc vollzieht

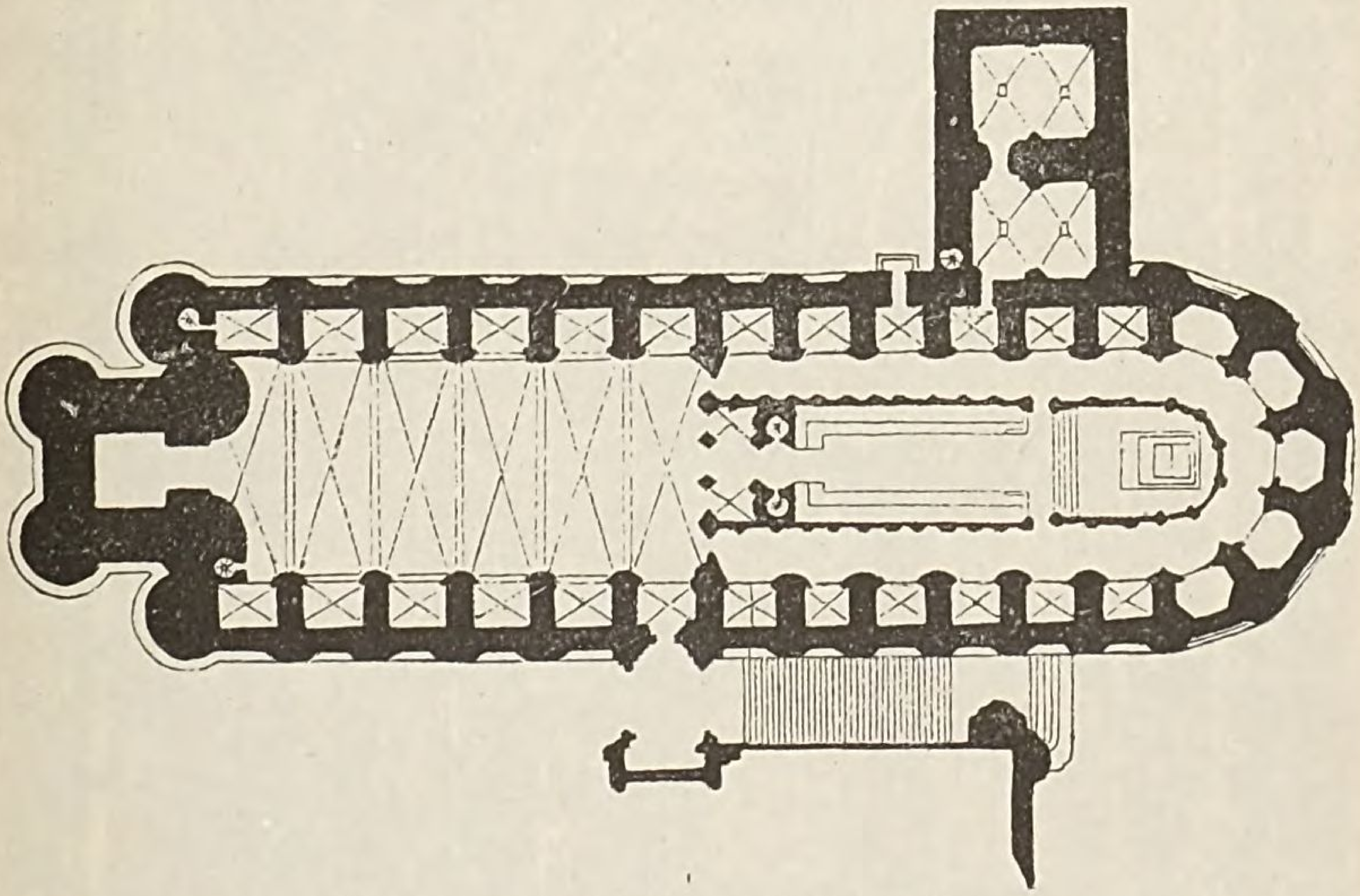
ſich der Uebergang zum gothiſchen Stil raſcher. Hat hier doch die Gothik in dem Chor der unvollendet gebliebenen Kathedrale zu Narbonne (1272—1332) ein Werk hinterlaſſen, das zu den früheſten und reichſten des Stils gehört. Nordfranzöſiſchem Einfluſs verdankt man auch die Kathedrale zu Clermont in der Auvergne, deren Chor in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts errichtet, an deren fünfſchiffigem Langhaus aber noch im vierzehnten Jahrhundert gebaut wurde. Dieſes Ueberwiegen der nordfranzöſiſchen Bauweiſe fällt mit der politiſchen Veränderung des Landes, ſeinem Anſchluſs als Provinz an Francien, zuſammen.

Schwankend wiederum zeigt ſich im Allgemeinen noch im dreizehnten Jahrhundert der Kampf um die Einbürgerung des neuen Stils im Weſten Frankreichs, wo die Engländer zur Herrſchaft gelangten, obwohl einzelne Beiſpiele ſich dem gothiſchen Stile vollſtändig anſchlieſsen. Zu letzteren gehört die Kathedrale zu Limoges, deren Chor einen Umgang mit fünf Kapellen und deren Langhaus die Pfeiler zu Kapellenbildungen in das Innere hineingezogen hat. Die Kathedrale zu Poitiers bietet uns das Beiſpiel einer gröſseren Hallenkirche; verwandt in der Anlage iſt die Kathedrale zu Albi (Fig. 477—479), die an Stelle der Seitenſchiffe Kapellen hat, die ſich auch um den Chor herumziehen und durch das Hineinziehen der Strebepfeiler in den Innenraum entſtanden ſind. Die Vorliebe für gewiſſe Vereinfachungen, die ſich auch hierin kundgiebt, haben wir auf das hier verwendete Material, den Ziegelbau, zurückzuführen. Wir finden ſomit, daſs der Backſtein in Aquitanien ähnliche Veränderungen im Syſteme mit ſich brachte, wie im norddeutſchen Tieflande. In der Kirche zu Albi tritt dieſe Aehnlichkeit auch noch dadurch hervor, daſs über den Kapellen Emporen errichtet wurden, die faſt bis zur Mittelſchiffhöhe hinaufreichen, ſo daſs der Innenraum einer Hallenkirche ähnlich wurde und mit einem einzigen Dache überdeckt werden konnte. Auch andere zum Theil dem Klima angepaſste Züge theilt jene Kathedrale mit anderen Kirchen der Gegend: ſie verzichtet auf jenes leichte und hoch aufſteigende Syſtem und betont mehr die Horizontalrichtung; zugleich zeigt ſie die Vorliebe für groſse Maſſen

und bildet in eigenthümlicher Weise die Strebepfeiler nicht eckig, sondern rund. Der Thurm nimmt sogar unter diesen Einflüssen das Aussehen eines mächtigen Donjon an, als ob die Vertheidigung sein Hauptzweck sei. Wir werden hier theils an die Bauten der Mark Brandenburg, theils aber auch an die des deutschen Ordens in Preussen erinnert, obwohl die Ausführung verwandter Ideen hier wie dort in eigenthümlicher Weise erfolgt.

Die Kathedrale von Albi ist auch noch in anderer Weise be-

Fig. 477.

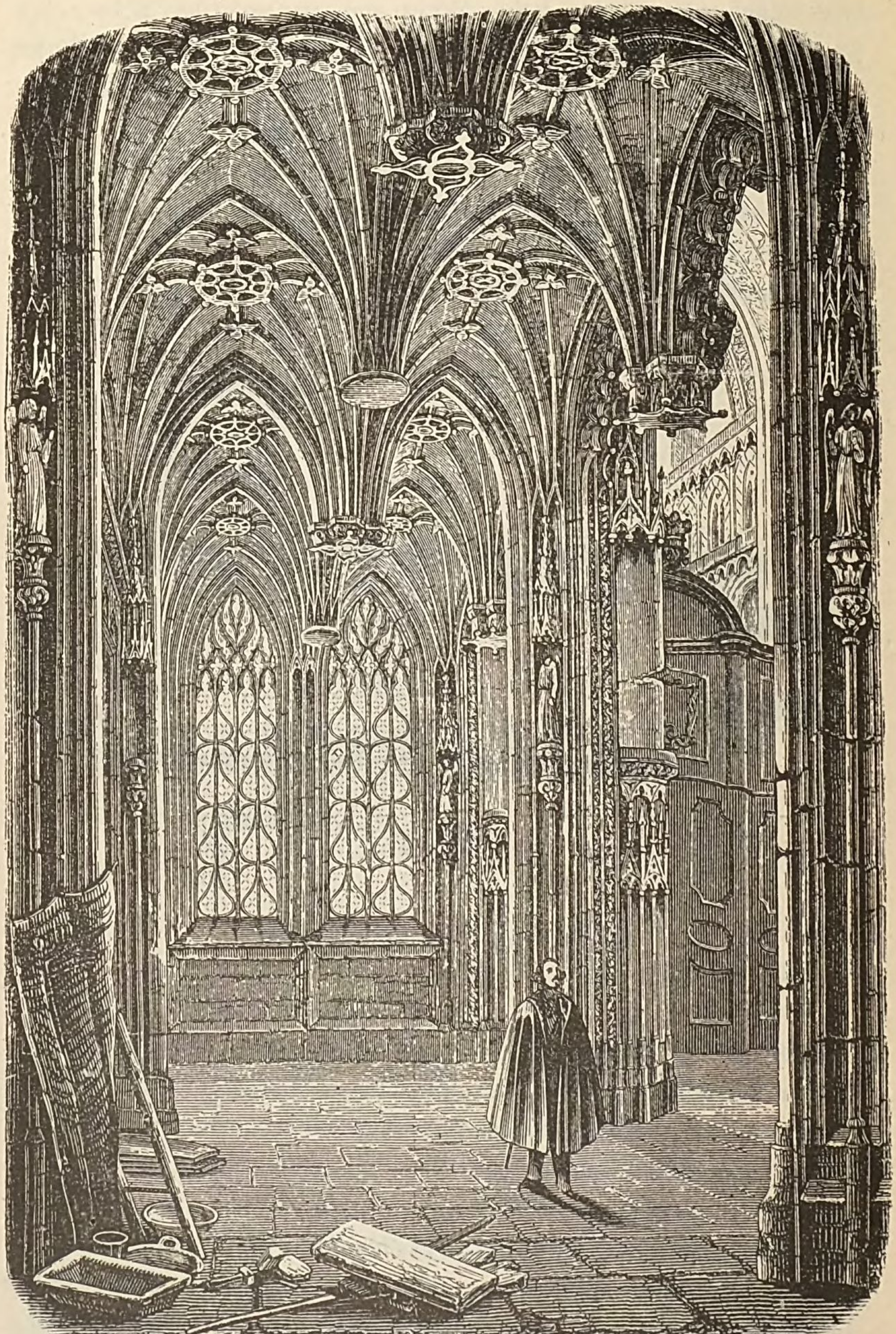


GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU ALBI.
Nach Lübke.

merkenswerth. Von 1282 an bis zum Jahre 1512 im Baue, zeigt sie im Inneren zwar jene Vereinfachung des Systems, welche zum Theil wohl durch das Material herbeigeführt wurde, zugleich aber in der Dekoration jenes Spiel der Spätzeit mit Formen, deren Existenz ursprünglich durch ihre konstruktive Bedeutung bestimmt war und die erst später zu Dekorationsformen herabsinken; so wurden hier die Schlussteine theilweise zu frei herabhängenden korbartigen Gebilden, welche lediglich zu pikantem Spiele dienen. Dabei sind die Arkadenbögen zum Theil mit spitzenartigen Zacken

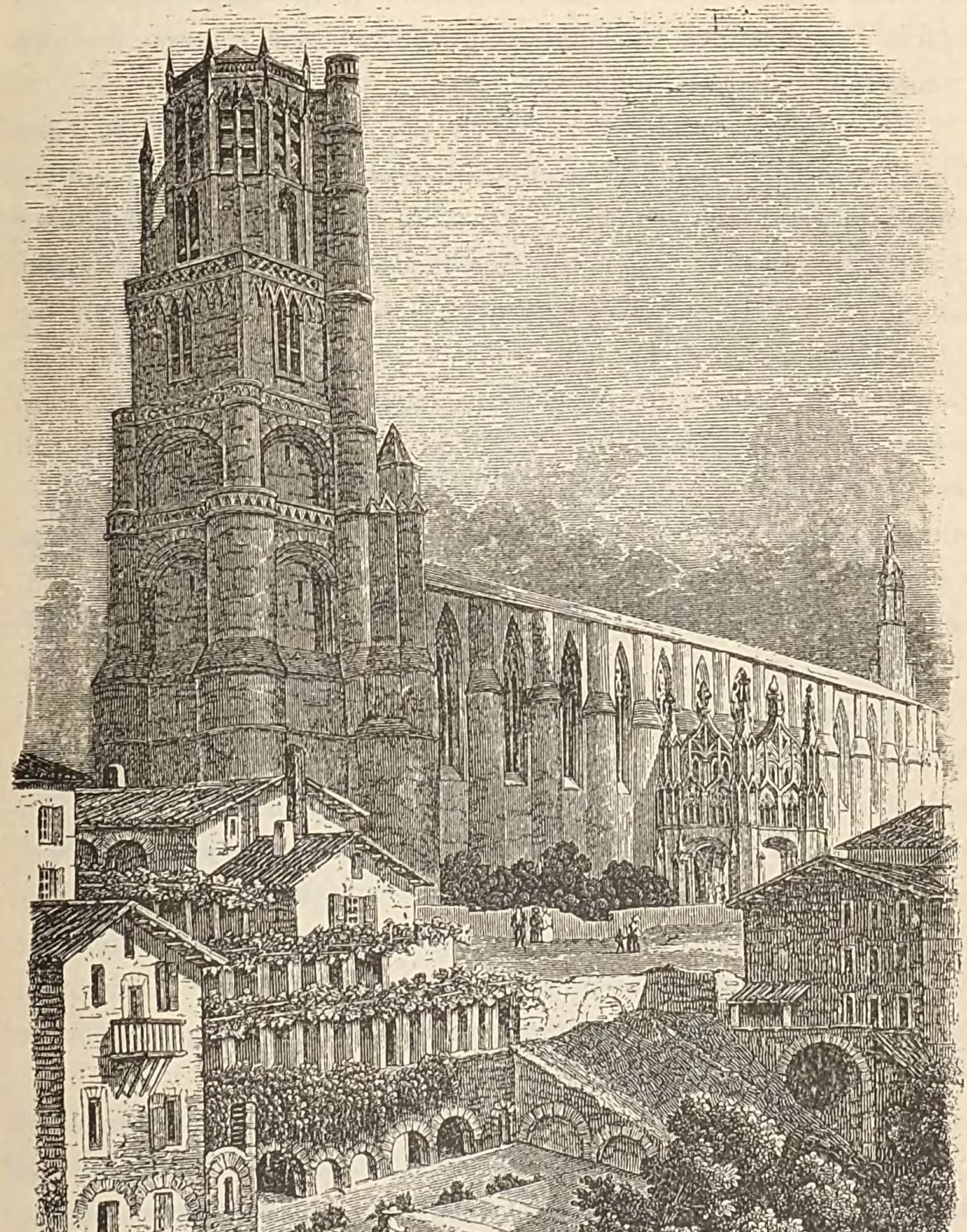
39*

Fig. 478.



Innere Ansicht der Kathedrale zu Albi.
Nach kunsthist. Bilderbogen.

Fig. 479.



Äussere Ansicht der Kathedrale zu Albi.

Nach Lübke.

befetzt, und das Maafswerk läfst über das Beftehen des Flamboyantftils nicht den mindeften Zweifel mehr aufkommen. Mit diefem Beifpiele des Verfalls des gothifchen Stils können wir von Frankreich Abfchied nehmen. —

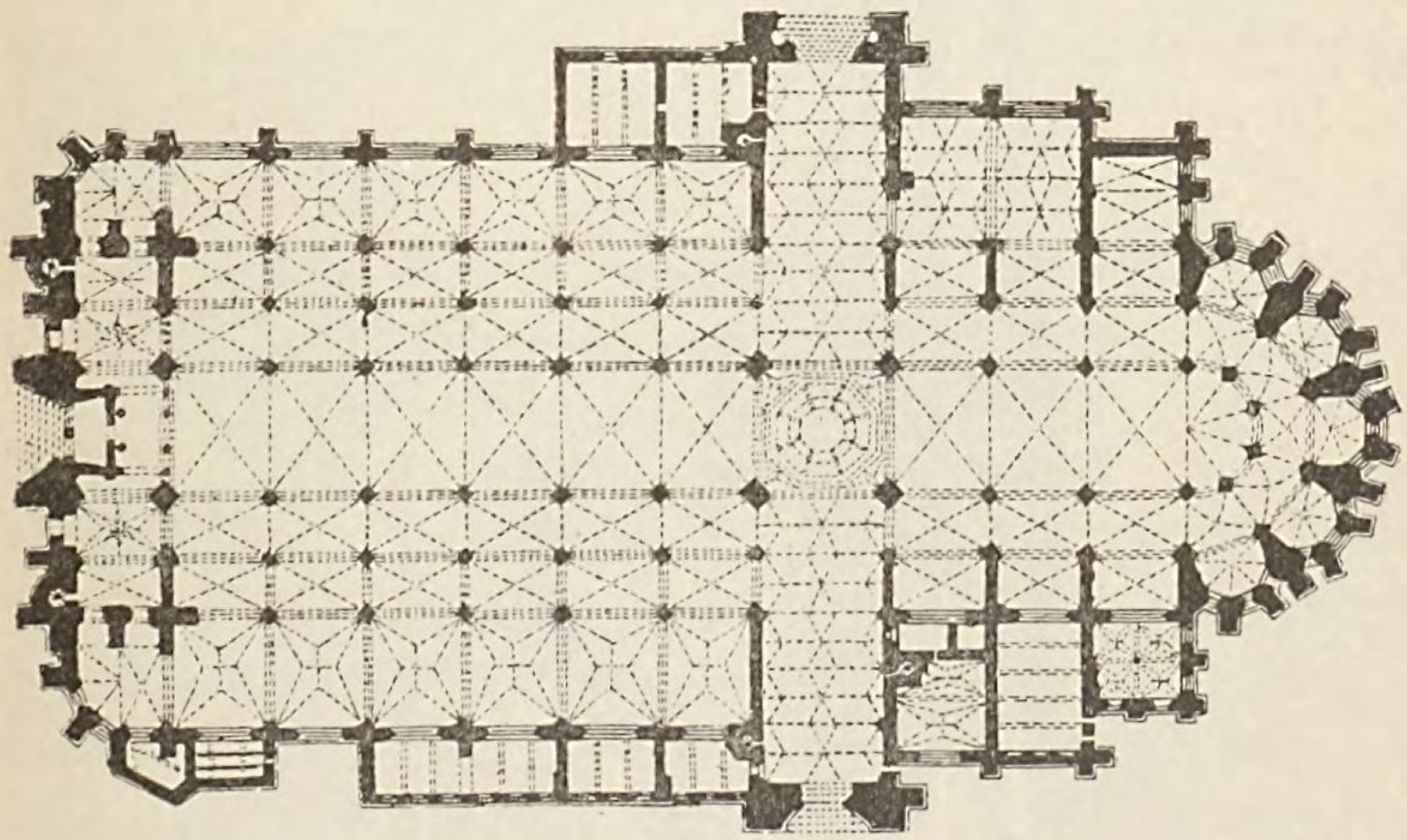
Von Frankreich verbreitet fich der gothifche Stil nach den Niederlanden etwa gleichzeitig mit feinem Auftreten in Deutfchland, während vorher der romanifche Stil von Deutfchland her beeinflufst gewefen war. Die Kathedrale von Tournay, deren Langhaus mit Emporen und einem Triforium darüber noch die romanifchen Formen, in den Conchen der Querhausarme mit Umgängen den Einflufs der kölnifchen Schule zeigt, erhielt nach dem Siege der Gothik durch den Dom St. Gudula in Brüffel (1226 bis 1280) einen auf franzöfifche Mufter zurückzuführenden Chor mit Umgang. Die bei diefer wie bei anderen Kirchen auftretende Vereinfachung letzterer Anlage durch Ueberdeckung je einer Kapelle und des zugehörigen Umgangsraumes mit einem einzigen Gewölbe findet fich vereinzelt auch in Deutfchland.[1]) Andere Eigenthümlichkeiten beftehen in dem Vorwiegen der horizontalen Ausdehnung, indem die einzelnen Joche tiefer und breiter werden, und in der andauernden Vorliebe für den fchlichten Pfeiler der franzöfifchen Frühgothik. Die Weftfeite der Kirche erhielt gewöhnlich einen Thurm, den man aber möglichft hoch, an der Wandrukirche in Mons bis gegen 180 Meter, zu geftalten beftrebt war. Das bedeutendfte Werk gothifcher Kunft, die Kathedrale zu Antwerpen, hat zwei Thürme und in durchaus ungewöhnlicher Weife fieben Schiffe (Fig. 480 und 481).

In Holland blieb der deutfche Einflufs lange beftehen, und zwar vorzugsweife der niederdeutfche und weftfälifche. Die Kathedrale von Utrecht verleugnet den Einflufs der Kölnifchen Schule nicht. Während aber fpäter franzöfifcher Einflufs fich geltend macht, bleibt doch eine gewiffe Verwandtfchaft mit der niederdeutfchen Bauweife beftehen, deren Urfache fowohl in dem verwendeten Material, dem Backftein, als in dem verwandten Volks-

1) Vgl. die S. 503 erwähnte Choranlage der Klofterkirche zu Arnsburg in der Wetterau.

charakter zu fuchen ift. Wir finden im Allgemeinen diefelbe Vereinfachung der gothifchen Formen, die Vorliebe für Schlichtheit der Ausführung und die damit verbundene Schwere wenig durchbrochener Mauermaffen, was fich befonders in den Thürmen zeigt. In der Befchränkung auf das Nothwendige ging man in einigen Fällen fogar fo weit, dafs man die Thürme ganz fortliefs; in anderen zog man dem Backfteingewölbe eine Nachahmung desfelben in Holz vor, welche auch noch den Vortheil brachte, dafs

Fig. 480.



1 : 1200.

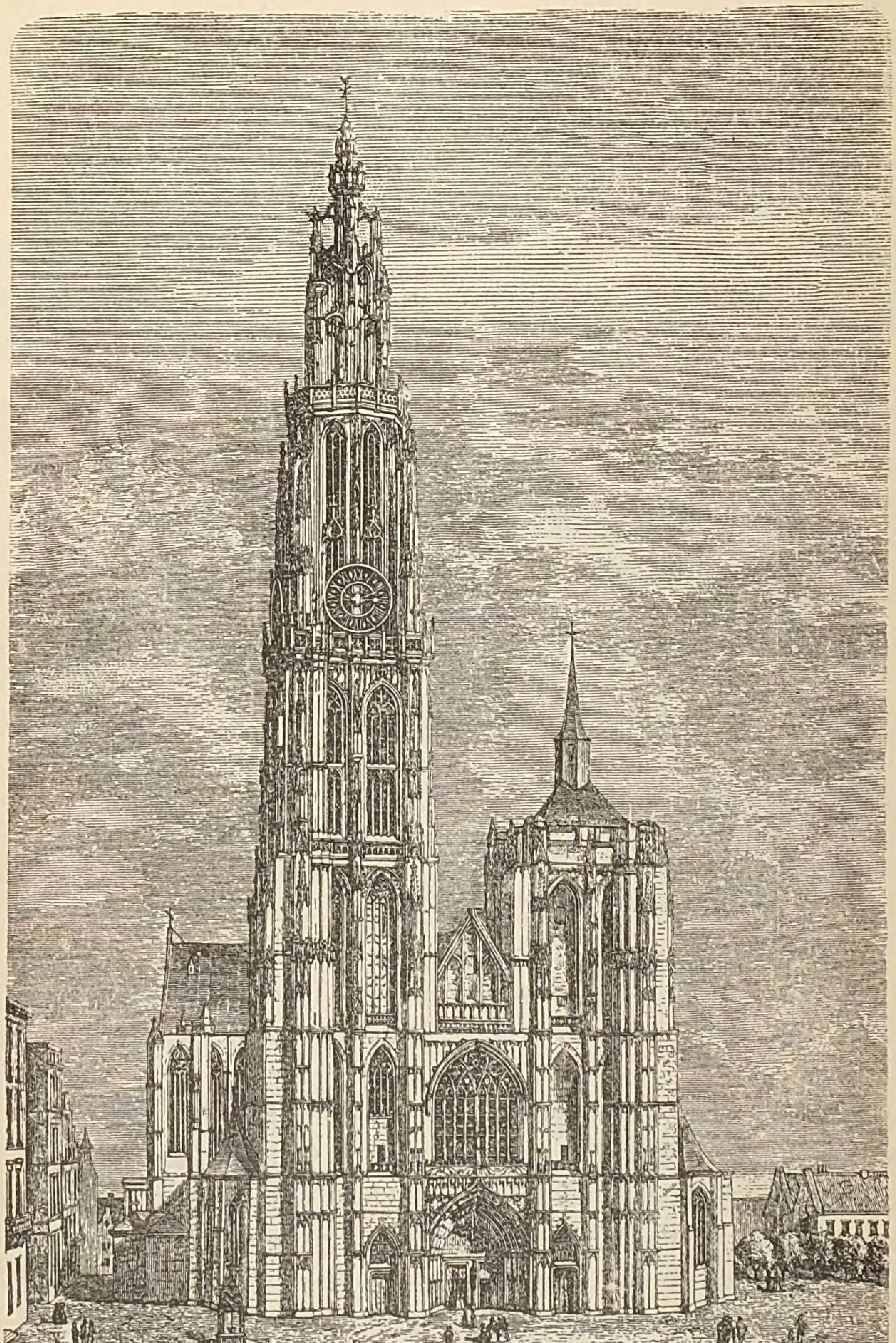
GRUNDRISS DER KATHEDRALE ZU ANTWERPEN.

Nach kunfthift. Bilderbogen.

das Strebewerk fortfiel. Dabei find die Säulen und Pfeiler des Mittelfchiffes fchlicht, das Maafswerk einfach und derb. Die Bedeutung, welche der holländifche Backfteinbau für Norddeutfchland gehabt, ift oben fchon mitgetheilt worden. —

Im Südoften wird die franzöfifche Baukunft gleichfalls von durchgreifender Bedeutung, und zwar ift es die Provinz **Burgund**, welcher die Weftfchweiz naturgemäfs fich anfchliefst. Die Kathedrale von **Laufanne**, die im Jahre 1275 geweiht wurde, eine kreuzförmige Bafilika mit Chorumgang und einer Chorkapelle in der

Fig. 481.



KATHEDRALE ZU ANTWERPEN.
Nach kunſthiſt. Bilderbogen.

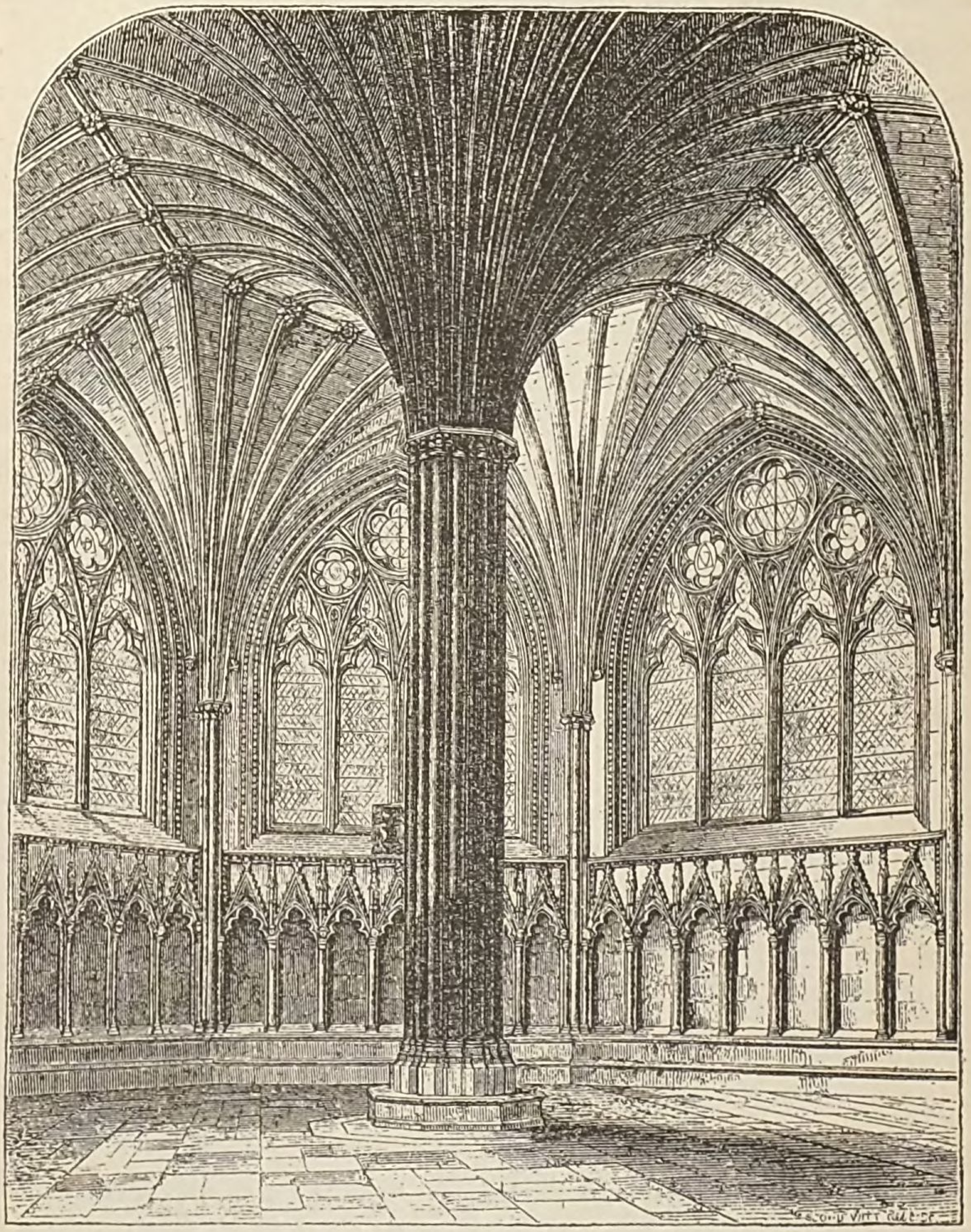
Mittelaxe des Gebäudes, zeigt die ſtrengen Formen des früh-gothiſchen Stils mit manchen Erinnerungen des romaniſchen vermiſcht. Das Querhaus hat einen Mittelthurm, auſserdem ſind noch zwei weſtliche und zwei öſtliche nur theilweiſe vollendete Thürme vorhanden. Zwei öſtliche Thürme kommen auch an der Kathe, drale von Genf vor, deren Mittelthurm in Holz vollendet worden iſt. Frühgothiſche Formen wechſeln hier mit romaniſchen ab. —

Die Entwicklung der Gothik in England haben wir ſchon angedeutet. Im vierzehnten Jahrhundert gelangen Konſtruktion und Dekoration zu einer harmoniſcheren Einheit in dem reichen Stil (1300—1380), der ſeine vorzüglichſten Vertreter in den Kathedralen von Exeter und Lichfield, dem mittleren Theil der im Uebrigen romaniſchen Kathedrale zu Ely und dem Chore derjenigen zu Wells findet. Weſentliche Eigenthümlichkeiten der engliſchen Gothik, die horizontale Ausdehnung, die rein dekorative Behandlung der Façade, der Vierungsthurm und anderes, blieben auch bei dieſer weiteren Entwicklung beſtehen. Mit der reicheren Fenſteranlage dieſes Stils hängt das „flieſsende“ Maaſswerk zuſammen, welches die oben erwähnte Trennung von Pfoſten und Maaſswerk durch gleiche Profilierung dieſer Theile aufhob. Je einfacher nunmehr die Konſtruktion wurde, um ſo reicher entfaltete ſich die Pracht der Dekoration. Das üppige Spiel mit rein dekorativen Formen hat überaus reizende Werke geſchaffen, unter dieſen die wundervollen mit Sterngewölben überdeckten Kapitelſäle (Fig. 482), denen wir wieder wegen der Konſequenz in ihrem Linienſpiel und der flieſsenden Bewegtheit insgeſammt unſere Bewunderung nicht verſagen können, Eigenſchaften, die aber, endlich in's Uebermaſs geſteigert, doch zu einer Reaktion herausforderten. Dieſe trat ein mit dem Perpendikularſtil, als deſſen weſentlichſten Vertreter wir oben Wilhelm von Wykeham kennen lernten, der dieſen Stil in dem Umbau der Kathedrale von Wincheſter zur weiteren Geltung brachte. —

Von England müſſen wir unſern Blick nach der ſkandinaviſchen Halbinſel werfen, wo unter normaniſch-engliſchem Einfluſs eines jener groſsartigen Werke entſtanden iſt, zu dem der mittelalter-

liche Geiſt im Fluge religiöſer Begeiſterung den Plan gefaſst hat und an deſſen Vollendung Jahrhunderte gearbeitet haben. Der Dom

Fig. 482.

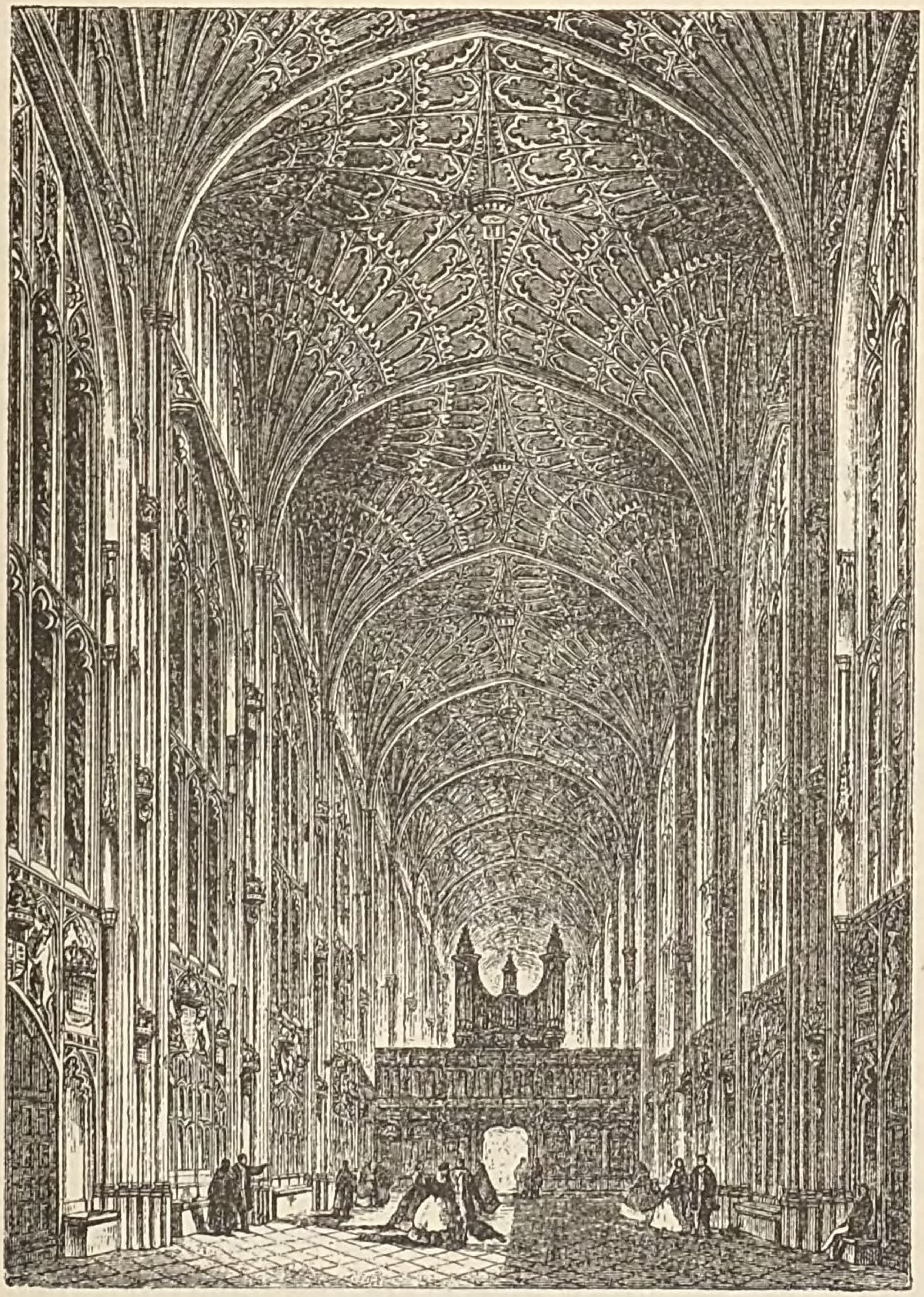


Kapitelsaal zu Wells.
Nach Fergufson.

zu Drontheim (Fig. 484—487), welcher die Gebeine des Nationalheiligen Olaf birgt, bezeugt es noch heute, daſs das Chriſtenthum auch

im hohen kalten Norden die Herzen zu groſsen Opfern und kühnen Thaten der Kunſt erwärmen konnte. Zu verſchiedenen Zeiten

Fig. 483.



Kapelle des King's College zu Cambridge.
Nach Ferguſson.

erbaut, theilt er das Schickſal vieler ſeiner Genoſſen, der Repräſentant verſchiedener Stile zu ſein.

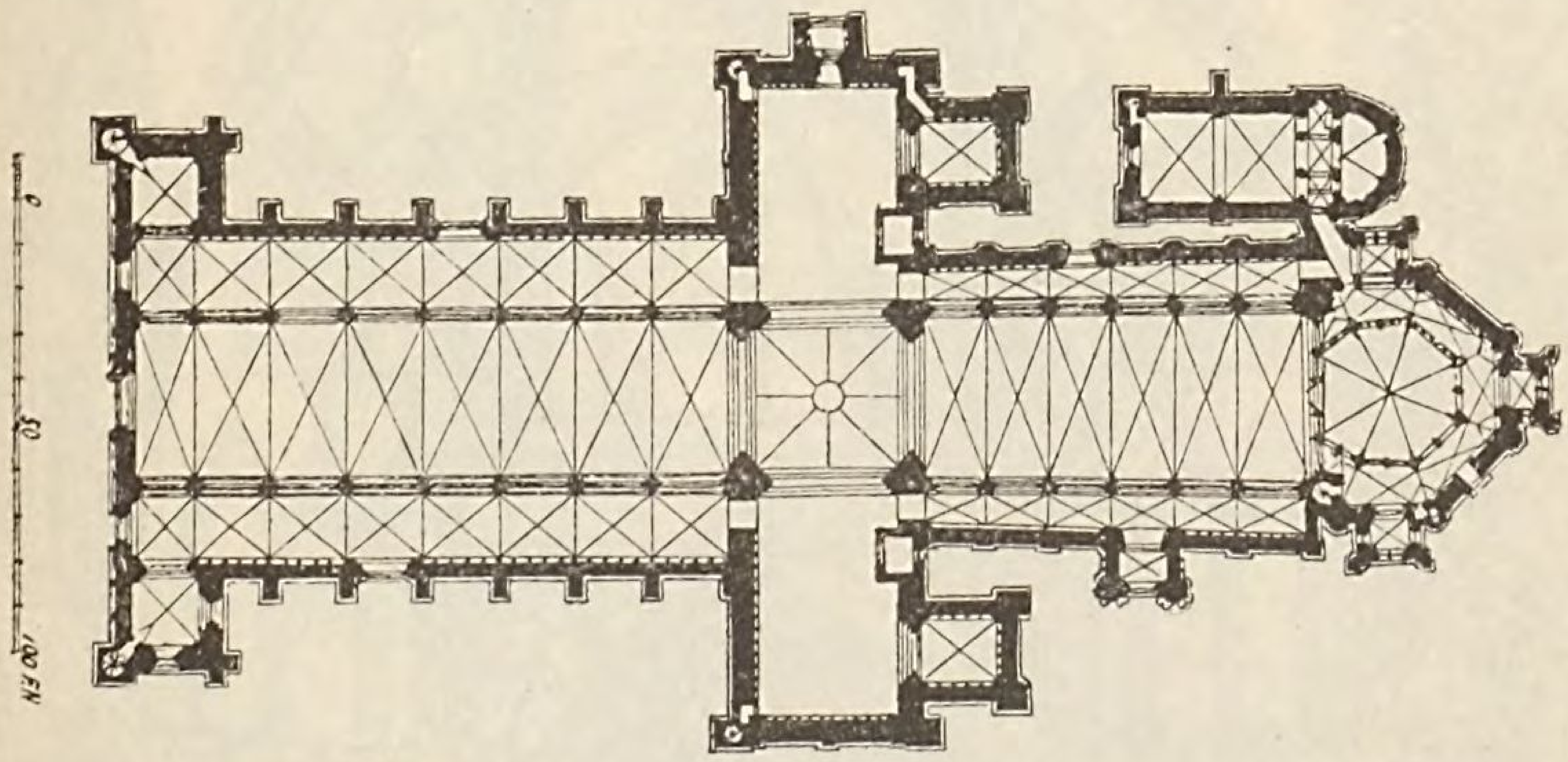
Die in romaniſchem Stile erbaute Kirche des hl. Olaf hatte etwa 90 Jahre geſtanden, als der zahlreiche Beſuch des hl. Ortes

zu ihrer Erweiterung Veranlaſſung gab. Erzbiſchof Eyſtein Erlendſen liefs nach 1183, in welchem Jahre er aus England zurückgekehrt war, den Chor der Kirche abbrechen, durch Anbau der Seitenſchiffe und Hinzufügung der Marienkapelle erweitern, und zwar im neuen Stile, den er von England mit herüberbrachte. Im Jahre 1248 liefs Erzbiſchof Sigurd Eindrideſön auch das Langhaus des Domes abbrechen, um ein neues gröſseres zu erbauen. Die Vollendung deſſelben dauerte bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein und geſchah unter Anwendung des gothiſchen Syſtems.

Der Wink, den dieſe archivaliſchen Nachrichten über die Einführung des gothiſchen Stils in Norwegen uns geben, findet ſich in dem Dome ſelber auf's klarſte beſtätigt. Wir ſtoſsen ſowohl in der Grundriſsanlage wie im Aufbau auf Eigenthümlichkeiten, die an die Kunſt der Engländer erinnern, ohne daſs freilich das geſammte Werk als eine ſklaviſche Nachahmung erſchiene. Die Erbauung des zuerſt erneuerten Chores fällt in die Zeit des Uebergangs und der Frühgothik in England; er iſt mit drei Seiten des Achtecks geſchloſſen und hat einen Umgang mit drei Kapellen; der Langchor verſchmälert ſich nach dem Querhaus zu etwas, wahrſcheinlich in Folge der Reſtauration, welche den Oſttheil zu breit begann. Strebepfeiler fehlen dem Langchore noch; der Erbauer begnügte ſich hier noch mit Liſenen; jedoch befinden ſich ſolche an der als Marienkapelle ausgebildeten Apſis; das innere Oktogon, das ſich über dem Dache des Umgangs von dem Langhauſe loslöſt, iſt kuppelartig überdeckt und für ſich ſo ſelbſtändig geſtaltet und durch einen die ganze Breitſeite des Mittelſchiffes bis zur Spitze ausfüllenden wandartigen und durchbrochenen Lettner von dem übrigen Kirchenraum ſo beſtimmt abgeſondert, daſs man es im Hinblick auf die engliſchen Kirchen wohl als Marienkapelle bezeichnen konnte. Die Eckpfeiler des Oktogons und die Pfeiler des Langchores mit rundem Kern und weit vorſpringenden oder auch, in der Marienkapelle, völlig losgelöſten Dienſten, die Geſtalt ihrer Kapitäle und ihre Ornamente, die zum Theil als hängendes Laubwerk gebildet ſind, die Bildung

der Fenſter und ihre Gruppierung zu zweien und dreien und die längliche Geſtalt der Spitzbogen, insbeſondere auch am Lettner, endlich auch der aus ſich ſchneidenden Spitzbogen gebildete Fries laſſen über die Verwandtſchaft mit England keinen Zweifel. Dieſer Einfluſs kann nicht erſt mit dem Neubau eingetreten ſein, denn auch ein älterer Theil, das Querhaus, zeigt zwei charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten engliſcher Bauten: Die Kapellen an der Oſtſeite des Querhauſes und den Vierungsthurm. Die Zickzack- und andere Ornamente der Bogen dieſes Bautheiles könnte man auf

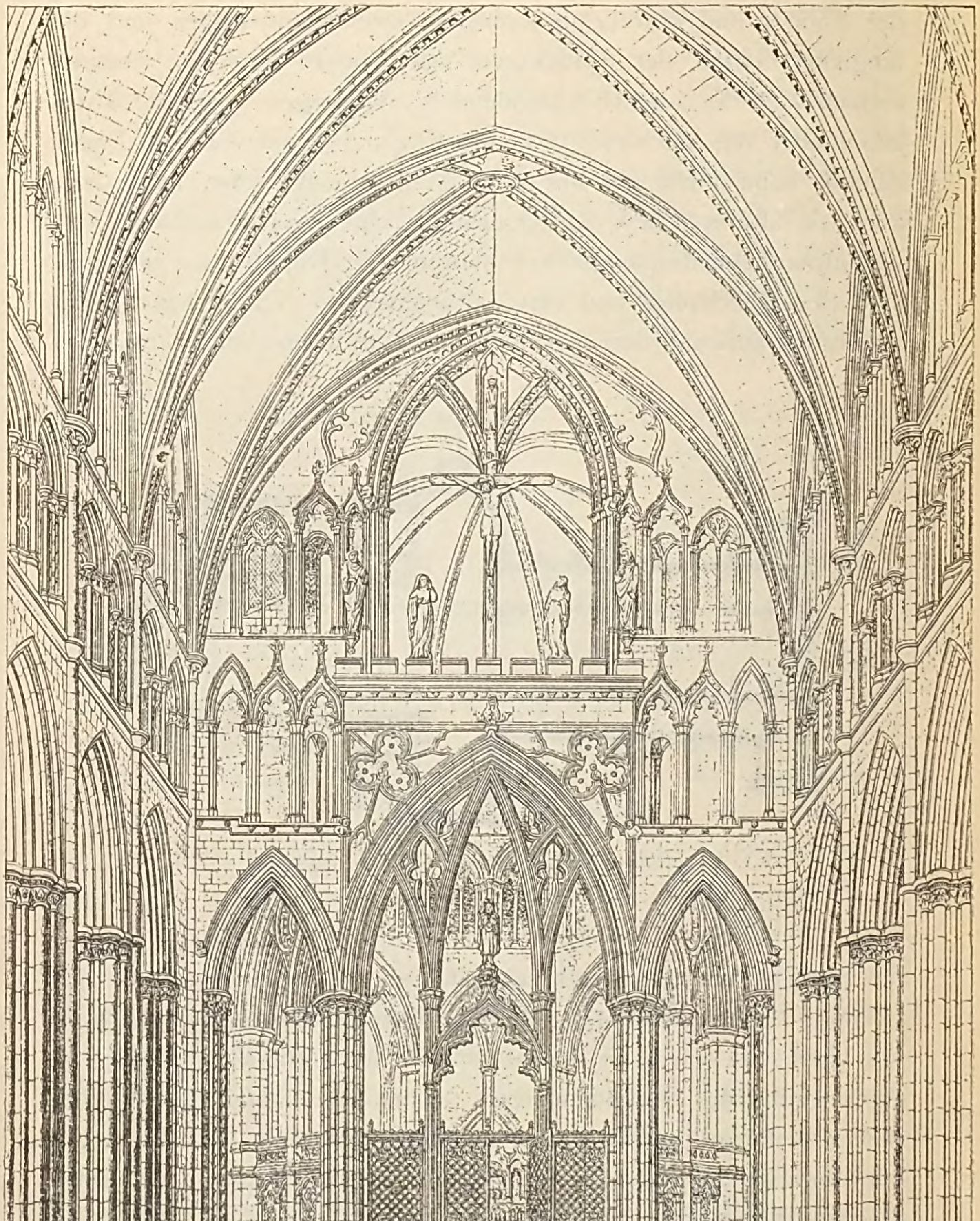
Fig. 484.



GRUNDRISS DES DOMES ZU DRONTHEIM.
Nach Schirmer.

die Stammesverwandtſchaft zurückführen. Der neueſte Theil des Domes, das Langhaus, zeigt ſich in ſeinen Pfeilerformen dem Chore verwandt, hat ſich aber das gothiſche Strebeſyſtem vollſtändig zu eigen gemacht. Die Schlichtheit in der Ausbildung der Strebepfeiler beſtätigt gleichfalls den engliſchen Einfluſs. Die kühn geſchwungenen Strebebogen ſind in ihrer Dünnheit kaum als ernſte Glieder der Konſtruktion zu betrachten. Die Eckthürme der Façade endlich deuten gleichfalls auf die Bekanntſchaft des Erbauers mit engliſchen Werken hin. Mögen nun auch manche Aehnlichkeiten durch die Verwandtſchaft der Völker ſich erklären laſſen, insbeſondere in der Ornamentik, ſowohl der älteren wie

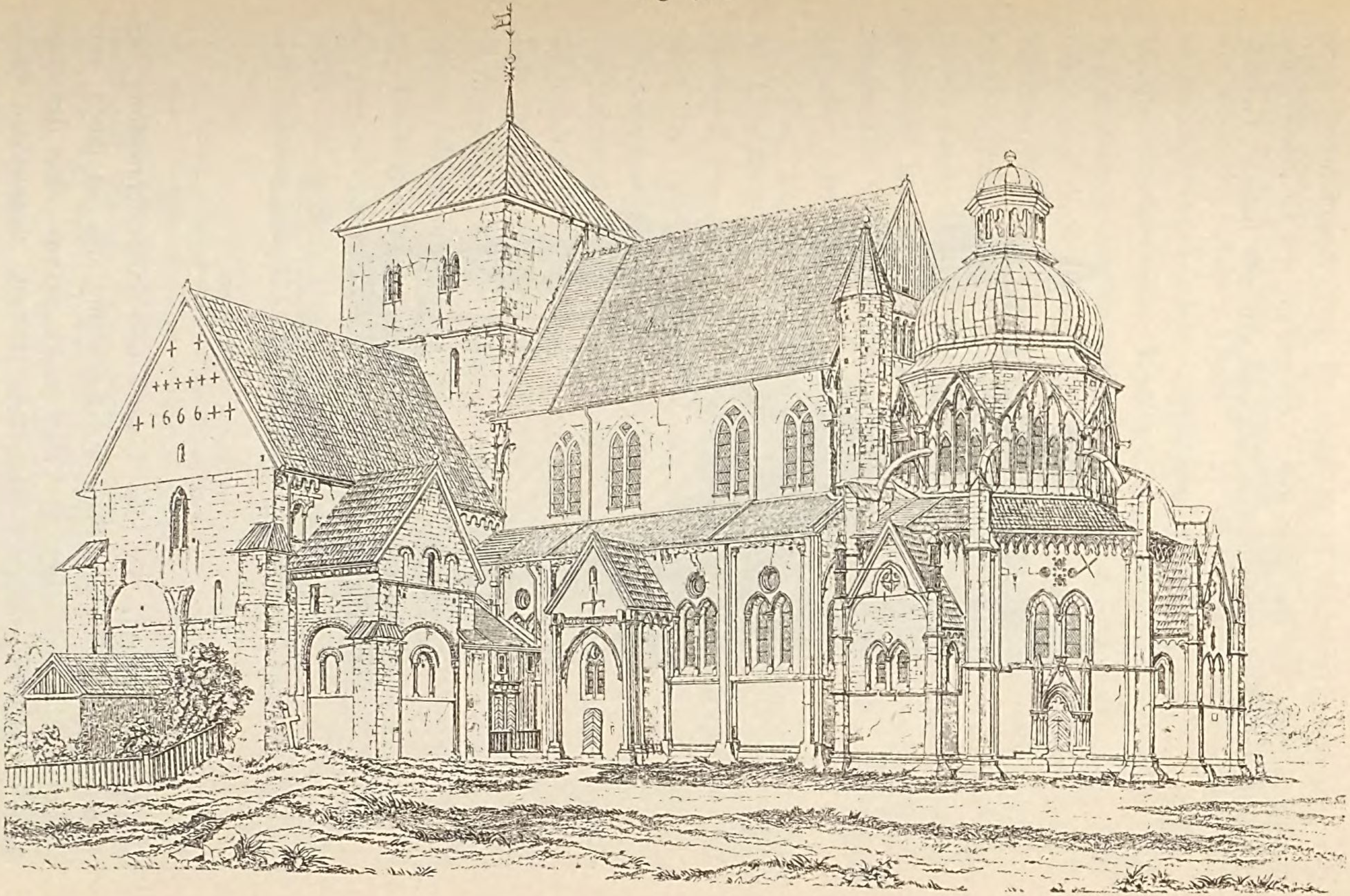
Fig. 485.



INNERE ANSICHT DES DOMES ZU DRONTHEIM.

Nach Schirmer.

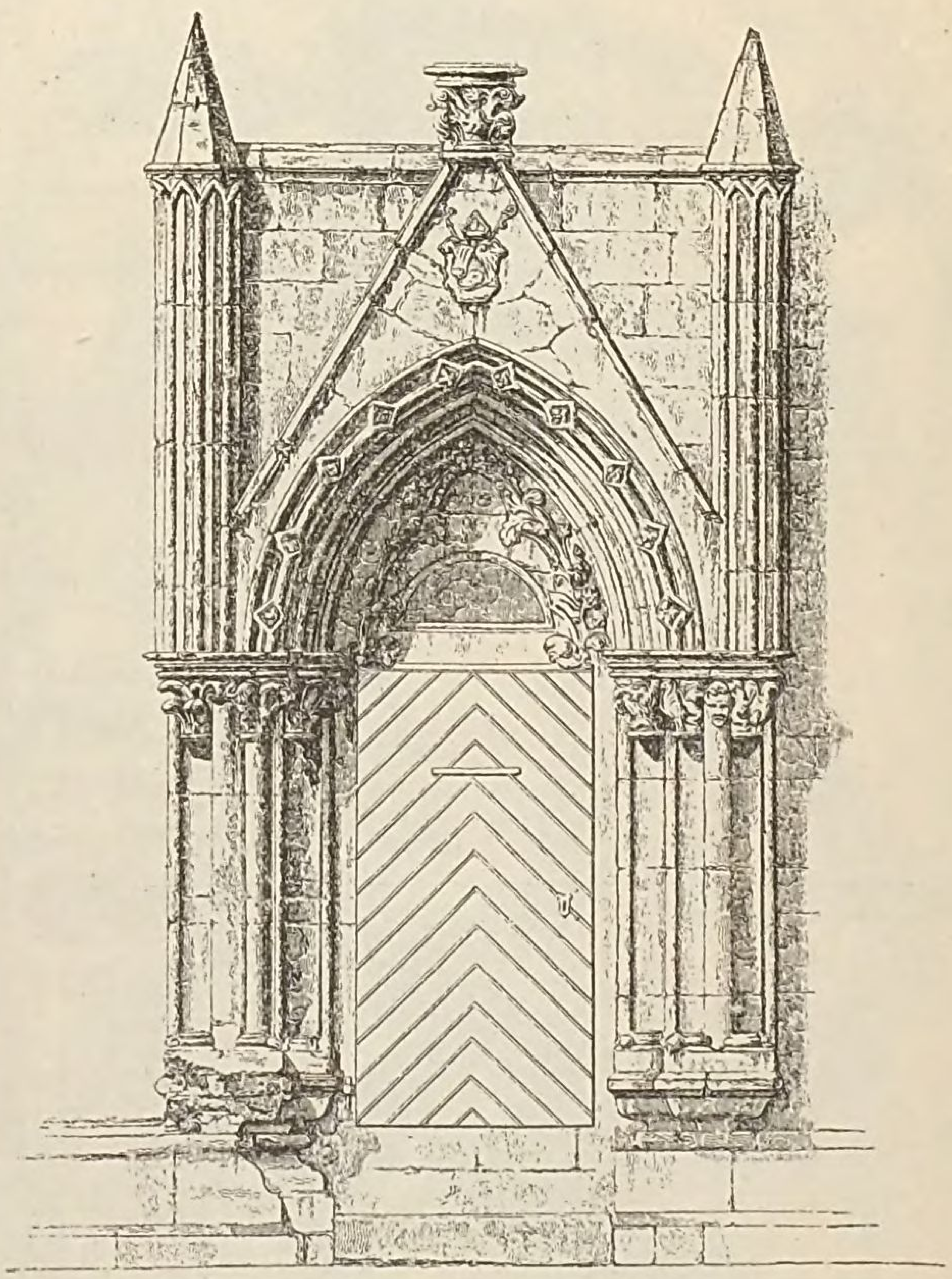
Fig. 486.



Äussere Ansicht des Domes zu Drontheim.
Nach Schirmer.

der neueren Theile, ſo iſt es nach all dem Angeführten doch zweifellos, daſs wir hier eine freie Verwendung der Grundelemente der frühgothiſchen Bauwerke in England vor uns haben. Gewiſſe

Fig. 487.



Portal des Domes zu Drontheim.
Nach Schirmer.

Eigenthümlichkeiten, wie die Unter- und Hinterſchneidung bei Ornamenten, ſind zum Theil auf Rechnung des zu ihnen verwendeten Materials, des Speckſteins, zu ſetzen, das derartige Ausführungen begünſtigte. Mehrfache Brände haben den Dom ſchon im Mittelalter ſehr arg mitgenommen und die Wiederher-

ſtellung einzelner Theile war nicht immer im Stile des Werkes erfolgt; vom Langhaus ſtanden vor wenigen Jahrzehnten ſogar nur noch die unteren Theile.[1]) Trotzdem läſst das von dem alten Baue noch Vorhandene erkennen, daſs wir es hier mit einem Werke mittelalterlicher Kunſt zu thun haben, das zwar von vielen Kathedralen des mittleren Europa an Formenreichthum übertroffen wird, aber doch ſowohl wegen ſeiner eigenen Schönheit wie als höchſter Ausdruck der Gefühlsweiſe eines armen, aber thatkräftigen Volkes unſer Intereſſe in hohem Maſse beanſpruchen darf, um ſo mehr, als die Gegenwart wieder an die Vergangenheit angeknüpft hat, indem das Land dem groſsen Werke durch eine ſtilgemäſse Wiederherſtellung den Beweis der richtigen Würdigung gegeben hat.[2])

Der unter normanniſch-engliſchem Einfluſs entſtandene Dom zu Drontheim hat einen beſtimmenden Einfluſs auf die übrige Baukunſt des Landes nicht ausgeübt. Die beſcheidenen Verhältniſſe der Bewohner des Landes lieſsen einen ſolchen nicht zu. Nachweisbar iſt jedoch der engliſche Einfluſs auſserdem noch an der Ciſterzienſerkirche zu Hovedöen bei Chriſtiania und dem geraden Chorſchluſs der Marienkirche zu Bergen. Auch der aus gothiſcher Zeit ſtammende Chor der Kirche zu Stavanger, deſſen Maaſswerkfenſter gerühmt werden, hat einen geraden Schluſs. Die hierin ſich ausſprechende Vorliebe für einfache Verhältniſſe ſteht im Widerſpruch zu dem auffallenden Chorſchluſs des Drontheimer Domes mit einem vollſtändigen Oktogon, und wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daſs die Aufbewahrung der Gebeine des hl. Olaf an dieſer Stelle die Abgeſchloſſenheit

1) Schon 1328 wurde die Kirche von einer Feuersbrunſt ſchwer heimgeſucht. 1432 hatte ein Blitzſchlag eine verheerende Wirkung; 1531 wüthete wiederum ein Brand in der Kirche. Seit dieſer Zeit blieb das Langhaus der Kirche in Trümmern; der Chor wurde nothdürftig ausgebeſſert. Das Verdienſt, die 1869 begonnene und noch im Gange befindliche Reſtauration angeregt und durchgeſetzt zu haben, hat in erſter Linie ein Deutſcher, der bis kurz vor ſeinem Tode in Norwegen thätige Baumeiſter Schirmer.

2) Vgl. das groſse Tafelwerk: Münch und Schirmer, Throndhjems Domkirke, Chriſtiania. 1859.

und Pracht desselben, damit zugleich auch seine Eigenthümlichkeit veranlasste. In späterer Zeit kam in Norwegen deutscher Einfluss mehr zur Geltung.

Schweden kann sich noch weniger wie Norwegen eines eigenthümlichen Steinbaues gothischen Stils rühmen. Der Dom zu Upsala stand seit 1287 unter der Leitung des herbeigerufenen französischen Baumeisters Etienne de Bonneuil, der auch seine Arbeiter mitbrachte. Der Chorschluss mit Kapellenkranz ist offenbar sein Werk; hingegen zeigt sich in den Einzelheiten deutscher Einfluss. Meister Gerlach von Köln soll am Dome zu Linköping thätig gewesen sein; ihm werden der dreiseitige Umgang des Chores und die beiden Thürme der Façade zugeschrieben. Auch Dänemark unterwirft sich deutschem Einfluss, seiner Lage gemäss dem des norddeutschen Backsteinbaues. Die Kirche zu Malmö, eine Basilika mit einem nicht vortretenden Querhaus und fünfseitigem Chor mit Umgang und fünf polygonen Kapellen, sowie den im Chor als Hallenkirche gestalteten Dom zu Aarhuus wollen wir hier wenigstens erwähnen. Die Ausläufer der Gothik nach Osten zu dürfen wir hier aber wohl übergehen und der speziellen Kunstgeschichte überlassen. —

Wir haben die Entwicklung des gothischen Bausystems in Deutschland bis zu seiner Blüthezeit und die Einzelformen grösstentheils auch in der veränderten späteren Gestalt kennen gelernt. Es genügt daher für unseren Zweck, an dieser Stelle einige der späteren Denkmäler in ihrem immer noch würdigen und künstlerisch bedeutungsvollen Gesammtbilde kennen zu lernen.

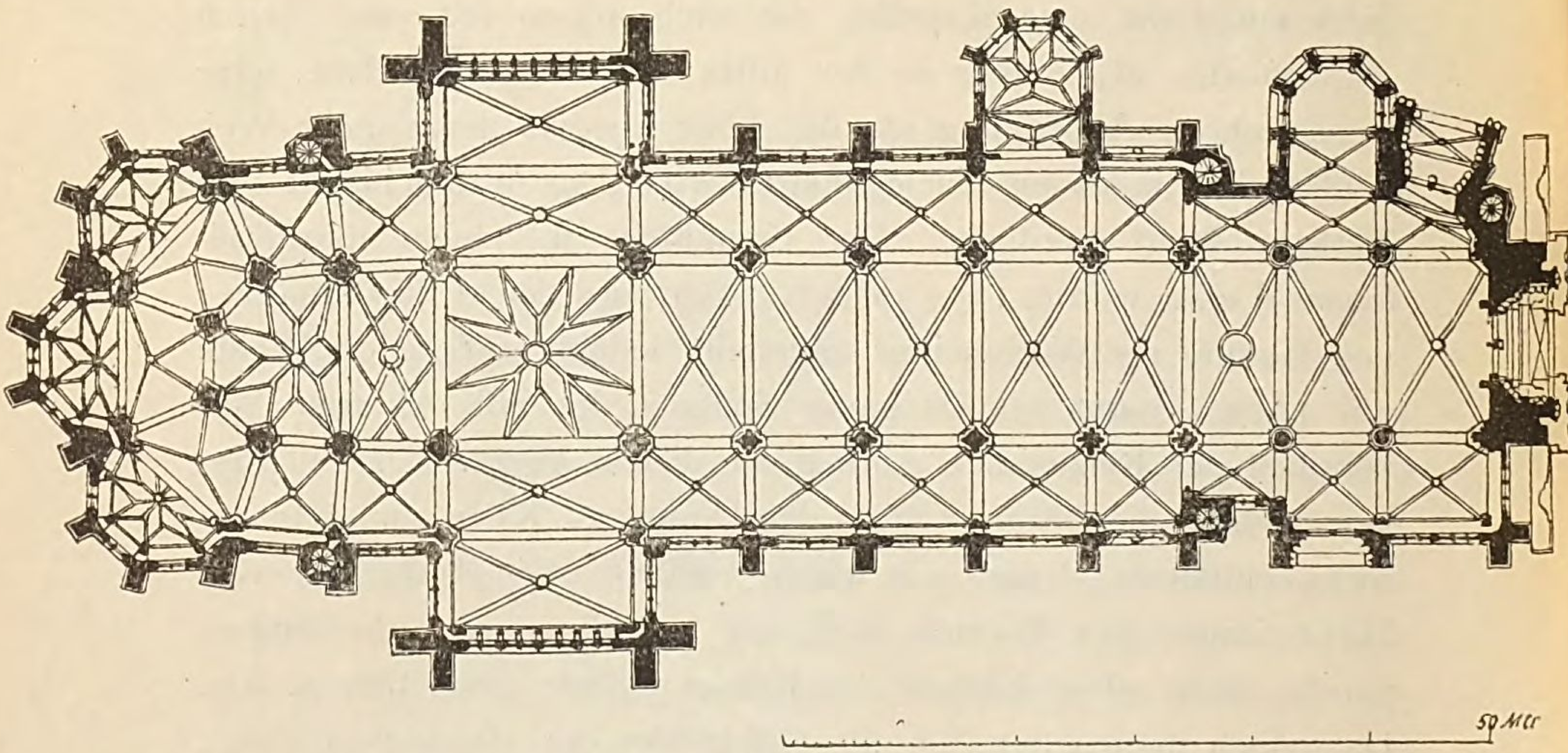
In den Rheinlanden wirkte nach wie vor das Beispiel der grossen Kathedralen, an denen fortgebaut wurde, in belebender Weise auf die Kunstthätigkeit ein. Allein selbst hier, wo die strengeren Werke der Frühzeit als Muster vor Augen standen, wurde das den Stil auflösende Streben nach Neuerungen nicht gehemmt. Der Chor des Münsters zu Freiburg (Fig. 191), dessen Neubau wie in den meisten Fällen jener Zeit von Seiten der Stadt betrieben wurde, zeigt schon, wie jenes Streben zur Künstelei führte. Während nämlich das Mittelschiff mit drei Seiten des Sechsecks

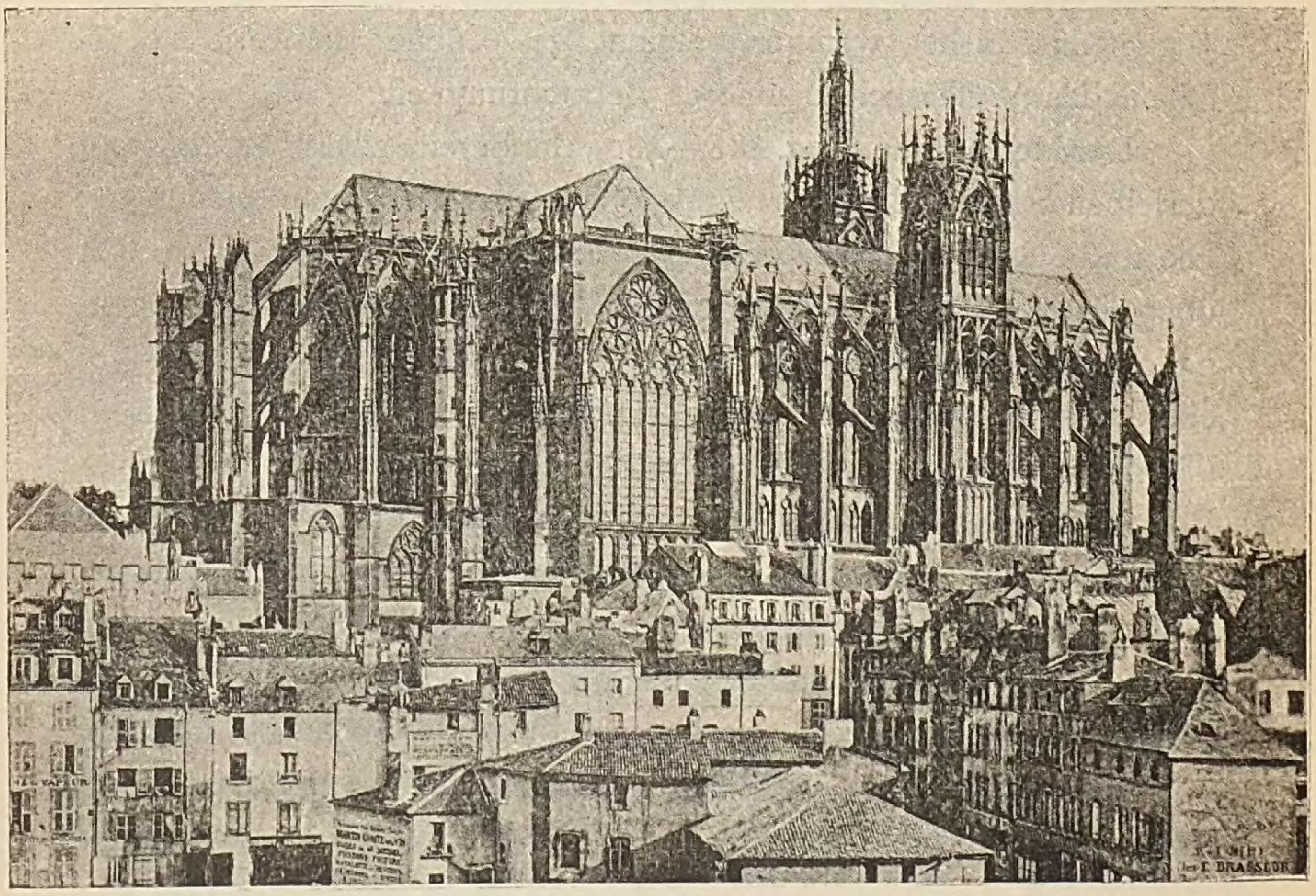
geschlossen ist, hat der Umgang sechs Seiten des Zwölfecks. Jeder Seite entspricht eine Kapelle, die nach aufsen mit zwei Seiten abgeschlossen ist, so dafs in der Mitte ein Winkel entsteht, eine wenig schöne Anordnung, da der Blick des vor der Kapelle Weilenden stets in diesen hineingeführt wird. Das Mittelschiff ist von Netzgewölben überdeckt. Der Grundstein zu diesem spätgothischen Werke wurde 1354 gelegt; 1359 wird der Meister Johannes von Gmünd als Werkmeister angestellt, jedoch erfolgte die Weihe erst 1513. Somit hat die ganze Spätzeit des Stils bis zum Aufkommen der Renaissance Antheil an diesem Werk. Die Thätigkeit, welche die spätere Zeit an den Domen zu Köln und Strafsburg entfaltete, haben wir schon erwähnt. Die Kathedrale von Metz scheint den Formen nach, wie fast allgemein angenommen wurde, nicht ohne Einflufs der Kölner Schule geblieben zu sein. Da jedoch in neuester Zeit die Geschichte des Bauwerkes einige Aufklärung erhalten hat, so fügen wir, um eine Pflicht der Pietät gegen das bisher weniger bekannt gewordene Bauwerk zu erfüllen, das Wesentlichste unserer Betrachtung ein.

Der Metzer Dom (Fig. 488—489), der bereits zwei Vorgänger an derselben Stelle gehabt hat, gehört verschiedenen Bauperioden an. Die erste noch in das dreizehnte Jahrhundert fallende erstreckte sich über die unteren Geschoffe der beiden Thürme bis zur Höhe der Dachgallerie und die bis zum Triforium reichenden Theile von vier Jochen des Langhauses, welche zwischen den Thürmen und dem Querhause liegen. Auf diese Zeit weisen wenigstens die stilistischen Eigenthümlichkeiten des Baues hin. Auch kann man für diese vier Joche die Annahme eines Zusammenhanges mit der Kathedrale zu Reims[1]) nicht verwerfen, wie schon ein Vergleich unserer Abbildungen (Fig. 488 und 489 mit Fig. 79—81) lehrt. Die zweite Periode, zeitlich nur um wenige Jahre von der ersten geschieden, erstreckt sich über die westlich von den Thürmen gelegenen drei Joche. Diese waren während des Mittelalters durch eine Mauer

1) Unserer Darstellung liegt zu Grunde: Tornow, Der Metzer Dom, seine Geschichte und seine gegenwärtige Restaurierung, ein Vortrag. Metzer Dombaublatt Nr. 4. 1889.

Fig. 488—489.





Grundriss und Äussere Ansicht des Domes zu Metz.

Nach dem Metzer Dombaublatt.

von dem übrigen Raume der Kathedrale getrennt und dienten dem Stiftskapitel Notre Dame la ronde zu feinen gottesdienftlichen Zwecken. Diefem Umftand haben wir die beiden Portale an der Nord- und Südfeite und an letzterer auch die Apfis zu verdanken. Die Vermuthung, dafs die Erbauung diefes Kirchenraums in unmittelbarer Gemeinfchaft mit dem Neubau des Domes erfolgte, rechtfertigt fich durch den Bau felber wie durch den Umftand, dafs an feiner Stelle früher die Kirche des Stiftskapitels geftanden hat. Diefe drei Joche gediehen jedoch nur bis zum Anfang des Triforiums. Stiliftifch weift man diefe Theile den Architekten der burgundifchen Schule zu, auf welche die Einzelformen hindeuten. Die dritte Bauperiode fällt etwa ein Jahrhundert fpäter; fie umfafst die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und wird auf den Bifchof Ademar von Monteil zurückgeführt. Die Bifchofskapelle an der Südfeite wird als erfte Arbeit diefer Periode bezeichnet; der Kanonikus Adam Polet gilt als ihr Baumeifter. Das Hauptwerk diefer Periode aber ift die Vollendung der acht begonnenen Joche, die unter der Leitung des Meifters Peter Perrat erfolgte († 1400). In der vierten Bauperiode, die mit dem Jahre 1477 beginnt, errichtete der ftädtifche Baumeifter Hannes von Rauconval ein neues Thurmgefchofs auf einem der beiden Thürme und gab diefem zugleich einen Helm. 1483 war diefer Bau vollendet. Die letzte Bauzeit fällt in die Jahre von 1486—1520. Sie erbaute das Querhaus und den Chor des Domes, welche in der Geftaltung der Formen deutfchen Einflufs verrathen. Die Seitenfchiffe fetzen fich um den Chor als Umgang fort und find von drei grofsen unmittelbar aneinanderftofsenden Kapellen begleitet. Da die mittlere derfelben verhältnifsmäfsig wenig vorfpringen kann, erfcheint das Chorende etwas ftumpf. Auch ift es weniger fchön, dafs die Bewegung der Apfis in den beiden Langjochen des Chores durch deren Zufpitzung fchon angebahnt wird. Diefe Anlage entbehrt zwar jener Unruhe, die wir in manchen fpätgothifchen Bauten antreffen, hat aber im Gegenfatze hierzu etwas Gezwungenes und Hartes. Für diefe und andere ftiliftifche Mängel des grofsartigen Werkes findet

man Entfchädigung in der einheitlichen Durchführung des Innenraumes, deffen Mittelfchiff an Höhe und Breite den Kölner Dom noch übertrifft.

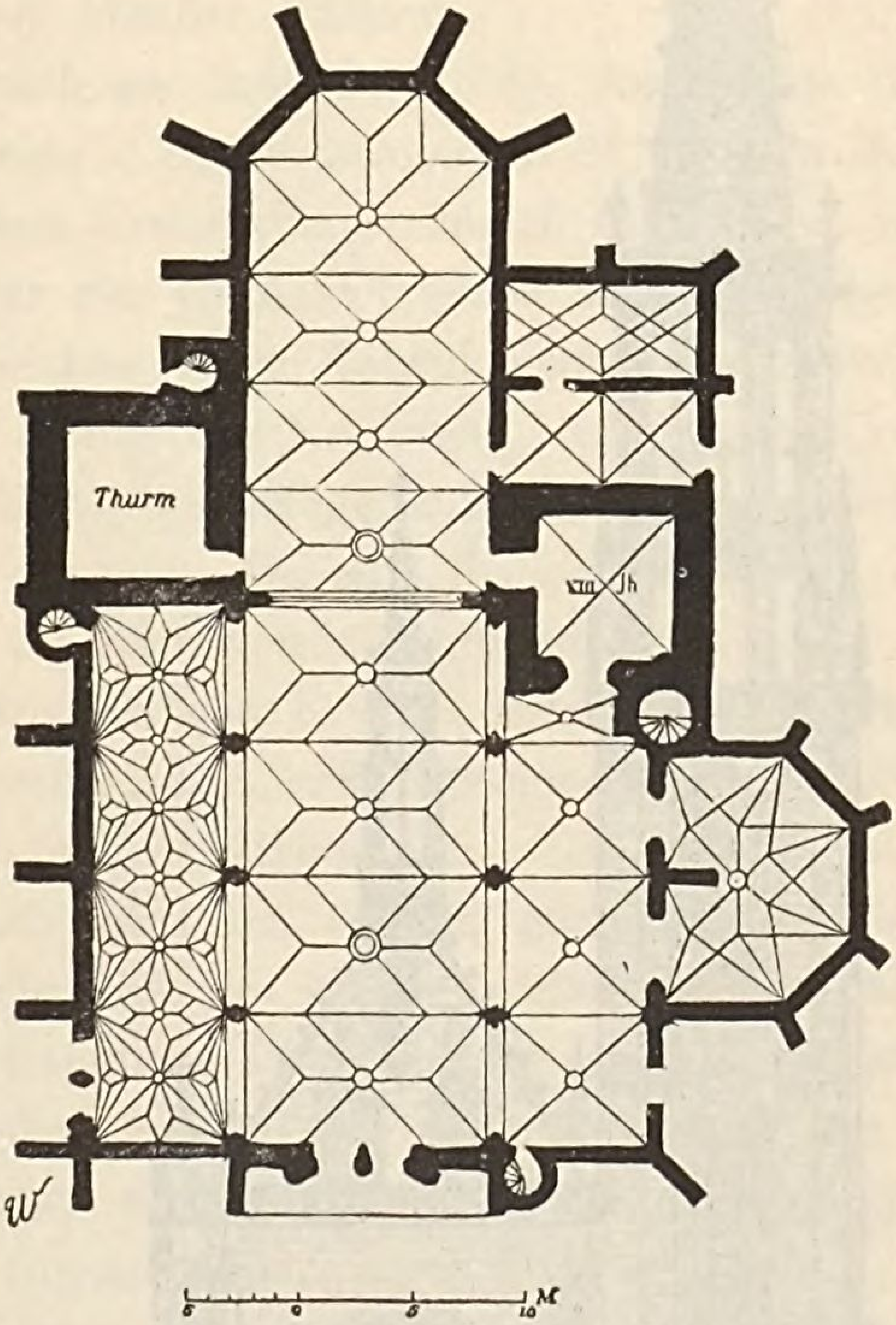
Der Metzer Dom ift eine kreuzförmige, dreifchiffige Bafilika mit Umgang und Kapellenkranz. Die eigenthümliche Anlage zweier Thürme inmitten der Seitenfchiffjoche findet nach der obigen Darftellung ihre Erklärung darin, dafs diefelben urfprünglich für die an diefer Stelle auszuführende Façade beftimmt waren und die drei Weftjoche etwas fpäter, nachdem das Stiftskapitel fich zu jener Gemeinfamkeit des Bauens entfchloffen hatte, errichtet wurden.

Wie am Dome zu Metz, fo zeigen fich auch an anderen Bauwerken Lothringens die durch die Lage veranlafsten Einflüffe Frankreichs und Deutfchlands an einem und demfelben Bauwerke neben einander. So ift der Oberbau der Kathedrale von Toul unter deutfchem Einflufs entftanden, während an der Façade der Flamboyantftil fich geltend macht. St. Gengoult in eben derfelben Stadt hat eine Chorgeftaltung nach dem Mufter von St. Yved zu Braisne und der Katharinenkirche zu Oppenheim. Wie fchon das grofsartigfte Werk gothifchen Stils in Lothringen, die Kathedrale zu Metz, das franzöfifche Motiv des Umganges mit Kapellenkranz nur verkümmert zur Geltung bringt, fo weifen die kleineren Werke des Landes erft recht daffelbe zurück und ziehen die fchlichtere deutfche Geftaltung vor.

Auch das benachbarte Elfafs nahm, wie wir kennen gelernt haben, fchon früh die Vortheile der neuen Bauweife wahr. Aber auch hier verliert die herrfchende Kunftrichtung unter den fremden Einflüffen die Herrfchaft nicht. Ein in feiner Gefammterfcheinung wenig anfprechendes, aber in feinen einzelnen Theilen hiftorifch bedeutfames Bauwerk ift die Kirche des hl. Theobald zu Thann (Fig. 490—491). Im Jahre 1344 brach man die alte Kapelle ab; 1351 werden die Fundamente des Chores gelegt, der erft 1422 geweiht werden kann. Der Giebel der Weftfaçade wird 1426 ausgebaut und 1430 der Grundftein zum nördlichen Seitenfchiff gelegt. Erft 1506 wird die Thurmfpitze begonnen und 1516 vollendet. Das

vierjochige Langhaus, der Chor und das nördliche Seitenſchiff ſind mit Netzgewölben überdeckt; die Bündelpfeiler ſind ohne Kapitäle. Den Stolz der Stadt bildet nicht mit Unrecht der nördliche Thurm, der allein die ihm beſtimmte Höhe erhalten hat. Die un-

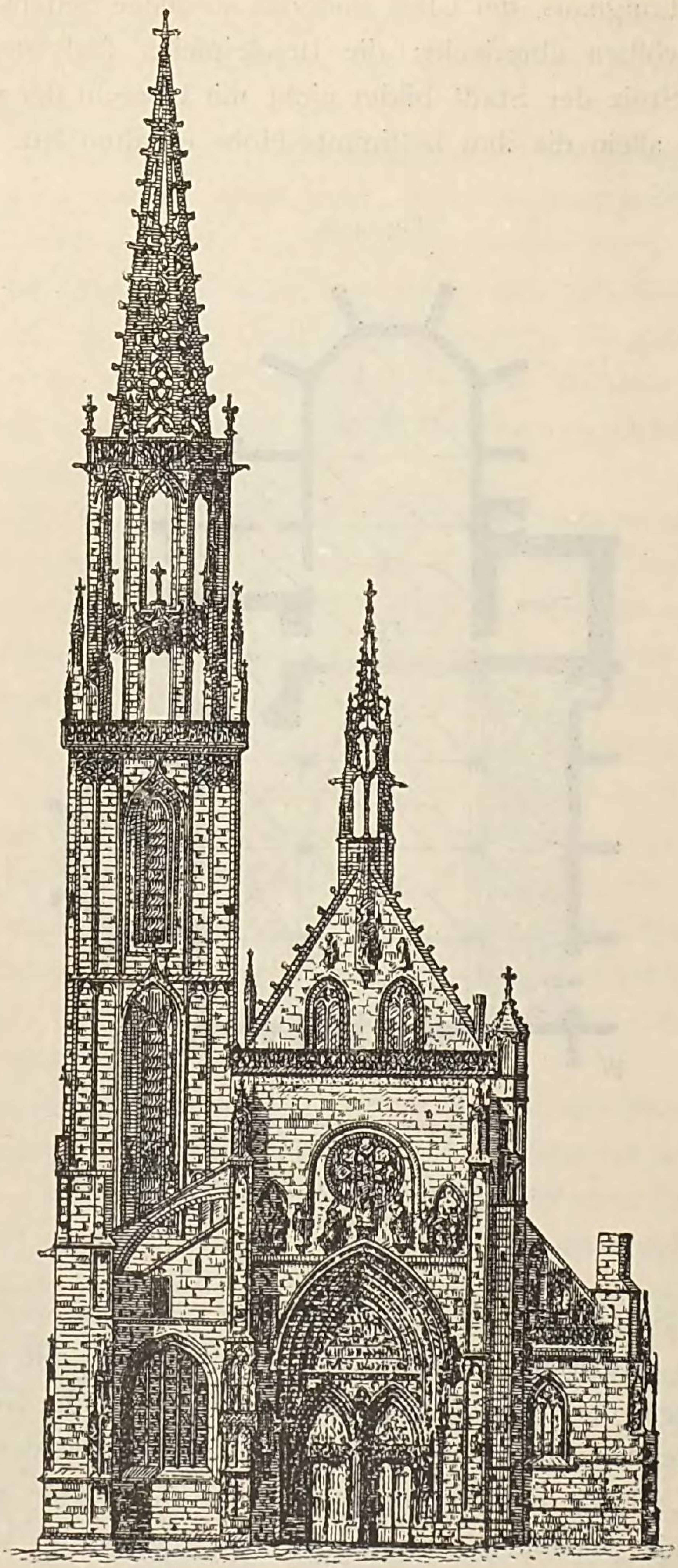
Fig. 490.



GRUNDRISS DER KIRCHE ZU THANN.
Nach Kraus.

teren vier Stockwerke ſind durch Fenſter und Stabwerk belebt; über ihnen erhebt ſich in achteckiger Geſtalt und mit doppelten Fenſterreihen das den achtrippigen Helm tragende Geſchoſs in den ausartenden, jedoch nicht wirkungsloſen Formen der ſpäteſten Gothik. Und wie der Thurm, ſo iſt auch die Façade nicht ohne anſprechende Schönheit, wenn auch das ungünſtige Verhältniſs

Fig. 491.



FAÇADE DER KIRCHE ZU THANN.
Nach Kraus.

der Seitenſchiffe zum Mittelbau hier eine harmoniſche Wirkung nicht zu erzielen vermag. Eine Gallerie ſchlieſst nicht unzweckmäſsig die beiden unteren Geſchoſſe von dem mit zwei Maaſswerkfenſtern durchbrochenen Giebel ab. Beſondere Prüfung verdient noch das überreich mit Skulpturen geſchmückte Portal[1]), das ebenſo wie die Dekoration des Thurmes Erinnerungen an das Straſsburger Münſter wachruft.

Von beſonderem Intereſſe iſt die Kirche des hl. Florentius in Niederhaslach, da zu vermuthen iſt, daſs an dem 1287 abgebrannten Baue Erwin von Steinbach thätig war, während eine Grabſchrift über die Thätigkeit ſeines Sohnes an dem noch jetzt beſtehenden Neubau einen Zweifel nicht mehr aufkommen läſst. Die 1853 auf Koſten der Regierung reſtaurierte Kirche iſt eine ungenau orientierte dreiſchiffige Baſilika mit einem mächtigen Mittelthurm an der Fáçade. Da man den unteren Theil des letzteren dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zuweiſt, ſo läſst ſich hier eine Thätigkeit von Erwin's Sohn, der den Bau bis 1329 leitete, annehmen. „Das erſte Stockwerk des Thurmes ſchlieſst mit einer ſpätgothiſchen Baluſtrade. Das über dieſer aufſteigende zweite Geſchoſs zeigt ein reizend gearbeitetes, aber über den Ernſt der Hochgothik bereits in Spielerei hinausgehendes Rundfenſter.“ Im Langhaus ſollen nur die glücklichen Verhältniſſe der Schiffe, die hohen Fenſter und die Arkatur an den Erwin'ſchen Bau in Straſsburg erinnern, nicht aber die Nüchternheit des Innern und die Struktur der Stützen.[2])

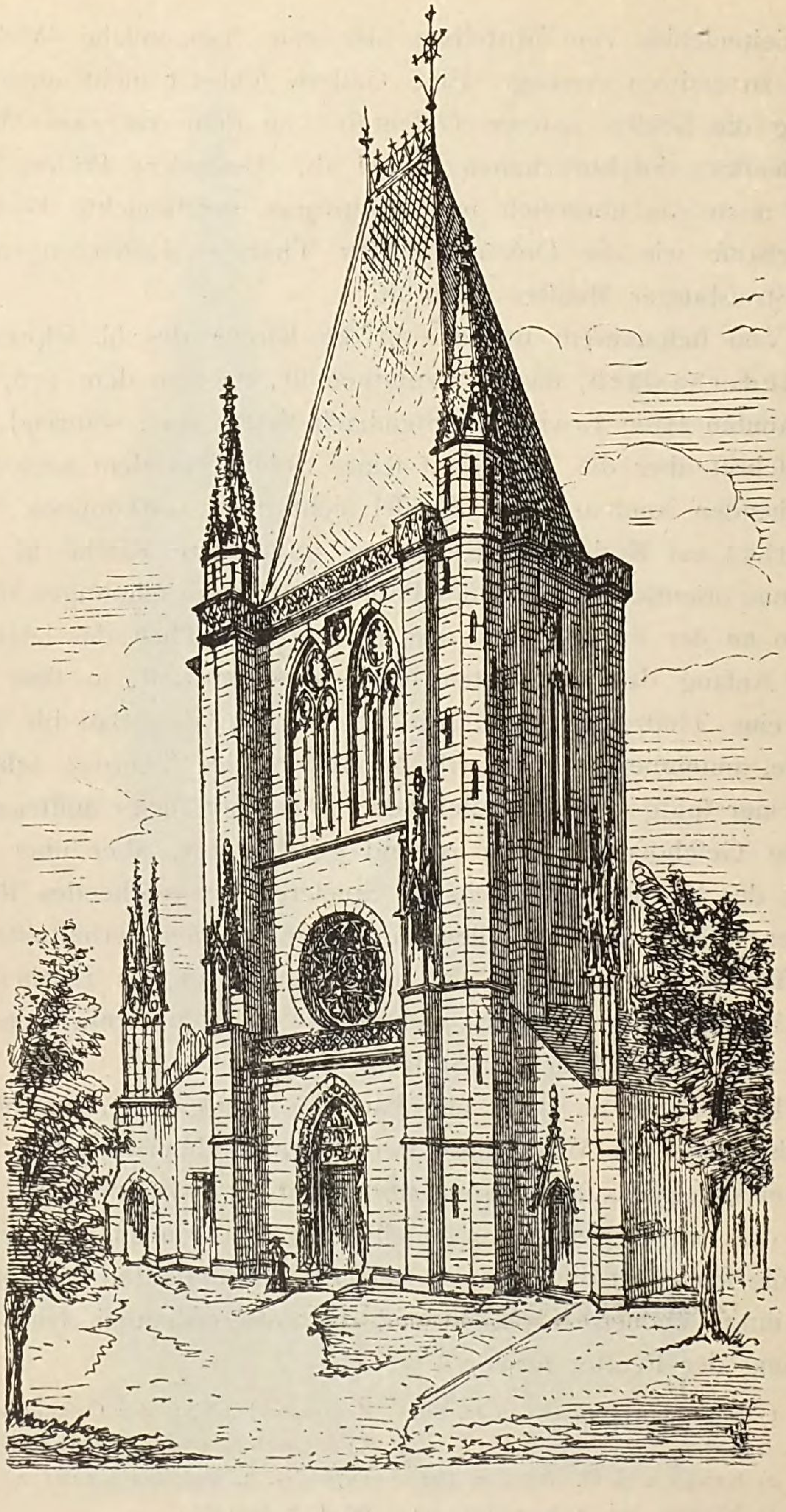
Die Kirche St. Peter und Paul zu Weiſsenburg, ein höchſt beachtenswerthes Werk des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, zeigt ſo viele Eigenthümlichkeiten im Grundriſs und Aufbau, daſs wir hier nicht auf dieſelbe eingehen können. Wir heben nur die ſchlanken dünnen, von vier Dienſten umſtellten Rundpfeiler mit ihren ſchönen Kapitälen und die auſserordentlich feine Profilierung der Fenſter hervor.[3])

1) Näheres bei Kraus a. a. O. Bd. II. S. 630 etc.

2) Kraus a. a. O. Bd. I. S. 194.

3) Näheres bei Schneider im Korrespondenzblatt des Geſammtvereins d. d. Geſchichts- und Alterthumsvereine 1876 Nr. 3. und bei Kraus a. a. O. Bd. I. S. 600 etc.

Fig. 492.



Façade der Kirche zu Niederhaslach.
Nach Kraus.

Die Kirchen Weſtfalens bewahren auch in der Spätzeit des gothiſchen Stils die ſchon mehrfach geſchilderte Klarheit und Einfachheit des Syſtems in dem in Gebrauch bleibenden Hallenbau, bringen es aber zum Theil zugleich zu einer bemerkenswerthen Feinheit und Eleganz der dekorativen Theile. Ein edles Bauwerk mit ſchönem Maaſswerk iſt die Wieſenkirche zu Soeſt, welche ſeit 1313 erbaut und in neueſter Zeit wiederhergeſtellt worden iſt. Der Chorſchluſs mit ſeinen drei Apſiden erinnert noch an die reicheren derartigen Geſtaltungen aus romaniſcher Zeit. Die Stadt Münster birgt eine ganze Reihe ſchöner gothiſcher Bauten, von denen wir bereits das prachtvolle Rathhaus kennen gelernt haben. Unter den Hallenkirchen zeigt die 1340 begonnene Ueberwaſſerkirche eine ſchlichtere Behandlung, während die etwas ſpäter erbaute Lambertikirche ſich durch eine gewiſſe Ueppigkeit in den ornamentalen Theilen hervorthut und leichte flüchtige Verhältniſſe zeigt. Das Fenſtermaaſswerk und die reichen Netz- und Sterngewölbe bezeugen eine in Weſtfalen ſeltene Vorliebe für dekorativen Schmuck. Als das zierlichſte Bauwerk Weſtfalens gilt die Marienkirche zu Herford, deren gerader Chorſchluſs zugleich wiederum die Uebergänge zu einfacheren Geſtaltungen bekundet. Dieſen Werken wäre noch eine groſse Zahl gleichfalls bedeutender kirchlicher Anlagen hinzuzufügen; ſie theilen mit der genannten die Verwandtſchaft, ſämmtlich Hallenkirchen zu ſein.

Ueberhaupt gewinnt in der Spätzeit der Hallenbau auch in den anderen Landſchaften Deutſchlands die Oberhand. Bei dem Wetteifer der Städte in der Errichtung prächtiger Bauten bot er gegenüber dem Baſilikenbau Vortheile, welche bei dem Wunſche möglichſt raſcher Vollendung einleuchten muſsten. In dem Weſtfalen benachbarten Niederſachſen, wo der Backſteinbau gepflegt wurde, hat Hannover in der Markt- und der Aegidienkirche, von denen die letztere 1347, die andere etwas früher begonnen wurde, ſchlichte Beiſpiele dieſer Art.

Der Neubau des Langhauſes am Dome zu Magdeburg wurde erſt 1363 geweiht; das gothiſche Gewölbeſyſtem bediente ſich hier der romaniſchen Pfeiler. Den bedeutendſten Bau, den Dom

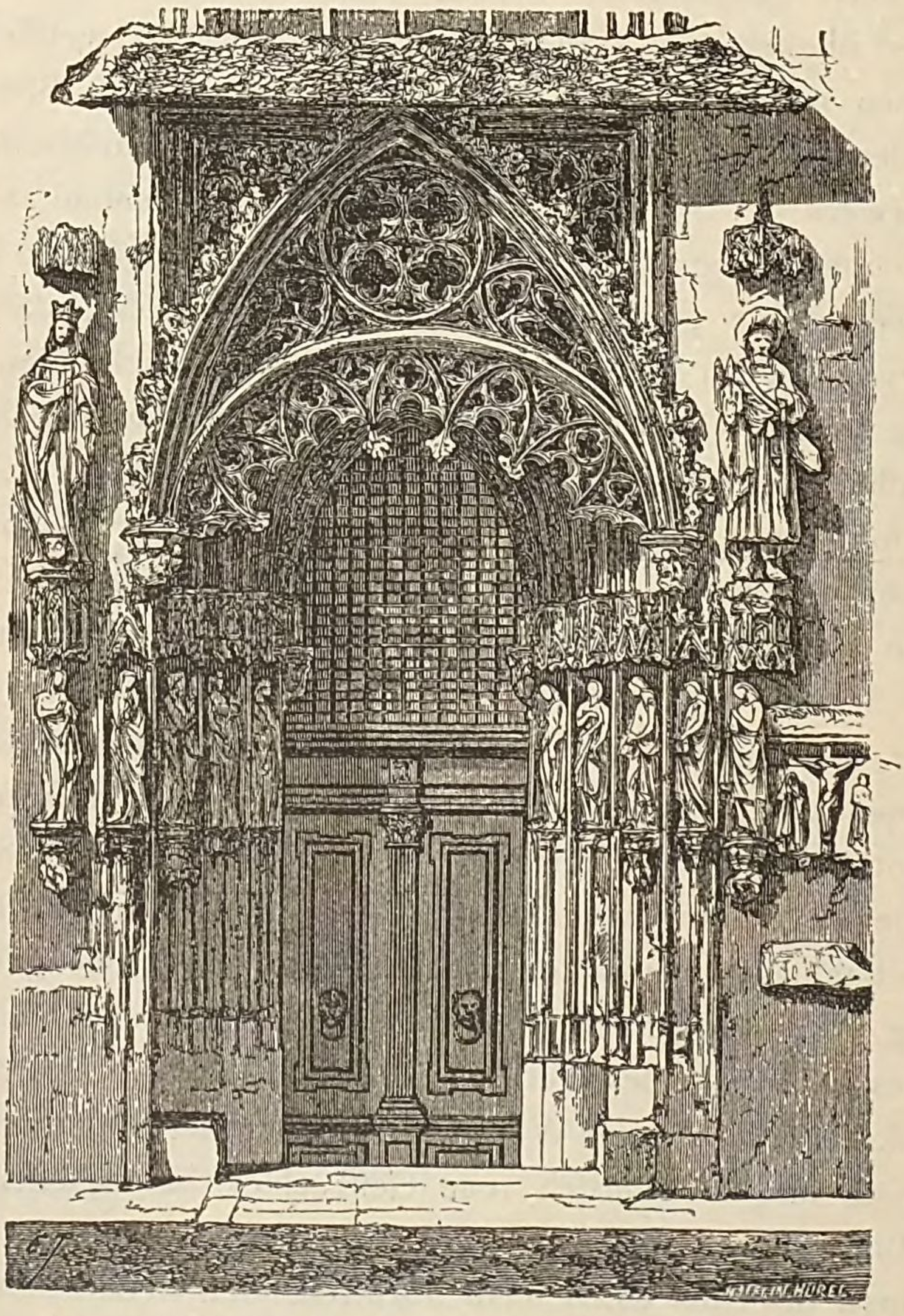
zu Halberſtadt, haben wir ſchon kennen gelernt. Wir können jedoch die Thätigkeit am Dome zu Erfurt in dieſer Zeit nicht ganz übergehen. Nicht ſowohl wegen ſeiner Formen, als vielmehr wegen ſeiner Lage verdient der Chor unſere Beachtung. An ſteil abfallendem Felſen gelegen, wurde er unter Brechung der Hauptachſe des Gebäudes etwas nach der Seite verlegt, wo der Fels weiter vorſprang, und hier durch mächtige Mauerpfeiler und Gewölbe geſtützt. So gewann ſeine Geſammterſcheinung an Gröſse und Kraft. Dieſer Neubau wurde 1345 begonnen, während der Anfang des Hallenbaues des Langhauſes erſt über die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hinausfällt. Noch dem vierzehnten Jahrhundert gehören mehrere Hallenkirchen zu Mühlhauſen an, unter dieſen die bedeutendſte fünfſchiffige Marienkirche, ferner der Dom zu Meiſsen (Langhaus 1312—1342). Zerbſt beſitzt in der Nicolaikirche einen mit ſchlichten Kreuzgewölben und achteckigen Pfeilern verſehenen Hallenbau des fünfzehnten Jahrhunderts, während die ſogar erſt im ſechzehnten Jahrhundert ausgeführte Liebfrauenkirche zu Halle jene reicheren Netzgewölbe hat, die wir an den ſpäten Bauten Sachſens häufiger antreffen.

Die den ſtrengeren deutſchen Charakter tragenden Kirchen Heſſens haben wir ſchon gelegentlich der Beſprechung der Eliſabethkirche in Marburg kennen gelernt. In Franken iſt Nürnberg der Hauptpunkt der gothiſchen Kunſt. Die prächtigen Kirchen dieſer Stadt fallen in die Spätzeit des Stils und zeigen in dem bewundernswerthen Reichthume ihrer dekorativen Formen das Können der Zeit auf ſeiner höchſten Höhe. Der Kunſtſinn des gern in Nürnberg weilenden Karls IV. traf hier mit dem des Bürgers zuſammen und verurſachte jene reiche Zahl vollendet ſchöner Werke, welche noch heute Wallfahrtsorte aller Kunſtfreunde ſind. Die Liebfrauenkirche wurde auf den Befehl des genannten Kaiſers 1355—1361 auf dem Platz der zerſtörten Synagoge erbaut. Sie iſt eine Hallenkirche von nur drei Jochen mit einer offenen Vorhalle, von deren Altan die Kaiſerwahl verkündigt wurde, und einem tiefen Chor. Das Innere iſt ſehr einfach: vier ſchlichte Rundſäulen mit ſchmuckloſen geſimsartigen Kapitälen tragen neun Kreuzge-

wölbe. Am Aeufseren hat nur die vordere dem Markt zugekehrte Seite eine befondere Ausbildung erfahren, diefe aber in um fo üppigerer Weife. Die Vorhalle ift aufs reichfte mit Bildhauerarbeiten, die übrige Façade mit Maafswerkfenftern, Treppengiebel und Fialen gefchmückt. Freilich hebt all diefer Reichthum die Schwerfälligkeit des Ganzen und einen gewiffen weltlichen Zug deffelben nicht auf. Mit Recht rühmt man diefem Baue gegenüber den 1361—1371 erbauten Chor der Sebalduskirche als ein Meifterwerk der Spätzeit. Der hohe luftige Hallenbau mit feinem ebenfo hohen Umgang hat überrafchend fchöne grofsartige Raumverhältniffe, denen gegenüber es nur wenig verftöfst, dafs die aus acht cylindrifchen Stämmen beftehenden Pfeiler fich oben fchlichtweg in fcharfe Gurte verwandeln und das Maafswerk nicht mehr die edlen Linienzüge der Mittel- und Frühzeit zeigt. Auch der noch fpäteren Lorenzkirche (1439—1472) ift der Grundzug der Nürnberger Kirchen, die Grofsräumigkeit, nachzurühmen. All diefe Werke aber laffen keinen Zweifel darüber, wo der Schwerpunkt diefer Schule liegt: fie hat eine wefentlich dekorative Richtung, in der fich zugleich der Individualismus der kommenden Zeit zu erkennen giebt. Das beweifen auch die reizenden kleineren Werke des gothifchen Stils, unter ihnen der fchöne Brunnen (1385—1396) und der Erker am Sebalduspfarrhofe (1361). Der Brautpforte an der Sebalduskirche mag die ftrenge Kritik wohl eine gewiffe Ausartung vorwerfen; aber trotz diefes Tadels ift und bleibt fie ein fchönes anfprechendes Werk. In all diefen dem Untergange der Gothik fich zuneigenden Werken drückt fich der frifche, freie, felbftbewufste und künftlerifch reife Geift eines beweglichen ftrebenden Bürgerthums aus, und diefer giebt felbft den faft überreifen Früchten des Stils einen nicht abzuweifenden Gehalt. Aufser den Nürnberger Bauten ift in Franken noch die obere Pfarrkirche St. Marien zu Bamberg ihres Chores wegen bemerkenswerth. Den inneren dreifeitigen Chor (1327—1387) umfchliefst ein fiebenfeitiger Umgang mit ebenfoviel Kapellen, die in rechteckiger Geftalt zwifchen die Strebepfeiler gelegt find. Die Fenfterbogen haben gefchweifte Spitzen und Krabben, die Ecken dekorierte

Strebepfeiler mit Fialen und die Wände Stabwerk. Als anmuthsreicher Bau ist auch die Marienkapelle in Würzburg zu nennen, eine Hallenkirche, deren Pfeiler mit kapitällosen Diensten besetzt

Fig. 493.



Brautpforte an der Sebalduskirche in Nürnberg.
Nach kunsthist. Bilderbogen.

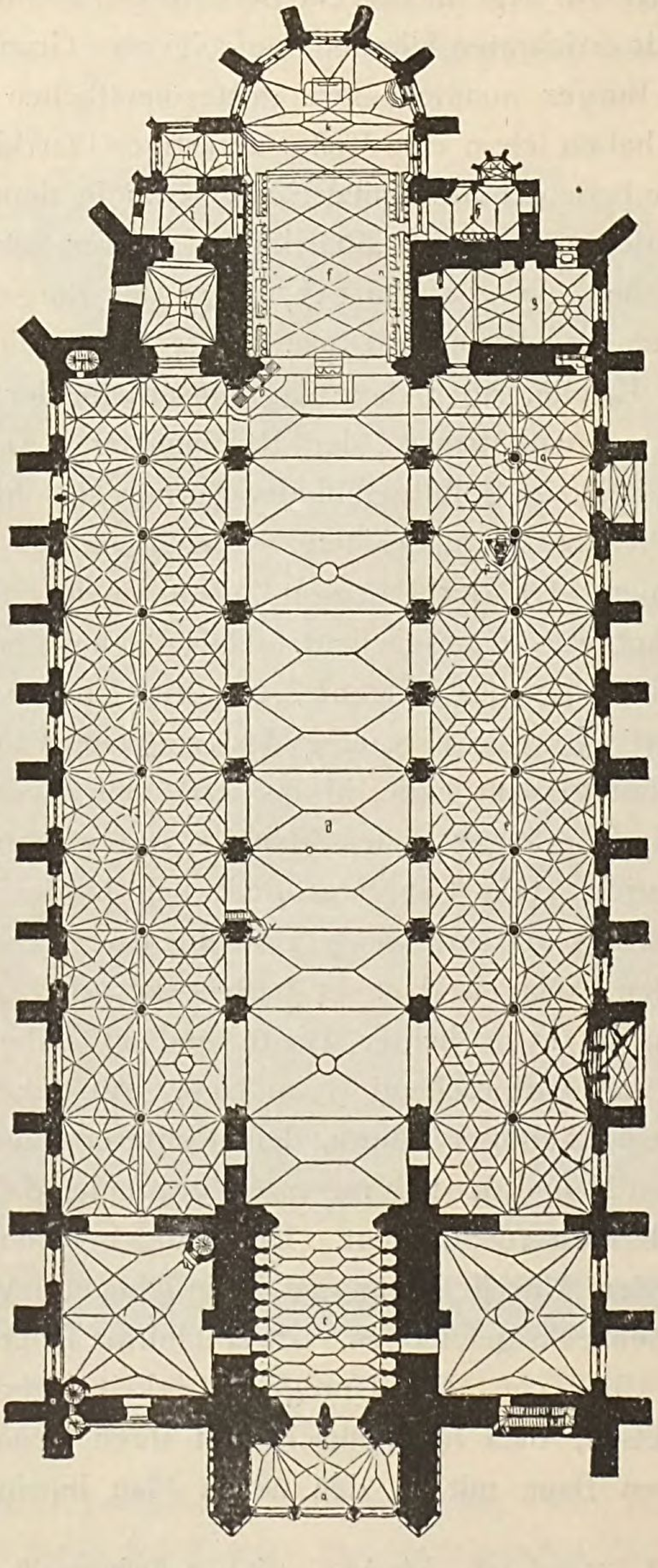
sind. Die Decke besteht aus Sterngewölben. Der reiche Statuenschmuck des Aeusseren stammt aus der folgenden Zeit. Zu diesem Baue legte der Bischof Gerhard von Schwarzburg 1377 den Grundstein.

Von der Macht und dem Selbſtbewuſstſein des ſpätmittelalterlichen Bürgerthums legt nichts ein beredteres Zeugniſs ab als die von der Stadt errichteten Kirchen; auf eigenem Grund und Boden wollten die Bürger nunmehr ihre gottesdienſtlichen Pflichten erfüllen. Wir haben ſchon eine Reihe derartiger Pfarrkirchen kennen gelernt. Die bedeutendſte beſitzt Schwaben in dem Münſter der Stadt Ulm, der urſprünglich „Pfarrkirche unſerer lieben Frau" genannten Kirche. Am 30. Juni 1377 legte der Bürgermeiſter Ludwig Kraft den Grundſtein derſelben. Zwar beſaſs die Bürgerſchaft bereits eine Kirche; aber dieſe lag auſserhalb der Mauern und ſtand unter dem Patronat der Reichenauer Aebte — zwei Gründe, die bei dem Selbſtgefühl der Bürger, das ſich im Städtekriege gehoben hatte, ausreichend waren, um das groſse Werk zu unternehmen. Ob der Bau von Anfang an in der beſtehenden Gröſse geplant war, iſt zweifelhaft. Daſs der uns bereits bekannte Baumeiſter Ulrich von Enſingen[1]), der dritte in der Reihe ſeiner Genoſſen, erſt 1392 die Erbauung des Langhauſes in der überaus groſsen Geſtalt geplant habe, iſt bis jetzt bloſse Vermuthung geblieben. Die Vorgänger dieſes Meiſters waren zwei Meiſter mit Namen Heinrich. Das Langhaus ſtellt ſich in den Verhältniſſen ſeines Grundriſſes als eine wenig empfehlenswerthe Vereinfachung der baſilikalen Anlagen dar: es beſteht aus drei gleich breiten Schiffen von je 15 m lichter Weite und iſt daher im Ganzen 18 m breit und entſprechend 93 m lang. An der Weſtfront befindet ſich ein mächtiger Thurm, deſſen unterer Raum zum Mittelſchiff gezogen iſt und der ſich mit zwei entſprechend ſtarken Strebepfeilern nach vorn zu ausdehnt. Der Langchor ſchlieſst ſich mit vier Jochen dem Mittelſchiff an und iſt in ſchlichter Weiſe mit fünf Seiten des Zehnecks geſchloſſen. Zwei Thürme ſchlieſsen links und rechts den Chor ein. Die Unregelmäſsigkeit ihrer Anlage läſst darauf ſchlieſsen, daſs ſie vielleicht mit ihren Grundmauern von einem älteren Baue mit in den neuen Plan hineingezogen ſind.

1) Vgl. S. 277 und 318. Die Annahme, daſs der an letzter Stelle genannte Ulrich von Fisingen identiſch mit U. v. Enſingen iſt, hat groſse Wahrſcheinlichkeit für ſich.

Fig. 494.

Annähernd 1 : 1000.

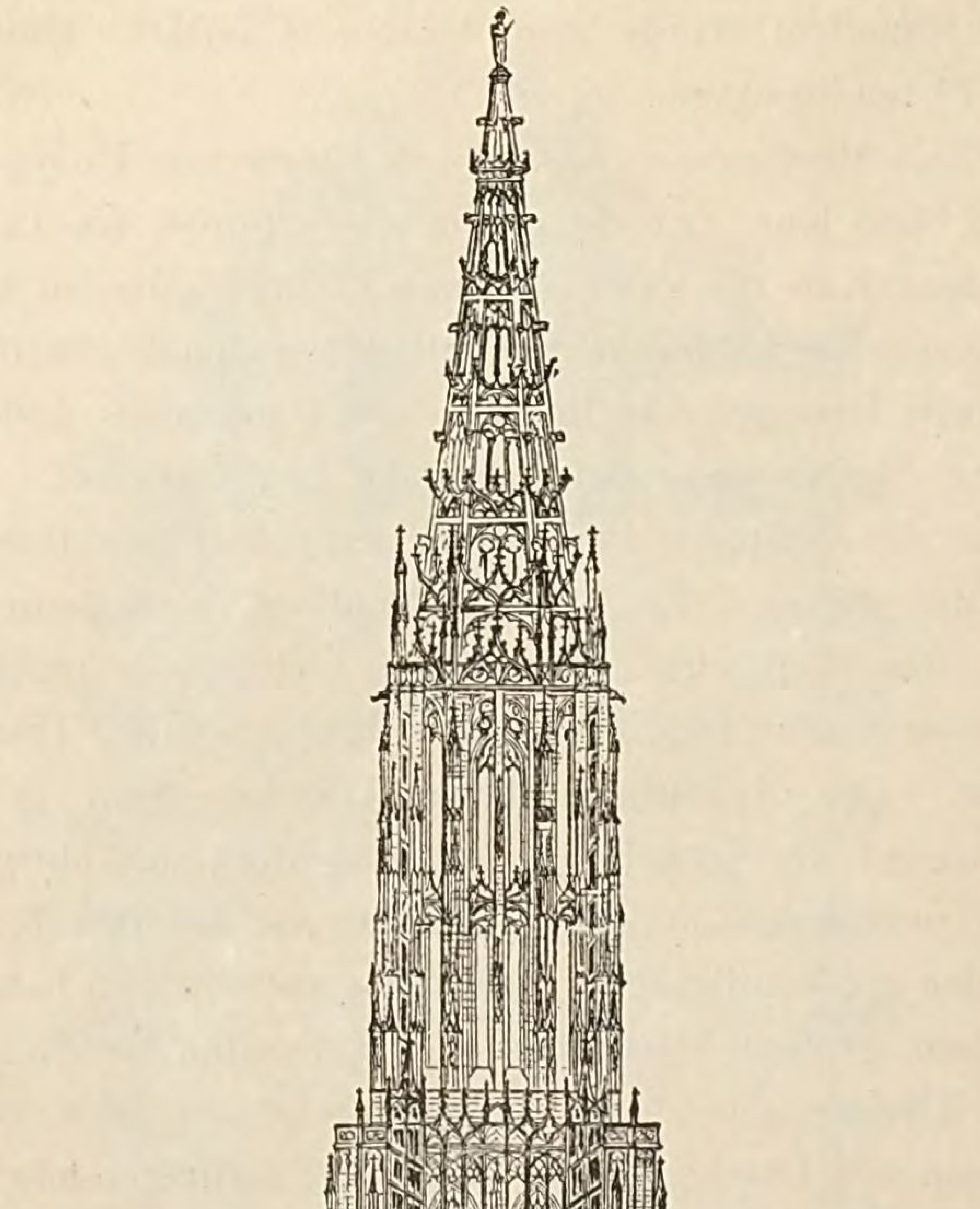


GRUNDRISS DES MÜNSTERS ZU ULM.
Nach Stier.

Das Hauptbaumaterial ift Ziegelftein; der in geringerem Mafse verwerthete Hauftein wurde von Urach, Canftatt, Gemünd und anderen Orten bezogen.

An dem Münfterbaue waren nach Ulrich von Enfingen thätig: feit 1417 Hans Kun, Schwiegerfohn des erfteren, bis 1435, deffen Sohn Kafpar Kun bis 1446, Mathäus Enfinger, der im Jahre 1451 endgültig zum Kirchenbaumeifter beftellt wir dun d1463 ftirbt, deffen Sohn Moritz Enfinger, der den Bau des Langhaufes vollendet und der letzte Meifter aus diefer Familie am Baue ift. Noch bei Lebzeiten des letzteren berief man 1477 Mathäus Böblinger als Meifter des Baues. Er hat das künftlerifch Bedeutendfte des Münfters, den Weftthurm, vom dritten Gefchofs an gefchaffen, ein Werk, in dem die Spätgothik einen ihrer fchönften Triumphe gefeiert hat. Der Reichthum diefes Thurmes fteht in fchroffem Gegenfatze zu der Schlichtheit und Magerkeit des übrigen Baues, bei dem der praktifche Zweck ähnlich wie bei den Kirchen der Bettelorden die künftlerifche Ausführung erdrückt zu haben fcheint. Ueber dem grofsen Martinsfenfter des zweiten Gefchoffes erhebt fich am Thurme das dritte Böblinger'fche mit fchlanken Durchbrechungen von Doppelfenftern und davor auffteigendem fchlanken Stabwerk, das in der Mitte und oben durch Maafswerk verflochten ift, und feitlich mit kräftigen energifch fich verjüngenden Strebepfeilern, an welche fchmale Treppenthürmchen fich anlehnen. Ueber diefem Gefchofs begann Böblinger noch den Bau des Achtortes, als ein folgenfchweres Ereignifs die Vollendung in Frage ftellte: die ungenügenden Stützen des Thurmes wichen der aufgethürmten Laft, es entftanden Riffe und auch die Mauern der Seitenfchiffe gaben nach. 1494 wurde in Folge deffen der talentvolle Meifter, der die Konftruktion den Formen geopfert hatte, entlaffen. Sein Nachfolger, Burkhard Engelberg aus Hornberg, liefs die feitlichen Arkadenbogen unter dem Thurm ausmauern und fchuf ferner durch Ausmauerung der Arkaden des anftofsenden Mittelfchiffjoches nach Often zu ftrebepfeilerartige Stützen, ebenfo nach Süd und Norden durch Abfchlufs der jetzigen feitlichen Vorhallen mit einer Mauer. Die Seitenfchiffe erhielten eine mitt-

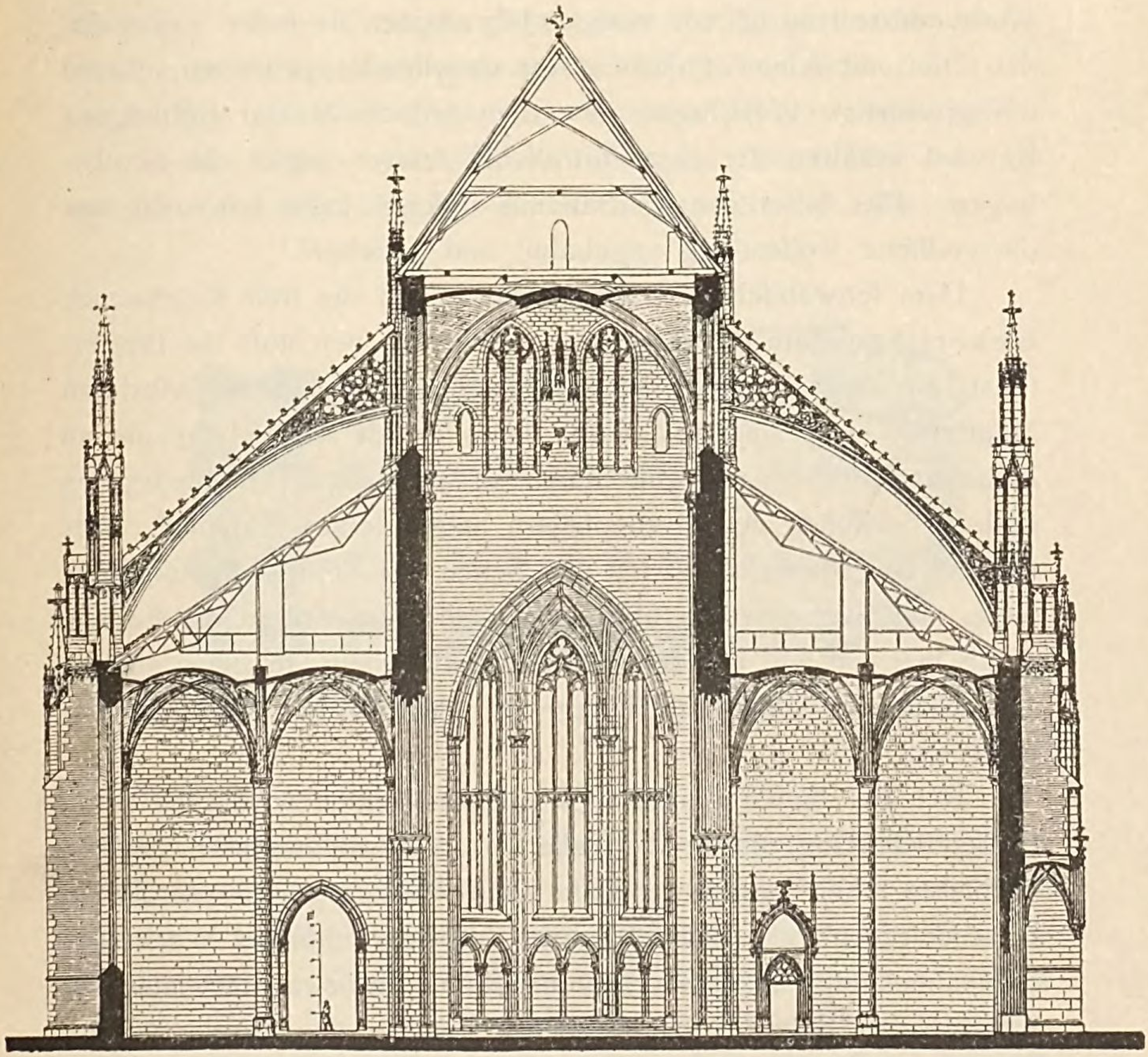
Fig. 495.



FAÇADENENTWURF ZUM MÜNSTER IN ULM VON BÖBLINGER.
Nach Stier.

lere Reihe ſchlanker Rundſäulen, welche Netzgewölbe tragen: aus der dreiſchiffigen Kirche entſtand ſo die jetzt noch beſtehende fünfſchiffige. Der Meiſter hat es verſtanden, in ſchöner Weiſe aus

Fig. 496.



Querschnitt des Münsters in Ulm.
Nach Stier.

der Noth eine Tugend zu machen; denn durch dieſe Neuerung im Langhauſe (Fig. 496) hat das Innere die unſchöne Gleichmäſsigkeit der Schiffe verloren und an Wechſel der Formen gewonnen. Engelberg war der letzte mittelalterliche Meiſter des Baues; er

ftarb 1512 zu Augsburg. Als 1530 die Reformation in Ulm eingeführt wurde, kam die Arbeit an dem grofsen Werke bis auf unfere Tage zur Ruhe. Die einzige Thätigkeit beftand wie bei fo vielen anderen Bauten aus Mifsverftändnifs für den Werth edler Formgebilde im Zerftören. So ftand denn das Ulmer Münfter Jahrhunderte lang bis vor wenigen Jahrzehnten als halbe Ruine da: der Chor mit feinen Thürmen war unvollendet geblieben, ebenfo der grofsartige Weftthurm, von dem jedoch Meifter Böblinger's Entwurf erhalten ift, dem Mittelfchiff fehlten fogar die Strebebogen. Das hiftorifche Verftändnifs unferer Tage hat auch hier die endliche Vollendung angebahnt und gefichert.[1])

Dem fchwäbifchen Kreife gehörte auch die freie Reichsstadt Ueberlingen am Bodenfee an. Auch hier befchlofs die Bürgerfchaft um das Jahr 1350 die Erbauung eines der Stadt würdigen Münfters. Das Langhaus diefes Baues erhielt fünf Schiffe, die an Höhe und Breite nach den Seiten zu abnehmen; am niedrigften find die zwifchen den Strebepfeilern angebrachten Kapellen. Der Chor ift langgeftreckt und mit drei Seiten des Achtecks gefchloffen. Netz- und Sterngewölbe überdecken auf Rundpfeilern die Schiffe. Auch hier war wie bei dem Ulmer Münfter mehr auf einen grofsen Innenraum als auf Durchbildung der Einzelformen Rückficht genommen.

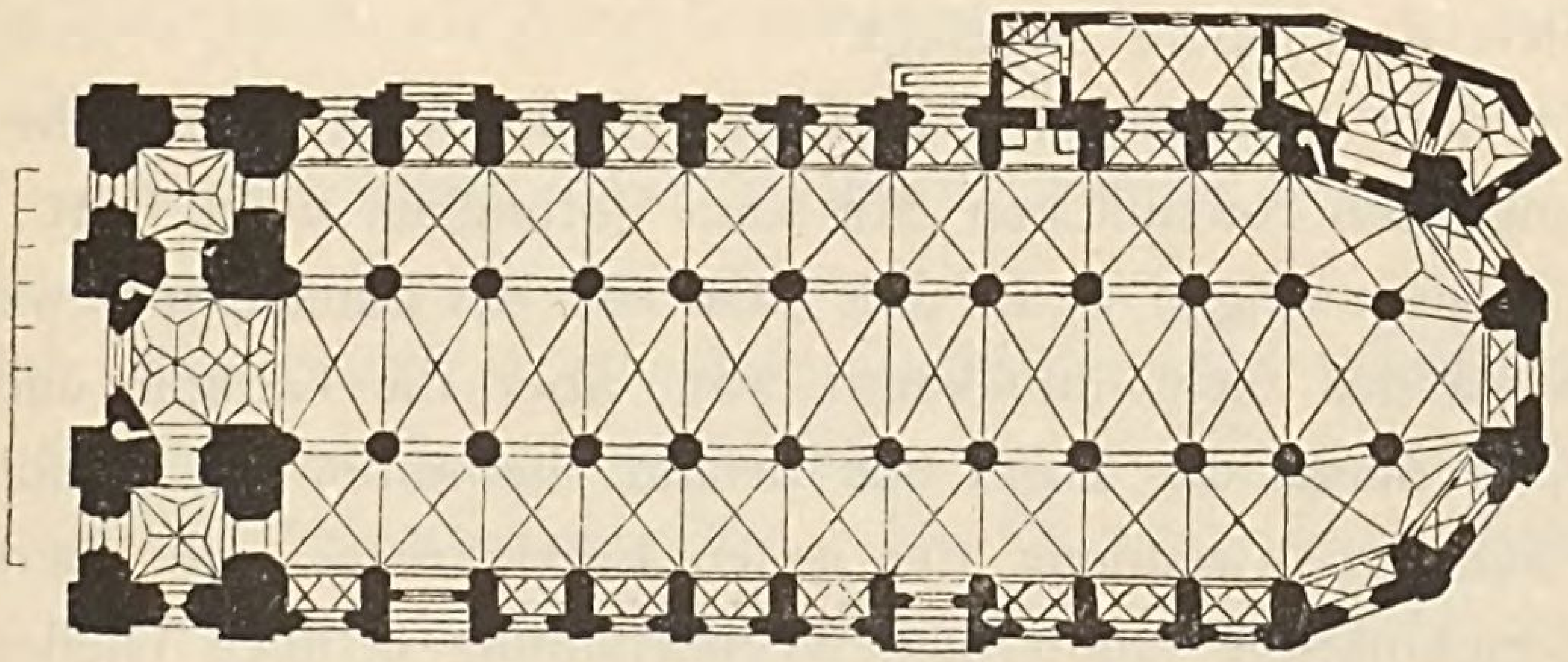
Der bei diefen Bauten fich ausfprechenden wefentlich praktifchen Richtung mufste die Hallenform ein willkommenes Syftem darbieten. Wir finden fie denn auch vielfach vertreten. So ift die Liebfrauenkirche zu Efslingen, eines der fchönften Werke des Schwabenlandes, in diefem Syftem erbaut, und zwar mit einfachem Chorfchlufs. Schon 1321 begonnen, wurde das Werk bis in's sechzehnte Jahrhundert hinein fortgefetzt. Es bildet einen Gegenfatz zu den beiden foeben erwähnten Werken, indem die Gröfsenverhältniffe fehr befcheiden, die Ausführungen im Einzelnen aber mit gröfster Liebe und Sorgfalt durchgeführt find. Der durchbrochene Thurm der Kirche gehört mit zu den fchönften feiner

1) Vgl. H. Stier, Das Münfter zu Ulm in der deutfchen Bauzeitung 1881.

Art. Als Baumeifter werden uns genannt Ulrich und Mathäus Enfinger, Hans und Mathäus Böblinger, Namen, die uns vom Ulmer Münfterbau bekannt find. Gegen 1522 beendigte der Meifter Marx den Bau. Die Kreuzkirche zu Gmünd ift eine Vertreterin der räumlich reicheren Hallenkirchen. Sie hat einen Chor mit hohem Umgang, der im Uebrigen gleich dem erwähnten an der oberen Pfarrkirche zu Bamberg geftaltet ift. Elegante Laubkapitäle und netzförmige Gewölbe bilden den fchönen Schmuck des Innern.

In dem füdlich von der Donau gelegenen Theile Bayerns hat der gothifche Stil erft fpät Fufs faffen können. Erft aus dem vier-

Fig. 497.



Grundriss der Frauenkirche in München.

Nach Lübke.

zehnten Jahrhundert finden fich Spuren deffelben. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde auch hier die Hallenform der Kirchen gebräuchlich. Die Kirche St. Martin zu Landshut ift ein Backfteinbau in Hallenform. Sie ift dreifchiffig, hat achteckige Pfeiler und Netz- und Sterngewölbe; der Chor ift mit drei Seiten des Achtecks gefchloffen. Der Meifter des Werkes, Hans Steinmetz, ift mehr auf Grofsräumigkeit als reiche Gliederung bedacht gewefen. Berühmt ift der aus Backfteinen erbaute, aber trotzdem äufserft hohe fchlanke Thurm. Zu diefer Klaffe gehört auch die dreifchiffige Frauenkirche in München; zweiundzwanzig achteckige Pfeiler ohne Kapitäle tragen die Sterngewölbe; die Seitenfchiffe fetzen fich als hoher Umgang um das Mittelfchiff fort, was dadurch erreicht

wurde, dafs die im Chor ftehenden Pfeiler näher aneinander gerückt wurden. Hohe luftige Verhältniffe zeichnen auch diefen Bau aus. Vor der Weftfeite ftehen zwei fchlanke Thürme, die mit runden Hauben, dem bekannten Wahrzeichen der Stadt, wenig fchön überdeckt find.

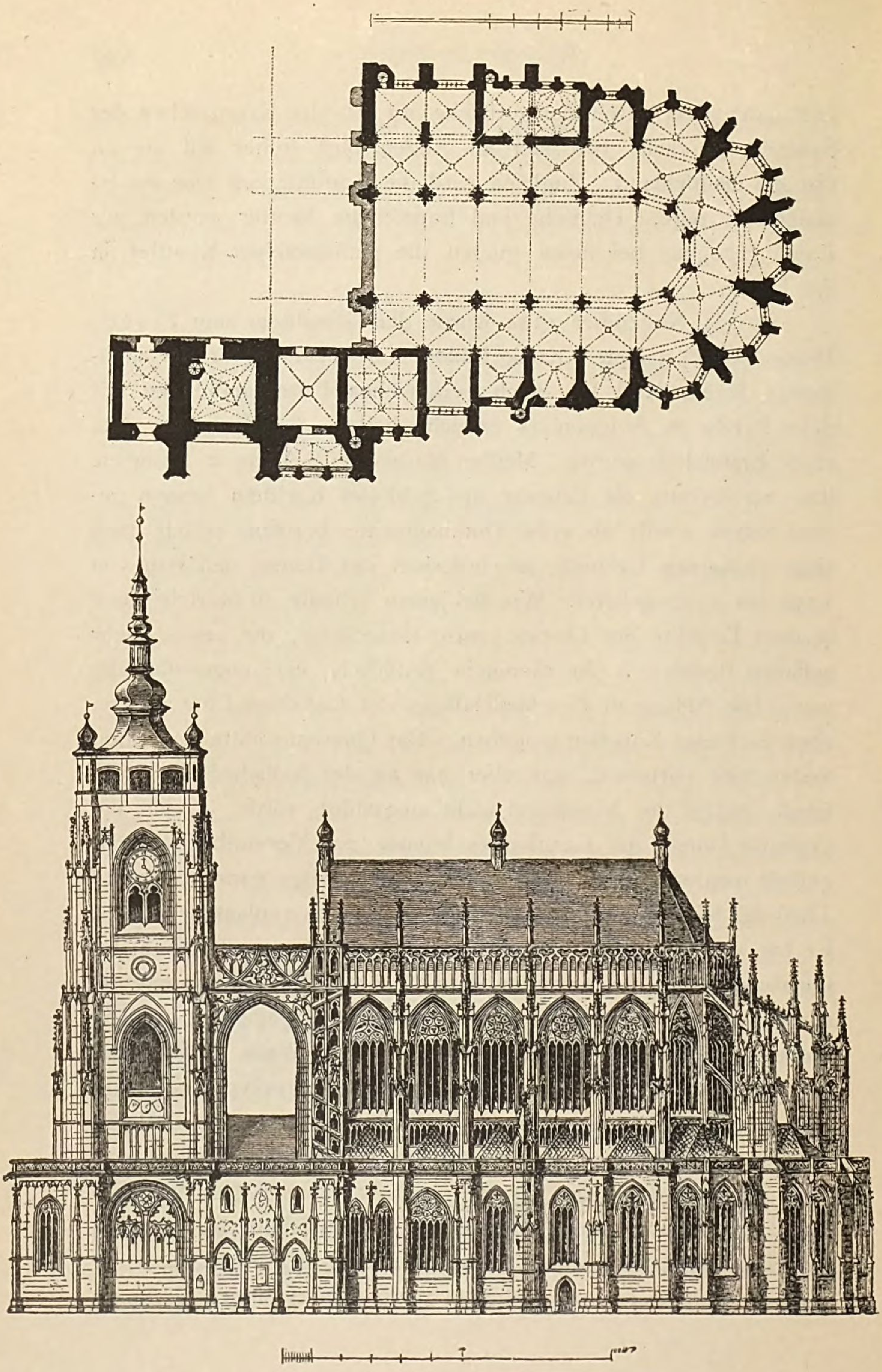
Eine von diefen Bauten durchaus abweichende Form hat die im vorigen Jahrhundert umgebaute, von Kaifer Ludwig dem Bayern errichtete Kirche zu Ettal. Die Erzählung des Graltempels hat auf die Anlage des Klofters beftimmend eingewirkt. Die Kirche, zu der im Jahre 1330 der Grundftein gelegt wurde, ift ein zwölffeitiger Centralbau; die Gewölbe ruhen auf einer fchlanken Mittelfäule; zwifchen den Strebepfeilern des Umgangs find zwölf Kapellen als Empore angelegt.

In dem benachbarten Böhmen findet eine eigentliche Entwicklung vom romanifchen Stil zum gothifchen nicht ftatt. Einzelne Formen zeigen zwar, dafs man mit der baulichen Bewegung des Auslandes nicht unbekannt war, aber die Kämpfe und Unruhen, in denen das Land fich befand, hemmten die Einführung und reichere Anwendung der neuen Fortfchritte, wie überhaupt eine gleichmäfsige künftlerifche Weiterbildung in allen Theilen des Landes. Erft um 1300 verfchwinden zugleich mit dem Fürftengefchlecht der Premysliden die letzten Neigungen zum romanifchen Stil, die fich neben den frühgothifchen Erfcheinungen in unvermittelter Weife noch geltend machten. Eine ftrenge Frühgothik zeigen die älteren Theile der Pfarrkirchen zu Saatz, Aufsig, Rokonic und die Ruinen des unter König Wenzel II. um 1280 gegründeten Klariffen-Klofters Jungfrauen-Teinitz bei Schlan. Das unruhige Bild, welches die böhmifche und mährifche Architektur diefer Zeit gewährt, wurde hervorgerufen durch die Verfchiedenheit der Koloniften, welche in das Land einzogen, und die hiermit in Verbindung ftehenden Gründungen von Städten und Dörfern. Erft mit dem Regierungsantritt der Luxemburger wird das Bild einheitlicher und die Entwicklung eine ftetigere. Die Kunft machte jetzt gleichfam einen grofsen Sprung: an die Stelle der vereinzelten frühgothifchen und der noch fortlebenden romanifchen Formen

tritt ganz unvermittelt der gothifche Stil mit den Kennzeichen der Spätzeit, ja, diefer tritt hier im Allgemeinen früher auf als im übrigen Deutfchland. Zugleich wird die Bauthätigkeit eine aufserordentlich rege. Deutfche und franzöfifche Meifter wurden in's Land gezogen; bei ihnen gingen die einheimifchen Künftler in die Lehre.

Am 21. November 1344 wurde der Grundftein zum Prager Dome gelegt, nachdem König Johann und fein Mitregent, der nachmalige Kaifer Karl IV., nach perfönlichen Unterhandlungen mit dem Pabfte in Avignon es erreicht hatten, dafs Prag der Sitz eines Erzbifchofs wurde. Meifter Mathias aus Arras in Francien, den wir bereits als Erbauer des Schloffes Karlftein kennen gelernt haben, wurde als erfter Dombaumeifter berufen; er hat nach einer fteinernen Urkunde im Triforium des Domes den Bau von 1344 bis 1352 geleitet. Wie bei jenem Schloffe, fo herrfcht auch in dem Projekte des Domes grofse Einfachheit, die um fo mehr auffallen mufste, da die räumliche Entfaltung eine ungewöhnliche war. Die Anlage ift eine fünffchiffige; der fünffeitige Chor ift von eben fo vielen Kapellen umgeben. Das Querhaus follte an beiden Seiten weit vortreten, was aber nur an der füdlichen Seite gefchah, indem der Nordflügel nicht ausgeführt wurde. Ueber die geplante Länge des Langhaufes können nur Vermuthungen aufgeftellt werden. Der Chor, eigentlich der einzige ganz vollendete Theil der Kirche, zeigt die mächtige Gröfse des geplanten Werkes. Er hat von der mittleren Kapellenmauer an bis zum Beginne des Querhaufes eine Länge von ungefähr 55 m., die Mittelfchiffbreite beträgt gegen 14,5 m., die der inneren Nebenfchiffe gegen 7,2 m. Die äufseren Nebenfchiffe find nach füdfranzöfifcher Weife als Kapellen ausgeführt worden. Meifter Mathias legte das Chorpolygon nebft Kapellen an, vollendete aber felber nur die eine links neben der mittleren gelegene Kapelle; auch ftammt von ihm das füdliche in das Querhaus führende dreitheilige Portal, oberhalb deffen Bogen das oben fchon erwähnte berühmte Mofaikbild, die Darftellung des jüngften Gerichts, angebracht wurde. Wie im Schloffe Karlftein nahm der Meifter auch hier von reicherem plaftifchen Schmuck Abftand;

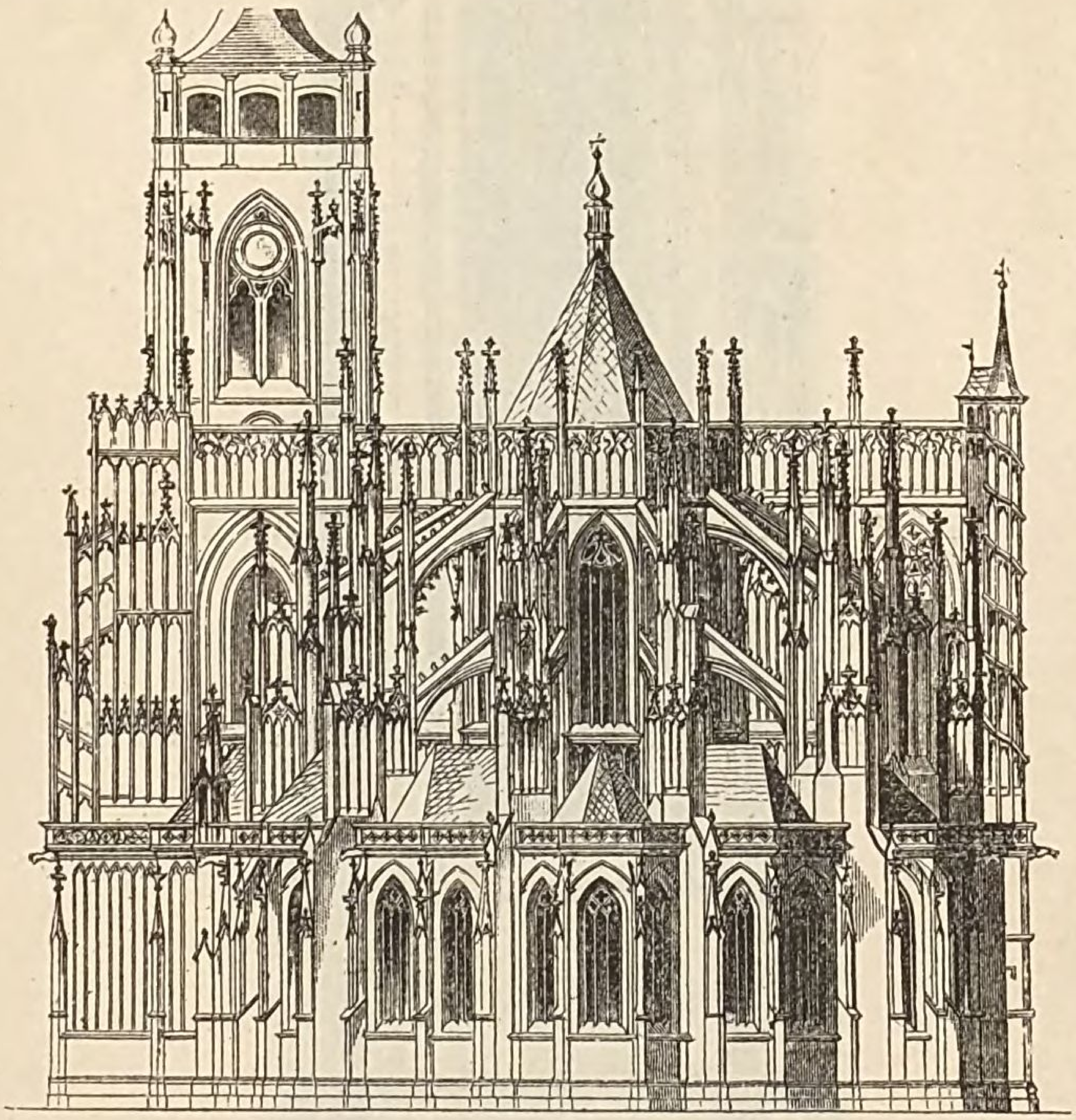
Fig. 498 und 499.



Grundriss und Seitenansicht des Domes zu Prag.
Nach Grueber.

hingegen wird die forgfältige Ausführung und das feine Liniengefühl des Meifters gelobt. Die Kapellenfenfter haben alle daffelbe Maafswerk (Fig. 501), die Kapitäle der Pfeilerdienfte und die Schlufsfteine der Gewölbe find fchlicht glatt. Nach dem urfprünglichen Plane wurde blofs der Kapellenkranz und der Umgang bis zur

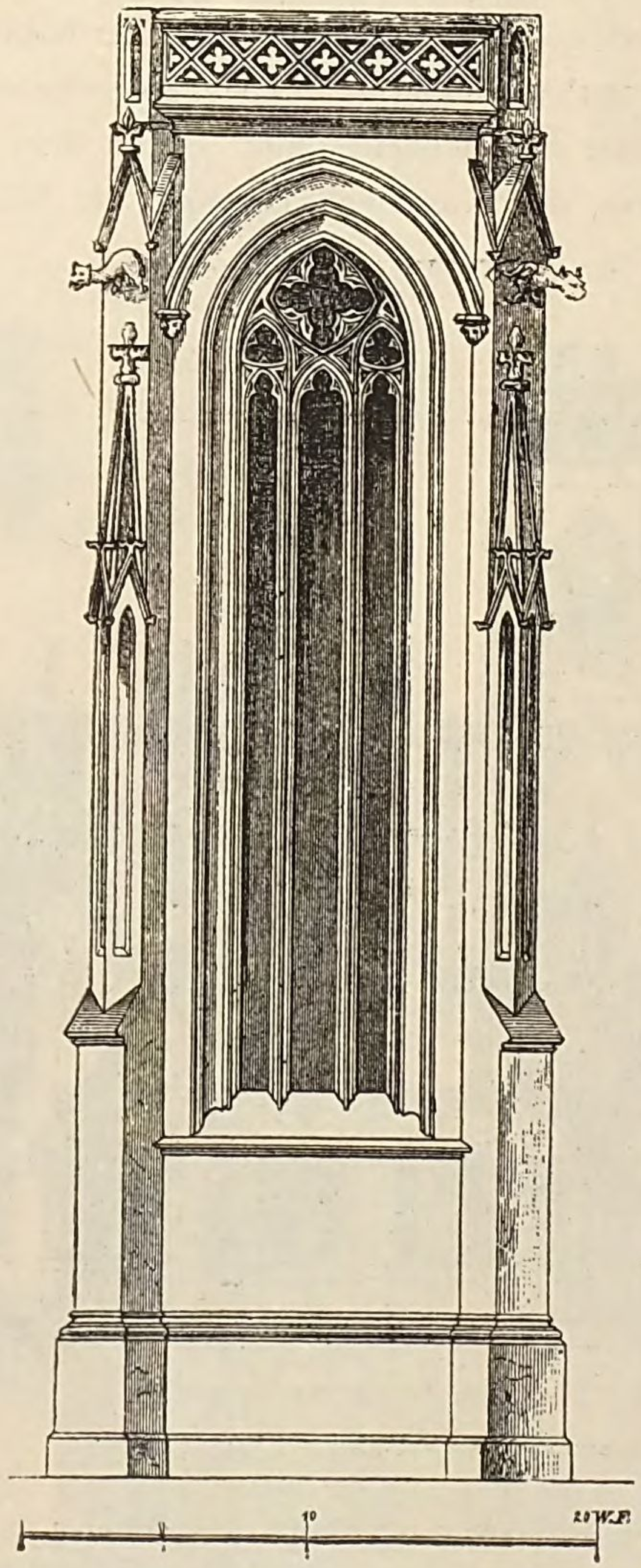
Fig. 500.



CHOR DES DOMES ZU PRAG.
Nach Grueber.

Höhe der unteren Gallerie ausgeführt. Zwifchen 1352—1356 wurde die Wenzelskapelle bei dem füdlichen Portale erbaut. Von 1356 bis gegen 1400 ftand Meifter Peter von Schwäbifch-Gmünd dem Baue vor. Er vollendete den Chorbau 1385 und legte die Kirchenfchiffe in ihrem ganzen Umfange an (Fig. 498 u. 499). Der fchwäbifche Baumeifter kennzeichnet fich auch in feinem Prager Bau als Anhänger der Kunftrichtung feines Vaterlandes; fo bildete er in feiner Vor-

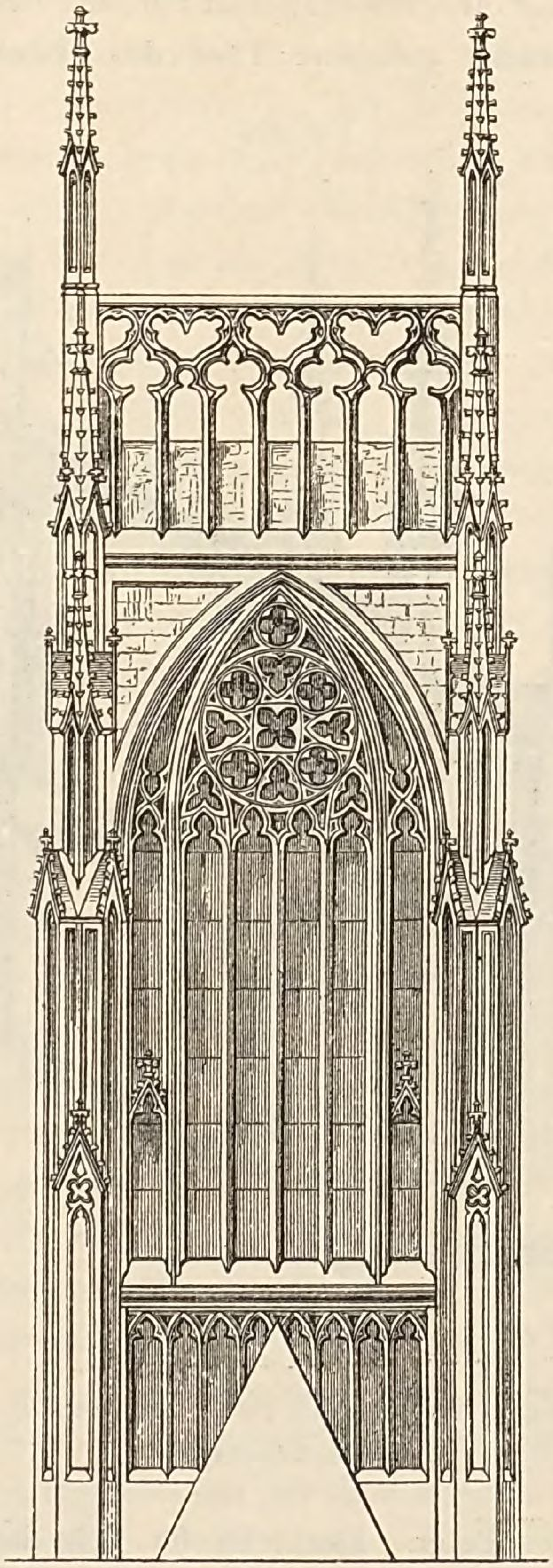
Fig. 501.



Fenster vom Baue des Meisters Mathias am Dome zu Prag.
Nach Grueber.

liebe für reiche Dekoration und kräftige Profilirung den Gegenſatz zu dem aus Avignon herübergekommenen Vorgänger. Dieſe Verſchiedenheit ihrer Kunſtweiſe zeigt ſich zur Genüge ſchon in

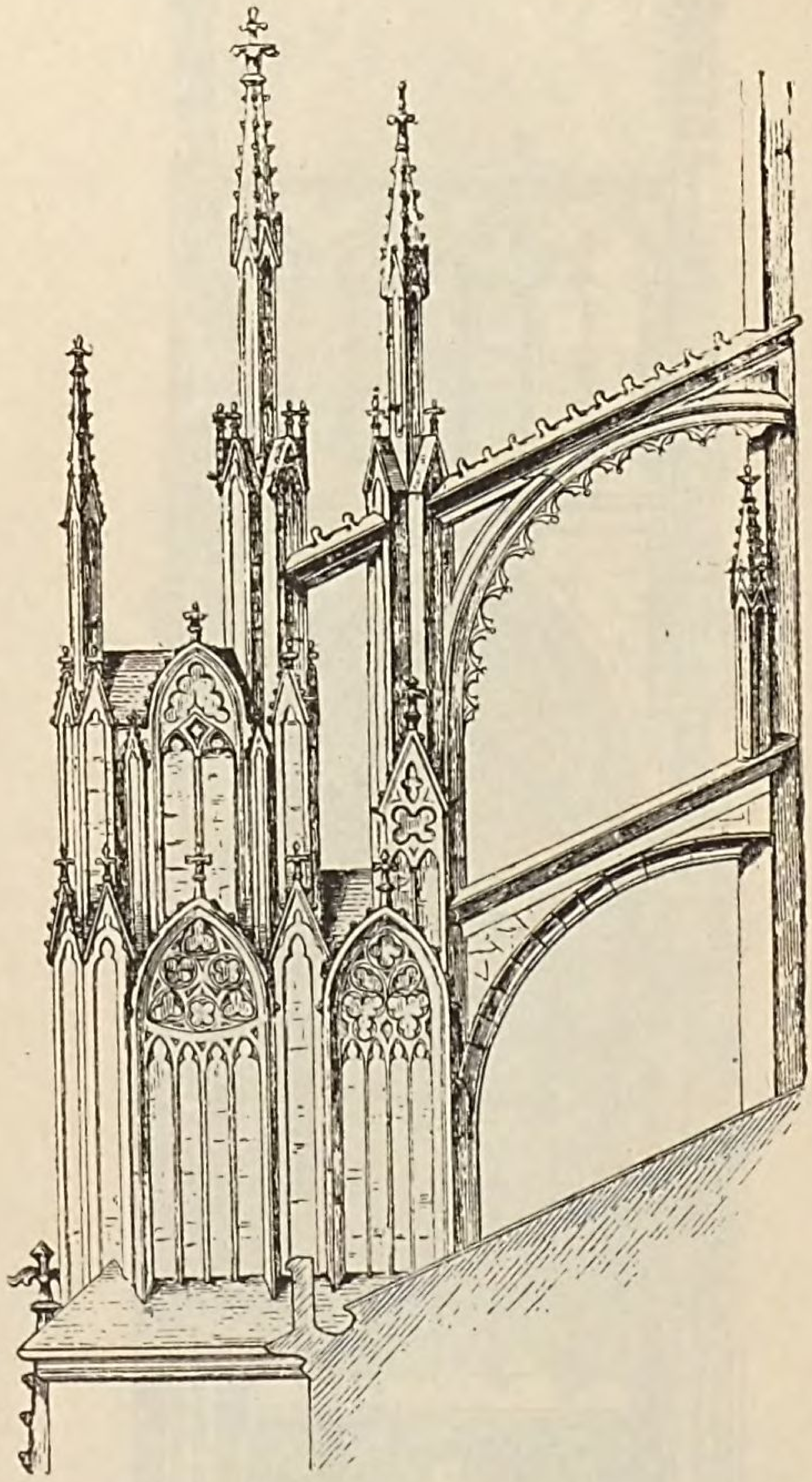
Fig. 502.



Fenster des Meisters Peter am Dome zu Prag.
Nach Grueber.

den mitgetheilten Fenſtern (Fig. 502). Sein Pfeilerſyſtem (Fig. 503) iſt ein reiches und zeigt die Verwandtſchaft mit den deutſchen Muſtern. Der über der Gallerie gelegene Theil des Chores iſt ganz das

Fig. 503.



Strebewerk des Meisters Peter am Dome zu Prag.
Nach Grueber.

Werk des Meiſters Peter. Der jetzt für ſich daſtehende Thurm iſt erſt nach ſeinem Tode von einem ſeiner Schüler ausgeführt, wurde aber nach dem groſsen Brande von 1541 ſehr verunſtaltet. Der nördliche Thurm iſt nie fertig geweſen, bei dem Brande ein-

geſtürzt und alsdann ganz abgebrochen worden. Die von Peter von Gmünd angelegten Mauerreſte des Langhauſes theilten 1561 auf Befehl des Kaiſers Ferdinand das letztere Schickſal. Der an der Weſtſeite offene Chor wurde wie ſein berühmterer Genoſſe, der des Kölner Domes, durch eine Nothmauer abgeſchloſſen. Am 1. Oktober des Jahres 1385 fand die Einweihung des Chores ſtatt.

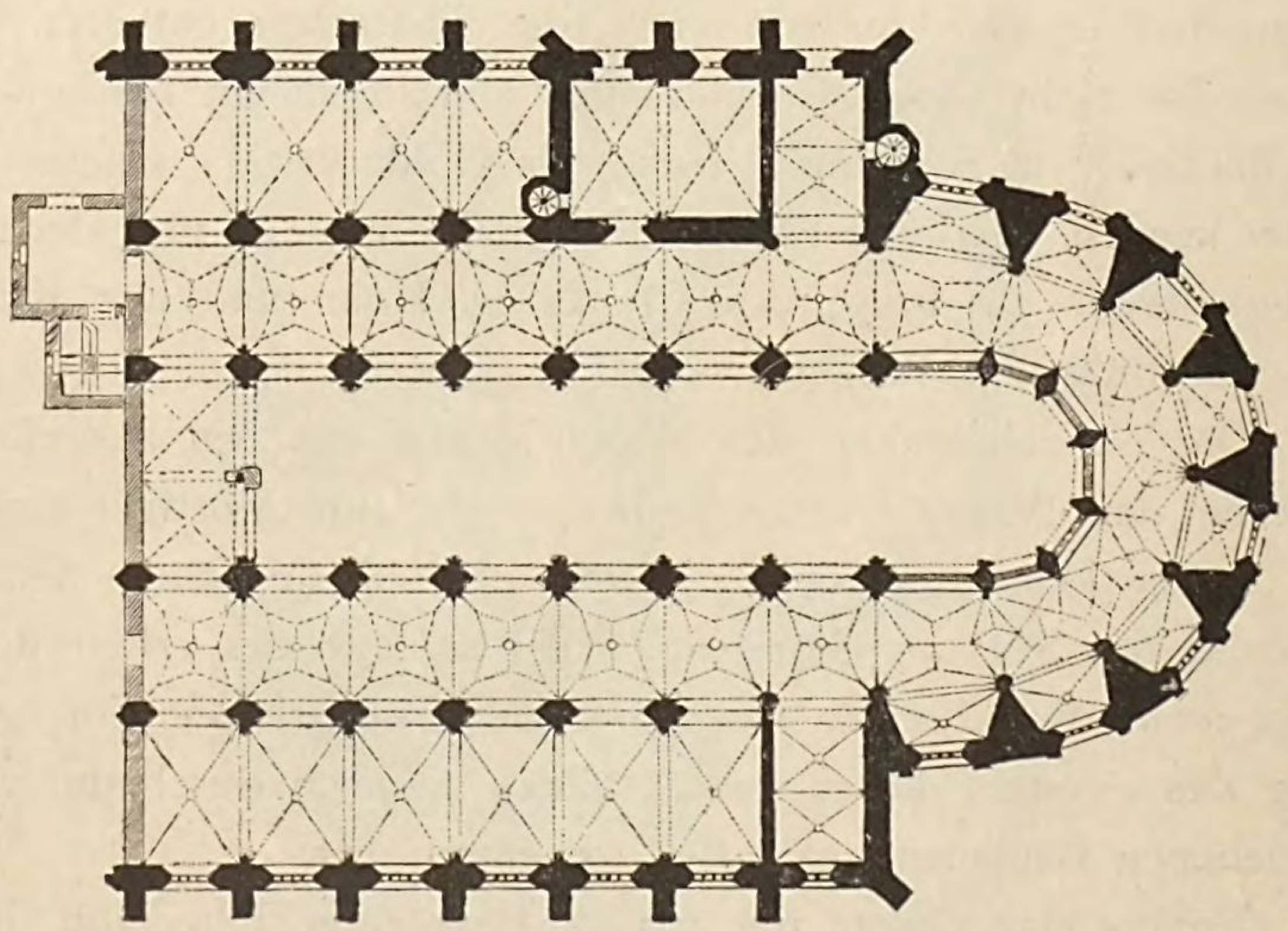
Der Einfluſs des Meiſters Peter von Gmünd auf die Baukunſt Böhmens iſt ein auſserordentlicher geworden. Mit dem dreiundzwanzigſten Jahre ſchon von Karl IV. als Dombaumeiſter berufen, hat er eine äuſserſt vielſeitige Thätigkeit entfaltet. Wir lernen ihn nicht bloſs als Baumeiſter und Ingenieur, ſondern auch als Bildhauer in Stein und Holz, als Goldarbeiter, Ciſeleur und Maler kennen. Er war Erbauer der Moldaubrücke und der Allerheiligenkirche zu Prag, des Chores in Kolin und der Künſtler der Chorſtühle im Prager Dome.

Die Verſchiedenheit der beiden Meiſter hat den ausgeführten Theilen des Prager Domes nicht gerade zum Vortheil gereicht. Sie bilden kein einheitliches Werk, obwohl ſie ſchon derſelben Spätzeit des Stils angehören. Zu der Strenge des erſten Meiſters paſst nicht die ſchon zu weichen Linien übergehende Formgeſtaltung des zweiten, der in ſeinen Plänen zugleich durch die vorgeſchriebenen Baulinien des erſten gehemmt war.

Freiere Hand hatte der geniale Baumeiſter Peter von Gmünd bei dem Bau des Chores an der Bartholomäuskirche zu Kolin, den er ſchon 1360 begann. Hier hatte er einen älteren Bau, eine dreiſchiffige Kirche mit niedrigen Seitenſchiffen, im Stile des Ueberganges zu berückſichtigen. Die Hauptarbeit beſtand in der Errichtung eines neuen Chores, der ſchon 1378 vollendet wurde und einen Umgang mit Kapellenkranz erhielt. Das Mittelſchiff des Chores ſteigt bis zu 25 m. empor und ſteht daher in keinem Verhältniſs zu den geringen Maſsen des alten Langhauſes. Der Künſtler hatte aber beabſichtigt, auch dieſes neu zu erbauen. Der Tod Karls IV., der aus eigenen Mitteln die Baukoſten beſtritt, lieſs dieſen Plan nicht zur Ausführung kommen. Der Chor dieſer Kirche zeigt eine Eigenthümlichkeit in der Anlage: das Mittel-

schiff ist nämlich mit vier Seiten des Siebenecks geschlossen, während der Umgang fünf Kapellen hat. Der mittlere Pfeiler des Mittelschiffes verhindert also den freien Durchblick in die dahinter gelegene mittlere Kapelle des Umgangs. Eine verwandte Erscheinung findet sich im Chore der Barbarakirche zu Kuttenberg, welcher gleichfalls von dem Meister Peter erbaut wurde. Hier ist das Mittelschiff mit fünf Seiten des Achtecks geschlossen und acht

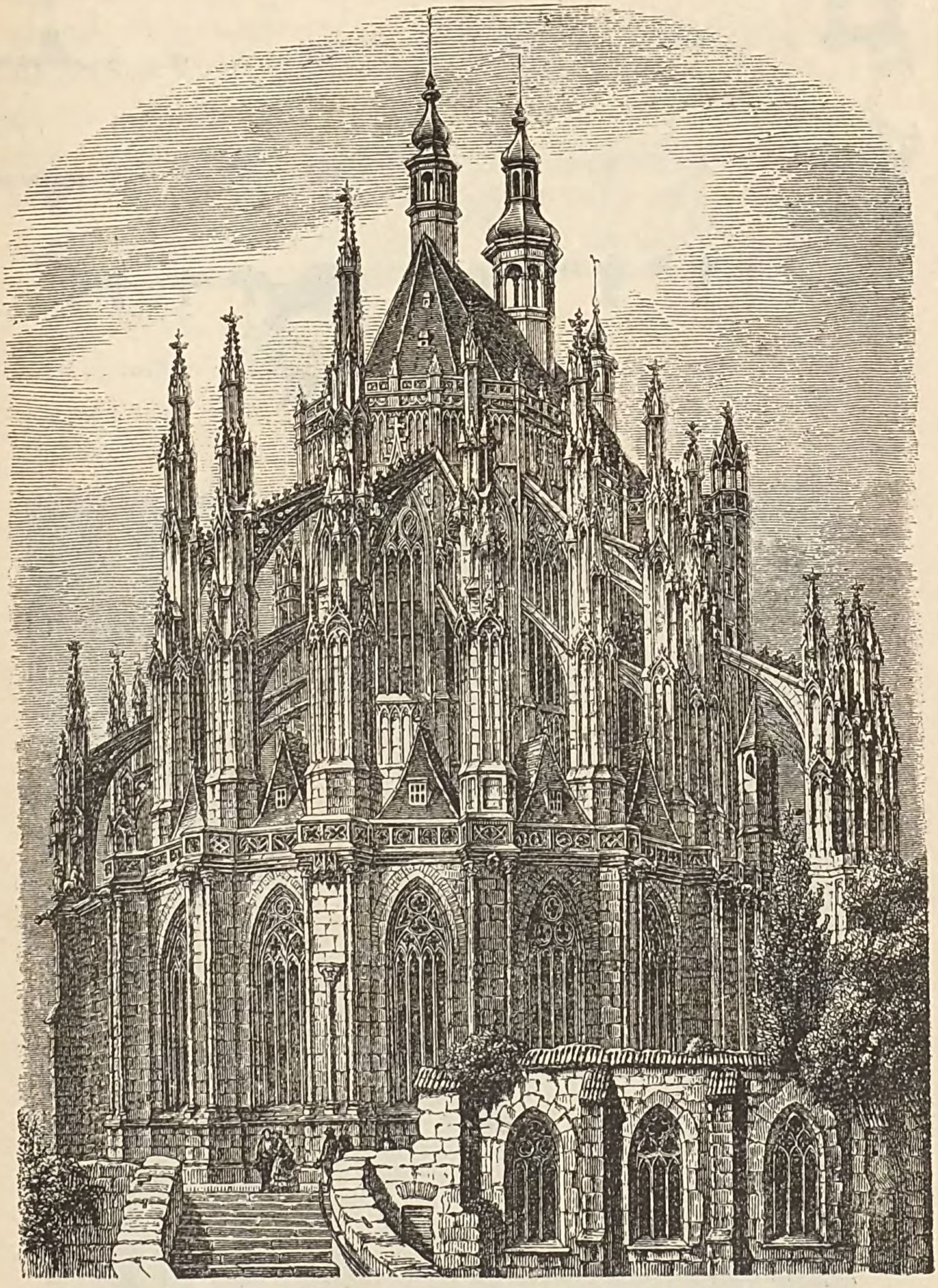
Fig. 504.



GRUNDRISS DER BARBARAKIRCHE ZU KUTTENBERG.
Nach Grueber.

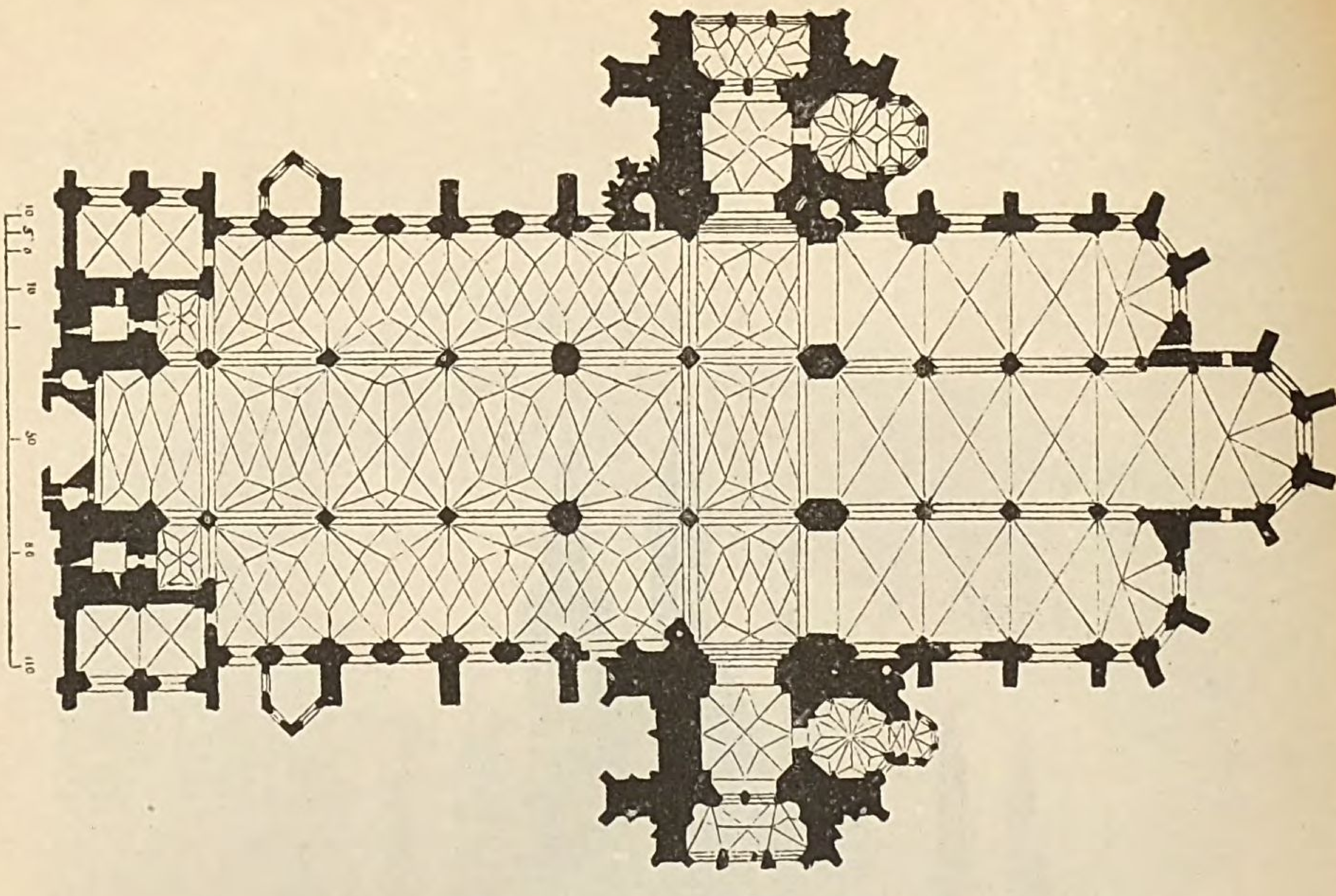
Kapellen umgeben den Chor. Der mittlere Pfeiler der letzteren liegt hier also hinter der mittleren Arkade des Mittelschiffchores. Die Mittel zu dem stolzen Baue flossen so reichlich, dass die Bürgerschaft das Langhaus fünfschiffig ausführen liess. Noch 1419 trat jedoch in Folge zweimaliger Zerstörung der Stadt und nach Auswanderung der reichsten Einwohner ein solcher Rückschlag ein, dass der Bau erst 1483 fortgesetzt werden konnte. Der Chor dieses Baues ist eine reichere Ausbildung des im Koliner Chor gebrauchten Motivs.

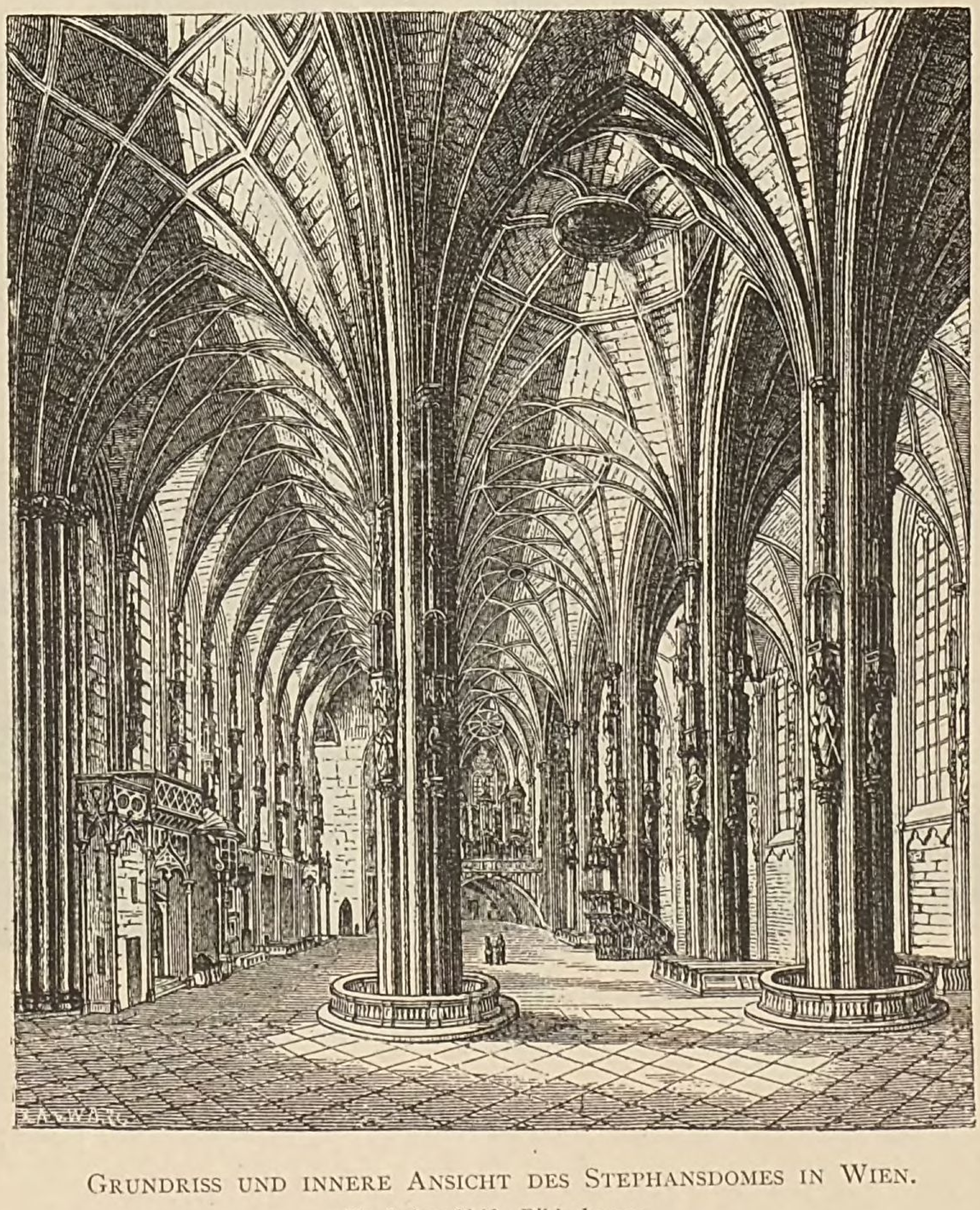
Fig 505



CHOR DER BARBARAKIRCHE IN KUTTENBERG.
Nach kunsthist. Bilderbogen.

Fig. 506—507.





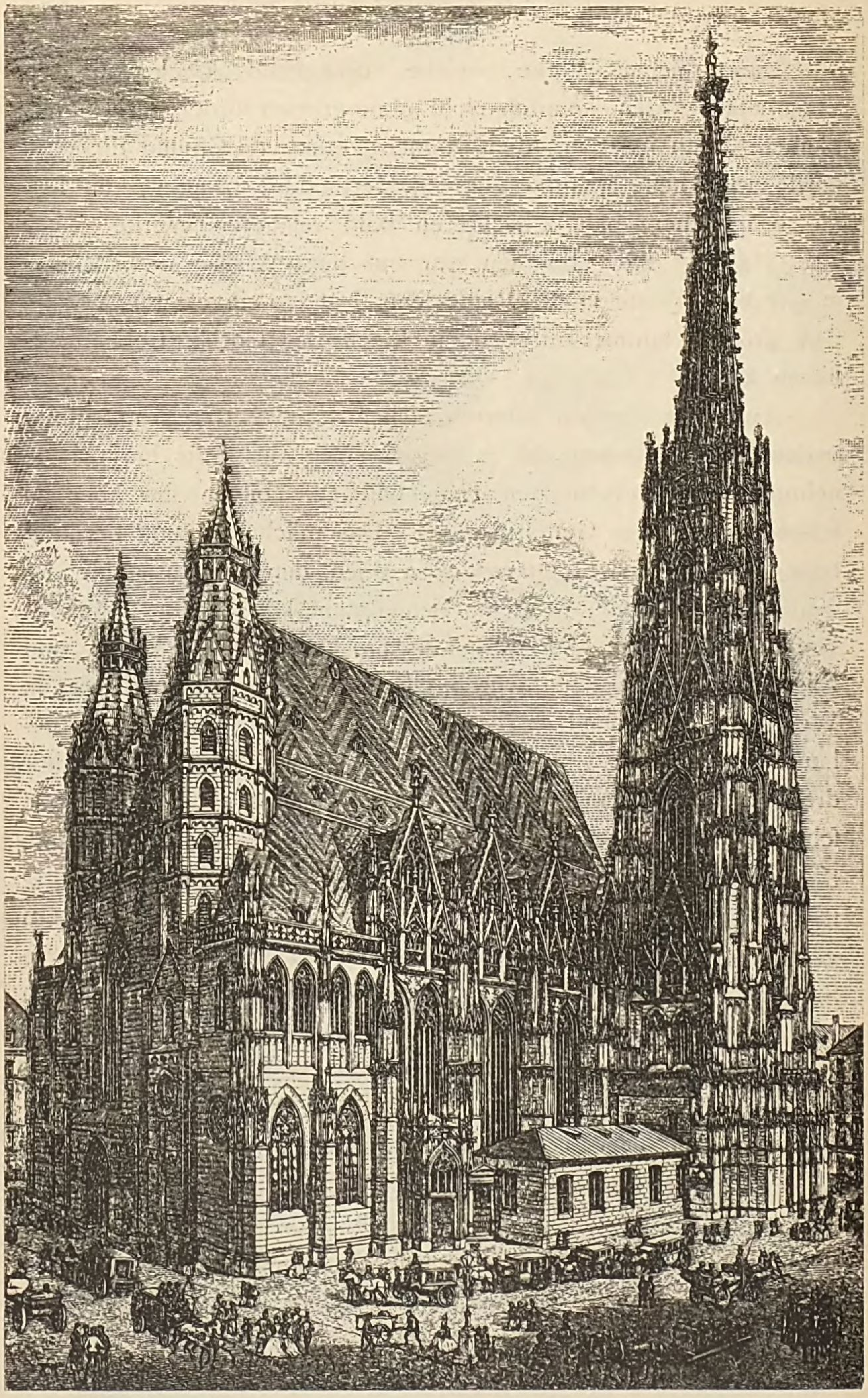
Grundriss und innere Ansicht des Stephansdomes in Wien.

Nach kunsthist. Bilderbogen.

Diefe reichen Werke, welche vorzügliche Schulen für die Steinmetzen waren, konnten nicht ohne grofsen fördernden Einflufs bleiben. Man mufs mit dem Namen Peters von Gmünd die jetzt entftehende neue Baubewegung in Verbindung bringen, die fich an fo manchem bald fchlichteren bald reicheren Werke diefer Zeit verewigt hat. Böhmen war mit dem Wirken des Meifters in würdiger Weife in die Reihe jener Länder eingetreten, welche den grofsen himmelanftrebenden Ideen der Gothik Leben verliehen haben.

Auch die übrigen öfterreichifchen Länder treten mit ihren bedeutendften Bauten erft in der Spätzeit des Stils hervor; fie nehmen mit Vorliebe den Hallenbau auf, bilden ihn aber zu fchöner und freier Geftaltung aus. Das mächtigfte und berühmtefte Werk ift der Stephansdom in Wien, der mit Ausnahme des weftlichen Thurmbaues dem vierzehnten Jahrhundert angehört. Die früheften Neubauten waren die um 1326 erbaute Kreuz- und Eligiuskapelle. Alsdann wurde ein neuer Chor errichtet, deffen Weihe 1340 ftattfand; 1359 wurde der Grundftein zum Langhaufe gelegt. Der Chor ift ein Hallenbau, deffen drei Schiffe mit drei Seiten des Achtecks endigen. Er ift mit Kreuzgewölben auf fchlanken Pfeilern überdeckt. Die Seitenfchiffe haben vier Fünftheile des Mittelfchiffes zur Breite. Luftiger ift das Langhaus geftaltet, indem deffen Joche tiefer angelegt und mit je zwei Fenftern verfehen wurden. Das Mittelfchiff machte der Erbauer höher als die Seitenfchiffe, aber nicht fo hoch, um Oberlichter anlegen zu können, er fchuf vielmehr blofs eine wenig fchöne Oberwand. Die Pfeiler find reich gegliedert, und die Decke ift als Holzgewölbe mit ftarken Rippen verfehen. Der Mangel der Oberlichter macht fich an diefen Theilen durch dunkle Stellen recht fühlbar. Die Kreuzgeftalt erhielt der Dom dadurch, dafs an der Nord- und Südfeite weftlich vom Langhaufe des Chores Thürme angelegt wurden; die Hallen derfelben bilden Vorräume des Querhaufes, die zwifchen den mächtigen Strebepfeilern Vorhallen erhielten. Die Ausführung der Portale am füdlichen Thurme erfolgte im vierzehnten, die am nördlichen im fünfzehnten Jahrhundert. Mit

Fig. 508.



Äussere Ansicht des Stephansdomes in Wien.
Nach kunsthist. Bilderbogen.

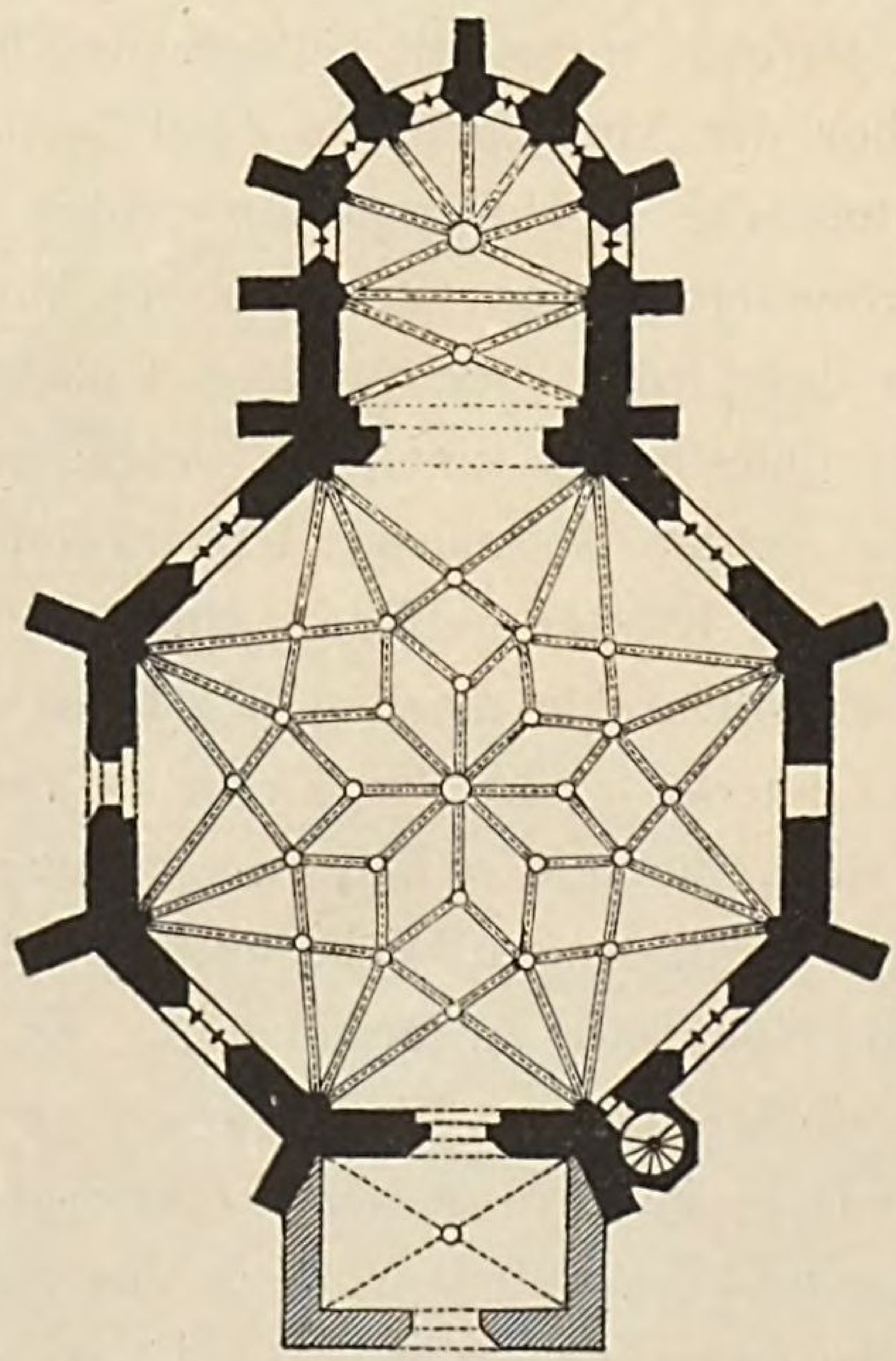
fchönen Gliederungen und reichem plaftifchen Schmuck im Stile des vierzehnten Jahrhunderts find die beiden Portale des Langhaufes an der Nord- und Südfeite bedacht. Der mächtige Thurm an der Südfeite wurde 1433 vollendet; er ift eine gewaltige von unten an fich ergänzende Pyramide, deren Abftufungen fo gering find, dafs fie fich nur wenig bemerkbar machen. Diefer Thurm wird mit Recht zu den kühnften und bewunderungswertheften Werken der gothifchen Kunft gezählt.

Auch in Oefterreich treten die Cifterzienferkirchen bedeutfam hervor. Den Chor der Abteikirche zu Zwetl haben wir fchon erwähnt. Die Abteikirche zu Heiligenkreuz erhielt gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts einen Chor, der in Verwandtfchaft mit anderen Kirchen des Ordens rechtwinklig fchliefst, aber faft die ganze Breite des Querfchiffes einnimmt, indem vier Pfeiler ihn in neun quadratifche Felder eintheilen. Ueberaus reizend find auch die Kreuzgänge diefer Klöfter gebildet. In den füdlichen Theilen der öfterreichifchen Monarchie machen fich fchon die Einflüffe des füdlichen Klimas bemerkbar: die Pfarrkirche zu Botzen ift z. B. ein Hallenbau, bei dem die horizontale Ausdehnung in einer an die italienifchen Kirchen erinnernden Weife auftritt. In Oberungarn ift der Dom zu Kafchau zu erwähnen. Er follte urfprünglich einen Centralbau abgeben, deffen Hauptkern mit der Liebfrauenkirche zu Trier in dem hohen kreuzförmigen Haufe verwandt erfcheint, zumal im Often, wo fich vier Kapellen in diagonaler Richtung zwifchen dem vertieften Chor und dem Haupthaufe einfchieben. Im Weften ift jedoch eine Vorhalle mit zwei Thürmen angebracht, fo dafs hier der Façadengedanke des Langbaues zur Geltung kommt. Diefe Verknüpfung zweier verfchiedener Kompofitionsgedanken in fo lofer, wenig harmonifcher Geftalt hat auch auf die Harmonie der äufseren Erfcheinung trübend eingewirkt.

Eine Gemeinfamkeit der öfterreichifchen Länder befteht in dem häufigen Vorkommen von Rundbauten, deren fich eine grofse Anzahl fowohl aus romanifcher wie aus gothifcher Zeit erhalten hat. Sie find faft immer mit einem nach Often zu ange-

bauten mehr oder minder tiefen Chorbau versehen. Sie kommen sowohl neben den Pfarrkirchen wie für sich vor; in letzterem Falle wurden sie zu gottesdienstlichen Zwecken kleinerer Gemeinden verwendet. Als Grab- oder Todtenkapellen (Karner) haben sie einen kellerartigen, überwölbten Unterbau zur Aufbewahrung von Leichen. Wir begnügen uns damit, als Beispiel der Rundbauten den be-

Fig. 509.

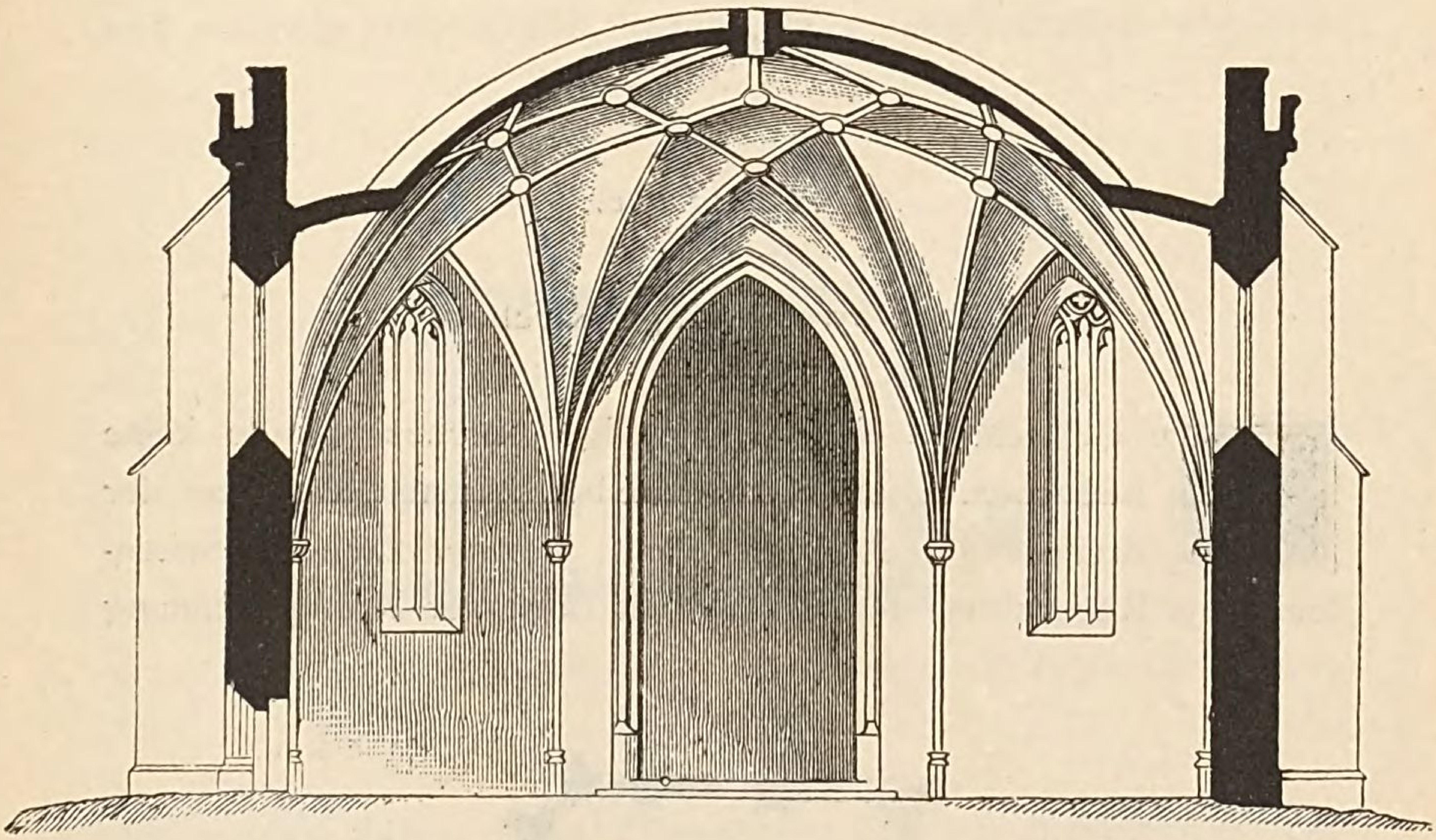


Grundriss der Karlshofer Kirche in Prag.
Nach Grueber.

deutendsten Kuppelbau gothischen Stils, die Karlshofer Kirche in Prag, vorzuführen. Sie gehört zu dem Stift der Chorherren des heiligen Augustin, ihr Chor wurde 1377 geweiht. Als ihr Stifter ist Karl IV. zu nennen. Die Kirche bildet in der Grundform ein Achteck, an dessen Ostseite der Chor mit einem Joche und dem Polygon vorspringt. Der Durchmesser der Halle beträgt 22,75 m. Die wahrscheinlich nach des Kaisers Tode erst vollendete Kuppel entwickelt sich mit ihren Rippen aus den Kapitälen

der Wandfäulen und bildet einen mächtigen fchönen Stern. Auch diefe mehrfach umgeänderte Kirche zeigt eine Eigenthümlichkeit des oben genannten Meifters Peter: das Vieleck des Chores ift fo geftellt, dafs ein Winkel in die Längenachfe fällt.

Fig. 510.



QUERSCHNITT DER KARLSHOFER KIRCHE IN PRAG.
Nach Grueber.

Mit diefen die fyftematifche Darftellung des gothifchen Stils ergänzenden hiftorifchen Bemerkungen dürfen wir wohl an diefer Stelle uns begnügen. Es ift Aufgabe der Gefchichte der Baukunft, das allgemeine Bild mit fefteren Linien zu umziehen und nach feiner örtlichen und inneren Verwandtfchaft zu gliedern.

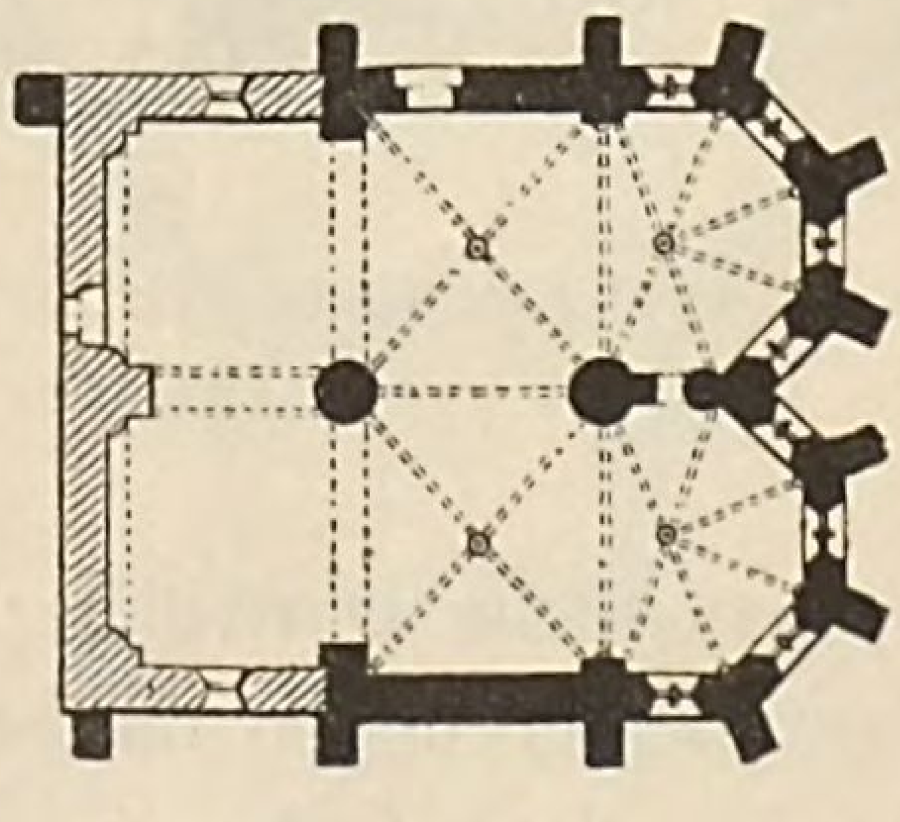
VIERZEHNTES KAPITEL.

Nachträge.

Ueber zweischiffige Kirchen.

In Deutfchland find zweifchiffige Kirchen gerade keine Seltenheit. Ein Theil derfelben ift nach Mafsgabe der dreifchiffigen Kirchen erbaut, indem einfach ein Seitenfchiff aus Rückfichten der Sparfamkeit oder der Raumgewinnung

Fig. 511.

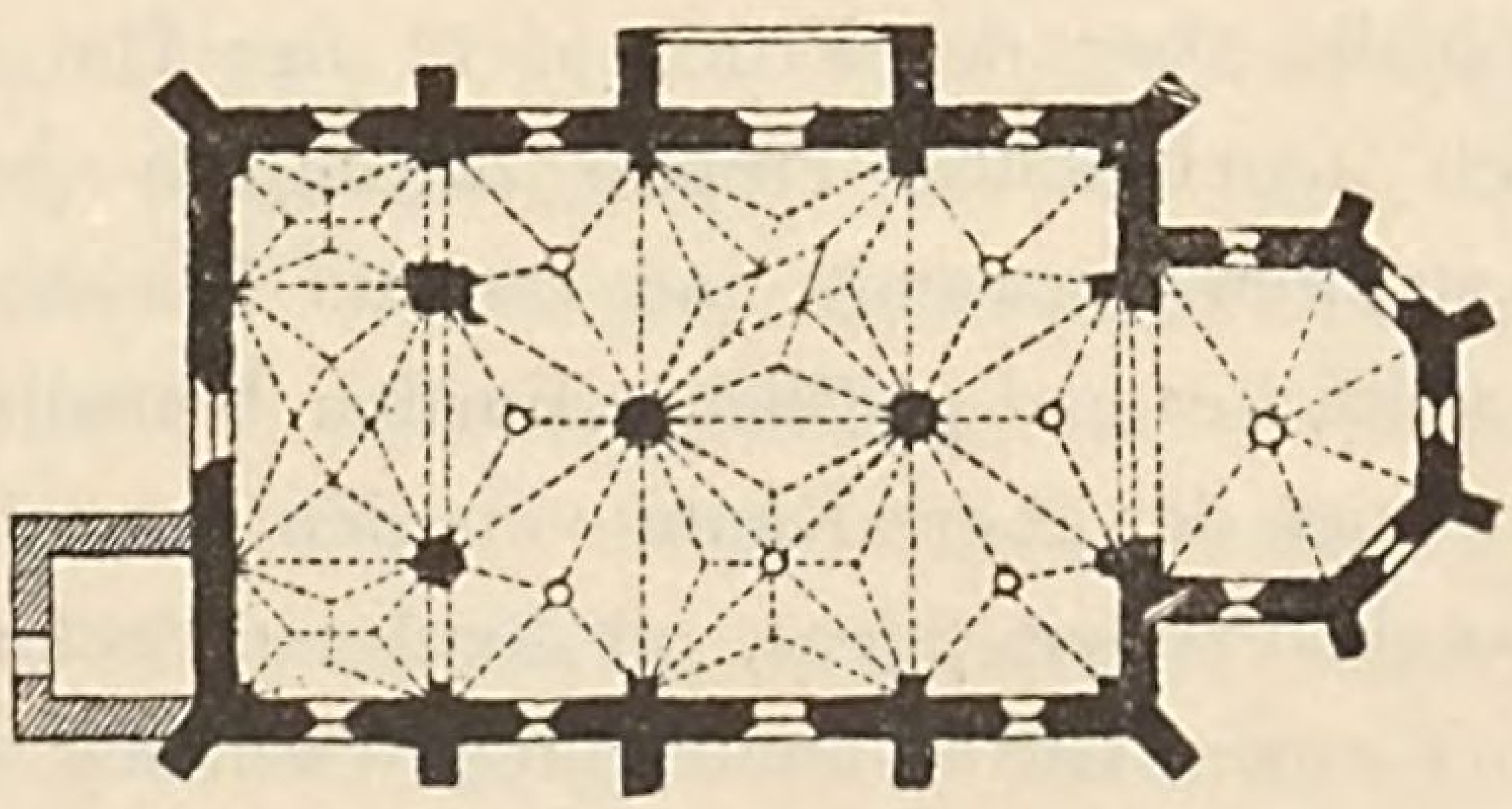


GRUNDRISS DER ZWEISCHIFFIGEN KIRCHE ZU GIRKHAUSEN.

zu anderen Zwecken fortgelaffen oder, wenn es fchon vorhanden war, abgebrochen wurde; ein anderer Theil ift dadurch entftanden, dafs die urfprünglich flache Decke durch ein Gewölbe mit einer ftützenden Säule erfetzt wurde oder dafs die Anlage von vorn herein zweifchiffig geplant war. Die erftere Art von Kirchen ift unfymmetrifch; die Bettelorden haben fie zum Theil von vorn herein in diefer Geftalt geplant, indem fie nur an der der Kanzel

gegenüber liegenden Seite ein Seitenschiff anbrachten. Die zweite Art ist symmetrisch gebaut und hat entweder einen Chor für die gesammte Kirche oder zwei Chöre, so dass die Kirche als eine aus zwei einschiffigen zusammengesetzte erscheint. Die Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol bildet eine Erweiterung dieser Art von Kirchen, indem sie aus zwei breiteren Mittelschiffen mit je einem Chor und aus zwei Seitenschiffen besteht. Die Zweischiffigkeit wurde in

Fig. 512



GRUNDRISS DER ZWEISCHIFFIGEN KIRCHE ZU GOJAU IN BÖHMEN.

Nach Grueber.

den meisten Fällen dadurch hervorgerufen, dass das Gewölbe der einschiffig gedachten Kirche oder Kapelle eine mittlere Stütze verlangte; in anderen Fällen, wo mehr als eine Säule vorhanden ist, hat aber offenbar das Streben nach Originalität zu dieser für die Entwicklung der Architektur einflusslosen Sonderheit der Anlage geführt. Wir können uns an dieser Stelle mit der nachträglichen Erwähnung dieser Art von Kirchen begnügen.[1])

Die Doppelkapellen.

Runde und vieleckige Kapellen wurden das ganze Mittelalter hindurch gebaut; sie waren vorzugsweise beliebt als Tauf- und Grabkapellen. Die Taufkapellen haben aber diesseits der Alpen

1) Vgl. das Verzeichniss der unsymmetrischen und symmetrischen zweischiffigen Kirchen Deutschlands bei Otte a. a. O. Bd. I. S. 66 u. 67.

keinen feften Fufs faffen können; der Taufftein fand hier in der eigentlichen Kirche feine zweckentfprechende Aufftellung. Anders ftand es mit den Grabkapellen, die auch in gothifcher Zeit noch in der Centralgeftalt errichtet werden. Oefterreich ift befonders reich an derartigen Bauten. Diefe kleinen auf den Kirchhöfen befindlichen, Karner (Carnoria) genannten Gebäude beftehen meiftens aus einem runden Hauptraum mit einer angebauten Chornifche und einem Unterraum, deffen Gewölbe meiftens durch eine Säule geftützt und der zur Aufnahme der Todtengebeine beftimmt ift. Liegt der untere Raum, wie diefes an einigen Beifpielen vorkommt, gleichfalls über der Erde, fo ift der Hauptraum durch eine äufserlich angebrachte Treppe zugänglich gemacht. Mit diefen Doppelbauten verwandt find die auf Burghöfen oder bei den Paläften weltlicher und geiftlicher Fürften befindlichen Doppelkapellen, bei denen der obere Raum von den herrfchaftlichen Gemächern zugänglich zu fein pflegt, oft durch eine befondere Brücke. Durch eine mit einem Gitter umfchloffene Oeffnung im Fufsboden diefes Raumes kann man gewöhnlich in den unteren Raum hinabfchauen, der, über der Ahnengruft befindlich, als Todtenkapelle zu gelten hat. Der obere Raum, welcher dem Burgherrn mit feinem Gefinde als ftetiger Kirchenraum diente, ift diefer Beftimmung entfprechend glanzvoller ausgeftattet als der untere, der nur zeitweife bei Beifetzungen oder für die Todtenmeffen benutzt wurde. Die Annahme, dafs der untere geringere Raum zur Theilnahme des Gefindes an der gottesdienftlichen Feier im oberen Raume gedient habe, darf man als unhaltbar betrachten.[1])

Ueber Steinmetzzeichen.

Wir haben bereits früher die Gefchichte der deutfchen Bauhütten und ihre Bedeutung für die Gothik berührt und darauf hingewiefen, dafs die Forfchung bis jetzt felbft die wichtigften Fragen über ihre Entftehung mit unumftöfslicher Sicherheit noch

1) Vgl. Schönermark, Ueber Doppelkapellen in der deutfchen Bauzeitung 1887, S. 472, ferner die Literatur über diefen Gegenftand bei Otte a. a. O. Bd. I. S. 26.

nicht hat beantworten können. Soviel jedoch kann als feftftehend betrachtet werden, dafs ein das deutfche Reich umfaffender Steinmetzverband[1]) erft feit dem Jahre 1459, dem Tage zu Regensburg und dem Tag zu Speier 1464 befteht. Die frühefte bekannte hoheitliche Beftätigung betrifft die Torgauer Hütte und ftammt ebenfalls aus dem Jahre 1464. Dafs vor diefer Zeit fchon engere Beziehungen zwifchen den verfchiedenen Hütten oder unter den Steinmetzen Deutfchlands ftattgefunden haben, ift jedoch nicht anzuzweifeln; nur erhielten diefe Beziehungen durch die auf jenen Tagen feftgeftellten Ordnungen eine beftimmte Geftalt, und dies offenbar erft jetzt, weil die Nothwendigkeit hierzu fich aus gewiffen Lockerungen der ehrbaren Sitte der Altvordern ergab, die fich in den Bauhütten bei dem Mangel einer gefchriebenen und allgemein bindenden Ordnung um fo fühlbarer machen mufste. Dafs vorzugsweife diefer Umftand die allgemeine Organifation der Bauhütten durch gefchriebene Satzungen erft jetzt nothwendig erfcheinen liefs, geht auch fchon daraus hervor, dafs die Theilung der Hütten in vier Hüttengaue durch urkundliche Nachrichten erft für die Jahre 1459—1563 erwiefen ift.[2]) Diefe vier Hütten hatten ihren Sitz zu Strafsburg, Wien, Bern (fpäter Zürich) und Köln und übten ihre Rechte in beftimmten Bezirken aus. Nach Rziha wurden diefe Hüttengaue im Laufe der Zeit in Reviere oder Sektionen zerlegt, denen Oberhütten vorstanden. Die Haupthütte und als folche die letzte Inftanz bei Streitigkeiten blieb während der ganzen Dauer des Bundes die Strafsburger Hütte.

Dafs gewiffe Gebräuche der Steinmetzen fchon vor jenen Tagen beftanden, lehren noch heute die Steinmetzzeichen, aus geraden und krummen Linien zufammengefetzte Marken, die wir auf den Steinen der mittelalterlichen Bauten eingehauen finden, und zwar an deren Aufsenflächen, damit fie zu fehen feien. Diefe

1) Diefem Verbande fcheinen von vorn herein nicht alle Hütten angehört zu haben.

2) Vgl. Rziha, Studien über Steinmetzzeichen in den Mitth. d. k. k. C.-C. Wien 1881 etc.

Steinmetzzeichen sind „Gefchäfts- und Ehrenzeichen“[1]) für denjenigen, der den Stein bearbeitet hat. Die in der Zunftlade zu Rochlitz in Sachsen liegende Zunftordnung fpricht von diefem Zeichen, das dem Gefellen bei feiner Ernennung als folchem nach überftandenen Lehrjahren verliehen wurde. „Es foll kein Meifter feinen Diener kein Zeichen laffen verfchenken, er habe denn ausgedient,“ heifst es hier in Art. 31. In Artikel 59 der Bafeler Ordnung vom Bartholomäustage 1563 ift von dem Zeichen ausdrücklich als „Ehrenzeichen“ die Rede, das nur vom Meifter verliehen wurde. Verging ein Meifter oder Gefelle fich gegen die feftgefetzte Ordnung, fo wurde fein Zeichen zur Strafe auf die Schelmentafel gefetzt, wie diefes um 1500 dem Meifter Jakob von Schweinfurt feitens der oberften Hütte zu Strafsburg angedroht wurde, als er dabei beharrte, seine Lehrlinge fchon nach vier Jahren anftatt nach fünf zu Gefellen zu befördern.

Diefe dem Gefellen als Wappen feiner Selbftändigkeit verliehene Marke bildete zugleich ein Kontrollzeichen. Sie machte den Gefellen als den Bearbeiter des Steines kenntlich und für diefe Arbeit verantwortlich, fo dafs der Meifter zugleich einen Nachweis über die Thätigkeit der Gefellen am Baue felbft vor fich hatte. In der Bibliothek der k. k. Akademie der bildenden Künfte zu Wien finden fich zwei Zeichnungen von Gewölben, in die bei den einzelnen Rippenfteinen an Stelle der Namen der fie bearbeitenden Gefellen ihre Zeichen mit Rothftift eingetragen find.[2]) Gleich den Wappen der Adligen wird das Steinmetzzeichen auch auf Siegeln verwendet.

Dafs diefe Zeichen als Marken beftimmter Steinmetzen für die Kunftgefchichte von wichtiger Bedeutung find, ergiebt fich aus dem Gefagten von felbft. Jedoch berechtigt das Vorkommen deffelben Zeichens an verfchiedenen Bauten an und für fich noch nicht zu dem Schluffe, dafs an letzteren derfelbe Gefelle (oder

1) Vgl. Klemm, Württembergifche Baumeifter und Bildhauer bis ums Jahr 1750 in den Württemb. Jahrb. für Statiftik u. Landeskunde. Stuttgart 1883.

2) Vgl. Rziha, Mitth. d. C.-C. 1881. S. 109.

Meifter) thätig war. Denn es konnte fich wohl ereignen, dafs zwei Gefellen in verfchiedenen Hütten daffelbe Zeichen erhielten, und da leibliche Verwandtfchaft auch eine Aehnlichkeit der Zeichen verurfachte, dafs daffelbe Zeichen von Vater und Sohn geführt wurde. So hatte in der Familie der Böblinger Mark (geft. 1492) daffelbe Zeichen wie fein Vater Hans (geft. 1482). Ihren unumftöfslichen Werth erhalten daher diefe Zeichen erft in Verbindung mit anderen Merkmalen, fei es im Baue felbft, fei es in archivalifchen Nachrichten. Da jedoch der Charakter der Zeichen fich im Laufe der Jahrhunderte in unverkennbarer Weife ändert, fo find fie immerhin für die allgemeine Zeitbeftimmung eines Bauwerkes von Werth. Das Meifterzeichen an fich ift von dem Gefellenzeichen nicht verfchieden; nur ift erfteres von einem Schilde umgeben, fo dafs es alfo wie ein Wappen behandelt ift; auch wird es wie diefes gern in erhabener Arbeit ausgeführt. Als charakteriftifch für die Meifterzeichen der fpäteren Zeit fieht Klemm es an, dafs zuerft das aus den Anfangsbuchftaben des Mannes gebildete Künftlermonogramm mit dem Meifterzeichen fich verbunden, dann aber mit dem Zurücktreten des Steinmetzenverbandes mehr und mehr fich an deffen Stelle gefetzt habe. Das Meifterzeichen hatte feiner Bedeutung gemäfs den Vorzug, an hervorragender Stelle, wie z. B. an den Schlufsfteinen der Gewölbe, angebracht zu werden.

Der Gebrauch der Steinmetzzeichen (Fig. 513) fcheint fehr alt zu fein. Wie finden fie fchon an griechifchen, römifchen und byzantinifchen Bauten, jedoch in verhältnifsmäfsig geringer Anzahl; vermuthlich haben fie hier blofs den Werth von Kontrollzeichen. Bei uns kommen fie feit dem Ausgange des elften Jahrhunderts vor; häufiger treten fie feit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts auf, als der Baubetrieb auf den Laienftand überging und das mittelalterliche Genoffenfchaftswefen fich ausbildete. Die Blüthezeit des gothifchen Stils ift auch die der Steinmetzzeichen, ein weiterer Beweis dafür, wie eng die Gothik mit dem Zunftwefen des Mittelalters zufammenhängt. Der Umftand, dafs bei einem gothifchen Baue die Verantwortlichkeit jedes

Steinmetzen eine gröſsere ſein muſste als bei weniger ſyſtematiſchen Werken, beförderte zweifellos die Verbreitung der Sitte des Anbringens von Urheberzeichen.

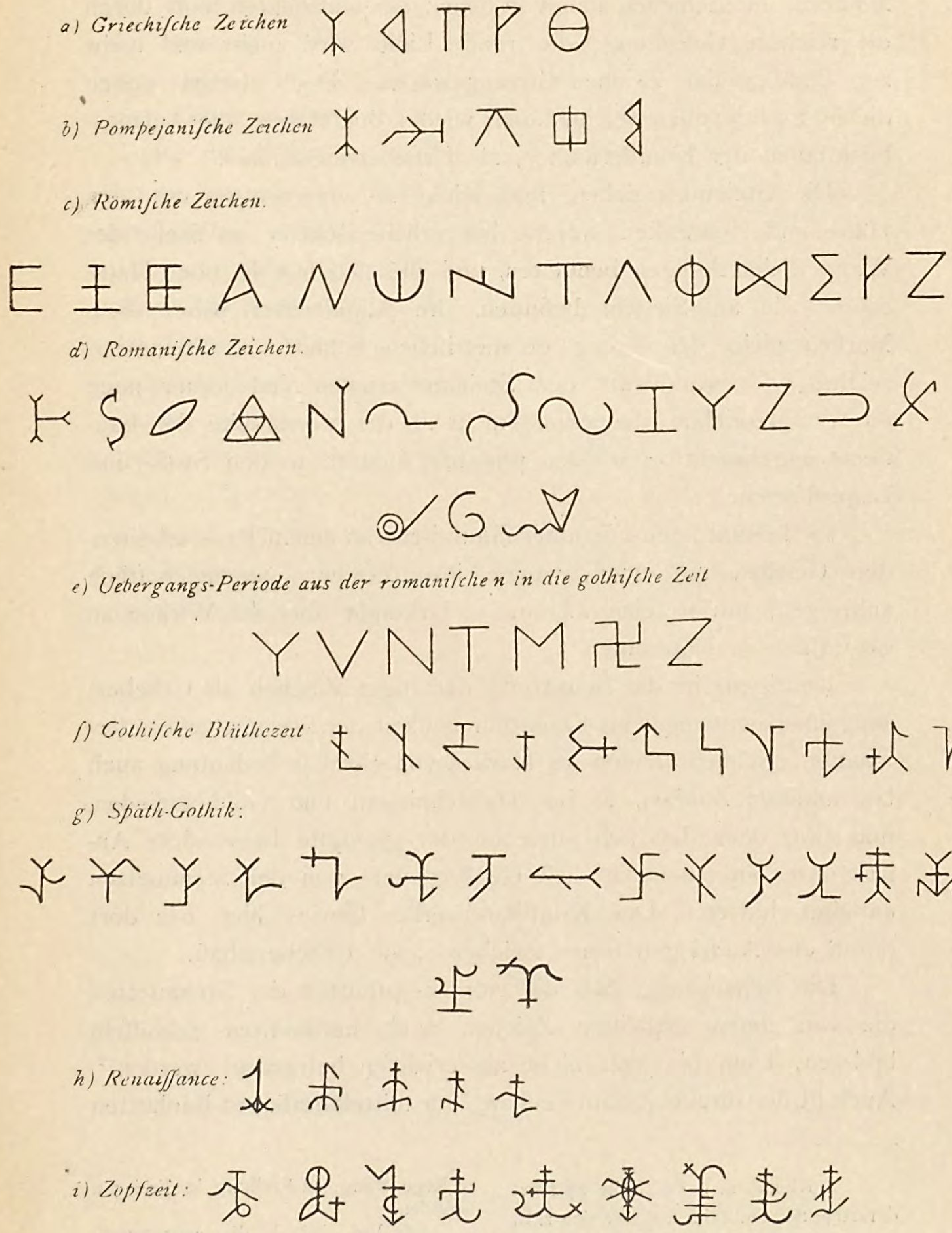
Bei den Römern und Byzantinern beſtanden die Steinmetzzeichen aus Buchſtaben.[1]) Auch ein groſser Theil der ſpätromaniſchen Zeichen beſteht noch aus ſolchen, ein anderer jedoch aus leichten Abänderungen derſelben[2]) oder aus Sinnzeichen, aus Bildern von allerhand Gegenſtänden, unter denen auch ſolche, die ſich auf das Handwerk beziehen, vorkommen, ſo Hammer, Schaufel, Leiter, Beil, Winkelmaſs. Endlich kommt neben dieſen auch ſchon früh eine dritte Art von Zeichen vor, die ſchlieſslich das Feld allein behauptet, die geometriſchen, aus Linien zuſammengeſetzten Zeichen. Dieſe werden mit dem Aufkommen des Bundes in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts als Bundeszeichen und nun nach gewiſſen einheitlichen Grundſätzen hergeſtellt. Mit dem Untergange des mittelalterlichen Lebens verlieren ſich auch nach und nach die Steinmetzzeichen in eben demſelben Grade, wie die Bedeutung der Hütten zu Gunſten der Bedeutung des perſönlichen Werthes in der Zeit der Renaiſſance sich vermindert[3]). Im Jahre 1671 am 12. Auguſt wurde durch Reichsbeſchluſs den Hütten die Gerichtsbarkeit genommen, und nach einem kaiſerlichen Edikt vom 16. Auguſt 1731 wurden die Streitigkeiten der Bauleute an die Ortsobrigkeiten verwieſen und alle Haupthütten, Handwerksmiſsbräuche und die Vereidigung auf Geheimniſſe verboten. Hierdurch war den Hütten der Lebensnerv abgebunden. Die Steinmetzzeichen treten nur noch hier und da auf, wo die Tradition ſich ungehindert forterben konnte. Wenn in neueſter Zeit einige Meiſter die alte Sitte der Einmeiſselung der Meiſterzeichen wieder aufgenommen haben, ſo iſt hierin mehr die Einwirkung der wiſſenſchaftlichen Forſchung als die einer fortbeſtehenden Ueberlieferung zu erkennen.

1) Vgl. Schneider, im Org. f. chrſtl. Kunſt 1872 u. im Korrbl. d. G. d. dtſchn. Geſch.- u. Alterthumsvereins 1877.

2) Nach Klemm a. a. O. S. 19.

3) Der Rückgang der Hütten zeigt sich auch darin, das ſpäter andere verwandte Handwerker zugelaſſen wurden, wie z. B. die Maurer.

Fig. 513.



Steinmetzzeichen.

Nach Klemm.

Die Steinmetzzeichen des fechzehnten und fiebzehnten Jahrhunderts unterfchieden fich von denen des fünfzehnten blofs durch die reichere Geftaltung; die runde Linie wird mehr und mehr zur Bildung der Zeichen herangezogen. Doch treten neben diefen traditionellen Zeichen auch wieder Buchftaben, die Anfangsbuchftaben der Künftlernamen, als Urheberzeichen auf.

Die Steinmetzzeichen find leicht zu verwechfeln mit den Haus- und Hofmarken, welche bürgerliche Befitzer an Stelle der Wappen der Adligen benutzten, und die fich fowohl über Hausthüren wie auf Siegeln befinden. Im Allgemeinen haben diefe Marken nicht den ftreng geometrifchen Schnitt der Steinmetzzeichen. Verwandt mit den Steinmetzzeichen find ferner noch die Verfatzzeichen, die jedoch nicht an der Vorderfeite der Bauſteine angebracht zu werden pflegten, fondern an den Stofs- und Lagerflächen.

Es kommt auch vor, dafs fämmtliche an einem Baue arbeitenden Gefellen auf einem Steine ihre Zeichen gemeinfchaftlich anbringen, um fo eine allgemeine Urkunde über ihr Wirken an dem Baue zu hinterlaffen.[1])

Uebrigens ift die Benutzung derartiger Zeichen als Urheberzeugniffe keineswegs eine Eigenthümlichkeit der Steinmetzenbrüderfchaften; vielmehr finden wir Marken von gleicher Bedeutung auch bei anderen Zünften, fo bei Holzfchnitzern und Goldfchmieden, und zwar ohne dafs fich auch nur der geringfte begründete Anhalt dazu böte, dafs fie diefe Gepflogenheit von den Steinmetzen entlehnt hätten. Der Kunfthandwerker bewies hier wie dort durch das Anbringen feines Zeichens feine Urheberfchaft.

Die Behauptung, dafs die vier Haupthütten der Steinmetzen die von ihnen ertheilten Zeichen nach beftimmten Schlüffeln bildeten, kann bis jetzt nicht als erwiefen betrachtet werden.[2]) Auch ift der direkte Zufammenhang der mittelalterlichen Bauhütten

1) Klemm a. a. O. Seite 27 führt derartige Sammelfteine an, die sich z. B. an der Moldaubrücke in Prag, im Dom zu Regensburg, zu Freiburg im Breisgau befinden.

2) Vgl. jedoch die entgegengefetzte Ansicht bei Rziha a. a. O.

und ihrer Lehren mit denen der vorausgegangenen Kulturepochen bis hinauf zu dem Erbauer des Salomonifchen Tempels auf Grund der Steinmetzzeichen nicht feftzuhalten. Mathematifche, fchon aus der Erfahrung fich ergebende Gefetze haben aber ficherlich diefe wie jene Zeiten gekannt, eben jene Gefetze, welche die ftatifchen Kräfte der Natur dem denkenden Menfchen überall aufdrängen, wo er beginnt, mit Stein zu bauen. Derartige aus Erfahrungen gefchöpfte Gefetze und die zum Bauen erforderlichen handwerksmäfsigen Hülfsmittel bildeten den Kern der Lehren der mittelalterlichen Bauhütten. Alles übrige Geheimnifsvolle in dem Leben der Hütten 'aber, wie die Aufnahme in den Gefellenftand, der Empfang eines fremden Gefellen in der Hütte, das Stellen des Zeichens u. dgl. mehr ift für uns blofser Formentand, der aber freilich für die Vereinigungen felber einen Kitt bildete, der, nicht ohne poefievollen Reiz, die einzelnen Zünfte und fo auch die Steinmetzverbände fest in fich zufammenfchlofs. In dem Bunde der heutigen Freimaurer mag fich manches Stück diefes Formenwefens erhalten haben.

Druckfehler-Verzeichnifs.

Seite 38. Fig. 6 find die Worte „Grundrifs und" zu ftreichen.

Seite 66, Zeile 5 von oben ift anftatt „vier" zu lefen „zwei".

Seite 68, Fig. 16 ift anftatt „Entienne" zu lefen „Etienne".

Seite 70, Fig. 18 ift anftatt „Stier" zu lefen „Cremer;" hinzuzufügen 1 : 200.

Seite 77, Fig. 28—33 find die Figuren 28 und 29, 31—33 auf den Kopf geftellt worden.

Seite 82, Fig. 42 und 43 ift der Unterfchrift hinzuzufügen: Chor.

Seite 133, Seile 16 von unten ift anftatt „erft das folgende, das dreizehnte Jahrhundert" zu lefen „jedoch erft im folgenden, dem dreizehnten Jahrhundert".

Seite 141, Fig. 80 und 81 ift anftatt „Gailhabend" zu lefen „Gailhabaud".

Seite 256, Zeile 6 ift anftatt „Halbkreife" zu lefen „Vieleck".

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



BUCHBINDEREI
von
B. KREPPEL

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adamy, Rudolf,

Architektonik des gothischen Stils

Hannover 1889

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.art.o.73-c(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11838861-5